This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

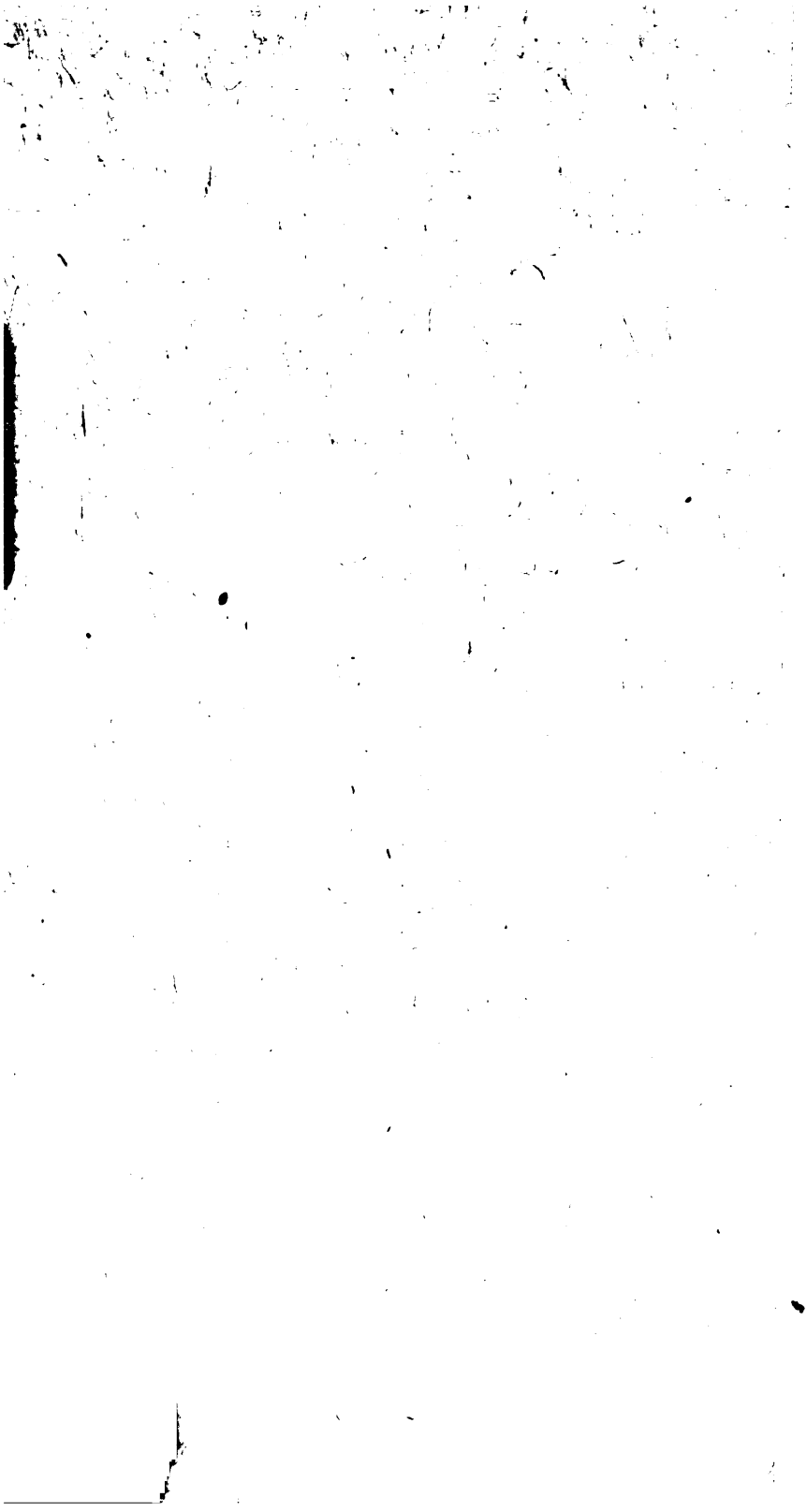
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

YPL RESEARCH LIBRARIES
433 07493493 0



VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

DRITTER BAND

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1890

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
306065A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI.

INHALT

Seite

Max Herrmann, Die lateinische 'Marina'. 1
Victor Michels, Zur Geschichte des Nürnberger Theaters im 16. Jahrhundert (vgl. 615) 28
Alois Brandl, Zu Lillo's Kaufmann von London 47
August Sauer, Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk (vgl. 416). 62
Ludwig Hirzel, Briefe des Herzogs Carl August an Karl Ferdinand von Sinner in Bern 113
Gustav Kettner, Die Anordnung der Schillerschen Gedichte 128
Anton E. Schönbach, Zur Volkslitteratur 173
Johann Mayerhofer, Faust beim Fürstbischof von Bamberg 177
Alexander von Weilen, Gerstenberg und J. G. Jacobi . . . 178
Hubert Roetteken, Goethes 'Amine' und 'Laune des Verliebten'. 184
Otto Behaghel, Zu Heinse 186
Erich Schmidt, Kleists 'heilige Cäcilie' in ursprünglicher Gestalt 191
Albert Leitzmann, Zur Entstehungsgeschichte des 'Julius von Tarent' 195
Otto Hoffmann, Notiz zu Lessing 199
Carl Schüddekopf, Anspielungen auf die Faustsage . . . 199

Jacob Baechtold, Quellen zu 'Aller Praktik Grossmutter' 201
Alfred Puls, Römische Vorbilder für Schwiegers 'Geharnschte Venus' 236
Georg Witkowski, Ein Gedicht Ewald von Kleists . . . 251
August Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist 254

Seite

Louis Bobé, Ewald von Kleist in dänischen Diensten . 295
Richard M. Meyer, Lessings Theater 298
Ägid Raiz, Goethe's Faustredaction 1790 323
Anton E. Schönbach, Sprüche und Spruchartiges aus Handschriften 359
John Meier, Zur Entstehungsgeschichte der Genovefa-Legende 363
Alexander Tille, Anspielungen auf die Faustsage . . . 365
Ludwig Geiger, Ein Brief von Chr. Mylius an Haller . . 367
Otto Harnack, Notizen aus dem Nachlasse Heinrich Meyers 373
Bernhard Suphan, Ein ungedruckter Brief von Friedrich Rückert an Goethe 378
Robert Philippsthal, Maître Jacques 380

Adolf Hauffen, Fischarts 'Eulenspiegel Reimensweiss' . 381
Theodor Distel, Ein Jahrmarktslied aus dem Jahre 1685 394
Alexander von Weilen, Lessings Beziehungen zur Hamburgischen Neuen Zeitung 398
Erich Schmidt, Beilage dazu 412
August Sauer, Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk (Schluss) 416
C. A. H. Burkhardt, Dichter und Dichterhonorare am Weimarer Hoftheater während Goethes Leitung . . 476
Richard Maria Werner, Kleists Novelle 'Die Marquise von O....' 483
Derselbe, Tugendprobe 500
Alexander Tille, Eulenspiegels Grab 501
Ludwig Geiger, Wirkung einer Lessingschen Correctur . 502
Bernhard Suphan, Zu den Blättern 'Von Deutscher Art und Kunst' 503
Albert Leitzmann, Zu Goethes Briefen an Frau von Stein 505
Derselbe, Zu 'Schiller und Lotte' 506
Julius Elias, Ein Brief Schillers an Cotta 506
Bernhard Seuffert, Nachtrag zu Pfeiffer, Klingers Faust 508

Georg Witkowski, 'Pastor-Amor' und 'So ist der Held, der mir gefällt'. Mit einem Nachwort von Bernhard Seuffert 509
Georg Ransohoff, Untersuchungen über Wielands 'Geron' 530
Eugen Wolff, Eutiner Findlinge 541
Gustav Kettner, Der Mohr in Schillers 'Fiesko' 556

Seite

Reinhold Steig, Wilhelm Grimm und Herder 573
Bernhard Seuffert, Heines 'Heimkehr' 589
Max Herrmann, Die letzte Fahrt Oswalds von Wolkenstein 602
Richard Maria Werner, Abraham a Sta. Clara als Kanzelredner 608
Bernhard Suphan, Aus Carl Augusts Frühzeit 611
Nachträge.
Victor Michels, Zu 3, 42 ff. 'Die 27 Spil' 615
E. Goetze, Zu 3, 187—189 616
Berichtigungen 616
Register, bearbeitet von Justus Lunzer 617

Die lateinische 'Marina'.

Man weiss längst, dass der werthvollste Abschnitt der 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten', die Procuratornovelle, nicht Goethes eigenste Schöpfung ist; die reizvolle Geschichte von der jungen Kaufmannsfrau und ihrem weisen Liebhaber begegnet uns vielmehr schon im fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert in deutschen, französischen, lateinischen und italienischen Bearbeitungen, und der Verfasser der 'Unterhaltungen' hat nichts gethan, als dass er eine der älteren Fassungen mit leise bessernder Hand ins Goethesche übersetzte. Längst weiss man auch in der Hauptsache, wie die Verzweigung sich gestaltet hat, in der die Erzählung sich durch die verschiedenen Litteraturen verbreitete, wenngleich in letzter Zeit Strehlke in der Einleitung zum 16. Bd. der Hempelschen Goetheausgabe ohne jeden Grund die von Guhrauer sorgsam ausgeführte und von Düntzer wenigstens an einer Stelle ergänzte Stammbaumzeichnung völlig verwischt hat. Des Baumes Wurzel aber war bisher nicht bekannt, so eifrig von verschiedenen Seiten danach gegraben worden ist.

Im folgenden veröffentliche ich nun die älteste lateinische Fassung der Novelle, die ich mit Strauch (Zeitschrift f. deutsches Alterthum 29, 325) 'Marina' überschreibe. Dem Abdruck zu Grunde liegt eine Aufzeichnung, die sich der bedeutendste unter den älteren deutschen Bearbeitern, Albrecht von Eyb, in den einst zu seiner Büchersammlung gehörigen Cod. 120 der Augsburger Kreis- und Stadtbibliothek auf fol. 105^{b}—112^{a} eingetragen hat. Der Nürnberger Humanistenschreiber Hartmann Schedel hat Eybs Abschrift in dem jetzigen Cod. lat. Mon. 650 fol. 266^{b}—276^{b} copirt.

[105b] [roth] Argumentum fabule incipit.[1])

Aronus ſenex amore procreande ſobolis Marinam virginem duxit vxorem; priusquam in Alexandriam nauiget, illam rogat, vt quando iuuentute preuenta pudicitiam ſeruare non poterit, cum prudente viro agat, qui negotium celet. Illa promittit amatque Dagianum[2]) iuuenem, quem prudentem putat. Ille fingit votum ieiunii, quod rumpere vel breuiare non liceat. Cum Marina ieiunium diuidit et exinde in eam abſtinentia caſtigat luxum. [roth] fabula ſequitur.

Erat Ianuenſis vrbs multum copioſa ciuibus, diuitiis autem et victualibus habundans et fertilis valde mercimoniorum; ciues grandia ſtudia, et nauale exercitium cottidiano uſu ſolicitam reddebat plebem. Horum arti induſtrieque Aronus quidam, in Sicenis[3]) vir, cum multos annos tum mentis ſtudio atque exercitio corporis vacaſſet et iam diuiti ſuppellectili habundaret, in domo poſteritatis ſue curam tacita concepit mente. Cumque matrimonio liber filiis orbam vitam duceret, quedam puerilis acies more patrie per plateas ciuitatis, loca late diſtracta, ſimulacra belli confingens tum forte feſtum celebrauerat diem, pueri iuueneſque leti, qui ſaltu, qui curſu, qui denique certabant fuga: hos videre parentes atque affines populique magna multitudo; conuenientes ſinguli modos, geſta, habitus virtutemque ſuorum notabant, gaudioque et letitia ſtrepitus reſonabat in altum et fortis clamor. Aronus tamen interius concepto dolore ſecumque triſtatus cubiculi ſui tectum ſecreto intrans ſibi ipſimet loquens his verbis vſus eſt: 'Infelix, o iam infelix ſenex, infelix ſemper et o acerbum fatum et dura ſors! Arone terra marique et laboribus feſſe! Arone diues gazis et pauper mente! quam duris caſibus, quot periculis quantiſque ſudoribus gazas et diuitem ſtruxiſti domum tibique ſemper improuidus poſteritatis tue neglegis curam! Cuinam fortunas tuas relinquendas putaſti? quis filius ſublato te tui memoriam feruabit?

---

[1]) In dem nachfolgenden Abdruck der Eybschen Aufzeichnung sind nur die störendsten Unregelmässigkeiten der Eybschen Orthographie, vor allem die willkürliche Schreibung des j für i und des ci für ti bezw. des ti für ci beseitigt; auch die Interpunction ist modernisirt. Eybs Vorlage war offenbar sehr fehlerhaft; einen Theil der in den Noten gemachten Vorschläge für die Besserung des Textes verdanke ich B. Seuffert.

[2]) Der einzige Fall, in dem der Liebhaber hier nicht Dagmanus heisst. Trotzdem wird die Ursprünglichkeit dieser Form dadurch verdächtig, denn auch Strauchs deutsche 'Marina' enthält neben der 17 mal wiederholten Form 'Dagrianus' im Anfange 3 mal die Form 'Dagianus'. Vgl. Strauchs Anmerkung S. 335 zu 28; flüchtig ist Nohl, Die Sprache des Niclaus v. Wyle S. 8.

[3]) in Sicenis? vielleicht aus: inſignis verderbt?

Tu ſemper vitaſti coniugia et pro-[106a] creande prolis dulciſque ſobolis ſana ſemper conſilia fugiſti. O beatos patres, qui prudentes filios heredes linquunt! O quot hodie natorum ſuorum parentes inſpexi, qui ſe arbitrarentur felices eſſe, ſi ſortunarum, quas poſſides, pars, in qua nati ſuccederent, illis fato contingeret! Nunc vero quinquagenario mihi, quid mentis ſolamen? que fama poſt mortem? quis mei memoriam dulcis ſeruabit natus? felices ſemper hymeneos et leta connubia, quorum hereditas et memoria in prudentes natos illata eſt!' Atque cum his argumentis pectus anxium tunderet, ipſe ſibimet his ſermonibus abſolutionem dedit: 'Ammodo mecum tantis anguſtiis opus non ſit: meliuſque fuiſſe quid fecerim, eſtimari volo[4]), vt quemadmodum aues parandi domum et nidos primo ſollicitat cura, priuſquam ouis impoſitis illis inſedeant et fetus alant. Idem et me feciſſe arbitrabor. Iam enim gazas decentes et mihi futureque vxori et procreandis natis confeci nec adeo ſenex effectus ſum, quin robuſtum mihi iterum efferueat pectus. Hac igitur ſola cura et hoc exercitio me vacare oportet, vt querende coniugis ſolicitudinem geram.' Neque plura effatus cubiculum egreſſus eſt curamque illam Zani et Galiotto, viris egregiis, quos ſibi ſemper fideles inuenerat, in domum ſuam accitis expreſſit. Aſſentiunt hi laudantque propoſitum et habituros ſe querende vxoris curam ſpondent. Aronus interim opinione ſua ſolicitus de puellis pubeſcentibus et maturis viro inueſtigandis operam dedit, vt animo ſuo acceptam virginem ſibi vxorem iungeret. Erat igitur in hac vrbe puella quedam, nobilibus orta natalibus, Marina nomine, virgo forma corporis et pulcerrima et ſpecioſa valde. Huius enim formoſam imaginem, quicunque viderant, mirabantur adeo, vt leta virginis facies et ardenti oculo mollis forme[5]) iuuenum mentibus amoris inducerent flammam et libidinis in eam prouocarent affectum. In eam itaque virginem poſt aliquot dies cum Aronus in propoſitis ſagax non luxu damnabili, ſed forma corporis et maritali affectione deductus oculos intuitumque fixiſſet, cum hac vna coniugii nexum optauit et eam ſibi vxorem iungere ardenti ſitiuit in pectore. Affectum igitur hunc ſuum Aronus puelle parentibus captato tempore [106b] quodam referauit die, vt ab eis reſponſum haberet, ſi generum eum vellent ſibi Marina eorum filia in matrimonium data; paruaque inter eos diſceptatione ſedata ſimul aſſentiunt Marinamque eorum natam Arono coniugem futuram ſpondent: iunguntque ſe[6]) dextras et federa tutis cautionibus firmant. Aronus interea pro ſolemnibus parandis

[4]) Eine offenbar verderbte Stelle; für das folgende vt ist vielleicht ac zu setzen und dann der Punkt hinter idem mit einem Komma zu vertauschen.

[5]) Besser vielleicht: ardentes oculi et mollis forma; vgl. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 29, 327 Z. 20 f.

[6]) Davor fehlt wohl: inter, oder es ist: dextris zu lesen.

nuptiis plurima ſolicitudine vexatus omne genus ornamenti pro celeritate nuptiarum neceſſarium preparari fecit. Cum vero ſtatuta ſulſit dies, Aronus Marinam duxit vxorem tantoque gaudio et letitia ac magnificentiſſimo apparatu triduo nuptie celebrate ſunt, vt nihil aut de neceſſariis ſiue de contingentibus omiſſum eſſe videatur. Erat quidem ſpecioſa ſponſa pre ceteris puellis virginibus et matronis conuiuentibus, veſtimentis vero, ornamentis et monilibus pretioſa valde, ſamulorumque frequens acies longo ordine ſtrauerat menſas, et vinum multum et omnis generis ferculum in aureis ſplendebat vaſis, ingentique apparatu vniuerſa fremebat domus; fiſtula, pſalterium, harpa omneſque muſicorum artes ſonitu et carmine plurimaque vocum conſonantia dulce melos modulabantur. His itaque ordinamentis [7]) et magnifico apparatu nuptiis factis Aronus pulcra letatus coniuge iocundos plurimos dies cum plauſu et hilaritate quadam celebres duxit. Cum igitur annum vixiſſet Aronus cum Marina vxore ſua, qui domi otio vacauerat, iterum mercimoniorum vſus et nauigandi exercitium in mentem venit, vt ille ſepe cogitaret in animo, quomodo Alexandriam more ſolito nauigio peteret. Tantam quidem ille nauigandi exercitio vſque a teneris conſuetudinem ſecerat, vt ab ea ne quidem ceſſare difficile, verum impoſſibile abſtinere ſe poſſe putaret. Diſſimulabat Aronus eam habere mentem, ne forte fieret id moleſtum vxori. Nouerat quidem animum et igne iuuenili calentem etatem eius flammamque medullas vorantem et teneras lambentem genas, vt ſi quando a domo et cubili ſe abſentare contingeret, impatiens illa forſan non caſtum ſeruaret thorum. Vagum quidem videbat mulieris muliebre propoſitum, fragilem vxoris etatem cernens timebat, ne aduleſcentes iuuenes, [107ᵃ] qui ad viſendam ſepe ante domum frequentare ſolebant, ea in ciuitate manente forte amplius ſe abſente eſſent inueſtigaturi illam inter ſecreta cubiculi. hunc igitur aculeum animi dum perplexus in mente et tacitus pertuliſſet diuque ſe ſemiſepultum vocet, tanta letitia olim celebratas nuptias horamque, que illas in mentem tulit, execrare cepit et longis argumentis et rationibus ſecum agens multa tandem in animo diſputatione perfecta concluſit ſue diſceptationis finem. 'Melius', inquit, 'eſt, vt viuam ipſe quam moriar. Nam niſi infra breues dies abiero, video, quod profecto cito moriturus sum. hanc itaque ſic relinques vxorem? Relinquam quidem. habeat ipſa modo ſui curam, ſi velit! Quid etiam ſi caſtum non seruatura ſit thorum? Viuere [!] tamen mihi, deſperandum non eſt. Abſit, abſit, Arone, quod in vnius mulieris ventrem poſita tam atrox cura et corpus et totam trucidet mentem! Abſint hi rancores et anguſtie mentis, quibus quidem nil crudelius et noſtro animo moleſtius eſſe poteſt! Abſit hac re vlterius triſtitiam gerere! Nunc vero mihi mens

[7]) ordinamentum = mandatum, constitutio, statutum, s. Du Cange VI 57.

liberior fiat; hodie ſocios petam, quos longus mercimoniorum vſus dedit fideles quoſque nauigandi exercitium domeſticos fecit, hoc die in iam diu poſitis operam dare.'[8]) Poſtquam Aronus propoſiti ſui modum accepit, Zanem et Galiottum, inſignes viros, cum quibus nauigandi vſum et artem perſepe tractauerat, acceſſit nihilque de ſue mentis perturbationibus exprimens letam faciem et ſolitos oſtendit mores illiſque faciende nauigationis proponit tempus aduiſatque[9]) ſollicitat et promptos reddit; initiſque nouis federibus et pactionibus inuicem naues aptari et inſtrui neceſſariis faciunt illaſque vario mercimoniorum genere complent. Celeres interim tempus affert et arripit dies, donec nauigandi tempus[10]) et aure in altum volant. Aronus igitur domi dimiſſurus vxorem, in propoſitis firmus, ante diem, quo receſſurus erat, cena facta, cum ſolus ipſe et vxor eius in thalamo conſediſſet, illam ad ſe vocans in vultum eius parumper aſpexit et leto ore fictiſque ſermonibus locutus hec dixit: 'Cara coniunx et luce ac vita carior mea Marina, afflicti animi requies et mee ſolamen mentis! letam obsecro [107 b] mentem et hilarem faciem habe hiſque nauigationibus meis nullam precor diſplicentiam ſume! hec quidem ſemper artes et exercitia mea fuere, his fortunam, gazas, domum, nomen et famam ac multorum amicorum notitiam[11]) et familiaritatem inueni, his etiam ornamenta, coronas, anulos, veſtes ceteraque pretioſa ornamenta, quibus plurimis pre ceteris mulieribus Ianuenſibus habundare te noſcis, et emi, et lucris mercimoniorum meorum ea omnia acceſſere. Non itaque triſteris hac via, hac nauigatione ne doleas! Nam et preſto erit reditus meus, et ſi hac vice, vt puto, ſors fuerit felix, his omnibus nauigationibus finem dabo. nunc itaque virilem animum decet aſſumas; nam omnium, que hic poſſideo, diſpoſitionem et curam tibi relinquo, nec quitquam medio tempore, quo carere poſſis, agnoſco. primum igitur oro, quod leta remaneas; quod cum intellexero, mihi etiam letum iter et nauigationem letiſſimam dabis. poſtremum autem eſt, quod ſumma prece et maximo rogatu a te impetrare vellem, et quidem nobiſcum nihil celandum est, cum alterius noſtrum honor aut vtilitas ſiue et fama nobis ambobus communis ſit nec vnius decus ſine alterius gloria ſicut et dedecus abſque amborum vituperio[12]) eſſe non poteſt. Nec quidem adeo amens ſum, quin cogitem, qualem te et quomodo robuſtam aduleſcentulam, ſpecioſam, mollem et delicatam, multis procacibus amatoribus affectatam abſque viro et abſque ſolatio me abſente

[8]) dare? vielleicht: dabo: 'ich werde mich mit den lange bei Seite gelegten Geschäften befassen'.

[9]) advisare = deliberare, s. Du Cange I 93 f.

[10]) Hier fehlt etwa: adeſt.

[11]) Hs: naturam; vgl. aber unten in der Rede der Marina an Dagmanus die gleiche Verbindung: notitiam et familiaritatem.

[12]) vituperium = vituperatio, s. Du Cange VIII 361.

relinquam. Et puto equidem, coniunx cara, omnem nunc te caſtum mentis conceptum et appetitum habere pudicum. Verum autem cum cognoſco, quid etas tua, quid forma et incluſus appetit calor, tibi impoſſibile futurum ſcio, vt medio tempore, quo extra manſurus ſum, cum alio viro coniungi neceſſe habeas. Nec tamen hac re turbatum animum fero: volo quidem, quitquid tibi et nature tue conſentaneum ſit, cum id ſciam te nequaquam vitare poſſe. Eſt igitur iſtud, quod maximis rogationibus obſecro: vt, quoad poteris, noſtrum pudicum ſerues thorum. Nulli vero tui aut pudicitie tue curam relinquam. Tu ipſa tuimet aderis cuſtos. Nulla quidem tam arta custodia, que inuitam mulierem pudicam ſeruare poſſit.[13]) Cum vero ſanguinem in furias expreſſit calor [108a] nec iam vltra poſſit eſſe continentie locus, tunc cara deprecor coniunx: in agendo aſtuta et cauta ſis, ne, quid feceris, publicetur in vulgo, quod tibi mihique in perpetuam infamiam et inabolibilem ignominiam futurum foret mariti natorumque, quos ex me ſuſceptura es; ſaltem nomine et fama ſi minus re pudicitiam ſerua! Modum autem, qui tibi in hac re ſeruandus erit, docere te volo. Scis quidem hanc vrbem noſtram quam plurimis aduleſcentulis et fortiſſimis habundare iuuenibus. Ex omnibus igitur, quos noſces, ſuffecerit tibi vnum eligere, cum quo ludere poſſis. Vagum autem vel varium et diſcolum[14]) inhoneſtumue nullo modo eligendum putabis. Is enim crimen ſtatim panderet vento, cum ſecretum nihil tales et horum ſimiles habere conſueuerunt. Tu itaque caute ages et illum eliges, quem ſapientem eſſe cognoueris, vt cum factum fuerit, ipſe non minus ocultum teneat quam tu ipſa. Hoc igitur illud eſt, quod ex te peto, quodque ſi mihi promiſeris et obſeruaturam te ſponderis, profecto hodie in animo mihi ſummam letitiam dabis. Nec volo mihi reſpondeas, quemadmodum cetere mulieres in ſimilibus ſolent. Cum enim ſimilia proponuntur, quedam hec verba reſpondent: 'Quis tristis animus hic videtur? que tam dira opinio perturbat ſenſum? quomodo enim hoc mihi in mentem accedere possit? non! non! abſint promiſſiones hec omnino! Non equidem vnquam me illa lux videat, in qua id nedum agam, verum neque ſolum modo cogitem. Has igitur Marina, reſponſiones adduxi, vt eas omnino excludas; ſirmiter quidem credo tuum optimum nunc eſſe propoſitum, in quo hortor vt maneas quam diu tamen potes. Nolo etiam illud facias, quod premiſi, niſi dumtaxat in caſu, quo aliter te appetitui et iuuentuti tue videas non poſſe reſiſtere: promittas.' Aronus vt dixit, rubore multo vxoris facies tegebatur, et tremulum muliebre cor editis rationibus extinctum reſponſionis modum equidem anxietate querebat. Post puſillum vero rubore dimiſſo palenti facie Marina et

[13]) Vgl. Aeneas Sylvius, Euryalus und Lucretia (Opera Basel 1571 S. 631): '... tam facile est inuitam cuſtodire mulierem quam ....'.

[14]) diſcolus = difficilis, morosus, s. Du Cange III 131.

tremula voce locuta eſt: 'Dulcis', inquit, 'et amate coniunx! multum quidem et intellectum et mentem tuis terruiſti ſermonibus, vt ea nunc a te audiuerim, que nunquam aut didici aut omnino excogitare preſumpſi. Puellam et iuuenem me his ſermonibus temptare [108b] et talibus propoſitionibus vexare quaſi impium rear[15]), neque enim ſcelus aut facere aut excogitare etatis mee est. Cum vero pudicitiam abſente te non poſſe me ſeruare tibi notiſſimum dicis, id maxime affligit mentem; vnde tota tremiſco, et quid loquar quidue reſpondeam, ignara loquendi et argumentis tuis et rationibus neſcio. Illud tamen quod nunc dixero non ſecus in corde quam in ore locutam[16]) puta: potius vtinam cruenta necatam morte et peſte dira extinctam, ſepultum caput et obruta membra operiat tellus, quam dies vnquam continentie mee et matrimonii noſtri violauerit thorum; quod quomodo aut accidere aut in mentem venire poſſit, nequaquam excogitare ſcio. Verum quia has reſponſiones propoſitis tuis ſermonibus declinaſti et hec eſſe, que mulieres diffugia facere ſolent, vt tue menti quietem et animo ſolamen afferam, iuxta opinionis tue ſermonem[17]), ne quid ex me, in quibus iuſſeris, defuturum putes, firmo animo et valenti opinione tui aduentus diem cum corporis mei pudicitia[18]) expectaturam promitto. Et ſi (quod abſit et ſemper auertat deus!) quodcunque contrarium acciderit menti, illa quecunque faciam, que dixiſti, nec in aliquo a data a te regula excedam modum idque ita promitto et firmiter ſpondeo. Et ſi quid vlterius tuam agrauat mentem, illud offeras exoro; et precipe que pro uotis acturam me cupis! Nil equidem amplius cupio niſi vt meum cum tuo velle coniungam, et quod tu vis id efficiam, non quod ego.' Talibus igitur vxoris reſponſionibus exillaratus Aronus pre gaudio vix tenuit lacrimas et 'Quodcunque', ait, 'cara coniunx, ex te poſtulaui, totum accepi, modo promiſſa ita ſerues: in animam claude et ſtabili mente confirma!' Vt itaque noctem alba excluſit dies, Aronus et ſocii zephiris vocati caras domos et dulcem patriam linquunt et in nauibus ſedentes extenſis velis aſſuetam viam et tranquillum conuolant mare, litora patrie, turres, atque domorum tecta celeri fuga pretereunt. Aronus vero vxoris et eius verborum non immemor, ſed ea continuo in mentem reuoluens numquam a litoribus intuitum flectit, donec nauis longa protracta diſtantia altiſſima in turibus faſtigia etiam omnia exceſſerat. Optate itaque adeo perſeuerant atque crebreſcunt aure, quoad [109a] modicos nauigantes dies queſitos portus atque litora optata contingunt. Marina interim domus cuſtos cum paruula aduleſcentula ſeruitrice remanſit coniugisque ſui verborumque atque federis memor honeſte viuendi

[15]) Doch wohl für: reor.
[16]) Ergänze: me.
[17]) Richtiger gewiss: opinionem tui ſermonis.
[18]) Hier fehlt wohl: me.

caſte atque pudice ſeruabat modum. Quindenos forſan illa annos peregerat: vnde in tam iuuenili pectore paruus verſari poterat dolus, vt potius ſexui fragilique etati quam malitie aſcribi poſſit, ſi impudicum quid illi in proceſſu contigiſſe videatur. Vt igitur plurimos a diſceſſu nauium puella manſerat annos [19]), Aronus qualiter illius ab oculis aberat, ita et paulatim aboleri cepit. Puelle quidem ſpecioſitas iam dudum omni ciuitati ſuerat nota; quare abſente marito frequens iuuenum ſolicitatio ante eius domum ſingula die conuenerat, qui ludis, qui carmine et ſonitu pedeſtres equeſtreſque multis copiis die nocteque ſtrepebant. Ea vero prudenter et honeſte in domum [!] manens nulli videri poterat. Verum quoniam ad feneſtrarum paruas ſciſſuras illos intuebatur, qui illam videre non poterant, delicatos iuuenes, robuſtas facies, voces, ſuſpiria modoſque ſingulos amoris notans plerumque titilabat in mentem, et incluſus teneris oſſibus calor comprimere ignem et continere amplius iam non poterat, verum captis viribus quaſi lignorum incenſio extra cinerum velamen ſcintillare cepit. Marina multis inuoluitur amoris curis dumque ſolam cum puella in domum [!] ſe conſpicit, aptitudinem loci tempuſque nullo impeditum cuſtode cognoſcit. In eam itaque amoris cogitatio, etas, otium, et ſolitudo libidinis inſtigant flammas, delinquendique aptitudo inanimat et audaciam prebet. Amor ergo et pudicitia ſimul certant; in quorum contentione, ſiquando aptitudo producatur in teſtem, plurimum contra pudicitiam iudicium fertur. Dum igitur perplexo animo muliebre pectus diu vexatum foret, illud tandem, quod marito promiſerat, in mentem venit, cogitatque puella eius maritum ſapientiſſimum fuiſſe, qui impoſſibilem ei continentiam dixerat. 'Mariti conſilii [!] vtamur!', ait. 'In hoc enim ne quidem licentiam mihi dedit: quin immo ne aliter facerem, ego ipſa eo rogante iureiurando firmaui. Nulla hic culpa, nullus hic eſſe error [109^{b}] poterit, ſi modo formam promiſſionis attendam: ne vagum aut diſcolum eligam, iuuenem vero, qui prouidus et ſapiens reputetur: ita profecto agam in hoc, cum ſufficit conſilio parere mariti, ſi ſapiens ſit. Iuuenem vero, qui cum ſene in pari ſapientie reputatione ſit, multo potius eligendum puto'. Illis autem diebus a caſu [20]) venerat Ianuam Dagmanus quidam iuuenis iuriſperitiſſimus, qui plurimos annos Bononie ſtudiis diſciplinisque ſcolaſticis vacauerat adeo, vt elegantiſſimi et ſingularis viri nomen adeptus eſſet atque inter bonos ciues et graues viros multe reputationis vir haberi ceperat. Is ergo cum ſingulis diebus frequentaret forum eſſetque via eius, cum a domo illuc pergeret, tranſitum facere ante hoſtium, vbi habitabat Marina, illa ſepius hunc tranſeuntem per cancellum domus aſpexerat et robuſtam faciem iuuenilemque etatem in illo

[19]) Wohl irrthümlich für: dies, vgl. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 29, 332 Z. 21: 'vil tag'.

[20]) a caſu = fortuito, s. Du Cange II 216.

cognouerat notaueratque illius inceſſum grauem habitumque honeſtum modoſque[21]) mores et geſta. Eum autem ipſa iam diu prudentiſſimum iuuenem nominari animaduerterat; vnde totum animi ſui votum cum eo conſumare deſiderare cepit. Quomodo vero illud incipiendum foret, continuo mentis ſtudio tractabat. Cumque horam, qua ſolitus erat ille tranſire, notaſſet, ſubito ſolicitudinem geſſit, vt ſemper eo tempore leta facie comptaque coma et muliebribus ornamentis decora illius aduentum expectaret ante cancellum, vt ſi forte intueretur eam, caperetur amore, cum parata eſſet illi amoris ſigna atque indicia pandere. Ea tamen nihil aduiſamento hoc conſecuta eſt. Nam grauis iuuenis gressus erat modeſtique oculi, ne vnquam in cancellum aſpiceret, vbi illa ſedebat. Pluribus vero ſic labentibus diebus et noctibus deſiderio ſuo puella ſe fruſtrari cernebat. Quadam autem die dum amoris illa impatiens Dagmanum iuuenem venientem a foro domumque ambulantem vidiſſet a certa ſeruitrice aduleſcentula[22]): 'Vade', inquit, 'Anthonia, et Dagmani nostri periti inquirito domum, ad quam ingressa 'Rogat', dicens [!][23]), 'Marina, Aroni coniunx, vt nulla protracta mora ardua et vrgenti ex cauſa ad eam feſtines'; cui, ſi cauſam interrogauerit, ignorare te dices, ſciturum[24]) eam tamen [110ª], cum primum ad me venerit, habitationem locumque indicabis ei.' Aduleſcentula itaque ſtatim obtemperans abiit inuentumque illum in menſa cum amicis eius conuiuentem alloquitur audientibus ſingulis exequiturque mandatum. Dagmanus enim, qui et Aronum et domum eius a longo tempore nouerat, quamquam huius vxoris ſue nullam notitiam haberet, ſciens tamen abeſſe Aronum arbitratus eſt ſeu alicuius litis cauſa ſeu controuerſie vocari, vt forte ius pro ea in foro diceret, qualiter pro multis conſueuerat facere. 'Vade', inquit, 'aduleſcentula, et domine tue refer: ſumptis epulis ad eam me ſtatim acceſſurum!' Ex hiis etiam, qui intererant, nemo aliter putauerat, quam Dagmanus imaginatus eſt: nulla rei ſuſpicio. Anthona redit in domum refertque reſponſa. Marina vero opinionis ſue conſcia quaſi tremebat ardenti deſiderio, quod optabat. Cubiculum ſtrauerat et tapetas compleuerat; thalamum, ſe ipſam etiam, quamquam formoſiſſima foret, quantum fieri poterat, aptauerat ornamentis, vt adeo ſpecioſiſſima videretur, vt nihil supra. Et licet breuis hora tranſiſſet, illa tamen expectare tantum erat impatiens, vt a puelle reditu eſtimaret fluxiſſe longum temporis ſpatium. Tandem Dagmanus cum apparet in via, illa vt venientem aſpexit, exillarata toto manet in thalamo hic illic ſingula ordinate componens. Anthona in hostio eius aduentum expectabat venientemque ſuſcepit et in domum inducit ſeruis extra manentibus. Marina vero

---

[21]) vielleicht: modicoſque?

[22]) doch wohl: ad certam ſeruitricem aduleſcentulam.

[23]) wohl statt: dices?

[24]) Ergänze: eum.

in primo ipſius domus veſtibulo illi ſe obuiam confert et reuerenter ſuſceptum molli apprehendit manu et 'Precedam', inquit, 'vt monſtrem viam'. Dagmanus tanta formoſitate et pulcritudine mulieris miratus obſtupuit ſequenſque illam in thalamum eius, quam illi celebri ſolemnitate parauerat; ſtatimque ante cubiculum illa conſedit rogauitque eum, vt apud eam ſederet; fecitque Dagmanus et ſedit ſolus cum ea in thalamo hoſtiis clauſis mirabaturque eam modumque et circumſtantias ſingulas. Illa quidem inflammata facie in illum infixerat viſum, et cum sermonem diſſereret[25]), Dagmanus aliquid ſuſpicatus. Tandem vero illa his verbis incepit: 'Dagmane prudentiſſime [110b] iuuenis, cauſam, qua vocari te fecerim, breuiter pandam. Aroni, coniugis mei, habere te et notitiam et familiaritatem puto. Ille me qualem vides relicta suis mercimoniis Alexandriam petiit; prudentemque illum maxime exiſtimare volo, qui etatem et complexionem meam contemplatus nequaquam posse me ait cubiculum hoc abſque alterius viri conuersatione ſeruare; quod tunc impoſſibile arbitrarer, nunc verissimum reor: nec equidem patitur etas mea, forma et dulces animi inane hoc et vacuum mihi ſic labi tempus. Aliud quidem natura expetit mea et quaſi primi flores, qui veris tempore ſponte sua odorem et colores[26]), ſi quando a naturali inſtinctu impediantur, facile areſcunt: ſic mecum[?] ille subtiliter perſpicatus eſt. nec letum ſe habiturum animum de me dixit, niſi ſibi iuramento promitterem, cum inclinarer ad hanc rem, electuram me quem ſapientem arbitrarer, qui cautus et tacitus nostram ſeruaret famam; et quidem ipſa te in tota vrbe hac re aptiſſimum putaui, qui letus et iuuenis necnon prudentiſſimus es. Neque puto dedignaberis me: qualis enim ſum, vides et in hoc poteris abſentem maritum ſuplere. Quod ita sit, et cum id vis, facias! adsumus, nec hoc vlli preter nos notum fiet.' In optimo negotio Dagmanus ita preuentus manum mulieris apprehendit oſtenditque letam faciem et maxime exillaritatum pectus ſermonibus his et floridis verbis: 'O', inquit, 'expetite dies, conſimilem ſemper optaui; numquam amplius infortunatum me dicam. cui tam pinguis ſe obtulerit caſus. Hodie feliciſſimum me feciſti, Marina dulciſſima: quam feſtos, quamque placidos iocundoſue iam concepi nos acturos dies, quos nullus alius a nobis ſciet! Omnium hodie fortunatiſſimus et nostra quecunque et in hoc abſque impedimento concerno.[27]) Sola re autem ſcandaliſor in mentem, que tamen paruo tempore ſedari potest. Marina, quedam cordis mei ſecreta iam tibi aperturus ſum, quibus non mirabere, ſi hoc negotium, quod cuique abſque mora tractandum foret, prolixis ſermonibus protraho et in tempus, quo nil mihi moleſtius eſt, differo. Et quidem, dum Bononie ſtudiis vacarem, orta ſeditione in populo cum quibusdam ſociis

[25]) Wohl statt: differret. Hinter: ſuſpicatus fehlt wenigstens: eſt.
[26]) hier fehlt etwa: dant.
[27]) Ein gewiss ganz verderbter Satz.

artis carceribus mancipatus fui quaſi conſcius ſeditionis et mutationis ſtatus; dum fuiſſem, timui [111ª] profecto diſpendium vite, atque cum inſontem me penitus eſſe cognoſcerem, valenti animo et puro corde voui promiſique illi, qui innocentiam nouerat, deus[28]) ſi ab accusatione ſolutum incolumem et in patriam in partes[29]) et amicos redderet[30]), per integrum annum vnico cibo vnica hora ſumendo contentus efficerer ita tamen, vt nullis cibariis vterer quam ſolo pane et fluuiali aqua. Jamque fere totum annum vota[31]) perfeci et hoc tempore impollutum ſeruaui corpus. Oro itaque, dulcis Marina, alium quam me nullum velis eligere, neque te tedeat modicos dies ſufferre, donec totius voti annum euaſero. Omnes namque ſepius dies computo, qui ſuperſunt, quos etiam breuiare non poſſum, niſi eſſet qui partem horum dierum pro me ſimili ieiunio cuſtodiret. Abſoluerer quidem, ſi alius pro me faceret, quod ipſe facturus ſum. Sed quoniam permaxime dubitaui cuiquam hoc adiumentum committere, ne forte deciperer, ipſe ſolus totius anni pondus accepi. Quia vero fiduciam quam in me ſumpſiſti amoremque tuum ad me iam manifeſte concipio, in te vna fiduciam ponam, quam in fratres et conſanguineos recuſaui, vt dies, qui mihi ex voti promiſſione ſuperſunt, tecum diuidam, ſi modo id tu abſque fraude facturam te ſpoponderis, vt ieiunes, quemadmodum dixi. Tanta enim affectione ad opus tuum iam moueri incipio, vt ſexaginta dies, qui reſtant, plus me grauent, quam fecerit totius anni reſiduum. Nos igitur breuiemus, ſi placet! Tu pro me triginta, ſicut et ego, ſimili abſtinentia obſeruabis: quibus exactis erimus illares et alterius amore confruemur. Tu vero non aliter promittas, niſi ſeruatura ſis, ne quem ad me monſtras amorem deceptio ſit. Hi quidem breues cito tranſibunt dies, tu modo ſi hoc futuram tu velis facere'.[32]) Doluit puella tam longum tempus; auditis tamen dulcibus verbis, ſperabat cito lapſuros dies: cum in eius amorem multum bachata foret, ſe id facturam animo leto ſpopondit. 'Nec me', inquit, 'ſterile ieiunium quantum temporis longitudo perturbat. Verum post diem dies cito labitur! Ita', inquit, 'ipſa contenta ſum: poſt itaque hos dies erimus ſimul'. Dagmanus igitur in ſua ſimulatione [111ᵇ] iam victor, 'Ego', inquit, 'cum hec mea via in tranſitu ad ſorum ſit, ad te viſendam in domum frequenter accedam'; linquitque eam et egreſſus cum ſeruis, qui extra portam iam remanſerant, in domum propriam reuerſus eſt. Manſit illa ſecum cogitans, quecunque ad inuicem dixerant, et horum triginta dierum

[28]) Für: deo, vt?

[29]) wohl für: ad parentes.

[30]) es fehlt wohl: me.

[31]) Die Handschrift hat: voſa.

[32]) Sollte diese Stelle nicht aus: facturam te velis fatere verderbt sein? Die deutsche 'Marina' wenigstens hat 337 Z. 32: 'wiltu es thun, so verjehe'.

finem magna deuotione ſcrutatur incipitque ieiunium aquam et panem dumtaxat ſumens post ſolis occaſum. Dagmanus poſtridie ad viſendam eam in domum eius ingreditur, quem illa ardenter amabat. Et poſt mutuas inuicem confabulationes 'Seruas', inquit Dagmanus, 'mecum abſtinentiam voti'? 'Vtique', ait, 'nec vlla deceptio eſt'. 'Facito ita, precor, mi dulciſſima, quia cito hos modicos vacuabimus dies'; abienſque receſſit. Puella autem fidelis cum integritate ieiunium obſeruabat nec aliqua grauabatur moleſtia propter amoris ſui ſolatium, quod ſpectabat in fine. Jamque ſeptem ieiunauerat dies, cum calor in muliere debilitari cepit, vt que in domo ſubtili veſte ſindonis vtebatur, nunc hiemalibus vteretur vestimentis, quibus neque calefieri poterat. Cauſamque illa neque rei perpendebat aſtutiam. Quindecimus itaque ſe abſtulerat dies, cum fere per domum puella ambulare poſſet, illique Anthona nuntiat in domum veniſſe Dagmanum. Audiens igitur illum adeſſe iterum amore animi velocius ſe illi obuiam offert, vt nil debilitata videri poſſet[33]). Cui Dagmanus: 'Quenam facies et quis greſſus? video profecto te tenuiſſe ieiunium. O amata dulcis! Hodie medium euaſimus tempus. Rogo conſtans ſis et vince naturam, ne in hoc mihi deseras fidem! ſuperſunt breues quindecim dies, quos in gaudium et celebre terminabimus feſtum!' mulcetque verbis et blanditiis conſolatur bonumque dat animum mulieri. Cum vero vigeſimum ſextum ſeruaſſet diem, amiſſo viuaci colore et formosa facie puella omnem libidinis voluntatem amiſerat ſtabatque continue in cubiculo iacens, nec iam aderat tantus ardoris calor; penſabatque illa aſtutiam, quam cum ea Dagmanus habuerat, cepitque cognoſcere hoc ſapientis opus fuiſſe, vt abſtinentia [112a] corporis luxum extingueret. Cum itaque penultimo menſis die Dagmanus ad viſendam eam veniſſet, illum ad ſe in cubiculum vocari iubet. Jacentemque illam ut in cubiculum[!] vidit: 'Quomodo'?, inquit, 'amata mi: hecne facies ſolita, quam mihi monſtraſti? ſolus ſupereſt paruus dies'. Illa vero blandienti ſermonem abrupit: 'Amaſti me', inquit, 'Dagmane, amore perfecto, non turpi aut inhonesto, qualiter infelix ipſa prefumpſeram, carumque et ſemper cariſſimum te pura dilectione fauebo, qui pudicitiam meam et honeſtatem famamque coniugis atque parentum meorum et ſeruasti et ſeruare docuiſti. Sapientis coniugis ſufficit obtemperaſſe mandato, vt prudentem elegerim virum, cum prudens imprudentiam caſtiget. I semper felix ſemperque ſoſpes, prudentiſſime iuuenis, cui nedum ego neque coniunx et omnis domus meorum tante rei vnquam dignas poterit ſoluere gratias'. Dagmanus igitur vt vidit ſe quod propoſuerat perfeciſſe, illam dulcibus verbis monet, caſtigat et docet ſolatamque relinquens illius pudicitiam cum ieiunio abſtinentiaque ſeruauit. Finis. Laus deo.

Es fragt sich nun zunächst: ist diese lateinische 'Marina', auf die zweifellos der grössere Theil der ältesten Bearbei-

[33]) aus: poſſit verbessert.

tungen zurückgeht, wirklich die Grundlage aller Bearbeitungen, d. h. ist die Erzählung ursprünglich in lateinischer, nicht in italienischer Sprache abgefasst worden? An sich ist die Bejahung der Frage durchaus nicht unmöglich: ein Beispiel für eine von vornherein lateinisch geschriebene Novelle ist des Aeneas Sylvius 'Euryalus und Lucretia'.

Zweifellos liegt die lateinische Fassung der Erzählung Eybs im 'Ehebüchlein' (o. O. u. J. = Nürnberg, Koberger 1472 fol. 33^{b}—38^{a}) zu Grunde; denn nicht nur besass der Autor die lateinische Marina, sondern er bezeugt auch selbst im Anfange der Novelle, dass er sie 'auff das kürtzt auss latein in teûtsche' bringen will. Das Gleiche gilt von der Übertragung, die Strauch (Zeitschr. f. deutsch. Alterthum 29, 325 ff.) veröffentlicht hat und die unmöglich auf Eyb zurückgeht; dass sie nicht einem italienischen, sondern unserm lateinischen Texte nachgebildet ist, beweist schon das erste Wort; denn die unverständliche Ortsbezeichnung 'Januensis was ein stat' ist nur durch die lateinischen Worte 'Januensis erat urbs' zu erklären.

Für die Annahme einer noch älteren italienischen Fassung scheint vor allem die bekannte Stelle aus der zweiten Translation des Niclas von Wyle zu sprechen, wo es heisst (hg. v. Keller, S. 79 Z. 5 ff.): 'Vsz dem bûch bochacy, das in welcher zungen vil hüpscher historien .... begryffet, hât vor vil Jâren der hochgelert man Franciscus petrarcha die history von griselde lutend vsser dem welchen zu latin verkert ... Sidher ist durch den hochgelerten man leonardum aretinum vsser dem obgemelten bûch die histori von sigismunda sagende. vnd aber von aim andern gelerten die histori von marina lutend ouch zů latin gebrâcht worden.' Mir scheint indessen, dass dieses Zeugnis durchaus keinen Anspruch auf urkundlichen Werth hat. Wenn Niclas von Wyle gut unterrichtet wäre, würde er nicht die Marina dem Boccaccio zuschreiben und sonderbarer Weise so in denselben Fehler verfallen, den bekanntlich Schiller in seinen Briefen an Goethe beging. Wir haben es offenbar nur mit einer Wyleschen Combination zu thun; er glaubte aus den Übertragungen der Griseldis und der Guiscard-Sigismunda-Novelle auch von der ihm bekannten lateinischen

Marina auf ein italienisches Original zurückschliessen zu dürfen.

Die Entscheidung der Frage, ob unsre Fassung selbst stilistische Eigenthümlichkeiten zeigt, die sich nur durch die Annahme einer Übertragung aus dem Italienischen erklären liessen, sei dem Romanisten überlassen; dem Laien scheint manches darauf hinzudeuten, und auffallend wäre es jedenfalls, wenn ein humanistischer Verfasser seinen Personen Namen wie Aronus, Marina, Dagmanus, Antonia gegeben, — ja, die beiden in allen späteren Fassungen namenlos gebliebenen Freunde des Kaufmanns Zani und Galiotto genannt hätte. Aeneas Sylvius wenigstens hat mit ein paar verschwindenden Ausnahmen in 'Euryalus und Lucretia' nur Namen des klassischen Alterthums verwendet.[34])

Es bleibt endlich als letzte Aufgabe eine Vergleichung der lateinischen Novelle mit der ältesten französischen Bearbeitung, der hundertsten Erzählung der Cent nouvelles nouvelles (zuerst 1486 gedruckt). Aber auch hier wird der Romanist das letzte Wort zu sprechen haben. Der Verfasser der genannten Sammlung benutzt sowohl italienische wie lateinische Vorbilder, vor allem Boccaccio und Poggio, und während er im ganzen ungemein frei bearbeitet, scheint er doch den Grundsatz zu haben, die directen Reden seiner Originale mit grösserer Treue wiederzugeben (vgl. z. B. die Nov. 96 und ihr Vorbild in Poggios Facetien, Opp. omn. 1538, S. 431). So kommt es, dass im Gegensatz zu den allermeisten Nummern, die ihren Vorbildern nur noch inhaltlich, aber nicht mehr formal ähnlich sehen, die Marinanovelle, die zum grössten Theil aus Monologen und Dialogen besteht, dem Sachverständigen eine Einzelvergleichung mit dem lateinischen Text gestatten wird. Der erzählende Eingang ist eine sehr freie Wiedergabe der entsprechenden Stellen der Urnovelle, aber in den langen Reden entspricht sich fast Satz für Satz, und manche Stellen möchte man

[34]) Wenn wir von den aus historischen Gründen beibehaltenen Namen Sigismundus und Catharina Petrusci absehen, stehen die Namen Beccarus, Bertus und Pandalus der klassischen Gruppe Achates, Agamemnon, Dromo, Euryalus, Lucretia, Menelaus, Nisus und Sosias gegenüber.

als eine geradezu wortgetreue Übersetzung des Lateinischen auffassen. Bedenklich scheint mir dagegen und mehr für eine Übertragung aus dem Italienischen zu sprechen der Gebrauch der italienischen Fremdwörter 'muthemathe' und 'muthematherie'[35]) (S. 506 der Ausgabe Paris 1858), wofern nicht dieses Wort damals allgemein im Französischen eingebürgert und sein Gebrauch bei einem italienischen Stoffe dem Bearbeiter besonders nahe gelegt war. Ferner kann für das Zurückgehen der französischen auf eine andere als unsere lateinische 'Marina' angeführt werden, dass in dieser Dagmanus nur ein Fasten-, nicht auch ein für die Erzählung gleich wichtiges Keuschheitsgelübde vorgibt, während der Doctor im Französischen genauer sagt: 'je jeusneroye .... ung an entier, chascun jour, au pain et à l'eau, et durant ceste abstinence, ne feroye peché de mon corps' (a. a. O. S. 505). Dass dies zweite Gelöbnis nicht zufällig in der Eybschen Aufzeichnung ausfiel, beweist Strauchs deutsche 'Marina', in der es ebenso fehlt. Trotz dieser Undeutlichkeit seiner Vorlage sagt aber auch Eyb: ... 'das ich ein gantz iar keuſch beleiben vnd mit brott vnd waſſer vaſten wolt' (a. a. O. fol. 37ᵃ). Schon die andere Reihenfolge der Gelübde verräth, dass der Franzose und Eyb nicht etwa eine gleiche vollständigere Fassung vor sich hatten, sondern selbst ergänzten, und zwar aus den in nächster Nähe stehenden Worten: 'hoc tempore impollutum feruaui corpus', die sie beide darum unübersetzt lassen.

Ein immerhin bemerkenswerthes Zusammentreffen ist es, dass die Abfassungszeit der Cent nouvelles nouvelles in die Jahre 1456 bis 1461 gesetzt wird, und dass Eybs Niederschrift der lateinischen 'Marina', wie ich in meiner Monographie über den genannten Autor zeigen werde, zwischen 1453 und 1459 entstanden ist. Man wird danach geneigt sein, die Zeit, in der das Original verfasst ist, nicht lange vor der Mitte des Jahrhunderts zu suchen.

Einige Bemerkungen über die verschiedenen Bearbeitungen der Novelle mögen hier ihre Stelle finden. Die Filiation ist die folgende:

---

[35]) Der lateinische Text bietet dafür: mutatio status.

Marina

Latein			Latein oder Italienisch?	
Anonymus (Zeitschr. f. d. Alterth. 29)	Eyb		Cent. nouv. nouv. 100	
Speculum exemplorum		Hans Sachs	Malespini	Goethe

Die drei Gruppen unterscheiden sich von einander ganz deutlich. Ziemlich treu im Anschluss an das oben veröffentlichte Original übersetzt der Verfasser der von Strauch herausgegebenen Bearbeitung. Ich bezeichnete ihn in der Tabelle als Anonymus und befinde mich damit im Widerspruch gegen Strauch, der a. a. O. S. 340 diese deutsche 'Marina' dem Niclas von Wyle zuschreibt, weil dieser an der oben angeführten Stelle die Erzählung einer deutschen Übertragung für würdig erklärt. Aber so glänzend Strauch die Verfasserbestimmung bei der zweiten von ihm herausgegebenen Prosanovelle des 15. Jahrhunderts, bei Eybs 'Grisardis', gelungen ist, so bedenklich scheint mir der Vorschlag, den er betreffs des Autors der Marina macht. Denn die Treue dieses Bearbeiters gegenüber dem Original ist zwar nicht gering, aber sie ist doch, wie auch schon Baechtold (Geschichte d. deutschen Litteratur in der Schweiz, Anm. S. 55 f.) bemerkte, keineswegs mit Niclas von Wyles Sklaventreue zu vergleichen. Gewiss wäre das jetzt, wo wir die lateinische 'Marina' besitzen, ohne weiteres aufzuzeigen, wenn wir eine vollständige Untersuchung der Sprache des N. v. Wyle besässen. Aber das Buch von Nohl (Heidelberg 1887)[36]), das unter dieser Flagge segelt, beschränkt sich leider auf Laut- und Formenlehre, und so muss die genauere Prüfung der Marinanovelle dem überlassen werden, der sich endlich einmal der wichtigen Untersuchung des Wyleschen Stils unterzieht. Ich greife nur ein einzelnes Kriterium heraus und wähle natürlich die Behandlung der lateinischen Accusativi cum Infinitivo in

[36]) Nohl bespricht S. 7—8 die von Strauch edirte Marinahandschrift, er kommt auch zu der Vermuthung, dass hier Wyles Übersetzung vorliegen könne, hat aber 1887 noch keine Ahnung davon, dass die Handschrift seit 1885 bereits in der Zeitschrift f. deutsches Alterthum gedruckt vorliegt! Zwingende Gründe für die Richtigkeit seiner Vermuthung bringt er nicht vor.

der deutschen Marina einerseits, in Wyles Übersetzung der Boccaccio-Aretinusschen Guiscard und Sigismunda-Novelle andrerseits.[37]) Es liegen dabei folgende Möglichkeiten vor: Wiedergabe des lateinischen Acc. c. Inf. 1. durch deutschen Acc. c. Inf., 2. durch blossen Infinitiv, 3. durch einen Hauptsatz (indirecte Rede), 4. durch einen Nebensatz (mit 'dass' oder 'wie'), 5. durch nominale Umschreibung, 6. gänzlicher Fortfall der Umschreibungsnothwendigkeit. Diese Fälle vertheilen sich in folgender Weise:

	Acc. c. Inf.	Inf.	Hptstz.	Nbstz.	Nom. Umschr.	Wegfall		Summa
Wyle	16	1	0	5	1	1	[38])	24
Anonymus	1	9	16	10	2	17	[39])	55

oder nach Procenten ausgedrückt:

Wyle	67	4	0	21	4	4
Anonymus	2	16	29	18	4	31

Diese eine Probe gibt so ungeheure Verschiedenheiten, dass man schon danach schwerlich geneigt sein wird, in beiden Fällen an denselben Stilisten zu denken. Dazu kommt ein Weiteres. N. v. Wyle ist ein feingebildeter Schüler des Humanismus, und böse Fehler und Missverständnisse werden ihm nicht häufig begegnen. Unserm Anonymus dagegen lassen sich jetzt mit Hülfe der lateinischen

[37]) Das Original dieser lateinischen Bearbeitung ist, wie ich hier bemerken will, nicht nur in seltenen Incunabeldrucken zu finden, es steht vielmehr auch in der überhaupt unsagbar liederlich hergestellten Gesammtausgabe der Werke des Aeneas Sylvius unter dessen Briefen (z. B. Basel 1571 S. 955 ff.); der Index schreibt die Übersetzung dem Aeneas Sylvius, die Überschrift des Briefes dagegen ganz richtig dem Leon. Aretinus zu.

[38]) Acc. c. Inf. Translation hg. v. Keller: 81, 5. 10. 12 f. 84, 33. 85, 14. 21 f. 86, 20 f. 35 ff. 87, 7 f. 20 f. 21. 32 f. 88, 15 f. 89, 6 f. 90, 5 f. 14 f. Inf. 88, 2 f. Hptstz. — Nbstz. 82, 6 f. 84, 6 f. 86, 16 f. 87, 33. 90, 10 f. Nom. Ums. 86, 6 f. Wegfall 90, 16.

[39]) Acc. c. Inf. (Zeitschrift f. dtsch. Alterth. 29) 339, 7 (noch dazu ist dies 'hiesz sie ine zu ir komen'). Inf. 326, 24. 327, 6. 12. 34. 328, 15. 330, 30. 334, 6. 337, 23. 36. Hptstz. 328, 15. 329, 38 f. 330, 37 f. 331, 14. 333, 17. 334, 23. 29. 335, 1. 6. 16. 35. 336, 1 f. 3. 337, 34. 338, 25 f. 29. Nbstz. 330, 20 f. 331, 14 f. 26 ff. 334, 19. 336, 9 f. 11. 24. 339, 4. 21. Nom. Ums. 326, 29. 333, 16 f. Wegfall 327, 2. 4. 328, 18. 26. 329, 8 f. 22 f. 330, 7. 23 f. 26. 331, 18 f. 25. 32. 333, 26 f. 335, 34. 336, 4 f. 37. 338, 26.

Vorlage arge Dinge nachweisen. Schon das oben angeführte 'Januensis' wirft kein günstiges Licht auf seine Kenntnisse, und mit dem Worte 'Janua' ist ihm weiter unten noch einmal ein grosses Missgeschick begegnet: 333, 28 wird 'venerat Ianuam' ganz sinnwidrig mit 'kam fur ire thür' wiedergegeben. Ähnliche mehr oder minder hässliche Verstösse finden sich auch 327, 4. 328, 4. 31 f. 329, 1 (huselich!). 14 f. 31 f. 330, 37 f. 331, 22 ff. (ganz verkehrt!). 332, 14. 35 f. 335, 12. vgl. 19. 25. 38. 336, 30 ff. 337, 31 f. 36 f. 338, 1 f. 13. Entschuldbar ist die sinnlose Übersetzung 338, 29 'du forchtest das fasten': hier hat der Anonymus offenbar 'timuisse' statt des richtigen 'tenuisse' gelesen. — Es bleiben endlich ein paar Berichtigungen und Sicherstellungen, die sich aus der Vergleichung des deutschen Textes mit der Vorlage ergeben. 326, 12 (vgl. die Anm.) ist 'vetter vnd mûtter' der Handschrift correct (lat. parentes). 329, 21 ist das letzte 'vnd' zu streichen: 'gesellschaft vil gutter frunde' (= multorum amicorum notitiam et familiaritatem). 329, 25 ist bestimmt, wie Strauchs Anm. vermuthet, 'liphabern' für 'liphern' zu setzen (lat. amatoribus). 330, 19 ist hinter 'wise vnd fromme' das Komma zu tilgen: die Worte sind nicht, wie der Herausgeber will, Anrede, sondern Object zu 'leren', entsprechend dem lat. 'modum', also 'Verhaltungsmassregel und vortheilhaftes Benehmen'. 332, 1 'verstanden' für lat. 'accepi'? vielleicht 'erstanden'? 332, 32 f. ist hinter 'Knaben' wohl ein Komma zu setzen: nur soweit reicht das Object von 'sach'; 'singen, suffzen' gehört mit 'wise und geberde' zu 'merckt'. 332, 34 möchte ich die unverständliche Stelle 'off staczken in iren mutt' nicht mit Strauch in 'uff sie strecken iren mutt', sondern auf Grund des lateinischen 'plerumque titillabat in mentem' in 'oft statzen in irem mut' verbessern (statzen = sich brüsten). 333, 14 'frolich' = fraulich (lat. muliebre). 333, 19 (Anm.) Strauch ergänzt richtig 'dem' vor 'rat', hält aber auch dann noch die Stelle für verderbt; 'Mariti consilio utamur' zeigt aber die Richtigkeit der Überlieferung. 334, 16 Anm. 'swer' erklärt sich einfach durch das lateinische 'gravis'. 334, 34 ist in dem unsinnigen 'huszfrau', wie das lat. 'domus' zeigt, die zweite Silbe zu streichen. Zweifelhafter steht es um 329, 23 und 330, 5: im

ersten Falle ist (vgl. lat. accessere) das verkehrte 'kann' durch 'hab' zu ersetzen, im zweiten das unsinnige 'nit' zu streichen; aber es fragt sich, ob wir da nicht der Handschrift zur Last legen, was vielleicht schon der Bearbeiter gesündigt hatte.

Über Eybs Bearbeitung will ich an dieser Stelle nicht sprechen; nur auf die Eigenthümlichkeit sei hier verwiesen, welche die ganze von Eybs Fassung beherrschte Gruppe charakterisirt. Eyb hat — wie mir scheint, mit feinem künstlerischem Takte — im ersten Theil der Novelle die unbarmherzigsten Streichungen vorgenommen: er hat das breit angelegte und doch nachher im Sande verlaufende Motiv von dem 'Mann von funfzig Jahren', der sich noch so spät zur Ehe entschliesst, so gut wie ganz beseitigt. Wir werden nur ganz kurz in die Situation eingeführt, und erst bei der Abschiedsrede des Aronus an die Gattin beginnt Eyb sich der Ausführlichkeit des Originals anzuschliessen.

Mit dieser Scene eröffnet daher auch Hans Sachs seine 'Comedia mit 5 personen zu agiern: Die schön Marina mit dem doctor Dagmano unnd hat 3 actus' (Keller-Goetze Bd. 13 S. 84—109) vom 1. September 1556. Die Unterredung zwischen Mann und Frau füllt den ersten Act; Hans Sachs schliesst sich dabei sehr genau, oft fast wörtlich an Eyb[40]) an. Als echter Dramatiker hat er indessen die ungeeignete Dialogvertheilung des Vorbilds, das nur zweimalige Rede des Aronus, einmalige der Marina aufweist, so gestaltet, dass Marina zehnmal, Aranus neunmal das Wort ergreift. Freier ist der zweite Act gearbeitet, der uns verschiedene Monologe des Doctors bringt, ehe Marina sich an ihn wendet. Der Held hat sich hier als Jurist und als Ehrenmann zu charakterisiren. In der ersten dieser Einzelscenen hat Hans Sachs übrigens auch Stellen

[40]) Wieso Hans Sachs den Kaufmann Aranus und nicht Aronus, wie Eyb, nennt, weiss ich nicht zu sagen. Nur eine Ausgabe des Ehebuchs: o. O. u. J. = Augsburg Günther Zainer 1472 und zwei ihrer Nachdrucke, Augsburg Bämler 1474 und (Augsburg) Hans Schobsser 1495, haben an einer Stelle (fol. 39^{b} bezw. 40^{a} und f6^{a}) den Druckfehler Aranus.

des Eybschen Ehebüchleins benutzt, die nicht zu der Marinanovelle gehören; man vergleiche:

Eyb

Ehebuch, Koberger fol. 38[a].

Wann die vnkeůscheit, als Ambrosius schreibt, ist ein pittere sawre frucht mer dann die galle: wer sie versůcht, den raitzt sie, vnd wer sie trincket, den tödt sie. Si ist scherpffer vnd schedlicher dann ein schwert, nympt die genad, versert den leymut, macht trawrig die engel, schendet den nechsten, erzůrnet got vnd erfreůt den teůfel, mag nit güttig gesein vnd sucht rachsale, den reichtum [38[b]] verzeret sie vnd kürtzet das leben des menschen, sie schadt dem gesicht vnd myndert die synne, zerpricht vnd krenckt den gantzen leichnam vnd verdümet die sele in ewigkeit.

Das lob der Ee.

Hans Sachs

13, 92 V. 17—30.

Unkeuschheit ist ein bitter gall
Schedlich für ander laster all.
Wer sie versucht, den reitzet sie,
Wer sich drein gibt, den würgt sie hie,
Schadet dem gsicht, schwecht die vernunft
Und kürtzt das leben in zukunfft,
Den gutten leumunt sie versert,
Ehr und reichtumb sie verzert.
Krenckt den leib, bringt die seel in noht,
Erfrewdt den teuffel, erzürnet gott.
Derhalben ich ir müssig geh,
Biß ich einmal kumb in die eh,
Da lieb billich und ehrlich ist,
Wie man beim philosophum list.

und wohl auch:

Eyb fol. 1[b].

So sich aber dyse dinck selten alle begeben, ist einem weysen kein weyb zunemen. Wann durch ein weyb wirt gehindert die lernung der geschrifft vnd die weysheit, vnd mag keiner wol gedinen den kůnsten vnd dem weybe, der weißheit vnd dem pette.

Hans Sachs

Ebenda V. 10—14.

Aber solich laster vnd dant
Mich warlich nicht verfüren söll,
Gott mich darfür behüten wöll
Weil frawenlieb, bulschafft und gunst
Acht weder weißheit oder kunst. . . .

Zwischen solchen Monologen des Dagmanus liegen die Scenen, die zum grössten Theil wieder fast mit Eybschen Worten Marinas Umwandlung vorführen; dabei ist aber die in der Novelle auf eine blosse Melderolle beschränkte Dienerin, die, bei Eyb ohne Namen, von Hans Sachs Sylpha genannt ist, zur eigentlichen Verführerin geworden. In einer späteren, nur zum Theil erhaltenen Bearbeitung des Stückes hat der Dichter recht unglücklich die Zofe in

einen Narren Jockle verwandelt. Der Act schliesst mit der Scene zwischen Magd und Doctor, die aber nicht, wie in der Novelle, im Speisezimmer, sondern offenbar in des Doctors 'Museum' spielt. Act III, 1 gibt ganz genau nach Eyb die Boudoirscene und dann zwei Besuche des Doctors bei der fastenden Schönen; aber auch hier spielt die Magd eine nicht unbedeutende Rolle, und zum Unterschiede von der Novelle ist sie es schliesslich auch, die das Verfahren des Doctors begreift, von ihr wird die Herrin belehrt. Die grosse Dankrede der Marina schliesst sich ganz an Eyb an; aber während dort wie sonst Dagmanus etwas unzart das letzte Wort behält, überlässt Hans Sachs die Schlussworte der Marina und trifft darin eigenartiger Weise mit einer der Änderungen Goethes zusammen.

Auf Eybs deutscher Erzählung beruht auch eine lateinische Fassung, die der Bearbeiter des 'Speculum exemplorum' (erste Ausgabe Deventer 1481[41]), Dist. X, 14) unter seine frommen Geschichtchen aufgenommen hat: das beweist ohne weiteres der stark gekürzte Eingang, die Namen Aronus, Marina, Dagmanus und zum Überfluss die directe Angabe des Übersetzers, dass er die Geschichte 'in Teutonicali libro' gelesen habe. Er ist abgesehen von seinem nicht üblen Latein ein Stümper, der uns nicht nur durch seine fortwährende Moralschreierei ärgerlich macht: denn er hat Eybs Kürzungen noch weiter ausgedehnt und dabei ein wichtiges, die ganze Erzählung eigenartig beherrschendes Motiv ganz vernichtet. In der hier berichteten Abschiedsunterhaltung zwischen Mann und Frau äussert nämlich der erstere zwar ebenfalls Bedenken, ob ihm Marina

[41]) Zu den bei Goedeke 2^2, 125 genannten Ausgaben füge ich noch: Magnum speculum exemplorum Venedig 1605 (Berlin K. Bibl. Eq 9278); dem Titelblatt nach ist diese Edition reich vermehrt und verbessert 'per quendam Patrem e Societate Jesu' (ist das der J. Maior S. J. der Ausgabe Duaci 1608?) und jetzt herausgegeben 'per P. Fr. Augustinum Petretum de Regis'. Auch den ursprünglichen Sammler behauptet das Titelblatt zu kennen, er heisst dort Henricus Gran Germanus; die beigefügte Jahreszahl 'circa annum 1480' ist richtig. Die Sammlung ist jedenfalls in Holland entstanden: denn der erste Druck stammt aus Deventer, und ein unverhältnissmässig grosser Theil der Geschichten zeigt niederländisches Local.

auch die Treue wahren werde, er ist aber mit ihrer feierlichen Versicherung bereits zufrieden und fährt beruhigt aus dem Hafen. So hat der Übersetzer die Hauptsache getilgt: die Forderung des Aronus, dass seine Gattin im Falle der Untreue nur einen weisen Mann wählen solle, und die moralische Herrschaft, die Aronus durch dieses Gebot, ohne selbst wieder aufzutreten, über den ganzen Verlauf der Ereignisse ausübt. Marina sucht sich hier den Dagmanus nur aus, weil sie gern einen Doctor beider Rechte zum Liebhaber hätte; der Gatte hat auf diese Weise seine künstlerische Daseinsberechtigung eigentlich überhaupt eingebüsst. Sonderbar ist es, dass Goedekes Grundriss (2^2, 125) grade diese am meisten verballhornte aller Marinabearbeitungen als die Quelle für Goethes Procurator bezeichnet. Auf diese Fassung der Erzählung hingewiesen zu haben, ist das einzige Verdienst der Düntzerschen Betrachtungen über die Procuratornovelle (Herrigs Archiv 3 (1847), 275 ff. = Zu Goethes Jubelfeier, Elberfeld 1849, S. 27—30).

Über die französische 'Marina' sind schon oben einige Worte gesagt worden. Die von ihr eingeleitete Gruppe hat zum äusseren Kennzeichen den Umstand, dass alle Personennamen getilgt sind; wenn in einigen Ausgaben unser Doctor Dagmanus als 'le saige Nicaise' bezeichnet ist, so geht das nicht über die Überschrift hinaus. Längst war es bekannt, dass mit nicht wenigen andern Nummern der Cent Nouv. Nouvelles auch die 'Marina' in die Ducento Novelle des Celio Malespini (Venedig 1609, Nr. 12 des zweiten Theils) übernommen worden ist. Was Düntzer neu vorbringt, bezieht sich auf die Quelle, die Goethe für seine Bearbeitung benutzt hat, und hier wendet er sich gegen eine Abhandlung Guhrauers in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur, Bd. 116 (1846), Anzeigeblatt S. 80.

Auf vollständiger Willkür beruht es zunächst, wenn Düntzer (S. 30) gegen Guhrauer leugnet, dass Goethe bei der Abfassung des Procurators die Originalnovelle vor sich gehabt habe. Ein flüchtiger Vergleich entscheidet zu Gunsten Guhrauers: ganze Seiten fast wörtlicher Übereinstimmungen liessen sich abdrucken. Wohl aber scheint es,

als ob Düntzer bei dem Vergleich der Goetheschen Novelle mit den älteren Bearbeitungen die Fassung nicht vor sich gehabt hat, die er für Goethes Vorbild hält. Guhrauer hatte nämlich, auf ältere Beobachtungen gestützt, in grossen Zügen gezeigt, dass Goethes Bearbeitung mit der französischen Fassung durchaus übereinstimme und also wohl auf sie zurückgehe. Dagegen erhebt sich nun Düntzer und erklärt (S. 28) die italienische Nacherzählung der Malespinischen Ducento Novelle, die Guhrauer nur gelegentlich in einer Anmerkung erwähnt, für Goethes Quelle. 'Dass Goethe aus dieser letzteren Sammlung geschöpft habe', heisst es dort, 'möchte ich theils wegen der leichten Verwechselung mit Boccaccio, theils aus dem Namen 'Procurator' schliessen, wofür in den Cent nouvelles nouvelles sich die Bezeichnung 'ung très saige clerc' findet. Gewiss wäre der letztgenannte Umstand fast entscheidend. Ich setze nun die betreffenden Stellen aus den Cent nouvelles nouvelles, Goethe und Malespini nebeneinander, um dem Leser eine genaue Prüfung zu ermöglichen.

C. N. N. Ausg. 1858 S. 500 f.	Goethe Hempel 16, 73.	Malespini fol. 36^{b}.
Ès mesmes jours .... ung très saige jeune clerc arriva .... Tant avoit vacqué et donné son entente à l'estude, qu'en tout le pays n'y avoit clerc de plus grant renommé par les magistraux de la cité ...	In solchem Zustande befand sie sich, als sie ... vernahm, es sei ein junger Rechtsgelehrter ... zurückgekommen. ... Als Procurator hatte er bald das Zutrauen der Bürger und die Achtung der Richter gewonnen.	..... che vn prudente e saggio Dottore ritornò .... attendendo sempre alle science, per le quali haueua acquistato no poca fama e riputazione; interuendo in tutti i Magistrati ....

Was soll man also von Düntzers Verhalten denken? Weder an dieser Hauptstelle noch sonst bei Malespini heisst Dagmanus 'procuratore', sondern stets 'il Dottore'; ich weiss keine andere Erklärung als die: Düntzer hat den Malespini überhaupt nicht gesehen und einfach angenommen, dass dieser das französische 'clerc' mit dem naheliegenden 'procuratore' wiedergegeben habe. Hinfällig ist auch Düntzers zweiter Grund. Schillers irrthümliche Annahme, die Ge-

schichte sei aus dem Boccaccio[42]), eine Annahme, die, wie wir oben bei Wyle sahen, überhaupt nicht fern lag, scheint mir nicht weniger erklärlich, wenn wir in den Cent nouvelles nouvelles, als wenn wir in Malespinis Sammlung die Quelle suchen. Letzterer hat freilich die Nationalität mit Boccaccio gemein; dafür ist aber die Ähnlichkeit sonst nicht gross: sein Werk ist eine blosse Aneinanderreihung von 200 Novellen; dagegen geben die Cent nouv. nouv. ganz nach dem Vorbilde des Decamerone im Gewande einer Rahmenerzählung hundert Novellen, die von den einzelnen Mitgliedern einer Gesellschaft vorgetragen werden.

Sollte aber auch Düntzer trotz der Unerklärlichkeit jener 'Procurator'-behauptung den Malespini in der Hand gehabt haben, — genau verglichen hat er seine Bearbeitung mit Goethes Novelle jedenfalls nicht. Die Durchführung einer solchen Vergleichung ergibt nämlich mit Sicherheit, dass Goethe die französische und nicht die italienische Fassung benutzt hat: Malespinis Übertragung ist durchaus nicht wortgetreu, sondern hat mancherlei kleine Züge geändert oder getilgt, die wir in den Cent nouv. nouv. und bei Goethe finden. Einige Beispiele werden genügen.

C. N. N. S. 489.	Goethe S. 65.	Malespini fol. 33^{b}.
... les jeunes et petits enfans, après qu'ilz avoient solennizé aulcune feste accoustumée entre eulz pour chascun an, habillez et desguisez diversement...	... eben an einem jährlichen Feste, das besonders der Kinder wegen gefeiert wurde. Knaben und Mädchen pflegten nach dem Gottesdienste in allerlei Verkleidungen sich zu zeigen...	... sopra uenne il Carnefciale; ilche uedendo egli tutta la Città festosa e allegra intenta a belliffime mascherate, in suoni, balli e canti, huomini e donne...
S. 492.	S. 67.	fol. 34^{b}.
la première année evant qu'elle feust axpirée...	Auf diese Weise lebte das Paar fast ein Jahr lang.	.. non durò ciò lungo tempo...

[42]) Vgl. auch den Aufsatz von Landau in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1882 Nr. 328.

C. N. N. S. 493.	Goethe S. 69.	Malespini fol. 34b.
il se trouva avec ses compaignons mariniers..	.. und liess seine Schiffsgesellen rufen..	.. ſe n'ando ſubito a trouare alcuni mercatanti ſuoi amici...
S. 501.	S. 73.	fol. 37a.
.. à laquelle pleut très bien sa doulce manière..	.. und wenn seine schöne Gestalt und seine Jugend sie nothwendig reizen mussten	fehlt.
S. 501.	S. 74.	fol. 37a.
.. parée le plus gentement..	Sie kleidete sich mit Sorgfalt..	.. vestita più lasciuamente..
S. 501.	S. 74.	fol. 37a.
.. car il marchoit si gracieusement...	.. auf das Zierlichste seines Weges vorbeiging.	.. imperoche caminando egli grauemente...
S. 501.	S. 74.	fol. 37a.
.. que, en marchant ne gettoit sa veue ne çà ne là..	.. ohne die Augen aufzuschlagen oder da und dorthin zu wenden.	.. non rimiriua in luogo alcuni..
S. 506.	S. 78.	fol. 38b.
.. ne vous vueille ennuyer le petit delay..	Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden	nè che le dispiaccia del picciola travaglio..
S. 509.	S. 80.	fol. 39a.
Et elle, entrerompant sa parole, luy respondit	.. unterbrach sie ihn mit Lächeln und sagte:	.. risposa elle...

Bestimmt behaupten lässt sich nun freilich nicht, dass Goethe diese sicher von ihm bearbeitete Fassung nun auch wirklich in der Sammlung der Cent nouvelles nouvelles und nicht in einem andern Novellenschatz benutzt habe, der die 'Marina' von dorther übernommen hat. So lange uns indessen ein solcher unbekannt ist, spricht nichts gegen die Annahme, dass Goethe die Cent nouvelles nouvelles, z. B. in dem 1786 erschienenen Neudruck, in der Hand gehabt hat.

Die kleinen Veränderungen, die Goethe der Vorlage gegenüber vornahm, bestehen nicht nur, wie Düntzer an-

gibt, in der Fortlassung des Namens Genua und in der Angabe einer anderen Veranlassung für das Fastgelübde des Procurators. Goethe hat z. B. ähnlich wie Hans Sachs den Dialog zwischen Mann und Frau lebendiger gestaltet, ein paar ähnliche Kunstgriffe auch in der Verführungsscene angewendet und die letzten Worte des Procurators gestrichen; vor allem hat er auch den Ausdruck, namentlich in den Gesprächen, häufig schärfer zuzuspitzen gesucht. Die wichtigste Veränderung indessen sieht Düntzer in einer moralischen Schlusswendung, die Goethe der letzten Rede der Marina eingefügt hat. 'Sie haben mich', sagt die geheilte Dame, 'in diese Schule durch Irrthum und Hoffnung geführt; aber beide sind nicht mehr nöthig, wenn wir uns erst mit dem mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt, und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken lässt'. Aber Düntzer scheint mir zu irren, wenn er meint, dass Goethe nun bloss durch diesen Zusatz 'der Erzählung eine moralischere Wendung gegeben hat'; ich glaube sogar, dass es ganz sinnlos gewesen wäre, die Erzählung im übrigen unverändert zu lassen und ihr nur diesen Schluss anzuhängen. Denn die Marina der Vorlage ist überhaupt kein Wesen, das einer moralischen Entwicklung eigentlich fähig ist. Sie ist nichts als ein vollständig willenloses, fast nur physisch lebendes Weib: sie gehorcht völlig dem Willen des Mannes, leistet ihm, weil er es befiehlt, das eigentlich ungeheuerliche Versprechen, einen weisen Buhlen zu wählen, sie folgt dann gleich willenlos ihrem sinnlichen Triebe und geht schliesslich ebenso blindlings auf alle Anordnungen des Liebhabers ein. Dieses Weib ist moralisch überhaupt nicht verantwortlich und ihre Heilung kann daher auch nur physischer Art sein; aus dem Munde dieser Frau würden jene Goetheschen Worte wenig glaubhaft klingen. Um so merkwürdiger ist es, dass Düntzer des Dichters Hauptveränderung nicht bemerkt hat: Goethe hat den Charakter der Kaufmannsfrau ganz entschieden umgestaltet. Das zeigt sich vor allem in der Unterhaltung zwischen ihr und dem Gatten. Im Original führt der Kaufmann im Laufe

seiner langen Ansprache die Redensarten an, die die Durchschnittsfrauen bei Keuschheitsmahnungen der Männer im Munde zu führen pflegen, um Marina zu bitten, solche Antwort zu unterlassen. Goethe dagegen legt diese Redensarten wirklich der Gattin in den Mund, als der Kaufmann kaum geäussert hat, dass er noch etwas Peinliches auf dem Herzen habe. Vor allem aber: dass Goethe seine Heldin nicht so willenlos zeichnen will wie der Dichter des Originals, zeigt sich darin, dass bei ihm die Schöne vor der Abreise des Gatten nur noch einmal Treue gelobt, das von ihm geforderte Versprechen dagegen nicht leistet. Und auch nach der Abfahrt des Kaufmanns hat Goethe frei erfindend der jungen Frau Worte in den Mund gelegt (Hempel 16, 72, Z. 25 ff.), welche deutlich zeigen, dass diese Marina allen Vorgängen viel kühler, verstandesmässiger gegenübersteht, dass sie entschieden auch moralischer Erwägungen fähig ist und ihnen eigentlich folgen müsste. Auf diese Frau kann also das charakterfeste Verhalten des weisen Jünglings auch einen moralischen Eindruck machen, in ihrem Munde klingen uns die oben angeführten Worte verständlich. Ohne Frage hat die Novelle durch diese leichte Änderung Goethes das Recht auf den Titel einer moralischen Erzählung gewonnen; ich wage nicht zu entscheiden, ob sie nicht dafür einiges von ihrem ursprünglichen Reiz verloren hat.[43])

Berlin. Max Herrmann.

---

[43]) Ich weise hier noch auf zwei Erzählungen hin, in denen die Heilung einer Ehefrau von unkeuschen Begierden ebenfalls auf physischem Wege vor sich geht: die vierte Meistergeschichte der 'Sieben weisen Meister' (vgl. z. B. Keller, Altdeutsche Gedichte S. 104 ff., bes. 118 f.), wo die Heilung durch Blutabzapfung erfolgt, und Poggios Facetie De muliere phrenetica (Opp. Basil. 1538 S. 428 f.), wo ein unfreiwilliges Bad im Arno die erwünschte Wirkung thut.

Zur Geschichte des Nürnberger Theaters im 16. Jahrhundert.

1. Archivalische Mittheilungen aus den Jahren 1549—1576.

Seit längerer Zeit mit umfassenderen Arbeiten über Leben und Werke des Hans Sachs beschäftigt, fand ich bei Durchforschung der Nürnberger 'Rathsverlässe', d. h. der bei den Sitzungen des Raths über dessen Beschlüsse geführten Protocolle, die gegenwärtig im Kgl. bair. Kreisarchiv aufbewahrt werden, seit dem Jahre 1549 eine Reihe von Genehmigungen von Fastnachtspielen, die ein interessantes Licht auf die damaligen Nürnberger Theaterverhältnisse werfen. Ich beabsichtige, an anderer Stelle darauf zurückzukommen, und kann mich füglich hier eines ausführlichen Commentars enthalten. Dass die Rathsverlässe gerade um diese Zeit beginnen, sich mit Fastnachtaufführungen zu beschäftigen, darf nicht Wunder nehmen. Die Ereignisse der vorhergehenden Jahre, der Schmalkaldische Krieg und das Interim veranlassten den Rath, die Censur äusserst straff zu handhaben und nicht bloss mehr auf wirkliche Streitschriften anzuwenden. Immer wieder wird den Druckern eingeschärft, jedes Werk dem Rath vorzulegen, immer wieder werden Schmähllieder, aufreizende Kanzelreden verboten. Vom 22. December 1548 datirt die bekannte Verordnung über die Umänderung des Liedes 'Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort'. Die jährlich wiederholten Verfügungen, das Schembartlaufen betreffend, sprechen vom Fastnachtspiel nicht, weder vorher noch später, ein Beweis, dass ein Zusammenhang zwischen Schembart- und Fastnachtspiel nicht empfunden wurde. Vereinzelte Genehmigungen von Aufführungen finden sich allerdings auch früher, namentlich von Schulkomödien und von Schaustellungen fremder Spielleute. So wird etwa am 26. December 1547 den jungen Knaben beim Rappolt[1]) vergönnt, 'heut jr Comedj lateinisch

[1]) Vgl. Goedeke § 148; 252 k.

in der Regimentstub zu spilen', aber mit dem Vermerke vorzusehn, 'das nit vil frömbds gesinds herauf komme'. (R. V. 1547. 10. S. 6.) Wo vom Spielhalten fremder Spielleute die Rede ist, ist immer fraglich, ob wir nicht vielmehr an 'Himmelreicher' zu denken haben, die ihr 'Springspiel', Seiltanzen und 'Fliegen' oder 'Spektakel mit seltsamen Tieren' trieben. Übrigens waren es wohl meist Italiener, wenigstens wird einmal ein Hieronymus von Venedig genannt (6. März 1545. R. V. 1545. 1. S. 53[b]). — Vgl. unten.

Zwei Punkte aber möchte ich hervorheben. Einmal, dass es sich bei den Fastenaufführungen dieser Zeit keineswegs ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise um jene kleineren Dramen handelt, die κατ' ἐξοχήν sogenannten Fastnachtspiele. Waren diese etwa mehr für Aufführungen im engeren Kreise der Meistersinger bestimmt?[2]) Hiermit zusammen hängt die zweite Erscheinung, auf die ich besonders hinweisen will. Am 13. August 1546 findet sich, soweit ich die Rathsverlässe durchgesehen habe, zum letzten Mal von zahlreichen früherer Jahre die Notiz, dass den Meistersingern auf Sonntag eine Singschule erlaubt sei. Für die unmittelbar folgenden Jahre mag sich diese Erscheinung aus der Ungunst der Zeitverhältnisse erklären. Dennoch ist sie höchst bemerkenswerth. Zunächst darf wohl angenommen werden, dass nur für das Auftreten vor geladenem Publicum in der Predigerkirche, der Frauenkirche oder im Spital — beiläufig bemerkt noch nicht in der Katharinenkirche, wie (trotz Archiv f. Litteraturgeschichte 3, 51) auf Wagenseils Autorität hin stets behauptet zu werden pflegt — die Genehmigung eines ehrbarn Raths oder des einen Bürgermeisters, der nach Verfügung vom

[2]) Von 'Fastnachtspielen' glaube ich hier deshalb sprechen zu sollen, weil ihre Aufführung regelmässig in derselben Zeit wiederkehrt, in der sich die längst über ihre ursprünglichen Grenzen erweiterte Fastnachtlust geltend machte. Genau in denselben Monaten und oft in unmittelbarer Nachbarschaft zu den hier mitgetheilten Protocollen begegnen fort und fort Verbote gegen das 'vermummt Fassnachtgehn' und 'Bursensitzen', Bestimmungen über das Krapfenholen der Metzger und Fleischhackertänze. Alles das heisst der Zeit im weitesten Sinn des Worts 'fassnachtspil'. Auf das Verhältniss von Fastnachtdramen und Weihnachtsdramen beabsichtige ich zurückzukommen.

26. Juli 1527 Singschulen der geistlichen Lieder ohne weiteres genehmigen durfte, einzuholen war. Übungen und Aufführungen im engeren Kreise (bis 1540 in der 'Poetenschul'? vgl. Verlass vom 13. Januar 1528. R. V. 1527. 10. S. 14) fanden sicherlich auch ferner statt. Nun könnte man ja meinen, dass von 1546 an die Meistersinger die fast stets ertheilte Erlaubniss für das Abhalten einer Singschule vor grösserem Publicum nicht mehr eingeholt hätten, oder dass die Bürgermeister dieselbe als etwas Selbstverständliches nicht mehr in die Protocolle hätten aufnehmen lassen. Die berührten Zeitverhältnisse machen diese Annahme völlig unwahrscheinlich. (Die letzte Genehmigung schärft auch den Meistersingern ausdrücklich ein, 'dass sie niemand schmehen sollen'.) Man wird also das Factum so zu deuten haben, dass das Interesse des Publicums an den Singschulen erlahmt war und die Meistersinger, hauptsächlich offenbar auf Hans Sachs' Veranlassung, sich ein anderes Feld für ihre Thätigkeit aussuchen mussten, auf das sie, wie es scheint, auch durch die Erfolge Jörg Frölichs hingewiesen wurden, der schliesslich geradezu der 'Comedispieler' heisst und wohl als der erste regelrechte Theaterdirector gelten darf. Hier finde ich auch die wahre Erklärung dafür, 'dass Hans Sachs gerade auf der Höhe seines Wirkens von 1546—1555 einen neuen Ton nicht mehr erfunden hat'.[3]) Übrigens scheinen die letzten der mit-

[3]) Hans Sachs' Werke hg. v. Arnold 1, XXII.

Es ist nicht unmöglich, dass man auch eine Mittheilung Baaders (Anzeige f. die Kunde deutscher Vorzeit 1862 Sp. 8 f.) hier heranziehen darf. Am 20. December 1580 wird den Meistern das Singen an hohen Festtagen nach alter Gewohnheit wieder gestattet. Daraus folgt, dass es eine Zeit lang abgekommen war. Wie lange und weshalb, wissen wir nicht; eine ausgedehntere Kenntniss der Rathsacten, als ich besitze, würde vielleicht Klarheit schaffen. Baader macht dazu nun allerdings folgende Vorbemerkung: 'Noch zu Lebzeiten des H. Sachs und namentlich nach seinem Tode, durchbrach der Meistergesang nicht selten die engen Schranken, in denen ihn der Zeitgeist (?), Zucht, Sitte und Gewohnheit festgehalten hatte. Er verliess die bisherigen Pfade und ergoss sich in weltlichen Liedern, die bei einem hochweisen Rathe nicht selten Anstoss und grosses Ärgerniss erregten. Dieser warnte und mahnte, und als er damit nichts ausrichtete, wurde das Abhalten der Singschule und der Meistergesang gänzlich verboten. Veit Fessel-

getheilten Verordnungen darauf hinzuweisen, dass die komödiespielenden Meistersinger ihre Stücke durch Gesänge etwa einleiteten oder beschlossen. Und dass später wieder regelrechte Singschulen gehalten wurden ('jedoch der Zeiten gar selten und fast nur um die Hohen Fest'), wissen wir durch Wagenseil. Ist man geneigt unsere Annahmen und Folgerungen gelten zu lassen, so darf man die Sache auch umkehren und fragen, ob nicht auch schon früher in den Singschulen neben den musikalischen auch dramatische Productionen zum Besten gegeben wurden. Das nimmt auch Schnorr von Carolsfeld (Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs S. 12) an, indem er sich, wie mir scheint mit Recht, auf ein Gedicht von Hans Sachs stützt. Hans Sachsens Meistergesang in Betzens 'verschränktem' Ton vom 3. December 1550, betitelt 'Das Neue Jahr', bildet eine feierliche Einladung zur grossen öffentlichen Singschule und gibt zugleich eine Art Übersicht über die Thätigkeit der Meistersinger. Es soll vor allem Gottes heiliges Wort alten und neuen Testamentes gesungen werden; es soll auch ('vor dem Anfang der Schul, nach Art der Künste') weltlicher Meistergesang gepflegt werden; Schulkünste mancherlei Art sollen folgen; Poetrey, gute Fabeln, Schwänke und Stampaney, lächerliche Possen werden zur Erheiterung, philosophische und sittliche Lehre, schöne und wahrhaftige Historien zur Ermahnung dienen — man sieht: das ganze meistersingerische Repertoir. Dann aber heisst es in der dritten Strophe weiter: 'Auch wöllen wir wie andere Jahr da ein Comedi halten.' Das kann doch nur heissen, dass seit Jahren (um die Zeit zwischen Neujahr und Fastnacht?) die Komödie als dritter Theil mit zum Programm der öffentlichen Singschule gehörte. War sie ursprünglich Nebensache, allmählich bei mangelndem Interesse für den

---

mann, Weber und andre Meistersänger der Stadt richteten später eine Vorstellung an den Rath' u. s. w. Ich erlaube mir indessen einstweilen zu bezweifeln, dass sich von alledem, das Decret vom 20. December 1580 und vielleicht auch die Petition des Fesselmann und Genossen ausgenommen, irgend etwas bei den Rathsacten findet. Zu vergleichen sind auch die Bemerkungen Trautmanns über die Meistersinger in Nördlingen, Archiv f. Litteraturgeschichte 13, 39 ff.

musikalischen Theil derartig zur Hauptsache geworden, dass die Meistergesänge von den Zuschauern als eine Art Ouverture, wohl auch gelegentlich als Zwischenactsmusik hingenommen wurden?[4]) Dass zu Hans Sachs' Zeit jemals allsonntäglich öffentliche Schule gehalten wurde, wie Wagenseil behauptet, trifft nach Ausweis der Rathsprotokolle nicht zu; es wurde vielmehr nur ein paar Mal im Jahr öffentlich gesungen, meist an Festen, bald häufiger, bald seltener[5]). So kann man vermuthen, dass allmählich nur in der Zeit zwischen Lichtmess und Fastnacht die Singschule sich eines lebhafteren Zuspruchs zu erfreuen hatte. Der Rath mochte darin nichts anderes als ein 'Spielhalten' sehen, wie es Jörg Frölich und andre auch trieben. Wie das angeführte Gedicht zeigt, gehörte dazu etwa auch eine feierliche Einladung am Neujahrstage. Was die Meistersinger sonst trieben, kann während dieses Zeitraums unmöglich in öffentlichen Gebäuden statt gefunden haben und muss übrigens viel zu unbedeutend gewesen sein, um die Behörden zu interessiren.

Im Vorbeigehen mag daran erinnert werden, dass nicht nur in Nürnberg Meistersinger als dramatische Dichter und Schauspieler auftreten, wie Hans Folz, Hans Sachs, Peter Probst, Ambrosius Österreicher, Georg Hager, Veit Fesselmann u. a., dass uns vielmehr Ähnliches ja auch aus andern Städten Oberdeutschlands bezeugt wird. Dazu ist ferner Schröers Bemerkung zu nehmen, dass in Ungarn 'diejenigen,

---

[4]) Im 5. Spruchbuch des H. Sachs in der Kgl. Bibliothek zu Berlin finden sich ein paar Strophen nebst Noten, dazu die Bemerkung: 'Diese nachfolgenden Saphica gehören in die tragedi gismunda im 161 plat zwischen den Actus zw Singen' (fol. 274a). Es sind allerdings nicht Meistergesänge im engeren Sinne. — Adam Puschmann verfügt für sein Spiel Jacob, Joseph und seine Brüder: 'Nach Ausgang der Actus ist auch verzeichnet Instrumentum, das ist man soll so lange schlagen als es die Notdurft erfordert. Oder anstatt des Instruments, wofern Meistersinger diese Comödia agierten, mag man die Gesänge singen, welche zu dieser Comödie sind componieret worden.' Hoffmann v. Fallersleben, Spenden zur deutsch. Litteraturgeschichte 2,14.

[5]) 'Jährlich alle drei Wochen' heisst es in H. Sachsens 'Schulzettel' Str. 3. MG. XV fol. 65. (Hertel, Ausführliche Mittheilung u. s. w. S. 32).

die volksmässige Weihnachtsspiele spielten und noch spielen, eine Singschule bilden'.[6])

Übrigens bietet die dritte Strophe von Hans Sachs' Meistergesang 'Das Neue Jahr' auch sonst in gewissem Sinne eine Ergänzung zu den Angaben der Rathsprotocolle. Ich schicke deshalb deren Mittheilung voraus, obwohl sie bereits bei Schnorr zu finden ist.[7])

[MG. XII 27b] Auch wellen wir wie andre jar
Da ein Comedj halten,
Auch aus gotlicher ſchrifte clar:
Von Iſaac, dem alten,
Wie das er kein leibs erben het
Vnd Sein gepet zw got auf thet;
Da got Sein guet lies Sehen.

Da wart im Eſaw vnd Jacob
Von Rebecka geporen;
Doch Eſaw, wild, vnzem vnd grob,
Den Segen hab verloren;
Jacob Sey worden auſerwelt,
Vnd im der Segen zwgeſtelt —
Aus gottes gnad geſchehen.

Welches iſt ein schone figur;
Daraus man mercket clar vnd pur,
Das got die Seinen Stet helt in memorj
Vnd helt ganz gnediclichen, ob
In leſt ſein guete walten.
Wer die Comedj Sehen wil,
Der thw Sich fein, zuchtig vnd ſtil
Bis ſamſtag hieher nehen.

Anno Salutis 1550 am 3. December.

---

[6]) K. J. Schröer in Germanistische Studien 2, 202. Zeugnisse für das Meistersingerdrama in Augsburg, Memmingen, Freiburg, Nürnberg, Strassburg, Ulm, Esslingen und Nördlingen bei P. v. Stetten, Kunstgeschichte Augsburgs (1779) S. 530. Greiff, Beiträge z. Geschichte der deutschen Schulen Augsburgs (1858) S. 152 f. Morgenblatt für gebildete Stände 1814 Nr. 21 S. 84; 1815 Nr. 57 S. 225; 1852 S. 225. Schreiber in Mones Badischem Archiv 2 (1827), 204. Schnorr v. Carolsfeld a. a. O. S. 21 f. Martin in Strassburger Studien 1, 82 ff. Trautmann a. a. O.

[7]) Ich citire nach dem Zwickauer Handexemplar, MG. XII, fol. 27b, das ich durch die überaus liebenswürdige Vermittlung des H. Prof. Dr. E. Goetze in Dresden benutzen kann. Die Orthographie ist natürlich gewahrt bis auf die grossen Anfangsbuchstaben, die ich bei

Gemeint ist natürlich die 'Comedia von Jacob und seinem Bruder Esau' vom 31. Januar 1550.

Über die Schauspieler und ihren Wettbewerb, die Stücke und die Censurthätigkeit des Raths, Ort und Zeit der Aufführung mögen nun die Rathsprotocolle selber reden.[8])

1549

11. Februar. Den Meſſerern, ſo die Joſephisch hiſtorien[9]) zuſpilen furgenomen, ſolichs vergönnen, doch ſagen, mit denſelben klaydern nit vber dj gaſſen zugeen.
(R. V. 1548. 12. S. 9[b])

21. März. Dweil ein Zeither allerley Sprüchſpil von Schulmaiſtern vnd andern leuten gehalten worden, ſols nun alſo dabey pleiben, vnd dieſelben füran mer zehalten [nit?] abgeſtellt werden.
(R. V. 1548. 12. S. 20[b])

14. November. Den Sechs ytalianer walhen oder Spilleuten jr begern, vmb vergünnſtigung jrs Spilhaltens auß ainer alten Römischen hiſtorj vom hercules, weil der tag yetz kurtz vnd allerley gefahr dabey iſt, mit guten worten ablaynen vnd ſy mit 4 fl. vereern vnd damit hinwegk weyſen.[10])
(R. V. 1549. 8. S. 14)

1550

20. Februar. Die Burſchen ſolln noch biß Sontag zehalten geduldet, doch aber jnen angſagt werden, beſcheiden zeſein vnd bey zeit heimzugeen. Daneben aber dweil jn ſolchen Burſchen auch ſonſt hin vnd wider diſe vergangen faßnacht treffliche groſſe ſpil gſchehen, ſolln die derhalben hieuor gemachten geſetz zur hanndt geſucht vnd widerpracht werden.

Dweils auch vur [?] laut, als ſolten dergleichen groſſe ſpil neben vilfeltigen Gaſtungen ein zeither aufm Rathauſſ gſchehen ſein, ſolls dem Quicklperger vnd seiner Ehwirtin vnterſagt vnd beuolhen werden ſolhs abzuſtellen — auſſerhalb was Rathsperſonn, Doctors vnd Cantzley betrifft [Nachtrag]. Daneben aber jnen vnd jrm kellner auch verpieten, den haußknechten, so auf jre herrn

---

den Eigennamen und im Anfang der Verse durchgeführt habe. Vers 14 'gottes' für 'gotts' des Metrums wegen. Der Text des Cod. 56 aus der Solgerschen Bibliothek in Nürnberg fol. 35/35[b] bietet im letzten Vers die vielleicht sachlich beachtenswerthe Variante 'bis Suntag'.

[8]) Die zahlreichen Abkürzungen sind aufgelöst, unbedeutende Schreibfehler stillschweigend verbessert. Die stets wechselnden Namen der Rathsherren, denen die Verantwortung für die Ausführung der einzelnen Rathsbeschlüsse oblag, konnten füglich wegbleiben.

[9]) Von den erhaltenen Josephdramen liegt wohl der Gedanke an das Sixt Bircks (Augsburg 1539) am nächsten. (Vgl. v. Weilen S. 39).

[10]) Bezieht sich nicht gerade auf eine Fastnachtaufführung.

warten, gar keinen wein zugeben noch jnen jm pütlſtüblin zuzechen zugestaten, bey meiner herrn ſtraf.

(R. V. 1549. 11. S. 28[b])

21. Februar ſind '2 alte geſetz des verpoten Spilens halben' verleſen worden. Es soll nach neueren gesucht werden.

(R. V. 1549. 11. S. 29[b])

22. Februar. Auf abermals verleßne allte geſetz des verpotten Spilens halben, ſol weiter nachgeſucht werden, ob nit newere geſetz vorhannden, wo ſich dan nichs findt, ſol ein newes geſetz bedacht werden, wie die groſſen vnnd wincklſpil zufürkomm ſein mögen als dan widerpringen.[11])

(R. V. 1549. 11. S. 32)

1551

15. Januar. Den frembden Spilleuten jr begern jnen jr Spiel vnd ſpringen etlich tag treyben zulaſſen ablaynen.

Daneben erkundigung thun was Hanns Sachs für ain ſpyl hab. ſollichs widerpringen.

(R. V. 1550. 11. S. 1[b])

19. Januar. Hanns Sachſen auf die beſchehen erkundigung ſein Spil vom Abbt vnd ainem Edelman, der jn gefanngen,[12]) weils dauſſen allerlay nachred geperen vnd mein herrn zu nachtayl kumen möcht, weitter zetreyben mit guten worten ablaynen.

(R. V. 1550. 11. S. 9)

1552

25. Januar. Nachdem der elter herr Burgermaiſter herrn hannſen voyten Caplan zu ſanndt Lorentzen geſter vergönnt hat die Commedj vom Reichen Mann[13]) mit ſeinen Schulern auf nechſten Mitwoch zuhalten. ſols jn bedacht das es vnſchedlich. alſo dabey pleiben.

Weyl aber von Hanns Sachſen vnd anndern etlich mer Spyl vnd Commedj voraugen ſeyen, ſol man ſich derhalb erkundigen. wers mer treyb, vnd was es für materj oder hiſtorj ſeyen, vnd widerpringen. denſelben auch verpieten. ſölliche Commedj nit zuhalten biß auf ains Erbern Raths weittern beschaid.

(R. V. 1551. 11. S. 29)

---

[11]) Ich würde annehmen, dass sich diese Verordnungen vielmehr auf Karten- und Würfelspiele beziehen, wenn nicht das Suchen nach Gesetzen auffällig wäre. Finden sich doch auf beinahe jeder Seite der R. V. Verbote gegen derartige Spiele.

[12]) Fastnachtspiel. Goetze Nr. 27 (17. December 1550).

[13]) Vermuthlich entweder H. Sachs' Comödie 'Von dem reichen sterbenden Menschen, der Hecastus genannt' (6. September 1549) Tüb. Ausg. 6, 137 oder Lorenz Rappolts Bearbeitung des Hekastus, zuerst aufgeführt 1549, gedruckt 1552.

8. Februar. Hanns Sachſen die new Tragedj von ainer kayſerin die des Eepruchs halb vnſchuldig jns ellendt verwyſen worden.[14]) weils nyemandts ſchedlich, auch wie man jm die anndern ſpil zugelaſſen, zu halten vergönnen.

(R. V. 1551. 12. S. 8)

23. Februar. Dem Rappolt ſoll vergönnt werden. ſeine lateyniſche Commedj morgen nach tiſch auffm Rathauß zuhalten. Doch verordnung thun, damit man nit yederman hinein laß, vnnd nichts beſchwerlichs gehanndelt werde.

(R. V. 1551. 12. S. 31)

4. November. Lorentzen Rappolt auf ſein bitlich anlanngen. vergönnen die Commedj oder Tragedj von der hiſtorj des Samsons mit ſeinen Schulknaben nach weyhennachten teütſch zu agiren.

(R. V. 1552. 8. S. 3)

1553

8. December. Hanns Sachſen ſol vergönnt werden. die vorhabendt Römiſch hiſtorj von auffgelegter ſchatzung.[15]) weil vyl guter argument vnd vrſachen wider die beſchwerungen dergleichen auflagen. darjnn auff die pan gepracht werden. die allen Oberkaiten zu guten gedeütet werden mügen. alhie zu agiren, wie er gebetten hat.

(R. V. 1553. 9. S. 46^b)

1555

30. December. Jörgen Frölich Meſſerer. vnd hannſen Adam Briefmaler vnnd jren mituerwannten jrer begerten Commedien halben. jnen dieſelbe zu recidiren zu uergönnen, widerſagen, ſy mügen über drey wochen. wider anſuchen. wöll man jnen weiter gepürlich anntwurt geben.

(R. V. 1555. 10. S. 5^b)

1556

18. Januar. Hanns Sachſen vnnd den anndern anſuchenden perſonen ſol man vergönnen, jre Commedien zwiſchen hie vnnd faßnacht zu recidiren, doch das ſy es in der wochen nur zwen tag thun, vnd die leüt nit vbernemen, also dz ain perſon auffs mayſt vber 3 ß nit geben dörff.

(R. V. 1555. 10. S. 29)

---

[14]) Gemeint ist wohl die Comedi 'Die unschuldig Kaiserin von Rom' (im General-Register 'Die Kaiserin mit den Aussätzigen' genannt) vom 31. August 1551. Tüb. Ausg. 8, 131.

[15]) Unter H. Sachsens Stücken bis 1553 weiss ich keines, auf das sich diese Bezeichnung beziehen könnte. E. Goetze denkt, freundlicher Mittheilung zufolge, an die 'Comedi von dem ehrnvesten hauptman Camillo'. Tüb. Ausg. 12, 227. Sie trägt dasselbe Datum wie der Rathsverlass. 'Schatzung' gleich 'Strafe'.

29. Februar. Den Supplicierenden des Briefmaler hanndtwerckhs. Soll mann jr begern. die hiſtorj vonn der Zerſtorung jeruſalem.[16]) noch drej wochen Spielen zu laſſen. ablainen, vnnd jnen ſolliche Spiel nit lennger dann noch morgen zu halten vergönnen.

(R. V. 1555. 12. S. 13)

31. December. Jorgen Frolich vnnd anndern anſuchenden Meſſerern, jnen zuuergönnen. das ſie jre Spiel halten mögen. ſagen. es ſey noch zu frue vnnd Sy vmb lichtmeß. herwider weiſen.

(R. V. 1556. 10. S. 11)

1557

25. Januar. Vff Hanns Sachſen bitten vnnd anhalten. jme zu uergönnen, das er ſeine gemachte Spiel halten möge, Soll mann dieſelben Spiel von jme nemen vnd beſichtigen, ob ſie dem gemeinen volckh nit ergerlich ſeyen vnnd widerpringen.

(R. V. 1556. 11. S. 9)

26. Januar. Den anſuchennden Briefmalern vnnd Meſſerern Soll mann jre Spiel biß kumfftigen Sonntag bey Sannt Martha zuhalten zulaſſen.

(R. V. 1556. 11. S. 11)

27. Januar. Hannſen Sachſen ſoll mann ſeine Spiel zuhalten zü laſſen.

(R. V. 1556. 11. S. 11[b])

6. Februar. Hanns Sachſen Soll vonn Ratswegen ernnſtlich angeſagt, vnnd bey eins Rats ſtraff aufferlegt werden. ainich Spiel. jm prediger Cloſter zuuor vnnd ehe die predig gar aus iſt. zu halten noch yemanndt hinein zulaſſen. Dergleichen ſoll auch Johann Lottern beuolhen werden. darob zuſein [so!], das alle feyrtag, ſo lanng dieſe Spiel wehrn, biß nach vollendter mittagspredig. zugehalten vnnd verſchloſſen bleib. vnnd zum Spiel gar nyemanndt hinein gelaſſen. damit die predig dardurch nit verhindert werd.

Vnnd ob wol vff ſolchen angeſagten beſchaidt, gedachter Sachs. der Erbern frauen vnnd jungkfrauen. ſo zeitlich zum Spiel komen ynnd jren platz einnemen lufftung begert. So iſt jme doch daſſelb abzulainen beuolhen.

(R. V. 1556. 11. S. 19[b]. 20)

1558

11. Januar. Den anſuchennden Maister Singern. Soll mann vff jr bit. vergonnen vnnd zülaſſen. des Sachſen geſtelte Tragedj. vonn der kindheit Chriſti[17]) zuſpielen. doch das ſie nit ehe. dann vff Lichtmes ſchieriſt anfahen. jnen aber die annder Comedj vonn

---

[16]) Hans Sachs. Tüb. Ausg. 11, 312 (21. October 1555).

[17]) 'Die Empfängnis und Geburt Johannis und Christi' (Gen.-Reg. 'Die Kindheit Christi'). 16. Juni 1557. Tüb. Ausg. 11, 162.

der kunigin zu Frannckreich[18]). vmb ergernus willen, zuſpielen. ableinen.

(R. V. 1557. 10. S. 12[b])

14. Januar. Hanns Sachſen jſt vff ſein bit vergonndt worden ſeine zwo gemachte Tragedien, vom Konig Dauidt[19]) vnndt Konig Cyro zuſpieln[20]). doch das er erſten vff lichtmeß damit anfah.

(R. V. 1557. 10. S. 16)

29. December. Hanns Saxen vergönnen, ſeine zway Spiel nachm Neuen jar an. biß vff den weiſſen Sonntag. zuſpieln.

(R. V. 1558. 10. S. 8[b])

31. December. Den anſüchenden Meſſerern jre zwo Comedias jtzt nachm Neuen jar. biß vff den Weiſſen Sonntag. bej S. Martha züagiren vergönnen.

(R. V. 1558. 10. S. 10[b])

1559

13. Februar. Jörgen Frölichs Meſſerers vnnd ſeiner geſellſchafft zway Spiel, beſichtigen, vnnd wo ſich nichts vngeſchickts oder vnzuchtigs darjnnen befindet, Soll mann jnen ſolche Comedias biß kumfftigen Sonntag vnd Montag zuſpielen vergönnen.

(R. V. 1558. 11. S. 34[b])

29. December. Hannſen Sachſen vff ſein anſuchen ſeine gemachte ſpiel zuagiern vergönnen. doch das Er eher nit dann vff Lichtmeß ſchieriſt anfach.

(R. V. 1559. 10. S. 28)

1560

18. Januar. Jörgen Frölich vnnd ſeinen Mitgeſellen vff jr anſuchen. jre Spiel zw S. Martha zuſpielen vergönnen, doch das ſie erſt vff Lichtmeß anfahen. Daneben aber Hanns Sachſen warnen, mit machung derſelben Spiel etwas behutſam zu ſein, vnnd was ainiche ergernus verurſachen möcht zuumbgehen.

(R. V. 1559. 11. S. 23)

1561

2. Januar. Georgen Frolich auf ſein bitt. des Sachſen Spiel

---

[18]) Wohl: 'Die Königin aus Frankreich mit dem falschen Marſchalk'. 12. December 1549. Tüb. Ausg. 8, 54. Die Staatsgefährlichkeit ist schwer einzusehen.

[19]) Von den verschiedenen Daviddramen kommen wohl zunächst in Betracht: 'Tragödia König Sauls mit Verfolgung König Davids' (7 Acte). 28. August 1557. Tüb. Ausg. 15, 31; 'Die Verfolgung König David von dem König Saul' (5 Acte). 6. September 1557. Tüb. Ausg. 10, 262; 'Der Mephiboset' (1 Act). 6. Oktober 1557. Tüb. Ausg. 10, 308.

[20]) 'Des Königs Ciri Geburt, Leben und End' (7 Acte). 30. Juni 1557. Tüb. Ausg. 13, 289.

bej S. Martha zuſpieln zulaſſen. vnnd damit acht tag vor lichtmeß antzufahen.

(R. V. 1560. 10. S. 7[b])

1562

3. Januar. Des Sachſen Comedien vnnd Spiel. ſoll mann beſichtigen. vnnd ſoferrn nichts ergerlichs darjnnen iſt. der anſuchenden geſelſchafft zulaſſen. ſolche Commedien. biß morgen vber acht tag zuſpieln anzüfahen.

(R. V. 1561. 10. S. 25)

15. Januar. Nachdem sich die sterbsleuft zimblich ereugen. alſo das zubeſorgen, es werde ſich inn kurtz einreiſſen, Derwegen ſoll mann die verſamblungen vnnd Spiel, ſo am jungſten zu halten erlaubt bej eins E. Rats ſtraff widerumb abſchaffen.

(R. V. 1561. 11. S. 1[b])

17. Januar. Jorgen Frölich Meſſerern vnnd ſeinen Mituerwanndten. jr Supplicierends begern vonwegen der Spiel. ablainen.

(R. V. 1561. 11. S. 8)

1563

28. December. Jorgen Frolichs Meſſerers. vnd Hannſen Saxen Comedien alle vberſehen. ob nichs verweißlichs darjnn widerpringen.

(R. V. 1563. 10. S. 7[b])

1564

3. Januar. Veiten Veſtman[21]) dem Weber. vnd Jorgen Frölich dem Meſſerer. zu laſſen. jre Comedias. ſo ſie vom Sachſſen haben recitirn laſſen.

(R. V. 1563. 10. S. 14)

1565

16. Januar. Dem Supplicierenden Veiten haſelman [so!] ſol man zulaſſen. die angezeigten des hanns Saxen Comedien zu ſpieln. doch erſt auf lichtmes anzufahen.

(R. V. 1564. 11. S. 8[b])

17. Januar. Jorgen Frolich ſol man zulaſſen ſeine 6 Comedien bei S. Marta zuſpieln. doch erſt nach lichtmes anzufahen.

(R. V. 1564. 11. S. 10)

12. März. Jorgen Frolich sein begern ſeine Comedien biß mit faſten zu ſpilen ableinen. vnd es bei den andern auch durchaus abſchaffen.

(R. V. 1564. 13. S. 4[b])

1566

14. Januar. Weil sich befindt das etliche Perſonen on beuelch

---

[21]) So im Index; im Text undeutlich. Vgl. unten und Archiv f. Litteraturgeschichte 3, 41; Baader, Anzeiger f. die Kunde deutscher Vorzeit 1862 Sp. 8 f.

geſtern jm prediger Cloſter [Spiel] gehalten. ſol man denſelben allen verpieten, dies jhar weder an diſem noch andern orten kein ſpiel mehr zuhalten. Aber Jorgen Frolich vnd ſeinen mitgeſellen ſol man zulaſen jre Comedias bei S. Martha zuſpilen. doch das ſie erſt nach lichtmeß anfahen.

(R. V. 1565. 10. S. 14^b)

25. Januar. Dem Supplicierenden Veiten hefelman [so!], vnd ſeine mit verwandten Meiſterſinger ſol man jr begern jre Tragedias jm prediger Cloſter ſpilen zulaſen ableinen. vnd bei jungſtem beſcheidt pleiben laſſen.

(R. V. 1565. 10. S. 24^b)

1567

2. Januar. Jorgen Frolich. Auch Veiten Feſſelman [so!] vnd Michel Vogel [22]) ſol man zu laſſen bei S. Martha vnd bei den Predigern auſerhalb der ſchöpfung der weldt. [23]) vnd des Paſſion [24]) jre verzeichnet Comedias zuagirn.

(R. V. 1566. 10. S. 10)

1568

10. Januar. Ambroſi Öſterreicher. [25]) Jorgen Frölich Veiten Feſſelmann vnd Michel Vogel. ſol man zulaſen etliche Chriſtliche Comedias zuſpielen. doch nichs leichtfertigs. vnd erſt nach lichtmeß anzufahen.

(R. V. 1567. 11. S. 4^b)

22. März. Die Comedias. vnd Teutſche ſpiel ſol man allenthalben abſchaffen . . . . . .

(R. V. 1567. 13. S. 23)

23. December. Jorgen Frolich ſol man ſein ſupplicirendt begern vmb S. Clara oder Auguſtiner Cloſter zu ſeinen Comedijs ableinen. vnd es hinfuro bei den beden kirchen bej den Predigern vnd Marta pleiben laſſen.

(R. V. 1568. 9. S. 22^b)

31. December. Veiten Feſſelman vnd ſeinen geſellen ſol man

---

[22]) Meistersinger. 'Michel Fogel, ein Steinmetz' M 9, S. 1075. Schnorr a. a. O. S. 16. Steirer Meistersingerhandschrift bei Schröer a. a. O. S. 224; 'Michel Vogel pierprei zu Nürnberg' ebda. S. 232.

[23]) Schwerlich H. Sachsens Drama 'Von Schöpfung, Fall und Austreibung Ade aus dem Paradiefe' (3 Acte). 17. October 1548. Tüb. Ausg. 1, 19.

[24]) Hans Sachs? ('Der gantz Paſſio nach dem Text der vier Evangeliſten' (10 Acte). 12. April 1558. Tüb. Ausg. 11, 256.) Auch an Sebastian Wilds Passionsspiel wäre zu denken (gedruckt 1566).

[25]) 'Ambroſius Auſtrianus, der poet und philoſophus' M 210 (Dresden). Vgl. Goedeke § 139. 41.

zulaſſen jre Comedias bei den Predigern zuſpielen. doch das ſie erſt ſontags vor Lichtmes anfahen. vnd Jnuocauit wider aufhoren.
(R. V. 1568. 10. S. 2b. 3)

1569

4. Januar. Die jenigen Spilleut ſo jre Comedias beim gulden Schwann agirt ſol man beſchicken vnd vernemen. wer jns erlaubt.
(R. V. 1568. 10. S. 6)

11. Januar. Dem Suppliciренden Jorgen Frolich vnd ſeinen mitgeſellen ſol man jr begern vmb ein Platz zu jren ſpielen ableinen. vnd jn acht haben kunftig dergleichen ſpil mehr nit zuuergonnen. dann zu den Predigern vnd zu S. Martha.
(R. V. 1568. 10. S. 11b)

21. October. Dem Suppliciренden Michel Schleiffer vnd ſeinen geſellen. ſol man jr begern jnen die kirchen zu S. Martha zu jren Tragedien zuuergunnen ableinen. vnd andere anſuchende zum Neuen jhar herwieder weiſſen.
(R. V. 1569. 7. S. 36)

10. November. Dem Suppliciренden Jorgen Frolich ſol man zu ſeinen Comedien die kirchen zu S. Marta verleihen. doch das Er die ſelbs gebrauche, vnd niemand andern verlaß. auch mein herrn ſeine Comedien verzeichnet zu geben.
(R. V. 1569. 8. S. 18b. 19)

19. December. Jorgen Frolich ſol man zulaſſen. ſeine Tragedien zu agirn. doch ſagen die mit der ſchlacht von Pauia nicht zuſpieln.
(R. V. 1569. 9. S. 46b)

27. December. Veit Feſſelman zulaſſen etliche Tragedia zuſpielen jm prediger Cloſter. doch den Theurdannck vmbgeen, vnnd yetzt zu Oberſten anzufahen.
(R. V. 1569. 10. S. 6)

1570

21. Februar. Den Spielleuten bei Predigern. vnd S. Martha. ſol man die Spiel gentzlich abſtellen. zu diſem mahl.
(R. V. 1569. 12. S. 7)

1571

14. Januar. Auf Jorgen Frölichs vnd hanns langen ſuppliciրn jnen zu vergonnen. jre Comedias jm Prediger Cloſter. vnd S. Marta zu agirn. ſol man jre Spiel beſichtigen.
(R. V. 1570. 11. S. 13b)

1572

4. März. Jorgen Frolich vnd ſeiner geſelſchafft zulaſſen. jre Comedias noch vf den Suntag Oculj das letzter mahl zuhalten.....
(R. V. 1571. 12. S. 15b)

22. December. Jorgen Frolichs Comedien ſol man beſichtigen.

Do nichs beſchwerlichs darjnn, jme zulaſſen Trium Regum anzufahen dieſelben zu agirn. weil faßnacht heur ſo kurtz.
(R. V. 1572. 10. S. 6b)

1574

4. Januar. Michel Vogels vnd Sixten Ludels vberreichte Tragedias beſichtigen.
(R. V. 1573. 11. S. 5b)

18. Januar. Die Comedias zu agirn ſol man diß jhar gentzlich abſtellen.
(R. V. 1573. 11. S. 24b)

1575

3. Januar. Die Spielleut mit jren Tragedijs vf lichtmeß herwieder weiſen.
(R. V. 1574. 10. S. 18b)

17. Januar. Die Mummereien. Spil. Tragedien vnd Meiſtergeſang diß jhar ghar abſtellen.....

1576

10. Januar. Jorgen Frölich dem Comediſpiler. deßgleichen Michel Vogel. vnd Sixten Ludel den beden Maiſterſingern. ſoll man auf jr anſuchen verſtatten vnd erlauben. jre Comedi vnd Meiſtergeſang an zweien orten jn der Stat als bei den predigern vnd zu S. Martha zu halten vnd zu ſingen. doch das ſie auf Lichtmeſſen erſt anfahen, vnd auf Inuocauit widerumb aufhoren. Auch die Comedj vnd geſang zuuor vberſehen, damit nichts vngepurlichs oder vnuerantwortlichs darynn begriffen ſei.
(R. V. 1575. 10. S. 46b)

16. Januar. Auf den widergebrachten bericht. was die Comedien jn ſich halten. die Jorg Frolich vnd ſeine mitgeſellen zuſpilen vorhabens [so!]. ſoll man jnen die jenigen Comedien ſo von den handlungen jn Franckreich vnd Niderlandt gedicht. zuſpiln abſtellen. die andern aber zulaſſen. doch darneben ſagen. wo ſie jm Rebenter bei den predigern an den fenſtern oder ſonſten ein ſchaden thun wurden, wie zu andern jaren geſchehen. denſelben auf jren coſten wider zumachen.
(R. V. 1575. 11. S. 7)

2. Hans Sachs als Schauspieler (1534—1551).

Dass Hans Sachs nicht nur als Dichter und Regisseur lange Jahre die Nürnberger Bühne beherrschte, sondern zugleich als Schauspieler seine Stücke 'den meisten theil ſelb hab agieren vnd ſpielen helffen', wussten wir aus der Vorrede zum dritten Bande seiner Werke. Ein Theil der Dramen, in denen er zweifellos aufgetreten ist, in der zweiten

Hälfte des 16. Jahrhunderts, ist oben bekannt geworden. Vielleicht wird es als eine dankenswerthe Ergänzung erscheinen, wenn hier ein Gedicht mitgetheilt wird, aus dem wir die Stücke, die in den Jahren 1534—1551 aufgeführt wurden, und zugleich die Rollen kennen lernen, in denen der Dichter auftrat. Die simple Aufzählung dieser kleinen schauspielerischen Metamorphosen gibt er mit so viel gutem Humor, dass das Gedicht auch für seine poetische Begabung neues Zeugniss ablegt. Da er sich der Reihe nach in seine eigenen Geschöpfe, seine Kinder, verwandelt hat, so kann er zum Schluss drollig genug als eines derselben von seinem Vater Hans Sachs sprechen. So spielt er auch hier noch seine Rolle. Natürlich findet sich das Gedicht unter den Meistergesängen, die leider wohl noch lange ein Buch mit sieben Siegeln bleiben werden und doch sehr viel mehr bieten, als man gewöhnlich annimmt. Im Zwickauer Handexemplar steht es Bd. XII fol. 58.

In des Rômers gesanckweis.

Die 27 Spil.

[A]ch got, wie oft hat Sich nur mein person verkert!
Als ob ich het der gottin Circes kunſt gelert,
Det doch in kainer gſtalt zw lang verharren.

Erſtlich war ich mit meinem poſen weib ain mon,
Wart darnach Jupiter vnd trueg zepter vnd kron;
Das nechſt jar darnach war ich zw aim narren.

Nach dem wart ich ain druncken polcz
Mit groſem pawch, ein grôlczer vnd ain koczer;
Nach dem ſchnit man den narren ſtolcz
Mir; nach dem wurt ich des Franczen Schmaroczer.
Nach dem wart ich der Dolpen Fricz,
Ein pawer; darnach wart ich der Haincz Flegel;
Nach dem wart ich auch der Vurwicz;
Nach dem wart der milt nach Sant Marteins regel.
Nach dem ich ain zigeuner war,
[fol. 58b] Dort in der rockenſtueben;
Nach dem wart ich, das ander jar,
Der dewffel gar
Vnd truege in die hele dar.
Ein jungen pôſen pueben.

2.

Nach dem wart ich am furſtlichen hof ain trabant.
Nach dem aber wart ich der hewchler, weit erkant;
Wurt darnach der dewffel mit der vnhuelden.

Nach dem wurt ich Haincz, der verſchlagen pawren knecht;
Nach dem wurt ich Vrban, des ſchwangern, nachtpaur ſchlecht
(Kunt wir nachpaurn Sein kargheit gar nit duelden).

Wart wider ein trabant zw ſtünd;
Nach dem ein knecht vnd ain duerck paideſander,
Da ich den falſchen poſwicht ſchünd;
Wart ein rewter vnd hencker mit einander,
Hawt aus ein jungen zv dem dot,
Der dem riter Sein dochter het peſchlafen;
Wart auch ein jeger vnd poſtpot
Vnd ein hencker vnd Solt die kungin ſtrafen.
Nach dem wart ich der dewffel gancz,
Muſt mich der weiber weren.
Nach dem ich an dem naſentancz
Erlangt den krancz,
Wart kung (die pawren vmb die ſchancz
Detten einander peren!).

3.

Nach dem wart ich Marcolfus pey kung Salomon,
Die weiber ich pald auf den kunig hezet on,
Erzelt ir duegent in manigen dingen.

Nach dem wart ich auch ein farender ſchueler weis,
Da mich ein pewrin ſchicket in das paradeis,
Dem gſtorben man gelt vnd klaider zu pringen.

Nach dem ich erſt ein rewter wuer
Vnd halff ein abt Selb fangen vnd auch paden.
Nach dem wart ich ein marſchalck nur
[fol. 59] Vnd ein hofffchmaichler, pracht herſchaft zw ſchaden.
Alſo her auf Achzehen jar
Hab Spilen helffen neun ſchöner Comedj
Vnd Sechze faſnacht Spil, vurwar,
Vnd darzw auch zwo trawriger tragedj,
Aus den ler, frewd vnd kurzweil vil
Den lewten iſt erwachſen:
Got geb noch lenger, iſts Sein wil,
Nach diſem zil,

Das ich helff halten noch mer Spil —
Mit meim vater Hans Sachsen.
Anno Salutis 1551
am 6 tag marcj.[26])

Die folgenden Stücke lassen sich aus dem Gedicht erkennen:

V. 4: (1) Fastnachtspiel, Goetze Nr. 4. 8. October 1533.

V. 5: (2) 'Comedia oder Kampfgesprech zwischen Jupiter und Juno'. 30. April 1534 (Tüb. Ausg. 4, 3) oder Komödie Judicium Paridis'. 9. Januar 1532 (Tüb. Ausg. 7, 41).

V. 6: (3) Da die 16 Fastnachtspiele vertheilt sind, lässt sich am besten an die Komödie 'Die Stultitia mit ihrem Hofgesind' denken. 1. Februar 1532 (Tüb. Ausg. 7, 17). Das Datum bei Keller ist falsch.

V. 7: (4) 'Buhler, Spieler und Trinker'. Fastnachtspiel Nr. 5, undatirt, zwischen 20. Februar und 23. Mai 1535 entstanden.

V. 9: (5) 'Das Narrenschneiden'. Fastnachtspiel Nr. 11. Das überlieferte Datum 3. October 1557 ist falsch; auch Munckers Vermuthung (Literaturblatt f. germanische und romanische Philologie 1884 Sp. 383) 3. October 1537 trifft nicht zu. Nach dem Register des 5. Spruchbuchs (Berlin) stand das Stück im verlornen 3. Spruchbuch, das, den Anfang ausgenommen, chronologisch geordnet war wie alle folgenden, auf Seite 310. Danach lässt sich bestimmen: zwischen dem 24. September und 8. October 1536, also vielleicht am 3. October 1536 entstanden.

V. 10: (6) 'Der ungerathen Sohn'. Fastnachtspiel Nr. 6. Es stand im 3. Spruchbuch vor Fastnachtspiel Nr. 11, fällt also zwischen 24. September und 3. October 1536.

V. 10: (7) 'Das Krapfenholen'. Fastnachtspiel Nr. 15. 31. December 1540.

---

[26]) Vielleicht ist V. 14 für 'wart' zu lesen 'auch'. Im übrigen bot sich, abgesehen von der Durchführung grosser Buchstaben im Anfang der Verse und in Eigennamen kein Anlass zu Änderungen. Die Auflösung der Endung -n in -en, wo das Metrum es erforderte (V. 40 Dettn, V. 43 dingn, V. 46 gstorbn, pringn u. a.), kann als solche nicht gelten.

V. 11: (8) 'Das Bachenholen'. Fastnachtspiel Nr. 12. 21. November 1539.

V. 13: (9) Fastnachtspiel Nr. 8. 12. Juli 1538.

V. 14: (10) 'Der Karge und der Milde'. Fastnachtspiel Nr. 7. Undatirt, zwischen 2. August 1537 und 8. März 1538.

V. 15: (11) Fastnachtspiel Nr. 10. 28. December 1536.

V. 18: (12) Beziehung mir zweifelhaft.

V. 21: (13) Beziehung zweifelhaft. Etwa die Komödie 'Die ganze Historie von der Hester'. 8. October 1536 (Tüb. Ausg. 1, 111).

V. 22: (14) Fastnachtspiel Nr. 14. 30. December 1540.

V. 23: (15) Fastnachtspiel Nr. 18. 19. November 1545.

V. 24: (16) Vielleicht ist der Dromo in der Bearbeitung des Reuchlinschen Henno gemeint. 9. Januar 1531 (Tüb. Ausg. 7, 124). Ein Knecht Heinz begegnet auch in der Bearbeitung der Menaechmi. 17. Januar 1548 (Tüb. Ausg. 7, 98), aber die Bezeichnung 'der verfchlagen Bauernknecht' passt nicht auf ihn.

V. 25: (17) Fastnachtspiel Nr. 16. 25. November 1544.

V. 27: (18) Komödie 'Griselda'. 15. April 1546 (Tüb. Ausg. 2, 40)?

V. 28: (19) Komödie 'Die unschuldige Frau Genura'. 6. März 1548 (Tüb. Ausg. 12, 40).

V. 30: (20) Bezieht sich wohl auf die Komödie 'Violanta'. 27. November 1545 (Tüb. Ausg. 8, 340), obgleich das Urtheil nicht wirklich vollstreckt wird.

V. 33: (21) Komödie 'Die Königin aus Franckreich mit dem falschen Marschalk'. 12. December 1549 (Tüb. Ausg. 8, 54).

V. 35: (22) 'Der Kaufmann mit dem Teufel'. Fastnachtspiel Nr. 19. 27. November 1549. vgl. V. 288.

V. 37: (23) Fastnachtspiel Nr. 20. 4. Februar 1550.

V. 41: (24) Komödie 'Judicium Salomonis'. 6. März 1550.

V. 44: (25) Fastnachtspiel Nr. 22. 8. October 1550.

V. 47: (26) 'Der Abt im Wildbad'. Fastnachtspiel Nr. 27. 17. December 1550. Vgl. oben.

V. 49: (27) Tragödie 'Die unglückhaftige Königin Jocasta'. 19. April 1550 (Tüb. Ausg. 8, 29).

Berlin. Victor Michels.

Zu Lillo's Kaufmann von London.

Lillo fällt in eine Zeit, wo jedes Blatt der englischen Litteraturgeschichte eine fruchtbare Neuerung aufweist, welche alsbald bei uns anflog und in die Halme schoss. In den Londoner Strassen ringsum sassen die Poeten und Prosaiker, welche die bürgerliche Richtung zur herrschenden emporschrieben für ihre Insel und für Europa. Er selbst erschloss dem Drama eine bisher ungewohnte Art, in das Leben, und zwar in das private, einzugreifen. Dennoch scheint er einsam und wie ohne Wurzeln aus der Masse aufzutauchen. Die dürftigste Litteraturgeschichte nennt ihn, und die ausführlichste thut ihn mit einigen dürftigen Sätzen ab. Das psychologische Gesetz, wornach keine bedeutende Leistung von einem einzeln dastehenden Manne ohne Vorgänger und ohne ausgeprägte Individualität geschaffen wird, ist an ihm wenigstens noch nicht nachgewiesen. Hiezu einige Ansätze.

Das äussere Leben Lillo's ist nicht erschöpft, wenn man ihn als wohlhabenden, kinderlosen, philiströsen Geschäftsmann sich vorstellt, wie er in Moorgate, City, seine Juwelen verkauft und nebenbei ein Trauerspiel schreibt, um Handelslehrlinge vor Mätressen und Veruntreuungen zu warnen. Er war einmal wohlhabend, starb aber in Armuth. 'Deprest by want, dying he wrote', sagt der Epilog zu seinem nachgelassenen Drama 'Elmerick' 1740. Das ist allerdings bestritten worden. Davies, der Biograph von 1775, der, wie es scheint, in seinen Stücken spielte und die Theatertraditionen der nächsten Generation vertritt, wollte dies Gerede bereits wegerklären, als hätte Lillo sich bloss einmal arm gestellt, um seinen Neffen und Erben zu erproben. Wie zur Entlastung versichert er, sogar das freigebige Testament gesehen zu haben; denn ein gefallener Kaufmann ist ein dem Londoner nicht angenehmer Begriff. Hoffmann[1]) theilt

[1]) Leopold Hoffmann, George Lillo, 1693—1739 (Marburg 1888). Diese Dissertation, welche allerdings nur auf das Bedürfniss einer der-

seine Zweifel. Aber die moralische Anekdote, die ja ganz dem Wesen und der Zeit Lillo's entspricht, und das Testament mögen ihre Richtigkeit haben und zugleich die Notiz im zeitgenössischen Epilog. Letztere wird überdies durch eine davon unabhängige Nachricht aus demselben Jahre bestätigt. Geneste, Some Account of the English Stage 1832 (3, 608), das wenig bekannte Quellenwerk für die drei Haupttheater von London und das von Bath, verzeichnet nämlich eine Aufführung von 'Elmerick' unter dem 26. Februar 1740 'for the benefit of the author's poor relations'. Lillo hat also eine Tragödie auch erlebt.

Es ist bezeichnend, dass ausser den kurzen Abrissen von Davies und Cibber so gut wie nichts Biographisches über Lillo vorliegt. In den Briefwechseln und Memoiren, die sonst im achtzehnten Jahrhundert ebenso zahlreich als mittheilsam werden, kommt sein Name kaum je vor. Sein Tod regte zu keinem Zeitungsartikel an. Er verbrachte seine Tage offenbar abseits von den litterarischen Kreisen, verkehrte und empfand mit anderen Kaufleuten und hatte nicht einmal, wie der Romane schreibende Buchhändler Richardson neben ihm, das Bedürfniss, sich von Damen huldigen zu lassen. Der mercantile Stand gelangt mit Lillo zum Wort, und so ist es nicht unwichtig zu erfahren, wie sich dieser fühlte. Als Beispiel sei eine Stelle aus 'London in 1731' angeführt, angeblich von Don Manuel Gonzales, thatsächlich von einem Londoner verfasst und gerade aus dem Jahre datirt, in welchem der 'Kaufmann von London' erschien. Bekanntlich äussert sich Thorowgood, der Musterprincipal des unglücklichen George Barnwell, gleich zu Anfang der Tragödie mit kräftigem Selbstbewusstsein über seinen Stand: 'the name of merchant never degrades the gentleman, so by no means does it exclude him' (I, 104). Es brauchte auch Stolz, um den heroischen Hauptpersonen der tragédie einen Kaufmann, und zwar nicht einen Kaufmann von Venedig, sondern von London, an die Seite zu rücken. Da ist es denn bezeichnend, wie Gonzales das adelige Treiben

artigen Monographie aufmerksam macht und im übrigen sich in traurigen Auszügen und Inhaltsangaben ergeht, hat die folgenden Bemerkungen veranlasst.

der Londoner Handelswelt betont: 'In this they differ from the merchants of other countries, that they know when they have enough, for they retire to their estates . . . they become gentlemen and magistrates in the counties where their estates lie, and as they are frequently the younger brothers of good families, it is not uncommon to see them purchase those estates that the eldest branches of their respective families have been obliged to part with'. An diese specifisch englischen Verhältnisse mag man denken, wenn man sich fragt, warum die bürgerliche Litteratur überhaupt von London ausging. Die Fortgeschrittenheit der Bourgeoisie an der Themse aber steht bekanntlich mit dem Whig-Regiment seit 1688 in engem Zusammenhang.

Das führt auf einen andern Punkt in Lillo's Leben, der, wie mich dünkt, noch wichtiger ist: auf seine Beziehungen zum Hof. Am 22. Juni 1731 debutirte der 'Kaufmann von London', und bereits am 2. Juli sandte die Königin Carolina in das Drury-Lane-Theater, um sich das Manuscript zum Lesen zu borgen. Die feinen Journale berichteten davon an hervorragender Stelle und widmeten dem Stücke jetzt auch ihre besondere Aufmerksamkeit. Weekly Register rühmte am 21. August, anlässlich der siebzehnten Aufführung, 'the taste of the few in town for distinguishing so well'; man habe es hier mit einer neuen Art von Tragödie zu thun; die Charaktere seien aus einer niedrigen Sphäre, aber nicht die Handlung; 'it is the finest Lesson to Youth, and what is calculated for their Use, is made their Entertainment'. Gentleman's Magazine, eben 1731 entstanden, druckte diesen Artikel noch in demselben Monat ab und fügte den Ausspruch einer 'Lady' hinzu, welche den Abgang aristokratischer Figuren hinreichend ersetzt fand durch die kunstreiche Zartheit (delicate texture) der Composition. Im nächsten Winter wohnte einmal die ganze königliche Familie einer Vorstellung bei. Auch später sehen wir Lillo, obwohl Dissenter, in Verkehr mit dem Hof. Er feierte die Vermählung einer Prinzess Royal mit Wilhelm von Oranien 1734 in der Maske 'Britannia and Batavia'. Dabei mag er zum Theil an seine eigene Herkunft gedacht haben, denn sein Vater war ein Holländer und nur die Mutter englisch.

Hauptsächlich betont aber hat er das whiggistische Programm des königlichen Hauses, welches dem hochmüthigen Spanien und dem blutigen Rom, der Tyrannei und dem Aberglauben gewehrt habe. Der Held Liberto erscheint auf einer Flotte, um die gebundene Kirche zu befreien, was deutlich auf die Ankunft Wilhelms von Oranien abzielt; die 'glorreiche Revolution' von 1688, welche nicht einmal Blut gekostet habe, wird von Leuten aus dem Volke in arbeitsfrohen Arien besungen. Dass dies Festspiel je aufgeführt wurde, ist nicht bekannt; vermuthlich aber hat es Lillo irgendwie zur Kenntniss der hohen Kreise gebracht, für deren Augen es ja direct bestimmt war. Dabei darf man Lillo ja nicht eine Bettelei zumuthen, sondern nur einen Ausdruck ernster Überzeugung. Noch ein zweites Stück schrieb er für den Hof, und zwar, wie ausdrücklich bezeugt ist, für den Prinzen von Wales, den späteren König Georg III.: das Drama 'Elmerick or Justice triumphant'. Ein musterhafter König und eine buhlerische Königin, bei welcher man an Maria Stuart denken mag, stehen einander gegenüber; letztere wird auf Befehl eines gerechten Richters in Stücke gehauen. Da Lillo den Druck nicht mehr erlebte — er starb im September 1739 — band er es einem Freunde feierlich auf das Herz, das Drama dem Prinzen zu widmen. So zu lesen in der 'Dedication'. Lillo verehrte also das königliche Haus bis über das Grab hinaus. Ebenso setzte auch dieses seine freundliche Haltung bis über den Tod des Dichters fort; denn nachdem 'Elmerick' am 23. Februar 1740 die Bühnenprobe mit mässigem Erfolge bestanden hatte, wurde es am 26. 'by command of the Prince and the Princess of Wales' zum zweiten Male wiederholt (Geneste 3, 608). Seltsam: der kleine dicke Juwelier mit dem einen Auge und der schlichten Haltung; der Nonconformist; der unromantischste unter den Tragikern, der die Bühne betrat, um vor frivolen Adeligen und geputzten Courtisanen zu warnen; der bescheidene Bürger, der selbst bei den Proben seiner Stücke den Mund nur aufthat, wenn man ihn fragte; dieser Krämerdichter — in so weitgehender Weise der Freund und Schützling eines Hofes, wo König und Minister ihre Mätressen hielten.

Seltsam und doch kein Zufall. Aus Politik hat die Krone von der Vertreibung James' II. 1688 an durch ein Jahrhundert die bürgerliche Neuerung der Litteratur deutlich begünstigt; sowie auch die Vorkämpfer der Bürgerlichkeit ihr ehrliche Sympathien entgegenzubringen pflegten. Das erklärt sich in jenen Zeiten, wo stets der Stuart-Prätendent, verbündet mit den heimischen Hochtories, vor den Häfen Englands lag, einfach aus dem Selbsterhaltungstriebe beider Theile. Die erste Schwenkung des ausgelassenen Stuart-Lustspiels zu einem moralischeren Ton, welche durch Cibbers Erstlingskomödie 'Love's Last Stift' 1694 markirt ist, entsprach einer Aufforderung der Königin Mary an die Friedensrichter, dem üppigen Wachsthum des Lasters, das durch den früheren Hof gefördert worden sei, zu steuern. Einer ähnlichen Proclamation König Williams 1697 folgte Colliers berühmte Schrift 'Short View of the Immorality and Profaneness of the English Stage' 1698 (vgl. Anz. f. deutsches Alterthum 8, 34). 'The Tatler', die erste moralische Wochenschrift, begründet, um gegenüber den aristokratischen Unsitten eine allgemeine Einfachheit in Kleidung, Leben und Denken zu lehren, blühte, solange Marlbourough die Regierung lenkte, erlag aber nach dessen Sturz 1710 den Angriffen der Tories. Steele und Addison, der Herausgeber des 'Spectator', erfuhren in glänzender Weise die Fürsorge der Krone. Addisons 'Cato', fast schon eine bürgerliche Tragödie, wenn auch in römischer Verkleidung, und voll Whig-Politik, sollte der Königin Anna auf ihren allerhöchsten Wunsch zugeeignet werden. Die erste Übersetzung von Gessners tugendhaften Idyllen 1761, womit nach langer Pause wieder deutsche Einflüsse über den Canal kamen, erschien unter der Protection der Königin, der deutschen Gattin des eben zum Throne gelangten Georgs III. Dr. Johnson, der derbsolide Satiriker des high life in Vers und Prosa, bekam von Georg III. nicht bloss eine Pension, sondern auch die persönliche Aufforderung, mehr zu schreiben, weil er so gut geschrieben habe. So wussten sich die Geister, welche seit 1688 die Demokratisirung der englischen Litteratur bewirkten, in Übereinstimmung mit dem Herrscherhaus, als Träger einer loyalen Revolution, frei und gehoben,

und der fördernde Einfluss dieser Stimmung kam ihnen allen zu gute, nicht am wenigsten unserem Lillo. Erst die französische Revolution warf einen Zankapfel dazwischen, der Einfluss des deutschen Sturmes und Dranges überschwemmte in den Neunziger Jahren England mit republicanischen Poesien, und Wordsworth mit seiner Verklärung der ländlichen Arbeiter, als unverbildeter Naturwesen, versuchte seit 1798 direct eine poetische Herrschaft des vierten Standes aufzurichten.

Trotz dieser günstigen Verhältnisse trat Lillo nicht sofort als fertiger Bürgertragöde auf. Sein erstes Stück ist nicht der 'Kaufmann von London', sondern ein Singspiel 'Silvia or the Country Burial', aufgeführt am 10. November 1730 in Lincolns Inn Fields (vgl. Geneste 3, 302 f.), von welchem ich bereits Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 48—50 zu zeigen suchte, dass es wesentlich auf der 1728 erschienenen Bettleroper fusst. Lillo hat nämlich den komischen Figuren, die ihm da vorlagen, pathetische Doppelgänger an die Seite gestellt: der leichtfertigen Liebhaberin die tugendhafte Silvia, dem nichtsnutzigen Vater den würdevollen Welford, und der ehefeindliche Galan Sir John Freeman muss sich wenigstens am Schluss bekehren und Silvia zur Frau nehmen. Neben der moralischen Tendenz, die Ehe zu vertheidigen, verräth sich in der Fabel noch stark die Sittenrohheit der alten Komödie. Die Beerdigung, nach der das Spiel sich nennt, ist nur vorhanden, um Sir John Freeman Gelegenheit zu geben, seinen Don Juan-Charakter zu entfalten, die Tochter der (angeblich) Verstorbenen auf dem Friedhof zu treffen und hier, am Grabe ihrer Mutter, zu verführen. Und nicht dieses Mädchen braucht der edle Herr später zu heiraten, sondern da er schon mehrfach verpflichtet ist, bekommt er die reiche, vornehme, tugendhafte Silvia, die einzige fast, die ihm noch nicht zu Willen gewesen ist! — Auch in technischer Hinsicht verräth sich Lillo da noch sehr als Anfänger. Die eben beschriebene Friedhofscene z. B. scheint der Gefängnisscene in der Bettleroper nachgebildet, wo der Liebhaber ebenfalls im Anblick des Todes noch eine junge Person, die Tochter eines nichtsnutzigen Vaters, leicht für sich gewinnt; nur dass in der Bettleroper der erfolgreiche

Spitzbube selbst vor dem Galgen steht, während bei Lillo die Mutter der Verführten bereits für todt gilt: eine bedenkliche Vergröberung der ohnehin grotesken Situation. Um den Fehler zu mildern, lässt Lillo die begrabene Mutter nur scheintodt sein und heil davongehen. Vielleicht borgte er dies Motiv des Scheintodes aus Steele's 'Funeral or Grief à la Mode' 1702, worin auch die erste Moralrednerin der englischen Komödie begegnet. Jedenfalls ist die Combination recht ungeschickt. Lillo hatte nicht den Humor für das heitere Drama, obwohl er von diesem ausging. Er kam erst in sein Element, als er die ernsten Personen dieses Stückes mit dem Inhalt einer Ballade zu einem durchaus pathetischen Trauerspiel verband.

Über die erste Aufführung des 'Kaufmann von London' sind aus Geneste 3, 295 interessante Details zu entnehmen. Am 22. Juni 1731 stand auf dem Theaterzettel von Drury Lane: 'Never acted. The Merchant (sic) or the true History of George Barnwell'. Der Lehrling-Titelheld wurde gegeben von Cibber jun., welcher bisher im Trauerspiel nur Personen dritten Ranges dargestellt hatte: Osrick im Hamlet, den Gentleman Usher im Lear, Roderigo im Othello. Er war mehr für die Komödie veranlagt. Mit Pistol in Heinrich IV. hatte er vor einem Jahre seinen besten Erfolg errungen; da wusste er eine köstliche Gravität anzunehmen, mit ungeheuer langen Schritten, bizarren Grimassen und dem 'sonorous cant of the old Tragedizers' (Geneste 4, 538). Wenn daher berichtet wird, die Zuschauer seien zum Theil mit übermüthiger Spottsucht ins Theater gekommen, galt sie vielleicht nicht weniger der Besetzung als dem Stück. Cibber führte aber die Rolle vermuthlich gerade weil sie eine plebejische war, so vorzüglich durch, dass die Witzbolde vor Rührung die Sacktücher herausziehen mussten.

Drei Tage später folgte die zweite Aufführung, am 20. August schon die siebzehnte, womit die Saison 1730/1 schloss (Geneste 3, 298). Die Behauptung von Davies S. XIII, dass die Tragödie etwa zwanzig Mal in der heissesten Zeit des Jahres vor gefülltem Hause gegeben worden sei, erweist sich demnach als leidlich richtig. Die Schlusscene mit dem Galgen im Hintergrund wurde erst nach dem ersten

Abend von Lillo eingefügt. Geneste, der dies 3, 295 berichtet, drückt sein Bedauern aus, dass sie nach einigen Jahren wieder ausgelassen wurde. Die Zugkraft des Stückes hielt sich auch im nächsten Jahre 1731/2, am 9. December wurde es für den Autor gespielt, am 27. Mai hatte es die Wintersaison zu schliessen. Zugleich finden wir es am 22. Mai 1732 in einem anderen Londoner Theater, in Lincolns Inn Fields. Dann wieder in Drury Lane am 26. October 1732, am 10. October 1733 und am 1. Juli 1735 zur Eröffnung der Sommersaison (Geneste 3, 362. 407. 453). Auch während der glänzenden Shakespeareреprisen von Garrick ward es nicht vergessen: vgl. 1. October 1743 Drury Lane, 16. Mai 1744 Covent Garden. Noch in diesem Jahrzehnt erinnere ich mich an eine Aufführung in einem Londoner Theater, wo es natürlich nur den Eindruck einer Curiosität machte. E. Moore's 'Gamester', die beste Nachahmung, lief fleissig daneben her. Von einer dramatischen Schule, welche der 'Kaufmann von London' hervorgerufen hätte, kann man nicht eigentlich sprechen; aber vielleicht wirkte er auf das Aufkommen des bürgerlichen Romans (Pamela 1741), welcher sich ja ebenfalls gerne in Verführungssituationen bewegt.

Die Frage nach dem Ursprung dieses derb wirksamen Abschreckungsdramas thut man nicht ab, wenn man auf die Ballade von George Barnwell verweist (am bequemsten zugänglich in Percy's Reliques 3, 3. 2). Schon dass Lillo einen solchen Stoff wählte, gibt zu denken. Seine Tendenz, Lotterleben und solide Ehe einander lehrhaft gegenüberzustellen, knüpft offenbar an das vorgenannte Singspiel 'Silvia' an. Auch fügte er zu der Courtisane und dem gefallenen Jüngling der Ballade zwei tugendhafte Personen, welche bereits in 'Silvia' vorkommen: die brave Maria, welche der Silvia selbst entspricht, und ihren würdigen Vater Thorowgood, das Abbild von Welford (Anzeiger f. deutsches Alterthum 8, 50). — Eine andere Figur, welche erst Lillo anbrachte, ist Barnwells treuer Freund Trueman. Der Name desselben erinnert an den Truemann in Farquhars 'The Rivals' 1702, welcher ebenfalls seinen Vertrauten zu ehrenhafter Liebe mahnt, die Dirne persönlich gefangen nimmt

und der Tugend bei einem Gefängnissbesuch zur Seite steht wie bei Lillo. Nur hat Lillo jede Spur von Humor verloren und jede Gelegenheit zum Predigen nach Gewohnheit ausgenützt. — Von den hinzugekommenen Situationen scheint zunächst der traurige Besuch, welchen Barnwell im Armesünderstübchen von Trueman und Maria erhält, auf den humoristischen Besuch Pollys bei dem verurtheilten Macheath am Schluss der Bettleroper zurückzugehen; hatte ihn doch Lillo schon in 'Silvia' nachgeahmt. Aus dem Newgate-Pastoral wurde eine Newgate-Tragödie. — Noch weiter zurück, auf das elisabethinische Buhlschafts- und Morddrama 'Arden of Feversham' (gedruckt 1592, 1599, 1633), deutet die Art, wie Lillo den in der Ballade nur flüchtig erwähnten Mord des Onkels inscenirte, der ja gleichfalls durch ein buhlerisches Liebespaar erfolgt: hier wie dort hat das Opfer vorher eine Ahnung und wird bei der Erholung überfallen; hier wie dort hält der Frevler vor der Unthat einen Monolog voll moralischer Selbstanklagen; noch in der letzten Minute scheint es möglich, dass das Gewissen siegt; es wird durch eine wilde Energie momentan unterdrückt, um unmittelbar nach dem Morde mit ergreifender Wucht hervorzubrechen. Da Lillo jenes Stück nicht bloss gekannt, sondern später auch neu bearbeitet hat und zwar mit starker Ausweitung der gemeinsamen Züge, ist die Vermuthung um so begründeter, dass es ihm bereits beim 'Kaufmann von London' vorschwebte. Hiermit wäre zwischen der bürgerlichen Tragödie der elisabethinischen Ära und Lillo in einem wichtigen Punkte ein unmittelbarer Zusammenhang hergestellt. Hauptsächlich aber entsprang nach dem Gesagten der 'Kaufmann von London' aus dem neueren moralisirenden Lust- und Singspiel, wozu es auch stimmt, dass der Ton des gewöhnlichen Lebens so kräftig festgehalten, die Redeweise nicht rhythmisch, sondern prosaisch und die Titelrolle durch einen Komödienspieler mit so viel Glück creirt worden ist. Schon anderthalb Jahrhunderte vorher hatte einmal das Lustspiel befreiend und befruchtend auf das Trauerspiel gewirkt, um 1570—80, als es galt, die Starrheit der Seneca-Form durch die Tragi-Komödie zu durchbrechen. Das geschah jetzt zum zweiten Male und

sollte noch ein drittes Mal sich ereignen, als um 1800 das Melodrama emporkam, eine missachtete Gattung, die aber doch alsbald mit Byrons 'Manfred' in die Weltlitteratur eintrat.

Was die Verwendung der Prosa in der Tragödie betrifft, welche zu den hervorstechendsten Neuerungen des 'Kaufmann von London' gehört, kann auf die 39. Nummer des 'Spectator' verwiesen werden, wo Addison glaubt, der unnatürlichen Rhetorik der englischen Tragödie wäre am besten zu steuern, 'if the Writer laid down the whole Contexture of his Dialogue in plain English, before he turned it into Blank Verse'. Die Moralischen Wochenschriften haben mehrfach Anregungen gegeben, welche auf den labyrinthischen Pfaden der Popularität in die Massen geriethen, um plötzlich irgendwo eine fertige Consequenz emporzutreiben.

Lillo ruhte nicht lange auf seinen Lorbeeren, sondern begann alsbald ein neues Drama: 'The Christian Hero'. Wann es erschien, findet sich bei Davies etwas ungenau verzeichnet: 'about three or four years after (the Merchant of London)'. Hoffmann sagt: '1743 (soll heissen 1734) gedruckt und in demselben Jahre im Drury Lane Theater mit sehr geringem Erfolge gegeben.' Genauere, authentische Auskunft gibt wieder Geneste (4, 443): am 13. Januar 1734 zum ersten Mal gespielt und dann dreimal wiederholt; 'it is on the whole a good play and deserved a much better fate.' Als Abfassungszeit ist daher nicht 1734 anzusetzen, sondern spätestens 1733. In Folge dessen wird in der chronologischen Liste von Lillo's Dramen (bei Hoffmann S. 37) einerseits die relativ lange Pause zwischen dem 'Kaufmann von London' 1731 und dem 'Christian Hero' verkleinert, andererseits eine Cumulirung des 'Christian Hero' mit dem darauf folgenden Festspiel 'Britannia and Batavia', welches nur als actuelle Huldigung im Jahre des Festes 1734 einen Sinn hat, beseitigt. Resultat: Lillo hat mit bezeichnender Pünktlichkeit alle ein bis zwei Jahre sein Stück geliefert, von seinem 35.—36. Jahre bis zu seinem Tode (1739).

Über die Entstehung dieses Dramas mögen hier noch

einige Bemerkungen folgen, um wenigstens die nächste Entwickelungsstufe zu bestimmen, welche bei Lillo auf sein Hauptwerk folgte.

Der christliche Held, nach welchem das Stück heisst, ist eine historische Persönlichkeit, Scanderbeg, der albanesische König des 15. Jahrhunderts, der sich gegen den Sultan Amurath und dessen Sohn Mahomed den Grossen erfolgreich vertheidigte und schon im 16. Jahrhundert bei italienischen und französischen Geschichtschreibern in sagenhafter Ausschmückung erscheint. Dass Lillo den Stoff aus der Türkengeschichte wählte, ist in jenen Zeiten der Türkenkämpfe ohne weiteres begreiflich. Dass er aber gerade auf Scanderbeg verfiel, bedarf einer Erklärung. Der tapfere Albanese war den Engländern im allgemeinen so wenig bekannt, dass dem Drama ein 'Brief Account of the Life and Character of Scanderbeg' vorausgesandt wurde, als ein historischer Commentar, um das Publicum auf die erste Aufführung vorzubereiten, und der Eingang dieser Prosaerzählung bezeugt noch ausdrücklich die bisherige Unberühmtheit des Helden. Vermuthlich war der Anstoss, welcher Lillo zu diesem Stoff brachte, ein öffentlicher; denn gleichzeitig mit ihm ergriffen ihn noch zwei Dramatiker: Harward, 'Scanderbeg a tragedy', gedruckt von Watts im März 1733 (Gentleman Magazin 3, 163), und Whincop, 'Scanderbeg or Love and Liberty', im Manuscript abgefasst 1733 (vgl. Davies S. XIV ff.), gedruckt 1747. War vielleicht eine Biographie Scanderbegs erschienen? Nicht in England. Der obgenannte 'Brief Account' wurde, wie bereits angedeutet, nicht vor dem Drama, sondern erst während der Proben compilirt ('collected from the best authorities'; vgl. Davies 1, 193). Wenn er mit dem Drama gemeinsame Irrthümer hat, so beweist das nur, dass er auf dieselben Geschichtswerke zurückgeht. Auch darf man nicht glauben, Lillo habe ihn selbst geschrieben, etwa als Ergebniss historischer Lieblingsstudien, und dann die eigene Abhandlung in ein Drama umgegossen. Gleich zu Eingang der Abhandlung sagt nämlich der Verfasser, er habe aus verlässlicher Quelle erfahren ('we have been credibly informed'), dass der 'Christian Hero' gegenwärtig geprobt werde; im

Munde Lillo's, der in der Nähe des Theaters wohnte und, wie ausdrücklich berichtet wird, an den Proben seiner Stücke sich betheiligte, wäre das schlechterdings eine Lüge gewesen, noch dazu eine recht überflüssige. Ebenso schlecht würde auf derselben Seite die Bemerkung des Prosaisten, Scanderbegs Unberühmtheit erkläre sich nur aus dem bisherigen Mangel eines 'elegant poet', zu der Bescheidenheit und Moraltendenz Lillo's passen. Wollen wir die nächst vorhergehende englische Biographie Scanderbegs finden, so müssen wir bis ins Jahr 1596 zurückgehen, wo in London eine Übersetzung von Lavadins Histoire de Scanderbeg erschien. Die letzte englische Geschichte der Türken, die von R. Knowles, welche im 'Brief Account' S. 205 citirt wird, hatte 1700 ihre jüngste Neuauflage erlebt. Aber ein Franzose, Chevilly, hatte gerade 1732 ein etwas romanhaftes Werk herausgegeben, 'Scanderbeg ou les Aventures du Prince d'Albanie', und dies belehrte offenbar die englischen Dramatiker. — Auch im Gentleman Magazine für September 1731 S. 371, also ein halbes Jahr nach dem Erfolg des 'Kaufmann von London', kommt eine Stelle vor (abgedruckt aus Applebee's Journal 4. September), welche durch Zeit und Ort des Erscheinens und durch ihre Fassung sehr beachtenswerth ist. Unter dem Titel 'Power of example' heisst es da: 'Scanderbeg, Prince of Epirus, shot as it were his own Virtues into his Subjects, and rais'd their Passion for Liberty and Religion so high, that with their own little strength, they successfully oppos'd the numerous Armies often raised against them in the Turkish Empire.' Also Tugend, Freiheit und Religion — genau das Programm Lillo's, welches dieser auch im Drama stark hervorgekehrt hat; denn Scanderbeg als christlicher Volkskönig steht durchaus im Gegensatz zu dem Tyrannen Amurath und wird am Schluss noch ausdrücklich als frommer, patriotischer König vollständig freier Unterthanen verherrlicht. Abermals macht sich die Whig-Tendenz fühlbar, stärker noch als im 'Kaufmann von London', so dass es nicht überraschen dürfte, wenn ihm ein Whig-Blatt, wie das Gentleman Magazine, den Anstoss zum Werke gegeben hätte. Nicht ein psychologisches oder künstlerisches Interesse, sondern

die politisch-religiöse Deutbarkeit in Verbindung mit einem Tagesgespräch hat Lillo auf diesen Stoff gebracht.

Die Behandlung des Stoffes ist nicht weniger charakteristisch. Zunächst fällt auf, dass Lillo vom ganzen Leben Scanderbegs nur eine Episode behandelt hat, die Belagerung von Croia, und auch diese in ungemein freier Weise. Zugleich haben litterarische Einflüsse die historische Überlieferung durchkreuzt. Ein guter Hinweis der Art, den Hoffmann freilich todtschweigt, steht bereits bei Davies S. XIV: die Scene im zweiten Act, wo sich Scanderbeg und Amurath an der Spitze ihrer Truppen ein Wortgefecht liefern, wird da zurückverfolgt auf die Unterredung des christlichen und saracenischen Führers in der Tragödie 'Belagerung von Damascus' von Hughes, zuerst gespielt am 17. Februar 1720, das jüngste Türkendrama, das in London einen Erfolg errungen hatte. Lillo war damals siebenundzwanzig Jahre alt und scheint einen starken Eindruck empfangen zu haben; denn sein 'Christlicher Held' bewegt sich wesentlich im Fahrwasser von Hughes. Ihm schloss sich Lillo an, indem er bloss eine Belagerung herausgriff, sammt den daran haftenden bequemen Localitätsverhältnissen. Ihm folgte er im exponirenden Dialog zwischen Scanderbeg und Sultan, indem er dem Muselmann nicht nur confessionelle Gemeinplätze, sondern auch das Bestreben zuschrieb, den Christen moralisch ins Unrecht zu setzen. Nach Hughes sind ferner die Rollen der Liebhaberinnen erfunden, zu welchen die Geschichte keinen Anhaltspunkt bot ausser die flüchtige Bemerkung, Scanderbeg sei mit einer sehr schönen und tugendhaften Frau, Tochter des Aranthes, Fürsten von Durazzo, vermählt gewesen (Brief Account S. 214). Der Christenheld des Hughes wird von der Tochter des Stadtgouverneurs, Lillo's Scanderbeg von der Tochter des Sultans (Helena) geliebt. In beiden Fällen haben die Väter bereits anderweitig verfügt. Die Damen sind aber heroisch genug, in männlicher Verkleidung den Geliebten vor die Thore der Stadt nachzugehen. Bei Hughes entkommt sie dabei mühsam der Gefangenschaft, bei Lillo wird sie erschlagen; denn da sie bei Lillo muhamedanisch ist, wusste er mit ihr nichts weiter anzufangen,

als ihre Liebe zum Schmucke seines Musterkönigs zu verwenden. Dafür hat Lillo noch eine zweite Dame angebracht, Scanderbegs christliche Braut (Ceranthes), in welcher die zweite, glückliche Lebenshälfte der Hughes-Geliebten sich wiederholt. Nur wird bei Hughes der Held, bei Lillo die Braut von den Muselmännern gefangen, worauf sich in beiden Dramen der Conflict darum dreht, ob der Held, um die Geliebte zu retten, die bekannten Anerbietungen der Glaubensfeinde annimmt, oder ob ihm die Christenpflicht über die Privatliebe geht. Hier wie dort erhöht eine Bedenkzeit die Spannung. In der verschiedenen Art, die Entscheidung herbeizuführen, verräth sich der Hauptunterschied der beiden Dichter. Hughes wollte eine Liebestragödie mit heroischem Hintergrund schreiben; er wetteiferte mit Otway, dessen 'Venice Preserved' ihm besonders vorschwebte; er suchte es Shakespeare nachzuthun und erlaubte sich einmal geradezu eine Paraphrase von Hamlets Selbstmordmonolog (III, 5); seine Zwecke waren in erster Linie künstlerische. Darum durfte sich sein Held zu einem halben und scheinbaren Renegatenthum verstehen, wird aber deshalb von der pflichtbegeisterten Geliebten, obwohl er sie vor Schande und Tod rettet, zurückgewiesen und endet tragisch. Lillo dagegen lässt seinen Scanderbeg nicht die geringste Concession machen und dennoch die Braut vor Schande und Tod retten, so dass der Ausgang ein Triumph der guten Sache ist. Die Tendenz liegt wieder auf der Hand. — Auch einige selbsterfundene Züge hat Lillo angebracht, um seinen 'christlichen Helden' zu verherrlichen. Sein Scanderbeg nimmt den Sultan gefangen und lässt ihn aus lauter Grossmuth frei, ohne dass im 'Brief Account', geschweige in Wirklichkeit ein Wort davon bezeugt wäre. Er hat die rohe Nebenhandlung von einem Mitbewerber um die Geliebte, der ihr Gewalt anthun will, viel ausführlicher entwickelt als Hughes, weil dadurch Scanderbeg in ein um so helleres Licht tritt. Den warnenden Verführungsscenen im 'Kaufmann von London' wird hiermit ein positives Tugendbeispiel gegenübergestellt. Die Moral trompetet. Aber die erhabene Consequenz der Tragödie geht darüber in Trümmer, ein Missbegriff von poe-

tischer Gerechtigkeit erschlägt die höhere dramatische Schönheit, und im Gefolge dieser zaghaften Aftertragödie dringt das lehrhaft larmoyante Lustspiel ein, welches eine Generation später von Goldsmith mit so harter Mühe wieder bekämpft wurde. Hatte Lillo die Tragödie im 'Kaufmann von London' inhaltlich zu popularisiren vermocht, so hat er im 'Christlichen Held' ein gefährliches Signal gegeben, sie künstlerisch zu vulgarisiren.

Die vorstehenden Untersuchungen, so wenig Anspruch auf Vollständigkeit sie erheben, erlauben doch, über Lillo's Bildungsgrad ein annäherndes Urtheil zu fällen und hiermit eine Lücke in seinen Biographien zu ergänzen. Er las die Zeitung und Französisch, verfolgte die Politik, kannte das Repertoir der Londoner Theater und die elisabethinischen Dramatiker; aber von den Formidealen der Antike und von feinerem, philosophisch geschultem Denken findet sich bei ihm nichts. Er war so recht der intelligente Kaufmann einer Weltstadt, nur mit ausgesprochener Moralenergie und Theateranlage. Er stand nicht wesentlich über dem Niveau der Zuschauer, für die er schrieb, und so besteht auch der litterarische Werth seiner Stücke wesentlich nicht in einem Fortschritt von Schönheit und Gedankenhaftigkeit, sondern darin, dass er die Empfindungen und Bestrebungen der durch die moralischen Wochenschriften aufgeklärteren Massen in den Rahmen der bereits vorhandenen Bühnentechnik wirksam einfügte. Nicht einmal die Sittlichkeit hat er gehoben, obwohl er sie stets auf das gewissenhafteste im Munde führte, sie durch alle seine Figuren zu fördern suchte und ihr in der That viele Advocaten gewann; denn seine Sittlichkeit ist die des Philisters, der nur das Äusserste stets im Auge hat und auch vor diesem nur aus handgreiflichen Nützlichkeitsrücksichten warnt.

Was seine späteren Stücke betrifft, sei nur auf zwei Richtungen, welche darin hervortreten, kurz verwiesen. Einerseits zog es ihn mit begreiflicher Macht in den Bann von Shakespeare und dessen Zeitgenossen. Sein 'Arden of Feversham' ist, wie gesagt, eine Bearbeitung des gleichnamigen elisabethinischen Stückes; 'Fatal Curiosity' (1736) als Darstellung eines grässlichen Familienmordes streift

nahe an die 'Yorkshire Tragedy'; 'Marina' (1738) ist eine Bearbeitung des 'Pericles'; 'Elmerick or Justice triumphant' (1739) behandelt einen historischen Stoff, aber in entschiedener Anlehnung an 'Measure for Measure' oder verwandte Stücke. Andererseits lernte er mehr den Theatereffect pflegen und scheint z. B. die Rolle des Elmerick dem Schauspieler Quin auf den Leib geschrieben zu haben (Geneste 4, 608). Wenn das englische Drama im Laufe des 18. Jahrhunderts bei dem vielen Talent, Interesse und Geld, das ihm zugeführt wurde, keine höheren Schöpfungen hervorbrachte, liegt der Grund wohl darin, dass einerseits der Rückblick auf den Riesen Shakespeare die Originalität hemmte — und wie sehr eine übergrosse Tradition schaden kann, ist auf jedem Blatte der spätrömischen Geschichte zu lesen — und andererseits in einer bis zum Raffinement entwickelten Theatertechnik, welche zu glänzenden Augenblickserfolgen oder zu tendenziöser Ausnützung einlud. Für beides bietet Lillo eine typische Illustration.

Göttingen. Alois Brandl.

Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk.

In der Sammlung des Bürgerschen Briefwechsels theilte Strodtmann 65 Briefe Goeckingks an Bürger aus den in des letzteren Nachlass vorhandenen Originalen mit; ferner zwei Briefe Bürgers an Goeckingk und den Anfang eines dritten sowie dessen Promemoria an Goeckingk und Voss in Angelegenheit des Göttinger Musenalmanachs nach dem Concepte. Der Güte des königlichen Kammerherrn von Goeckingk in Wiesbaden, eines Urenkels des Dichters, der das v. Goeckingksche Familienarchiv in musterhafter Weise verwaltet und mit grösster Liberalität der Forschung eröffnet, verdanke ich die Erlaubniss, die folgenden werthvollen Ergänzungen zu Strodtmanns Sammlung publiciren zu dürfen. Strodtmann selbst wurden sie erst nach Abschluss seines Werkes zu-

gänglich, er machte nur einige herausgerissene Stellen ohne Angabe des Briefdatums in seinem Aufsatze 'Bürgers politische Ansichten' bekannt (Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik I 3 S. 216 ff. vgl. Vierteljahrschrift 1, 260). Es sind 77 Briefe, die ich mit fortlaufenden Ziffern bezeichne: 64 Briefe von Bürger, 4 von seiner ersten Frau, 9 von Goeckingk; Nr. 7 lag mir in einer Abschrift, alle übrigen im Original vor.

Drei Perioden lassen sich in dem freundschaftlichen Verkehre der beiden Dichter, abgesehen von ihrer Schulzeit, deutlich unterscheiden. In der ersten Periode April 1775 — März 1778 stehen die litterarischen Interessen, die Herausgabe des Musenalmanachs im Vordergrunde und die letztere führt eine zeitweilige Erkaltung im Jahre 1778 herbei. In der zweiten Periode Mai 1778 — Juli 1784 gewährt uns der Briefwechsel tiefen Einblick in die traurigen Familienverhältnisse beider Freunde und der Tod von Bürgers erster Frau bildet den Abschluss. In der letzten Periode Juli 1788 — Juli 1793 ziehen die politischen Ereignisse beide vom litterarischen Leben ab und täuschen sie über die persönlichen Schmerzen hinweg. Für die ersten beiden Perioden liefern unsere Mittheilungen Bürgers Antworten auf die bei Strodtmann gedruckten Briefe Goeckingks; aus der dritten Periode stehen auch mir fast nur Schreiben des letzteren zur Verfügung; dienen die ersten beiden Gruppen von Briefen vorwiegend der Charakteristik Bürgers, so soll die dritte hauptsächlich Beiträge zur Biographie Goeckingks darbringen. Die Zwischenbemerkungen sollen die Benützung der Briefe im Anschluss an Strodtmann erleichtern (auf dessen Briefbände mit 'Nr. . . .' ohne weiteren Zusatz verwiesen ist); gelegentlich durfte ich auch andere ungedruckte Papiere aus dem v. Goeckingkschen Nachlasse zur Erläuterung heranziehen.

I. April 1775 — März 1778.

Nachdem Goeckingk die Redaction des Göttinger Musenalmanachs übernommen hatte, wandte er sich am 21. April 1775 auch an Bürger (Nr. 167) mit der Bitte um Beiträge dazu und warf in dem Briefe die Frage auf, ob sie nicht

gemeinsam auf dem Pädagogium zu Halle studirt hätten; darauf antwortet Bürger:

1. Bürger an Goeckingk.

Wohlgebohrner Herr
Insonders Hochzuehrender Herr Canzley Director

Sonderbar genug, dass wir uns in den Jahren 1759 bis 1763 auf dem Pädagogium zu Halle kannten, hernach in den Hainen des Parnasses wieder begegneten, von vorn und hinten beschauten und doch bis hieher zweiffelten, ob wir Jene wären, oder nicht? Ich, der ich dies schreibe, bin jener, und da Ihr angenehmer Brief vom 21ten v. M. mich versichert, dass Sie jener ebenfalls sind, so lassen Sie uns nur auf einander lossspringen und die alte Bekanntschafft zur Freundschafft erneuern und erheben.

Die gütige Einladung, an Ihrem Musen-Almanach Antheil zu nehmen, ist mir um so schmeichelhafter, als er einen so feinen Kenner und Dichter zum Herausgeber in Ihnen gefunden hat. Sollte mein bischen Dichterlaune, welches durch AmtsGeschäffte und meine kürzliche Verheurathung ziemlich unterdrückt worden ist, die Oberhand wieder gewinnen, so werd' ichs für die gröste Ehre schätzen, ein Plätzchen in demselben einnehmen zu dürfen. Von meinen wenigen bis hieher verfertigten noch ungedruckten Kleinigkeiten ist Herr Voss, der in Hamburg oder Wandsbeck auch einen Musen-Almanach herausgeben will, schon seit einigen Monathen im Besitz. —

Mir deucht, ich hätte noch recht viel mit meinem wiedergefundenen alten Schulfreunde zu plaudern. Da aber die erneuerte mir höchstschätzbare Verbindung hoffentlich öfter Gelegenheit darbieten wird, so verspahre ich solches auf ein baldiges Andermal. Von Herzen freue ich mich übrigens der Hoffnung, Ihnen bald mündlich versichern zu können, dass ich mit der wärmsten Hochachtung sey

Ew. Wohlgebohren
gehorsamster Diener und Verehrer
GA Bürger.

Wöllmershausen
den 18ten May 1775.

Goeckingk antwortete jubelnd am 25. May (Nr. 168) und verabredete eine Zusammenkunft in Göttingen, aus der aber ein kurzer Besuch in Niedeck selbst wurde, für den 3. Juni; an demselben Tage noch begann Bürger einen langen Brief, von dem bisher nur der Anfang, fälschlich vom 5. Juni datirt, aus einem schlechten Concepte bekannt war Nr. 169:

2. Bürger an Goeckingk.

Niedeck, d. 3ten Junii 1775.

Für dies Hei von Freude, werd' ich wohl tagelangen Unmuth wiederkauen müssen. Schier möcht' ich wünschen, dass Sie gar

nicht gekommen, oder doch länger hier geblieben wären. Hunlerttausend Dinge fallen mir jetzt erst ein, die ich Ihnen hätte sagen wollen. Wahrhaftig? in zehn oder zwölf langen Jahren sich nicht gesehn — nicht gesprochen zu haben, dann einmal wieder voreinander vorbeyzuhuschen und weiter nichts als: guten Tag! und Adio! — — — Das ist zu arg! Mein Seel! wenn ich nicht wiegen müste, so nähm' ich leicht Courier Pferde und hohlte Sie noch vor Ellrich wieder ein.

Wie sehr Ihr treuherziger Besuch mich vom Haupt bis zum Zeh mit Vergnügen durch kitzelt habe, davon will ich weiter nicht ein Wörtchen sagen, weil Erinnerung die schnelle Flucht der schönsten Stunde nur unangenehmer mir machen würde. Besser, dass ich auf Ihren letzten Brief antworte, und über die reizende Epistel [1]) ein wenig mit Ihnen plaudere. Fast möcht' ich Sie um den leichten scherzenden Ton der guten Gesellschafft, der, wie in allen Ihren Gedichten, so auch in dieser Epistel herscht, beneiden. Die Versification ist gröstentheils meisterhaft, nur wünscht' ich, dass die männlichen und weiblichen Reime an manchen Stellen mehr abwechselten, wodurch — so dünkt es wenigstens meinem Ohr — die Harmonie mehr Fülle und Nachschwung erhalten würde. Sie werden doch nicht böse, dass ich Sie so keck ins Angesicht tadle? — Zum Trost und im Vertraun kann ich Ihnen sagen, dass der oberwähnte Neid wohl ein wenig dran Schuld seyn mag. Überdem bin ich einmal ein Theologe gewesen, und von der Zeit hängt mir illud Theologorum decantatissimum: Dic et servasti animam! immer noch an.

Damit ich Sie so geschwind als möglich überzeuge, dass ich so wenig an des Herrn Voss, noch an irgend einen andern Almanach der Christenheit allein mich gebunden habe, so überschick' ich hier einstweilen nur eine Kleinigkeit [2]), die ich kaum zwey Stunden vor Ihrem Besuch, auf Anhalten des Doctor Weiss, den Sie hier gesehen, und welcher dazu eine gar liebliche Melodie gesetzt hat, verfertigt hatte. Sie sehen also meinen guten Willen und sollen ihn, wenn ihm anders das träge Fleisch keinen Einhalt thut, bald möglichst ferner sehen.

Wenn ich Ihnen bey der künftigen Einrichtung des Musen-Almanach einen Rath geben darf, so wählen Sie mehr die Gedichte von der leichtern — als die von der höhern Gattung. Wenn auch die Vortrefflichkeit eines Stücks von der höhern lyrischen Poesie die vollkommenste Bewunderung der Kenner verdienen sollte, so müssen Sie doch dergleichen nur wenige nehmen. Ein Musen-Almanach ist das rechte Vehiculum nicht, dergleichen in

[1]) An Benzler, in Lemgo. An seinem Hochzeitstage, den 1. May 1775.

[2]) Robert. Ein Gegenstück zu Claudius Romanze: Phidile. Göttinger Musenalmanach 1776 S. 77 f.

die Welt zu schaffen. Das Almanachs-Publicum gafft sie an, wie ausländische Thiere, und weiss ihren wahren Wehrt nicht zu schätzen. Die höhere lyrische Poesie verliehrt hierdurch mehr als sie gewinnen sollte. Vor den übrigen rappelnden, klappernden, brummenden, summsenden, sausenden, brausenden und donnernden Oden, die der verzuckte Unsinn, mit verdrehten Halse und verkehrten Augen hervorröchelt und orgelt, werden Sie sich ohnehin zu hüten wissen. Populäre, aber doch wahre, ächte Poesie — nicht blos leichtzuverstehende matte Verse und Reime — gehört absonderlich in einen Musen Almanach. Ich, für mein Theil, bin beynah überzeugt, das der Dichter omne tulit punctum, den der Pöbel mit Wohlbehagen versteht und der Kenner bewundert. Wenn man dieses Ziel genau aufs Korn nimmt, so kann man die verachtete Gattung der Romanze und Ballade zur Wichtigkeit der epischen und dramatischen Gattung in der Poetik erheben.

Dass ich mich so frey über die jetzigen poetischen Zeitläufe expectorire, sey Ihnen ein Zeichen meiner treuen Freundschafft und Hochachtung. Wollte der Himmel! wir könnten in persönlicher Verbindung, alles was man so auf seinen Herzen und Gewissen zu haben pflegt, vom Bart wegsprechen. Einen Theil meines Lebens gäb' ich drum, wenn ich Jemand hätte, mit dem ich täglich über solche Dinge kosen könnte. Aber leider! lebe ich hier in einem solchen Böotien, dass mir oft Jahrelang kein Wörtchen von poetischen Dingen entfallen darf. Das Schicksal hat mich in der That recht zum Besten gehabt, dass es mich durch so mancherley Krümmungen gerade hieher geführt und festgenagelt hat. Festgenagelt? — Ja wahrhaftig! wie den Prometheus hat es mich an einen nackten Fels geschmiedet. Am Geyer fehlts auch nicht. Anstatt dass Jenen nur ein einziger quälte, so hacken sie an mir zu hunderten. Könnt ich meine hiesige mit tausend Ärger und Verdruss und mit unbelohnter Mühe verknüpfte Stelle gegen eine andere, wenn gleich an Einkünften geringere vertauschen, so thät' ich es ohne Bedenken. Denn schlechter kann ich in dem Betracht schwehrlich eine treffen. Dergleichen Veränderung aber ist in diesem Lande, wo der leidige Nepotismus mit seinen hunderttausend Riesen Armen alles an sich rapset, nicht zu hoffen. Wenn nicht die Schrulle eines alten, wunderlichen, nunmehro seeligen Grossvaters mich gezwungen hätte, mein Unterkommen in der Fremde zu suchen, wenn ich in meinem Vaterlande, wo, man mag davon auch sagen, was man will, ein ehrlicher Kerl mit Talenten, auch ohne das leidige von, es doch zu etwas noch bringen kann, eine Laufbahn hätte antreten können, so, dünkt mich, wollt' ich jetzt in einer viel behäglichern Situation seyn. Doch — ich breche ab, um der bösen Laune nicht zu viel über mich einzuräumen.

Leben Sie wohl, mein alter braver Schulfreund! Meiner warmen Hochachtung und Freundschafft, will ich Sie nur noch

diesmal, hinfort aber, als einer sich von selbst verstehenden Sache, nie wieder versichern. GABürger.

In Nr. 170 erzählt Goeckingk seine Reiseunfälle und sein späteres Unwohlsein. Bürger antwortet darauf scherzhaft am 29. Juni 1775 und fährt dann fort:

3. Bürger an Goeckingk.

Es freut mich, dass mein Knabe Robert Ihnen gefallen hat Aber noch ein Paar, wie Sie verlangen, kann ich sofort nicht erzielen, ich müste denn Lenden und Waden Trotz dem besten und rüstigsten Patriarchen haben. Indessen hab' ich doch noch mit einigen andern poetischen Pollutionen aufwarten wollen. Roberts Composition hat Dietrich schon durch den D. Weiss erhalten. Ich würde sie aber dem ohngeachtet hier mit einlegen, wenn ich sie bey der Hand hätte. Es über kommen aber hier noch zwey andere Melodien von den eingelegten Liedern[3]), die Ihnen nicht unangenehm seyn werden. Die eine auf: Eya! wie so wach und froh ist in der That eine von den besten weissischen Compositionen. Ich muss bekennen, dass ich mir selbst recht gefalle, wenn ich das Lied mit allen Stimmen in dieser meinem Ohre so himmlischen Melodie absingen höre. Wie glücklich, wenn man solchen Componisten in die Hände fällt! Dies Lied habe ich schon vor längerer Zeit Herrn Voss gegeben; da aber der D. Weiss die Composition bloss dem Dieterichschen Almanach zugedacht hat, so höre ich, dass einige Freunde den HErrn Voss benachrichtigt und ihm gerathen haben, den Text ohne die Melodie lieber in seinen Almanach nicht mit aufzunehmen. Wenn ers also noch nicht hat abdrucken lassen, so wirds wahrscheinlich in dem Dieterichschen Almanach allein figurieren.

Herzlich gern würd' ich noch mehr und, so viel Sie nur immer haben wollten, zum Almanach hergeben, wenn ich nur mehr vollendetes jetzt vorräthig hätte. Fragmente find ich unter meinen Papieren genug, nur fehlt mir jetzt Musse und Laune zur Vollendung. Die fatale Michaelis Messe macht auch vermuthlich, dass die Bude so bald geschlossen werden soll. Bey HErrn Boie hab' ich oft noch bis Martini Zeit gehabt und wenn es denn manchmal bald Matthäi am letzten war, und das Feuer auf die Nägel brannte, so rafft' ich mich noch auf, und brachte was zu Stande, das sonst vielleicht noch lange in dem Ideen Casten um und um geworfen worden wäre. Schreiben Sie mir doch, wie lange Sie aufs höchste noch warten können. Vielleicht würgt sich noch zu guter letzt was loss. —

[3]) Das neue Leben. Göttinger Musenalmanach 1776 S. 124, und Ständchen, ebenda S. 155.

Ihre Theilnehmung, mein liebster Goekingk, an meiner fatalen unbehäglichen Situation und ihr treuherziger Wille, mir zu helfen, haben mich ausnehmend gerührt. Ha! wenn Sie mein Erlöser seyn und mich den Musen wiederschenken könnten! — Sie würden mir das seyn, was der Engel dem gefangenen Apostel in der Apostel Geschichte war. Geben Sie mir nur an Hand, auf welche Art ich zu guten Connexionen im preussischen gelange. In diesem fatalen aristokratischen Lande eckelt mich, das liebe Leben, das ohne hin so kurz ist, zu verschwenden. Doch — damit die böse Laune nicht ihr volles Spiel wieder anhebe, so brech ich ab. —

Meine Frau, das beste gutherzigste Geschöpf unter der Sonne, und meine übrigen Verwandte, lassen meinen alten treuen Goekingk bestens grüssen und geseegnete Brunnen-Cur wünschen. Besuchen Sie doch künftig das Bad zu HofGeismar, damit ich öfters Sie umarmen könne. Gott befohlen!

GABürger.

Dieser Brief kreuzte sich mit Goeckingks Brief Nr. 172, der auch einen Änderungsvorschlag für die Romanze enthielt. Strodtmanns Anmerkung ist dahin zu berichtigen, dass das von Goeckingk citirte Gedicht Höltys im Göttinger Musenalmanach 1776 S. 56 unter der Überschrift 'Erinnerung' abgedruckt ist. Goeckingk erhielt Bürgers Brief in Nordhausen vor der Abreise nach Lauchstädt und zeigte diesem in der Antwort Nr. 177 seine bevorstehende Vermählung an. Bürgers Antwort vom 20. Juli 1775 bezieht sich auf beide Briefe. Er macht sich über Goeckingks Einfall, während der Badekur zu heiraten, weidlich lustig und entschuldigt dann das Ausbleiben eines Hochzeitsgedichtes:

4. Bürger an Goeckingk.

Niedeck den 20ten Juli 1775.

Wie gern, mein liebster Goekingk, wollt' ich Ihre Seeligkeit in den Armen Ihrer viel minniglichen, in minniglichen Versen besingen, wenn ich nicht seit einigen Wochen an Geist und Cörper, zwar nicht recht krank, aber doch auch nicht recht gesund mich befände. Das ist so ein gewisses fatales Misbefinden, so mich bis weilen anwandelt, und vermuthlich ein Etwas von Hypochondrie ist. In solcher Erschlaffung meines ganzen Wesens, wär' ich für alle LorbeerCränze des Pindus, selbst für den güldnen Zweig im Hain Glasoor nicht im Stande nur Sechs erträgliche Verse zu sammen zu flicken. Mit aller Gewalt muss ich mich dann ermannen, um nur die alltäglichen HandwerksGeschäffte zu verrichten.

Ach! mein liebster G., wenn ich doch jetzt Fortunati Wünschhüthlein hätte, so sollt' es bald anders mit mir werden. Im Hui wär' ich bey meinem Goeckingk und seiner süssen Sophie in Lauchstädt. Ein Nebenstrahl von seinen Freuden würd' auch mich durchdringen und meinen trüben Geist erhellen. Welche lustige Sprünge sollte mein Capriccio mit seinem Dudelsack vor Ihnen machen. Ha! Dass man doch so ein schwerfälliger Erdenkloss ist, und der flüchtigen Freude nicht durch die ganze Welt nacheilen kann! — — —

In meiner jetzigen Situation kann ich weiter nichts, als den Wunsch meines Nachtwächters:

Langes Leben und Gesundheit
Fried' und Einigkeit
Und zu letzt die ewige Seeligkeit!

auf Ihre glückliche Verbindung anwenden. Da bey bitt' ich Ihr vermuthlich nunmehriges Weibchen herzlich von mir und meinem kleinen lieben Weibe, dem gutherzigsten Dingelchen unter der Sonne, zu grüssen und zu küssen. Welche Wonne wird das seyn, wenn wir uns einander erst besuchen können! —

Dass ich und Herr Hölty in unsern Versen wörtlich beynah zusammen gestossen sind, ist freylich wohl keinem von uns beyden lieb, immittelst bin ich jetzt viel zu dumm und düster um die Strophe quaestionis abzuändern. Ihre Idée ist sonst recht aller liebst, nur das:

O süsses Angedenken!

scheint hineingereimt zu seyn. Machen Sie's damit nach Gutdünken.

Ubrigens leg' ich noch eine alte Schnurre[4]) bey, die mir neulich unter alten Papieren in die Hände fiel. Ich weiss selbst nicht, ob sie wehrt ist, gedruckt zu werden. Ade!

Bürger.

Die Pause, die durch Goeckingks Verheiratung im Briefwechsel eintrat, unterbrach Bürger zuerst:

5. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 26. October 1775.

Wie mag es doch wohl mit meinem theuren Göckingk stehn, da er mir so lange nicht ein Wörtchen gesagt hat? Wenn mein Herz zu Argwohn aufgelegt wäre, so — doch nein! es ist unmöglich, dass ein so gefühlvoller Mann, so bald wieder kalt werden könne. Hätt' er doch das nehmliche Recht, einen solchen Argwohn von mir zu hegen; denn ich habe ja auch lange

[4]) Die alte Schnurre dürfte das Gedicht: 'Seufzer eines Ungeliebten' sein, Göttinger Musenalmanach 1776 S. 145, dessen Entstehung ich in das Frühjahr 1773 gesetzt habe (Gedicht S. 67).

nicht geschrieben. Wir wollen also gegen einander vergleichen und aufheben, und an diesem Stillschweigen lieber alles in der Welt, als Kaltsinn in der Freundschaft Schuld seyn lassen.

So eben leg' ich Ihren Almanach aus der Hand, über welchen ich ein wenig mit Ihnen plaudern muss. Ich bin im ganzen ausserordentlich wohl damit zu frieden, ja ich freue mich um so mehr, dass die Sammlung so gut gerathen ist, als ich vorher befürchtete, dass es Ihnen an hinlänglich guten Gedichten fehlen würde. Der Bestimmung eines Almanachs entspricht der Ihrige schier besser, als alle, die ich kenne.

Manches einzelne Gedicht gefällt mir freylich nicht. Aber was Wunder? Da von der poetischen Ceder auf Libanon an, bis zu dem kleinsten Isop, der aus der Wand wächst, nicht einer seyn wird, dem alles in einer solchen Sammlung gefallen kann. Genug, dass mich viele vortreffliche Stücke, für wenige mittelmässige vollkommen schadlos halten. Zu jenen zähle ich hauptsächlich die herrlichen und originellen Gedichte von Amarant und Nantchen. Wie neu und wie lebendig ist der Frühlings Morgen p. 10 gemahlt! Alle aber übertrifft, nach meinem Gefühl, das p. 141. Welche Wahrheit, welche Stärke in Empfindung und Ausdruck! Das sieht keiner besser ein, als der, welcher sich einmal in eben dem Falle, wie hier der arme Amarant, befunden hat. Ich möchte das Stück wohl gemacht haben. Darf ich die Verfasser dieser Gedichte nicht kennen lernen? oder kenn' ich sie schon halb und halb? Ich weifs mir in der That keinen hinlänglichen Grund anzugeben, warum ich immer Amarant und Goeckingk, — Nantchen und Sophia — bey mir combinire. Vielleicht ist die ausserordentliche Anzüglichkeit diesser Gedichte Schuld, dass ich sie diesem treuen Pärchen zuschreiben zu können wünsche.

Das Walzlied p. 45 ist auch eins von denen, die nach meinem Herzen sind. Die liebliche sanfte Manier in dem Stück p. 48, verräth mir halb und halb seinen Verfasser. Meines Goeckingks Epistel p. 58. ist seiner würdig und die p. 158 ist vermuthlich gleichfalls von ihm. Ich kenne, mein Liebster, noch keinen Teutschen, der es Ihnen hierin gleich thut. Die Geburtstagsbetrachtung S. 113 ist auch ein recht allerliebstes Stückchen. So auch das S. 117. Horst p. 183 hat meinen Beyfall. Nicht so die Ballade des HErrn Schink p. 85. Wer ist dieser Schink? Ich kenne des Menschen [Namen] noch gar nicht. Wenn Sie ihn kennen, so sagen Sie ihm, er soll sich das Nachahmen künftig durchaus abgewöhnen, wenn er was werden will. Es könnte mich zwar kitzeln, dass er Lenoren ziemlich sichtbarlich nach zu ahmen wehrt geachtet; allein ich kann das Nachahmen durchaus nicht leiden. Der Nachahmer von Talenten thut sich selbst Schaden und der ohne Genie verdirbt gemeiniglich am Ende den Handel seines Urbildes. Lieber immer ein schlechtes

Original, als eine mittelmässige — ja selbst gute — Nachahmung. Der Vortrag in der Ballade des HErrn Schink ist in manchen Strophen sehr gut und des besten Dichters würdig. Aber desto schlimmer für den Verfasser, dessen Verdienst nun durch die Idée der leidigen Nachahmung bey vielen verdunkelt werden wird. Hauptsächlich find' ich noch auszusetzen, dass das Ganze ohne allen Zweck ist. — Noch muss ich sagen, dass Pfeffel fast überall ein Mann nach meinem Herzen ist. — Ich höre auf, weil mein Brief sonst einer Recension ähnlich werden würde. Es fehlt mir heute Zeit, jedes der noch übrigen guten Gedichte zu beschwatzen; und schliesse mein Geschwätz mit einem aufrichtigen Glückwunsch an Sie, mein Bester, wegen dieser gleich zum ersten mal so gut gerathenen Sammlung. —

Ergötzen Sie mich doch nun bald einmal mit einer Schilderung der süssen Stunden, welche Sie nun ohnfehlbar in den Armen Ihrer geliebten Sophie verleben. Das Band wird ja nunmehr wohl geknüpft seyn. — Ich hoffte Sie diesen Herbst noch einmal persönlich zu umarmen, aber die späte Jahrszeit lässt wohl nun keine Hoffnung mehr übrig. Ich habe vor einigen Monathen mein Bauernhüttchen hier in Wöllmershausen mit Weib und Kind bezogen und lebe, wie ein Bauer. Die Wintermonathe muss ich hier, wegen des scheusslichen Morastes, der überall meine Wohnung umfliesst, sehr einsam durch leben. Sie machen sich also kein geringes Verdienst um mich, wenn Sie recht oft diese Einsamkeit durch Ihre angenehmen Briefe stöhren. Adio! Mein kleines Weib grüsset den Freund ihres Mannes von Herzen.

Bürger.

Apropos! Das hab' ich Ihnen schon lange sagen wollen, dass es HErrn Boien verdrossen hat, dass Sie ihn verwichenen Sommer nicht besucht haben.

Goeckingk gibt in seiner Antwort vom 31. October 1775 Nr. 189 auf Bürgers Fragen die nöthigen Auskünfte, welche weitere Anmerkungen überflüssig machen. Bürgers nächster Brief ist ein Bleistiftzettel, der, wie aus dem übernächsten hervorgeht, am 20. December geschrieben ist.

6. Bürger an Goeckingk.

So eben steige ich vom Pferde im schwarzen Adler. Morgen mit dem frühesten muss ich weiter nach Aschersleben zu traben. Wenn Sie, mein Liebster, mit Ihrer theuren Sophie noch nicht zu Bette sind, so will ich Sie noch heute umarmen, und zwar, so wie ich da bin, mit Dreck und Speck, und mit so verklomten Händen, dass ich dies kaum schreiben kann. Bürger.

Bei diesem nächtlichen Besuche muss der Plan, auf den sich die folgenden Briefe beziehen, eine Druckerei in

Ellrich anzulegen, Gegenstand ihres Gespräches gewesen sein. Bürger übernahm es, in Göttingen Erkundigungen einzuziehen, Goeckingk dagegen den Plan schriftlich aufzuzeichnen. Nach den Feiertagen gibt Bürger kurze Nachricht:

7. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 29. December 1775.

Noch zur Zeit, mein lieber Goeckingk, kann ich Ihnen weiter nichts berichten, als dass ich glücklich bey Weib, Kind und Hund angelanget bin, und Weib, Kind und Hund sich ganz entsetzlich gefreuet haben. O den Bettelmann hätten Sie sehen sollen! Er sprang trotz dem, der sich am 20ten December die Arme bis an die Schultern aufgestreift hatte, — Mein kleines Mädchen sollte unterdessen das Wörtlein Papa gelernt haben. Man hatte sich zwar vorgenommen, diese Neuigkeit der Überraschung wegen zu verschweigen; allein die Verschwiegenheit wollte nicht einmal so lange Stich halten, bis ich den Flausrock ausgezogen hatte. Nun Freund, hätten Sie sehen und hören sollen, wie alles, was nur Zeug und Athem hatte, sich bemühte, dem Kinde vorzupapaen. Aber grossen Dank! Noch bis jetzt hats alle seine Lehrmeister zum Besten gehabt und kein einziges Papa nachgelallt, welches mich denn schier mehr als hundert Papa ergötzt hat. —

Nach Göttingen hab ich vieler vorgefundener unaufschieblicher Geschäfte halber diese Woche noch nicht kommen können. Aber in künftiger Woche soll mich hoffentlich nichts abhalten. Was macht der Plan? haben Sie hübsch dran gearbeitet? Ohnerachtet ich bisher keine Musse gehabt, unsere grossen Gedanken von neuem zu durchdenken, so ist mir doch ein und andres Bruchstück zu unserm Bau unter die Hände gerathen, welches ich, wenn Sie nicht selbst darauf gestossen sind, demnächst einflicken will...

Zum Henker! Bald hätte ich den Entwurf zum Insiegel beyzulegen vergessen. Welche Nummer gefällt Ihnen am besten? — Mir behagt N. 2.

Goeckingk aber hatte die Feiertagsmusse selbst zu seiner Arbeit benutzt, die er mit Nr. 197 an Bürger übersendet. Die darin erwähnte Broschüre gegen Klopstocks Subscriptionsplan ist nach Strodtmanns Nachträgen in seinem Handexemplare die Schrift von Philipp Erasmus Reich: 'Zufällige Gedanken eines Buchhändlers über Herrn Klopstocks Anzeige einer gelehrten Republik. [Leipzig] 1773.' Bürger bestätigt den Empfang des Planes am 1. Januar 1776 (fälschlich 1775 datirt) mit wenigen Worten:

8. Bürger an Goeckingk.

Ihren Brief mit dem Plan, mein liebster G., hab ich gestern erhalten und mich nicht wenig darüber ergötzt. Sie haben mir fast nichts übrig gelassen hinzuzusetzen. Mein Haupt-Augenmerk wird daher die Berechnung der 600 Abzugs-Exemplare seyn, welche, wie mich dünkt, noch nicht pünctlich genug durchdacht ist. So bald als möglich sollen Sie den Plan wieder zurück, und auch Nachricht von meiner Expedition haben.

Diese Nachricht gibt der folgende Brief:

9. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 15ten Januar 1776.

Ob ich nun gleich einmal in Göttingen gewesen bin, so hab' ich doch, zum Unglück, noch nicht von allem hinlängliche Kundschafft einziehen können. Die Ursachen sind zu weitläufig und uninteressant, hier erzählt zu werden. So bald aber nur einigermaassen wieder Bahn seyn wird (denn hier ist seit einigen Tagen so viel Schnee gefallen, dass man weder zu Pferde noch zu Fuss aus der Stelle kann), so werd' ich eine zweyte und hoffentlich glücklichere Excursion machen. Was ich einstweilen herausbringen können, ist folgendes:

1) Eine Presse kostet nach Beschaffenheit ihrer Güte 50—100 Rth.

2) Man kann in Cassel dergleichen und auch an andern Orten haben.

3) Der Centner Lettern kostet, nachdem die Lettern gross oder klein sind, 20 bis 30 Rth.

4) Die meisten und besten Lettern, so in Teutschland gebraucht werden, fournirt Breitkopf aus seiner Schrifftgiesserey.

5) Wie viel Lettern zu einer Presse oder unserer ganzen Druckerey erforderlich, lässt sich so nicht eigentlich bestimmen. Manchen Buchstaben braucht man mehr, manchen weniger, z. B. c und x. Die gehörige Proportion hierunter wissen die Schrifftverkäufer zu geben.

6) Die Lettern lassen sich, nachdem die Gesellen damit umgehen, 10 bis 20 Jahre gebrauchen.

7) Auf jede Presse gehören zum mindesten zwey Gesellen und ein Setzer.

NB. Würde eine Schrift von mehreren Bogen nur etwa 100 mal abgedruckt, so kömmt ein Setzer der Presse nicht vor.

8) Der Setzer wird gemeiniglich Bogenweise bezahlt 16 ggr. bis 1 rth.

9) Das Drucker-Wochenlohn ist ppter. 1 rth., bisweilen werden sie auch Bogenweise bezahlt.

Mehr Nachrichten hab' ich noch zur Zeit nicht zusammen bringen können; Indessen lässt sich schon hieraus ohngefähr ab-

sehen, dass die Anschaffung der Druckerey bey weitem nicht so hoch kommen kann, als wir uns vorgestellt haben.

Ich halte dafür, dass wir mit einem fond von 4000 rth. schon viel ausrichten können. Denn

a) Die ganze Druckerey rechne ich darnach nicht höher als	1000 bis	1500 rth.
b) Erster Vorrath an Papier		1000 „
c) Zur Reise		1000 „
d) Insgemein		500 „
		4000 rth.

Hierbey nicht zu gedenken, dass wir uns Credit machen können, und die Zahlung mancher Pöste auf Termine setzen können.

Noch ist zu merken, dass allerdings einer von uns Druckerherr werden muss. Die Kosten davon hab' ich noch nicht erfahren können. Wir müssen auch ein Meisterstück setzen und drucken.

Von Büchern, die in unsern Kram dienen, hab' ich die Brochüre gegen Klopstocks Subscriptions-Plan, die doch aber nicht das mindeste von Belang enthält, ingleichen Pütter über den Bücher-Nachdruck aufgetrieben. Der letzte Tractat ist sehr gelehrt und weitläufig. Noch zur Zeit hab ich nur darinn geblättert und da, däucht mir, dass er auf manche gute Idée hilft und viele von unsern Idéen durch sein Räsonnement bestätigt. So bald ich ihn durch gelesen, sollen Sie ihn haben. Heut oder Morgen soll ich auch den Schauplatz der Künste und Handwerker, ingl. ein ganz neues von den Druckereyen handelndes Werkchen, so mir noch ganz unbekannt, aus Göttingen erhalten. Von allen künftig ein mehreres. Den Plan hab' ich von neuem durchgeknetet und so bald ich ihn nach Lesung aller der Bücher abermals und zum letzten durchgeknetet haben werde, sollen Sie ihn zurück erhalten.

O Goeckingk, welche Wonne empfind' ich, wenn ich in diesem Spiegel einen so reinen Abglanz unserer Weisheit erblicke. Was doch zwey Geschöpfe, die man in ein so enges Räumchen zusammen pressen könnte, enorme Dinge hervorbringen können! Drey hundert Buchhandlungen (so viel gibts ppter. in Deutschland) werden aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, wenn unsere Sache zu Stande kömt, in ihren Grund Vesten erschüttert, und kein Fürst ist mächtig genug, sie zu befestigen. Und das alles durch uns homunciores! — — —

Adio! Grüssen Sie Ihr Sopheychen. B.

Sehen Sie zu, dass Sie bald nach Sondershausen kommen und ausfragen können.

Diesen Brief empfing Goeckingk im Posthause zu Duderstadt auf einer Reise, deren abenteuerlichen Verlauf

er in Nr. 203, 21. Januar 1776 beschreibt. Darauf bezieht sich:

10. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 29ten Januar 1776.

Hätte mirs nur geträumt, mein lieber, dass Sie in jener grimmig kalten Nacht, kaum eine gute Stunde von meinem Wöllmershausen sich in den Schnee gebettet, so wär' ich sicherlich aufgesprungen und hätte Sie in meine Hütte an meinen warmen Heerd geholet. Ihre Beschreibung macht mich beynahe bange vor meiner nahen Reise nach Aschersleben. Der Himmel gebe erträgliches Wetter! Es ist noch nicht gewiss, ob ich künftigen Sonntag oder Montag ausreisen werde. Also Montags oder Dienstags hoffe ich auf kurze Zeit bey Ihnen vorzusprechen. Die Sparsamkeit räth mir zwar, mit der ordinären Post zu reisen; wenn ich aber überlege, dass ich Bedienten und Coffer mitnehmen muss, so wird Extra-Post nicht viel theurer kommen. Und diese ist doch sonderlich bey einem eignen Wagen, bequemer.

Ich habe allerley Stoff zu einer interessanten mündlichen Conferenz gesammlet. Unser Project reifet immer mehr. Hab ich doch zeither alle Seegel meines Verstandes bis an die Wimpel auf gespannt! Habe ich doch das Senkbley überall ausgeworfen! Es müste ja nicht von rechten Dingen und vom Teufel zugehen, wenn mir eine verborgene Klippe unentdeckt geblieben wäre. Eine beträchtliche, welche mit aller möglichen Behutsamkeit zu passiren ist, hab ich noch entdeckt. Hören Sie! Es ist fast gar nicht zu zweifeln, dass wir nicht alle mögliche Unterstützung Seiten des Berliner Hofes erhalten sollten, da ganz Teutschland in einen preussischen Eymer gemolken wird. Allein was werden die andern Reichsstände sagen, wenn allenthalben mehr Geld aus ihren Ländern heraus gezogen wird, als etwa hie und da durch die Schrifftsteller wieder hineingebracht werden kann? Was wird Sachsen sagen, welches aus der bisherigen Verfassung des Buchhandels so grossen Vortheil ziehet? Und vollends Österreich? Nun ist zwar wahr, die Höfe würden dies eine gute Zeit nicht gewahr werden und für allzu geringfügig achten. Allein wie wenn ihnen die Buchhändler das Verständniss zu geschwind öffnen? Dies geschieht gewiss! Alsdann wird in einem solchen Lande das Collectiren verboten, wie es denn wirklich ganz neuerlich in Braunschweig, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach, ad instantiam der Waisenhaus-Buchhandlung, verboten ist. Hier kann uns nichts durchhelfen, als ein mächtiges Berlinisches Vorwort und das beliebte und belobte Praevenire, ehe die Buchhändler was gewahr werden. —

Ich will und muss künftige Woche noch einmal nach Göttingen. Indessen hab' ich aus einigen Büchern schon so viel Kundschafft eingezogen, dass es kaum nöthig seyn wird, noch

weiter mündliche Nachfrage zu thun. Kurz eine complete Druckerey, so gross wir meinen, kostet nicht mehr als 6000 Mark, das sind noch keine 2000 rth. (ich habe diese Nachricht aus einer hamburgischen Wochenschrift, Der Buchdrucker genannt, aus welcher ich noch einige andere Nachrichten geschöpft habe). Wenn ich zu Ihnen komme, will ich alles auskramen.

Ich habe verschiedene von den wichtigsten Idéen unsers Entwurfs, auf eine völlig versteckte Art und mit dem Salzkorn in Gespräche mit diesen und jenen Leuten von Einsicht in Göttingen verwebet und das unbeschreibliche Vergnügen genossen, dass diese Leute sie mit unsern Augen angesehen haben. Ich tadelte nehmlich in einer Gesellschafft Klopstocks Plan aus Leibeskräfften, als ein Lufftschloss, und siehe da! er wurde schier mit unsern Grundsätzen gegen mich vertheydigt. Freund, Freund, es ist ein grosses erstaunliches Unternehmen! Gelingt es, so wirds schier so viel Lärmen erregen, als die Erfindung des Schiesspulvers und der Buchdruckerey. Noch eins! Ich höre hier und da von wichtigen Werken, die auf dem Wege öffentlich zu erscheinen sind, und wir herrlich zum Anfange gebrauchen könnten. HErr Gerstenberg will seine Werke mit neuen Zusätzen, Goethe verschiedene neue Producte, Klopstock und viele andere neue Sachen, Hölty seine Gedichte u. s. w. heraus geben. Wie fangen wirs an, dass uns die nicht entgehen? Wenn wir noch einen oder den andern von geprüfter Verschwiegenheit und Connexion mit diesen Leuten etwas von unserm Plan entdecken dürften, so könnte dies nicht schaden. Mir fällt Niemand ein als, Boie. Verschwiegen glaub' ich ist er. Wenigstens hab ich ihn noch nirgends, da ich doch an die 8 Jahre mit ihm umgehe, auf Schwatzhaftigkeit ertappt. Im Gegentheil hab ich ihn oft wegen übertriebener Verschwiegenheit in Lappalien getadelt. Auch dächt ich ihn wohl, wegen einiger andern Verbindlichkeiten, zur Verschwiegenheit zu fesseln. Da er eine sehr weitläufige Connexion mit dem schreibenden Publikum unterhält, so dächt' ich durch ihn allenfalls möglich zu machen, dass jene Werke noch Jahr und Tag zurück gehalten würden. Was meinen Sie? Sie sollen und können ohne den mindesten entferntesten Zwang hierunter entscheiden. Wissen Sie sonst einen ähnlichen oder bessern Mann und wollen ihn zu unsern Vertrauten wählen, so bin ichs eben so zu frieden, als ichs zu frieden seyn werde, wenn Sie noch zur Zeit jeden Vertrauten verwerfen. —

Das ist recht, dass Sie den merkantilischen Brief[5]) nicht beantworten wollen. Der Mann will mir den grossen Herrn gar zu sehr spielen. Es ist wohl viel Ehre für Unsereinen sein unterthäniger Vasall zu seyn? — Dass Dich! — Anche io son pittore! — Es kommt hier wieder zurück der Avis Brief! —

---

[5]) Von Klopstock.

Ihre Epistel [6]) hat mir einen herrlichen Abend gemacht. Für die Ehre, dass mein Nahme drüber prangen soll, will ich Sie in 8 Tagen herzlich umarmen, und Ihnen auch meine Critiken mittheilen. Mir deucht, ich habe schon einmal an der an Benzlern getadelt, dass die männlichen und weiblichen Reime nicht gehörig gemischt wären. Diesen Tadel werd' ich hier wohl hauptsächlich wiederhohlen. Ich kann mein Ohr ohnmöglich hieran gewöhnen. In Anschwung des Geistes entspricht auch diese schöne Epistel vollkommen den übrigen reizenden Produkten Ihres Kopfs und Herzens. Meinen Tadel hab' ich auch schon bey Gelegenheit Ihrer vorhin gedruckten Episteln aus dem Munde verschiedener, denen ich ein Ohr zutraue, gehört. Um so mehr hab ichs mir in den Kopf gesetzt, dass ich recht habe. Ich interessire mich seit unserer so engen Verbindung so sehr für die Vollkommenheit Ihrer Werke, als der Meinigen. Mit gleicher mütterlicher Zärtlichkeit kann ich Ihre und meine jungen Bären lecken. Wir müssen auch von nun an mit gemeinschafftlicher Redlichkeit und Treue unsere junge Brut bilden und gross ziehen. Jede Unart die einer an des andern Kindern bemerkt, muss er Macht haben, zu bestrafen, als wenn er des Kindes ächter leiblicher Vater selber wäre. — Dies soll noch einmal eine interessante Anecdote für Schmidten seyn, wenn er dereinst unser Leben beschreibt.

Gleim hat mir vor wenig Tagen geschrieben [7]), das Clamer Anstalt zur Lyrischen Blumenlese macht. Wenn wir die doch auch noch zurück halten könnten!

Das erste Stück des Musäums ist nun heraus und es pranget darinn ein Fragment meines Homers, mit einigen mir unangenehmen Druckfehlern. Boie hat mit Weygand nur auf 6 Monath contrahirt und wünschet von ihm wieder loss zu seyn. Ich glaube diese Monathschrifft wird interessant und ein guter Artikel für uns werden.

Unser Project, mein Liebster, soll und muss schlechterdings gehen. Es leuchtet mir gar zu sehr in die Augen. Lassen Sie uns nur immer nach den Fundations Geldern uns um sehen. Mir ist bey der ganzen Sache für nichts mehr bange, als dass mirs etwa nicht gelingen möchte, meine Immobilien so geschwind und bequem zu Gelde zu machen. Denn das baare Geld ist überall verteufelt rar. Daher sind Immobilien nicht nur in schlechten Preise, sondern es fehlt auch oft demohngeachtet an Käufern. Doch — mir deucht es hat eine höhere Macht die Hand mit in unserm Spiele. Die wird ja hier auch alles einleiten. Ich werde hören, wenn ich nach Aschersleben komme!

---

[6]) An Bürger, Sämtliche Gedichte 1782 1, 172.

[7]) Strodtmann Nr. 204; Bürgers Antwort Nr. 205.

Adio! mein Herzensfreund! Unsere herzliche Grüsse an Ihr wiederhergestelltes wackeres Weibchen und übrige Angehörigen samt und sonders, Spadillen nicht ausgeschlossen. B.

Apropos noch was sehr interessantes! Der Bettelmann war mir neulich gestohlen, war 8 schmerzensvolle Tage weg, kam aber zu meiner unaussprechlichen Freude, Abends um 11 Uhr durch den tiefsten Schnee wieder vor meiner Thür an. — — —

Darauf scheint Goeckingk nicht geantwortet zu haben, obgleich sich Bürgers Besuch verzog.

11. Bürger an Goeckingk.

Aschersleben d. 25. Februar 1776.

Gott zum Gruss.

Bald werd ich wieder bey Ihnen und Ihrer lieben Männer-Frau, ich der ich ein rechter Frauen-Mann allhier geworden bin, seyn. Dies lesen Sie Frau Sopheychen laut, damit ich ein freundliches Gesicht bey meiner Rückkunft erhalte. Sacht aber lesen Sie: dass ich in meiner Weiber-Teufelschafft von Tag zu Tage immer mehr Progressen mache.

Ich dacht es wohl, dass mir wegen Herbeyschaffung des Geldes zu unserer grossen Unternehmung Schwierigkeiten sich in den Weg stellen würden. Die Hauptschwierigkeit ist die, dass die Vertheilung der liegenden Gründe bey jetzigem Congress um deswillen noch nicht zu Stande gekommen ist, weil ein geiziger habsüchtiger Pfaffe dabey mit interessirt ist.[8]) Sed ego

superos acherontaque movebo.

Noch leb ich guter Hoffnung, dass ich kurz nach Ostern wenigstens 2000 rth. werde auftreiben können. Wo das nicht, so sollen doch wenigstens gegen die Zeit 500 rth. da seyn, damit die Reise angetreten werden könne. Ich sollt auch denken, dass so sehr viel nicht dran gelegen wäre, wenn auch das Haupt-Capital späther herbey geschafft würde. Dies vorläufig; mündlich ein mehreres! Ich freue mich nicht wenig drauf, bey meiner Rückkunft den Baum unsers Lebens durch Ihre letzte Pflege in der herrlichsten Blüthe zu sehen.

Meinen Gruss an Sopheychen und Malchen etc. etc.

Vale faveque. GAB.

In grosser Eil.

Anfang März war Bürger wieder zu Hause; am 9. ist der enthusiastische Dankbrief an Goethe (Nr. 218) geschrieben; ein Nachklang dieser Stimmmung tönt uns auch noch aus dem folgenden Brief entgegen:

---

[8]) Vgl. Nr. 17.

12. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 14ten März 1776.

Ich hätte schon vorigen Postag schreiben sollen, dass ich glücklich, troz der jämmerlichen Wege, wieder in Wöllmershausen angekommen sey. Allein ich hatte und habe noch so viel Wirrwarr um mich herum, dass ich auch heute nur diese wenigen Zeilen in gröster Eil aufs Papier werfen kann. O die Actum etc. die Decretum etc. Resolutum etc. und wie der Teufelsdreck alle heisst, werden mir von Tage zu Tage fataler. Doch! unverzagt! Der Himmel wird mich ja heraus führen. Homer verkündigt mir so schöne güldne Tage, dass ich schier für nichts zeitliches, als nur meinen Goldmann, meinen Homer, der alles zeitliche in sich begreift, und mir künftig alle Leibes Nahrung und Nothdurft verspricht, zu sorgen brauche. In das Stück des teutschen Merkurs vom Februar d. J. wird ein gar lieblich lautendes Ding eingerückt werden. Etwas ganz neues und in unserm lieben Germanien bisher unerhörtes! Die fürstliche Familie und der Hof zu Weimar haben von freyen Stücken eine Subscription à 65 Louis d'or zusammen gebracht und mir solche als ein freundliches Geschenk auf den Fall versprochen, dass ich öffentlich erklähre, ich sey entschlossen, die Iliade ganz zu liefern. Dabey verlangt nicht einmal einer ein Exemplar. Wenn nun die andern hohen und niedern Potentaten, Militair- und Civil Obrigkeiten, in Städten, Ämtern, Flecken und Weichbildern, desgleichen die Herrn Gelehrten in allen Facultäten hübsch nachfolgen und sich nicht lumpen lassen, so ist mir schier vor dem vielen Gelde bange. Es scheint beynahe, als wollte endlich einmal Germania das Schäft ihrer Freygebigkeit gegen ihre Schrifftsteller aufziehn. Wenn ich so viel Louis d'or bekomme, als Frau Sopheychen Thränen über ihren bösen Mann vergossen, so werde ich wohl mein lebelang genug haben. Was macht Sopheychen? Meine Frau lässt sie freundlichst grüssen und ihr sagen, Sie sollte sich nichts mehr um den unartigen Mann scheeren und ihn kalmäusern lassen, so viel er wollte. Sie thäte desselbigengleichen; da sie wohl einsähe, dass an mir Hopfen und Malz verlohren wäre etc. etc. etc. etc. etc. etc.

Vale faveque Tuo GAB.

Goeckingk begrüsste seinerseits den heimgekehrten Freund noch vor Empfang dieses Briefes und eines zweiten verlorenen Zettels am 18. März mit Brief Nr. 223, den Bürger rasch beantwortet:

13. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 25. März 1776.

Ich habe mich, mein lieber Herr Mitteufel, über Ihren gestern erhaltenen Brief recht herzlich ergözt. Haben Sie denn meine

zwey, die ich nach meiner Heimkunft geschrieben schon erhalten. Der lezte war nur ein Wisch, worinn ich Sie um etwas aus Ihrem Adlerkant für das Musäum bat. Wenns möglich seyn will, so geben Sie's her. Allenfals auch was anders.

Um meinen Hausfrieden stehts auch so ziemlich. Nur bekomm ich zu weilen was gebrummtes, wenn meine unsterblichen Werke in herba meinen Geist an sich ziehn und mich sinnlos gegen das, was um und neben mir ist, machen. Ich habe zeither was prosaisches aufgesezt, welches unter dem Titul: Daniel Wunderlichs Buch, in dem Musäum figuriren soll. Sed hoc tibi in aurem! Denn ich werde darinn aller hand paradoxe Wahrheit geigen; und möchte doch nicht gern den Fiedelbogen auf den Kopf haben.

Ausserdem hab ich homerisirt; und ich bin mit meiner Arbeit ziemlich zufrieden. Ich denke auch in dem Merkur die homerische Trommel zu schlagen. Und das alles um des leidigen Mammons willen.

Sie haben also einen Plan ausgeheckt? Ich bin sehr begierig das Product zu sehn. Ich lege sonst auch allerley Eyer! Es sind aber viel Windeyer drunter.

Ihr Almanach ist im Merkur gut weg gekommen; der Vossische ist in vielen seiner Collaboratoren gewurzelt. Mit dem Knaben Bürger ist man säuberlich verfahren. —

Können Sie denn nicht bald mal einen Absprung zu mir in meine Hütte machen. Siehe, der Frühling kömmt und die Bäume haben Knoten gewonnen! Im Frühling ists ganz anmuthig um mich herum; aber Winters siz ich recht in Kloak. Gleich hinter meiner Wohnung ist Wiese, Bach und Wald. Da wollen wir ein Zelt aufschlagen und uns drein lagern und unsern Herzen gütlich thun. Mir wäre ganz wohl, wenn ich dich bösen Buben nur immer hier, und nicht so viel Plackscheisserey hätte. O das Project! das Project! Ich werd eher nicht glücklich; eher kein Mensch, als bis das alles erst in seiner Schnurre ist. Adies!

B.

Goeckingks Nr. 230 vom 7. April ist die Antwort auf den verlorenen und den letzten Brief. Bürger schrieb diesmal augenblicklich:

14. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 9ten April 1776.

Ich kann nicht umhin, mein liebster Gkg, auf Ihre Salve vom 7ten dieses sogleich wieder in dieser glücklichen Stunde eins abzufeuern. Denn den heutigen Tag über und die kommende Nacht bin ich unumschränkter Selbstherrscher in meiner ganzen Wohnung, vom untersten Keller an, bis in die obersten Hahnbalken hinauf. Nach dem ich das Fest über mit meiner ganzen

Familie zu Niedeck gewesen bin und heute wieder nach Hause will, geliebt es meiner ehlichen Hausfrawen noch heut und Morgen dortzubleiben und 24 Stunden die Fahne der Freyheit über meinem Haupte wehen zu lassen. Ich muss freylich dabey, statt Süppchen, Carbonnädchen, Spinätchen, Brätchen und Sallätchen, mit Butter und Käs und Brod pour tout potage auf diesen Abend vor lieb nehmen, aber, Freund, bedenken und fühlen Sie auch mal dagegen die Wonne, sich frey und ungehindert nach allen vier Pfählen der Stube und des Bettes wälzen und alle Kinder des Geistes, gebohrne und ungebohrne, laut um sich her lärmen lassen zu können! — Denn über das geistliche Empfangen, kreissen und gebären (vermuthlich weil dadurch dem fleischlichen einiger Abbruch geschehen mag) muss man leider! das meiste Haus Creuz erdulden. Ich hoffe bey dieser glücklichen Musse, noch diesen Abend das gröste und stattlichste meiner Kinder, eine Romanze[9]) fast à 100 Strophen vollends zur Welt zu bringen. Sie ist, wegen ihrer Länge, und weil mich B[oie] gar mächtig um Beyträge trillt, für den May des Musäums bestimmt. Nächstens hoff ich noch zwey dito ans Licht zu stellen, die in den Almanachen ins Publikum kutschiren sollen. Voss hat auch schon angepocht. Noch zur Zeit muss ich mich, wie ein bedrängter Student, wenn die Manichäer zu früh kommen, einschliessen. Kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihr Gedicht an mich, beantwort ich gewiss. Aber das merk ich schon zum voraus, so allerliebst närrsch, wie das Ihrige ist, wird meins nicht. Ich muss das Ding belachen und wenn ichs auch zum hundertsten Mal lese. Dies werden Sie hoffentlich für keine nothgedrungene Galanterie nehmen, da ich, wenns mir nicht von Herzen gienge, gar füglich drum hin gekonnt hätte.

Von Ihrem Adlerkant schicken Sie mir nur die zwey ersten Gesänge. Wohlverstanden, wenn am Ende des zweyten Gesanges, wenigstens einiger maassen ein Ruhepunct ist, und der Leser auf den Fortgang nicht so unbändig gierig gemacht wird, dass er sich über das Abbrechen zu sehr ärgern muss. Ich hoffe der Herr Adlerkant soll ganz gewiss, besonders zu dieser Frist, da man der wiehernden und bellenden Freyheits- und Tugendoden so satt ist, ein hübsches Fortun machen.

Der Strahl von Hoffnung, den Sie mir in Ansehung unsers Projects zublinken lassen, hat mein Auge sehr erquickt. Freylich lagern sich zwar noch Gebär- und Sterbe-Wolken davor; allein wer kann sich helfen? Endlich wird es sich ja doch ganz um uns aufklähren. Lasst immerhin gebären und sterben, was Gebären und Sterben nicht lassen kann. Ich meines theils respective gratulire und condolire zum voraus. Wünsche ratione des erstern, nicht allein dieses, sondern auch noch viele folgende;

[9]) Lenardo und Blandine.

ratione des lezten aber, dass der grundgütige Gott dieselben und dero wehrtes Haus noch lange und bis in die späthesten Jahre vor ähnlichen Trauerfällen in Gnaden behüten und bewahren, dahergegen aber mit Freuden und Wohlergehen, auch allem, was Sie sich selbst zu wünschen nur immer Belieben tragen, reichlich überschütten möge. Dixi!

Für heute wüst ich weiter eben nichts von Belang hinzu zu fügen als: dass ich den Bettelmann, sonst auch Mannbettel, Mannus betelius, Mannthier, Thiermann, Mannsbild, Freund, Bettelfreund, Freundbettel, Männchen, Männlein, Betteljunge, Bettelsack u. s. w. benahmset, gestern in einem kalten Flusse gewaschen und gebadet habe, wovon er aber ein kaltes Fieber bekommen hat und noch nicht ganz wieder genesen ist, dergestalt, dass ich sehr besorgt um ihn bin. — Apropos! Sie sind um ein Kupfer vor den Almanach verlegen? Wie wenn wir unsre Hündlein davor stechen liessen?

Nach dem ich des Bettelmanns so lang und breit Erwähnung gethan, ists wohl nicht schicklich einen Gruss an die Ihrigen nachtreten zu lassen? — Doch die Hündlein springen ja oft vor den Menschen voran; auch essen sie von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Adio! B.

Nr. 234 vom 18. April, womit Goeckingk ein fertiges Trauerspiel übersandte, kreuzte sich mit dem Zettel 15 und erst im 16. Brief bestätigte Bürger dessen Empfang.

15. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 22. April 1776.

O liebster Goeckingk, wäre doch Euer Lied an mich[10]) erst gedruckt! Nun der schöne Frühling herbey kömmt, wallfahrtet alles was Beine in Göttingen hat, das Wunderthier in Wöllmershausen zu begaffen. O was das ein Jahrmarktsfest von Plundersweilern jezt um mich her ist! Das Volk kömmt nicht einen oder zwey, sondern gleich sechs, acht, zehn Mann hoch, und meinet ich sei gar höchlich ob der Ehre erfreut. Wenn das nicht bald ein Ende nimmt, so muss ich wirklich das Liedlein ins nächste beste Journal drucken lassen. —

Wann krieg' ich die Gesänge von Adlerkannt? —

Meinen herzlichen Gruss an alle die Ihrigen von Ihrem

GAB.

Apropos!

In meiner neuen grossen Romanze ist unter andern diese herrliche Strophe:

---

[10]) An Bürger, in Wöllmershausen. Göttinger Musenalmanach 1777 S. 188, von Bürger auch in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen.

Lenardo spricht:
Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt!
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn;
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin.

Diese Strophe lesen Sie Frau Sopheychen, die folgende aber behalten Sie für sich.

Die Prinzessin Blandine antwortet:
Wie Wasser und Wind sey mein liebender Sinn.
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quillendes Lieben auch nicht.

Meine Weibsen hier rümpfen über die erste Strophe die Nasen bis an die Stirne hinauf. Die zweyte aber restituirt ihre Nasen wieder in integrum.

Vale!

16. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 29. April 1776.

Vorläufig, mein liebster G., sey nur hiermit kund und zu wissen, dass ich Ihr Trauerspiel erhalten und mit Heisshunger in den ersten Stunden gleich flüchtig durchgelesen habe. Es wird aber nun noch zwey oder dreymal dran müssen, und dann dürft' es wohl so gut, wie das erste mal nicht wieder wegkommen. Dies sag' ich euch im voraus, Freund, um Euer Herz gegen die Trübsale der künftigen Kritik vorzubereiten und zu wapnen. Darauf könnt Ihr euch dem Teufel ergeben, dass ich, so viel nur an mir ist, Euch das Leben sauer machen werde. Einmal, aus Freundschafft, um euren jungen Bären desto blanker zu lecken, zum zweyten aber aus Scheelsucht und Neid, weil Ihr euch erfrechet habet, ein Drama wirklich zu Stande zu bringen, welches ich, troz allen Aus- und Anläufen, die ich genommen, noch nicht gekonnt habe. Aber nun bin ich grimmig und kraushärig geworden; Gebt Acht, was sich nächstens ereignen wird. Erst will ich aber versuchen, ob ich nicht eurem kleinen Balge die Gurgel in der Bade Molle zudrücken kann. Geht das aber nicht; und das Kindlein wird getauft und nimmt zu, an Alter, Gnade und Weisheit, bey Gott und den Menschen, nun, so will ich absolut auch taufen lassen. — —

Ein Weilchen müssen Sie nur noch Gedult haben und Ihr Trauerspiel mir lassen. Mich verhindern gegenwärtig gar viel Amts Plackscheissereyen, mich mit den Musen abzugeben.

Sehen Sie zu, mein liebster, dass Sies möglich machen bald einmal herüber zu huschen. Ich habe zwar kein eigen Reitpferd bis Duderstadt entgegen zu schicken; aber wenn ich einige Tage vorher die Zeit ihrer Ankunft in Duderstadt wüste, so liesse sich ja wohl sonst wo in der Nachbarschafft eins auf treiben. —

Adio! Meine und meiner Frauen schönste Grüsse an Euch ins gesamt. Ich glaube, meine Frau schriebe herzlich gern einmal an Frau Sopheychen, aber sie hat so unbändigen Respect vor Frau Sopheychens Geist der Weisheit, dass ihr vor Angst die Zunge am Gaumen kleben bleibt, wenn sie ein Wörtchen gegen sie vorbringen will. Ich will nur den Spass einmal ansehn, wenn die beyden Leutlein persönlich zusammen kommen!

Apropos! Dass Euch nur der Teufel nicht einmal reitet, es wie der Kriegesrath mit Nettchen zu machen. GAB.

An demselben Tage, 29. April, überschickte Goeckingk mit Nr. 239 einen prosaischen Beitrag für das Deutsche Museum. Bürger antwortete erst einen Monat später:

17. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 29. May 1776.

Lassen Sie sich, mein liebster, die Zeit nicht lang werden, ehe ich Ihnen ausführlich über Ihre Producte schreibe. Denn da ich in diesem und dem folgenden Monath ein Paar hundert Vasallen zu investiren habe, so schwindelt mir von aller Arbeit der Kopf dergestalt, dass ich schier nicht weiss, ob ich einen Kopf habe, oder nicht. Einen poëtischen wenigstens hab ich gewiss und wahrhaftig nicht.

Beyläufig muss ich Ihnen doch sagen wie infam es mir geht. Vor einigen Tagen bekomme ich einen Brief vom Consistorial Rath Schäfer in Halberstadt, worin er mir ein Anlehn von 2000 rth. auf künftige Johannis zu sagt; und ich — was denken Sie — hab es ihm wieder abschreiben müssen. Da hat der Teufel einen vilainen Pfaffen — einen Calchas nach allen Praedicaten — in meine Familie geführt und denselben Titulo eines Schwagers und ehelichen Curators für seine Frau eingesezt, welcher wegen nichtswürdiger Praetensionen an einer meiner Schwestern das Theilungsgeschäfft unsers Immobiliar Vermögens, wider mein Vermuthen, bis hieher aufgehalten hat, und es noch, Gott weiss wie lange? aufhalten wird. Bevor aber die Theilung nicht zu Stande ist, kann ich keine bestimmte Hypothec für das Anlehn sezen.

Ich mag daher schier gar nicht an unser Project denken, wenn ich mich nicht *ανω και κατω* entschütten will. — —

Übrigens leb wohl, mein Vielgeliebter, und grüss Dein Weibchen, samt Malchen und Deiner Fr. Schwiegerma[ma], wenn Sie anders nicht schon dorthingereist ist, wohin keine Posten gehn, mithin auch keine Grüsse spedirt werden können. Raptim!

GAB.

Anfang Juni betrieb Goeckingk auf einer Reise nach Halberstadt und Grüningen abermals sein und seines Freundes Lieblingsproject; am 16. Mai gab er diesem über seine

Erfolge Nachricht, Nr. 246. Am 18. Juni wurde ihm ein Sohn geboren; zwei Tage später, in Nr. 248, meldet er dies nach Wöllmershausen und bittet Bürger für den 23. 'zum christlichen Taufzeugen' des neuen Söhnleins; aber der Brief verspätet sich; Bürger entschuldigt sein Nichterscheinen am 26. Juni in dem sonst belanglosen, halb humoristischen Gratulationsbriefe 18. Goeckingk berichtet in Nr. 250 über den solennen Taufactus und dringt auf Beiträge zum Musenalmanach, deren Ausbleiben Bürger am 13. Juli in der nach dem Concepte gedruckten Antwort (Strodtmann Nr. 253) durch brennende Amtsgeschäfte motivirt. Zugleich legt er Goeckingk einen Plan für die Veröffentlichung seiner Homerübersetzung vor, der das Buchhändlerproject durchkreuzt, dem aber Goeckingk in Nr. 257 (26. Juli) beistimmt, da er seine eigenen Gedichte gleichfalls schneller gedruckt sehen wollte. An demselben Tage Abends lässt Goeckingk Nr. 258 mit dem Bericht über Dohms Besuch nachfolgen, dem er Andeutungen über das Buchhändlerproject gemacht habe. Beide Briefe beantwortet Bürger am 5. August. Er kündigt zuerst seinen, Sophiens Krankheit wegen aufgeschobenen, Besuch als bevorstehend an und fährt dann fort:

19. Bürger an Goeckingk.

Für Euer Responsum pto. Homers danken wir von Herzen. Es hat mich veranlasset, tiefer in den Weygandschen Plan ein zu dringen, dergestalt dass, wenn ich auch mit ihm zu stande kommen sollte, er mich doch nicht so gar gewaltig übers Ohr hauen soll. Noch hab ich ihm nicht geantwortet. Die kostbare Ausgabe bin ich nunmehro fast völlig entschlossen fahren zu lassen. Denn wahrscheinlicher ist dabey Verlust als Gewinn. Blos das Augenmerk auf unser Project ist Schuld, dass ich mit dem Homer eile. Denn ich sollte doch denken, dass in der jezigen Conjunctur (die ich auch nicht gern ungenuzt durch Verzug vorbeystreichen lassen möchte) über 1/m rthr. sich dabey gewinnen lassen müssen. Welche gute Dienste können uns die bey dem Institut thun! Wenn diese Umstände nicht wären, oder wenn ich nur mit meiner Erbvertheilung geschwinder zu Stande kommen und Geld negotiiren könnte, so müste mich der Teufel plagen, wenn ich einen solchen Artikel dem Institut entzöge, womit dies nicht nur sehr gut anfangen, sondern auch ich ohnstreitig vielmehr gewinnen könnte. Mein einer hundsvöttischer Schwager wickelt sich in die Schelmhaut und verzögert von einer Zeit zur andern

wegen der Erbvertheilung der Immobilien seine positive Erklährung. Noch in einem heutigen Schreiben hab ich mit Gewalt darauf gedrungen. So bald ich diese Erklährung habe, sie falle aus wie sie wolle, so soll bald reine Sache werden. Ein mit allen Solennitäten durchgeseztes judicium familiae exciscundae sollte bald Ende machen, wenn er sich auch nicht gütlich zum Ziel legte. Ich kann Euch den Zusammenhang meiner Erbangelegenheit ohnmöglich schrifftlich detailliren. Das ist mit eine Ursache warum ich Euch mündlich sprechen muss. Ist die Vertheilung zu Stande, so versichere ich, dass ich in kurzem 2 bis 3/m rth. ohne Schwierigkeit anschaffen kann, bis dahin aber sind mir die Hände auf die infamste Art gebunden. Vom Consistorial Rath Schäfer in Halberstadt hätt' ich schon verwichene Johannis 2/m rth. haben können, wenn jene Umstände nicht wären.

Ich habe nicht das geringste dawider, Freund, wenn Sie die Lieder zweyer Liebenden auch vorher lossschlagen wollen. Denn was einem Recht ist, das ist dem andern billig. Ich hoffe demohngeachtet nicht, dass es dem Institut an Artikeln fehlen soll. Ach! Gott, wie schwehr liegt mir das am Herzen. Das verfluchte Geld! Hätten Sie so viel auf der Fahrt, um wenigstens den Anfang zu machen, so kann ich so viel versichern, dass ich allemal im Stande bin Ihnen die Stange zu halten, aber das kann ich noch nicht bestimmen, wenn ehe ich baar aufzählen kann. Doch von allen diesem baldiges mündliches Detail.

Ihre Instruction, mein lieber, wegen Dohm kam um eine Stunde zu späth. Kurz und gut, Dohm weiss nunmehro fast den ganzen Handel. Der Teufel mochte das riechen, dass Ihr von dem Institut als wie in tertia persona mit ihm geredet hattet. Ich hielt lange genug erst hinter dem Berge; aber da Dohm dergestalt au fait war und Bescheid wusste, ja nicht anders von der Sache sprach, als ob ihm gar nicht anders wissend wäre, als dass wir zwey beyde die Entrepreneurs von dem Institut wären, so konnt' ich nicht anders denken, als dass Ihr ihm die Hauptsache entdeckt hättet. Ich legte daher meine geheimnisvolle Miene auch ab und dies um so mehr, weil mir Dohm, so viel ich ihn kenne, der ehrlichste treuherzigste Mensch von der Welt scheint. Er hat so grosse Freude an der Sache, dass er die gröste Lust hat mit 1/m rth. beyzutreten. Seine Aussicht nach Kiel hindert ihn freylich einigermassen hieran, aber er scheint noch zu wanken. Vielleicht wird aus Kiel nichts. Dohm schlug zur Vergrösserung der Entreprise einen Actienhandel vor. Der Einfall wäre nicht übel, wenn er nur nicht das Institut mit seinen Vortheilen aus unsern Händen heraus in die Hände der Landes-Regierung spielte. Denn die müste doch bey einem Actienhandel wahrscheinlich die Garantie leisten. Wir wären hernach aufs höchste nichts weiter als Officiales. Es ärgert mich indessen doch, dass ich mit Dohm solchergestalt angelaufen bin, wiewohl ich

Dohm nicht zutraue, dass er aus Bosheit oder Unvorsichtigkeit uns zu schaden fähig sey. Vielmehr mags vielleicht gut seyn, das Urtheil eines gescheidten Kopfs mehr vor der Ausführung zu vernehmen. Ich dächte wir läsen nunmehro nur den ganzen Plan Dohm einmal in Extenso vor. Er hat mir versprochen, von einem und andern Puncte zuverlässige Erkundigung einzuziehen. Er hat mir aber auch mit Hand und Mund versprechen müssen, die Sache geheim zu halten.

Euren Beytrag zu einem deutschen Wörterbuch hab ich Dohm nicht gegeben. Denn rund heraus, es gefällt mir nicht recht und scheint weit unter den Kräfften Eures Genies zu seyn. In ein westphalingsches Wochenblatt ohne Euren Nahmen ists freylich gut genug. Aber für das grössere allgemeinere Publikum könnt Ihr, das bin ich überzeugt, bessere Sachen machen. Noch einmal derb und rund heraus gesagt, es kömmt mir zu trivial vor und scheint mir gar zu sehr den Ton der vergessenen Wochenschrifften, des Menschen des Glückseeligen, u. s. w. zu haben. Der unbedeutendste Eurer Briefe an mich, ist mir mehr wehrt, als der ganze Beytrag. Wie blind doch manchmal auch der beste hellste Kopf gegen seine Producte seyn kann! Sagt mir einmal um Gottes willen, Goeckingk, wie Ihr, ein Kerl von so viel wit and humour, so einen Scheissdreck für was halten könnt! Gelt! so hats Euch wohl noch keiner gesagt? Bey meiner armen Seele! ich selbst hab' es noch nie einem so derb gesagt und würd' es auch schwehrlich einem andern als Euch so sagen. Denn das beste ist, dass Ihr nicht böse werden dürft, so grosse Lust Ihr auch haben möchtet, weil Ihr wohl wisst, aus was für Herzen mein Tadel kömmt. Eine Rache nur steht euch frey; und die mögt Ihr bey der ersten der besten Gelegenheit nach Herzenslust nehmen. Machts mir wieder so, wenn Ihr glaubt, dass ichs verdiene. Dohm hab ich damit abgefertigt, dass ich das Manuskript verlegt hätte. Wollt Ihrs nun doch noch ins Museum drucken lassen, so thuts in des Teufels Nahmen. Dixi et servavi animam. Mein Herz und Gewissen sind nun frey.

Von Eurem Trauerspiel sag ich noch nichts. Davon sollt Ihr, Geliebts Gott! meine Meinung mündlich hören. Wapnet Euch nur immer im Voraus mit dem Krebs [11]) der Gedult und Standhaftigkeit. Denn so viel herrliches auch dran ist, so soll mich solches doch nicht abhalten, das tadelnswürdige (was nehmlich ich — freylich nur ein homuncio — dafür erkenne) aus allen meinen Leibes- und Geistes-Kräfften zu geisseln.

Mich soll doch wundern, Herr, wie Er sich bey diesen Trübsalen anstellen wird. Wenn Er, wie es mir schon öfters gegangen ist, auch böse wird, so soll es bey Gott! das lezte mal seyn, dass ich meines Freundes Producte getadelt habe. Denn warum sollt'

[11]) Anspielung an Ephes. 6, 14.

ich alsdenn meinen Freund, den ich lieb habe, nicht lieber ein mittelmässiges Werk ruhig in die Welt senden lassen, als riskiren ihn kaltsinnig oder mir gar abwendig zu machen. Weh mag euch der Tadel immer thun. Das verzeyh ich Eurem väterlichen Gefühl. Erstunken und erlogen wär' es, wenn Ihr sagen wolltet, Ihr freutet Euch über meine Aushunzungen. Aber das will ich Euch glauben, wenn Ihr mich nächstens hören lasset: Bürger, Du bist recht infam und bestialisch mit meinen Kindern umgegangen, aber gute Freunde bleiben wir übrigens doch.

Wie stehts mit Eurem Almanach? Ich höre, dass ihr schon weit avancirt seyd. Ich möchte doch gar zu gern meine Nothdurft noch auch drein verrichten. Aber bis hieher weiss Gott! ists mir unmöglich gewesen. Auf die Erndteferien sez ich noch immer meine Hofnung. Sagt mir doch wie lange ich noch Zeit habe, und eilt nicht zu sehr. Ich habe verschiedenes noch auf der Furth [12]).

Besonders möcht ich Euer Lied an mich noch gern beantworten. Das ist mir doch noch ein Lied! Je öfters ichs lese, je mehr gefällt mirs. Neulich lass ichs hier einem Ehrn Pastor vor und er lachte so, dass ihm die Perükke vom Kopfe fiel und beyde Augen vor dem Kopfe lagen. Jede Zeile ist mehr wehrt, als zehn Eurer Beyträge. Nun genug für heute! . . .

Goeckingk nimmt die derbe Lection ruhig hin (Nr. 259, 12. August) und verabredet näheres wegen Bürgers Besuch, der aber, wie aus Bürgers Antwort ersichtlich ist, bis in den September verschoben werden musste.

20. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen, d. 22. August 1776.

Gott grüsse!

Wenn ich denn also kommen darf, so hör Er mal! In diesem Monath gehts noch nicht, wegen meiner Plackereyen. Aber zu Anfang des Künftigen komm ich entweder auf den 5ten oder 6ten, oder auf den 12ten oder 13ten oder — ganz und gar nicht. Es wäre denn dass ich anderweiten Avis ertheilte.

Für die Almanachs Bogen soll Er schönen grossen Dank haben. Seine Sachen [13]) haben mir köstlich gefallen. Ist das Junkernlied nicht auch von Ihm? Das ist ein allerliebstes Lied.

---

[12]) Oder: Farth? vgl. in Absatz 2 des Briefes 19: auf der Fahrt.

[13]) Auf den ersten 5 Bogen des Göttinger Musenalmanachs auf 1777 befinden sich von Goeckingk unter seinem Namen: Die Parforce Jagd; Klagelied eines Schiffbrüchigen über den Tod seines Hundes; Wiegenlied für die süssen Herrn; An Herrn **, einen jungen Dichter; ferner Junker Franz, mit —tt— unterzeichnet.

Hör Er mal, mein liebster Goeckingk, bey der übrigen Excellenz seiner Episteln chockirts mich doch immer, dass die männlichen und weiblichen [Reime] nicht überall gehörig gemischt sind und abwechseln. Ich kann das nicht vertragen. Kann oder will Er sich denn das gar nicht abgewöhnen? Er versificirt ja sonst so allerliebst und leicht. Ich beneid ihn um den Geist seiner Episteln. So was kann ich nicht zu Markte bringen. Übrigens hat die komische Erzählung[14]) viel Laune, Wiz und Satyre. Der Kerl, der das von Schwertern etc.[15]) gemacht hat, ist fürwahr auch ein brav Kerl. Übrigens hab ich auch die Ehre Ihn durch die Blume zu versichern, dass in den überschickten 5 Bogen schon mancher Scheissdreck steht. Doch — Ein Schelm giebts besser, als ers hat. Ich kanns Ihm ohne Heucheley sagen — Er weiss wohl, dass ich Ihm nicht heuchle — dass Seine Arbeit diesmal wohl bey dem ganzen Almanach das Beste seyn wird.

Um meinen guten Willen zu bezeugen, so schick ich hier im Voraus 1) ein Hocuspocus zur Antwort[16]), das Er nach Belieben feilen und ändern mag denn so was glückt Ihm sicherlich besser wie mir. 2) Ein Liedlein, meiner Schöne zu Ehren, an ihrem Geburtstage ganz leise gesungen.[17]) Meine Frau würde mich bas kuranzen, wenn sie alles wüste, was wir zwey und noch zwey wissen. Damit kein Argwohn entstünde, so sollte wohl gut seyn die Jahrzahl 1770 drauf zu sezen, wie wohl auch das wieder bey andern Leuten Nachdenken erwecken würde, die wohl wissen, dass wir ao. 1770 solche Lieder noch nicht machen konnten. Mach Ers, wie Er will! Wenns angehn will, so bring ich noch einige Stücklein für den Almanach mit. Ich hab eins sonderlich noch in der Mache, das Timons Monolog[18]) heissen soll, und, wie ich hoffe, ein weidliches Stück werden wird. Noch eins! Boie hat, ganz wider meinen Willen, zwey kleine Stücke, die ich eigentlich für irgend einen Almanach bestimmt hatte, ins Musäum drucken lassen. Sie heissen: Schön Susschen und Der Hund aus der Pfennigschenke. Von tausend Almanachslesern, lesen neunhundert das Museum nicht und so umgekehrt. Nehm Er doch die mit in den Almanach, nisi quid obstat. Muss denn gerade lauter ungedrucktes in die Almanache jezt kommen? Olim non erat sic.

---

[14]) 'Jupiters Reise auf die Erde' S. 35 unterzeichnet C. H., nach Redlich vielleicht von C. F. Hindenburg.

[15]) Etwas von Schwerdtern und Schwerdtern von Hauern und Hauern S. 27 unterzeichnet L. J. C. J., von unbekanntem Verfasser.

[16]) 'Antwort an Göckingk' S. 191.

[17]) 'Das Mädel das ich meine' S. 184. Mollys Geburtstag fiel auf den 24. August.

[18]) Vgl. Strodtmann 1, 231 f. 266; 2, 265.

Im T. Merkur wird nächstens was recht gelahrtes von mir erscheinen.[19])

Adio! Grüss Er Seine Weiber von mir und meinen Weibern.

B.

Zwischen Goeckingks Briefe Nr. 262 (1. September) und Nr. 266 (30. September) fällt offenbar Bürgers Besuch in Ellrich. Der letztere Brief wurde von zwei Damen überbracht. Bürger hatte den Freund selbst erwartet.

21. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 2. October 1776.

Ey! Hol Ihn auch Dieser und Jener, Herr Gevatter! Einem die Freude so zu verderben und aus zu bleiben! Wozu ist nun all das Mastvieh geschlachtet? Wozu sind Hasen und Feldhühner geschossen und Lerchen gefangen? Wozu der Pflaumenkuchen gebacken? Wozu das ganze Haus geschmückt und mit Besemen gefegt? Und ach! die Spinnen aus ihren friedsamen Winkeln vertrieben? — So gut wirds Ihm wahrhaftig in seinem Leben nicht wieder geboten und wenn Er noch hundert mal herkäme. Ich sprang, wie unsinnig, hinaus auf die Heerstrasse, wo mir angesagt wurde, dass ein Wagen von Ellrich hielt. Aber nichts, als ein kleiner winziger Brief, statt des Herrn Gevatters! Die beyden Damen bat ich zwar instanter, instantius — aber nicht instantissime — auszusteigen und erst das Mittagsbrod bey mir zu essen. Aber — wars Ernst oder Ziererey? — sie verbatens, weil sie nach Göttingen eilen müsten. In Grunde wars mir lieb, dass sie nicht ausstiegen, weil ich allerley übele humores über Euer Satanisches Ausbleiben in mir sich regen fühlte. Ich bin auch nun diesen ganzen Tag Brumbär. Pfui! Den schönen heitern Tag einem so zu verderben! Wir hätten uns hinten auf meiner Wiese so hübsch wälzen und für Freude schreyen können. Bettelmann ist nun auch umsonst gewaschen und gekämmet. Neh, Herr Gevatter, so gut wirds Ihm nun und nimmer mehr wieder.

Künftigen Montag wollen die Damen mit dem absolvirenden Herrn Sohn wieder hier durchkommen und zum Mittagsbrod abtreten.

Unser Brief an Diederich ist abgegangen, aber Antwort hab ich noch nicht wieder. Doch glaub ich das Diederich anbeissen wird, weil er mir mündlich hat sagen lassen, wenns mir irgend möglich wäre, so möcht ich doch diese Woche hinein kommen, indem er was sehr angelegentliches mit mir abzureden hätte. Gott seegne uns die 104 Ducaten!

---

[19]) 'Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias' Teutscher Merkur, October 1776 S. 46 ff.

Adies! Meine Frau grüst Euer ganzes Haus, Euch aber ausgeschlossen, weil Ihr alle ihre stattlichen Zubereitungen vereitelt habet. Ich küsse Euch — Nein! Euch will ich dies mal auch nicht küssen — ich küsse als bloss Euer Weiblein und den kleinen Enkühhhhhh. Brg.

Goeckingks humoristische Antwort vom 13. October 1776 Nr. 268 erwähnt bereits Vossens Vorschlag zur Vereinigung der beiden Musenalmanache, auf den sich der Schluss des folgenden Briefes bezieht:

22. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 7. November 1776.

Lieber Bruder in dem Herrn,

Gleichwie die Auserwählten mancherley erdulden müssen, also kommen auch uns von Gottes Gnaden jezt verschiedene poetische Trübsale zu Hause und zu Hofe. Dir, Freund, sey es zugeheult und Du wirst Dich nicht entbrechen können, samt Spadillen herzliches Beyleid zurück zu heulen.

Erstlich hat ein gewisser Schuster Daniel Seuberlich zu Rizmück an der Elbe — welcher aber eigentlich der wohl fürwizige SpassVogel unter der Stechbahn an der Spree ist — eynen kleynen feynen Almanach voll Volkslieder herausgegeben und sich erfrechet, in der Vorrede uns hier und da verblümter weise mit seiner Pfrieme zu pricken. Der Herr wird ja das Almanächle wohl schon gesehn haben. Sonst wollt ichs Ihm schicken. Herr Ursinus in Berlin schickte mir ihn zu, ehe er noch ausgegeben wurde, um desto geschwinder Verfügungen drauf machen zu können. Aber unsre Maxime ist bey der gleichen Verfügungen: festina lente.

Das zweyte Trübsal ist: Ein grober ungeschliffner Schweizer hat in einem neulich herausgekommenen Büchlein: Beyträge in das Archiv des deutschen Parnasses, unsern Homer gar unziemlich empfangen und bewillkommt. Doch da mann die Dummheit dieses Knollen gleich aus den Pröbchen seines Tadels sichtbarlich abnehmen kann, so ist leicht Trost dagegen zu schöpfen.

Das dritte Trübsal ist das ärgste und ich muss bekennen, dass es alle Kräffte meines Geistes in Aufruhr zur Gegenwehr gebracht hat. Denkt, Freund, vor wenigen Tagen erfahre ich, dass der Graf Friedr. Leop. v. Stollberg sich erkühnet, in dem kommenden Novemberstück des Museums eine Übersezung der Ilias in Hexametern anzukündigen und das XXte Buch zur Probe zu geben, welches ich zwar noch nicht gesehen, aber doch mir gerühmt worden ist. Das Unternehmen soll Klopstock, welcher glaubt, dass ausser Hexametern gar keine Seeligkeit in der ganzen teutschen Poeterey zu hoffen sey, zum Urheber haben. Aber sagt

mir einmal, Freund, unpartheyisch: Ob das Recht von Stollberg, der mein Freund war, gethan sey, gesezt er wäre mit meiner Übersezung auch nicht zufrieden gewesen? Ich wenigstens hätt es nicht gethan, wenn ich Stollberg und er Bürger gewesen wäre. Doch dem sey, wie ihm wolle, ich habe einen Strauss beschlossen, in welchem einer von uns beyden das Leben lassen soll. Wie gefällt Euch die vorläufige Bravade[20]), die ich ins nächste Stück des Museums rücken lassen will? Hier ist sie abschrifftlich. Ich werde mit dem XXten Buch neben ihn treten. Und seine Arbeit bis auf das kleinste Spreustäubchen sichten. —

Vossen ist gar sehr an einer Verbrüderung der Almanache gelegen, wie beykommende Briefe von ihm und Boien[21]), die ich aber sub fide silentii Euch communicire und zurück haben muss, des breitern besagen.

Wenn Voss schreibt, dass er bereits durch Boien wisse, wie ich Ihnen den Vorschlag zur Vereinigung gethan hätte, so hat ihm Boie was vorgelogen, wie es mir denn auch noch nie in den Sinn gekommen ist, zum Frommen dieser Mariage zu arbeiten. Was Ihr nun thun könnt und wollt, das — steht bey Euch, Freund. Die Almanache, an und für sich selbst, sind mir gleich lieb, wie wohl der Herausgeber des Göttinger mir von Gott und Rechtswegen lieber und wehrter ist. Thut was Ihr wollt; es wird wohl gethan seyn, weil Euch ja der Himmel schon lange Euer majorennes verständiges Alter beschreiten lassen. — Diederich müste wohl ein bischen gezwiebelt werden, weil er uns die 104 Ducaten vor erst zu Wasser macht. Er hat mir jezt Vorschläge wegen meines Homer gethan. Ich denke aber, wenn er vom dritten Trübsal Wind kriegt, wird seine Dummheit die Seegel wohl einziehn.

Adio! Viel schöne Grüsse an Euer Weib und junge Brut von uns und unsrer jungen Brut! B.

Goeckingk legte seinem Antwortbriefe (Nr. 279, 15. November) Vossens oben erwähnten Brief bei; ich rücke ihn zur Erklärung des folgenden aus dem v. Goeckingkschen Nachlasse hier ein:

Voss an Goeckingk.

Wandsbeck, den 4. October 1776.

Mein lieber Göckingk,

Ich schicke Ihnen hier meinen neuen Almanach, und danke noch einmal für den Antheil, den Sie daran haben.

---

[20]) 'An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg' Deutsches Museum, December 1776 S. 1062.

[21]) Strodtmann Nr. 270 und 272.

Ihren habe ich gestern in Hamburg gesehn, und mich so über Ihre, Nantchens, Bürgers, Pfeffels, Gleims und einige andre Gedichte gefreut, dass ich darüber vergass, in welchem Almanach sie stunden. Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Denkungsart, und zu dem edlen Weibe, das so mit Ihnen denkt und empfindet. Was gäbe ich darum, einmal ein Zeuge der Wonne zu seyn, die Ihnen die Liebe einer solchen Engelseele schafft!

Ein Mann, der selbst so edel denkt, wird seinen unbekannten Freund nicht durch den Argwohn beleidigen, dass diess eine Vorrede zu dem folgenden seyn soll. Ich bin lange unschlüssig gewesen, ob ichs Ihnen antragen dürfte; Klopstock hat mich gestern völlig bestimmt, es ohne Umweg zu thun. Sie sammeln Dieterichs Almanach, wie Sie sagen, bloss aus Liebe zu den schönen Wissenschaften, und sehn weder auf Erwerb, noch auf die armselige Ehre, Herausgeber eines Kalenders zu seyn. Als Sie die Sammlung übernahmen, wussten Sie nichts von meinen Ansprüchen auf den Almanach, und wie sehr ichs brauchte, meine Ansprüche zu behaupten. Besondere Verpflichtungen hatten Sie Dietrichen gar nicht; und welche hätten Sie haben können, ihm zur Unterdrückung eines Fremden, der sein Recht behauptete, die Hand zu bieten? Es war also der Vorsaz, den guten Geschmack ausbreiten zu helfen. Aber, mein lieber HErr Göckingk, wenn Sie sich in dem Mittel hiezu geirrt hätten? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, dass mirs bey der Hülfe so vieler Dichter, die ihren Ruhm verdienen, sauer wird, jährlich eine Sammlung zu liefern, die ich mit gutem Gewissen in die Welt schicken kann; und Sie werden nicht leugnen, dass es Ihnen bey weniger Hülfe noch saurer werden muss. Sie sind unrecht, wenn Sie glauben, dass ich nur für die Gelehrten oder für das verfeinerte Publikum sammle; diess wäre wider die Absicht eines Taschenbuchs, vielleicht gar wider die eines guten Gedichts. Wir hindern uns also offenbar einander; denn beyde Almanache zu kaufen, ist die Sache von wenigen, und so bleiben unsern Lesern, entweder in Ihrem oder in meinem, Gedichte unbekannt, die eine sehr gute Wirkung auf ihr Herz und ihren Geschmack würden gehabt haben. Warum vereinigen Sie sich nicht mit mir, und sezen mich dadurch in den Stand, unsern Mädchen und Jünglingen den Kern unsrer Poesie ohne Schal' und Hülse, die nur zur Aufhäufung der Schüssel da sind, vorzusezen?

Ich habe Ihnen noch mehr anzuführen, das, wie ich hoffe, Ihr Herz näher angehn wird. Der Almanach ist mein Hab und Gut. Meine Gesundheit lässt mir zu wenig Ämtern Aussicht. Ich habe bey dem Selbstverlage so verloren, dass ich fast das ganze Honorarium für den diessjährigen Almanach (400 rtl. Ld.) habe zusezen müssen, und jezt von dem lebe, was ich kümmerlich aus dem Schifbruche retten kann. Und, Göckingk! Nantchens Geliebter! — ich habe ein Mädchen, das ich auf diese

400 rtl. nehmen könnte, wenn Sie sie mir nicht unsicher machten. Es ist Boies Schwester, und verdient, Nantchens Freundin zu seyn.

Wenn Sies überlegen, wirds Ihnen unmöglich seyn, einem Manne länger beyzustehn, der sich alle Mittel erlaubt, mir zu schaden. Ihr Wort, das Sie in der kleinen Nachricht hinterm Almanach geben, künftig die und die Gedichte zu drucken, kann Sie nicht hindern; denn wie viele Verhindrungen liessen sich nicht anführen, und wahre?

Antworten Sie mir bald (abzugeben bey D. Mumsen auf dem neuen Wall in Hamburg) und halten Sie meinen Brief, Dietrichs halben, geheim.

Meinen Gruss an die liebe Sängerin von Ihrem ergebensten

Voss.

23. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 21. November 1776.

Dank, für Euren Trostbrief! Der Himmel vergelt ihn Euch in allen Euren geist- und leiblichen sonderlich in den poëtischen Nöthen und Trübsalen, welchen leztern noch kein Musensohn vom Homer an, bis herab auf den Versemann, dem Ihr 2 ggr. Honorarium für seine Beyträge zum Musen Almanach zuschicktet, entgangen ist. — Den Schwizer will ich laufen lassen, den Grafen aber bas zerbläuen und dem Spassvogel unter der Stechbahn die bunten Höschen herunterziehen und mit zarten Rüthlein ihm den wollüstigen Ars ein wenig marmeliren.

Der Brief des armen Schluckers Voss hat mich schier jammrig gemacht. Es mag wohl seyn ein elend jämmerlich Ding um einen armen Musensohn, der da ist verliebt, wie ein März Kater, gern heurathen wollt und künnt doch nicht. Doch hab ich lachen müssen, dass er sich einbildet, er habe in Puncto Nantchens Euch bey dem weichsten Fleckchen gepackt. — Nantchens Geliebter! — Dortchens Geliebter! — Grossendank! Mit den Emphasen ists vorbey. Das Argumentum paupertatis wird Euch, wie mich, wohl mehr gerührt haben. Denn er ist wirklich arm, wie eine Kirchenmaus und kränklich noch dazu. Schon in Göttingen hatt' er verschiedene male das Blutspeyen. Wahrscheinlich geht er auch in Kurzem den Weg alles Hölty'schen Fleisches. Wenn Euch also sonst nichts abhält, als das Dietrichsche Honorarium, welches ja ohnehin Euren Kohl um nichts fetter macht, so thut ein Werk der Barmherzigkeit, wie wohl es vielleicht gründlichere und nüzlichere Barmherzigkeit wäre, dem Heurathskizel bey einem ehrlichen Kerl zu steuern. Habs aber doch mein Seel! in meinem Leben nicht toller gehört, als auf einen Musenkalender ein Weib zu nehmen. Es ist ja doch kein Calendarium perpetuum. Die Zeitläufe sind manchmal wunderlich und absunderlich. Es kann totaler poëtischer Miswachs kommen. Wie leicht wird auch ein Kontribuent disgustirt. Dem folgt ein andrer

dem ein dritter und dem der ganze Tross nach. O wie viel sichrer ists dagegen, Domherr oder Kanonikus zu seyn!

Wenn Ihr Voss Eure Hand gebt, so könnt Ihr ja leicht eben so viel Honorarium Euch stipuliren lassen, als Ihr von Dieterich deductis deducendis erübrigt. Allenfalls tretet vorerst nur mit ihm in ein Konkubinat. Denn das: sich nicht scheiden, es sey denn, dass der Tod scheide; ist so was. — — —

Hört einmal! Sollte sich denn dem Musen Almanach nicht ein andres Institut substituiren lassen? Etwa ein Märchen- oder sonst ein Schnurren Almanach. Last uns mal wieder im ganzen Ernst auf ein 104 Ducaten Project denken. — —

Ey! lyrische Blumenlese hin! lyrische Blumenlese her! In unsern Gärten wachsen keine Blümlein mehr, sondern lauter Cedern. Es wird auch verteufelt lange an jenem Strausse gebunden.

Macht mir den Adlerkant hübsch bald fertig. Es sezt Louisd'or dafür. Ob nur blinde ohne Ränd̈chen, das weiss ich nicht. Zu jeziger Zeit gehn sie immer mit durch. Die GoldWagen scheinen ganz aus der Mode zu kommen. Es wirft doch wenigstens eine Jope für Euren Jungen ab.

Eure Fabeln, Freund, sind gar allerliebst. Es fehlt ihnen nur, dünkt mich, an einigen ganz kleinen Kleinigkeiten, um völlig die Pfeffelsche Leichtigkeit und Bonhommie zu haben. Nur fein mehr! Nächstens will ich Euch schreiben, oder noch besser, wenn Ihr selber kommt, sagen, wo ich sie noch ein wenig gefeilt wünschte. Macht mir aber nur nicht wieder das Maul mit eurem Kommen vergeblich wässrig. Indessen das sag ich Euch: Es wird verflucht altagsmässig zugehn. So viel wird nicht gebraten und gesotten werden, als neulich geschehen wäre. Und nicht ein Besen nicht ein Flederwisch soll angesezt werden.

Noch eins! Seyd mir künftig nicht so Papiergeizig und schreibt hübsch in ordentlichem Format, wie ich. Denn eins ist kurz, das andre lang und da flattert denn oft noch ein einzelnes Blättchen hinten nach. Das läst sich denn nicht ordentlich legen, heften und aufheben. Das Archiv sieht so kraus aus.

Adies! Grüsst Euren Harem. Gott befohlen!

Bürger.

Darauf antwortet Goeckingk am 15. December Nr. 284; seiner Aufforderung zu den Weihnachtsfeiertagen bei dem Amtmann Lüder in Herzberg mit ihm zusammenzutreffen hatte Bürger keine Folge leisten können.

24. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 9. Januar 1777.

Muss ja wohl auch mal wieder an Ihn schreiben, liebwehrter Herr Gevatter. Ich habe dies lezte Fest nicht alzu vergnügt be-

gangen, weil ich an einem böslich geschwollnen Halse krank gewesen bin. D. Weiss hat mich nun wieder zurecht kuranzt, wie wohl es mir noch immer ein bissel in dem Halse munkelt. Ich wollte heut wohl den Volkslieder Almanach überschicken, aber der Henker weiss, wo ich ihn gelassen habe. Ich kann ihn nirgends finden. Indessen communicire ich Ihm ein Werklein[22]) zu Seiner Belustigung, das ich zwar schon vor 6 oder 8 Jahren gemacht, aber kürzlich durchaus neu umgepräget und gelegenheitlich den Stechbähnler darin ein bissel gezwiebelt habe. Das Manuscript muss ich wieder zurück haben, weil ichs irgendwo einzeln drucken lassen will. Boie untersteht sich nicht, das Ding ins Museum zu nehmen. Mach Er mir doch auf den Fips Bunt Jack und andere ungewaschne Buben einige Strophen hinzu.

Dass Freund Bellfort[23]) es nicht zum Zank zwischen Euch und Gleim kommen lassen

Das lohn ihm Gott in dieser Zeit
Und in der frohen Ewigkeit.

Dass Jacobi nicht zum heurathen kommen kann, thut mir von Herzen leid. Denn mit dem 1ten März a. c. hab' ich dann eine Wette von einem neuen Kleide, mit Gold besezt, an den Lehm-Secretär Gleim verlohren. Zu dieser Wette verleitete mich der treuherzige Jacobi selbst, welcher in ganzem Ernst es anzunehmen schien, wenn man gegen ihn behauptete, dass er binnen Jahr und Tag sich Christlich beweiben würde. Das geschah vorigen Winter in Halberstadt.

Dass Er den Adlerkant nicht fertig macht, Herr Gevatter, ist nicht artig und wohl gethan, da ihm vermuthlich dies Stukle mit einem Ruck höher auf die Leiter des Ruhmes hinauf schieben wird, als seine übrigen Werke zusammen.

Stolbergs Homer ist nun erschienen. Stolberg konnte freylich nichts schlechtes liefern; allein dennoch denke ich nicht, dass er mir grossen Abbruch thun wird. Meine Dollmetschung behält alle mal die abgesondertste Eigenheit in Versart, Sprache, Ausdruck, Wendung etc. Wenn beyde Übersezungen mit der Zeit vergessen werden sollten, so bin ich überzeugt, dass die hexametrische die erste seyn wird. Aus Albernheit, die griechischen Götter- und Heldennahmen bey zu behalten, thut er sich schon allein grossen Schaden, und das freut mich herzinniglich. Statt Neptun sagt er Poseidaon, statt Pluto Aidoneus, statt Mars Arās, statt Venus Afroditā, statt Juno Hārā, statt Vulkan Hefaistos, statt Merkur Hermās u. s. w. Durch solche Neuerungen wird nicht ein Pfifferling gewonnen. Wer wird sich dran gewöhnen, da von Kindheit an, die lateinischen, die doch auch nicht übelklingend

[22]) Prinzessinn Europa.

[23]) Scherzhaft für Stamford.

sind, sich so fest uns eingeprägt haben? Die Leute schlagen doch oft wunderbare Wege zur Originalität ein.

Boie schreibt mir vor einigen Tagen[24]), dass die Schröder-sche Schauspielergesellschafft Shakespears Hamlet mit dem grösten Beyfall dort aufgeführt habe. Schröder will auch den Macbeth auf die Bühne bringen und ich habe die HexenScenen dazu verteutschen müssen. Traun! Herr Gevatter, sie sind mir sehr koscher gerathen.[25])

Dass Er mit seinem Weiblein und Knäblein vergnügt lebt, freut mich von Herzen. Ich gaudire mich ebenfals sehr über mein kleines Mädleins-Gemächt. Es spricht nunmehro eine grosse Menge Wörter sehr vernehmlich aus. Es kennt alle Dinge in Stube, Haus, Hof und Garten; auch kennt es alle diese Dinge auf Kupferstichen und Gemälden. Es weiss alle auch die kleinsten ausern Theile des menschlichen Leibes und zeigt, Auge, Nase, Ohr, Mund u. s. w. auch an den kleinsten Figuren auf Vignetten. Noch mehr! Es unterscheidet selbst die Silhouetten seiner ihr bekannten Anverwandten. Sieht Er! Herr Gevatter, Adler zeugen keine Tauben! Gott lass Ihm eben das an Seinem Knaben bald erleben! Adio! B.

Goeckingk war mit diesem kahlen Briefe, 'wo er meinen vor sich liegen gehabt, jeden Absatz angekukt und ein Paar Worte drüber hingesezt hat' nicht zufrieden. In seiner Antwort Nr. 299 (24. Januar 1777) stellt er einen baldigen Besuch in Aussicht, aus dem nichts geworden zu sein scheint. Ein vierwöchentlicher Aufenthalt in Hannover (Februar und März) hinderte Bürger am Schreiben. Goeckingk berichtete ihm dahin über Komödienspiel und Litteratenbesuche Nr. 309, 19. März und begrüsste ihn bald nach der Rückkehr in Nr. 313 2. April. Zugleich meldet er ihm die inzwischen abgeschlossene Verbindung mit Voss und übersendet die anonyme Kritik des Göttinger Musenalmanachs für 1777, die bei Strodtmann Nr. 314 abgedruckt ist. Mit dieser Sendung kreuzte sich:

25. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 7. April 1777.

Ew. gevatterschafftl. Lbden. haben wir hierdurch unverhalten wollen, wasmaassen und gestalten wir kürzlich über vier Wochen in der Churfürstl. Residenz- und Hauptstadt Hannover uns aufgehalten und daselbsten vor hohen und niedern Standes-

[24]) Strodtmann Nr. 290.

[25]) Vgl. Strodtmann Nr. 293.

personen s. v. den grünen Esel gespielt haben. Traun! wir können den Hannoveranern keine Schande nachsagen, allermaassen der grüne Esel weyland nur 3 Tage Aufsehen machte, wir hingegen uns doch über vier Wochen bey ziemlicher Ehre und Reputation erhalten haben. Wären wir aber länger geblieben, so dürfte das endliche Schicksahl des Grünen Langohrs uns ebenfals betroffen haben. Nun mehro aber grünet und blühet unser Andenken in Seegen, und unsere Silhouette, welche für einen baaren Mariengroschen käuflich zu haben ist, findet unter vielen andern berühmten und unberühmten Köpfen, ja selbst dem, des berüchtigten- vieler Mordthaten bezüchtigten- vor einigen Jahren in Einbeck geräderten- und auf das Rad geflochtenen Helden Rütgeroth [?], ihren guten Absatz. Wenn wir gewollt hätten, so könnten wir auch, in Gips abgegossen, hausiren getragen werden, allein wir wollten das Antliz und schöne Ebenbild des Schöpfers mit keinem Gipsgusse beschmieren lassen. Übrigens dienet zu wissen, dass die hohen und niedern Potentaten Hannovers sich ziemlich beflissen haben, uns hier, da und dort, ein oder zweymal satt zu futtern, wofür wir denn freylich auch bass genothsacht wurden, gemeiniglich die lezte Komödie zu recensiren, oder über unsern Homer und übrige poetische Arbeiten Red und Antwort zu ertheilen. Meines Herrn Gevatters Ruhm blüht daselbst auch solcher gestalt, dass der Herr Gevatter Ursache hat, sich darob zu freuen. Der berühmte Secretär des Stabes, weyl. Herausgeber verschiedener Musenalmanache und nunmehro der teutschen Studierstube, zu Latein: Museum genannt, entbietet dem Herrn Gevatter seinen Gruss und läst herzlich um den Adlerkant bitten. Wenn es auch nur ein- oder zwey Gesänge fürs erste wären, denn das ganze Opus auf einmal zu geben, litte ja doch der Plaz nicht; zudem wäre ja Wielands Liebe um Liebe u. a. m. fragments- und gesangsweise herausgekommen. Der Herr Gevatter sey also nicht länger eigensinnig und wunderlich und absunderlich, sondern gebe den Adlerkant, der Ihme Ehre und auch für den Bogen 1 Louisd'or einbringen wird, ohnverzüglich heraus. Gestern hat sich der berühmte Herr Schummelius von Magdeburg auf einen beliebigen Tag bey mir anmelden lassen. Ich habe ihn auf Mittewochen beschieden. — Was für ein Pasquill ist das, auf den Accisdirector? — Ist die Schaubühne schon eröffnet? Und wie ist der Debut ausgefallen? Ich möchte mich des Freybillets beynahe zu Nuze machen und ein klein Rittchen zu Euch machen. Agirt denn mein kleiner Musje Pathe auch schon mit? — Was hat es für eine Bewandtniss mit der Buchhandlung des D. Barth in Heidesheim? — Das sind mir einmal bunte Fragen durch einander! Er sieht, ich schreibe gedrungen, denn der Plaz wird nach und nach alle. Schreib er mir hübsch bald wieder gratis eine Epistel über alle die Fragen und auch über Schmids Besuch. Ich schenke Ihm auch hiermit

einen Mariengroschen, oder, von mir eine Silhouette. Ich habe neulich anonymisch irgend in ein Journal was drucken lassen. Mich soll wundern, ob Er das ausspioniren wird. Adies! Einen Gruss von etc. an Eure etc. Sein Prolog, Freund, gefällt mir.

Bürger.

Am 13. April antwortet Bürger in einem durch Schummel übersandten launigen Brief (26) auf die anonyme Recension und verlangt von Goeckingk, dass er ihm die Erlaubniss gebe, sie mit einer Vorrede und mit Noten drucken zu lassen. 'Wollt Ihr, so könnt Ihr selbst notas vel notulas lang und breit adspergiren; nur lasst uns den langOhr vor der ganzen Gemeine des Herrn zum Altar schleppen ... Es produciren sich tagtäglich gar viele und fette Esel gedruckt in Journalen und Zeitungen; aber so einen feisten Langohr, als diesen, hab ich mai ne in prosa ne in rime gesehen.' Goeckingk erhält diesen Brief am 14. April, da er eben Nr. 321, die Antwort auf Bürgers 25. Brief abzuschliessen im Begriffe war und gab in der Nachschrift sogleich seine Zustimmung zum Druck: 'Lasst's drucken und schickt mir's vorher noch einmal zu damit es cum notis variorum gedruckt werde'.

Am 1. Mai zeigt Bürger (27) Goeckingk den Tod seines Schwiegervaters an in Worten, die sich theilweise mit dem Briefe an Boie Nr. 327 decken. In seinem Condolenzbrief vom 10. Mai Nr. 335 greift Goeckingk auf Bürgers Schreiben 26 zurück und fragt zugleich um Rath, ob er sich unter die Freimaurer aufnehmen lassen solle. In seiner ersten Antwort (28) vom 19. Mai, in der er dem Freunde seine Aussichten auf die Erlangung der Niedecker Amtmannsstelle darlegt, ignorirt Bürger diese Frage, widmet ihr aber eine Woche später einen eigenen Brief. Ob Goeckingk die Bitte vielleicht inzwischen wiederholt habe, ist nicht ersichtlich.

29. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 29. May 1777.

Der Herr Gevatter will also ein Frey Maurer werden, wie ich aus seinem Epistolarschreiben ersehe und möchte gern eines und das andere, wenn ich ihn recht verstehe, von mir wissen. Ich will gerne dem Verlangen ein Genüge thun und Ihm so viele Notiz geben, als ich darf.

396965A

Vor allen Dingen rathe ich weder zu, noch ab; sondern überlasse alles bloss Ihrem eigenen Triebe. Denn die Proselytenmacherey widerstrebt dem ächten Geiste der Freymaurerey. Wir dürfen Niemand bereden, sich mit uns zu verbinden. Sollte es hier oder da dennoch geschehen, so ist das nicht recht. Ich möchte Niemand auf dem Gewissen haben, den ich etwa beredet hätte und welcher etwa hernach die gesuchte Rechnung nicht fände. Am allerwenigsten aber meinen lieben Herrn Gevatter.

Troz der Würde und Vortreflichkeit der Freymaurerey, wovon ich überzeugt bin, kann es dennoch zu Hunderten und Tausenden geben, die nicht fanden, was sie suchten. Die Freymaurerey ist ein weitläufiges Studium, Nicht jeder hat Gelegenheit alles zu ergründen. Andern wieder, welche vielleicht Gelegenheit hatten fehlt es entweder an Willen oder an Talenten. Es giebt verschiedene Stufen und Grade der Erkänntniss. Die in den niedern Graden wissen nicht, was die in den höhern wissen. Aber auch unter Brüdern einerley Grades excellirt einer vor dem Andern. Der Nuzen der Freymaurerey kann für Manchen unter manchen Umständen von ganz unschäzbarem Wehrt seyn. Mancher hinwiederum hat wenigern Nuzen. Mancher vielleicht gar keinen. Das kömmt alles auf Situationen und Umstände an. So muss z. B. einem Reisenden die FreyMaurerey zu weit unendlichern Nuzen gereichen, als mir in meinem Wöllmershausen.

Anlangend den Überlauf, wovor der HErr Gevatter sich fürchtet, so muss ich Ihm aufrichtig sagen, dass ich von meinen Brüdern in Göttingen weit weniger heimgesucht werde, als von dasigen Schöngeistergesellen. Die Maurerische Verbindung führt das nicht mit sich, dass man einander gerade auf dem Halse liegen muss. Man ist nichts weniger als genöthigt, mit jedem Bruder ausser der Loge Umgang zu pflegen. Ich sollte nicht denken, dass die Maurerey Ihnen in Ellrich viel mehr und lästigern Überlauf, als bisher zuziehen würde. Denn es können zehn zwanzig und mehr Brüder vielleicht durch Ellrich reisen, welche wissen, dass Sie ein Maurer sind, und doch nicht zusprechen, es müsten denn besondere Umstände solches veranlassen. Wäre der Herr kein Poët und hätte den leidigen Ruhm nicht so dürft er wahrhaftig der Maçonnerie wegen gar wenig Zuspruch haben.

Da hat er, was er zu wissen verlangt. Nun thu Er was Er will. Sollte er den Schritt thun, so wünschte ich freylich, dass die Aufnahme in der Loge zum goldnen Zirkel in Göttingen, zu welcher ich mich halte, und welche zu dem Corpori der grossen Landesloge in Berlin gehört, geschehen möchte. Das weiss Er ja wohl, dass es zwey Hauptsecten jetzt in Deutschland gebe. Eine nennt sich von der stricten Observanz. Diese ist uns entgegen. Wir halten dafür, dass diese nicht auf dem

rechten Wege und ihr Entzweck nicht der der alten ächten Maurerey sey, dessen wir uns rühmen. Jene mögen vielleicht das von uns behaupten. Sit ut sit. Ich kann mich hierüber nicht weiter auslassen. Unsere Parthey ist aber diejenige, welcher der König von Preussen das Protectorium bewilliget hat; und vielleicht dürfte mit der Zeit Jene von unserer verschlungen werden.

Will nun der Herr Gevatter in ganzem Ernst ein Freymaurer werden, und es ist nicht etwa mehr seiner Convenienz, sich bey einer andern Loge aufnehmen zu lassen, so melde Er mir bald seinen Entschluss: Ich will Sie dann bey unserer Loge in Vorschlag bringen. Falls nun die Aufnahme beliebt und Terminus dazu angesagt wird, so will ich solchen bey Zeiten kund thun, damit der Herr Gevatter sich endlich einmal herscheere. Denn sonst wird aus seinem Besuch doch noch nichts.

Vor mir hergegen ist der Herr so gar sicher nicht. Denn sieht er, ich habe mir ein gar stattliches Ross vor einigen Tagen gekauft. Es ist feuergelb, wie ein Salamander, dahero es denn auch von mir φλοξ benahmset worden ist. Dieser Flox ist von gar ansehnlichem Gewächs; kann gar ansehnliche Schritte machen und muss mich wenigstens in 4 Stunden nach Ellrich schleppen können.

Aber der ansehnliche Flox kostet auch gar ansehnliche Louisd'or der Himmel gebe feyn Gedeyhen.

Wie weit ist es denn mit Ihrem heurigen Almanach gediehen? Mir wird nach gerade schwuhl um das Viaticum welches ich Euch schuldig bin. Voss hat taliter qualiter das Seinige. Es fehlt mir zwar nicht an Sujets, aber der Teufel versificire unter solchen Umständen, als ich jezt bin. Doch — Ein Vierteljährchen haben wir ja wohl noch Zeit. Ich will unter dessen versuchen, noch recht was stattliches zusammen zu kuranzen.

Anbey kommen auch Eure Fabeln zurück. Mir deucht die Erzählung ist hie oder da noch etwas lendenlahm. Ich kann Euch das nicht recht beschreiben. Wenns aber wahr ist, so werdet Ihrs wohl fühlen; und fühlt Ihr nichts, so mags wohl nicht wahr seyn.

Meine Hoffnungen sind noch nicht entschieden. Es ist dazu gut, dass es so langsam geht, dass ich ein bischen kühl werde und die widrige Entscheidung desto gleichgültiger hernach vernehme.

Ich habe mir vorgenommen, wenn dies fehlschlägt, in meinem Leben um nichts wieder zu ambiren.

Adio! Euer GABürger.

Goeckingk antwortet auf beide Briefe am 9. Juni, Nr. 339; an demselben Tage ist Bürgers Billet 30 geschrieben, in welchem ein Freimaurer, der Baumeister Heyne, an Goeckingk empfohlen wird. Der Name kehrt

in den folgenden Briefen öfters wieder. Brief 31 vom 19. Juni enthält: Einladung, Schilderung des Flox, Aussichten auf die Stelle eines Gerichtsschulzen in Göttingen (vgl. an Boie Nr. 341): 'Es ist dies eine gute und viel bessere Stelle, als das Amt Niedeck. Der Gerichtschulz ist auch im Range den Amtmännern gleich und in der Stadt die erste Civil-Person. Nur ist bey dieser Stelle so viel Unruhe und Plackerey, dass Jeder sich bald wieder wegwünscht, wenn er sich auch in Einkünften verschlimmert. Gleich wie 36 mal Spiesruthen laufen eine Strafe auf den Tod ist, so kann man sich auch in 36 Monathen dort zu Tode quälen.' Auf die Bitten um Almanachsbeiträge erwidert er: 'Zu eurem Almanach habe ich bei meiner armen Seele! noch nichts. Aber ich will mich aufraffen.' Wenige Tage später ist das 'Lied vom braven Manne' entstanden. 'Es ist eines von denen, welche, sowie sie auf dem Papier stehen, in einem Strom hervorgestürzt sind. Es ist für Goeckingks Almanach bestimmt, dem ich sonst, noch zur Zeit, nichts anders zu geben weiss' (an Boie 23. Juni Nr. 343). Diesen lässt er aber noch länger zappeln. Erst am 7. Juli meldet er ihm (32): 'Ich habe auch eine stattliche Ballade für ihn. Das Lied vom braven Manne! Es ist traun! ein rores Stuckle! Heute kann ichs aber ohnmöglich abschreiben. Wenn er kömmt, soll ers haben. Mir ist jezt sehr hundsvöttsch und todschiesserisch zu Muthe. Verdruss, Plackerey, Hypochondrie u. s. w. u. s. w. u. s. w. Freund, sein Besuch muss mich wieder curiren, oder mich curirt nichts.' Aus diesem Besuche wurde vorerst nichts. Mit Bürgers 32. Brief kreuzte sich Goeckingks an demselben Tage geschriebene Nr. 348. Das Gedicht von Schummel, das darin erwähnt wird und auf das der folgende Brief Bezug nimmt, wurde in den Almanach nicht aufgenommen.

33. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 17. Juli 1777.

.... Der Herr Schummelius hat auch das dictum: Cacatum non est pictum, noch nicht sattsam beherzigt. Das Ding sollt' ich per Rescriptum legitimiren? Bons dies! Ich mag mir wohl den Kuzen streichen lassen, aber es muss es einer, wie Goekingk, verstehen. Last mir das Ding ja aus dem Almanach! Herr Schumel wirds freylich nicht zum besten deuten. Aber ich will ihm weiss

machen, dass ich blos aus Bescheidenheit den Druck dieser Schmeicheley verhindert hätte. Es ist ordentlich als wenn mich davor ekelte. Persönlich hat mir und den Meinigen Schummel ganz gut gefallen. Nur das war mir fatal an dem Purschen, dass er sich in Zeit von einer Stunde gleich in meine Schwägerinn NB verliebte, mich zu seinem Vertrauten machte und nun noch nicht aufhören kann, auch schrifftlich davon und darüber zu süsseln und zu hasenfüsseln. Da kömmt er mir nun gerade recht! — — —

Am Sonnabend war Dietrich bey mir und nahm mir seine Pferdemiethe in l'hombre ab. Ihn verlangt nach Eurer erfreulichen Ankunft und er kann nicht begreifen, wie Ihr alle den schönen grossen dicken Vorrath eingesandter Poëtereyen so unbarmherzig habt unter die Bank werfen können. Er wird Euch überführen, dass Ihr ein eigensinniger Kauz seyd. Seine Frau und lieben Töchter tragen auch grosses Verlangen nach Eurer lieben Frau und Schwägerinn. Und so gehts mir nach gerade auch. Das gröbste von meinen Plackscheissereyen ist oder kömmt nun nachgerade auf die Seite. Ihr könnt nun kommen, wenn Ihr wollt. Aber last mirs einige Tage vorher wissen. Denn ich habe verschiedene Zehnten zu verpachten und auswärtige Geschefte, weswegen ich eine bis zwey Meilen verreisen muss. Wenn ich die Zeit eurer Uberkunft weiss, so kann ich mich darnach richten. Denkt nicht etwa, dass ich wegen der Ochsen und des Mastviehes, so da geschlachtet werden soll, darnach frage. Denn das ist alles in Bereitschafft. Kommt nur bald, dass die jungen Hähne wegkommen und mir nicht mehr mein bischen Waden abhacken, oder die Augen ausfliegen, wenn ich zur Thür hinaus trete. Die Karpfen, die Forellen die — — u. s. w. sind auch schon längst vor der höchsterfreulichen Ankunft Ihro Churfürstl. Gnaden vom Eichsfelde verschrieben und sizen im Fischkasten. Wäre das nicht geschehen, so möchtet Ihr euch den Appetit darnach vergehn lassen. Denn Ihro Churfürstl. Gnaden haben bey hoher Poen verboten, dass während höchstdero Aufenthalt auf dem Eichsfelde nichts von Fressereyen ausser Landes geführt werden soll. — Der Bettelmann ist auch bereits geschwemmet und gekämmet. Schade nur, dass er neulich bey einem Liebesabentheuer beynahe um sein Auge gekommen ist. — Endlich schliesse ich aus dem Gepolter über meinem Haupt, dass Euer Losier, worin Ihr Euer wesen treiben, die Stühle, worauf Ihr sizen, das Bette, worinn Ihr Schlafen, der Nachttopf, worein ihr pissen, und die Spiegel, worinn Ihr Euch beschawen sollet, entweder alle schon in statu quo sind, oder doch forderist darein gelangen werden. Also könnet Ihr kommen, wenn Ihr wollt. Wenn ich den Tag weiss, so komm ich Euch auf dem Flox bis Duderstadt entgegen; hohle euch ein, reite voran, führe Euch linkerhand in das Dorf, vor der Kirche vorbey, durch das enge

Dreckgässchen, auf mein Höfchen und in mein Hüttchen, welches wie das Haus des Anchises in Troja ganz im Winkel bey der Mühle zwischen Bäumen versteckt liegt. Da wollen wir uns den freuen und fröhlich seyn, was wir nur können.

Apropos! Über mein Geschwäz hätt ich beynahe eurer Lieder, verbessert durch Carl Wilhelm Ballhorn in Berlin, vergessen. Darüber muss ich Euch aber einen eigenen Brief schreiben, oder mündlich mit Euch sprechen. Ich habe die Lieder zweyer Liebenden ausgeliehen, kann also die Ballhornischen Lesarten nicht völlig mit den Eurigen vergleichen. So viel ich aber aus dem Kopfe weiss, so — — dass der Mensch doch das Ballhornisiren nicht lassen kann!

Ich schick Euch hier das Lied vom braven Mann zum Almanach; und die Frau Schnips zum durchlesen. Denn ich zweiffle, dass Ihrs nehmt. Sonst ists auch Eurem Almanach zu Dienst. Sagt mir Eure Meinung, ob man von den bigoten Schaafsköpfen nichts zu befürchten habe? Wollt Ihrs wagen aufzunehmen, so schickt mir aber doch diese meine einzige Kladde zurück. Ich wills denn rein schreiben und Dietrichen zu schicken. Gott befohlen! Bürger.

Die 'Frau Schnips' wurde abgelehnt, der Besuch in Wöllmershausen für Michaelis festgesetzt (Nr. 353, 29. Juli). Bürger übersandte noch vor Empfang dieses Briefes die vom 1. August datirte Subscriptionsanzeige seiner Gedichtsammlung und fügte einige geschriebene Worte bei:

34. Bürger an Goeckingk.

Herr Gevatter, Er wird wohl grosse Augen machen; über diesen gedruckten Bettelbrief und die darin enthaltenen Anzeigen. Pro primo, weil ich Ihn wegen dieses Vorhabens nicht vorher, uti inter nos moris ac styli, mit in Rath genommen habe. Pro Secundo, weil wir einmal halb in Ernst halb in Spass ausgemacht haben, unsere Opera poetica in Compagnie herauszugeben. Aber sieht er Herr, ich bin inter pocula übertölpelt worden, das Knall und Fall zu thun, was ich erst in einigen Jahren allenfals zu thun gedachte. Ich trank vor kurzem den Pyrmonter Brunnen der Veränderung wegen in Göttingen. Dietrich liess mich dabey keine Noth leiden. Als ich mich nun eines Nachmittags voll Autoren Hirn gefressen und voll Autorenschweiss gesoffen, siehe! da ward der ganze Handel auf einmal fertig und der Avis unter die Presse gelegt. Facta infecta fieri nequeunt, was das ärgste ist, so finde ich nunmehr, dass ich in meinem Leben noch nicht soviel gereimt habe, um ein Alphabet anfüllen zu können. Ich muss also fürwahr! um nicht vor dem ehrsamen Publikum zum Schelme zu werden, nolens volens diesen Winter noch ein gut Partikelchen Verse auf den Kauf fabriciren. Der Herr Gevatter

wird das Seynige dazu beytragen, der Waare Abnehmer zu verschaffen.

Es ist nun ziemlich lange, dass ich keine Zeile von Euer Liebden gesehen habe. Es bleibt doch dabey, auf Michaelis? oder es soll Ihn dieser und Jener! Schreibt mir doch wie viel Mann hoch Ihr kommt. Denn darnach muss die Streue eingerichtet werden. Dietrich mit seiner Familie will auch herauskommen, wenn Ihr da seyd. Das soll eine gar scharmante bunte Herberge geben! Ich habe schon ein hübsches Trünklein Edimburger und Erlauer angeschafft. Zwey ungarische Weine, die wohl für seinen üppigen Schnabel so gut noch nicht gekommen sind! Dabey wollen wir uns recht bene thun.

Adio! Viel schöne Grüsse etc. GABürger.

35. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen, den 7ten August 1777.

Ey so wollt ich auch, dass dieser und Jener! — — — Schon wieder mit dem Besuch angeführt! Fürwahr! Ich möchte schier Ihn mit samt seiner Sopheye und Male prügeln. Sieht er, wie böse ich bin! Ich sage nicht einmal Sopheychen und Malchen, sondern Sopheye und Male. — Michaelis! Michaelis! Ey so wollt' ich dass ihr michaelistet, dass Ihr schwarz würdet! Zum ersten mal in meiner ganzen Amtsführung schreib' ich dies Jahr Erndteferien vom 1ten huj. bis auf Michaelis aus, um mich mit Euch Volk recht abgeben zu können und siehe da! Nun will euch der Henker erst Michaelis herführen, wo meine Plackerey wieder angeht. Und das alles um des leidigen Geizes willen, weil Wilhelm dann die halben Reisekosten stehen muss. Wart! Wart! Wilhelm soll euch was auf die Treppe legen. Ich wills ihm schreiben. —

Aber Ihr gottlosen Lügen Mäuler insgesamt, vernehmt hier mit meinen Endbescheid! Wofern Ihr nicht Michaelis hier seyd, und mich abermal vergeblich harren lasset, so wird euch hiemittelst und Krafft dieses eventualiter Wasser und Weide aufgekündigt. Ich will Eure Nahmen nicht mehr aussprechen und mich mit Demjenigen herum schlagen, schiessen, hauen und stechen, welcher mir Schuld giebt, ich kennte euch. Ihr könnt nur diesen Brief, wie ein Patent an eure Stubenthür als ein Memento zu Eurer und Eurer Weibsen Nachachtung, nageln.

Also Frau Schnipsen wollt Ihr nicht. Hm! Hm! — Jederman tritt das ehrliche Mensch mit dem Fuss in den Ars. Seht mir doch mal die züchtigen Herrn alle an! Jezt aber ist sie auf dem Wege sich dem Herrn Merkur anzubieten. Verschmäht sie der auch; so hohl euch alle der Henker mit eurer s. v. Ehrbarkeit. Denn umsonst kann ich das gute Kindlein ohnmöglich gemacht haben.

Zum Liede vom braven Manne kann D. Weiss keine Composition zu Stande bringen. Er rechnet mir des Henkers Schwierigkeiten vor. Ich verstehe mich nun zwar nicht drauf indessen deucht mir, ich sogar wollte eine Melodie drauf machen können.

Am 8. September entwickelt Goeckingk die näheren Umstände der geplanten Herbstfahrt (Nr. 371). 'Lieber Herr Gevatter, wie geht das zu, dass ich Sein Epistolarschreiben vom 8. dieses erst heute erhalte? Ich glaube gar, Er hat antedatirt, wie es Unsereiner bisweilen mit seinen Berichten nach Hannover zu machen pflegt' — so beginnt Bürgers Antwort (36, 18. September), die Goeckingks Bedenken wegen der Unterbringung der zahlreichen Gäste in derbkomischer Weise zu beheben sucht.

Noch ein Brief Goeckingks (Nr. 378, 26. September), in dem er sich für den 2. October ansagt und um Erlaubniss bittet, Spadillen, seinen geliebten Hund, mitbringen zu dürfen; diesmal klappte endlich alles. Am 1. und 2. October erledigt Bürger noch seine Correspondenz Nr. 381—385, um sich dann ganz den Freunden widmen zu können. Unter anderm las er Goeckingk seine Macbethübersetzung vor; von der Scene, die den Tod der Lady Macbeth enthält, wurde dieser 'bis auf Mark und Bein durchschauert' (an Boie Nr. 427 vgl. auch Nr. 654). Am 11. October berichtet er an Boie (Nr. 386): 'Goeckingk mit seiner Frau und Schwägerinn ist einige Tage hier gewesen. Nur habe ich ihn leider! nicht ganz genossen, indem er nicht umhin konnte, auch an Dietrich zwey Tage zu verschwenden. Ich kann wohl sagen verschwenden. Denn Dietrich hatte einen solchen Schwarm von theils interessanten, theils uninteressanten Gästen mit dazu gebeten, dass man in diesem Getümmel gar nicht zu sich selbst kommen konnte. Er hat mir endlich vier Gesänge von seinem Adlerkant hiergelassen. Aber an dem vierten fehlen noch einige Schlussstrophen, die er mir jedoch, bey Ehre und Reputation, höchstens binnen 14 Tagen noch nachzuschicken versprochen hat.' Er theilt Boien in dem Brief einige vorläufige Probestrophen mit.

Goeckingk eröffnete den Briefwechsel gleich nach der Rückkehr (Nr. 387, 13. October); der Brief blieb unterwegs liegen; am 23. October fragt der ungeduldige Bürger bei

Goeckingk an (37) und monirt jene Schlusstrophen zum 'Adlerkant', die Goeckingk endlich am 3. November (Nr. 404) übersendet.

Bürgers nächster Brief (38), die Anzeige vom Tode seines Kindes vom 10./12. December, stimmt mit dem Briefe an Boie Nr. 413 fast wörtlich überein; eine Variante verdient angemerkt zu werden; an Boie: 'Nun hat ein Fieber die schöne Rose entblättert', an Goeckingk: 'Ein Fieber hat die Rose zernagt'. Es folgt Goeckingks Condolenzbrief Nr. 417. Dann ist im Briefwechsel eine Lücke; vgl. an Boie 5. Januar 1778 Nr. 421: 'Von dem Adlerkant hab ich nun vier volle Gesänge. Goeckingk versprach schon vor vier Wochen, das Ganze mit Schluss dieses Jahrs zu vollenden, und bat so lange mit dem Abdrucke zu warten. Vor zwey Tagen schreibt er, dass er leider! noch nichts wieder gemacht habe, aber sich fordersamst einschliessen wolle, um endlich sein Versprechen zu halten. Ich will heüt an ihn um Erlaubniss, wenigstens diese 4 Gesänge publiciren zu dürfen, schreiben.' — Beide Briefe fehlen, oder sind sie vielleicht gar nicht geschrieben worden und hat Bürger gegen Boie nur eine Ausrede gebraucht?

Goeckingk hatte allen Grund, gegen Bürger heftig verstimmt zu sein, seitdem ihm dessen Unterhandlungen mit Dietrich wegen der Übernahme der Redaction des Göttinger Musenalmanaches bekannt geworden waren. Noch am 2. December 1777 hatte Voss an Goeckingk geschrieben: 'Dietrich giebt sich viele Mühe, einen Dichter von Ansehn wieder zu gewinnen. Er hat sogar Claudiussen die Herausgabe antragen lassen; auch Bürgern, wie mir Boie schreibt. Vor diesen sind wir freylich sicher. Aber sind wirs auch vor den übrigen, z. E. vor Kästnern?' (ungedruckt). Aber Voss irrte sich gründlich und endlich blieb Bürgern selbst nichts anderes übrig, als sein zum mindesten incorrectes Vorgehen gegen Goeckingk und Voss zu rechtfertigen. Das Promemoria vom 30. Januar 1778 ist nach dem Concept aus seinem Nachlasse bei Strodtmann abgedruckt Nr. 432. Er sandte es an Goeckingk mit folgendem Begleitschreiben:

39. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 29. Januar 1778.

Sicherlich, lieber G., hat euch Frau Hundertzunge den Inhalt des bey kommenden ProMemoria schon längst bekant gemacht; denn sonst hättet Ihr mich wahrhaftig nicht so lange laufen lassen, ohne mir einen oder andern Posttag einmal zu schreiben, da Ihr leicht an allen zehn Fingern abzälen könnet, wie gedoppelt wehrt mir eure Briefe in der bisherigen HerzensVerfassung gewesen seyn würden. Ihr mögt wohl nicht wissen, was Ihr aus mir habt machen sollen. Drum hab ich nur, troz meiner übeln jezigen Laune und troz hundert fataler Amts- und Familiengeschäfften mich hin gesezt und für Euch und Voss dies rechtfertigende Pro-Memoria abgefasset, welches Ihr denn beherzigen und darauf weiter an Voss laufen lassen wollet. Mit Euch und Eurem Herzen hoffe ich in diesem Falle bald einig zu seyn, denn ihr versteht quid juris! Aber Voss wird sein Herz so leicht nicht drein ergeben. Jedoch sagt mir, liebster G., rund und teutsch heraus, ob die Sache noch andere Seiten, als wovon ich sie angesehen, habe. Hat sie sie aber nicht, so muss sich Voss das Ding noch 10 mal eher gefallen lassen, als ihr, der ihr mir 10 mal mehr als Voss ans Herz gewachsen seyd. Ich sehne mich nach Eurer Antwort.

Endlich muss ich ja auch wohl wieder die Ramlerische Ausgabe eurer Gedichte wieder zurück schicken, die ich öfters unter meinen Papieren verworfen, wiedergefunden und wieder verworfen hatte. Schickt sie dem klassischen Schulfuchs wieder zurück und sagt ihm: Ihr schicktet sie da wieder und — es wäre gut. —

Ich schreibe jezt an meiner geharnischten Vorrede vor meine Gedichte, worin ich wills Gott! den durchlöcherten Boden des Klassischen Fasses, das nirgends Wasser hält, ziemlich vollends einschlagen werde. Wenn alles so rund heraus geht, als rund ichs im Kopfe auch wieder den allerdurchlauchtigsten grossmächtigsten Klopstock habe, so solt Ihr mal Euer blaues Wunder hören, sehen, schmecken, fühlen, und riechen.

Dohm ist neulich auch bey mir gewesen, hielt sich aber nicht länger als zum Mittags Brode auf. Er hat, wie es scheint, sehr glänzende Aussichten.

Meine Subscriptions Sache scheint auch sehr stattlich ausfallen zu wollen. Freylich nicht so stattlich als Klopstocks seine — da wurde aber auch, wie die Matrosen in England — geprest —, indessen an 1000 Subscribenten hoffe ichs doch schier zu bringen. Bey mir Dietrich und Boie sind an die 600 schon zusammen und doch sind von den meisten und wichtigsten Orten noch garkeine Nachrichten zurück gekommen. Der Himmel gebe sein Gedeyhen! Schade nur, dass alles so in einen durchlöcherten Beutel fällt.

Adio! Schreibt mir doch öfter und seyd nicht, wie sie hier sagen, fühnisch, sonst hol euch dieser und Jener.

Tausend Grüsse und Küsse an Sophien und Malchen! Ihr Bruder in Göttingen hat sich doch bey meiner armen Seele! noch nicht wieder bey uns hören oder sehen lassen. Macht er das allen Leuten oder uns allein so? Dietrich schreibt auch, dass er nichts von ihm vernimmt. GAB.

Noch vor Empfang des Promemorias muss Voss Bürger in dieser Angelegenheit interpellirt haben, vgl. Boie an Bürger 5. Februar 1778 Nr. 434: 'Heute nur zwei Zeilen zur Begleitung des Vossischen Briefes. Es thut mir leyd, dass Voss es nicht von Dir, wie Du versprachst, zuerst erfahren hat' und Bürger an Boie 16. Februar Nr. 439. Goeckingks Antwort auf das Promemoria vom 7. Februar Nr. 436 geht auf Gegengründe nicht ein, wie Bürger verlangt hatte, sondern stellt sich auf den Standpunkt des Gefühls. Bürger suchte in seiner Erwiderung Goeckingks ausweichenden Ton nachzuahmen:

40. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 16. Februar 1778.

Lieber Goeckingk.

Freylich schlim, wenn wir über einerley Sache, die nicht gleichgültig ist, nicht einerley Gefühl haben. Aber vielleicht haben wirs in dieser, wenn wir beyde unsere Gefühle recht nebeneinander halten und bey Lichte besehen. Schade nur, dass man nicht immer nach Gefühl handeln kann, oder darf. Der Mann ders wagt, sich mit tausenden herum zu schlagen, hat wahrlich hohes herrliches Gefühl, aber seine Handlung ist und bleibt Thorheit. — Doch — was disputiren wir darüber? Sind Euch dergleichen Pro und Contra fatal; so sind sie mir wahrlich noch fataler. Ich handle offen und frey, wie mirs recht dünkt. Irre ich, so ist der Schade mein und keines Andern. Doch kann ich sagen, dass ich über keine Angelegenheit meines Lebens mehr mit Verstand und Herzen zu Rathe gegangen bin, als eben über diese. Euer Brief, lieber Goeckingk, hat mir bitter geschmeckt, aber — — und nun in meinem Leben nichts mehr hiervon!

Die angezeigten Gedichte, wenn ich des Almanachs Archiv einmal erhalte, sollt Ihr zurück haben. Noch hab' ichs nicht, und da man nicht wissen kann, wie manche Dinge in der Welt kommen können, so weiss ich auch noch nicht, ob es mir zu Handen kommen wird. Ich muss erst Vossens Antwort abwarten.

Für die Pränumeration, versteht sich, danke ich schönstens. Es fängt mir aber schier an, vor aller Verserey zu ekeln. Es

würmelt mir so von dem Magen herauf nach dem Kopfe, wie es einem zu würmeln pflegt, wenn man eine Sache zu 99 Teufeln hinschwören will. —

Die Entbindung Eurer Frau habe ich neulich leider! von andern Leuten in Göttingen, als eine alte Neuigkeit zu erst erfahren müssen. O Goeckingk! Goeckingk! — — —

Die Meinige ist im Begrif desgleichen zu thun. Sie grüst Euch dess insgesamt von Herzen. Davon läst sie sich nichts träumen, dass wir jezt so gegeneinander da stehn, einer über den Andern unlustig sind, und — — — Narrenspossen! Es ist ja kein wahres Wort dran! Wäret Ihr unlustig über mich? 'O Nein! ganz und gar nicht!' — Nun, ich über Euch auch nicht, lieber Goeckingk. Was für verdamte höllische Dünste einem manchmal zu Kopfe steigen können. Gott befohlen! wie sonst, und in alle Ewigkeit nichts anders, als Euer GABürger.

Darauf gab ihm Goeckingk kurz und kühl Nachricht über das Befinden seiner Frau (Nr. 442, 28. Februar) und Bürger that dasselbe:

41. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 30. März 1778.

Es ist nicht: Wurst, wieder Wurst, lieber G., dass ich Euch heute erst vermelde, dass meine Frau am 15ten dieses mit einem Mädel niedergekommen ist. Wenn ich Euch alle sagen wolte, was für ein geplagtes hin und hergezertes Thier ich alleweile bin, und wie ich desfals kaum einige Minuten zu einem Brieflein meiner Zeit abzwacken kann, so würde ich alle vier Seiten dieses Bogens volschreiben müssen. Meine Frau ist noch nicht aus aller Gefahr, wegen einer bösen Brust. — Meine Schwiegermutter ist sehr krank und ich fürchte — — — Kurz ich habe in hübschen Pasteten jezt umherzurühren.

Wie ists mit Eurem Adlerkant? — Boie mahnt mich in jedem Briefe drum. Soll ich ihm das Fragment, das ich habe nur schicken? Gebt mir bald Bescheid.

In den nächsten zwei Monathen werdet Ihr nicht viel Tröstliches von mir vernehmen. — — Grüsse, Küsse u. s. w.

GAB.

An demselben Tage schrieb Goeckingk ein flüchtiges Billet in Bürgers Subscriptionsangelegenheit Nr. 468. Bürgers Antwort darauf vom 9. April ist verloren. Vossens Antwort auf das Promemoria, vom 14. Februar datirt Nr. 438, sucht Bürger zum Rücktritt zu bewegen: 'Ich widerspreche dem Gerüchte von ihrer Verbindung mit Dietrich noch immer, wie vorher, bis ich Antwort hierauf habe'. Diese Antwort

kam lange nicht. Ich lasse zunächst Vossens ungedruckten Brief an Goeckingk aus der Handschrift folgen:

Voss an Goeckingk.

Wandsbeck, den 26. Merz, 1778.

Die Verzögerung meines Briefs hatte eine gute Absicht; ich wollte Ihnen lieber von einer ausgeführten Sache schreiben, als über das Vorgegangene meine Meynung sagen. Aber Bürger erlaubt mir diess Vergnügen nicht. Vielleicht hat er Ihnen geantwortet, vielleicht auch nicht, und dann laure ich gewiss umsonst auf seine Antwort. Hier ist der Brief, den ich ihm den ersten Posttag auf sein Promemoria schrieb . . . . .

Auf diesen Brief erwartete ich natürlich bald Antwort, und verschob sowohl den Brief an Sie, mein bester Göckingk, als die Einrückung Ihrer Nachricht in die Zeitungen, damit Bürger es nicht als eine Vorkehrung gegen seine Macht ansehe, und sich für einen deklarirten Feind halten möchte. Aber es soll gewiss die nächste Woche geschehn.

Bohnen habe ich noch nichts gesagt, weil ich wirklich noch nicht glauben kann, dass Bürger bey kühlerem Blute so fortgehn wird, und ich es gern vermiede, Bohns Handschlagen und Erstaunen über das Unglück, das nun dem Almanach bevorstünde, der ihm so viel kostete, und noch mehr kosten sollte, diess anzusehn und anzuhören, und vielleicht im Verdruss weiter zu gehn, als die Klugheit erlaubt. — Ich kann Ihnen, auch im Fall, dass er mir von meinen 400 Thlr. nichts abknappt, Ihre 100 Thlr. nicht ersezen; aber theilen will ich mit Ihnen brüderlich den Verlust, und der Himmel wird mir ja bald ein Amt bescheren, dass ich mein erstes Wort halten kann.

Wenn Bürger es nicht einsehn lernt, dass die 200 Thlr., die seine Sinne bethören, durch einen Umweg aus unsern Beuteln kommen, so müsste ich mich vor mir selbst schämen, wenn ich sein Almosen zu meinem Almanach annähme. Und solch ein Herkules ist er doch auch nicht, troz seiner Keule, der nicht seine Gegner fände. — Nach dem Promemoria ist mir die Delicatesse der Empfindung ganz unbegreiflich, die Bürger damals äusserte, als Stolberg, ganz von Eigennuz entfernt, ganz unbekannt mit Bürgers geheimer Absicht, warum er die Ilias übersetzte, bloss durch Liebe zu Homer entbrannt, den Bürger nach seiner Meynung zum Bänkelsänger herabstimmte, selbst in die Schranken trat, und mit ihm wetteiferte; noch weniger, dass Bürger jezt mit einmal Stolbergs Unschuld einsieht, um sein Betragen mit jenem zu vergleichen. — Auf meinen Schwager sollte sich Bürger nicht berufen; er kennt ihn selbst als einen guten biegsamen Mann, der es mit niemand verderben will, und oft mit allen verdirbt. — Ich traue es Bürgern zu, dass er die Wahrheit schreibt; denn mit Boien selbst correspondirte ich bisher noch

gar nicht über diese Sache, ausser dass wir uns einander unsre Verwunderung über das Gerücht bezeugt haben. — Nun lasst uns unsre Lenden gürten, damit wir stehn können im Streit, wenn ja alle Welt jezt in Streit leben soll.

Endlich fragte Voss doch bei Boie an (Voss, Briefe III 1, 142, wol aus den ersten Tagen des April vgl. Boie an Bürger, 19. April Nr. 478). Am 31. März hatte Bürger jedoch an Voss geschrieben (Nr. 469). Jetzt berief er sich darauf, dass er für die Familie seines Schwiegervaters zu sorgen habe. 'Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener mus entweder einem Pinsel und dieses einem Schurken gehören, oder ich habe Recht.' Voss schickte den Brief an Goeckingk 13. Mai 1778 mit folgenden Worten (ungedruckt, vgl. auch Voss an Boie im Juni 1778: Voss, Briefe III 1, 142):

Voss an Goeckingk.

Sie dachten zu gut von Bürger, dass er sich schämen möchte, so wie er vielleicht nur noch könnte, zu antworten. Er hat mir die freymütigste Antwort, die man sich denken kann, geschrieben, und mündlich wird er mirs noch freymütiger erklären, dass ihn sein Kopf und sein Herz, die doch beyde nicht von der gemeinsten Sorte sind, völlig berechtigen, mir sein Wort zum zweytenmal zu brechen, und Sie um ihr Geld zu prellen. Hier lesen Sie. Es hat mir Überwindung gekostet, von dem Gefühle der Freundschaft zur Verachtung überzugehn. Jezt bin ich zum Durchbruch. Von nun an keinem Menschen mehr getraut, der sich in Sachen des Verstandes Sofistereyen erlaubt. Ich habe Klopstocken Bürgers Promemoria und meinen Brief mit Bürgers Antwort vorgelegt, um sicher zu seyn, dass ich mich nicht übereilte. Aber der kalte Klopstock räth mir zu einem Schritt, wozu ich nicht Hize genug habe, Bürgern noch einmal zu schreiben, was ihm sein Herz sagen muss, dass er ein Schurke sey. Es wird also nicht zu viel seyn, wenn ich ihm durch Boien sagen lasse, dass er sich die Mühe sparen möchte, mir Beyträge zum Almanach zu schicken .... Im Juni kommt Boie aus Hannover hieher. Mich soll verlangen, ob er Bürgern entschuldigen wird, und wie er das Ding angreift.

Zwischen Voss und Bürger war es auf diese Weise zum Bruche gekommen. Soweit kam es zwischen ihm und Goeckingk nicht. Als Boie anfragte, wie die Sachen stünden: 'Ich höre, dass er seine Übernahme des Almanachs sehr übelgenommen habe, und dass ihr gänzlich zerfallen seyd' (26. März Nr. 464), antwortet Bürger (6. April Nr. 471):

'Zerfallen bin ich mit Goeckingk gar nicht; hergegen behaglich ist das Ding weder ihm noch Voss'. Boie urtheilte schliesslich milder als die nächst Betheiligten: 'Ich hörte, dass Goeckingk unzufrieden mit dir sey, dass du ihm die Übernahme des Almanachs in einem komischen Ton angekündigt; das mag der erste Ausbruch der Empfindlichkeit gewesen seyn, und es ist mir innig lieb, dass ihr nicht zerfallen seyd. Deine Ursachen sind edel, deiner würdig, und Niemand soll dich ungestraft vor mir tadeln, wenn ichs höre' (9. April 1778 Nr. 474).

Prag. August Sauer.

Briefe des Herzogs Carl August an Karl Ferdinand von Sinner in Bern.

In dem Briefe, welchen Goethe am 16. October 1779 von Bern aus an Charlotte von Stein schrieb und in welchem eine kurze Aufzählung der Merkwürdigkeiten und der Personen gegeben ist, die Goethe und der Herzog in Bern kennen lernten, wird, ohne einen weiteren Zusatz, auch der Name Sinner genannt.

In seiner Ausgabe von Goethes Briefen an Frau von Stein (1857 1, 256) hat Adolf Schöll zu dem Namen Sinner die Note 'Sinner, der Bibliograph' hinzugesetzt; mit dieser Bezeichnung kann nur der 1730 geborene Joh. Rudolf Sinner gemeint sein, der 1748 die Stelle des Bibliothekars der Stadtbibliothek zu Bern erhielt und durch seinen lateinischen Katalog der Berner Handschriften, sowie durch andere gelehrte Arbeiten bekannt geworden ist.[1]) Dieser Joh. Rud. Sinner, nach seiner waadtländischen Besitzung gewöhnlich 'Sinner von Balaigues' genannt, ward 1764 Mitglied des

[1]) Catalogus codicum mss. bibliothecae Bernensis annott. criticis illustr. Bernae 1760—72, 3 tomi. — Essai sur les dogmes de Metempsychose et du Purgatoire enseignés par le Bramins de l'Indostan etc. Berne 1771. — Voyage historique et littéraire dans la Suisse occidentale, Neuchatel 1781. — Berne au XVIII siècle. (Extrait d'un volume inédit du Voyage dans la Suisse occidentale 1781.) Berne 1853.

Grossen Rathes von Bern, 1776 Landvogt zu Erlach und starb 1787.[2]) Die neueren Herausgeber der Briefe Goethes an Frau von Stein[3]) haben jene Angabe Schölls 'Sinner, der Bibliograph' ohne weitere Prüfung wiederholt. Aber 'Sinner von Balaigues' war nicht der von Goethe Genannte.

Bei seiner Ankunft in Bern im Herbste 1779 brachte Carl August, wie die unten folgende Vorbemerkung zu den Briefen des Herzogs an Sinner zeigt, 'ein Empfehlungsschreiben' an Karl Ferdinand von Sinner mit. Karl Ferdinand von Sinner war der zweite Sohn des 1771 zum Schultheissen von Bern erwählten Friedrich von Sinner, eines der gebildetsten und ausgezeichnetsten unter den Oberhäuptern der Stadt und Republik Bern im 18. Jahrhundert.

Friedrich von Sinner, 1713 geboren, hatte 1730, begleitet von seinem letzten Hauslehrer, Samuel Schmid 'von Rossens'[4]), die Universität Marburg bezogen, er hatte dann nach dreijährigem Aufenthalt in Marburg Holland und Frankreich durchreist und war 1734 nach Bern zurückgekehrt. Hier wurde er Mitglied der 1739 von dem Theologen Hürner gestifteten 'Deutschen Gesellschaft', welche sich die Pflege der damals überhaupt und besonders in Bern so vernachlässigten deutschen Sprache und Litteratur zum Ziele setzte und an welche im Jahre 1742 J. Chr. Gottsched jene Zuschrift richtete, die im 7. Bande seiner 'Beyträge zur critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit' u. s. w. zu lesen ist.

Wie alle seine Mitbürger aus den angesehenen bürgerlichen Familien Berns betrat auch Friedrich von Sinner frühzeitig die politische Laufbahn seiner Vaterstadt. 1745

---

[2]) Berner Taschenbuch auf das Jahr 1853 S. 283.

[3]) Goethes Briefe an Frau v. Stein, hg. von Adolf Schöll, zweite vervollständigte Auflage, bearbeitet von W. Fielitz, Frankfurt a. M. 1883 1, 454. Goethes Liebesbriefe an Frau von Stein. Mit Übersichten und Anmerkungen von Heinrich Düntzer. Leipzig 1886 S. 156.

[4]) Über Schmid v. Rossens 1737—96, der 1765 einem Rufe des Markgrafen von Baden nach Karlsruhe folgte, wo er Director der Bibliothek und des Kunstcabinetes wurde und der später in Frankfurt a. M. sich niederliess, vgl. die im Berner Taschenbuch 1853 angeführte Litteratur, und Wieland, Ausgew. Briefe 2, 40. 117: 'petit maitre Egyptien, petit maitre antiquaire'.

ward er Mitglied des Grossen Rathes von Bern, 1750 Landvogt von Interlaken, 1765 Venner, 1767 Deutsch-Seckelmeister d. h. Finanzdirector der Deutsch-bernischen Lande, 1771 wie bereits erwähnt ist, Schultheiss, welches Amt er bis zu seinem Tode, 23. Februar 1791, bekleidete.

Über alle diese Beamtungen Sinners und seine sonstige öffentliche und private Thätigkeit kann man in dem Lebensabriss Sinners nachlesen, welchen Friedrich v. Fischer im 10. Hefte der 'Sammlung Bernischer Biographien' S. 93 ff. gegeben hat.[5])

Friedrich v. Sinner gehörte zu den Freunden Albrecht Hallers und zu dem Bekanntenkreise der Julie Bondeli. Er war mit Voltaire und, wie es scheint, auch mit Rousseau persönlich bekannt. Er berief 1759 den jungen Wieland von Zürich her zum Lehrer seiner Kinder, d. h. vornehmlich seiner beiden Zwillingsknaben, von denen der jüngere, der obengenannte Karl Ferdinand, 1748 geboren war.[6])

Karl Ferdinand v. Sinner war demnach, als Carl August und Goethe nach Bern kamen, einunddreissig Jahre alt. Eine öffentliche 'Bedienung', wie man in Bern sagte, scheint er damals nicht gehabt zu haben. Erst 1785 kam er in den Grossen Rath. 1793 ward er Landvogt von Thun. Nach der Revolution kam er 1803 und 1816 abermals in den Grossen Rath, 1806 und 1816 war er Mitglied des Kleinen Rathes.[7]) Er war auch Oberst und starb 1826.

---

[5]) Sammlung Bernischer Biographien, hg. vom historischen Verein des Kantons Bern. Bern, Verlag von Schmid, Francke u. Co. 1888. Eine sehr lebendig und fein modellirte Porträtstatuette Sinners in Thon, von V. Sonnenschein (1749—1816, Bern. Taschenb. 1853 S. 284) befindet sich im Kunstmuseum zu Bern.

[6]) v. Fischer a. a. O. — Friedrich v. Sinner war der Vetter jenes Specialfreundes Albr. Hallers, Joh. Rud. v. Sinner, geb. 1702, dem Hallers Gedicht 'Der Mann nach der Welt' gewidmet war (vgl. L. Hirzel, Hallers Gedichte S. CXXXVII und 102). Die Väter Friedrichs und des ebengenannten Joh. Rudolf (der also ebenfalls nicht mit dem 'von Balaigues' zu verwechseln ist) waren Brüder und Söhne eines dritten Johann Rudolf, der von 1696—1708 Schultheiss war. Über den letzteren vgl. Sammlung Bern. Biograph. 10. Heft S. 85 ff.

[7]) Über den Unterschied des Kleinen vom Grossen Rathe sowie über die Bedeutung der verschiedenen andern oben erwähnten Ämter im alten Bern kann der Leser sich orientiren in: Deliciae Urbis Bernae.

Wenn Carl August von Sachsen-Weimar an Karl Ferdinand von Sinner ein Empfehlungsschreiben mit nach Bern brachte, so kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass es Wieland gewesen ist, der dieses Empfehlungsschreiben ausgestellt hat: von dem einstigen Lehrer empfing der jüngere ehemalige Zögling Carl August einen Brief an den älteren, welcher letztere ja einst unter Thränen den zärtlichsten Abschied von Wieland genommen hatte.[8]) Und wenn andererseits Goethe in seinem Briefe an Frau v. Stein den Namen 'Sinner' erwähnt, so ist es wiederum zweifellos, dass mit diesem Namen nicht Sinner 'von Balaigues', sondern nur Karl Ferdinand v. Sinner oder vielleicht dessen Vater, der Schultheiss Friedrich, dem die weimarischen Reisenden jedenfalls ihre Aufwartung machten, und den sie persönlich kennen lernten (vgl. die unten folgenden Briefe), gemeint sein kann.

Karl Ferdinand von Sinner hatte, wie er in dem Vorberichte zu Carl Augusts Briefen an ihn erzählt, 'die Ehre S[einer] D[urchlaucht] alles Sehenswürdige in Bern und und Umgebung zu zeigen'. Bei den Unterhaltungen der beiden Männer kam, wie es scheint, die Rede auf das im Schlosse Spiez am Thuner See befindliche Porträt des Herzogs Bernhard von Weimar, sowie auf die den berühmten Vorfahren Carl Augusts betreffenden Papiere, welche der Nachkomme Hans Ludwigs v. Erlachs, des einstigen Obergenerals in der Armee Herzog Bernhards, Albrecht Friedrich v. Erlach, in seinem Schlosse zu Spiez bewahrte.

Carl August sprach zunächst den Wunsch aus, das Bild Herzog Bernhards zu sehen. Aus den zwei ersten der unten folgenden Briefe und aus der Vorbemerkung Sinners zu den Briefen des Herzogs kann man entnehmen, dass Carl August das Original noch in Bern selbst durch Sinners Bemühungen zu sehen bekam (er bedankt sich dafür bei Sinner am letzten Tag seiner Anwesenheit in Bern[9])), dass

Merkwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern. [Von J. R. Gruner.] Zürich 1732.

[8]) Vgl. Wielands Brief über seinen Abschied aus dem Sinnerschen Hause. Archiv für Litteraturgeschichte 13, 223 ff.

[9]) 'Heut früh sind wir von Bern ab' schrieb Goethe am 20. October an Frau v. Stein (1[2], 198).

er sich eine von dem Maler Hartmann[10]) anzufertigende Copie bestellte, und dass er nach vielen Schwierigkeiten, die Sinner deswegen mit Herrn v. Erlach hatte, diese Copie zu Anfang des Jahres 1780 erhielt. Zum Danke für seine Bemühungen liess der Herzog am 10. Januar 1780 durch Goethe eine goldene Dose an Sinner senden: er selbst begleitete das Geschenk mit den unter dem genannten Datum geschriebenen Zeilen, aber auch Goethe scheint bei diesem Anlass an Sinner geschrieben zu haben, da am 20. Januar 1780 sein Tagebuch die Notiz verzeichnet: 'An Sinnern'.[11])

Aber nicht bloss das Porträt Herzog Bernhards, sondern auch die zahlreichen von ihm selbst herrührenden und auf ihn bezüglichen Urkunden, welche aus dem Besitze des

---

[10]) Jean Hartmann, eigentlich Joh. v. Schmidt, der natürliche Sohn eines österreichischen Offiziers und einer vornehmen Dame aus Nassau, ward 1753 geboren, und, 16 Jahre alt, der Schüler des Mannheimer Landschaftsmalers Kobell. Er kam 1776 nach Biel im damaligen Bisthum Basel und wurde durch seine Kunst bald weit bekannt. Er malte besonders Landschaften, die Gegenden des Jura, die Ufer des Bieler Sees, die Petersinsel u. a. Über ihn spricht Dr. S. Schwab in der Schrift L'art et les artistes du Jura Bernois, Rapport de la société cantonale des Beaux-Arts pour les années 1886 et 1887. Berne, Schmid, Francke et Comp. 1888. Daselbst heisst es S. 17: 'Goethe, au cours de son voyage en Suisse, lui rendit visite dans sa solitude; il ne contribua peu à le faire connaître et à lui procurer des commandes de la part du Duc de Weimar et des cours d'Angleterre, d'Autriche et de Russie. Des lettres furent échangées entre eux; malheureusement elles n'ont pas été conservées. Mais il parait que Goethe poussa vivement Hartmann — ou plutôt de Schmidt son véritable nom — à revendiquer les droits qu'il devait à sa naissance; au procès fut même entâmé, puis, sur les instances de personnes interessées, suspendu et enfin abandonné. A l'abandon du procès se rattachait la condition qu'une pension élevée lui serait régulièrement servie' etc. Hartmann starb 1830 im Kanton Waadt. Vgl. (R. v. Effinger) Vortrag gehalten bei der Hauptversammlung des Berner Kantonal-Kunstvereins d. 9. Dec. 1862, Bern 1863. Nagler 5, 568. Müller, Die Künstler etc. 2, 346. Katalog des Zofinger Künstlerbuches, Zofingen 1876 S. 23.

[11]) Goethes Werke, Weimar 1887, III 1, 106. In seiner Ausgabe von Goethes Tagebüchern, Leipzig 1889 S. 181, schreibt Düntzer wieder zu dem Namen Sinner die Anmerkung Schölls nach, indem er bemerkt: 'Den gelehrten Bücherkenner J. R. v. Sinner, damals Landvogt in Erlach, hatte Goethe in Bern kennen gelernt. Er beschäftigte sich auch mit Mineralogie'!

Generalmajors Hans Ludwig v. Erlach im Schlosse zu Spiez aufbewahrt wurden (und welche daselbst geblieben sind, bis 1875, bei der Versteigerung der Spiezer Bibliothek, Dr. v. Gonzenbach in Bern, der Biograph H. L. v. Erlachs, dieselben erwarb), wollte der Herzog von Weimar kennen lernen und womöglich erwerben. In dieser Absicht hatte er schon in seinem ersten Briefe an Sinner, noch in Bern, um ein Verzeichniss der Papiere gebeten, das er auch erhielt und für dessen Besorgung er sich am 6. März 1780 bei Sinner bedankte. Aber nach Durchsicht dieses Verzeichnisses wünschte Carl August die Documente selbst. Die Erfüllung dieses Wunsches stiess jedoch bei der Familie v. Erlach auf die grössten Schwierigkeiten. Nicht nur Karl Ferdinand v. Sinner, sondern auch dessen Vater, der Schultheiss Friedrich, bemühten sich vergeblich in dieser Angelegenheit. Carl August schrieb am 18. Mai 1780 selbst an den mit Friedrich v. Sinner im Amte wechselnden zweiten Schultheiss Albrecht Friedrich v. Erlach[12]), wie an dessen Neffen gleichen Namens auf Schloss Spiez. Umsonst. Man bot ihm schliesslich Copien der Documente an, mit denen Carl August sich auch zufrieden geben wollte. Dennoch ist es zweifelhaft, ob eine Auslieferung solcher Abschriften damals erfolgt sei. In seinem bekannten Werke 'Herzog Bernhard der Grosse', Weimar 1828 ff. berichtet Röse, dass Carl Augusts Bemühungen um Abschriften der Spiezer Papiere 1780 erfolglos geblieben und solche Abschriften erst 'vor einigen Jahren' nach Weimar gekommen seien.

Eine wesentliche Ursache des Verlangens des Herzogs von Weimar, die Papiere Herzog Bernhards zu erhalten, mag die damals von Goethe gehegte Absicht gewesen sein,

---

[12]) Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass auch eine weitere Erklärung Ad. Schölls zu dem Briefe Goethes an Frau v. Stein vom 16. October 1779 unrichtig ist. Schöll setzt zu dem Namen Tscharner hinzu: Schultheiss. Es gab damals keinen Schultheiss dieses Namens, sondern Sinners Genosse im Amte war eben der hier bezw. unten in dem Briefe Carl Augusts vom 18. Mai 1780 erwähnte Erlach. Vgl. die Liste der Schultheissen von Bern in Durheim, Berner Chronik, Bern 1859 S. 295. Auch diese irrthümliche Notiz Schölls haben Fielitz und Düntzer wiederholt.

die Biographie Herzog Bernhards zu schreiben. In Goethes Briefen an Lavater liest man S. 83 (Brief vom 5. Juni 1780): 'Vielleicht schick ich dir ehestens ein Portrait von dem Herzog Bernhardt aus dem hiesigen Hause, um mirs von Lipsen stechen zu lassen ... Ich scharre nach meiner Art Vorrath zu einer Lebensgeschichte dieses als Helden und Herrschers wirklich sehr merkwürdigen Mannes, der in seiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schicksaals und der Menschen gewesen ist, zusammen und erwarte die Zeit, wo mirs vielleicht glücken wird, ein Feuerwerk draus zu machen. Seine Jahre fallen in den dreissigjährigen Krieg. Sein und seiner Brüder Familien-Gemälde interessirt mich noch am meisten, da ich ihren Urenkeln, in denen so manche Züge leibhaftig wieder kommen, so nahe bin. Übrigens versuche ich allerley Beschwörungen und Hocus pocus um die Gestalten gleichzeitiger Helden und Lumpen in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigstens bis an den Gürtel aus dem Grabe steigen zu lassen und allenfalls irgend einen König, der an Zeichen und Wunder glaubt, ins Bockshorn zu jagen.' Indessen haben diese Versuche Goethes bekanntlich zu keinem Resultat geführt. In den 'Tages- und Jahresheften' steht: 'Dagegen wurde manche Zeit und Mühe auf den Vorsatz, das Leben Herzog Bernhards von Weimar zu schreiben, vergebens angewendet. Nach vielfachem Sammeln und mehrmaligem Schematisiren ward zuletzt nur allzuklar, dass die Ereignisse des Helden kein Bild machen. In der jammervollen Iliade des dreissigjährigen Krieges spielt er eine würdige Rolle, lässt sich aber von jener Gesellschaft nicht absondern. Einen Ausweg glaubte ich jedoch gefunden zu haben: ich wollte das Leben schreiben wie einen ersten Band, der einen zweiten nothwendig macht, auf den auch schon vorbereitend gedeutet wird; überall sollten Verzahnungen stehen bleiben, damit jedermann bedaure, dass ein frühzeitiger Tod den Baumeister verhindert habe sein Werk zu vollenden. Für mich war diese Bemühung nicht unfruchtbar; denn wie das Studium zu Berlichingen und zu Egmont mir tiefere Einsicht in das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert gewährte, so musste mir diesmal die Verworrenheit des sieb-

zehnten sich mehr als sonst vielleicht geschehen wäre, entwickeln.'[13])

Vielleicht war die Hartnäckigkeit der Herren v. Erlach mit die Ursache, dass Goethes hier erwähnter Plan nicht zur Ausführung kam und auch dann, wie es scheint, nicht weiter gedieh, als Albr. Friedr. v. Erlach unter dem Titel: Mémoires historiques concernant M. le général d'Erlach, Gouverneur de Brisach, Pays et Places en dépendants etc. etc. Pour servir à l'histoire de la fameuse guerre de XXX ans et des règnes de Louis XIII et de Louis XIV. Yverdon MDCCLXXXIV ein Werk von vier Octavbänden veröffentlicht hatte, das auch über den Herzog Bernhard eine Reihe unbekannter Actenstücke aus den Spiezer Papieren in die Öffentlichkeit brachte. Wohl um seine Zurückhaltung gegenüber Carl August zu entschuldigen, hatte Albr. v. Erlach, 'Baron de Spiez', wie er sich nennt, dieses letztgenannte Werk dem Herzog Carl August dedicirt. Die Vorrede 'à son Altesse Sérénissime, Monseigneur Charles-Auguste Duc Régnant de Saxe-Weimar' erwähnt aber mit keinem Worte der vorausgegangenen Verhandlungen zwischen den beiden Männern.[14]) Dem ersten Bande des Werkes ist ein Bild Hans Ludwigs v. Erlach und ein solches Herzog Bernhards beigegeben; im letzteren sieht man wohl unzweifelhaft die Reproduction des in den unten folgenden Briefen besprochenen Originales.[15])

Sein persönlicher Verkehr mit Karl Ferdinand v. Sinner während des Aufenthalts in Bern, die Aufträge des Her-

---

[13]) Werke (Hempel) 27, 5.

[14]) Die ursprünglich deutsch geschriebenen Urkunden, deren Inhalt A. v. Erlach in seinem Werke zur Kenntniss brachte, sind ins Französische übersetzt! S. A. v. Gonzenbach in der Vorrede zu seiner umfassenden Biographie: Der General Hans Ludwig von Erlach, 3 Bände, Bern 1880—82 1, VI.

[15]) In architektonischer Umrahmung das medaillonförmige Brustbild des jugendlichen Helden im Panzer mit Schärpe und Kragen, vor einem Vorhang und einer Säule. Im Hintergrunde eine kriegerische Scene. Die Umschrift zu beiden Seiten und unterhalb des Bildes lautet: 'Bernhard par la grace de dieu Duc de Saxe etc. etc. Generalissime'. Unter dem Bilde in besonderer Einfassung: 'Condignus haeres Saxonis fidi sacris, et marte, et arte Principum nullo minor Regi heu! cadenti laureum meritus manu Bernardus hic est, Teutonum et Gothi decus'.

zogs nach der Rückkehr von der Schweizerreise und sein eignes Interesse an dem weimarischen Helden, dessen Leben die Bemühungen Sinners aufzuklären versprachen, hat auch Goethe in brieflichen Verkehr mit Sinner gebracht.[16]) Doch konnten die Briefe, die Goethe an Sinner geschrieben hat, leider nicht mehr gefunden werden. Aus erhaltenen Entwürfen Sinners zu Briefen an Goethe geht aber hervor, dass Sinner am 28. April 1780 einen zweiten Brief von Goethe erhalten hat (der erste war der obenerwähnte, am 20. Januar geschriebene) und dass auch im Mai 1783 Sinner durch Vermittlung des Herrn v. Beulwitz einen Brief von Goethe erhielt. Über den Inhalt der ersten Briefe Goethes an Sinner erfahren wir aus den Concepten Sinners, dass irgend eine, nicht näher zu ermittelnde 'Übereilung' Sinners Goethe gegen diesen 'aufgebracht' hat, dass Sinner eine sehr 'kurz gefasste Antwort' folgen liess, dass dann aber eine 'äusserst erfreuliche' Antwort von Goethe erfolgte. Der dritte der Briefe Goethes an Sinner, vom Mai 1783, war ein Empfehlungsschreiben, mit welchem Goethe die Frau v. Lengefeld und deren Töchter bei Sinner einführte. In seinem Concepte zu einer Antwort an Goethe auf dieses Schreiben sagt Sinner zuerst seinen Dank für den Brief und die Vermittelung der Bekanntschaft mit den liebenswürdigen Damen. Dann fährt er fort: 'Ich habe mit Vergnügen aus ihrem Munde erfahren, dass der Herzog ihren grossen Verdiensten gemäss Sie in das Weymarische Ministerium erhoben hat. Geniessen Sie die Huld Ihres vortrefflichen Fürsten, wie auch die Hochachtung aller Welt, bis in das höchste Alter. Gönnen Sie mir, Ihrem Bewunderer und, wenn ich es sagen darf, Ihrem Freunde, Ihre Gewogenheit und Ihr schmeichelhaftes Andenken'.[17])

[16]) An die oben erwähnte Notiz aus Goethes Tagebuch: 'An Sinnern' schliesst sich die unmittelbar folgende: 'Auf die Bibl[iothek] wegen Bernh[ards] Leben' also ganz naturgemäss an und zeigt, dass Goethe wegen der Angelegenheit der Biographie Herzog Bernhards an Sinner geschrieben haben muss.

[17]) Inwieweit die hier erwähnten Concepte Sinners zur Ausführung und die ausgeführten zur Absendung nach Weimar gekommen sind, weist vielleicht eine durch die vorliegende Veröffentlichung zu erhoffende Mittheilung aus dem Goethe-Archiv gelegentlich nach.

Am Schlusse dieser einleitenden Bemerkungen hat der Verfasser der vorstehenden Blätter die angenehme Pflicht, der gütigen Besitzerin der Briefe Carl Augusts an Karl Ferdinand v. Sinner, Frau v. Diessbach-v. Tavel, in Bern, sowie H. Oberst Rudolf v. Sinner in Bern den verbindlichsten Dank für die Übermittelung der hier veröffentlichten werthvollen Actenstücke auszusprechen. H. Oberst v. Sinner gebührt der besondere Dank des Verfassers dieser Zeilen, und der Freunde der Litteraturgeschichte überhaupt, auch insofern, als seinen gütigen Mittheilungen die oben stehenden Notizen über die verschiedenen Mitglieder der Familie v. Sinner entnommen werden durften.

An den Ausdruck dieses Dankes darf sich vielleicht endlich auch noch der Ausdruck einer Hoffnung reihen. Der Hoffnung nämlich, dass es gelingen möchte, einmal sicher zu ermitteln, wer jener Herr v. Sinner gewesen, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, diejenige Dramatisirung einiger Motive aus 'Werthers Leiden' verfasste, die unter dem Titel 'Les malheurs de l'amour, Drame, Berne, chez B. L. Walthard 1775' (mit Titelblatt und Schlussvignette von B. A. Dunker) erschienen ist.[18]) Für 'Sinner von Balaigues' spricht dessen vielseitige litterarische Thätigkeit. Aber wo sind die Nachweise?

Vorbemerkung Sinners zu den Briefen Carl Augusts.

Im Herbst 1779 kame der regierende Herzog von Sachsen-Weimar, begleitet nebst andern Cavaliers von dem berühmten Herrn Göthe, nach Bern. Er, der Herzog, hatte ein Empfehlungsschreiben an mich. Ich hatte die Ehre S. D. alles sehenswürdige in unserer Stadt und derselben Umgebungen zu zeigen. — Er ersuchte mich, eine Copie von dem im Schlosse Spietz sich befindenden Original Portrait des berühmten Herzogs Bernhard von

---

Einstweilen musste der Verfasser vorstehenden Aufsatzes auf die vollständige Wiedergabe der Concepte Sinners verzichten.

[18]) Albr. Haller an E. F. v. Gemmingen, den 20. April 1775: 'Ein hiesiger Edelmann hat Werthern in ein französisches Drama gebracht' (ungedruckt). J. J. Bodmer an Schinz 14. August 1775 (Goethe-Jahrb. 5, 197): 'Wir müssen doch Sinners Werther auch sehen. Ein Drama davon muss sehr die Mine einer Elegie haben'.

Sachsen-Weymar machen zu lassen und sie Ihme nach Weymar zu senden. Nach vielen Bemühungen gelang es mir endlich das Original von Hern v. Erlach in Spiez auf einige Zeit zu erhalten. Kunstmahler Hartmann verfertigte davon eine sehr gute Copie. Nach Empfang derselben geruhten S. D. mir Ihren Dank nebst Übersendung einer goldenen Dose durch Ihren geheimen Rath Göthe zukommen zu lassen. Von daher rühren die Briefe von dem Herzogen an mich her. v. Sinner.

Briefe Carl Augusts an K. F. v. Sinner.[19])

1.

Berne ce 20 d'Octobre 1779.

C'est avec les sentiments de la plus vive reconnoissance Monsieur pour toutes les bontés et politesses dont Vous m'avez comblé pendant mon séjour à Berne que je Vous en offre mes remerciments; soyez sur Monsieur qu'ils sont bien vrais et sinceres. Je Vous envoi le portrait du Duc Bernhard, avec priere de le faire remettre à Mr. d'Erlach avec bien des remerciments de ma part pour sa complaisance. Ajoutez à tout ce que Vous avez bien voulu faire pour moi, encore cette bonté de me faire tirer une copie bien fidele de ce portrait par Hartmann, si Mr. d'Erlach le permet. S'il est achevé Vous aurez la bonté Monsieur de me le faire venir à Weimar. J'ose Vous prier en même tems Monsieur de tâcher d'avoir la liste des papiers du Duc de Weimar qui se trouvent à Spiez et de me l'envoyer. Ce sera mettre le comble a ma reconnoissance si Vous voulez Vous charger de ces commissions, que je prends la liberté de Vous donner; pardonnez mon griffonage, mais soyez assurez que rien negale les sentiments que je Vous ai voue pour la vie.

Charles. D. d. S. W.

[Adresse] A Monsieur le Capitaine de Sinner.

2.

Weymar den 10 Jan. 1780.

Unter vielen annehmlichkeiten, die ich meiner Reise in die Schweitz verdanke, ist die Ihrer Bekanntschaft, werther Herr von Sinner, mir eine der vorzüglichsten. Die vielen höflichkeiten, u. Dienste, welche Sie mir während meines Aufenthaltes in Bern erzeigt haben, sind mir auf immer unvergesslich. Empfangen Sie meinen lebhaftesten Dank dafür. Ich wünsche dass das kleine Geschenk, welches ich hier beylege, u. Sie gütigst annehmen wollen, Sie zuweilen an mich, u. an die angenehmen tage, welche ich mit Ihnen zuzubringen das Glück hatte, errinnern möge, u.

---

[19]) Orthographie und Interpunction nach den Originalen.

Ihnen ein beständiger Zeuge sey, von der wahren hochachtung, welche ich für Sie hege. Leben Sie wohl.

Carl August. HzSachsenW.

3.

A Monsieur
Monsieur le Capitaine de Sinner
Second fils de Mr. l'avoyer
a Berne en suisse.

[Reçue le 2 d'avril 80]
[Rückseite: par addresse de Vos tres humbles et tres obeiss Serviteurs freres Bethman.]

Weimar ce 6 de Mars 1780.

J'ai reçu Monsieur, Votre derniere du 2 de fev. ainsi que celle qui precedoit le portrait du D. Bernhard. Je suis on ne peut pas plus reconnoissant des peines que vous avez bien voulu Vous donner pour me le procurer; mon voyage a été j'usqu'a chez moi très heureux, un peu de mauvais tems nous a incommodé, mais en nous arrettant souvent, a des endroit interessant, cela a été fort supportable.

J'ai passé par Studtgardt ou je me suis arreté 8 jours. Puis en passant par Carlsruh, en Darmstadt, j'ai visité mes parents. C'est le 19 de Janvier que je suis arrivé ici. Le grand froid ne fait que de nous quitter; at-il êté si fort chez Vous en Suisse aussi? Je suis bien sensible au souvenir de Mr l'avoyer votre pere; je compte pour une des plus heureuses circonstances de mon voyage que j'ai eu la satisfaction de faire sa connoissance. Je Vous prie Monsieur de lui dire bien de belles choses de ma part et de l'assurer de la verité de la haute estime que je lui porte.

Je suis sur que rien ne me procurera plus facilement la possession des papiers du Duc Bernh. qui me sont a cause de l'histoire de ce grand homme si interessant que si Vous Monsieur et Mr l'avoyer voudront bien continuer d'employer Votre Credit près Mr. le Baron de Spietz. Vous me Vous rendez bien redevable encore par la peine que Vous voulez bien Vous donner pour me procurer ces papiers; En verité Monsieur je ne saurai rien par quoi Vous pourriez plus m'obliger, que par ce service. Les originaux qui ne sont d'aucune utilité a Mr d'Erlach me le seroient, a en juger par le Catalogue que Vous avez eu la bonté de m'envoyer nous manquant tout detail exact et authentique de ce Duc. Vous voudrez bien remercier Mr de Spietz de ma part de ce qu'il a bien voulu de me faire parvenir ce Catalogue. Adieu Monsieur, je vous prie de me donner souvent de nouvelles, vos lettres me seront toujours interessants, je serai charmé d'apprendre par Vous des nouvelles d'un pays que j'aime tant et auquel je dois de jours et de connoissances si agreables. Je Vous

prie de croire que les sentiments, et la parfaite considération que je Vous porte, ne se changeront jamais.

Charles DdSW.

4.

A Monsieur le capitain de Sinner
second fils de M^r^ l'avoyer
a Berne en Suisse.

fr^o^ Schaffhs.

[Am Rande (und auf der Rückseite von der Hand des Empfängers): 2 Juni 1780.]

Weimar ce 18 de M. 1780.

Vous m'aviez conseillé Monsieur de m'adresser droit a l'Avoyer Erlach et à son neveu, pour obtenir les papiers du Duc Bernhard de Weimar, qui se trouvent dans le chateau de Spietz; je vous envoi pour cela deux lettres que je vous prie de remettre selon leurs adresses. Pardonnez moi, Monsieur, que je Vous en charge. Je serois très étonné si mes lettres fussent d'un plus grand effet que la peine que Vous et Mr. Votre pere avez bien voulu de Vous donner pour me les procurer: Si contre mon attente je reussirai de la façon que Vous m'avez conseillé, je ne manquerai jamais de me souvenir que ce n'est qu' à la maniere comme Vous avez bien voulu arranger l'affaire, que j'en deverai la reuissite. Donnez moi bientôt de Vos nouvelles et croyez à la verité des sentiments que je Vous porte. J'ai l'honneur d'être

Monsieur
votre très affectionné serviteur
Charles DdSW.

Mr. l'avoyer votre pere trouve ici les assurances de la haute estime que je lui porte.

5.

A Monsieur
Monsieur de Sinner, Capitaine,
Second fils de Mr l'avoyer
à Avanche en Suisse p. Berne.

fr Schaffhs.

[Von der Hand des Empfängers: Reçu le 28 Juillet 1780.]

W. ce 7 de Julliet 1780.

Votre lettre Monsieur du 21 du mois passé, m'est venue, il y a quelques jours. Je suis on ne peut pas plus reconnoissant des peines infinies que Vous Vous donnez pour me procurer la possession du papiers du Duc Bernhardt. L'amitié que Vous me prouvez par la m'est extremement flatteuse et les marques en seront imprimé pour toujours à ma memoire. Quoique, selon ce que j'ai vu par votre lettre, Monsieur, Vous avez rendu a Mrs

d'Erlach ce dont je Vous avois prié de Vous charger ils ne m'ont point repondu, ni l'avoyer ni son gendre, la raison m'en est un enigme, jè n'espere pas que cela sera la façon avec laquelle ils vaudront me faire parvenir leur refus. Je ne l'ai pas demandé de droit a ces Mess, ce n'etoit que par complaisance que je m'attendois qu'ils me cederoient ces papiers qui ne leur sont d'aucune utilité, et qui me seroient très agréable par rapport à l'histoire, du grand General. Que de cette negotiation arrive ce que voudra, elle m'a prouvé un grand bien en me faisant connoitre Monsieur, votre caractere amiable, honete, et serviable. Ces connoissances me sont très precieuses et je souhaite leur prouver le cas que j'en tais. Mr. l'avoyer Votre pere voudra bien recevoir l'assurance de mon estime; adieu, Monsieur, conservez moi les sentiments dont Vous m'avez donnes tant de marques si eclatantes.

Charles DdSW.

On m'a dit que Mr le Duc de Chartre a mène un singulier train de vie chez Vous, pas trop a sa louange cela est-il vrai? Il n'a fait que parcourir la Suisse. Je Vous envie de passer la belle Saison dans cette belle contrée d'Avenche. Mad. Votre belle mere voudra bien se souvenir de moi. Pardonnez mon griffonage.

6.

A Monsieur
Monsieur le capitaine de Sinner
Second fils de Mr l'avoyer
fr. Schaffhse à Avenche, en Suisse.
[Recue le 8. 7.bre 1780.]

W. ce 26 d'Aout 1780.

Votre lettre du 3 de ce mois, Monsieur, m'est venue. Vous êtes trop modeste de ne pas vouloir reconnaitre combien je Vous suis redevable pour toutes les peines que Vous avez bien voulu Vous donner pour m'obliger. J'aurois êté plus embarrassé de demander les papiers si souvent mentionnés, en fussiez Vous le possesseur, connoissant Votre amitié pour moi, et le desir que Vous avez de rendre des services a ceux qui ont eu le bonheur de Vous interesser.

Mrs d Erlach m'ont epargnés cet embarras de delicatesse. J'ai recu reponse d'eux, peu de tems après que Vous reçutes ma derniere lettre. Ils mont refuses nettement les originaux et m'en ont offert des copies. Je me vois obligé d'accepter cela et je le leurs ferais ecrire.

La Secheresse a été des plus forte dans toute l'Allemagne et cela a nuit a beaucoup de choses. Les prairies en ont beaucoup souffert, et la paille, qui est un grand article chez nous, est restée tres courte. Cela incommode beaucoup nos economes.

Mr Votre [pere] voudra bien recevoir les assurances de ma haute estime, et Vous, Monsieur, serez assurés de l'invariabilité des sentiments que je vous porte.

Charles DdSW.

7.

A Monsieur
Monsieur le Capitaine de Sinner
Second fils de Mr l'avoyer
a Berne, en Suisse.

W. ce 26 Nov. 1780.

Ce n'est point paresse Monsieur, qui m'a fait differrer si longtems a Vous repondre, mais une absence me priva du plaisir de recevoir Votre lettre plustot. Vous avez bien tord, Monsieur, croyant que Vous puissiez m'incommoder en m'ecrivant, je suis enchanté de recevoir de Vos lettres et par la des nouvelles d'une contrée que j'aime tant comme Votre pays natal.

C'est presentement que j'avois quitté le canton de Berne pour le sauvage Valais, ou pour mieux dire, c'est plustot un de ces jours l'anniversaire de mon arrivée a Zurich.

Nous avons joui d'un assez bel automne, et ce n'est que le froid qui nous manque pour que ce mois nous soit tout a fait agréable; mais les Aurores boreales qui ne nous quittent presque point la nuit depuis quelques jours nous annoncent l'approche de tous les plaisirs froids que l'hiver nous apporte. Ce seroit dans Votre ville que je voudrois pouvoir passer cette saison, et attendre la le retour du beau verd qui nulle part est aussi beau qu'en Suisse.

Si l'occasion me manque de Vous voir cela ne m'empeche point de Vous dire de bouche que les sentiments d'une estime particuliere que je Vous porte, sont vrais et inaltérables. Adieu Monsieur

Charles DdSW.

Mr. Votre pere voudra bien recevoir bien des compl. de ma part.

8.

W. le 8 de Jan. 1781.

Je viens de recevoir Monsieur Votre lettre du 30 X^{br}. Vous m'avez donnez par la une nouvelle marque de Votre souvenir et de Votre amitie. Vous aurez commencée l'année selon mes voeux, sans aucune inquiétude, je desire que Vous jouissiez dans son cours d'une parfaite santé et d'un contemtement non interrompu. Nous avons dans ce pays ci et dans toute la contrée de la neige que depuis quatre jours; ou froid sec, ou un dégéle general est le tems que nous avons eu, depuis le commencement de l'hyver. Cette saison s'est suivi assez regulierement 7—8 jours d'un froid sec, fut ordinairement suivi d'un dégéle de 2—3 jours; puis le froid

reprit avec véhémence. Les semences en souffriront beaucoup. Tous les proprietaires des magazins n'y perdront rien. N'avez Vous pas besoin de faire quelque achat de Bled dans Votre pays? La Thuringue qui en abonde serait bien charmé de Vous en fournir. En cas que Votre Republique en auroit besoin, donnez nous la preferance. D'ou est ce que Vous tirez les denrées avec lesquels Vous formez Vos magazins? Est-ce par le charoi que Vous les transportez ou bien Vos rivieres Vous servent-ils à cet usage? Entre autres bons instituts que Vous avez chez Vous s'y trouve-t'il un Lombard? En cas que cela soit, je Vous prierois de m'en faire parvenir la description, l'ordre dans lequel il se trouve et la façon comme il est mêné. Pardonnez moi la liberté que je prends de Vous charger de ces commissions, et croyez Monsieur, que l'estime que je Vous porte, est très distinguée et inviolable. Adieu Monsieur.

Charles DdSW.

Bern. Ludwig Hirzel.

Die Anordnung der Schillerschen Gedichte.

1.

Für die Gedichte Schillers hat sich die Anordnung, welche Körner nach des Dichters Tode traf, allgemein eingebürgert und ist bis auf die Gegenwart massgebend geblieben. Der weitere Kreis der Leser hat sich gewöhnt, die Gedichte in dieser Reihenfolge zu geniessen, nicht selten begegnet man der Meinung, dass sie vom Dichter selbst herrühre, sogar in Abhandlungen über einzelne Gedichte sieht man Schlüsse auf die Bedeutung derselben aus ihrer Stelle in dieser Sammlung gezogen![1]) — Gewiss wird niemand die Vorzüge der Körnerschen Redaction verkennen: geschickt verbindet sie den historischen Gesichtspunkt mit der Rücksicht auf die Verwandtschaft des Inhalts und weiss so ein zusammenhängendes, übersichtliches und klares Bild der Gedanken- und Empfindungswelt des Dichters zu geben. Und doch darf man nicht vergessen, dass dieses Bild ein künstlich von fremder Hand nachgeschaffenes ist, dass es

[1]) Vgl. meine Notiz in der Übersicht über die neuere Schillerlitteratur, Zeitschrift f. deutsche Philologie 21, 90.

wohl den Bedürfnissen und Forderungen der damaligen Zeit entsprach, dass es aber jetzt Aufgabe eines Herausgebers sein muss, das wahre, ursprüngliche an seine Stelle zu setzen.

Aber wie ist dieses zu gewinnen? Goedeke glaubte in der historisch-kritischen Ausgabe die Gedichte so genau als möglich in der Reihenfolge ihrer Entstehung vorführen zu müssen. Er blieb damit den Principien jener Ausgabe treu, das allmähliche Wachsthum des Schillertextes zu verfolgen. Aber so hoch man den wissenschaftlichen Werth eines solchen Verfahrens auch anschlagen mag, die höchste Aufgabe der Ausgabe eines Schriftstellers kann doch nicht die sein, die Materialien zur Erkenntniss seines Werdens zu liefern: sie darf nicht wieder in einzelne Bausteine auflösen, was der Dichter schon zu einem kunstvollen Bauwerk verbunden hat — mit einem Worte: die vom Verfasser selbst für seine Gedichte geschaffene Ordnung verlangt gewissenhafteste Berücksichtigung, man darf weder über sie hinausgehen — wie Körner, noch hinter sie zurückgehen — wie Goedeke that.

So sehen wir denn auch, wie für die neue Weimarer Goethe-Ausgabe die Anordnung der Ausgabe letzter Hand als unantastbar festgehalten wird, zumal nachdem Scherer im Goethe-Jahrbuch Bd. 3—5 gezeigt hat, dass diese Anordnung fast durchweg vom Dichter mit gutem Grunde getroffen ist und insbesondere bei den Gedichten auf feinsinniger künstlerischer Gruppirung beruht.

Warum hat man bei Schillers Gedichten diese Rücksicht bisher nicht beachtet?

Bekanntlich besitzen wir auch von ihnen eine vom Dichter lange geplante und mit grosser Sorgfalt veranstaltete Sammlung. Bereits im Sommer 1792 hatte er wegen derselben mit Crusius Verhandlungen angeknüpft; am 3. September hofft er, dass der Druck nach der Messe werde beginnen können (Geschäftsbriefe S. 82). Noch im nächsten Jahre sehen wir ihn mit der Ausführung seines Planes beschäftigt; die Briefe an Körner vom 5. und 27. Mai zeigen, wie gewissenhaft er es mit der Auswahl und Redaction seiner älteren Gedichte nimmt. Die Ausgabe kam

damals nicht zu stande, doch behielt er sie, wie der Brief an Cotta vom 16. März 1795 erkennen lässt, unausgesetzt im Auge. Endlich im Jahre 1798 war dieselbe fest beschlossen: die letzte Seite des Musenalmanachs für das folgende Jahr enthielt die Ankündigung, am 15. October 1799 ist das Manuscript in der Hand des Abschreibers (Geschäftsbriefe S. 217), in den letzten Tagen des Juli 1800 beschäftigt ihn noch die Redaction des Schlusses (an Goethe 30. Juli), zum Herbst erschienen 'Gedichte von Friederich Schiller. Erster Theil. Leipzig, 1800. bey Siegfried Lebrecht Crusius'. Der zweite Theil folgte im Sommer 1803. Die Briefe an Körner, an den Verleger und besonders an den Drucker Göpferdt in Jena lassen erkennen, mit welcher Sorgfalt Schiller die Ausstattung der Ausgabe, die Güte des Papiers, die Übersichtlichkeit und Correctheit des Druckes überwachte.

Es ist von vornherein anzunehmen, dass bei einer so lange vorbereiteten und so sorgfältig ausgeführten Ausgabe die innere Einrichtung der äusseren nicht nachstand. Welche Anforderungen in dieser Beziehung der wahre Künstler an sich zu stellen habe, hätte Schiller, auch wenn er, der Meister in der Composition, es nicht selbst gefühlt hätte, schon das Vorbild Goethes zeigen müssen.[2]) Es ist für die

[2]) Ohne Einfluss auf die Anordnung der Crusiusschen Ausgabe blieben die beiden früheren von fremder Hand veranstalteten Sammlungen. Die 'Sammlung einiger zerstreuter Gedichte von Schiller. Für einen freundschaftlichen Zirkel abgedruckt. Erlangen 1793' enthielt überhaupt nur 10 Gedichte, das jüngste darunter die 'Götter Griechenlands'. Die von Behrens ohne Schillers Wissen unternommene Ausgabe 'Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller Professor in Jena Erster Band mit dem Portrait des Verfassers. Jena und Weimar 1800. — — Zweiter Theil Jena und Leipzig 1801. — — Dritter Band Jena und Weimar 1801' bringt im ersten Bande nur Gedichte aus der 'Anthologie' mit geringen Ausnahmen in der dort gegebenen Ordnung, die 'Künstler' und die 'Götter Griechenlands'; im zweiten erst das 'Lied an die Freude', dann in der ursprünglichen Reihenfolge die Gedichte des Musenalmanachs f. 1796, die des Musenalmanachs f. 1797 bis S. 142 (also ohne die 'Tabulae votivae' und 'Xenien'), die des Musenalmanachs f. 1798, 1799, 1800 mit einzelnen Lücken, endlich die 'Resignation'; der dritte Band ist aus der Crusiusschen Ausgabe zusammengestoppelt. Vom ersten Bande gibt es, worauf mich R. Köhlers Güte auf-

Beurtheilung der Schillerschen Sammlung nicht ohne Bedeutung, dass gerade in dem Jahre, in welchem der erste Band derselben abgeschlossen wurde, auch die neue Sammlung der Goetheschen Gedichte (im 7. Bande der 'Neuen Schriften' Berlin, Unger 1800) erschien. Schiller selbst hatte die erste geschäftliche Anknüpfung mit Unger übernommen (Brief v. 26. Mai 1799; Geschäftsbriefe S. 211), er verfolgte die Redaction der Sammlung mit lebhaftem Antheil, einzelne Fragen wurden zwischen beiden Freunden besprochen (vgl. die Briefe vom 26. Juni, 3., 6., 9., 16. August 1799). Seine Auffassung von den Pflichten des Herausgebers spricht Goethe aus im Brief vom 3. August: 'Zu einer solchen Redaction gehört Sammlung, Fassung und eine gewisse allgemeine Stimmung. Wenn ich noch ein paar Dutzend neue Gedichte dazu thun könnte, um gewisse

---

merksam machte, auch eine Ausgabe mit dem Druckort Frankfurt und Leipzig und einer veränderten, noch schrecklicheren Wiedergabe des [Graffschen] Porträts; dieselbe stimmt aber sonst auch in typographischen Einzelheiten völlig mit der anderen überein.

Worauf Goedeke seine ganz allgemein ausgesprochene Behauptung stützt (S. X), Schiller selbst habe diesen Nachdruck (wie Goethe den Himburgischen) für einzelne neue Bearbeitungen als Grundlage benutzt, weiss ich nicht. Nach der von mir gegebenen Quellenanalyse desselben lag für ihn keine Veranlassung vor, auf denselben zurückzugreifen; ich selbst habe bei einer ziemlich eingehenden, wenn auch natürlich nicht erschöpfenden Vergleichung keinen Beleg dafür finden können. Wenn Schiller z. B. in der 'Klage der Ceres' V. 87 für die Lesart des Musenalmanachs von 1797 'Von des Nordens kaltem Hauch' in der Crusiusschen Ausgabe setzt 'Wenn von Nordes kaltem Hauch', so brauchte er darauf schwerlich erst durch Behrens' Correctur (2, 71) geführt zu werden 'Von des Nordes kaltem Hauch'.

Dass der Druck der Crusiusschen Ausgabe sehr correct ist, erkennt auch Goedeke S. XI an. Mir ist 2, 112 der Custos aufgefallen 'Weis-'; Bogen H bringt als nächsten Titel 'Die Weltweisen': vermuthlich hatte Schiller ursprünglich einen anderen Titel für dies Gedicht (in den Horen 1795 heisst es 'Die Thaten der Philosophen') gewählt und änderte noch bei der Correctur. Gerade Bogen H zeigt mehrfache Unregelmässigkeiten im Druck, die Goedeke nur theilweise bemerkt hat; auch die orthographischen Abweichungen S. 118 'füſſen : Füſſen' (mit ſſ statt ſz, wie der Musenalmanach hat und sonst auch unsere Ausgabe schreibt; vgl. z. B. 1, 48. 68. 225) und das unlogische, rein phonetische Komma S. 118 hinter 'gebietenden Pflicht' hat er übersehen.

Lücken auszufüllen und gewisse Rubriken, die sehr mager ausfallen, zu bereichern, so könnte es ein recht interessantes Ganze geben. Doch wenn ich nicht Zeit finde, das Publikum zu bedenken, so will ich wenigstens so redlich gegen mich selbst handeln, dass ich mich von dem überzeuge, was ich thun sollte, wenn ich es auch gerade jetzt nicht thun kann. Es gibt für die Zukunft leitende Fingerzeige'.

Diese Worte bezeichnen auch den Standpunkt Schillers. Nichts kann unberechtigter sein, als Goedekes Urtheil über die Crusiussche Ausgabe (Hist.-Krit. Ausg. 11, XI): 'Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so ist ein anderes Princip nicht zu erkennen, als die Sammlung bunt und abwechselnd zu machen, um den Leser durch Zusammenstellung des Gleichartigen nicht zu ermüden; antike und moderne Formen wechseln, zwischen die Balladen sind ganz fremdartige (?!) didaktische Distichen gestellt, die 'Nadowessische Totenklage' steht zwischen dem Epigramm 'Deutsche Treue' und dem Liede 'Hoffnung'; auch die chronologische Folge ist nicht als Princip der Anordnung angenommen, da dicht nebeneinander stehende Gedichte zehen, sechzehen Jahre auseinander liegen'. Die Sammlung zeigt vielmehr eine sehr sorgfältige[3]), mit künstlerischer Berechnung durchgeführte und im ganzen klar erkennbare Gliederung.

Der chronologische Gesichtspunkt tritt dabei naturgemäss zurück; im ersten Bande finden wir ihn gar nicht, im zweiten nur ganz nebensächlich beachtet. Auch die Anordnung nach Gattungen ist nicht durchgeführt — die Sammlung hätte dadurch doch eine zu grosse Gleichförmigkeit mit der gleichzeitigen Goetheschen erhalten. Wohl aber ist Schiller darin dem Vorbild seines Freundes gefolgt, dass er, wie dieser in der Sammlung von 1789[4]) und später noch innerhalb der einzelnen Rubriken[5]) that, einen inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Gedichten herzustellen bemüht war.

---

[3]) Direct an den von Goedeke erwähnten Beispielen ist dies nachgewiesen unten S. 144.

[4]) Vgl. Scherer, Goethe-Jahrbuch 4, 52 f.

[5]) Ebenda 5, 265.

Freilich darf man nicht erwarten, hier etwa wie in Goethes Liedern gleichsam in einen kleinen Roman eingeführt[6]) zu werden — dazu boten die Schillerschen Gedichte keinen Stoff; höchstens die Lauralieder, 'Die Blumen' und die späteren Situationsgedichte 'An Emma', 'Das Geheimniss', 'Die Erwartung', 'Die Begegnung' hätten sich dazu geeignet, wenn sie auch schwerlich schon, wie Goedeke 11, 207 vermuthete, 'für das romantische Gedicht bestimmt waren, dessen Schiller am 5. October 1795 gegen Humboldt erwähnt' (vgl. an Körner 3, 326); denn unter einer 'romantischen Erzählung' (so lautet sein Ausdruck!) verstand er wohl sicherlich etwas anderes als einen Liedercyclus in wechselnden Versarten, vermuthlich dachte er dabei an ein romantisches Epos (etwa in Wielands Manier); fragt er doch in demselben Brief den Freund gleich darauf, was er von seiner Befähigung für das Epische halte.

Schiller hat vielmehr, entsprechend der Eigenart seiner Poesie, einen allgemeineren Zusammenhang für seine Gedichte gesucht: in möglichster Abwechslung der metrischen Form stellte er concretere und abstractere Gedichte in der Weise zusammen, dass eine gewisse Lebensstimmung, eine allgemeine Wahrheit in Lebensbildern und Betrachtungen von den verschiedensten Seiten aus illustrirt wurde, dass eine Empfindung in mannigfachem Wechsel, oft in scharfen Contrasten sich abspielte und zu einem in sich beruhigten Abschluss gelangte. Ja manche Reihen von Gedichten zeigen einen so streng gegliederten Aufbau, dass sie fast ein Gedankensystem bilden oder gar den Eindruck des Programmartigen machen.[7])

Indem ich nunmehr dazu übergehe, diese Gliederung im einzelnen nachzuweisen, zu diesem Zwecke die Gedichte in bestimmte Gruppen zerlege und letztere wieder nach Scherers Vorgang disponire und den Inhalt unter bestimmte Begriffe formulire, möchte ich, um Missverständnissen zu entgehen, betonen, dass ich nicht verkenne, wie oft man damit dem Dichter bewusste Gedanken unterlegt, wo ihn

[6]) Ebenda 4, 64 f.

[7]) Vgl. besonders 1, 28—40 (unten S. 136 f.), 262—78 (unten S. 145 f.) 279—302 (unten S. 146 ff.).

nur unbewusste Empfindung leitete, wie oft man klare Planmässigkeit aufzeigt, wo in Wahrheit halb und halb der Zufall sein Spiel trieb. Auch von Schillers Sammlung gilt das Urtheil, welches Scherer über die Goethesche fällt: 'Er bleibt immer Künstler, er lässt nicht pedantischen Zwang, sondern ästhetische Freiheit walten. Die Gruppen, die er bildet, wie alle Gestalten, die er schafft, können nicht mit Begriffen rein umschrieben, sie können nicht verstandesmässig aufgelöst werden: sie behalten stets etwas lebendig Fliessendes, etwas Zufälliges im Kleinen bei der höchsten Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit im Grossen'. Und ich möchte, wenn ich mitunter dem Dichter zu viel unterzulegen scheinen sollte, mir solchen Vorwürfen gegenüber noch ein Wort Scherers aus dem Schluss seines ersten Aufsatzes aneignen: 'Es kann nicht fehlen, dass Betrachtungen solcher Art zuweilen über das Ziel hinausschiessen d. h. dass sie Absichten vermuthen, welche der Dichter nicht wirklich gehabt hat. Aber man darf behaupten, dass sie schwerlich etwas enthalten, was sich der Dichter nicht gerne gefallen lassen würde. In der Kunst werden mit den Hauptzwecken oft Nebenzwecke erreicht, an welche der Künstler selbst von vornherein nicht dachte, die ihm nachträglich zum Theil auffallen, zum Theil aber auch nicht zum Bewusstsein kommen mögen. Die Betrachtung des späteren Liebhabers wird dann immer im Sinne des Künstlers handeln, wenn sie alle Vortheile seines Verfahrens aufdeckt; aber sie kann sich nicht anmassen, Haupt- und Nebenzwecke, bewusstes Streben und zufälliges Erreichen überall zu scheiden. — — — Wir dürfen dem Künstler jedoch eher mehr als weniger zutrauen.'[8])

2. Der erste Theil der Gedichte. 1800.

Die Sammlung ist schon äusserlich in vier Hauptabschnitte zerlegt, indem jedesmal nach ungefähr hundert Seiten (zusammen sind es 335) ein grösseres für sich bestehendes oder aus gleichartigen Gedichten zusammengesetztes Stück wiederkehrt. So bilden

[8]) Goethe-Jahrbuch 4, 52; 3, 172.

S. 113—148 die vier Balladen und Romanzen: 'Der Kampf mit dem Drachen', 'Taucher', 'Handschuh' und 'Ring des Polykrates',
S. 207—261 die Übersetzung des zweiten Buches der Äneide,
S. 303—324 die 'Votivtafeln'
eine deutliche Grenzscheide.

Innerhalb der so gewonnenen Abschnitte sind dann noch mitunter vom Dichter gewisse Marksteine gesetzt, um die Gliederung klarer anzudeuten.

Erster Abschnitt: S. 1—112.

A. Eröffnungsgedichte S. 3—14.

Das erste Gedicht, 'Das Mädchen aus der Fremde', soll offenbar als Einleitung der ganzen Sammlung dienen, wie es ähnlich schon im Musenalmanach für 1797 S. 17 nach Goethes 'Idylle' 'Alexis und Dora' die Reihe der Gedichte eröffnete. Schildert diese Allegorie die Erscheinung der Poesie im Leben ganz im allgemeinen, so stellen die beiden folgenden Gedichte, die 'Klage der Ceres' (aus demselben Musenalmanach S. 34) und 'Der Tanz' (aus dem Musenalmanach f. 1796) ihre Wirkung in zwei scharf mit einander contrastirenden Bildern dar: dort verklärt sie den Schmerz, hier vertieft und adelt sie die Lust.

B. Erster Cyclus S. 15—41.

Die hier vereinigten Gedichte enthalten gewissermassen die Grundlage der Schillerschen Lebensstimmung: der unerschütterliche, hingebende Glaube an die Ideale auch inmitten einer oft ideallosen Welt, die Behauptung derselben gegen alle Zweifel und Hindernisse, 'das Flüchten in des Herzens heilig stille Räume aus des Lebens Drang' — das ist das Grundthema derselben, welches in mannigfacher, wohl berechneter Abstufung wiederkehrt.

Erste Gruppe (S. 15—27). Von einem concreten Bilde geht Schiller aus, in unmittelbarer, leidenschaftlicher, persönlicher Empfindung wird jene Stimmung zunächst angeschlagen. Das Situationsgedicht 'Das Geheimniss' (aus dem Musenalmanach f. 1798) ist durchzogen von dem Gedanken, dass

fern und unbeirrt von dem verworrenen Getriebe der kalten, fremden Welt das höchste Glück des Herzens wie ein Raub gewonnen und genossen sein will.

In abstracterer Weise führen das Thema weiter 'Das Glück' (aus dem Musenalmanach f. 1799) und 'Der Genius' (aus den Horen 1795), durch die Umänderung des ursprünglichen Titels 'Natur und Schule' ist dasselbe auch äusserlich noch enger an das erstere angeschlossen. Wenn Schiller in dem 'Glück' ganz allgemein die höchsten Gaben desselben rühmt, mit neidloser Freude diejenigen preist, welchen von den Göttern die geniale Anlage zum Helden und Herrscher, zur Kunst und zur Sittlichkeit verliehen ist, so feiert er im 'Genius' speciell das Letztere, indem er die naive sittliche Anmuth der schönen Seele weit über eine durch die Vernunft errungene Sittlichkeit erhebt. Er gibt also im zweiten Gedichte eine nähere Ausführung zu Vers 10—15 des ersteren.

Zweite Gruppe (S. 28—40). Wenn irgendwo, so lässt sich hier in zweifelloser Weise constatiren, dass Schiller mit Bewusstsein nach einem möglichst geschlossenen und auch äusserlich leicht erkennbaren Zusammenhang der einzelnen Gedichte strebte — so deutlich tritt das Band hervor, welches diesen kleinen Kreis von fünf Gedichten umschliesst!

Klar und bestimmt wird zunächst das Thema ausgesprochen in den 'Worten des Glaubens' (aus dem Musenalmanach f. 1798). Das didaktische Gedicht findet seine Ergänzung in einer Parabel, der 'Theilung der Erde' (aus den Horen 1795). Lehrt er dort, dass, wenn auch die Wirklichkeit der höchsten Ideen unbeweisbar ist, doch unser sittliches Bewusstsein dieselben mit Nothwendigkeit fordert und uns gebietet, sie im Leben festzuhalten, so zeigt er hier: auch die Kunst ist unirdisch, aber sie lässt uns zugleich die Nichtigkeit der realen gegen die idealen Güter erkennen, in ihr gewinnt das Ideal Wirklichkeit, sie öffnet uns durch die ästhetische Erhebung den Olymp schon auf Erden.

Es folgen zwei als Pendants gedachte Epigramme, welche die unerschütterliche Macht der Idee knapp und

scharf an einem Lebensbilde illustriren 'Kolumbus' und 'Odysseus'. Die Untrüglichkeit des festen Glaubens an das in der Idee Gefundene, wenn auch zunächst alles dagegen zu sprechen scheint, wird in kühner Paradoxie in dem ersteren Gedichte, die durch nichts zu beirrende Treue gegen das Vaterland — mit leise ironischem Hinweis auf die zu Grunde liegende Illusion — in dem zweiten geschildert. — In der Crusiusschen Ausgabe sind beide Gedichte auch typographisch auf zwei offenen Seiten einander scharf gegenübergestellt. Sie stammen zwar beide aus dem Musenalmanach f. 1796, waren aber dort weit von einander getrennt auf S. 179 und S. 6.

Unmittelbar an das Thema des letzten Gedichtes knüpft dann 'Die Bürgschaft' (aus dem Musenalmanach f. 1799) an: auch sie verherrlicht eine durch keine Gefahren, ja schliesslich auch nicht durch den Schein der völligen Nutzlosigkeit zu beirrende Treue. Wirkungsvoll tritt neben die scharf pointirten Epigramme die scenenreiche, dramatisch bewegte Ballade; in dem mit allen Mitteln der Kunst lebensvoll ausgestalteten Bilde findet der ganze Cyclus seinen wirksamen Abschluss. Und in glücklichster Weise bot sich hier dem Dichter ein refrainartiger Anklang an das einleitende Gedicht dieser Gruppe dar, durch den gleichsam ein Rückweis auf die dort ausgesprochenen Ideen am Schluss gegeben ist: 'Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall!' so hiess es in den Worten des Glaubens; 'Er glaube an Liebe und Treue!' ruft der Freund, als nüchterner Verstand ihm das nutzlose Opfer ausreden will, 'Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!' lässt am Ende den bekehrten Tyrannen Schiller mit einem Selbstcitat bekennen.

In lockerem Zusammenhang mit den vorhergehenden Gedichten ist hier noch angefügt 'Der Abend' (aus dem Musenalmanach f. 1796 S. 165). Und doch erscheint sein Platz nicht ohne Absicht gewählt; es markirt den Einschnitt nach dem ganzen Cyclus, vertritt gleichsam eine musikalische Pause. Zugleich correspondirt das Bild seliger Ruhe in süsser Liebe, welches das Schlussgedicht bietet, mit der Situation des ersten Gedichtes des Cyclus 'Das Geheimniss'; so bilden beide einen poetischen Rahmen für denselben.

C. Zweiter Cyclus S. 42—112.

Klingt so der erste Cyclus beruhigt aus, so setzt der nächste sogleich in künstlerisch berechnetem scharfem Contraste ein mit bitterer Klage und herber Entsagung in den 'Idealen' (aus dem Musenalmanach f. 1796 S. 135).

Der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, die schmerzlichen Conflicte des Herzens und die Versöhnung und Lösung beider Gegensätze bilden den Inhalt dieses Cyclus. Man sieht, das Thema des ersten wird leidenschaftlicher ergriffen, schärfer in seine Consequenzen verfolgt; die Gegensätze rücken härter aneinander, zugleich wird die Auflösung derselben tiefer erfasst und philosophisch und historisch begründet.

Zwei Gruppen heben sich wieder deutlich ab. Der Dichter hat sie unverkennbar schon äusserlich dadurch markirt, dass er zweimal in strengem Parallelismus ein grösseres Culturbild mit einem 'Spruch des Confucius' zusammenstellte, nämlich S. 49—66 den 'Spaziergang' mit dem Spruch über die Dimensionen der Zeit und S. 91—112 'Die Glocke' mit dem Spruch über die Dimensionen des Raumes.

Erste Gruppe (S. 42—66). In dem ersten, oben schon erwähnten Gedicht, den 'Idealen', findet die Stimmung, von welcher der Cyclus ausgeht, ihren allgemeinsten, gewaltigsten Ausdruck. An dasselbe ist ein älteres passend angelehnt, 'Die Blumen' (in der Anthologie von 1782 'Meine Blumen'): aus dem Allgemeinen führt Schiller uns in das Besondere, in die Schilderung einer hoffnungslosen, aber still bewahrten Liebe.

Von den Klagen um die schmerzlichen Entsagungen des eignen Lebens, um den Verlust der Ideale seiner 'goldnen Zeit' erhebt sich der Dichter zu dem Hinblick auf den Entwicklungsgang der ganzen Menschheit; auch hier erscheint zunächst das idyllische Glück der Einheit mit der Natur, welches die Jugendzeit der Menschheit verklärte, verloren, aber doch nicht unwiederbringlich dahin: 'die Sonne Homers lächelt auch uns', aus der Entzweiung soll die Cultur wieder zur Eintracht mit der Natur zurückkehren. So verknüpft ein enges Band den 'Spaziergang' mit den vor-

hergehenden Gedichten, speciell dem Anfangsgedichte, den 'Idealen'; in den Horen von 1795 hiess er ja auch 'Elegie'.

An das grosse Bild des Kreislaufs der Cultur schliesst Schiller eine nüchterne, praktische Lebensregel in dem 'Spruch des Confucius' (aus dem Musenalmanach f. 1796) über die Dimensionen der Zeit. Ein gewisser, wenn auch etwas spielender Parallelismus zu dem vorigen Gedichte ist unverkennbar: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sollen im Leben in den rechten Einklang gebracht werden.

Zweite Gruppe (S. 67—112). Die acht Gedichte derselben führen den Gedanken- und Empfindungskreis der vier Gedichte der ersten Gruppe in der Weise weiter aus, dass lyrische (bezw. lyrisch-epische) Gedichte mit betrachtenden (bezw. episch-didaktischen) abwechseln. Die beiden Reihen, welche sich so durch einander schlingen, zeigen eine allmählich aufsteigende Entwicklung zu immer vollerer Versöhnung.

So äussert sich zunächst in dem ersten Gedichte der ersten Reihe 'Des Mädchens Klage' (aus dem Musenalmanach f. 1799) der Schmerz um das verlorne Liebesglück in wilder Verzweiflung am Leben, und nur am Schluss ringt sich der Trost hindurch, dass in 'der Liebe Schmerzen und Klagen' selber 'das süsseste Glück für die traurende Brust' liege. Hoffnungslose Liebe ist auch das Thema des nächsten Gedichtes der Reihe 'Ritter Toggenburg' (aus dem Musenalmanach f. 1798), aber ruhiger, milder ist hier die Entsagung, still, ja friedlich lebt sich der Schmerz aus. Endlich das letzte Gedicht 'Die Begegnung' (aus den Horen 1797) bildet den Abschluss dieser Reihe: 'das treue Herz, das trostlos sich verzehrt und, still bescheiden, nie gewagt zu sprechen', findet Erhörung seiner Wünsche — 'am rohen Glück will ich das Edle rächen'.

Zwischen diese balladenartigen Lieder voll leidenschaftlicher Empfindung sind, wie gesagt, die gedankenschweren gewunden. Zusammengestellt sind zuerst zwei kürzere in Distichen 'Die Geschlechter' (aus dem Musenalmanach f. 1797) und 'Menschliches Wissen' (aus den Horen 1795); ersteres schildert die ausgleichende Vereinigung der 'ewig getrennten', 'ewig sich suchenden' Gegensätze der menschlichen Natur,

letzteres die Beschränktheit menschlicher Naturerkenntniss. Dann folgen — entsprechend dem 'Spaziergang' in der vorigen Gruppe — zwei grosse culturhistorische Gedichte, 'Das Eleusische Fest' (aus dem Musenalmanach f. 1799, wo es 'Bürgerlied' hiess) und 'Das Lied von der Glocke' (aus dem Musenalmanach f. 1800); beide ergänzen sich in glücklichster Weise: neben das Bild der sagenhaften Begründung aller Cultur durch die Einführung des Ackerbaus stellt sich das Gemälde des völlig entfalteten häuslichen und bürgerlichen Lebens der Gegenwart. Wie schon erwähnt, ist auch hier, wie oben an den 'Spaziergang', ein 'Spruch des Confucius' (aus dem Musenalmanach f. 1800 S. 209; die 'Glocke' folgt hier erst S. 243) angeschlossen. Mag sein, dass die gleichzeitige Entstehung Einfluss auf die Zusammenstellung hatte; nahe liegt doch auch hier, an eine inhaltliche Verknüpfung zu denken, wie ich sie oben beim 'Spaziergang' vermuthete: der das Leben des Einzelnen wie der Gesammtheit nach allen Seiten durchmessenden Betrachtung des Glockenliedes entspricht die Deutung der drei Dimensionen des Raumes.

Zweiter Abschnitt S. 113—206.

Ähnlich wie in der zuletzt betrachteten Gruppe lösen sich hier die verschiedenen Arten von Gedichten ab, nur sind die gleichartigen Gedichte zu kleineren Gruppen zusammengestellt. So ergeben sich vier Gruppen, innerhalb derselben lässt sich wieder viergliedriger Aufbau erkennen.

Die erste Gruppe (S. 113—148) bilden die vier Balladen 'Der Kampf mit dem Drachen', 'Der Taucher', 'Der Handschuh', 'Der Ring des Polykrates'; die erste aus dem Musenalmanach f. 1799, die drei andern aus dem f. 1798, wo sie aber getrennt von einander und in anderer Ordnung, auch mit anderen Balladen, wie 'Ritter Toggenburg' und den 'Kranichen des Ibycus' vermischt stehen; wenn Schiller sie hier zu einer eigenen Gruppe zusammenstellte, kann es nur mit Rücksicht auf die unleugbare Verwandtschaft des Grundgedankens geschehen sein. Die Anordnung sucht Gegenbilder zu schaffen (den 'Handschuh' nannte er bekanntlich schon im Briefe an Goethe vom 18. Juni 1797

ein Nachstück zum 'Taucher'); der 'Ring des Polykrates' leitet ausserdem bequem über zu den Antikes behandelnden Epigrammen der nächsten Gruppe. Diese

Zweite Gruppe (S. 149—154) umfasst die vier didaktischen Gedichte 'Archimedes und der Schüler' (aus den Horen 1795 Bd. 4 St. 11), 'Die Antike an den nordischen Wandrer' (ebda. Bd. 3 St. 9), 'Dithyrambe' (im Musenalmanach f. 1797 'Der Besuch'), 'Poesie des Lebens' (aus dem Musenalmanach f. 1799). Die gemeinsame Tendenz derselben ist unverkennbar, alle vier wenden sich gegen eine begeisterungs- und phantasielose Nüchternheit. Die beiden ersten sind Pendants, sie geisseln in epigrammatischer Form, das eine die nur praktischen Zwecken dienende Beschäftigung mit der Wissenschaft, das andere ein ganz äusserliches Interesse für die Kunst. Das dritte und vierte sind Gegenstücke: malt uns jenes die begeisterte Erhebung des Dichters über die dürre Wirklichkeit durch Wein, Liebe und Dichtung, so bekämpft dieses eine dünkelhafte, öde Verständigkeit, welche das Leben aller freundlichen Illusionen als eines nichtigen Scheins entkleiden möchte.

Dritte Gruppe (S. 155—183). Wieder folgen erzählende Gedichte. Das erste derselben 'Die Kraniche des Ibycus', und das vierte 'Der Gang nach dem Eisenhammer', entstanden zeitlich fast unmittelbar hinter einander, im August und September 1797, sie standen auch im Musenalmanach f. 1798 nahe beisammen (S. 267. 306, indessen doch durch fremde Gedichte und 'Das Geheimniss' getrennt) — hier sind sie an einander gerückt, weil in beiden das unentrinnbare Walten der Nemesis dargestellt ist.

Auf das erste folgt 'Die Erwartung' (aus dem Musenalmanach f. 1800) ohne inneren Zusammenhang, nur ist es jenem Gedicht ähnlich durch die ebenso aufs höchste gesteigerte Spannung und die plötzlich den Leser überraschende Lösung. Dem vierten ist voraufgeschickt 'Die Sänger der Vorwelt' (aus den Horen 1795); man könnte in diesem Preis einer im höchsten Sinne volksthümlichen Dichtung eine Art Motto für das folgende Gedicht sehen, da ja gerade 'Der Gang nach dem Eisenhammer' durch die schlichte, den Vorstellungen des Volkes sich anbequemende

Auffassung des Grundmotivs und die naive, oft mit starker Absichtlichkeit dem Volkston sich annähernde Anspruchslosigkeit der Darstellung unter den Schillerschen Erzählungen einzig dasteht.[9])

Mit der vierten Gruppe (S. 184—206) kehren wir zum Kreis der zweiten zurück, sie bringt fünfzehn, meist kürzere, lehrhafte Gedichte. Man kann dieselben in zwei parallele Reihen von 7 + 8 Gedichten theilen; innerhalb derselben ist paarweise Gliederung unverkennbar, mehrfach bilden je zwei Paare wieder ein kleineres Ganze. Die ganze Gruppe ist durchzogen von dem Gegensatz zwischen einem naiven sittlichen Vertrauen, einem schlichten thatkräftigen Wirken einerseits und anderseits einem durch die Reflexion getrübten, selbstsüchtigen Wesen, einer Verkehrung der höchsten Bestrebungen des Menschen in Kunst und Wissenschaft ins bloss Nützliche oder in leere Äusserlichkeiten. Durch diesen Gegensatz ist die Gegenüberstellung der Paare bedingt, alternirend haben sie positiven und negativen Inhalt.

1. Am allgemeinsten bringt diesen Gegensatz zum Ausdruck 'Licht und Wärme' (aus dem Musenalmanach f. 1798), es ist deshalb wieder wie ein Motto an die Spitze gestellt.

Sehr klar entwickelt dann denselben das folgende Doppelpaar. 'Der Kaufmann' und der 'Der Sämann'[10]) (beide aus dem Musenalmanach f. 1796, hier aber getrennt S. 144 und 97) geben sich offenbar schon in der Form als Pendants. Preist der Dichter hier ein in fröhlicher Hoffnung den Göttern vertrauendes, praktisches Wirken, dem von selbst neben dem Nützlichen das Gute entspringt, so spottet er in 'Pegasus im Joche' (Musenalmanach f. 1796

[9]) Schon den Zeitgenossen fiel dieser eigenartige Charakter der Romanze auf, vgl. Braun, Schiller im Urtheile seiner Zeitgenossen 3, 143. 168.

[10]) Es scheint noch nicht bemerkt zu sein, dass dieses Epigramm eine auffallende Übereinstimmung mit Cicero, Tuscul. I 14, 32 zeigt: 'Ergo arbores seret diligens agricola, quarum adspiciet bacam ipse nunquam: vir magnus leges, instituta, rempublicam non seret?' Man sieht, auch die eigenthümliche Form der Schlussfolgerung — durch *ἐνθύμημα* — findet sich hier wieder; trotzdem ist das Zusammentreffen wohl zufällig, der antithetische Schluss ist ja bei Schiller nicht selten.

3. 62) und 'Der philosophische Egoist' (Horen 1795) des Missbrauchs der Poesie zum Nutzen und zu einer engherzig den Menschen isolirenden Philosophie.

In lockerer Verbindung zwar, doch immer noch mit klar erkennbarem Zusammenhang sind hier noch zwei kurze Epigramme angehängt. Hebt der Dichter am Schluss des letzten Gedichtes die ununterbrochene Wechselwirkung alles Geschaffenen hervor, um die egoistische Selbstgenügsamkeit dadurch zu beschämen, so wendet er sich in dem Epigramm 'Würden' (aus d. Musenalmanach f. 1796 S. 48) gegen das Selbstbewusstsein, welches sich eitel den Glanz der erlangten Stellung zuschreibt, während doch nur die unablässig dahinrollende Welle des Lebens einen Augenblick unter der Stelle den Menschen hindurchtrug, von welcher der Glanz auf ihn fiel. Und es ist wohl kaum ein Zufall, wenn Schiller gerade hier die Distichen 'Das Geschenk' (Musenalmanach f. 1797 S. 71) einreihte, mit denen er für eine ihm vom Coadjutor Dalberg dargebrachte Verehrung dankte: 'Dich gewann mir die Muse'!

2. Die beiden ersten Paare dieser Reihe stehen in Parallelismus zu den ersten beiden der vorigen. 'Macht des Weibes' (aus demselben Musenalmanach wie das letzte Gedicht, aber von demselben getrennt, S. 88) und 'Die Johanniter' (Musenalmanach f. 1796 S. 90) bilden typographisch, in der Form und im Inhalt wieder Pendants: dort preist Schiller die ruhige Anmuth als die höchste der Kronen des Weibes, während er 'Kraft erwarte vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er' — hier rühmt er die Vereinigung solcher sittlichen und heldenhaften Kraft an einem historischen Beispiel. Im Gegensatze zu diesem Preis der Verkörperung der sittlichen Idee im Leben bringt dann wieder das nächste Paar 'An die Proselytenmacher' (Musenalmanach f. 1796 S. 155) und 'Der Metaphysiker' (ebenda S. 171) die Satire auf eine in verstiegenen Abstractionen sich gefallende Philosophie.

Die beiden letzten Paare schliessen die Reihe in positivem Sinne ab. Zusammengestellt sind 'Deutsche Treue' (aus den Horen 1795), 'Nadowessische Todtenklage' (aus d. Musenalmanach f. 1798), 'Hoffnung' (Horen 1797), 'Die

zwey Tugendwege' (Musenalmanach f. 1796). Äusserlich sind sie so gruppirt, dass auf zwei lebendig vergegenwärtigte Scenen aus dem Leben zwei betrachtende Gedichte folgen, während zugleich chiastisch epigrammatische und liedartige Form abwechseln. Schwieriger scheint es, einen inneren Zusammenhang zu finden, und ich erwähnte schon oben S. 132, dass Goedeke gerade die drei ersten zum Beweis für die Zusammenhangslosigkeit der Crusiusschen Ausgabe heranzieht. Und doch scheint mir gerade hier die Absicht des Dichters evident.

Auch der flüchtigsten Betrachtung muss zunächst entgegentreten, dass jene Scenen, in welche die beiden ersten Gedichte uns versetzen, einen scharf ausgeprägten nationalen Charakter zeigen. In der indianischen Todtenklage ist derselbe mit seltener Realistik bis in den kleinsten Zug durchgeführt, aber auch das Epigramm trägt nicht umsonst am Kopf den Namen 'Deutsche Treue', nicht umsonst schliesst es mit der scharfen Pointe gegen wälsches Wesen:

'Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben.'
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Aber wie diese nationalen Typen den Dichter an sich nicht interessirt hätten, wenn sie nicht eine ethische Bedeutung enthielten, so sucht er hier in der Sammlung seiner Gedichte diese Bedeutung durch die Zusammenstellung noch schärfer hervorspringen zu lassen: in einer durch keine Reflexion gebrochenen, kraftvollen nationalen Sitte sehen wir dort die Bethätigung der höchsten sittlichen Forderungen im Leben, hier die feste Zuversicht auf die Vollendung des irdischen Lebens im Jenseits verkörpert. So führen uns diese Gedichte aus dem Kreis einer unfruchtbaren Philosophie, welchen die unmittelbar vorhergehenden streiften, wieder zurück in die Welt des schlichten, gesunden sittlichen Gefühls — 'Und was kein Verstand der Verständigen sieht Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth'.

Wie Goedeke dann den Zusammenhang zwischen der 'Nadowessischen Todtenklage' und der 'Hoffnung' nicht bemerken konnte, ist mir, offen gestanden, unverständlich: er ist ja mit Händen zu greifen! Man denke nur an die Verse:

Dann beschliesst er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.
Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn — — —
— — — was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Was Schiller in dem letzten Gedichte als naiven Instinct schilderte, das sucht er hier nun in seiner tieferen Bedeutung zu erfassen: derselbe Instinct durchzieht als Hoffnung die Geschichte der Menschheit wie das einzelne Menschenleben, aus seiner Allgemeinheit folgt seine Richtigkeit.

Endlich das letzte kurze Distichon enthält einen allgemeinen Schlussgedanken: jede Lage des Lebens ist nur als ein anderer Weg zur Tugend aufzufassen.

Dritter Abschnitt S. 207 (bezw. 262) — 324.

Die hier (S. 207—261) eingeschobene Übersetzung des 'zweiten Buchs der Äneide' (aus d. Thalia v. 1792) übergehe ich, da sie wesentlich nur, wie ich schon oben hervorhob, den folgenden Theil auch äusserlich von dem vorhergehenden trennt, zu dem Inhalt desselben aber naturgemäss in keinem engeren Verhältniss steht. Doch hat Schiller wohl nicht ohne Absicht diese Nachbildung einer antiken klassischen Dichtung gerade an dieser Stelle eingerückt, wo er, wie wir sehen werden, sich anschickt, die Forderungen der reinen Kunst gegenüber den rohen und platten Producten der damaligen Zeit geltend zu machen.

Denn wir betreten in diesem Abschnitt die letzte und höchste Stufe der poetischen Weltanschauung des Dichters, seine ästhetischen und ästhetisch-ethischen Grundsätze finden hier ihren unmittelbarsten Ausdruck.

Die Erste Gruppe (S. 262—278) umfasst drei Gedichte von rein ästhetischem Inhalt. An die Spitze tritt das ästhetische Glaubensbekenntniss des Dichters 'Das Reich der Formen' oder, wie er es in der zweiten Auflage — es war dies die einzige Abweichung derselben von der ersten — umtaufte 'Das Ideal und das Leben' (in den Horen 1795 'Das Reich der Schatten'). Nachdem er hier die höchsten Anschauungen vom Wesen des Schönen und dem ästheti-

schen Genuss wie in einem Hymnus verkündet, wendet er sie im folgenden Gedichte 'An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte' (im Januar 1800 entstanden und hier zuerst veröffentlicht) auf die dramatische Poesie an, das Kunstprincip der Weimarer Dichter wird hier wie in einem Manifest ausgesprochen, von ihm aus auch dem idealisirenden Stil der französischen Tragödie seine Bedeutung zuerkannt. Die Kehrseite bilden die hier unter dem Gesammttitel 'Shakespears Schatten' vereinigten parodistischen 'Xenien' (aus dem Musenalmanach f. 1797): sie enthalten die schneidendste Verhöhnung und Verurtheilung des herrschenden nüchternen Realismus.

Zweite Gruppe (S. 279—302). In engstem Zusammenhange stehen wieder die nächsten fünf Gedichte, sie führen uns aus dem Ästhetischen in eine die sinnliche und geistige Natur versöhnende, in dem irdischen Leben wurzelnde Ethik ein. Bewundernswerth ist die Kunst, mit der es dem Dichter gelang, einige Jugendgedichte so in diesen Zusammenhang zu verflechten, dass sie wie einzelne dramatische Momente in der Entwicklung jener ästhetisch-ethischen Anschauungen wirken.

Das erste Gedicht 'Der Kampf' (in der Thalia 1786 Heft 2 Nr. IV 'Freigeisterei der Leidenschaft. Als Laura vermählt war im Jahre 1782') setzt ein mit der schroffsten Dissonanz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, der Geist des Dichters bäumt sich auf gegen das Gebot einer die Rechte der letzteren missachtenden Tugend. Schiller hat dies zügelloseste seiner Jugendgedichte um zwei Drittel verkürzt und namentlich die religiösen Beziehungen als gar zu anstössig gestrichen. So ist auch die Schlussapostrophe an Gott gefallen:

> Besticht man dich mit blutendem Entsagen? — — —
> O diesem Gott lasst unsre Tempel uns verschliessen,
> Kein Loblied feire ihn,
> Und keine Freudenthräne soll ihm weiter fliessen.

Sie hätte den Zusammenhang dieses Gedichtes mit dem folgenden in noch handgreiflicherer — allerdings auch in gar zu absichtlicher und für viele Leser verletzender Weise gezeigt, denn nun folgt die begeisterte Verherrlichung einer

Religion, in der das Sinnliche vergeistigt, das Menschliche vergöttlicht ist: 'Die Götter Griechenlands' (aus dem Märzheft des Merkur 1788). Und wie hier kein Zweifel an der zweckvollen Gruppirung bestehen kann, so auch nicht bei dem nächsten Gedichte, welches der Dichter aus einer viel späteren Zeit (aus d. Musenalmanach f. 1797) hierher holte, 'Pompeji und Herkulanum': lebendig ersteht diese antike Welt aus ihrem Grabe, in wunderbarer Anschaulichkeit enthüllt sich uns ihr ganzes Sein bis in alle Einzelheiten und ladet uns ein, im Geiste es mit zu durchleben; die Schlussworte:

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

schliessen es noch enger an das vorhergehende Gedicht an.

Das nächste Gedicht 'Resignation' folgt in der Thalia von 1786 als Nr. V mit dem Zusatz zum Titel 'Eine Phantasie' unmittelbar auf das erste unserer Gruppe, den 'Kampf'. In beiden lebt dieselbe Stimmung, beide sind ja auch den schweren inneren Wirrnissen entsprungen, in welche den Dichter 1784 in Mannheim sein Verhältniss zu Frau v. Kalb gestürzt hatte. Trotzdem hat Schiller sie bei der Redaction der Sammlung trennen zu müssen geglaubt und die 'Resignation' gerade mit einem seiner jüngsten Gedichte, 'Die Worte des Wahns' (zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen a. d. J. 1801, im Register der Gedichte ins J. 1799 versetzt), verbunden. Auch hier müssen wir das Zweckvolle der so rücksichtslos die Fäden des ursprünglichen Zusammenhangs zerschneidenden Redaction bewundern und bedauern, dass man jetzt wieder 'Kampf' und 'Resignation' zusammen liest. Denn wenn der Dichter hier unter innerer Empörung daran verzweifelt, dass im Jenseits ein Ersatz für die auf Erden der Tugend dargebrachten Opfer lohne, und in bitterem Unmuth in dem hoffnungsvollen Glauben daran nur einen beglückenden Wahn sieht, so erhebt er sich in den 'Worten des Wahns' zu der ruhigen Erkenntniss, dass es überhaupt eine Thorheit sei, auf eine Belohnung oder auch nur die äussere Verwirklichung unserer Ideale zu hoffen, dass wir vielmehr denselben in uns selbst ihre Realität geben müssen.

Und von hieraus ergibt sich auch wiederum leicht der Zusammenhang dieser zwei mit den ersten drei Gedichten unserer Gruppe. Ich glaube ihn nicht besser andeuten zu können, als mit den Worten, mit welchen Schiller selbst später die Bedeutung seiner 'Resignation' erläutert hat — sie werden zwar der ursprünglichen Stimmung derselben nicht gerecht, zeigen aber, wie er sie künftig aufgefasst wissen wollte:[11]) 'Das Gedicht ist nicht gegen die wahre Tugend, sondern nur gegen die Religions-Tugend gerichtet, welche mit dem Weltschöpfer einen Accord schliesst und gute Handlungen auf Interessen ausleiht.' So ist es kein Sprung, wenn Schiller von jener Verherrlichung der antiken Welt zu diesen Gedichten überging.

Den Schluss der Gruppe bilden die Gedichte 'An Emma' (aus dem Musenalmanach f. 1798) und 'Hektors Abschied' (aus den Räubern). In beiden ist die unvergängliche Macht der Liebe dargestellt, dort im Leben trotz Trennung und Treubuch[12]), hier auch über den Tod hinaus. Den im Liede Amalias enthaltenen Trost Hektors (Str. 2, 6)

Und wir sehn uns wieder in Elysium

---

[11]) Goedeke 15, 1, 419; Hempel 15, 724. Goedeke gibt an, dass nach dem Autorenexemplar des Morgenblattes, wo diese Bemerkungen 1808 veröffentlicht wurden, der Kaufmann und Kunstfreund Rapp in Stuttgart der Einsender war. Da derselbe zu ihnen bemerkt: 'Nachdem meine Apologie längst ausgedient und schon eine geraume Zeit im Schreibtische geruht hatte, ward ich .... veranlasst, solche einem mir sehr lieben Freunde in Stuttgart mitzutheilen, bei dem — was ich freilich nicht wusste — gerade damals unser Schiller wohnte. So kam sie in dessen Hände, und er schrieb auf dem letzten Blatte, was die beikommende Urkunde enthält', so müssen jene Bemerkungen aus dem Frühling 1794 stammen.

[12]) Zu den Versen

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besässe doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.

bietet eine interessante Parallele Uhlands These in dem 1816 geführten 'Sängerstreit' mit Rückert, es sei

minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverspruch.

Vgl. O. Jahn, Uhland (Bonn 1863) S. 127—31; Notter, Uhlands Leben und Dichtungen (Stuttg. 1863) S. 167—171.

Schiller bei der Umarbeitung desselben für die Samm-
g in

Steig ich nieder zu dem stygschen Fluss

ndert, obwohl ein äusserer Anlass dazu nicht vorlag, die
rectur des prosodisch und syntaktisch anstössigen V. 4
; jene Änderung nicht nach sich. Wollte er, indem er
Leben nach dem Tode ganz nach homerischer Vor-
llung auffasste, bloss das Colorit strenger wahren oder
leich das Gedicht in dem Gedanken der vorhergehenden
halten?

Die dritte Gruppe (S. 303—324) bringt als Abschluss
ganzen Abschnittes unter besonderem Titel und mit Ein-
ungsdistichon die 'Votivtafeln' (zum grossen Theil aus
im Musenalmanach f. 1797 bereits unter demselben Titel
mit demselben Einleitungsdistichon veröffentlichten Epi-
mmen zusammengestellt, doch sind auch noch andere
tichen und ein Xenion aus demselben Jahrgang, sowie
ige aus dem vorhergehenden und aus den Horen 1795,
u drei neue hinzugefügt), die Resultate der Philosophie
Dichters knapp und scharf in kurze Sinnsprüche zu-
mmenfassend.[13])

[13]) Die Gliederung derselben im einzelnen zu verfolgen, würde hier weit führen. Ich begnüge mich zur Veranschaulichung der retionellen Thätigkeit des Dichters die hier gewählte mit der urünglichen Ordnung zusammenzustellen.

303	Votivtafeln	Musenalmanach f. 1797	S. 152
	Die verschiedene Bestimmung .	„	„ 152
304	Das Belebende	„	„ 153
	Zweierlei Wirkungsarten . . .	„	„ 153
	Unterschied der Stände	„	„ 153
305	Das Werthe und Würdige . . .	„	„ 153
	Die moralische Kraft	„	„ 154
	Mittheilung	„	„ 154
306	An *.	„	„ 154
	An **.	„	„ 155
	An ***.	„	„ 155
307	Jetzige Generation	„	„ 49
	An die Muse	„	„ 156
	Der gelehrte Arbeiter	„	„ 156
308	Pflicht für jeden	„	„ 156
	Aufgabe	„	„ 168
	Das eigne Ideal	„	„ 168

Vierter Abschnitt S. 325—335.

Noch vier Gedichte sind als Schluss angehängt: 'Nänie' (hier zuerst; von Schiller 1799 angesetzt), 'Die Hochzeit der

S. 309	An die Mystiker	Musenalmanach f. 1797	S. 167
	Der Schlüssel	„	„ 158
	Der Aufpasser	„	„ 56
„ 310	Weisheit und Klugheit	Horen 1795 IX 13	„ 132
	Die Übereinstimmung	Musenalmanach f. 1797	„ 157
„ 311	Politische Lehre	„	„ 32
	Majestas populi	„	„ 33
„ 312	An einen Weltverbesserer	Horen 1795 IX 14	„ 133
„ 313	Meine Antipathie	Musenalmanach f. 1797	„ 164
	An die Astronomen	„	„ 99
„ 314	Astronomische Schriften	„	„ 244
	(Xenie 'Der astronomische Himmel')		
	Der beste Staat	„ f. 1796	„ 157
	Mein Glaube	„ f. 1797	„ 163
„ 315	Inneres und Äusseres	„	„ 104
	Freund und Feind	„	„ 104
	Licht und Farbe	„	„ 167
„ 316	Schöne Individualität	„	„ 169
	Die idealische Freiheit	Horen 1795 XII 11	„ 114
	('Ausgang aus dem Leben'; unter diesem ursprünglichen Titel nochmals abgedruckt 2, 207)		
„ 317	Die Mannichfaltigkeit	Musenalmanach f. 1797	S. 170
	Die drey Alter der Natur	neu (1800)	
„ 318	Der Genius	Musenalmanach f. 1797	S. 172
	Der Nachahmer	„	„ 172
„ 319	Genialität	„	„ 173
	Die Forscher	„	160—161
	(die beiden Epigramme 'Metaphysiker und Physiker' und 'Die Versuche' sind vereinigt)		
„ 320	Die schwere Verbindung	Musenalmanach f. 1797	S. 174
	Korrektheit	„	„ 174
	Das Naturgesetz	„	„ 175
„ 321	Wahl	„	„ 177
	Tonkunst	neu (1800)	
	Sprache	Musenalmanach f. 1797	S. 177
„ 322	An den Dichter	„	„ 177
	Der Meister	„	„ 177
	Der Gürtel	neu (1800)	
„ 323	Dilettant	Musenalmanach f. 1797	S. 178
	Die Kunstschwätzer	„	„ 181
	Die Philosophieen	„	„ 162
„ 324	Die Gunst der Musen	„	„ 156
	Der Homeruskopf als Siegel	„	„ 85

Thetis. Nach dem Euripides' (aus der Übersetzung der Iphigenie in Aulis, Thalia 1789), 'Würde der Frauen' (aus dem Musenalmanach f. 1796 S. 186 mit starken Kürzungen) und 'Abschied vom Leser' (aus dems. S. 203).

Niemand wird von einem solchen Nachtrag strengere Gliederung erwarten. Auf das erste Gedicht leitet schon die letzte Seite des vorigen Abschnittes über: 'Die Gunst der Musen':

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm, du himmlische Muse,
Trägst die dich lieben, die du liebst, in Mnemosyneps Schooss.

Dem entspricht der Grundgedanke der 'Nänie': 'Auch das Schöne muss sterben' . . . doch 'das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab'.

Und wenn er dann in diesem Gedichte als Beispiel den göttlichen Helden anführt, um dessen Schicksal die unsterbliche Mutter 'mit allen Töchtern des Nereus' und den Göttern allen den Klagegesang anstimmt, so war der Übergang zu dem nächsten Gedichte gegeben, wo bei der Hochzeit dieser Mutter die Göttinnen 'den schönen Stern, der aus ihrem Schooss ersteht', besingen und Apollo mit Chiron seine Thaten vor Troja verkündet.

An dieses Epithalamium mochte sich dann der Preis der Frauen passend anschliessen. —

Das letzte Gedicht sollte schon bei seiner ersten Veröffentlichung, wie er an Körner 25. September 1795 schreibt, den Almanach beschliessen; da aber dann in demselben noch Goethes 'Venetianische Epigramme' erschienen, so wurde es einfach als 'Stanzen an den Leser' abgedruckt; jetzt bot es sich von selbst als Schluss dar, um, wie er damals schon gewollt hatte, 'den Leser auf eine freundliche Art zu verabschieden'.

3. Der zweite Theil der Gedichte. 1803.

Als Schiller den ersten Theil zusammenstellte, konnte er aus dem reichen Schatz von Gedichten, der sich seit zwanzig Jahren angehäuft hatte, frei nach künstlerischem Ermessen wählen, sichten und ordnen, so dass ein schön gegliedertes Ganze sich ergab. Die Bedingungen für die Redaction des zweiten Theils waren wesentlich andere. Nur eine dürftige Nachlese solcher Gedichte, die nach seinem

strengen Masstab 'Werth nicht bloss für den und die Freunde, sondern für die Welt und für die Dichtkunst hatten' (an Körner 21. October 1800), war übrig. Die reiche Ernte der 90er Jahre, der für die Lyrik so fruchtbaren Zeit der Musenalmanache und der Horen, war fast völlig eingebracht; von bedeutenderen Gedichten waren nur 'Das verschleierte Bild zu Sais' (Horen 1795) und 'Die Macht des Gesanges' (Musenalmanach f. 1796) bisher noch zurückgelassen. Nur wenige neue Gedichte waren in der Zwischenzeit entstanden, unter ihnen ragten 'Hero und Leander', 'Kassandra', 'Sehnsucht', 'Die deutsche Muse' hervor, die übrigen waren meist Gelegenheitsdichtungen. — Und wenn Schiller nun weiter zurückschaute, so bot auch die Zeit der Thalia nur geringe Ausbeute, dagegen war bisher die Anthologie (abgesehen von 'Meine Blumen') noch gar nicht verwerthet.

Schiller hatte ursprünglich auch nicht die Absicht gehabt, seine Jugendgedichte in grösserem Masse heranzuziehen. Man weiss, dass er selbst die strengste Kritik an sich zu üben gewöhnt war und namentlich unnachsichtig die Schöpfungen verwarf, welche, wie er in jenem Brief an Körner schreibt, 'eine Stufe der Bildung bezeichneten, die er durchaus hinter sich lassen musste, um etwas Ordentliches hervorzubringen'. So hatte er, als er den Plan einer Sammlung seiner Gedichte zuerst fasste, nur 17 ältere der Aufnahme für würdig befunden und bittet Körner am 5. Mai 1793 auch seinerseits dieselbe Anzahl auszuwählen, um eine Gegenprobe zu seinem Urtheil zu haben; die gewählten sollten ausserdem einer umfassenden Correctur unterworfen werden. Schon damals hatte Körner zu einem nachsichtigeren Verfahren gerathen. 'Es ist mir bange vor der zu strengen Revision Deiner Gedichte', antwortet er am 21. Mai, 'Du hast Deine Manier geändert. Vieles muss Dir jetzt missfallen, was die Spur einer jugendlichen Wildheit trägt, was aber vielleicht gerade für den Geist einiger, in ihrer Art sehr schätzbaren Arbeiten passend ist. Verstösse gegen Sprache und Versification brauchst Du nicht zu dulden. Aber schon gegen eine gewisse Üppigkeit der Bilder wollte ich um Nachsicht bitten. Ich weiss, dass sie der reifere Geschmack nicht verträgt. Aber die Jahrzahl über jedem

Gedichte ist zu Deiner Rechtfertigung hinreichend.' Schiller hatte sich seither dem Standpunkt des Freundes genähert. Seinem Rathe folgend setzte er im Register zum ersten Theile seiner Sammlung die Jahreszahl der Entstehung hinter jedes Gedicht und versprach, einen Theil der älteren 'entweder in einem möglichen zweiten Theil oder doch in einer neuen und erweiterten Ausgabe des gegenwärtigen' nachzubringen (an Körner 3. September 1800). Wenn er diesen Entschluss nachher in grösserem Umfange, als er damals dachte — er verwarf damals z. B. das 'Lied an die Freude' schlechthin als durchaus fehlerhaft — ausführte und auch an der ursprünglichen Gestalt der Gedichte nicht so viel änderte, als er eigentlich für nöthig hielt, so geschah dies wohl zum grossen Theil mit Rücksicht auf die von Behrens eigenmächtig veranstaltete Sammlung der Schillerschen Gedichte[14]), in der gerade die Jugendgedichte, speciell die Anthologie, reich vertreten waren. Hatte doch der Herausgeber es gewagt, seinen elenden Nachdruck eben mit Bezug hierauf zu empfehlen: 'Da es übrigens sehr wahrscheinlich ist, dass der Verfasser eine strengere Wahl bei einer selbst besorgten Ausgabe treffen wird, so behält die vorliegende dennoch immer ihren Werth, da sie neben den vollendetsten Meisterwerken zugleich auch die charaktervollsten Erstlinge unsers Lieblingsdichters enthält.' Schiller konnte diese dummdreiste Speculation auf seine künstlerische Gewissenhaftigkeit nicht ignoriren. Indem er in der Vorrede des zweiten Theils die Gesichtspunkte angibt, welche ihn zur Aufnahme 'der wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantism, der unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks' bewogen, wendet er sich zum Theil direct gegen Behrens. 'Bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich grösstentheils schon in den Händen des Publicums befinden, konnte der poetische Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigenthum des Lesers, der sich oft auch das unvollkommene nicht gern entreissen lässt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder

[14]) Vgl. Anmerkung 2.

Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stuffe in der Geistesbildung des Dichters .... Möchte diese rechtmässige, korrekte und ausgewählte Sammlung diejenige endlich verdrängen, welche vor einigen Jahren von den Gedichten des Verfassers in drei Bänden erschienen ist.'[15])

Es lag, wie man sieht, dem Dichter, als er den zweiten Theil zusammenzustellen unternahm, ein sehr sprödes und wenig ergiebiges Material vor, welches den Gedanken, aus ihm, was beim ersten Theile so glücklich gelungen war, ein bis ins einzelnste kunstvoll gegliedertes Ganze zu schaffen, von vornherein ausschloss.

Der historische Gesichtspunkt war von Anfang an durch die Voraussetzungen der Sammlung gegeben, er war in der Vorerinnerung als Rechtfertigung benutzt für die Aufnahme der Jugendgedichte, und die schroffen Unterschiede im Stilcharakter der einzelnen Dichtungen mussten ihn immer wieder aufs neue dem Redactor aufdrängen. Trotzdem durfte er ihn nicht ausschliesslich verfolgen. Hätte er ihn rein zur Geltung gebracht, so wäre unzweifelhaft einem grossen Theile der Leser die eine Hälfte seiner Sammlung als Ballast erschienen. Für die Würdigung der allmählichen Entwicklung eines Dichtergeistes hatte das weitere Publicum damals noch weniger Sinn als heutzutage. Reichardt urtheilte sicherlich im Sinne vieler Leser, wenn er im Freimüthigen 1804[16]) gegen die von Schiller in der Vorerinnerung aufgestellten Grundsätze bemerkte: 'Lassen wir sie gelten, so können hinfort grosse Männer selbst ihre Knabenexercitia herausgeben, denn auch diese bezeichnen ja eine Stufe in ihrer Geistesbildung'. — Auch hätte dann der zweite Theil gar zu sehr gegen den ersten abgestochen.

So hat denn Schiller einen Mittelweg eingeschlagen. Er verfuhr so, dass er die einzelnen Schichten mehrfach mit einander abwechseln liess, von der einen zur andern thunlichst überzuleiten suchte und innerhalb der einzelnen

---

[15]) Der Abdruck dieser 'Vorerinnerung' bei Goedeke 11, X ist orthographisch mehrfach ungenau.

[16]) Braun, Schiller im Urtheile seiner Zeitgenossen 3, 364.

die Gedichte so umstellte, dass sich wenigstens ein gewisser Zusammenhang ergab.

Die Anordnung des zweiten Theiles kann daher der vollendeten künstlerischen Gruppirung des ersten allerdings nicht an die Seite gestellt werden; aber auch sie legt Zeugniss dafür ab, mit welcher Gewissenhaftigkeit Schiller jenes Princip festhielt und mit welchem Geschick er es auch unter den ungünstigsten Umständen noch bis zu einem gewissen Grade durchzuführen suchte.

Erster Abschnitt S. 3—77.

Das Verfahren des Dichters wird am besten deutlich werden, wenn ich im Folgenden bei den einzelnen Gruppen von Gedichten gleich die Fundorte übersichtlich zusammenstelle.

Erste Gruppe S. 3—30.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts	Taschenb. f. Damen 1802	S.	167
Hero und Leander	ebda.	„	153
Die Gunst des Augenblicks	Beckers Taschenb. 1803	„	205
Sehnsucht	ebda.	„	251
Die Antiken zu Paris	ebda.	„	231
Die deutsche Muse	neu		
Dem Erbprinzen zu Weimar, als er nach Paris reis'te	Beckers Taschenb. 1803	„	293

Zweite Gruppe S. 31—77.

Thekla, eine Geisterstimme	Taschenb. f. Damen 1803	„	201
Die vier Weltalter	ebda.	„	205
An die Freunde	ebda.	„	1
Die Künstler	Merkur 1789 März		
Kassandra	Taschenb. f. Damen 1803	„	210
Die Macht des Gesanges	Musenalmanach f. 1796	„	1
Das Mädchen von Orleans	Taschenb. f. Damen 1802	„	231

Man sieht, Schiller hat die Sammlung mit seinen neuesten Dichtungen eröffnet — nur die 'Künstler' gehören einer früheren Zeit an. Die Introduction war sehr geschickt: er brachte dem Leser gleich das Beste, was er ihm zu bieten hatte; dieser Anfang täuschte die Erwartungen nicht, welche der erste Theil erregt hatte; auch die Zusammenstellung der Gedichte zeigte dieselbe sorgsame Hand des Künstlers.

Sehr glücklich ist das Einleitungsgedicht gewählt: aus einer drangvollen Gegenwart will uns der Dichter führen 'in des Herzens heilig stille Räume' und in die Welt des Schönen. Und auch 'Hero und Leander' brechen 'die süsse Frucht der Liebe am Abgrund der Gefahr', und wenn auch 'frühe schon ihr Lauf beschlossen ist', so kann Hero doch rühmen 'das schönste Loos war mein'. So klingt der Grundaccord dieser Ballade hinüber in das Lied heitrer Geselligkeit: 'jede schöne Gabe' ist nur eine 'Gunst des Augenblicks', 'schnell in ihrem düstern Grabe schliesst die Nacht sie wieder ein'. Wohl mag uns oft tiefe 'Sehnsucht' überkommen nach einer schöneren Welt, deren 'Blumen keines Winters Raub werden', aber nicht müssig sollen wir uns in dieser Sehnsucht verzehren, — jeden Augenblick trägt uns der Wunderkahn der Poesie hinüber.

Und nun reihen sich passend die Gedichte an, welche sich auf die Kunst beziehen. Nur 'wer sie trägt im warmen Busen', dem werden ihre Werke lebendig ('Die Antiken zu Paris'). Gegenüber der äusserlichen Pflege der Kunst bei den 'Franken', mag 'Die Deutsche Muse' — die Einstellung des neu hinzugekommenen Gedichts an diesem Orte mag wieder als Beweis gelten für die bewusste Absicht des Dichters — voll Selbstgefühl ihr Haupt erheben. Mit der Mahnung an den 'Erbprinzen von Weimar', auch in dem wälschen Lande 'den vaterländ'schen Geist' zu wahren, schliesst die Gruppe; das letzte Gedicht bildet zugleich in dem hoffnungsfrohen Hinweis auf den neu gewonnenen Frieden (Str. 2 und 4) ein Gegenstück zu den düsteren Bildern des Einleitungsgedichtes, dem es auch in der Form ähnelt.

Mit der Apotheose der Liebe 'Theklas' eröffnet er die zweite Gruppe. Auch die Schilderung der 'vier Weltalter' gipfelt in dem Preise der Liebe, die in allen Wandlungen des Lebens 'lieblich und mild blieb' und an der stets 'neu die Flamme des Liedes entbrannte'. Neben dieses 'Tafellied' hat er das zweite gleichzeitig entstandene 'An die Freunde' (vgl. an Körner 4. Februar 1802) gestellt, wie dort die verschiedenen Zeiten werden hier die verschiedenen Länder verglichen, um froh den Werth der Gegenwart und der Heimat zu empfinden. Der Schluss des Gedichtes: 'Alles

wiederholt sich nur im Leben, Ewig jung ist nur die Phantasie' gab die directe Überleitung zu den 'Künstlern'; auch sonst reihte sich dies Gedicht trotz seines grossen zeitlichen Unterschiedes hier am besten an: der culturhistorische Inhalt näherte es den vorhergehenden, namentlich dem vorletzten. Der Gedanke der 'Künstler', dass die Wahrheit als 'furchtbare' Göttin 'nur angeschaut von reineren Dämonen verzehrend über Sternen geht', lässt die Einfügung der 'Kassandra' an dieser Stelle nicht ganz unvermittelt; anderseits mag der furchtbare Ernst dieses Gedichtes vorbereiten auf die 'Macht des Gesanges'[17]), in der gerade die tragische Erschütterung und die Erhebung über das 'Verhängniss' (Str. 3. 4) als tiefste Wirkung der Poesie geschildert wird. Und die 'Macht des Gesanges' zeigt endlich am schönsten 'Das Mädchen von Orleans', dem 'die Dichtkunst ihre Götterrechte reicht', damit es 'unsterblich lebe'.

Zweiter Abschnitt S. 78—107.

Er bringt zunächst das Lied der Amalia aus den 'Räubern' ('Schön wie Engel' u. s. w.), dann aus der Anthologie 'Fantasie an Laura' (S. 7–11), 'Laura am Klavier' (S. 19—21), 'Die Entzückung an Laura' (S. 38—41), 'Die Kindesmörderin' (S. 42—48; 'Spinoza' steht dazwischen), 'Der Triumph der Liebe' (S. 58—68).

Man sieht, Schiller hat die leidenschaftliche Liebespoesie seiner Jugend vereinigt. Die Anordnung konnte sich einfach der Folge der Gedichte in der Anthologie anschliessen, da sie von selbst eine zweckvolle Steigerung bis

[17]) Es ist neben den 'Künstlern' das einzige ältere Gedicht dieser Reihe. Schiller hatte es bei der Redaction des ersten Theils wohl deshalb zurückgestellt, um es — entsprechend dem 'Mädchen aus der Fremde' in diesem — zur Eröffnung des zweiten Theiles zu benutzen. Wie letzteres Gedicht nach der selbständig vorangestellten 'Idylle' Goethes den Musenalmanach für 1797, so leitete es den für 1796 ein, welchen die 'Stanzen an die Leser' ursprünglich beschliessen sollten; diese beiden Gedichte werden im Brief an Körner v. 25. September 1795 ausdrücklich als Eröffnungs- und Schlussgedicht bezeichnet. Inzwischen war aber das Gedicht beim 'Antritt des neuen Jahrhunderts' entstanden, welches noch besser für jenen Zweck geeignet scheinen mochte.

zu dem tragischen Abschluss in der 'Kindesmörderin' und dem grossen 'Hymnus' auf die Liebe darbot; der metaphysische Gehalt des letzteren, die Auffassung der Liebe als Gesetz des Universums, wies zugleich hinüber zu den folgenden Gedichten.

Dritter Abschnitt S. 108—134.

Die Reihe der älteren unterbricht der Dichter noch einmal durch jüngere Gedichte; er greift aber bereits weiter zurück, in die Horen von 1795, den Musenalmanach für 1796, ja sogar bis in die Thalia von 1786. Die anfangs noch klar erkennbaren Linien der Composition beginnen gegen den Schluss hin unsicher zu werden.

Das erste Paar 'Das verschleierte Bild zu Sais' und 'Die Weltweisen' (Horen 1795 St. 9 S. 94 und 11 S. 29) steht in leicht erkennbarem Gegensatz zum zweiten 'Der spielende Knabe' und 'Einer jungen Freundin ins Stammbuch' (Musenalmanach f. 1796 S. 79 und 36); jenes zeigt eine alle Lebensfreude vernichtende, unfruchtbare Weisheit, dieses das Glück der ahnungslosen Unschuld des Kindes wie der noch durch keine Erfahrung getrübten Seelenreinheit des blühenden Mädchens. Der Hymnus 'An die Freude' (Thalia 1786 Heft 2 S. 1) kann als voller Abschluss dieser Gedankenreihe gelten.

Die noch übrigen Gedichte sind ganz äusserlich hier angefügt. So zog das letztgenannte 'Die unüberwindliche Flotte' nach sich, weil sie aus demselben Heft der Thalia (S. 76) allein noch übrig war (die andern waren schon im ersten Theil verwendet). Endlich schob Schiller hier noch zwei kürzere Gedichte aus den Horen von 1795 ein: 'Einem jungen Freund als er sich der Weltweisheit widmete' (aus St. 11 S. 41) und 'Karthago' (aus St. 12); so schloss er den Abschnitt mit einem Gedichtepaar aus den Horen, wie er ihn damit begonnen hatte.

Vierter Abschnitt S. 135—178.

Von den neueren kehrte Schiller noch einmal in beabsichtigtem Wechsel zu den ältesten Gedichten zurück. Elf Gedichte aus der Anthologie sind hier in einer von der

ursprünglichen Reihenfolge durchaus abweichenden Anordnung zusammengestellt, und vor den drei letzten ist aus dem Kalender des Luxus und der Moden für 1789 'Die berühmte Frau' eingeschoben.

Dies freiere Verfahren des Dichters beweist schon, dass er auch hier wieder von einer künstlerischen Absicht geleitet wurde. Freilich viel war bei dem vorliegenden Material nicht zu erreichen. Er musste sich im wesentlichen darauf beschränken, die ähnlichen Gedichte zusammenzustellen und durch starke Contraste sie zu heben. Und doch, wie vortrefflich hat er auf diese Weise Leben und Bewegung auch in diese Gruppe zu bringen gewusst!

So liess er — ich füge die Seitenzahlen der Anthologie bei, um die starken Umstellungen bei der Redaction erkennen zu lassen — auf das im Volkston gehaltene, kecke und frische Kampflied 'Graf Eberhard der Greiner' (S. 251—256) das weiche, fröhliche Lied 'An den Frühling' (S. 123—124) folgen; ebenso auf die wilde, ganz dramatische Scene des Mordens 'Die Schlacht' (S. 49—53) den 'Flüchtling' (S. 184—186 'Morgenfantasie'), der todesmüde aufathmet in der im Morgenlicht sich verjüngenden Natur. Nach der 'Gruppe aus dem Tartarus' (S. 147) zieht das 'Elisium' (S. 196—198) an uns vorüber, der Anfang 'Vorüber die stöhnende Klage!' scheint direct an jenes Gedicht anzuknüpfen, obwohl beide ursprünglich gar nicht in Zusammenhang standen. Neben die thränenreiche Liebesklage 'An Minna' (S. 190—192) trat die nüchtern verständige Resignation in einer Fabel in Gellerts Geschmack 'Das Glück und die Weissheit' (S. 76—77) und — sehr glücklich hier eingefügt — die lustige Satire auf die Schmerzen des enttäuschten Ehemanns der 'berühmten Frau'. Endlich: die überschwängliche, alle Himmel überfliegende Begeisterung in der Hymne 'Die Grösse der Welt' (S. 128—130) wurde in keckem Humor abgelöst durch die mehr als irdische, strotzende Lebenslust in 'Männerwürde' (S. 115—122 'Kastraten und Männer') und die übermüthige Verhöhnung einer asketischen Ethik in dem Gedicht 'An einen Moralisten' (S. 78—81).

Fünfter Abschnitt S. 179—240.

Er bringt noch eine Nachlese zu den beiden Abtheilungen der älteren und jüngeren Gedichte. Abgesehen davon, dass er die kleinen didaktischen Gedichte, sowie die Parabeln und Räthsel zusammenstellte und in der zweiten Gruppe ernste und heitere Gedichte abwechseln liess, hat Schiller auf eine strengere Gliederung als unmöglich verzichtet. Ich begnüge mich deshalb, um seine Redaction zu veranschaulichen, ein Schema der einzelnen Gedichte mit ihren Fundorten zu geben.

Erste Gruppe S. 179—208.

Griechheit	Musenalm. f. 1797 Xenion Nr. 320—22
Die Sonntagskinder	„ „ „ 331. 330
Die Homeriden	„ „ „ 366—68
Die Philosophen	„ „ „ 371—89
B. B. [im Register richtig G. G. = Gelehrte Gesellschaften]	„ „ „ 288
Die Danaiden	„ „ „ 45
Der erhabene Stoff	„ „ „ 22
Der moralische Dichter	„ „ „ 11
Der Kunstgriff	„ „ „ 14
Jeremiade	„ „ „ 309—18
Wissenschaft	„ „ „ 62
Kant und seine Ausleger	„ „ „ 53
Die Flüsse	„ „ „ 97. 98. 100—12
Schön und Erhaben	Horen 1795 St. 12 Nr. IV
Breite und Tiefe	Musenalmanach f. 1798 S. 263
Kleinigkeiten	
Der epische Hexameter Das Distichon Die achtzeilige Stanze	Musenalmanach f. 1797 S. 67
Der Obelisk Der Triumphbogen Die schöne Brücke Das Thor	Musenalmanach f. 1798 S. 240
Die Peterskirche	ebda. S. 255
Zenith und Nadir	neu hinzugefügt, ursprünglich für Horen 1795 St. 12 bestimmt[18])

[18]) Schiller an Cotta 27. November 1795 (S. 140 vgl. S. 120 Anm. 3).

Ausgang aus dem Leben	Horen 1795 St. 12 Nr. XI[19])
Das Kind in der Wiege	Musenalmanach f. 1796 S. 4
Das Unwandelbare	Musenalmanach f. 1796 S. 24
Theophanie	Horen 1795 St. 11

Zweite Gruppe S. 209—240.

Die Götter Griechenlands. Für die Freunde der ersten Ausgabe abgedruckt	Merkur 1788 März
Das Spiel des Lebens	neu (October 1796 für Speners Guckkastenmann)
Parabeln und Räthsel (10)	aus der Turandot, nur 6 und 8 schon daselbst gedruckt
Rousseau	Anthologie S. 33—37
Punschlied ('Vier Elemente')	neu entstanden
Das Geheimniss der Reminiszenz	Anthologie S. 137—146

Sechster Abschnitt S. 241—358.

Er beschliesst die Sammlung, ähnlich wie dies beim ersten Theil geschehen war, mit den Übersetzungen des 'vierten Buches der Äneide' (S. 241—305; aus der Thalia f. 1792 St. 2 u. 3) und der 'Scenen aus den Phönizierinnen' (S. 309—358; aus der Thalia 1789 Heft 8). Zwischen beide ist eingeschoben S. 306—308 'Der Pilgrim', aus einem ganz äusserlichen Grunde, weil der Drucker Göpferdt um ein Gedicht zur Ausfüllung der leeren Seite 306 vor dem Schmutztitel der Phönizierinnen bat (Geschäftsbriefe S. 308).

4. Die zweite Ausgabe.

Der erste Theil erschien in 'zweiter von neuem durchgesehener Auflage' Leipzig bei Crusius 1804. Die frühere Anordnung ist darin ohne jede Änderung beibehalten, die neue Ausgabe stimmt selbst bis auf die Seitenzahlen mit der ersten überein.

[19]) Schon Theil 1 S. 316 unter dem neuen Titel 'Die idealische Freiheit' und mit einzelnen orthographischen Abweichungen abgedruckt. Schiller liess sich offenbar durch den früher geänderten Titel beirren.

Vom zweiten Theil besorgte der Dichter ebenfalls noch eine 'zweite, verbesserte und vermehrte Auflage' (ebda. 1805).[20]) Auch hier änderte er an der früheren Ordnung nichts Wesentliches; er fügte nur zu den Räthseln drei neue hinzu und schob sechs inzwischen hinzugekommene Gedichte S. 313—340 ebenso bequem als zweckmässig hinter dem 'Pilgrim' ein, der bisher zwischen den beiden grossen Übersetzungen doch gar zu verloren und eingezwängt dastand. Passend knüpfte er an ihn das 'Berglied' an (entstanden Anfang 1804, zuerst gedruckt im Taschenb. f. Damen f. 1805 S. 173), enthielt dasselbe doch auch eine märchenhafte Wanderung, die zu symbolischer Deutung reizte. Das Bild der Alpenwelt, welches dabei vorschwebte, bereitete vor auf die Scenerie, in welcher die vom 'Grafen von Habsburg' (beendet 25. April 1803, zuerst im vorhergehenden Jahrgang des eben genannten Taschenbuches S. 1) erzählte Anekdote spielt. Die Schilderung des festlichen Mahles zu Anfang der Ballade leitete über zu der ähnlichen und doch so verschiedenen Scenerie des 'Siegesfestes' (beendet 22. Mai 1803, zuerst in demselben Taschenbuch S. 116). Und zu den furchtbar ernsten Lebensbildern dieses Gesellschaftsliedes trat dann wieder die ruhige Zufriedenheit in dem für denselben geselligen Kreis bestimmten zweiten 'Punschlied' ('Auf der Berge freien Höhen', entstanden im April 1803, zuerst in Beckers Taschenbuch f. 1804 S. 163) in wirkungsvollen Gegensatz. Ebenso sind des Contrastes wegen die beiden letzten Gedichte zusammengestellt 'Der Alpenjäger' (abgesandt im Juli 1804, zuerst in Beckers Taschenbuch 1805 S. 279) und 'Der Jüngling am Bache' (aus dem im Mai 1803 beendeten 'Parasiten' veröffentlicht in demselben Jahr in Ehlers Gesängen u. s. w., dann in dem Taschenbuch f. Damen 1805 S. 1); dort sehen wir den Jüngling in trotzigem Übermuth 'schweifen auf den wilden Höhn', hier an der Quelle in traurig-süsser Liebesträumerei ruhen.

---

[20]) Am 21. November 1804 sandte er das Manuscript an Crusius (Geschäftsbriefe S. 324).

5. Die projectirte neue Sammlung (1804).

Fast möchte ich es bedauern, dass ich mit der Analyse des zweiten Theils schliessen musste, denn es ist zu befürchten, dass das hier vielfach durch äussere Umstände behinderte, nachlässigere Verfahren des Dichters den Blick trübe für die Würdigung der vollendeten künstlerischen Composition des ersten Theils.

Es ist keine Frage: die Hand des Dichters war im Verfolg seiner Arbeit über den sich häufenden Schwierigkeiten und nicht zum geringsten Theile wohl auch unter dem Drang seiner dramatischen Thätigkeit, die ihn immer völliger in Anspruch nahm, allmählich erlahmt. Er selbst täuschte sich über die gegen den Schluss hin hervortretenden Mängel der Composition wohl am wenigsten, indessen er mochte sich trösten in dem Gedanken, mit dem er einst Goethes Scrupel bei der Redaction seiner Gedichte zu beruhigen gesucht hatte: 'Es wird eine reiche und erfreuliche Sammlung werden, wenn sie auch nicht nach Ihrer eigenen höheren Forderung ausgeführt wird, und was jetzt nicht geschieht, kann ein andermal geschehen, da ein solches Werk ohnehin in drei bis vier Jahren vergriffen ist' (6. August 1799).

Eine Prachtausgabe seiner Gedichte zu veranstalten, war immer sein Wunsch gewesen, schon als der erste Plan einer Sammlung auftaucht, wird sie ins Auge gefasst (an Crusius 3. September 1792, an Körner 28. Februar 1793). Im letzten Jahre vor seinem Tode werden bestimmtere Verabredungen wegen derselben mit Crusius getroffen und hierzu eine Neuordnung der Gedichte begonnen. Bei derselben, das sah er ein, liessen sich die Schwierigkeiten nur dadurch heben, dass er die bisherige Scheidung in zwei Theile, von denen der erste das beste Material vorweggenommen hatte, aufgab; nur wenn er mit dem Ganzen frei schalten und walten konnte, liess sich eine gleichmässige künstlerische Gliederung durchführen. So beschloss er denn 'die Gedichte, welche den Inhalt der Prachtausgabe ausmachen sollten, in vier Bücher zu ordnen'. Am 24. Juni 1804 verspricht er Crusius 'das Schema dazu binnen acht Tagen' (Geschäftsbriefe S. 322). Am 21. November hat er

'die Eintheilung zu der Prachtausgabe gemacht und sämmtliche Gedichte, die darin Platz finden sollen, mit genau ausgerechneter Zeilen-Zahl und in der Ordnung, die er für die schicklichste hielt, abschreiben lassen. Es sind vier Bücher, deren jedes im Durchschnitt 10 Bogen oder 80 Quartseiten hält'. Mit nächster Montagspost denkt er das Manuscript senden zu können und hofft, dass das Werk zur nächsten Michaelismesse erscheinen werde (Geschäftsbriefe S. 324).

Das Manuscript befindet sich jetzt im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar. Dank der grossen Liberalität der Verwaltung desselben ist es mir gestattet, die sehr unbestimmten Angaben, welche Goedeke 11, XII darüber gemacht hat, zu ergänzen und ein klares Bild von der Einrichtung der Sammlung zu geben.

Die Gedichte sind von Schillers Diener Rudolf auf Quartbogen geschrieben. Für die Gestaltung des Textes ist das Manuscript, wie schon Goedeke richtig erkannte, ohne wesentliche Bedeutung, denn Rudolf copirte nach der Crusiusschen Ausgabe (Bd. 1 in zweiter, Bd. 2 in erster Auflage). Nur bei wenigen Gedichten, am häufigsten noch im ersten Buch, hat Schiller leise Correcturen vorgenommen, die in dem Lesartenverzeichniss bei Goedeke alle gewissenhaft berücksichtigt sind. Sichtlich ist Schiller mit der Revision nicht zu Ende gelangt, in den 'Idealen' hat er z. B. V. 72 den offenbaren Schreibfehler 'auf dem finstern Weg' stehen lassen. Grössere Änderungen scheint er bei den 'Künstlern' beabsichtigt zu haben, wie er schon für die Crusiussche Ausgabe eine Umarbeitung geplant hatte (an Körner 21. October 1800); das Manuscript enthält nur eine Reihe leerer Blätter mit der Überschrift von Schillers Hand. — Die Übersetzung des zweiten Buches der Äneide liegt in einem Ausschnitt aus dem ersten Bande der Gedichte bei: Schiller hat darauf vermerkt: 'Auf die erste Seite kommen zwey, auf alle folgenden immer drey Strophen'.

Von Schillers Hand ist ferner der Umschlagtitel 'Erstes Buch. | Mscrpt zu der Prachtausgabe' und ebenso die Überschrift der übrigen Bücher ausser der des dritten, welche von jüngerer Hand ersetzt ist. Ausserdem hat er auf den

eiten eines Foliobogens den Inhalt je eines Buches
:hnet. Erst hierdurch ist natürlich die Reihenfolge
edichte fixirt, da die Lage der losen und nicht pagi-
Blätter des Manuscripts gar keine Gewähr bietet.
ist indessen fast die ganze untere Hälfte des zweiten
weggeschnitten; auf Seite 3 bürgt sowohl das letzte
it 'Trojas Zerstörung' als das Spatium unter dem-
dafür, dass nichts fehlt; dagegen ist auf S. 4 die
chrift offenbar verstümmelt, über dem Schnitt ist noch
ere Bogen eines Buchstabens zu erkennen. Ich gebe
erzeichniss in buchstabengetreuem Abdruck.

] Erstes Buch.
Mädchen aus der Fremde
lie Freude
rambe
Siegesfest
vier Weltalter
Geheimniss
sucht
:la
ors Abschied
Mädchens Klage
Erwartung
iniscenz an Laura
de der Frauen
Emma
Abend
Blumen
lia
Kindsmörderin
schlied
lied
erlied
wessiers Todtenlied
Pilgrim
Jüngling am Bache
schlied im Norden zu
ngen
die Freunde
Lied von der Glocke

2] Zweites Buch.
Ring des Polykrates
Kraniche des Ibykus
Damon und Pythias [über diese Namensform vgl. Goedeke 11, 456 u.]
Kassandra
Hero und Leander
Der Taucher
Ritter Toggenburg
Der Handschuh
Der Graf von Habsburg
Der Gang nach dem Eisenhammer
Der Alpenjäger
Der Kampf mit dem Drachen

[Seite 3] Drittes Buch.
Die Sänger der Vorwelt
Der Tanz
Das Glück
Der Genius
Pompeji und Herkulanum
Shakespear
Die Geschlechter
Der Spaziergang
Votivtafeln
Nänie
Trojas Zerstörung

[Seite 4] Viertes Buch.
Der Antritt des neuen Jahrhunderts
Die Götter Griechenlands
Die Ideale
Worte des Glaubens

5 Worte des Wahns	10 Resignation
Klage der Ceres	An Goethe
Das Eleusische Fest	Theilung der Erde
Die Künstler	Die Antiken zu Paris
Ideal und das Leben	Deutsche Muse

In dem Manuscripte selbst liegen noch folgende Gedichte in besonderem Umschlag und folgender, doch wohl zufälliger Ordnung: Sängers Abschied — Poesie des Lebens — Hoffnung — Breite und Tiefe — Spruch des Confucius [über die Zeit] — Licht und Wärme — Spruch des Confucius [über den Raum] — Gunst des Augenblicks. Da unter ihnen 'Sängers Abschied' sich befindet, so darf man wohl mit ihnen die Lücke am Schluss des Inhaltsverzeichnisses von Buch IV ergänzen, zumal auch der Inhalt der übrigen, wie wir unten sehen werden, gerade in den Gedankenkreis dieses Buches gut passt.

Für Buch I zeigt das Manuscript noch Andeutungen einer anderen Anordnung. Auf die leere Rückseite von 'Die Erwartung' hat Schiller oben geschrieben 'Des Mädchens Klage', hinter 'Das Geheimniss der Reminiszenz' ebenso 'Dithyrambe' und hinter 'Würde der Frauen': 'Der Abend. Nach einem Gemählde'. Es muss zweifelhaft bleiben, welche Anordnung die spätere ist, ich möchte die des Verzeichnisses dafür halten, da sie einen besseren Zusammenhang ergibt.[21])

In Buch II hat er die von Rudolf mit abgeschriebenen Nebentitel 'Ballade', 'Erzählung' gestrichen; sie wurden überflüssig, da das Buch lauter gleichartige Gedichte vereinigte.

In Buch III haben die 'Votivtafeln' eine ganz neue Ordnung erhalten, viele der früheren fehlen, dafür sind mehrere bisher selbständig aufgeführte gnomische und epigrammatische Gedichte unter diesem Titel mit zusammengefasst. Die Reihenfolge derselben im Manuscript — die betr. Bogen sind in einander gelegt — ist folgende:

---

[21]) Von den im Inhaltsverzeichniss genannten Gedichten fehlen im Manuscript wohl durch äusseren Zufall Nr. 17. 20. 24.

afeln
:rschiedne Bestimmung
Belebende
rlei Wirkungsarten
schied der Stände
Werthe und Würdige
ıoralische Kraft
.be
t für jeden
ie Proselytenmacher
medes und der Schüler
e Generation
Übereinstimmung
ısche Lehre
tas populi
ie Astronomen
Antipathie
Genius
Nachahmer
lität
'orscher
Sämann
ıe Individualität
Mannichfaltigkeit
:hliches Wissen
ie Mystiker
ıeit und Klugheit
en
ınen Weltverbesserer
ıeste Staat
Schlüssel
Aufpasser
Glaube
es und Äusseres

Freund und Feind
Das Unwandelbare
Kolumbus
Der gelehrte Arbeiter
Das Naturgesetz
Korrektheit
Sprache
An den Dichter
Der Meister
Der Gürtel
Die zwei Tugendwege
Licht und Farbe
Die schwere Verbindung
Dilettant
Die Kunstschwätzer
G. G.
Die drei Alter der Natur
Die Antike an den nordischen Wanderer
Der Obelisk
Die Peterskirche
Der Triumphbogen
Das Distichon
Die achtzeilige Stanze
Tonkunst
Odysseus
Theophanie
Die Gunst der Musen
Der Homeruskopf als Siegel
Astronomische Schriften
Die Danaiden
An die Muse
Der Kaufmann

r die Anordnung der Sammlung hat offenbar die lung der Goetheschen Gedichte in den 'Neuen Schriften' welche der Dichter als abschliessend ansah, da er chher den Cottaschen Ausgaben (von 1806 an) zu legte, als Vorbild gedient. Wie Goethe dort die en macht: Lieder — Balladen und Romanzen — Ele- - Epigramme u. s. w., so hat auch Schiller hier seine :e zunächst nach Gattungen geordnet. Bei der nenstellung des ersten Buches schwebte ihm auch oethes Sammlung der der Geselligkeit gewidmeten

Lieder (in Wielands und Goethes Taschenbuch f. 1804) vor Augen. So bringt:

Buch I Lieder und Liedartiges, meist auf geselliges Leben, Freundschaft und Liebe bezüglich,

Buch II Balladen und Romanzen,

Buch III Elegien und Epigramme; die Übersetzung des zweiten Buches der Äneide ist hier ausgeschlossen, weil der antike Stoff am besten zu der antikisirenden Form der vorhergehenden Gedichte passte,

Buch IV Reflexionspoesie über Ethisches und Ästhethisches.

Innerhalb der einzelnen Bücher hat er dann wieder Gruppen gebildet, die zum Theil denen der früheren Sammlung entsprechen; sie sind nicht alle gleich sorgfältig gegliedert, vorzügliche Klarheit zeigt die Gruppirung der Romanzen und Balladen.

Buch I.

Die Sammlung wurde wieder mit dem 'Mädchen aus der Fremde' eröffnet, welches schon zweimal als Einleitungsgedicht gedient hatte (vgl. S. 135). Die übrigen Gedichte zerfallen in drei Gruppen.

Erste Gruppe (2—5): Gesellige Dichtungen. Der grosse Hymnus 'an die Freude' ist passend an die Spitze gestellt, verwandt sind ihm die folgenden Lieder durch ihren dithyrambischen oder chorartigen Charakter.[22])

Zweite Gruppe (6—18): Liebespoesie. Sie beginnt mit der Schilderung still verschwiegenen Liebesglückes und findet in der 'Kindsmörderin' ihren tragischen Abschluss. Vor letzteres Gedicht tritt zweckmässig der volle Sinnestaumel der Leidenschaft in 'Amalias' Lied, auch 'Die Blumen' stehen inhaltlich und formell nahe. Ebenso schliessen sich 8—10 auf das engste zusammen: alle drei verherrlichen die Macht treuer Liebe auch über den Tod hinaus. Die übrigen Gedichte aber zeigen kaum einen inneren Zusammenhang,

[22]) Schiller selbst gebraucht einmal (an Körner 11. Juni 1803) den Ausdruck: 'ein ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Liedes an die Freude'; welches Gedicht er damit meinte, wissen wir zwar nicht, sehen doch aber, dass ihm der Begriff der oben angenommenen Gattung bewusst war.

ganz fremdartig ist 7 hier eingeschoben. — Die Abweichungen des Verzeichnisses von den Notizen des Dichters im Manuscript, welche nur in diesem Abschnitt sich finden, zeigen dass er wegen der Anordnung schwankte.

Dritte Gruppe (19—27): Lieder vermischten Inhalts, zum Theil wieder geselliger Art, doch von leichterem Ton als in der ersten Gruppe. Trotz der Mannigfaltigkeit des Inhalts hat Schiller die einzelnen Gedichte in engere Beziehung zu einander zu setzen gewusst. An das erste 'Punschlied' mit seiner heiteren Symbolik[23]) schliesst sich der märchenhafte, ins Allegorische spielende 'Stieg auf den Gotthard', den Goethe eine 'artige Aufgabe zum Dechiffriren' nennt. An dies Bild einer verwegenen Wanderung reiht sich das kecke 'Reiterlied'; die frischen Klänge der todesverachtenden Lebenslust der Wallensteinschen Soldateska werden abgelöst von dem 'Todtenlied' des indianischen Kriegers. Die ernste Stimmung des letzteren klingt aus in der schwermüthigen Allegorie der ruhelosen Wanderung des Lebens (in Anlehnung an Bunyans pilgrim's progress gedichtet) und der Klage des Jünglings, der seine Tage 'wie die Quelle rastlos fliehn' sieht. Dem gegenüber spricht aus den beiden letzten geselligen Liedern das ruhige Glück des sich Bescheidens an dem Orte und in der Zeit, in die uns das Leben stellte.

So haben sich in diesem Buche die Bilder frohen Lebensgenusses, mit denen es anhob, allmählich erweitert zu einem Abbild des Menschenlebens in Lust und Schmerz; alle die zerstreuten Züge fasst am Schluss in einem grossen Gesammtbild zusammen das 'Lied von der Glocke', der Begriff der Geselligkeit, von dem der Dichter ausging, wird hier erhoben zu dem der Gesellschaft.

Buch II.

Schiller hat die Balladen und Romanzen in zwei Gruppen getheilt und innerhalb derselben wieder paarweise geordnet.

---

[23]) Sollte Schiller zu derselben nicht angeregt sein durch Bürgers Symbolisirung der Elemente (Gedichte hg. v. Sauer S. 81):

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich!
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in einen Leib. u. s. w.

Erste Gruppe (1—5): antike Stoffe. 1 und 2 stellen das Walten des Schicksals dar, dort erscheint es als die allem Übermass menschlichen Wesens feindliche Macht, hier als rächende Nemesis. In 4 und 5 bildet ein Monolog einer einsam in Liebe sich verzehrenden Priesterin den Mittelpunkt, in beiden greift das Schicksal tragisch ein. Das Mittelstück 3 unterbricht die düstre Stimmung der ganzen Gruppe durch die Verherrlichung einer über jedes Geschick triumphirenden Freundestreue.[24])

Zweite Gruppe (6—12): mittelalterliche (Schiller würde wohl gesagt haben: romantische) Stoffe. Von 5, der Erzählung von dem griechischen Jüngling, der aus Liebe kühn allen Schrecken des Meeres trotzt, leitet der Dichter zwanglos über zu dem 'Taucher'. Ritterliche Minne behandeln 7 und 8, dort vergeht der Held in Liebessehnen, hier stösst er trotzig die Übermüthige zurück. Frommen Sinn sehen wir belohnt in 9 und 10, in beiden spielt auch — was 'Der Freimüthige' dem Dichter sehr übel genommen hatte — der katholische Cultus eine Rolle. Endlich 11 und 12 sind als Jagdstücke zusammengestellt, eine scharfe Contrastwirkung ergab sich ungesucht.

Buch III.

Die Gedichte sind ausschliesslich mit Rücksicht auf die Gleichartigkeit der Form hier vereinigt; ein innerer Zusammenhang ist kaum zu erkennen. Die 'Nänie' ist hier ebenso der 'Zerstörung Trojas' voraufgeschickt, wie sie in Bd. I der Crusiusschen Ausgabe die Übersetzung der 'Hochzeit der Thetis' einleitete.

Buch IV.

Einleitungsgedicht ist das erste Gedicht von Bd. II der Crusiusschen Sammlung. Die Schlusstrophe 'In des Herzens heilig stille Räume' u. s. w. enthält das Motto für den Gedankenkreis dieses Buches, der sich ähnlich wie die Hauptabschnitte des ersten Bandes der Gedichte um den

[24]) J. Meyer, Beiträge S. 35 bemerkt, dass Schiller den Titel der 'Bürgschaft' wohl nur deshalb änderte, um die Überschriften aller aus der antiken Welt entlehnten Stoffe gleichmässig durch Eigennamen zu geben; so weit ging seine Rücksicht auf die äussere Form!

Conflict zwischen Ideal und Wirklichkeit und die ethische und ästhetische Versöhnung beider bewegt.

Erste Gruppe (2—5). Den Verlust der idealen Welt in der Culturentwicklung der Menschheit (2) wie im Gange des Einzellebens (3) beklagt das erste Paar, zu dem unerschütterlichen Festhalten an den sittlichen Idealen trotz aller Enttäuschungen des Lebens ruft das letzte auf.

Zweite Gruppe (6—10). Die Begründung der Cultur überhaupt schildert 'Das Eleusische Fest', mit welchem rein mythologisch sich die 'Klage der Ceres' verbindet. Die culturhistorische Bedeutung der Kunst entwickelt 8. In 9 und 10 ist die ästhetische Erhebung des Menschen über alle Schranken des Irdischen und die Resignation auf ein jenseitiges Glück zusammengestellt: das ästhetische und das religiöse Glaubensbekenntniss des Dichters sind hart an einander gerückt.

Dritte Gruppe (11—14). Sie behandelt die äussere Erscheinung der Kunst im Leben und zwar in dem ersten Paar den Idealismus der wahren Kunst, die Abkehr der Dichtung von dem groben Realismus (11) wie die Abkehr des Dichters von allem Materiellen (12), in dem zweiten Paar an einem negativen (13) und positiven (14) Beispiel die Entwicklung einer gesunden Kunst aus einem inneren Verhältniss zum Schönen und aus eigner Kraft.

Die im Manuscript noch beiliegenden Gedichte, deren Titel, wie ich vermuthete, hier abgeschnitten sind, würden sich auch inhaltlich hier gut anschliessen. Die beiden Sprüche des Confucius waren schon in der Crusiusschen Ausgabe zum Abschluss ähnlicher Gedankenreihen, wie sie hier namentlich die erste und zweite Gruppe zeigen, benutzt. Ruhige Lebensweisheit in spruchartiger Form bieten auch die übrigen Gedichte, 'Hoffnung' wird ausserdem durch dieselbe metrische Form wie die Worte des Glaubens und Wahns in dies Buch verwiesen, auch die Form von 'Breite und Tiefe' ist ähnlich.

So mag auch diese Prachtausgabe zum Zeugniss dafür dienen, welchen Werth der Dichter auf eine planmässige Anordnung seiner Gedichte legte. Für uns kann indessen

die hier getroffene Eintheilung nicht massgebend sein, denn die Ausgabe bringt, wie Schiller von Anfang an beabsichtigt hatte (vgl. in dem oben angeführten Brief an Crusius vom 21. November 1804 die Worte 'sämmtliche Gedichte, die darin Platz finden sollen'), nur eine Auswahl.

Eine abschliessende Revision des Textes und der Anordnung der Gesammtausgabe seiner Gedichte vorzunehmen, blieb dem Dichter versagt. Die zweite Crusiussche Ausgabe ist die letzte vollständige geblieben und muss als solche, trotz der Mängel des zweiten Bandes, die Geltung einer Ausgabe letzter Hand behalten. Wie die hier gegebene Gestaltung des Textes zur Vulgata geworden ist, so müssen auch alle Ausgaben die hier getroffene Anordnung getreulich wiedergeben, damit das Publicum wieder in derselben Reihenfolge die Gedichte geniesse, in welcher der Dichter einst sie ihm vorführen wollte. Es wäre daher dringend zu wünschen, dass zunächst in den für einen weiteren Leserkreis berechneten Ausgaben die Körnersche Anordnung, welche, obwohl sie schlechterdings keinen Anspruch auf selbständige Geltung erheben kann, sich 'wie eine ewige Krankheit fortschleppt', verschwinde und der vom Dichter selbst getroffenen Platz mache.[25]) Aber auch wissenschaftliche Ausgaben würden einen schweren Unterlassungsfehler begehen, wenn sie — wie die Goedekesche —

[25]) Bei der Correctur dieser Untersuchung kann ich nachtragen, dass H. Kurz in seiner Ausgabe von Schillers Werken Hildburghausen, Bibliographisches Institut 1868 (nicht der kritischen) Lief. 1. 2 die Gedichte in der Anordnung der Crusiusschen Sammlung abdrucken liess. Ich erfahre dies aus der jüngst in Kürschner-Spemanns Nationallitteratur Bd. 118. 119 erschienenen Boxbergerschen Ausgabe (119, XX), welche ihrem 'Ersten Buch' die Ordnung der 2. Crusiusschen Sammlung (mit einem Nachtrag) zu Grunde legt, die Trennung derselben in zwei Bände aber nur in einer Anmerkung S. 181 anzeigt und also verwischt, die Phönizierinnen und mit Recht die Dublette 'Ausgang aus dem Leben' (Crusius 2, 207 = 'Die idealische Freiheit' 1, 316) auslässt. Boxberger und ich haben uns also unabhängig von einander für dieselbe Anordnung entschieden. Er hat auch erwogen, die Anordnung der Prachtausgabe zu befolgen, und sagt, sein Versuch sei an der Unklarheit und Mangelhaftigkeit derselben gescheitert. Diese Gründe bestreite ich, verstehe aber völlig, dass auf derselben als einer fest in sich gegliederten Auswahl, keine Gesammtausgabe sich aufbauen liess.

die vom Dichter geschaffene Composition einfach ignoriren wollten. So bequem für rein wissenschaftliche Zwecke die von Goedeke gewählte historische Constituirung des Textes ist, den Forderungen des Forschers wie des Liebhabers würde gleichmässig nur die Ausgabe gerecht werden, welche die Crusiussche zweite Auflage zu Grunde legte und von hier aus die Gestaltung des Textes rückwärts verfolgte. In sich abgeschlossene Sammlungen, wie die 'Anthologie' von 1782 und die 'Xenien' müssten natürlich daneben noch besonders abgedruckt werden — das verlangt, von allen anderen Gründen abgesehen, schon der Zweifel über die Herkunft einzelner Gedichte —, ebenso müssten am Schluss die — sehr wenigen — in der Crusiusschen Ausgabe noch ausserdem fehlenden Gedichte nachgetragen werden.

Schulpforta. Gustav Kettner.

Zur Volkslitteratur.

1.

In der Wiener Handschrift, welcher ich das 'Steirische Scheltgedicht wider die Baiern' entnommen habe (Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. 2, 321 ff.), findet sich eine Fassung des Liedes von der Martinsgans, welche mit keiner der mir bekannten übereinstimmt. Sie lautet:

[89^b] Wie man von Sand Marten singt an seiner nacht und von der ganss

(1) Hys denegans

Lat uns zw der ganss hast ain gute ganss. wo ist ain gute fayste ganss Leugst nit. Leugst nit. Das ist gut Wo ist nun dy ganss Sneyd uns auf dy ganss essen wir sy mit hohen frewden Daz ist ain gute pratne ganss. pratne ganss. Gib uns auch zw trinken auf dy praten ganss [90^a] auf dy praten ganss | daz sy uns den magen nit zereyss

(2) Atque nimis denegans:

Kumbt her zw der ganss Ich hab ain fayste ganss In der Khuchel auf dem hertt. Nayn ich Nayn ich. Hocher mut | [*Hs.* munt] Wo ist nun dy ganss. Zwreyst und Nym sy pey dem Kragen. Ful den pauch mit yerem guten magen gras daz rat ich dir Trink

mit mir Malvasyer und Rayfel und welsch wein der ist also gut pringt dir hohen mut Schenk ein lass umbher gan des gottes nam trinken wir ann

(3) Salvatoris

Gutter wirt schenk ein pring her den pesten wein | alle gut gesellen sullen frolich sein | lass wir uns heynt nyemant yeren. den grossen kopff zw diser frist | drink wir auss an argen list | dar zw wel wir essen ain gute pratne ganss. pratne ganss | und dy gepraten pyeren [90b] auf dy praten ganss auf dy praten ganss dy ist also guet

(4) Presulem

Dem guten herren sand Mertein | wel wir alczeyt eren | daz er uns lass frolich sein | und gib uns heyndt ain guten wein | Malvasir und Rayfel | gut | der macht frolich unsern mut | Und gib uns auch herre an diser nacht | dy guten faysten praten. Und dy genss dy wir haben gepracht von dem felde | also gut | Und pehut uns von der helle glüt Amen

Berührungen freilich mit den bekannten hat auch dieses Stück. So 1 mit Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 352. — 2 mit Böhme Nr. 353 = Uhland, Volkslieder Nr. 208 = Wackernagel, Deutsches Lesebuch 2^3, 321 f. — 3 mit Böhme Nr. 349. 350 = Altdeutsche Blätter 2, 314 f. — 4 mit Böhme Nr. 348 = Altd. Blätter 2, 315. — Von den lateinischen Überschriften kann ich nur die vierte mit Bekanntem in Verbindung setzen, sie bezeichnet aller Wahrscheinlichkeit nach die Zeilen, mit denen das verbreitetste Martinslied Böhme Nr. 353 anhebt: 'Praesulem sanctissimum veneremur, gaudeamus'. Vgl. dazu Kehrein, Lateinische Sequenzen des Mittelalters Nr. 649. 650 und des Herausgebers Zusammenstellungen über den Gebrauch von 'praesul' S. 617, woraus besonders 672, 1. 750, 1. Zu den Schlussversen vgl. Kehrein Nr. 649, 9: 'a morte animae tu nos libera'. Denn diese lateinischen Worte des am Vorabende (Vigilie) des Martinstages gesungenen Liedes werden doch irgendwie mit der Liturgie zusammenhängen, obgleich es mir unmöglich gewesen ist, dies nachzuweisen.

Die Strophen sind ungleich, 1 und 2 stimmen in den ersten acht Versen zu einander, ja sie respondiren inhaltlich Vers um Vers, so dass diese wohl im Wechsel (nicht aber Strophe 1 nach Strophe 2) gesungen worden sind, nach Vers 8 werden die Strophen ungleich. Am Schluss

von 2 ist wohl zu lesen: 'in des [ins?] gottes namen trinken wir amen'. In 3 bilden 'yeren' (= irren) und 'pyeren' einen Reim, in 4 'nacht: gepracht', 'gut: glüt'. Die Gliederung ist aber doch undeutlich, weil die Melodie fehlt.

2.

Eben dieselbe Wiener Handschrift enthält folgendes Stück:

[211a] Ain lyed von der armüet

1 Armüet dw bist ein pöser püeb. Armüet dw pist etc. Dw zwingst mir dy meinen schüech.
2 In meiner küchl stets nit woll: Ich wayss nit wass ich kochen soll.
3 Wan ich von ersten soll richten an: Wie paldt ich zw der nachpeyrin gan.
4 Und das sy mir ein schüssel leich: Und auch des löffel nit verczeich.
5 Von meiner küchl hab ich khain twr: Dy armüet ist chomen darfür.
[211b] 6 Ich hab ein phan dy hat chain still: Des anderen hawssgeratt ist nit vill.
7 So hab ich ross noch rindt: Wie soll ich neren meine kindt.
8 Mein weib hat weder mantel noch rock: Und hiet ich geldt so chäuft ich irs doch.
9 Hiet ich drey haller das wär geldt: Ich schlüeg dy armüet aus dem veldt.
10 Hiet ich dy armüet yn ainem sack: Ich woldt sye pfrengen jar und tag.
11 Piss das der sack czwrissen würdt: So khäm dy armüet wider aüss.
[212a] 12 Der unss das liedt newss sang: Ein güetter gesell ist ers genandt.
13 Er singt uns das und singt uns mer: Es gett von ainer armüet her.
14 Er hat es aüch gar woll gedacht: Der armüet hiet maniger woll ratt.

Interessant ist, dass der Inhalt dieses Liedes zum Theil in einen 'guten abenteurlichen spruch' aufgenommen worden ist, den Adelbert von Keller im dritten Bande seiner Fastnachtspiele (Bibliothek des Stuttgarter Litt. Vereins 30) S. 1349 ff. aus einer Wolfenbüttler Handschrift des 15. Jahrhunderts veröffentlicht hat. Der Spruchdichter redet im Eingang seines Werkchens von der Armuth als einem 'freulein auss-

erwelt', um das er sich beworben hat, im Liede ist die Armuth ein 'püeb'. Im weiteren Verlaufe der Darstellung, welche 106 Verse umfasst, entsprechen folgende seiner Verse den Strophen unseres Liedes: S. 1350 Z. 8 ff. 'Armut, ich kan dein nit vergessen, wann ich pin dir sicher nit holt, du tregst doch von mir klein solt. ich wolt mich gern verwegen dein, so wilt du allzeit bei mir sein' = Lied 10. 11. — Z. 18 ff. 'Armut, mein klag ist gross, ich hab an zwen pos schuch, ich han sicher weder hemd noch tuch' = Lied 1. — Z. 21 ff. 'Armut, was hab ich dir getan, mein frau muss ân ein mantel gan, sie hat weder scurz noch schlair' = Lied 8. — Z. 32 f. 'Armut hat ir gezelt auf geschlagen bei meinem haus' = Lied 5. — Z. 35 ff. 'wenn ich mein kost sol richten an, so muss ich zu meinem nechsten nachtpauren gan, das er mir ein schussel leih und mich der loffel nit verzeih' = Lied 3. 4. — Z. 40 'mein haus ist ân allen rat zwar' = Lied 6. — S. 1352 Z. 3 f. 'ob ich mocht entrinnen und mein kinden ein gelt gewinnen' = Lied 7.

Gewiss ist das Verhältniss nicht umgekehrt und gewiss hat nicht das Lied von dem Spruch geborgt. Abgesehen davon, dass dies an und für sich unwahrscheinlich ist, lässt sich die Unrichtigkeit einer solchen Vermuthung auch deutlich zeigen. Der Inhalt des Liedes ist in stetigem Fortschritt verknüpft: Schuhe, Küche, Hausrath, Stall, Kinder, Frau, allen ist die Spur der Armuth aufgedrückt; mit drei Hellern könnte sie vertrieben werden; sie in einen Sack zu zwängen, hilft nicht, sie käme doch wieder heraus; den Schluss machen Auskünfte über den Sänger und das Lied. — Die humoristische Haltung des Ganzen ist unverkennbar. Sie fehlt dem Spruch gänzlich, der sich immer von neuem in Klagen verliert und dann eine langweilige Geschichte von einem 'golter' (Bettdecke) berichtet, der gepfändet worden ist. An der Stelle, wo der Spruch vier Zeilen des Liedes wörtlich aufnimmt, stehen diese unvermittelt da und fügen sich in keinen innern Zusammenhang. Zudem ist der Text des Liedes bei der Übernahme in den Spruch verderbt worden.

Darnach ist wohl sicher, dass dieses Lied beliebt war und bedeutend älter ist als die Aufzeichnung des Wiener

Codex, es muss im 15. Jahrhundert entstanden sein. Aus der wiederholten Bezeichnung 'Lied' ergibt sich, dass man es wirklich mit zweizeiligen Strophen zu thun hat und nicht mit fortlaufenden Reimpaaren; dazu stimmt ferner die Weise der Aufzeichnungen in Absätzen (die Strophenziffern sind von mir), endlich auch die Repetition im ersten Absatz, welche auf die Melodie weist.

Zum Text bemerke ich noch: 1 'zwingen' ist ganz concret: drücken, pressen. Lexer 2, 1602. vgl. 'twengen' 1598. — 5 l. 'Vor'. — 10 'pfrengen' = zwängen, pressen, ist hauptsächlich mhd. Lexer 2, 263. Aber die Verbindung mit 'sack' ist noch aus der Sprache des 16. Jahrhunderts mehrfach belegt durch v. Lexer, DWB. 7, 1793. — 11 l. 'wider her für'. — 14 Der Schlussreim muss wohl belassen werden. Zu dem Ganzen vgl. noch Uhland, Volkslieder Nr. 277. 278. 279 und Kl. Schriften 4, 246 ff.

Graz. Anton E. Schönbach.

Faust beim Fürstbischof von Bamberg.

Den schönen Funden Szamatólski's und Ellingers, wodurch die Wirksamkeit des Dr. Faust historisch nachgewiesen wird (Vierteljahrschrift f. Litteraturgeschichte 2, 156 ff. 314 ff.), bin ich in der Lage, einen neuen anzureihen.

Bei Nachforschungen über den Eichstädter Bildhauer Loyen Hering, welcher das Grabmal des Fürstbischofs Georg Schenk von Limburg (gest. 31. Mai 1522) im Dome zu Bamberg fertigte, stiess ich in der prächtigen Serie der 'Hofkammerrechnungen' des kgl. bair. Kreisarchivs Bamberg bei 'Hansen mullers Camermeysters Rechnung vom Sontag nach purificacionis marie biss vff Sontag Reminiscere Anno XX' unter dem Ausgabe-Titel 'Pro diuersis' auf folgende Stelle:

'Item x gulden geben vnd geschenckt Doctor Faustus pho [philosopho] zuuererung; hat m[einem] g[nedigen] herren ein natiuitet oder indicium gemacht; zalt am Sontag nach scolastice. Iussit Reverendissimus'.

Wenn Ellinger, a. a. O. S. 318 bei Faust nur die 'Wahrscheinlichkeit eines grossen Eindruckes auch auf lebenserfahrene und gebildete Männer' annimmt, so ist durch diese Stelle die Gewissheit des 'grossen Eindruckes' erbracht. Denn der Bamberger Fürstbischof Georg Schenk von Limburg zählt zu den sehr gebildeten Fürsten seiner Zeit und lässt sich trotzdem nur zwei Jahre vor seinem Tode von Faust die Nativität stellen und ihm hierfür durch seinen Kammermeister am 12. Februar 1520 eine 'Verehrung' von 10 Gulden auszahlen. Da Georg Schenk von Limburg mit Vorliebe auf Schloss Altenburg ob Bamberg weilte, wo er auch starb, so dürfte es sehr wahrscheinlich sein, dass die Consultation Fausts i. J. 1520 auf der schönen Burg stattfand.

Speier. Johann Mayerhofer.

Gerstenberg und J. G. Jacobi.

Ernst Martin theilt in seiner Schrift: Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi (Quellen und Forschungen 2 S. 54) ein Schreiben Jacobis an Gerstenberg mit. Bei Durchforschung des in der Münchener Bibliothek aufbewahrten Gerstenbergschen Nachlasses stiess ich auf Concepte zweier Briefe, der eine kurz nach Beginn der freundschaftlichen Verbindung, der andere als Antwort auf Jacobis pathetisch-weinerliche Klageepistel geschrieben.

Der Allerweltsfreund Gleim hatte die zwei Dichter zu einander in Beziehungen gebracht. Am 28. December 1768 schreibt Gerstenberg an Gleim (Morgenblatt für gebildete Stände 1817 Nr. 25) voll Bewunderung für Jacobi: 'Sagen Sie ihm, dass ich unsern deutschen Gresset viel lieber lese, als den Gresset der Franzosen. Er muss durchaus mein Freund seyn. Aber nun, da er eine Pfründe hat, möge er nie sein Rheinfass missbrauchen, sich zur Hallischen Kritik zu begeistern! Sagen Sie ihm das, liebster Freund, und halten Sie darüber. Ist es nicht ewig Schade, dass ein so feiner, trefflicher Kopf in eine Brüderschaft hat gerathen

müssen, die bey dem besten Theile Deutschlands in so üblem Rufe steht? Ich wünsche das nicht meiner Sicherheit wegen'. Vielleicht ist es auch Gerstenberg, der in der Hamburger Neuen Zeitung (1768 Nr. 99) die Briefe Gleims und Jacobis anzeigt: 'Unsere Sprache kann sich noch keiner solchen Sammlung von gedruckten Briefen und allerliebsten Gedichtchen rühmen. Herr Jacobi zeigt sich als unsern Chaulieu und unsern Gresset. Und Gleim! Man sollte sagen, es wären die Briefe der Musen an einander. Der letzte sehr simpel, naiv und reizend, wie ein Grieche: der andere ist reich an Erfindungen, lieblichen Bildern, die er zum Theil den Lippertschen Gemmen abgesehen zu haben scheint, weniger correkt, witzig und jugendlich'. Für Gerstenberg scheint besonders das Lob zu sprechen, das der Recensent einer S. 315 der Briefe an J. G. Jacobi abgedruckten Ode der Frau Karschin spendet (vgl. meine Ausgabe der Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, Deutsche Litteraturdenkmale 29, 89 ff.). Jacobi muss Gerstenberg schriftlich seine Freundschaft angetragen haben, denn Gerstenberg erwidert in einem undatirten Briefe:

Mit dem grösten Vergnügen lese ich den Brief Ihrer zuvorkommenden Freundschaft, worinn Sie mir so viel Schmeichelhaftes und Angenehmes sagen. Wenn man Liebe durch Liebe verdienen kann, so dürfte ich freylich hoffen, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu seyn. Denn unser Gleim muss Ihnen erzählet haben, wie lange ich Sie geliebt habe. Nur geradezu habe ich es Ihnen nicht sagen mögen; man ist in solchen Fällen manchmal ein bischen schüchtern, weil Liebe doch nicht immer Liebe verdient! Errathen Sie nun selbst, wie gross das Vergnügen ist, das mir Ihr freundschaftlicher Brief gemacht hat.

Aber der Anlass des freundschaftlichen Briefes! sollte mich der nicht demüthigen? Schon längst wollte Jacobi mich so erfreut haben: itzt muss er. Muss? das ist traurig. Warum muss? Weil er Feinde hat, die seinen Charakter verstellen. — Ich versichere Sie aufrichtig, dass ich nie das geringste zum Nachteil Ihres Charakters weder gehört, noch gelesen habe; und wenn ich auch zufälliger Weise von der Art gehört oder gelesen hätte, dass ich niemals zum Nachteil des Charakters von irgend einem Menschen, am wenigsten von solchen, die ich hochachte, leichtgläubig seyn kann. Zwar fehlt es auch hier nicht an Anekdotenträgern, die von den berühmten Poeten alte treue Herzensfreunde sind, und von ihnen heimliche Geschichten viele zu erzählen wissen: allein, wo ich einen solchen sehe, da fliehe

ich ihn, wie einen Vergifter; das einzige zu Ihrem Nachtheile, was ich gelesen haben könnte, müssten Kritiken seyn: doch die betreffen Ihren Charakter nicht, und dem Kunstrichter Jacobi brauche ich nicht zu sagen, wie wenig Eindruck heutigen Tages selbst eine gegründete Kritik macht, geschweige eine unbegründete. Jedermann, der sich öffentlich zeigt, Schriftsteller oder nicht, ist der Kritik ausgesetzt: niemand mehr als Ihr Gerstenberg. Was schadets? Man lässt die Leute nach ihren Einsichten urtheilen: oft ist es Triumphes genug, dass sie eben dadurch ihre Mängel verrathen; und wo sie Recht haben, Dank sey Ihnen; man ist nie zu alt, etwas zu lernen. Prenez votre parti sur moi, sagt Rousseau vortrefflich, car j'ai pris le mien sur vous.

Empfehlen Sie mich meinem unschätzbaren Gleim. Wenn Sie ihn doch überreden könnten, uns diesen Sommer in Kopenhagen zu besuchen! und vollends wenn Jacobi sich entschlösse, ihn zu begleiten! Einen angenehmeren Gedanken giebts auf der Welt nicht.

Ich bin mit ausnehmender Hochachtung Ihr G.

Je mehr sich Gerstenberg an Lessing anschloss, desto entschiedener musste er sich von der spielenden Unnatur Jacobis abwenden; dazu kam noch, dass man Jacobi allgemein für einen Partner von Klotz ansah, nach Martins Versicherung mit Unrecht (S. 11), während Koch in seinem: Helferich Peter Sturz S. 127 ihn als Träger der Chiffre 'F' in der Hallischen Bibliothek bezeichnet. Unter ihr erschienen bereits 1767 und 1768 die wüthenden Recensionen gegen die Schleswigischen Briefe, über die ich in der Einleitung meiner Ausgabe derselben auszugsweise berichtet habe. Martin theilt a. a. O. S. 28 Anm. 27 einen Brief von Gleim (datirt vom 11. April 1770) mit, der den Sachverhalt ebenfalls nicht klar stellt: 'In der Hallischen Gelehrten Zeitung 25. Stück, las ich gestern die Recension von meines Freundes Jacobi Schrift an die Einwohner der Stadt Zelle. Jacobi, sagt der Recensent, schwatzt nicht in holprichten Hexametern und sagt in Gerstenbergischer schwerfälliger Prosa keinen Unsinn. Wie? Dachte ich, wenn Gerstenberg in dieser Zeitung oder in der Bibliothek mehr dergleichen Stellen wider sich gefunden hätte? Wie? wenn er wüsste, dass mein Jacobi der Recensent seines Ugolino wäre[1])? wie? wenn er daraus die Folge machte, dass kein

[1]) In der Hallischen Bibliothek II St. 8 S. 600—621 sehr massvoll besprochen, Chiffre 'B'!

anderer als mein Jacobi sein Criticus in den Zeitungen und in der Bibliothek seyn könne? Sollte dann nicht einiger Grund zur Muthmassung, dass Gerstenberg der Hamburgische Recensent meines Jacobi wohl sein könnte, vorhanden seyn?' Gleim hatte richtig gesehen. Gerstenberg hatte wirklich die 'Winterreise' und 'Abschied von Amor' in der Hamburger neuen Zeitung 1770 Nr. 35, 36 und 46 besprochen. Leider ist mir nur ein kleines Fragment des Conceptes aus dem Nachlasse zugänglich. Spöttelnd spricht er, ganz im Gegensatze zu seiner früheren Äusserung, über die Liebesgötter, die dem Dichter aus den Lippertschen Abdrücken schaarenweise entgegenfliegen. 'Nun sieht er nichts als scherzende, reitende, zitherschlagende ... Amoretten, dass dem standhaftesten Leser ein Grauen angeht, und er sich selbst genöthigt sieht, den guten Amor, wiewohl nicht ohne Unwillen, förmlich zu beurlauben.' Die 'zierlichen Galanteriebriefe' werden jetzt durchgehechelt, die Affectation und widerliche Lüsternheit scharf charakterisirt. Der gute Gleim geräth in die fürchterlichste Aufregung. Noch will er zweifeln (s. Martin a. a. O.), es wäre zu schrecklich, wenn Gerstenberg wirklich das ausgesprochen haben sollte. Jacobi schreibt sofort an Gerstenberg, und da die Antwort ausbleibt, sendet er im Mai das von Martin publicirte offene Schreiben, mit Beistimmung Gleims (Martin S. 29), der noch immer Gerstenberg für 'unschuldig' halten möchte. Auch gegen Klopstock macht er seinem Kummer Luft und sucht ihn in die Affäre zu verwickeln (s. Klamer-Schmidt, Klopstock und seine Freunde 2, 243 Brief vom 16. Juli 1770). Vornehm abweisend erwidert Klopstock (ebda. 28. August 1770 S. 248): 'Und nun möcht ich eine Sache, wenigstens heute lieber nicht berühren. Aber ich muss es doch thun, weil ich Gerstenberg zu lieb habe und weil er meine Freundschaft zu sehr verdient. Was hat Gerstenberg doch gethan, dass er Jacobi gelobt und auch getadelt hat?' Mit dem Bescheid kann sich Gleim natürlich nicht zufrieden geben (ebda. S. 251).

Das zweite Schreiben Jacobis wurde von Gerstenberg beantwortet. Man muss den Brief Jacobis daneben halten, um Gerstenberg ganz zu verstehen. So sehr er in der

Sache selbst recht hat, wirkt doch die Form und die Ablehnung der früheren freundschaftlichen Beziehungen verletzend.

Die Kritik Ihrer Winterreise und des Abschiedes von Amor ist von mir. Hätten Sie mich in Ihrem ersten Briefe darum gefragt, so hätte ich Ihnen dasselbe geantwortet. Ich habe nichts gesagt, was nicht noch diese Stunde in aller Absicht meine wahre Meynung ist; und ich sehe keine einzige Ursache, warum ich es nicht sollte gesagt haben.

Dass ich Jacobi nach dem, was ich zuerst von ihm las, lieb gewann, kann mich das verbinden, gegen seine späteren Schriften parteyisch zu seyn? Soll ich weniger freymüthig von ihm urtheilen, als von andern, die ich noch länger liebe? Was bekümmert sich das Publicum um meine Privat-Achtung gegen den Scribenten? Es will wissen, was ich von der Schrift halte.

Wo habe ich Ihren Charakter verläumdet? Wo habe ich Ihrer Person gespottet? Wie dürfen Sie mir solche Vorwürfe machen?

Es wäre Trost für Sie zu wissen, ob Cramer oder Klopstock mir verziehen haben, weil alsdann Sie mir verzeihen könnten? Mir verzeihen! Sie nehmen wahrhaftig einen sehr hohen Ton an. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, dass ich Ihrer Verzeihung nicht bedürfe, und dass weder Klopstock noch Cramer sich je haben einfallen lassen, meine Meynung von Ihrer Winterreise für unverzeihlich oder auch nur der Verweisung bedürftig zu halten.

'Muss Gerstenberg mein Freund sein' — Ich bin Ihr Freund nie gewesen und verlange es auch nicht zu werden: aber Ihre Schriften tadeln, wenn sie tadelhaft sind, und wenn ich mich verbindlich gemacht habe, öffentlich zu urtheilen: das will ich, und will es mit eben dem Rechte, womit Sie und Alle mich tadeln können, die mich tadelhaft finden.

Ich sollte Ihren Bruder öffentlich haben lächerlich machen wollen? Wo? Wann? Wie? der ich Ihren Bruder weder von Person, noch auf andere Weise kenne?

'Wenn ich den Menschen noch Tugend und Aufrichtigkeit zutraue' — Ich will glauben, dass Sie Ihren Brief in einer unbesonnenen Hitze geschrieben haben. Sie scheinen überhaupt für die Kritik empfindlicher zu seyn, als ein Mann, der sich seiner Fähigkeiten bewusst ist, seyn sollte. Wenn Ihnen das nicht zur Entschuldigung diente, so wüsste ich kaum, welche Antwort auf ein so ausserordentliches Wenn hart genug seyn könnte.

Kein Mensch hat mir je einen so seltsamen Brief geschrieben, als Sie. Sie werfen Fragen auf, Sie zweifeln, Sie glauben, Sie sagen mir Schmeicheleyen, Sie sagen mir Grobheiten — und alles in einem Athem — und alles in einem Tone, als ob es unmöglich wäre, wider Ihre Schrift etwas zu erinnern, ohne Sie zu

hassen und ohne ein Bösewicht zu seyn.[2]) [Ich freue mich, dass ich anders denke. Ich bezeugte Ihnen durch Gleim meine Hochachtung zu einer Zeit, da ich gar wohl wusste, dass Sie einer von meinen hällischen Gegnern wären; und ich tadelte Sie, ohne Ansehen der Person, bloss als Autor, zu einer andern zeit, da Sie meinen Ugolino (übergeschr.: mich) vortheilhafter beurtheilt hatten, als man mich in der hällischen Bibliothek jemals beurtheilt hatte. Die Wahrheit zu gestehen, alle Urtheile der hällischen Kunstrichter sind mir zu gleichgiltig, als dass sie einen Einfluss auf das haben könnten, was ich von ihnen urtheile. So haben mich viele rechtschaffne Leute gefunden, und wenn Jacobi das Gegentheil glaubt, so weis ich nun, wie ichs erklären soll.]

Ich versichere Sie, dass ich Sie als einen Mann mit vieler Fähigkeit hochschätze; dass mir aber Ihre späteren Schriften bey weitem so gut nicht gefallen, als Ihre früheren. Dass es viele rechtschaffne Männer giebt, die von Ihnen ebenso urtheilen wie ich: dass mir die Kritiken der hällischen Kunstrichter allzugleichgiltig sind, als dass ich mich als Kritiker für eben nicht weniger verbunden halte, dem Publico aufrichtig zu sagen, was mir an Jacobis Schrift fehlerhaft erscheint, als ich Gleim aufrichtig gesagt habe, dass ich Jacobis feines Genie liebe. Mit dieser Gesinnung bin ich unwandelbar

Ihr
aufrichtigster und ergebenster
G.

Dass dieser Brief wirklich abgegangen, bezeugt die Äusserung Gleims gegen Jacobi vom 16. Mai 1770 (Martin S. 29): 'Warum aber schickten sie von Gerstenbergs Briefe mir nicht eine Abschrift?' Eine weitere Correspondenz scheint unterblieben zu sein; wie die Klotzsche Partei die ganze Streitfrage aufblähte und ausposaunte, habe ich in meiner Einleitung zu den Schleswigschen Litteraturbriefen zu zeigen gesucht. In späteren Jahren entstand ein reger Briefwechsel mit F. H. Jacobi über Fragen der Kantischen Philosophie. Dieser vermittelte auch Gerstenbergs Ernennung zum ordentlichen wirklichen Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften (1808) und suchte ihn nach München zu ziehen.

Wien. Alexander von Weilen.

[2]) Von hier an bis zum Schlusse des Absatzes im Concept durchstrichen.

Goethes 'Amine' und 'Laune des Verliebten'.

Geiger in den Anmerkungen zu Goethes Briefen an seine Schwester und an Behrisch (Goethe-Jahrbuch 7, 149) meint, die 'Laune des Verliebten' sei die Bearbeitung eines in Frankfurt entstandenen Schäferspiels 'Amine'; das ältere Stück kritisire Goethes Schwester am 26. Juni; diese Kritik habe mit Goethes eigenen Ansichten übereingestimmt und er habe wegen des hervorgehobenen Fehlers, der zu grossen Zärtlichkeit der Heldin, die Umarbeitung vorgenommen. Ähnlich sagt Minor (Zeitschrift f. allgem. Geschichte 3, 656), aus dem Frankfurter Schäferspiel 'Amine' sei in Leipzig die 'Laune' geworden.

Fasst man die 'Laune' als eine wenn auch durchgreifende Bearbeitung eines schon in Frankfurt concipirten Stückes auf, so müssen jedenfalls die Grundlinien der Handlung schon vor der Leipziger Zeit festgestanden haben, muss Goethe das Charakterproblem, die Bekehrung eines Eifersüchtigen, schon damals erfasst haben. Dann können wir die Entstehung des Stückes nicht mehr auf Goethes Verhältniss zu Käthchen zurückführen, wie es bisher in Übereinstimmung mit Goethes eigenem Zeugniss in Dichtung und Wahrheit geschehen ist; höchstens für die Ausarbeitung des Details könnte dann das Verhältniss die Farben hergegeben haben. Allein ich glaube nicht, dass der Wortlaut der Briefstellen eine solche Auffassung nöthig macht.

Eine 'Amine' war allerdings in Frankfurt vorhanden, das geht klar hervor aus der Briefstelle (Goethes Werke Weim. Ausg. IV 1, 114): 'Die Amine, und die Höllenfahrt, sind zurückgeblieben'. Aber von dieser 'Amine' wissen wir weiter nichts, als dass 'gar nichts dran ist', die kleine Runkel sie nicht lesen und Brevillier sie nicht spielen soll (ebenda S. 96), und dass Goethe sie gerne verbrannt wissen möchte (S. 114).

Von dem Stück, das Cornelia kritisirte, müssen wir freilich annehmen, dass es der 'Laune' sehr ähnlich ge-

wesen ist; aber dieses Stück ist nicht die in Frankfurt zurückgebliebene 'Amine', sondern das unvollendete Schäferspiel, das Goethe seiner Schwester am 15. Mai 1767 geschickt hat. Der betreffende Abschnitt in dem Briefe vom 12. October beginnt: 'Nun von meinen bis her verfertigten Dingen. Das Schäferspiel scheint dich zu interessiren' u. s. w. Bisher verfertigte Dinge sind offenbar in letzter Zeit verfertigte Dinge; denn nachdem Goethe über das Schäferspiel gesprochen hat, fährt er (S. 113) fort: 'Sonst habe ich aber gar nichts dieses halbe Jahr gemacht'. — Nach 'interessiren' folgt: 'es freut mich sehr, dass es sowohl dir als meinen Critickern gefallen hat, ob ihr gleich alle die darinn überfliessende Fehler bemerckt habt. In dem Briefe vom 26 Juni schreibst du deine Meinung darüber die deiner Empfindung viel Ehre macht'. Wie unwahrscheinlich diese ganze Kritisirerei nicht nur durch Cornelia, sondern auch durch andere Kritiker, wenn es sich um ein altes in Frankfurt gebliebenes Stück handelt, wie naheliegend, wenn sie sich auf das neue, unvollendete Schäferspiel bezieht! — Endlich heisst es: 'Das Lob das du mir giebst, hält, ohne dass du es wustest, die Critick von dem Hauptfehler des Stücks das ich dir damals sandte'. Goethe also findet die Kritik auf das unvollendete Schäferspiel passend, nicht auf die Frankfurter 'Amine'. Nur die Worte 'ohne dass du es wustest' machen eine momentane Schwierigkeit: man könnte sie so erklären, dass Cornelia zwar über das alte Stück gesprochen, damit aber auch ohne es zu wissen, den Hauptfehler des neuen getroffen hätte. Aber diese Erklärung ist nach dem Vorherigen nicht nur höchst gezwungen, sondern sie wäre überhaupt nur möglich, wenn man annehmen wollte, Cornelia habe bei Abfassung ihrer Kritik am 26. Juni das am 15. Mai übersandte Stück noch nicht gekannt. Ich fasse also die Worte so auf, dass Cornelia zwar den Fehler richtig eingesehen, dabei aber nicht bemerkt hat, dass es der Hauptfehler ist. Ihre Worte 'et en verité mon frere du la fais trop tendre' machen ja auch den Eindruck einer gelegentlichen Bemerkung.

Aus diesen Worten und der damit in Verbindung stehenden Erwähnung Egles durch Goethe (S. 113) gewin-

nen wir also keine Andeutungen über den Inhalt der Frankfurter 'Amine'. Dass nun diese 'Amine' mit dem unvollendeten Schäferspiel vom 15. Mai nichts gemein gehabt haben kann als den Namen der Heldin und die poetische Gattung, scheint mir klar hervorzugehen aus den Worten: 'Grüse die kleine Runckel, und sage ihr, sie sollte ja meine Amine nicht lesen, wie ich nicht wollte, dass Brevillier sie hätte, und spielte, weil gar nichts dran ist. Apropos, ich will dir hier ein unvollendetes Schäferspiel schicken, das lesst' (S. 96). Wäre das Schäferspiel wirklich nur eine Umarbeitung der Frankfurter 'Amine', so würde man hier, wo das alte Stück eben genannt ist, dringend irgend eine Andeutung dieses Verhältnisses, sei es durch einen Zwischengedanken, sei es auch durch eine blosse Bezeichnung, erwarten; es ist ganz unmöglich, dass Goethe eine Umarbeitung so nach einem Apropos mit der ganz allgemeinen Bezeichnung 'ein unvollendetes Schäferspiel' sollte eingeführt haben. So konnte er nur schreiben, wenn das neue Stück mit dem alten gar nichts zu thun hatte.

Goethe hat also im Februar 1767 ein vollkommen selbständiges Schäferspiel auf Grund seiner eigenen Erlebnisse entworfen, für dessen Heldin er zufällig den Namen aus einem anderen älteren Stück nahm. Von dem Schäferspiel schickt er am 15. Mai eine Skizze oder ein Bruchstück an seine Schwester; darin ist Amine zu zärtlich; Goethe sieht den Fehler ein, arbeitet das Geschriebene wieder um und schreibt weiter, bis er endlich am 26. April 1768 das Ganze mit Ausnahme der siebenten Scene an Behrisch schicken kann.

Würzburg. Hubert Roetteken.

Zu Heinse.

1.

Koberstein (4[5], 155 Anm. 3) hat darauf hingewiesen, dass die Erzählung 'Schäferstunde', die Laube in seine Gesammtausgabe von Heinses Werken aufgenommen hat (10, 57), nicht Heinse zugehört, sondern von Rost herrührt. Sie

steht in dessen 'Schäfererzählungen' S. 43, von deren ursprünglicher Fassung ich Ausgaben von 1742 und 1744 kenne (die letztere verzeichnet Goedeke unter einem falschen Titel). Es ist aber Koberstein entgangen und ebenso Schober (Heinse, Leipzig 1882), dass auch 'Die eilfertige Schäferin', die bei Laube der 'Schäferstunde' unmittelbar vorangeht, nicht von Heinse, sondern gleichfalls von Rost stammt (Schäfererzählungen S. 6).

Wie kam nun Laube dazu, von Rosts Schäfergedichten gerade nur diese zwei seinem Helden beizulegen? offenbar auf Grund des gleichen Irrthums, der auch Schober (S. 73 Anm.) begegnet ist. Wie bekannt, hat Heinse herausgegeben: Erzählungen für junge Damen und Dichter, in zwei Bänden, Lemgo 1775. Darin stehen Dichtungen von Wieland, Hagedorn, Lessing, Löwen, Lichtwer, Kästner, Gleim, Rost, Gellert, Pfeffel, der Karschin, Jacobi, Gerstenberg. Ein Gedicht ist mit 'Ungenannt' unterzeichnet, einige tragen gar keine Unterschrift; wie weit diese etwa Heinses Eigenthum sind, lasse ich dahingestellt. Wo Goedeke im Grundriss die von Heinse herausgegebene Sammlung verzeichnet, nennt er die vorhin aufgezählten Verfasser, mit Ausnahme von Lessing, Löwen, Pfeffel. Schober, der augenscheinlich die 'Erzählungen' nicht selber in der Hand gehabt, schreibt (S. 73 u.) Goedekes Liste einfach ab; nur ersetzt er den Namen Rosts durch den von Heinse selber. Die gleiche Vertauschung hat nun Laube vorgenommen, indem er sich daran erinnerte, dass Heinse eine Zeit lang unter dem Namen Rost lebte (Laube, Einleitung S. XXXII). Und so sind denn gerade die beiden Erzählungen Rosts, die Heinse in seine Sammlung aufgenommen, in Laubes Ausgabe der Heinseschen Schriften übergegangen. Laubes Irrthum ist um so befremdlicher, als Heinse an Rosts 'Schäferstunde' folgende Bemerkungen anschliesst: 'in den wenigen Erzählungen, die wir von ihm (Rost) haben, übertrifft er bisweilen den la Fontaine an Naivetät; nichts desto weniger aber werden Viele mit mir wünschen, dass er etwas anderes beschrieben haben mögte, als das, was Jedermann weiss. Seine Doris und sein Amynt sind ein paar gewöhnliche Menschenkinder'.

Der Text Rosts, den Heinse bietet, stimmt in einzelnen Punkten nicht mit dem überein, den die Schäfererzählungen von 1742 und 1744 enthalten. Die Abweichungen sind aber nicht etwa auf Heinses Rechnung zu setzen. Rost hat später seine Schäfererzählungen im Verein mit einer Anzahl anderer Gedichte herausgegeben als 'Versuch von Schäfer-Gedichten und andern poetischen Ausarbeitungen'. Die älteste Ausgabe mit diesem Titel, die ich kenne und die Goedeke verzeichnet, ist vom Jahr 1748; ausserdem kenne ich Ausgaben von 1751 (fehlt bei Goedeke), 1756, 1760 (fehlt bei G.), 1768, 1778 (fehlt bei G.); dafür verzeichnet Goedeke noch eine solche von 1764. Dieser 'Versuch' hat nun auch im Texte der Schäfererzählungen manches geändert, und Heinse stimmt in den meisten Stellen mit der Ausgabe von 1748 (von der, so viel ich aus meinen Notizen entnehmen kann, die folgenden genaue Wiederholungen sind) überein, gegen den Text von 1742 und 1744. In V. 82 der 'Eilfertigen Schäferin' allerdings hat Heinse 'fodert' mit 1744 gegen 'fordert' 1748, und V. 85 'nicht' mit 1744 gegen 'nie' 1748. Dies können aber von Heinse selber verschuldete Ungenauigkeiten der Wiedergabe sein, wie er auch z. B. V. 44 'hernach vergiss' gegen 'vergiss hernach' in 1744 und 1748, und V. 93 'vieles' gegen 'allzuvieles' der beiden Rostschen Texte bietet.

2.

Das im Vorstehenden besprochene Versehen Laubes erweckte in mir Bedenken gegen die Zuverlässigkeit seiner Ausgabe überhaupt, und ich prüfte daher seine Wiedergabe von Heinses Ardinghello nach. Während Heinses Lebzeiten sind zwei Ausgaben desselben erschienen, die eine 1787, die andere 1794. Schober verzeichnet (a. a. O. S. 101) zwei Abweichungen der zweiten Auflage gegenüber der ersten und fügt hinzu: 'weitere Veränderungen gibt es nicht'. Das ist nicht zutreffend. Heinse hat in der zweiten Auflage nicht nur die zahlreichen Druckfehler der ersten Ausgabe verbessert; er hat auch an den Sprachformen öfters geändert und sonst — ausser dem von Schober Angeführten — mancherlei Umgestaltungen eintreten lassen.

Es zeigt sich hier, wie schon bei Betrachtung der ersten Ausgabe, dass Heinse grosse Sorgfalt auf die äussere Form seines Werkes verwendet hat. Daher der hohe Wohlklang in der rhythmischen Gliederung seiner Rede; den Hiatus hat er nach Kräften vermieden. Im Folgenden vergleiche ich S. 3—60 der ersten Ausgabe mit dem entsprechenden Theile der zweiten.[1])

1. Auflage. Seite	2. Auflage. Seite
11 Blüthe, und um Mund	10 Blüthe, um Mund
12 kennet	12 kennt
14 geht	13 geht man
14 Titian	13 dem Tizian
15 dan	13 denn
16 ferne	14 fern
18 freuete	16 freute
18 von neuen	16 vom neuen
19 Cyperwein	17 Cypernwein
19 seltener	19 seltner
20 Insul	18 Insel
22 Herren	19 Herrn
24 Herren	21 Herrn
27 vollkommene	23 vollkommne
28 streift	24 streicht
30 scheinet	25 scheint
30 seinem [falsch]	25 seinen
30 Wahrheit	26 Wahrheit des Ausdrucks
32 wäre es	27 wär es
33 drey Jahre	28 drey Jahr
40 vor dem Ort	33 von dem Orte
43 hinführo	35 forthin

1. Auflage. Seite	2. Auflage. Seite
43 hat er	36 hab er
44 walzen	36 wälzen
50 angefangenen	41 angefangnen
50 Ardinghellon	41 Ardinghello
51 aufgemaurt	43 aufgemauert
55	45 Grösserer Zusatz
55 unendliche Wohnung	45 Wohnung
55 wann [Conjunction]	45 wenn
55 die Säulengänge behielten die Schönheit menschlicher Proporzion; welche verschwindet, wenn sie ins Ungeheure getrieben werden	45 die Säulen richteten sich nach der Proporzion
56 Manne [Dativ]	46 Mann
59 die schön bewachsene	48 die schön bewachsnen

[1]) Das Exemplar der Göttinger Bibliothek, das ich für die zweite Auflage benütze, entbehrt des ursprünglichen Titelblattes; ich muss also der handschriftlichen Bemerkung des Vorsetzblattes vertrauen, dass wir es wirklich hier mit der zweiten Auflage zu thun haben. Die Beschaffenheit des Textes ist durchaus im Einklang mit dieser Angabe. — Das an der Stelle des echten vorgesetzte Titelblatt gehört zu einer Schrift Kretschmanns, die Goedeke im Grundriss nicht

Laube hat nun zweifellos nicht die erste Auflage für seinen Text zu Grunde gelegt; nur S. 17 bietet er auffallender Weise 'streift' mit der ersten Auflage gegen 'streicht' in der zweiten. Ob er nun einen spätern Druck als die zweite Auflage oder etwa einen Nachdruck benützt hat, kann ich nicht untersuchen. Hat er, wie es den Anschein hat und wie es allein richtig war, die zweite Auflage abgedruckt, so ist die Wiedergabe von Heinses Text als eine sehr leichtfertige zu bezeichnen. Ich gebe im folgenden die Abweichungen, welche zwischen Heinses Text letzter Hand S. 3—31 und Laubes Text S. 3—23 bestehen, ohne dabei die Verschiedenheiten der Orthographie und der Interpunction zu berücksichtigen. Das Vorwort zur zweiten Auflage geht bei Heinse dem zur ersten voraus und trägt keine Überschrift; bei Laube folgt es nach und ist betitelt: Vorbericht zur zweiten Auflage. Im Übrigen verzeichne ich Folgendes:

Heinse, 2. Auflage.		Laube.	
Seite		Seite	
3	ahnden	3	ahnen
4	ausgemerzt	3	entfernt
5	liefre	2	liefere
5	solches	1	dies
6	Geschrieben im December 1785	2	[fehlt]
9	brannten .. los	5	feuerten .. ab
10	aus der Mundart	6	an der Mundart
10	darinnen	6	darin
11	Lande; wodurch	6	Lande, und wodurch
12	zum Exempel	7	zum Beispiel
12	herrliche lebendige	7	herrliche
12	nackende	8	nackte
13	Zimabue	8	Cimabue
13	keinen	8	durchaus keinen
13	denn	8	dann
15	vollkommnes	10	vollkommenes
16	schlimme	11	schlimmen
16	bezeugte	11	bezeigte
16	vom neuen	11	von neuem
16	verfügt ich	11	entgegnete ich
16	glaub ich	11	glaube ich
17	erwiedert ich	12	erwiederte ich
17	etwannige	12	etwaige
18	Cilicien	12	Cicilien
18	Famaugusta	12	Famagusta
18	auf Vorbedeutungen	12	nach Vorbedeutungen

verzeichnet: Litterarischer Briefwechsel an eine Freundin. Claudian. Von Karl Friedrich Kretschmann. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. Zittau und Leipzig, bei Johann David Schöps, 1797.

Heinse, 2. Auflage.	Laube.	Heinse, 2. Auflage.	Laube.
?ite	Seite	Seite	Seite
8 war Auf-	13 war in Auf-	26 Porträte	19 Porträts
ruhr	ruhr	27 einzeln	20 einzig
9 Herrn	13 Herren	28 sagt ich	21 sagte ich
11 platterdings	15 durchaus	28 wär ihr	21 wäre ihr
11 Herrn	15 Herren	28 hab ich	21 habe ich
21 nothwendig	15 nothwen-	29 hangende	22 hängende
	diges	29 schlum-	22 ich schlum-
22 Anm. diesen	16 diese . .	merte	merte
. . Ausfällen	Ausfälle	29 nachfolgte	22 nachgab
23 Anm. was	16 was es	30 geh in	23 gehe in
sie		30 edel	23 edles
23 versetzt ich	16 versetzte ich	30 wohinein	23 in das
24 hält ein	17 hätte ein	31 möcht es	23 möchte es
24 streicht	17 streift	31 eigen	23 eignes
24 Tags	18 Tages	31 mach ich	23 mache ich
26 nicht mög-	19 fast nicht		
lich schier	möglich		

Vielleicht lässt durch die Wahrnehmung, wie unzuverlässig Laubes Text, Seuffert sich bestimmen, den Ardinghello unter seine Neudrucke aufzunehmen.

Giessen. Otto Behaghel.

Kleists 'heilige Cäcilie' in ursprünglicher Gestalt.

Die von mir seit Jahren geplante kritische Ausgabe der Werke Heinrichs von Kleist wird auch nach Muncker-Pollmer, Grisebach (dessen Anmerkungen bei Reclam grössere Beachtung verdienen) und Zolling nicht überflüssig erscheinen; und wie sehr es noch an einer methodischen Ausbeutung der Berliner Abendblätter fehlt, davon hat mich schon die rasche Lektüre eines unvollständigen Exemplars wiederum überzeugt. Noch immer wird mit Köpke fremdes Gut aufgerafft und ohne Fragezeichen in Kleists Schriften abgelagert, statt mindestens einer Abtheilung 'Zweifelhaftes' zugewiesen oder, was in einigen Fällen dem Prüfer des Inhalts, des Stils, der Chiffern unschwer gelingen müsste,

auf Arnims Rechnung gesetzt zu werden. Nicht einmal, was die Unterschrift hk. trägt, ist vollständig verzeichnet oder abgedruckt. Aber die 'Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft' (12. Bl., 13. October 1810, S. 47 f.), die Kleist umgearbeitet hat, erscheinen zwar mit seiner eigenen Erklärung über die Autorschaft Brentanos (und Arnims), doch ohne den unentbehrlichen Hinweis auf Brentanos Gesammelte Schriften 4, 424 ff. Kein Herausgeber sagt, welche Nummern er selbst vor Augen gehabt hat und worin er nur dem Gewährsmann Köpke folgt. Den empfindlichsten Mangel will ich hier erledigen. Zolling 4, 193 äussert über die Erzählung 'Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik' nur, sie sei in den Abendblättern vom 15. November 1810 erschienen mit dem Zusatz 'Zum Taufangebinde für Cäcilie M . . . .', gezeichnet yz (vgl. 4, XV), und weckt in dem Leser die irrige Vorstellung, dieser erste Druck stimme mit der Wiederholung im zweiten Theil der 'Erzählungen' 1811 völlig überein, weil er keine einzige Variante bucht und nirgends das Geständniss ablegt, dass er beide Drucke mit keinem Auge verglichen hat. Denn gleich die Angabe des Fundortes täuscht, da nur der erste Theil der Novelle am 15. November herauskam, der zweite (Zolling 195, 17—196, 7) am 16., der Schluss am 17., also sich der Abdruck durch Bl. 40—42, S. 155—164, mit Unterbrechungen hindurchzieht.

Abgesehen von der Interpunction und Orthographie ist aber Folgendes einem kritischen Apparat einzuordnen:

193, 3 *sechzehnten*] *sechszehnten*. 9. 10 *weil — können*] *weil sie hofften, dass das Geschäft bald abgemacht sein würde.* 23 *da* fehlt. 24 *Aexten und* fehlt. 25 *frohlockend*] *jubelnd.* 29 *andern*] *anderen.* 30 *in — da*] *als.* 31 *beim — Tages*], *in der Stunde der Mitternacht,*. 32 *in — das*] *die über dem.* 33 *zu — Malen* fehlt.

194, 1 *sich*] *ihn.* 2 *eine — aus*] *um eine Wache.* 3. 4 *als — Lehre*] *der neuen Lehre, unter der Hand,*. 4. 5 *staatsklugen Vorgeben*] *Vorwand.* 5 *auch* fehlt. 10 *siebenzig*] *siebzig.* 15 *Verstand*] *Verstande* (Hiat). 26 *möchte*] *sollte.* 27 *mehrmals*] *oftmals* | *besondern*] *besonderen.* 33 *daniederliege*] *darniederliege dass* fehlt. 35 *welchem*] *welchen* was natürlich kein Druckfehler.

195, 8 *Aber die*] *Die.* 9 *des höchsten* fehlt. 13 *weil — schlug* fehlt. 14 *unter — Beben*] *zitternd.* 15 *gleichviel — sei*] *das häufig in der Kirche vorgetragen wurde, obschon es von minderem Werth war.* 18—20 *; die — gestimmt* fehlt. 21 *ein*] *obschon ein* was vorzuziehen. 21—23 *von — Arm*] *erschien, und den Vorschlag machte, ungesäumt noch das alte, oben erwähnte, italiänische Musikwerk, auf welches die Aebtissinn so dringend bestanden hatte, aufzuführen.* 24. *wo — und* fehlt. 25. 26 *gleichviel — gleichviel!*] *dass keine Zeit sei, zu schwatzen;.* 26 *bei sich*] *unter dem Arm.* 28 *vortrefflichen*] *treflichen.* 30. 31 *sie — Pulte;* fehlt. (32 ist bei Zolling *wie* vor *auf* ausgefallen.) 33 *das Oratorium*] *die Messe.* 34 *ausgeführt*] *aufgeführt.* 35 *kein Odem* vor *während.*

196, 2. 3 *Bevölkerung — Kirche*] *Kirche, von mehr denn dreitausend Menschen erfüllt, gänzlich.* 4 *und — Anhang* fehlt. 5 *an den*] *am.*

Worauf es aber eigentlich ankommt: die letzten drei Viertel 196, 8—205, 5 treten in den 'Erzählungen' von 1811 als neue Dichtung hervor, inhaltlich und stilistisch ganz abweichend von der knappen Fassung in den Abendblättern, welche die nachforschende Mutter noch gar nicht kennen, für die Figur des wackern Tuchhändlers nur das flüchtigste Motiv geben, weder die Kirchenscene noch den langen Wahnsinn breit ausmalen und statt des grossen Auftritts im Kloster nur sparsamen Bericht über das Cäcilienwunder erstatten, uns auch weder mit einer Bekehrung der Frau, noch einer heitern Erlösung der Wahnsinnigen entlassen. Man vergleiche im einzelnen, wie Kleist auch in dieser Periode sinkender Kraft alles ausgemünzt hat, manchmal bis zu ungeheuerlichen Hyperbeln: so entbehrte erst der grässliche Gesang doch eines musikalischen Wohlklangs nicht — nun wird an Leoparden und Löwen erinnert, wie sie im eisigen Winter das Firmament anbrüllen. Die Einleitung blieb kurz und sachlich, aber die Nachgeschichte aus der Nachtseite der Menschenseele und der mystischen Wunderwelt schwoll, erst im Stil des Eingangs vorläufig erledigt, in Kleists Phantasie zu der unheimlichen Fülle an, die, seit jene Abendblätter verschollen sind, wir bisher allein gekannt haben.

Der ursprüngliche 'Beschluss' lautet (42. Bl., 17. November 1810, S. 163 f.):

Aber der Triumph der Religion war, wie sich nach einigen Tagen ergab, noch weit grösser. Denn der Gastwirth, bei dem diese vier Brüder wohnten, verfügte sich, ihrer sonderbaren und auffallenden Aufführung wegen, auf das Rathhaus, und zeigte der Obrigkeit an, dass dieselben, dem Anschein nach, abwesenden oder gestörten Geistes sein müssten. Die jungen Leute, sprach er, wären nach Beendigung des Frohnleichnamsfestes, still und niedergeschlagen, in ihre Wohnung zurückgekehrt, hätten sich, in ihre dunkle Mäntel gehüllt, um einen Tisch niedergelassen, nichts als Brod und Wasser zur Nahrung verlangt, und gegen die Mitternachtsstunde, da sich schon Alles zur Ruhe gelegt, mit einer schauerlichen und grausenhaften Stimme, das *gloria in excelsis* intonirt. Da er, der Gastwirth, mit Licht hinaufgekommen, um zu sehen, was diese ungewohnte Musik veranlasse, habe er sie noch singend alle vier aufrecht um den Tisch vorgefunden: worauf sie, mit dem Glockenschlag Eins, geschwiegen, sich, ohne ein Wort zu sagen, auf die Bretter des Fussbodens niedergelegt, einige Stunden geschlafen, und mit der Sonne schon wieder erhoben hätten, um dasselbe öde und traurige Klosterleben, bei Wasser und Brod, anzufangen. Fünf Mitternächte hindurch, sprach der Wirth, hätte er sie nun schon, mit einer Stimme, dass die Fenster des Hauses erklirrten, das *gloria in excelsis* absingen gehört; ausser diesem Gesang, nicht ohne musikalischen Wohlklang, aber durch sein Geschrei grässlich, käme kein Laut über ihre Lippen: dergestalt, dass er die Obrigkeit bitten müsse, ihm diese Leute, in welchen ohne Zweifel der böse Geist walten müsse, aus dem Hause zu schaffen. — Der Arzt, der von dem Magistrat in Folge dieses Berichts befehligt ward, den Zustand der gedachten jungen Leute zu untersuchen, und der denselben ganz so fand, wie ihn der Wirth beschrieben hatte, konnte schlechterdings, aller Forschungen ungeachtet, nicht erfahren, was ih-[164]nen in der Kirche, wohin sie noch ganz mit gesunden und rüstigen Sinnen gekommen waren, zugestossen war. Man zog einige Bürger der Stadt, die während der Messe, in ihrer Nähe gewesen waren, vor Gericht; allein diese sagten aus, dass sie, zu Anfang derselben, zwar einige, den Gottesdienst störende, Possen getrieben hätten: nachher aber, beim Beginnen der Musik, ganz still geworden, andächtig, Einer nach dem Andern, auf's Knie gesunken wären, und, nach dem Beispiel der übrigen Gemeinde, zu Gott gebetet hätten. Bald darauf starb Schwester Antonia, die Kapellmeisterinn, an den Folgen des Nervenfiebers, an dem sie, wie schon oben erwähnt worden, daniederlag: und als der Arzt sich, auf Befehl des Prälaten der Stadt, ins Kloster verfügte, um die Partitur des, am Morgen jenes denkwürdigen

Tages aufgeführten Musikwerks zu übersehen, versicherte die Äbtisinn demselben, indem sie ihm die Partitur, unter sonderbar innerlichen Bewegungen übergab, dass schlechterdings niemand wisse, wer eigentlich, an der Orgel, die Messe dirigirt habe. Durch ein Zeugniss, das vor wenig Tagen, in Gegenwart des Schlossvoigts und mehrerer andern Männer abgelegt worden, sei erwiesen, dass die Vollendete in der Stunde, da die Musik aufgeführt worden, ihrer Glieder gänzlich unmächtig, im Winkel ihrer Klosterzelle danieder gelegen habe; eine Klosterschwester, die ihr als leibliche Verwandtin zur Pflege ihres Körpers beigeordnet gewesen, sei während des ganzen Vormittags, da das Frohnleichnamsfest gefeiert worden, nicht von ihrer Seite gewichen. — Demnach sprach der Erzbischof von Trier, an welchen dieser sonderbare Vorfall berichtet ward, zuerst das Wort aus, mit welchem die Äbtisinn, aus mancherlei Gründen, nicht laut zu werden wagte: nämlich, dass die heilige Cäcilia selbst dieses, zu gleicher Zeit schreckliche und herrliche, Wunder vollbracht habe. Der Pabst, mehrere Jahre darauf, bestätigte es; und noch am Schluss des dreissigjährigen Krieges, wo das Kloster, wie oben bemerkt, säcularisirt ward, soll, sagt die Legende, der Tag, an welchem die heilige Cäcilia dasselbe, durch die geheimnissvolle Gewalt der Musik rettete, gefeiert, und ruhig und prächtig das *gloria in excelsis* darin abgesungen worden sein.

Berlin. Erich Schmidt.

Zur Entstehungsgeschichte des 'Julius von Tarent'.

Von dem vielen Interessanten, das uns Werners jüngst erschienene Ausgabe des 'Julius von Tarent' nach des Dichters Originalmanuscript (in den Deutschen Litteraturdenkmalen 32) bietet, ist sicher das interessanteste die den einzelnen Scenen beigeschriebene Datirung. Im allgemeinen vergleiche man darüber Werner S. XII ff.; ich glaube mit ihm (S. XVII), dass diese Daten mit wenigen Ausnahmen sich auf die erste Entstehung und nicht auf eine überarbeitende Abschrift der betreffenden Scenen beziehen.

Gänzlich undatirt sind zehn Scenen: I, 1 in der Umarbeitung A; I, 4; I, 5; II, 4; II, 5; II, 6; III, 5; IV, 3; IV, 5; V, 4. Hierzu kommt als elfte V, 3, die im Originalmanuscript überhaupt fehlt, aber vorhanden gewesen sein

muss; ferner als zwölfte V, 1 in der Fassung des Druckes. Alle übrigen Scenen sind mit Datenangaben zwischen dem 24. Juli und 12. September 1774 versehen, unklar sind jedoch die von II, 1 und II, 3.

II, 1 trägt die Randbemerkung 'vor dem 24. Julius 1774', woraus mit Sicherheit hervorgeht, da mir nicht möglich scheint das 'vor' als 'Vormittag' zu verstehen (Werner S. XIII), dass der Dichter am 24. Juli den Entschluss fasste, jeder Scene das Datum ihrer Entstehung beizuschreiben. Ausgeschlossen ist natürlich nicht, dass er es einmal vergessen konnte: es gehören also darum noch nicht nothwendig alle undatirten Scenen vor den 24. Juli, wohin sie Werner (S. XVI Anm.) aus Gründen der Vergleichung von Papier und Schrift verweisen möchte; doch führen seine Beobachtungen nicht weiter und er selbst bezweifelt ihre Brauchbarkeit, weshalb ich sie im folgenden nicht berücksichtige. — II, 3 trägt die Randbemerkung 'Hannover (oder vielleicht 'Sonnabend') den 18. October'; Kutschera (S. 69 Anm. 3) las 'Hannover'; Werner bemerkt (S. XIII): 'die Lesung Hannover ist kaum denkbar; man würde eher Sonnabend herauslesen, der 18. October fiel aber in jenem Jahre nicht auf einen Sonnabend'. Diese Datirung fällt aus dem Rahmen der übrigen ganz heraus, auch wenn man die wenigstens äusserlich richtige Lesung 'Sonnabend den 8. October 1774' annehmen wollte; hier ist, glaube ich, ein Fall, wo das Datum nicht den Tag der Entstehung der Scene bedeuten kann, und zwar auf Grund von Beobachtungen, welche auch die Entstehungszeit mehrerer undatirten Scenen annähernd erschliessen lassen.

Die Wahl der Namen für seine Personen scheint dem Dichter Schwierigkeit gemacht zu haben. Der alte Fürst heisst an der einzigen Stelle, wo sein Name vorkommt (124, 13), Constantin, war aber erst Garsias genannt, wie in de Thou, der Quelle des Dichters, der dem Guido entsprechende Sohn heisst. Der Name der Fürstin, Ämilia, die persönlich nicht auftritt, erschien an einer Stelle (zu 36, 10—12), wurde aber wieder beseitigt. Auch Julius hatte vielleicht in der ältesten Phase des Stückes noch keinen Namen: wenigstens erscheint er in der ältesten datirten Scene II, 1 schlechtweg als 'der Prinz'.

Julius' Geliebte hiess zuerst Bianca, wofür dann aber Blanca eingesetzt wurde (jenen italienischen Namen hat Shakespeare im 'Othello' und der 'Widerspenstigen', diesen spanischen im 'König Johann'). Von einem bestimmten Zeitpunkt datirt jedenfalls der Entschluss des Dichters, Blanca für Bianca einzusetzen: er verbessert dann an den meisten Stellen diese Form in jene und gebraucht von da an fast nur noch die erste. Und zwar begegnet in den Scenen des Juli und August der Name in der Form Bianca oder Blanca aus Bianca verbessert (der einzige nicht stimmende Fall wäre 86, 2: ist Werners Angabe hier ganz genau?), vom 1. September an in der Form Blanca unverbessert (wobei ich an den Stellen 14, 5, 15, 1 gegenüber 15, 5. 14 und 79, 2 gegenüber 79, 9. 80, 4 augenblickliche Correcturen annehme). Lässt man diese Auffassung gelten, so gehören von den undatirten Scenen II, 5, II, 6 und V, 4 wegen der Namensform Bianca (oder Blanca aus Bianca) in den Juli oder August, dagegen I, 1 in der Fassung A, I, 4, III, 5 und IV, 5 wegen der unverbesserten Form Blanca in den September (81, 5 gegenüber 80, 18. 82, 4. 10. 15 ist dann wieder augenblickliche Correctur). Nach diesem Argument würde die vom 18. October datirte Scene II, 3 in den Juli oder August gehören: sie bietet einmal Bianca, achtmal Blanca aus Bianca.

Weiterhin lässt sich in den nachweisbar ältesten Scenen des Stückes die Gewohnheit beobachten, Eigennamen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben: so in I, 2; II, 1; II 7; III, 1; IV, 6; V, 1; V, 5 sowie in gestrichenen Stellen zu I, 6 und III, 7. Diese Scenen sind sämmtlich im Juli und Anfang August (bis zum 8.) geschrieben: später ist kein weiterer Fall belegt. Auch nach diesem Argument gehört die vom 18. October datirte Scene II, 3 in eine weit frühere Zeit: sie bietet ein lateinisch geschriebenes Bianca (46, 2).

Eine achte undatirte Scene glaube ich durch folgende Beobachtung einreihen zu können. In II, 6 ist nach 61, 8 folgende Wendung gestrichen worden: 'Sehen Sie wie in einem Saamenkorn ein künftiger Wald schlummert so liegen in einem Wunsche schon tausend'. Dieselben Worte kehren dann in IV, 3 wieder (98, 6). Mir scheint dies nur so denk-

bar, dass Leisewitz die Worte später an einer zweiten Stelle für besser angebracht hielt, als sie an der waren, wo er sie zuerst gebraucht hatte, dass also II, 6 älter als IV, 3 und zwar kaum viel älter ist. II, 6 gehört wegen der Form Bianca in den Juli oder August, also auch IV, 3, worin der Name nicht vorkommt.

Ich bin mir wohl bewusst, dass das Vorgetragene nur Wahrscheinlichkeit, nicht absolute Beweiskraft hat. Eine gewisse pedantische Genauigkeit in solchen Kleinigkeiten ist durchaus glaubhaft, wenn man sich an Leisewitzens Naturell, an das Actenmässige, Steife seiner Schriftzüge erinnert (Werner S. IV). Interessanter noch wäre es, den inneren Faden aufzeigen zu können, an dem die productive Phantasie des Dichters sich beim Schaffen die einzelnen Scenen nacheinander aufreihte. Ansätze zur Lösung dieser schwierigeren Fragen macht Werner S. XVII—XIX. Hier überall klar zu sehen ist unmöglich: ich möchte hier nur einen Punkt berühren. Unter anderm weist Werner auf eine gewisse Verwandtschaft der vom 26. und 27. Juli datirten Scenen III, 1 und V, 1 mit den beiden im Musenalmanach für 1775 erschienenen kleinen Dialogen 'Die Pfandung' und 'Der Besuch um Mitternacht' hin. Während mir die Verwandtschaft zwischen V, 1 und dem 'Besuch' kaum bedeutend genug scheint, um einen Schluss darauf zu gründen, gebe ich eine solche zwichen III, 1 und der 'Pfandung' zu. Ich möchte namentlich auf die Einführung des Bauern Werth legen, der in beiden Fällen als Repräsentant des Volkes über den Herrscher gewissermassen das Urtheil spricht (vgl. auch E. Schmidt, Anzeiger f. deutsches Alterthum und deutsche Litt. 3, 197). 'Beide Male', sagt Werner S. XVIII, 'der Hinweis auf die ewige Vergeltung': davon steht streng genommen in der Scene III, 1 nichts, während bei der 'Pfandung' gerade darin die Pointe liegt. Kann aber das Vorkommen dieser Gedanken, zumal sie allgemein im Göttinger Bunde sind (Kutschera S. 68), allein ausreichen, um die frühe Entstehung von III, 1 und V, 1 zu erklären? Bemerkenswerth ist allerdings, dass specifisch den Göttinger Dichtern Eigenes hauptsächlich in den ältesten Scenen der Tragödie vorkommt: so auch der Mondschein

nur in I, 1, III, 7 und IV, 6, also zwischen dem 24. Juli und 4. August (vgl. E. Schmidt a. a. O. 3, 198).

Halle. Albert Leitzmann.

Notiz zu Lessing.

Im 'Zweyten Beytrag aus der Wolfenbütteler Bibliothek' 1773 S. 319 stehen die bekannten Worte: 'Man muss, auch in der gelehrten Welt, hübsch leben und leben lassen Was uns nicht dienet, dienet einem andern. Was wir weder für wichtig noch für anmuthig halten, hält ein andrer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heisst öftrer die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Werth der Dinge schätzen. Ja nicht selten geschieht es, dass der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrologen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist: aber freylich nur in seinem Fache'.

Mit diesen Worten weist Lessing einen Vorwurf zurück, den ihm der Recensent seines ersten 'Beytrages' in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 20. Februar 1773 (Nr. 15 S. 117) gemacht hatte. Derselbe leistete bald darauf Abbitte. In der Recension des 'Zweyten Beytrags' nämlich heisst es (Frkf. Gel. Anz. vom 19. November 1773): 'Wir halten es denn nun für unsre Pflicht, Herrn Lessing hiermit feyerliche Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, dass wir ihm in der Recension des ersten Beytrages ein wenig Mikrologie vorgeworfen haben.'

Steglitz. Otto Hoffmann.

Anspielungen auf die Faustsage.

Zwischen die bisher aus dem 18. Jahrhundert bekannt gewordenen poetischen Anspielungen auf die Faustsage bei Zachariae, Lessing, Löwen, Wieland und die dankenswerthen Nachweise Burdachs und Eichlers (in dieser Vierteljahrschrift 1, 9 ff. 290) reiht sich eine Reminiscenz in einer Ode von S. G. Lange aus dem Jahre 1745. Diese besingt den eben als Dichter auftretenden Ramler, ganz im Stile

der 1747 gedruckten 'Horatzischen Oden', unter welche sie jedoch, wohl in Folge der Gleimschen Ausstellungen, nicht aufgenommen wurde; erst dreissig Jahre später fand sie verändert ('An Herrn Ramler. 1745') eine Stelle im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde 5, 55, aus welchem Matthisson sie mit den willkürlichsten Kürzungen in seiner Lyrischen Anthologie 2, 45 wiederholte. Die metrisch und stilistisch recht nachlässige Ode preist Ramlers 'zauberndes Lied', welches den Frühling im Winter mit beschwörenden Worten zurückruft; und nachdem in einem aus Horaz Carm. I 12, 7—12 entlehnten und von Lange bis zum Überdruss wiederholten Bilde [1]) dieser Gesang dem Wunder wirkenden Spiele des Orpheus gleichgestellt ist, folgt in Strophe 5 (hier nach einer gleichzeitigen Abschrift im Gleimarchive) der Vergleich:

So zauberte Faust vor den erschrockenen Gästen
Den fruchtreichen Herbst, die Trauben beugten den Weinstock,
Schnell kleidete sich der dürre Obstbaum mit Blättern
Und Blüthen und Früchten.

Ob Lange hier aus einer der Prosaerzählungen schöpfte, von denen das Pfitzersche Volksbuch die Anbohrung des Tisches vorführt (vgl. Creizenach S. 163), oder ob die Gastmahlsscene im Puppenspiele von ihm dichterisch ausgeschmückt wurde, wage ich nicht zu entscheiden. Wie stereotyp aber der Vergleich eines Zauberkünstlers mit dem 'grossen Erzzauberer' in dieser Zeit geworden war, erhellt aus der Zusammenstellung des von Burdach angeführten Königschen Verses: 'Der Doctor Faust ist nur ein Narre gegen dir' mit einer Stelle in dem ungedruckten Briefe von Uz an Gleim (Anspach 25. März 1748): 'Haben Sie von dem Italiener gehört, der in Berlin sich durch Prästigia bekannt macht, wie Circe verwandelt und Todte lebendig macht? D. Faust ist ein Schüler gegen ihn, wenn wahr ist, was man erzehlt.'

Wolfenbüttel. Carl Schüddekopf.

[1]) Vgl. Freundschaftl. Lieder S. 43. 52 (Deutsche Litteraturdenkmale 22, 41. 47) Horatz. Oden S. 39. 55. 94. 108. 120. 153. 158. Auch Pyra (Deutsche Litteraturdenkmale 22, 87), Götz (Anakreon 1746 S. 92) und Klopstock (Auf meine Freunde V. 9—12) gebrauchen den Vergleich.

Quellen zu 'Aller Praktik Grossmutter'.

1.

Fischarts 'Aller Praktik Grossmutter' erschien zuerst 1572, wahrscheinlich in Basel, (Abdruck in Braunes Neudrucken Nr. 2, 1876), bedeutend erweitert 1574 und öfter (diese Bearbeitung, aber nach einem Druck von 1623, in Scheibles 'Kloster' 8, 545 ff.). Über das Bibliographische vgl. Meusebachs Fischartstudien S. 194 ff. W. Wackernagel, Johann Fischart von Strassburg (2. Ausg. 1874) S. 60 ff. beschäftigte sich, nachdem Goedeke, P. Gengenbach S. 415 ff. die 'Practica Practicarum' von Joh. Nas herbeigezogen, zum ersten Mal eingehender mit dem Werklein und deckte, indem er sich gegen Goedekes Annahme wandte (S. 67 Anm. 148), einige andere Quellen auf. So wies Wackernagel darauf hin, dass sich hier die ersten Spuren von Rabelais' Einfluss zeigen, indem Fischart an die dem Gargantua angehängte Pantagrueline Prognostication anknüpft. Ebenso zeigte Wackernagel, wie Fischart neben der Practica des Doctor Grill von dem Narrenstein (1540) die lateinischen Prognostica Jacob Henrichmans aus Sindelfingen benutzte, und theilte diese Vorlage im Anhang S. 131 ff. nach einem Strassburger Druck von 1509 mit. Henrichman in der (1508 datirten) Widmung an Christof von Schwarzenberg und Heinrich Bebel gesteht selber, dass er nur ein älteres deutsches Büchlein übersetzt: 'Superioribus autem diebus quidam, nescio quis, sed profecto homo industrius exiguum edidit opusculum, quod prognostica recte et latine vocamus a barbaris vero inepto vocabulo practica nuncupatur; quo libello perlecto nihil falsi usquam in eo deprehendere potui, nihilque quod non futurum sit, invenire licet; ita bonus ille homo cuncta, quae vera sunt, narrare studuit. Ob id ego opusculum theutonica lingua scriptum latinitate donare volui, ut idipsum non Germani tantum, sed et ceterae nationes legerent. Pauca etiam ego adjeci, quae prius opusculum non continebat.'

Die deutsche Vorlage Henrichmans, den Fischart in der zweiten Bearbeitung ausdrücklich nennt, ist nun unzweifelhaft die folgende 'Practica Doctor Johannis Rossschwanz', in einem Druckexemplar von 1509 auf der kgl. Bibliothek in Berlin (Yz 2111, aus Meusebachs Sammlung, 4 Bll. in gr. 8°) aufbewahrt. Meusebach hat das seltene Stück wohl aus Martin Usteris Bibliothek in Zürich erworben. Der Ursprung dieser Practica ist in der Schweiz zu suchen, wie denn auch ein besonderes Kapitelchen (21) von den Eidgenossen handelt. Vielleicht gab es einen noch ältern Druck; wofern sich Henrichman, der schon 1508 übersetzte, nicht etwa einer blossen ältern Abschrift der Practica Rossschwanz bedient hat. Die Möglichkeit des umgekehrten Verhältnisses, dass Rossschwanz etwa aus Henrichman übertragen ist, ist deswegen nicht glaublich, weil die lateinische Fassung in der That die oben erwähnten Zusätze aufweist. Ich kann leider nicht feststellen, wie weit die Practica Rossschwanz mit einer deutschen Übersetzung Henrichmans, die im Anhang der Verdeutschung der Facetiae Bebels: 'Die Geschwenk Henrici Bebelii' 1558 steht, übereinstimmt. Die lateinische Practica entspricht, abgesehen vom Eingang und dem ersten Kapitel ('de anni qualitate') in Bezug auf den Inhalt und die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte mit wenig Änderungen genau der Practica Rossschwanz. Das lateinische 14. Kapitel 'de religiosis' ist zusammengezogen aus 13 und 14 der deutschen Practica. Das lateinische 11. Kapitel — es entspricht dem deutschen 10. — lässt die Stelle vom Bodensee weg. Im 20. Abschnitt setzt der Schwabe (wie Fischart) Tübingen ein statt Speyer. Kap. 21 aus Rossschwanz 'von den Eidgenossen' ist weggelassen. Darnach ist auch die Bemerkung Wackernagels S. 17 Anm. 42, dass der Abschnitt in 'Aller Praktik Grossmutter' 'von Nationen und Städten' der älteste Beleg von Fischarts Reisen sei, einzuschränken, indem dieser auch da theilweise dem 19. und 20. Kapitel seiner Quelle folgt. Daneben benutzt er in seiner bekannten freien Manier die Practica Rossschwanz hauptsächlich für die Abschnitte: 'von Früchten, Obst, Wein', 'von Metall, Gold und Reichthum', 'von Nationen und Städten'.

Über andere Scherzkalender und Spottpraktiken vgl. Naumanns Serapeum 26, 236 ff. Dort ist auch die Practica des Eselbert Trinkgern abgedruckt, die sich inhaltlich mehrmals mit der folgenden berührt. Vgl. Serapeum S. 254: 'von Buhlern und Singern' mit Rossschwanz Kap. 12. Ebenso finden sich Anklänge an Kap. 5 und 9.

Ein new abētürlich Practica | Doctor Johannis Rosz | schwantz von Langen Lederbach do man | die alten laternen pletzt. Vff dis künff | tig jar. M .v°. vnd IX. Practiciert in | der hohen schůl zu Montefla | schkon, do d' dreck iss mer | hangt, nach rechtem | lauff der gantzē | wyten welt. |

[Vignette: Ein Doctor sitzt vor einem auf dem Pulte aufgeschlagenen Buch und zeigt mit der Rechten nach sechs Sternen, die über ihm stehen.]

NAch dem gott der allmechtig den Egiptern vnd andern grossen meistern als Aristotel. Sibil. vnd andern etc. sein götliche gnad verlihen hat das sie durch das gestirn vñ firmament zů künfftige ding practiciert vñ geweissagt haben, vnd noch vil berümpter meister vff erden die mit der selben kunst begabt seind das sie schön ding practicierē dar durch ein yeder erkennen mag wann es tag oder nacht ist. Wie wol mancher grober knebel hoch dar wider redt, Aber niemant veracht die kunst dañ der si nit verstat (Das es also sey) So hab ich Doctor Rossschwantz von Langē lederbach ein grosser lerer der kantē, gleser vnd krausen on alle kunst in der Silberkammer do man die sattel vff henckt, neben der pernuersitet do man mit Mistgabelē schreibt, dise practick vñ weissagung angefangē vnd durch die zů leüff etlicher stern die dis jar ingangen seind zů regiren Rumorisch vnd leunisch kurtz in den tagen des arssrumuss do die schwein ligē bey Frissen im loch do Hans schwynfůss in die Hosen schiss lassen aussgon in der nachuolgender weise.

Dise practica würt geteilt in xxv. Capittel.

¶ Das erst Capittel von den Herren dis jares. Der Herren dis jares werden mancherley, ye einer würt sich vnd'ston zů überhebē über den andern, die stül vff die benck, die magt vnder den knecht, d' man für die thür, d' pfaff vff die fraw, die katz über die mauss vnd allweg würt der gewaltiger dē mindern gebietē.

Das ander Capittel von den fürsten.

Die Fürsten sollē sich hütē dis jar vor grosser krāckheit so bleibē sie gesunt vñ wolmügēd dañ wo sie dz nit theten, ist zů besorgē wo die kranckheit überhant nem, es würd etlichē zůschwer vnd sie erwürgen.

Das drit Capittel von den epten vñ prelatē.

¶ Die Ept vnd Prelaten werden diss jar grosse geselsch vnd hilff haben von dem Adel, die vass zů lerē, aber kle schirm wid' ihre veinde. Auch werden sie irē münchē vil v bietē dz sie selbs nit haltē werdē.

¶ Das .iiij. capitel vō krāckheit des gemeinē volcks.

Das gemein volck, Wañ sie zůuil Saure milch Pflaumē od' d gleichē essen, vñ die scheissen dar vō überkummē, iss zů b sorgen trincken sie wasser es geschwell yn der bauch vnd fall in gross krankheit vorauss so sie ein vngelerten artzet haben.

Das .v. Capittel von den früchtē dis jares.

¶ Weitzen, vesen, rogken, haber, gersten, vnd alles das halm tregt, würt heür vff herten velsen geringe wachsung hat Aber in starcken veldern wo die wol gebuwē seind vnd gott se gnad gibt, würt überflüssig genůg aller frůcht vnd nit in eim kauff bleiben sunder vff vnd ab steigē als d' knecht vff die magt, also werdē auch alle and'e ding zů glück ston.

Das .vj. Capittel von Wein vnd Bier.

¶ Wyn würt dis jars geringe wachsung haben ym Schwartzwald, doch sunst an andern ortē würt ein gůte notdurfft werdē, vñ vast gůt vñ lustig zů trincken, er würt auch manchē ein irrig lebē machē, vñ die trusen vndē vnd oben auss treibē, auch würt er sunst vil vffrůr vñ rumor machen vnd mit manchem die stegē ab fallen. Darzů würt er grosse hitz vñ bōse kleyder machen, auch ein lerē seckel besund' so würffel vñ kartē mit lauffen. Aber das Bier würt vast gůt wer[a ij] den wann man des wassers nit zuuil darin thůt.

Das .vij. capittel von dem Steinobs.

¶ Kirschen, nesplen, pflumē vnd der gleich werden heür wol geratē am obernmarck zů Costentz. vñ zů Augspurg vff dē Berlach, vñ über nacht wid' wachsen. Doch wirt das gemein volck den reisenden stein vast do von überkummē, dañ hindē auss werden sie vnzallich stein werffen. vñ wo er dañ also überhand nemē würd, ist zů besorgē man werd etlich frawen lebendig grabē als wol zů glaubē.

Das viij. Cappitel von Retich, růbē, zwibel vnd Knoblauch etc.

¶ Dis alles würt dis iar wol geratē zů Strassburg an dem Fischmarck vnd auch an dem fronhoff vnd vmb ein zimlichen pfenning, doch sol niemant derselbē zuuil essen, dañ es macht hůstē vndē vñ obē vñ wer das isset von dē fliehe die meitlin yn zů küssen.

Das neünd Capittel von Metallen.

¶ Silber würt dies iar mer gelten dañ zin, vnd das golt würt mer geltē dañ das bley, Aber Stahel vñ eysen würt man vil zů Helmbarten vnd harnasch brauchen, Auch würt das kupffer werd vnd teür, das macht dz man es yetz gar vil zů d' müntz ist brauchē.

Das .x. Capittel von rytern vñ edelleüten.

Ryter edel leüt, werdē dis jar gross glück habē zů jagen vff dē Bodēsee Ir etlich werdē vil geůch vahen. sie werdē auch vast stechē vñ hurnierē, sie werdē sich auch haltē das yn kein würt nichts schüldig bleibt.

Das .xi. Capittel von den Studenten.

¶ Studentē vñ meyster d' vnwissendē kunst werden doch also lebē dz ir borger mer angstiger sein wie sie bezalt werdē, dañ sie wie sie das bezalen. du magst auch wol sicher die kunst hind' sie verbergē, dañ ir keiner ist so gelustig das er such was in ir steck. sie werden dis jar gůt wesen habē mit frawē, wañ der wein würt wolfeil aber ir etlich werdē grossē mangel haben an dem gelt das alle falsche lieb beschleüsst.

Das .xij. Capittel vō singern, bůlern, malern pfeiffern, spilleütē, goldschmid.

¶ Singer, bůler, pfeiffer, spilleüt, maler etc. werden dis jar gross glück habē gegē den frawē, an d' sytē do der seckel hanget. Sie werdē sich selb im argwon haben die sach sey schlecht Dar nach werdē sie des selben an dē wein auskummē. doch sollen sie sich hüten vor sant Vrbās plag, wañ sie würt vast by jn regirē.

Das .xiij. Capittel von den geistlichen.

¶ Pfaffen werden dis jar nit geytig, sund' voll vnd begnügig sein, auch fleissig zů kirchē geen wañ die presentz gůt ist, Ir etlich werdē gross v'langē habē nach dem winter, also das sie sant Martins tag gern zů Pfingstē sehē so sie zinss vñ gült entpfahē. Sie werden ire vnderthon vast lieb habē vorab die jungē.

Das .xiiij. Capittel von den München.

¶ Die münch werdē dis jar vil kess samlē, wañ das futer ist wol geratē, das würt sie fast stechē vñ gusel machē, vorauss die noch schopff vñ schwantz haben. Auch werdē die Closterfrewlin sie etwan heimsuchē vñ begerē das sie yne die vogelsücht büssen.

Das .xv. capittel von frawen vnd junckfrawē.

¶ Frawē vñ junckfrawē werdē dis jar kurtz gedenck habē der man halb, etlich zů dreyē mer dañ zů zweiē auch werdē ir

etlich in grossem arckwon sein, vnd für junckfrawē geacht, den vnrecht beschicht, doch werdē [a iij] sie es gedultiglich leiden vnd es lassen in gon.

Das .xvi. capittel vō etlichē krankheitē d' frawē.

¶ Vff den früling vñ in dem meyen so sich das geblůt erhebt vñ ernüwert in dē menschē, werdē etliche frawē kretzig zwüschē den beinē, darfür sollē jnē die mañ wol schrepffen vnd' dē nabel, Ob es nit hülffe so salb sie wol zwischē dē haubt vnd grossen zehen mit einē vngespalten reiff od' einē eichē federwisch.

Das .xvij. capittel von den alten mannen.

¶ Die altē mañ werdē dis jar grosse anfechtung haben vmb das hertz gegē den frawē, aber kleinen schaden thůn, wañ ir gesell würt yn das nit gestaten.

Das .xviij. capittel von dem gemeinen volck.

¶ Das gemein volck, als schůster, schneider, botten kürssner etc. werden dis jar vast liegen vnd das thůn von irer narūng wegē vñ vñ gewins willē. Es wirt aber niemant so nerisch sein, er gewin lieber dañ dz er verlüre. Mangel des gelts wirt dis jar vil keüff hindern, vñ dz gelt würt vngleich aussgeteilt werdē.

Das .xix. capittel von dē gemeinē volck etlicher land, als Vngern, bolē, meissen, türingē franckē sachsen, wirtemberger, beyer, schwaben.

¶ Die Vngern vñ bolen werden dis jar vil veindschafft habē, wañ d' grossen leüs werdē vil. Meichssner, Türinger vnd Saxen werdē klein trinck ser verschmehen vnd wenig Butter od' bier vermeidē. Wirtenberger werdē oft das gicht flůchen, Wirtzburger das gemein volck werdē dis jar nit so vil vffzůhebē haben als die thumherren. Beier vnd schwaben werden heür wol bestan, vorauss in der fasten dañ sie haben vil hutzelbiren gemacht, auch seind yn die schlehen wol geratē, darauss werdē sie gůts tranck machē.

Das .xx. capittel von Nürnbergern Augspurgern Vlmern vñ Constentz. was sie werdē habē.

¶ Nürnberger werden dis jar vil vngleicher keüffe haben, wañ ein zentner wachs wirt heür mer gelten dañ ein zentner wagenschmer. Augspurger Vlmer werdē dis jar vil geselschaft habē, aber sant Vrbās plag wirt dis jar vast by jn regirē. Costentz wirt dis jar grosse anfechtung haben der Meüss vñ ratze halb wañ es wirt ir gar vil bey ynen wonen. zů Speyer würt ein gross feür gesehē werden vñ vesper zeit bey dē napff vor dē münster in den wyhenacht fyertagē.

Das .xxi. capittel von den Eidgenossen.

Die Eidgenossen werden dis jar vil gelts lösen ist es das sie vil kess vnd rinder haben zů verkauffen.

Das .xxij. capittel von einer grossen verkerung des gemeinē volcks nach vnser frawē liechtmess.

¶ Nach liechtmess wirt ein grosser vfflauff vnder dē gemeinen folck vñ werden die narren wolfeil. Darnach im apprillen am nechsten tag nach dem karfrytag wirt ein gross blůtuergiessen vnd es werden vil würst vnd kuttel vff der walstatt bleiben. Die hund werden ser erschrecken am freytag nach Ostern, desshalb sie meinen das die fast wider sey kummen.

Das .xxiij. capittel von mangel etlicher menschē.

¶ Es wirt grosser brust werden d' Priester, also das einer drey oder vier vnnd mer pfründen haben wirt. Des adels wirt auch gebrechen vnd der reichē, wañ die Bauren werdē vnd'ston edel zů werden, vñ d' armen wirt vil mer dañ der reichen. Darzů wirt auch mangel an Jüdē dañ die christē werden vnd'ston zů wůchern. Die frawēn werdē auch das ausslauffen gewinnen das sie nit bey ire eigē mannē mügē bleibē.

Das .xxiiij. capittel von etlicher fyntschafft.

¶ Gross feintschafft würt dis jar vnd' den leiē vñ gelerten, vnd' den edlē vñ baurē, vnd' den frummē vnd vnfrummē. Dañ ye einer begert des andern gůt zů haben. welche alle vnder ynen erst verfient werdē, so eyner ein bad' findet d' nye schwitzte. Ein rossdeüscher d' nye log, od' ein koler der nye schwartz ward od' zwen berg findet on thal, dañ so würt fryd überal.

Das .xxv. capittel vnd beschluss aller diser red.

¶ Die tag werden etlichē vil kürtzer duncken dañ die nacht, vñ herwiderum̃ die tag löner würt dis jar der arbeit verdriessen, besser würt gelt entpfahen wed' geben, besser ist reitē dañ zůfůss gon, wer nit wein hat d' sol das wasser nit verachtē. Die weiber werdē so lang fridē haltē, die weil sie nit anfahē hadern, vil werdē sich dis jar lieber an das beth legē zů nacht, dañ am morgē vff ston. Schwartze küw werdē weiss milch geben, das thůt ein roter münch nit. Es würt auch niemant ersticken vff dem rheyn so er befroren ist. Vnd es würt auch niemant erfrierē in einer heissen badstuben. Reich vnd arm werdē gleich sterbē, Ich het vch noch vil zůsagen, so hat mich Pyctagoras heissen still schweigen.

Dis practik hat alhie ein end, Gott vns all vnser vnseld wend, Gegen disem künfftigen nüwen jar, Ich hoff zů gott es werd vns war.

A M E N.

2.

Die 'Practica Rossschwanz' ist fünfzig Jahre später in einem schweizerischen Fastnachtspiele theilweise verwendet

worden, in dem Stück 'von Astrologie und Wahrs
mit dem Nebentitel: 'Bracdica von seltzamen gschicht
jars, Calculiert durch Doctor Rossschwantz von langen
bach', 1560 zu Freiburg in der Schweiz aufgeführt.
meine Gesch. d. d. Lit. in d. Schweiz S. 335 f. u. Anm.
Der Abschnitt 'von Früchten und Theure' V. 502 ff.
Kap. 5 und 6 der oben abgedruckten Practica Rosssc
voraus, V. 525 ff. 'von Theure des Metalls' Kap. 9, V.
'von Krieg und Feindschaft' Kap. 24, V. 566 ff. 'von e
Ländern insonderheit' die Kap. 19, 20, 21, 25, V.
'von Wundergeschichten' Kap. 22, theilweise 20 und 2
V. 109 ff. entsprechen der prosaischen Einleitung. Die
schrift, der auch das bekannte Spiel 'vom klugen K
beigebunden ist (a. a. O. S. 210) befindet sich auf der B
bibliothek in Luzern Nr. 182 und wird erwähnt in
Schauspielen des Mittelalters 2, 422 und A. v. Keller
nachtspielen 3, 1372 f. Die Rollen des Doctors, des
manns, des Alten, des jungen Gesellen, des alten W
des ersten und zweiten Bauern sind noch jede bes
ausgeschrieben. Es folgt hier ein genauer Abdruc
interessanten Fastnachtspiels. Die Interpunction
sowie einige Erklärungen sind Zuthaten des Herausg

Fassnachtspil von Astrology | vnd Warsagē .15
Zů Fryburg In Üchtland | gehalltē.

[Bl. 8ᵇ] 15. person. 630[1]) vers

1. Ein Doctor { hatt .7. sprich / vnd .278. verss
Hans Wicht

2. Doctors Diener { Hatt .2. sprich / vnd 50 vers
Wilhelm vō Praroman

3. Ein Edelman[2]) { Hatt ein spruch / vnd 24 vers

4. Ein alter man { Hatt zwen sprich / vnd .8. vers
mȳ Herr schůlmeyster

[1]) *ursprünglich:* 720 Vers, *die Zahl ist aber in der Hs. ge*
[2]) *Als Inhaber der Rolle ist* Petter Heydt *angegeben, indess gestrichen. Alle Spielenden sind Freiburger Bürger.*

5. Ein junger gesell | Hatt zwen sprich vnd 26 vers

6. Ein alt weyb | Hatt ein spruch vnd .16. vers
Niclaus sefflinger

7. Ein Jungfraw | Hatt drey sprich vnd 26 vers
Lux schüffily

8. Ein Jūd | Hatt zwen sprüch vnd 26 vers
Wilhelm Krūmēstoll

9. Ein Schweitzer | Hatt drey sprich vnd .16. vers
Hans Vögillȳ

10. Ein landsknecht | hatt drey sprich vnd 20 vers
Rūdolff Lōuwēstey

11. Ein krömer | hatt .4. sprich vnd 32 vers
Jacob schnewlȳ

12. Erst bawr | Hatt .4. sprich vnd .26. vers
Niclaus Biderma

13. ander bawr | hatt .2. sprich vnd 20 vers
Petter Lōuw

14. Erst narr | hatt 8 sprich vnd 34 vers[3])
Daniel vō Mōtenache

15. Ander narr | hatt 4 sprich vnd 25 vers
Ludwig vō Affry

Sum̄a 630 vers[4])

---

[3]) *statt* 8 *stand erst* 109 *und statt* 34 *erst* 70, *dann* 74. *Diese n wieder gestrichen.*

[4]) *ursprünglich:* 720 vers, *gestrichen wie oben.*

[Bl. 9a] Bracdica von seltzamen gschichten | dis jars, Calculiert durch Doctor | Rossschwantz von langen lederbach | da selbst jn solcher gestalt der | gmeind fürghalten wie volgt.

Der erst narr spricht zum andern.

los, lieber, los, ich ghortt ein sag,
gestern da ich im rossstall lag,
von einem wunder gschickten man,
des gleichen niemand finden khan!
ist das nitt ein wunder sach?
er khan beschweren gens im bach.
sie sagten, das er Doctor wer,
vom rossschwantz khom sein stam̃ē her.

2. narr.

das dreckh loch vnderm rossschwantz statt,
darinn iss eytel dreckh vnd khatt,
iss vssen dreck vnd innen voll!
du machst mich mitt deim doctor tholl.
lieber, sag, wa hast das kheert,
das rossdreckh ettwas khonst hab glertt?
er ist ein narr gleich wie du auch,
schweig still, du klapperst wie ein gauch!

Der erst bawr zům andern narren.

vngott, vngott, sag, was du witt,
mitt deym gschrey yberredst mich nitt!
der doctor ist ein gschickter man:
wens regnett, khan er zeigen an;
darneben sagt er vns gar frey,
wan es gůtt rieben sehen sey
vnd auch, wens ëckhritt gratten werd.

Der ander bawr.

Riede, bey goll, er radt vngferd!
glaubs nitt, hast nie das gsehn?
wens regnen solt, so ward es schen.
meinst, wen der himel wasser schwitz,
Das es miess sein nachs doctors witz?
lieber, schweig, du machst mich zlachen;
bey goll, ich glaub, du seyst nitt bachen.

---

10 *Die Form* iss *für* ist *häufig.* 13 kheert = gehört. 22 wann es günstig sei, Rüben zu säen. 23 eckritt = mhd. ackeran, Frucht der Eiche und Buche, Viehmast. 24 Rudi; bey goll, euphemistisch für: bei Gott. 30 bachen, vgl. DWB. 1, 1065 unten.

Der erst bawr.

du hast ein selzam dipel hirn,
denckst nitt, er khan das auss dem gstirn.
er weist, wennd sonnen nider gatt
vnd weist auch, wen der mon auff statt;
darauss so mag er rechnen gschwind,
obs regen, schnee geb, oder wind.

Doctors knecht zům volg.

schawt zů, ir herren, all gemein,
was seltzam leidt auff erden sein!
die bawren wend sich vnder stan,
das mancher glerter man nitt khan;
der narr khompt mitt seim kolben her,
vermeint zůgeben auch ein ler;
glert menner durch sy wernd veracht,
durch das wernd vil in angsten bracht.
doch hatt mein Doctor den verstand,
hofft ehr zeerlangen vnd nitt schand;
sein khonst will er euch zeigen an,
wen schon vil bawren vm̃ in stan,
darzů noch ander narren mer,
die wend verachten solche ler,
da von sy nie nichts hond gehert,
will gschweygen, das sis hetten glert.
darumb sag ich das ieder man:
der bawr nem sich des ackhers an,
der narr lůg, wa sein schellen sey.
das also sein der gschlechter drey:
ein narr vnd auch ein glerter man,
ein bawr, der das feld bawen khan;
der groben bawren gsehnd ir fil,
die narē sind auch hie im spil.
darumb will ich ietz hier fieren
ein man, ders dritt gschlecht thie probieren,
der ist ein Doctor wol geleert:
die voll zoufft wirdt dur in gemeert,
ein gschwinder kopf, sag ich für war,
seins gleich was nitt in hundert jar;
all kranckheitt heilt er gleich von handt,
die vogel sucht ist im bekhandt,
der drunckhen siechtag vnd noch vil,
das er euch selber sagen wil.
lost ietz mitt ernst vnd gantzem vleyss,
wa hin meins Doctor red euch weys!

---

eidt = Leute. 61 hieher führen. 62 thie = thue. 64 die ift.

Der krömer.

lieber, fier vns den Doctor har,
damitt er gsech mein krömer war!
ich han gůtt senff in zweyrley gstalt,
wurmsamen auch für jung vnd alt.

Der narr.

Dein senff mecht ich versůchen wol,
lieber, streich mir mein kolben vol,
damitt ich in versůchen khen.

nimpt ein senff fesslen[5]) vnd laufft den schlitten ab.

Der krömer schreytt.

heb still, du můst mirn nitt gar nehn.

vnd laufft dem narren nach, feldt mitt dem krom vnd verbricht sein gleser.

[Bl. 20a 6)] Der narr zům volg.

Das khan ein gůtter sawr senff sein,
seh hin, versůch den kolben mein!

streichts einem ins maul.

Der krömer.

Ich bin doch ietz ein armer man,
khein glas, khein senff ich gar nitt han;
hatt mich der ritt zům narren dreytt?
wie bös hab ich mein zeitt an gleytt!

Der Doctor spricht.

Hie khompt der man, als mir ist gsagt,
den bawr vnd narren hond verklagt.
darumb lost ietz, ir herren mein,
merckt auff, das seind die khinstě mein,
von den man glesen hatt vil mer
im Eylenspiegel hin vnd her,
bey Kallemberg vnd dem Schmossman,
von den lert ich mein khonst verstan,
die hond mich also gschwind verkhert,
bis ich so dieff ind gschrifft han glert,
das ich durchs gstirn ein grund ietz han,
wies iedem durch das jar werd gan.
das narren schiff, der rollwag ouch
můch mich zu meiner khonst so gouch,

---

[5]) Senffässlein. [6]) so statt 10a.
90 meine Künste. 100 můch = machte.

in den man fand eins ieden ardt,
warzů der mensch gnatürett ward;
doch ist der aller Bracdic auss,
darumb hab ich bas glůgt ind krauss,
hab sy offt gleert, mitt khonst mich gfilt,
das mir fürwar ein gross gůtt gilt,
dan drey wordt macht ein kibel vol,
begibt sich offt, friss du dich vol.
Doctor Rossschwantz bin ich genandt
von langen lederbach, weydt bekhandt,
leerer der khann, des glas vnd krauss,
mein sin ist leben in dem bauss.
on arbeytt ich mein khonst nitt fand,
do man die settel henckt an dwand,
auss gschwinder art han ich sy gleert,
da dfeder den ross mist vmb kheert.
mein schůl oder peruersitett
ist Schlampamp, da ich als verthett.
jn sum̃a ich dahin bin khon,
das ich auss meir khonst han vernhon,
durch hinderlauff des mars iss drauss,
was gschehen soll dis jar durauss
eim ieden land vnd auch person,
wies in alwegen werde gon,
von krieg, sterbett vnd mer vnfal,
jn sum̃a alles yberal,
was sich zů tragen werd noch me,
es sey mitt regen, wind vnd schne;
das will ich mich ietz vnderstan
euch allen gmeinlich zeigen an.
mich hindert nitt, das vil hie send,
die solche khonst verachten wend,
dan khonst verachtett allein der man,
der ir nitt wirdig vnd sy nitt khan.
wer meine wordt nitt khan verston,
der soll zů meinẽ haussgsind khon,
der findt da vmb sein geltt zů khauffẽ
in gschrifft, was sich hewr werd verlauffen;
oder bist du hie, redst selbs mitt mir,
so gib ich gleich ein antwordt dir.

Der krömer.

khein man soll nit verzagen gar.
schaw zů, mein glückh khumpt also bar!
der narr bracht mich vm̃ all mein gůtt,
her Doctor, nempt mein red fürgůtt!
auff hewtt do plagt mich frie der ritt,

das ich mein krom han gantz verschitt,
was nitt verbrach, das gilt nitt mer,
ach, das ich nie geboren wer!
ein wenig gelt ich noch da han,
das můss mir helffen auff die ban,
allein, her Doctor, ich das bitt
vnd das ir mirs versagen nitt:
die bracdic, von der ewr red ietz war,
verkhauffend mir, das gelt ist bar,
mitt der ich mein nutz sůchen will,
wirdt gwisslich darauss lesen vil.

Doctor.

se hin, mein gsell, die schenkh ich dir,
verkhauffst dus all, khum mer zů mir!
khauff senff vnd gleser vm̃ dein gelt,
reich bracdic mer, wen es dir gfelt!

Der krömer.

Her Doctor, ietzund bin ich reich,
Das glückh will mir, o glückh, nitt weich!
ich weis noch gleser zimlich gnůg
vnd senff, dar zů ein essig krůg.
mir brist nichts mer;
nur khauffleidt her!
hie sies vnd sawrsenff, auch wurmsamẽ,
Bracdic vnd essig hab ich zůsamen!

Narr spottet des krömers.

[Bl. 21ᵃ] Hie ist khein witz vnd narren spil;
herbey, wer mitt mir gaucklen will!

2. narr zum krömer.

los mein, gib mir vom siessen senf darein!

versůcht in vnd spricht.

Der senff ist gutt, doch gar fast sies,
macht schier, das ich ein biss ind hosen lies;
gib mir vom sawren auch ein biss!

Der krömer gibt im, do sagt der narr.

pfuch, pfuch, schmeckt grad, als ob ich ind hosẽ schiss!

streichts dan eim andern ins maul.

Ein alt weyb auff dem schlitten.

Ach, wol recht khom ich zu dem man,
da mitt ich seins radts pflegen khan,

---

160 reich = hole.

weiss nitt, wie mich der vnfall reidt
ietzunder so ein lange zeitt:
es sind vergangen dreyssig jar,
das ich ein wittfraw bin für war,
an gůtt vnd gelt brist mir gar nitt,
im betth hatt es alweg den ritt,
jch bin, ach gott, fast alt vnd bledt,
derft eins mans, der mich wermē dedt;
ja kheiner khompt, der mein beger,
ach, das ich zweintzg jar junger wer!
darum ist das ietz mein begir,
das ir, her Doctor, rathen mir,
wies doch mitt mir das jar werd gan,
dan ich stirb nitt gern on ein man.

Nar.

was seist du, alte zehe hawtt!
dein nasen dreüfft dir in das krawt,
thůst nichts dan hůsten vnd furtzen,
wilt bůlen, můst dich bas verbutzen.

Jungfraw.

lůg einer, was das alt weib thůtt!
ich hab noch frisches junges blůtt
vnd lig ietz manche nacht allein,
khem ein gůtt gsell, er miest mein sein;
ich hab schier tag vnd nacht khein rẘ,
thůs pfenster auff vnd wider zů,
auff manchen gsellen hab ich acht,
wunsch in zů mir die selbe nacht;
doch will es als khein reymen han.
mich wundert wies mir hewr werd ghan;
her Doctor, gend mir einē radt,
mein sach ietz auff dem nottknopf stadt!

Der alt man mitt einer deschen auff dem ruckh voll zalpfennig.

wie wol ich bin ein alter greiss,
dannocht sůch ich mitt gantzem vleiss
die jungen frewlen schön vnd zart.
gantz nitt gedenckh meines grawen bardt.
ein halbe wastel, zwo mass win,

rbutzen = vermummen. 208 Bekannter Liedanfang. Im 16. Jhs. oft parodirt. 212 wastel = bastel, DWB. 1,1151.

vorab doch solche frewelin
bringt mir ein grosse freid im hertz.

Jungfraw.

doch felt die sach, wens gatt an schertz.
darum, mein lieber Eeren man,
mitt euch darff ich nichts vnderstan,
dan ich ghortt offt der alten klag,
das jungs bey in nitt gsieden mag.
iedoch gsich ich euch da für an,
das ir mich sonst werdt gantz lieb han.
gelt, ir hond mich lieb?

vmbfacht in vnd greifft in deschen.

Der alt man.

Die liebe stilt vns gwiss khein dieb.

Der jung gsell.

Hurtig, ich bin ein junger hach,
mitt hipschen frewlen wag ich die sach;
ein lang zeitt ich ietz trawrig war,
gross freyd hoff ich auffs khinfftig jar.
her Doctor, wist ir nichts dar von,
ob mein freid werd ein firgang hon?
mein ding ist nichts, dan hurtig sein,
mein lust zů hipschen frewelein.
ir priempt euch einer newen khonst,
sagt her, ob mein lust sey vm̃ sonst;
ich gsich ein frewlen, die mein wardt.
gott griess euch, schöne jungfraw zartt,
last vns ein klein dentzle thon!
mein hertz, das gib ich euch zům lon.

Jungfraw.

Ach junger knab, meim hertz ein freid,
bey euch vergiss ich all mein leid!
ewr bitt khan ich nitt schlagen ab,
wolt gott, das solchs gsech alle tag!
vm̃ euch fůrtt ich fil manche klag,
ewr gstalt lang in meim hertzen lag.

Dantz.

Junggsell.

Ich dankh euch vm̃ ewrn dantz gar schon,
bitt euch, ir weltt mich nitt verlon,

217 euch *fehlt Hs.* 224 hach· = Gesell.

dan mein hertz gegen euch entzendt,
auss hitz vnd liebe das selb brendt;
allein das statt an ewerm will,
geliept es euch, gend mir ein zil.
was wend mir auff den Doctor harren?
er macht vns mitt im auch zů narren,
er radtett, das er selbs nitt thůtt,
wen das euch gliept, die sach ist gůtt.
volgt mir, das gstirn gitt khein verzug,
der Doctor dreipt mitt dem betrug.

.2. bawr.

vngott, ich derfts schier mitt dir hon!
far du mitt deinem lieb dar von!
der Doctor mecht dir anders radten,
zů lest derft es dir ybler gradten.
was ist der doctor für ein man,
so er schon dwirm vertreyben khan!
mein gfatter nimpt ein knollen kreidt,
jrn khinden in eim essig geidt,
das rompt den magen hinden auss,
drey spennig wirm dreipt sy in' drauss.
was darff man dan des Doctors vil,
die weil das gstirn vns all wol will?

bawr.

lůg, lůg, stoss dhend nitt ztieff in teig,
das man vns nitt den narren zeig!
gwiss werden sy vns anders bachen.
das mir des selb nitt werden glachen;
der doctor khan on das noch vil,
das er ietz selb anzeigen wil.

narr. zum bawren.

Es gfelt mir wol die meinůg dein,
mein narr da spottet auch vor mein.

zum .2. narren.

kherst du, gauch, was man ist sagen?
ich solt dir ietz dein grind zerschlagen,
wen du nitt werest narren gschlecht.

:h V. 256 gibt die Hs. den gestrichenen Vers: ich radt, lůg, lieb megst hon. 261 Die Würmer. 271 des] das *Hs.*
t du = hörst du.

Der ander narr.

Darumb so lass mich ietz bey recht,
mein kolb der wirdt dir sonst wol lausē,
wirdt auch dein har nach lust verzausen.
ich bin ein narr, du hast khein witz,
auss meiner brůch nem dir ein bitz!

narr.

friss, was ich auss den hosen schwitz!

Ein lands knecht.

was ficht mich an das gauckhel spil?
narren vnd frawen acht ich nitt vil,
ein frischer krieg vnd khieler wein
allein erfreytt das hertze mein.
[Bl. 22b] darumb, her doctor, klag ich das,
das ietz lang zeitt khein krieg nitt was;
doch můss ich leben in dem bauss,
meim seckhel ist der boden auss.
man sagt mir weidt von ewer ler,
darumb ich auch bin zogen her,
auff das ich selbs von euch vernem,
obs khinfftig jar khein kriegslüff khem;
on krieg khan ichs nitt mer ertragen.

zům schweitzer.

mein brůder hie thůtt auch das klagen.

Der Schweitzer.

fürwar, das ist mein höchste klag,
die ich mag han auff disen tag,
ich bin ein junger gstandner man,
das ich nitt ietz ein hauptman han;
mein lust allein ist in dem krieg,
das man einander köpf zerschlieg;
mein leib den wag ich auch daran,
drey man die darff ich dapfer pstan;
on krieg versom ich nur mein zeitt,
gůtt leben nichts dan wal holtz geitt.

zům landsknecht.

kherst du, ich han das nitt vergessen,
das bey dir selbs des bist vermessen,
als ob ein schwab mein brůder wer.
ich radt dir, red das nimer mer!

---

283 bruoch, Hose. 308 walholz, das Holz zum Durchwalken.

Der landsknecht.

Ein gsell ist doch des andern werdt.
gfelt dir das nitt, so greiff zům schwerdt.

Schweitzer.

Die weil dir sonst nichts anders brist,
so wer dich mein, als starckh du bist!
narr schreitt: frid.

landknecht.

Das ist ietzunder kriegisch sitt,
das man ein ander vm̃ verzeihung bitt.
bietten ein ander die hend.

Ein alter Jud.

mein stam̃ der khompt von juden her,
verworfen ist gantz vnser ler,
khein gwalt noch gůtt latt man vns zů,
des ich mich ser beklagen thů.
mein narung was auff wůcher gleitt,
die selb ist mir ietz auch verseitt.
vil Cristen, die mich hand verflůcht,
das ich mitt dem mein narung sůcht,
die nemend solchen wůcher auff,
ein ieder will mer treyben drauff;
finf kronen was vor hin mein gwin,
von hundert gond ietz zweintzig hin.
die Cristen nemend mir mein spiess.
wen man in' nur auch das rengle liess!
da bey man auch erkhennen mecht
das new auffgstanden juden gschlecht;
jch khan nit pleiben bey meim stand,
dieweil das khompt in cristen hand.
her Doctor, darumb bin ich hie,
das ich von euch erfaren thie,
wa doch mein glückh dis jar werd sein,
das ich nitt gar khom vm̃ das mein.

Narr.

gherst du, jud, was ich beger?
zwen wirfel gib mir hurtig her,
wies dan alweg der brauch ist gsin,
sonst zeig ich dir den kolben min!

Jud.

Ach, ach, ietzund khompt es dar zů,
die narrē lond mir auch khein rů!
seh hin, da hast ein hipscher par,
bin ich iedoch verachtett gar.

Narr.

welcher ist so dapfer man,
der mir ein vmbschantz halten khan?
ein par filtzleis wag ich dran.

die narren spilen.

Ein Edelman.

jch hab nur ghert ietz vil der klag,
was iedem in seim hertzen lag,
was triepsal vnd was khimernuss,
was iedes gschlecht hab für vertruss.
drumb khan ich das nitt vnderlan,
her Doctor, euch auch ghen zverstan,
das der was priempt in allen landt,
der von seim stam̄ was edel gnandt,
des gleichen auch das gschlecht ist gsin,
von denen ich geboren bin;
sy wasend hoch von iedem g'acht,
sy lepten all in grosser macht.
das will ietz nitt mer fürgang han,
khein bawr der gsech vns ietz mer an;
wer nott, das mir uns thätten duckhen,
ein ieder will vns vnderdruckhen.
sey edel hin, sey edel her,
wolt schier, das ich ein bawrsman wer.
den namen habend mir allein,
den gwalt vnd bracht nemend ander ein:
jn sum̄a, es khompt ietz da hin,
ein ieder bawr will edel sin.
weiss nitt, wie ich das soll verstan.
sagend doch, her, wie wirdts khinftig gan!

[Bl. 23b] Der Doctor.

Ewr frag von mir han ich vernhon,
von allen, die send zů mir khon.
auff das soll ieder nemen ab,
warauss mein khonst, wa von ich sag.

---

361 bin] boren *Hs.*

Sag nitt von einem gauckhel spil,
vom gstirn ich als probieren wil.
mein spher hab ich als vmher gwindt,
mein arslap auch, darin man findt
fül wiest vnd sawr Coniunction,
der lufft ist gantz vergift davon;
darzů ist mars im finster hauss,
macht dir den durstupf dnacht hinauss.
nitt weytt vom mars die venus statt,
vm̃ schleckh loch hewr sein circel gatt.
da schluckh den dreckh vnd luna ist
auss disem loch, mein khonst als iss.
ein finsternuss khompt auch schier gantz,
die ist nitt weytt vom drecken schwantz,
facht an vm̃ sechsen in der nacht;
hertt auff, wens wider sechsen schlacht.
darumb die finsternuss im mon
vnd ander schwer Coniunction,
als dir mein bractic hie für schreipt,
fül vnglickh, krieg vnd sterbett geitt.
das wüll ich euch ietz zeigen an.
in gschriften megt irs auch da han.

da zeigt er in' die kalender.

iedoch von erst auff ewer klag
eim ieden ich sein antwortt sag.

Zum edelman.

her junckher, khomend her zu mir!
dein frag will ich erkleren dir:
man wirdt euch dis jar khorsam sein,
doch nur dein knecht, der můss es thein.
vom stam̃en hewr khein junckher bist,
vom gůtt allein man Edel ist;
fül Edel miessend zwilch antragen,
die bawren gwer mitt silber pschlagen,
des bawren rockh mitt sam̃ett psetzt,
des junckhers hosen wol gebletzt,
in daffett khompt der bawr bekleitt,
zům schlam vnd dampf ist er auch preitt:
jn sum̃a, was der adel thůtt,
ist hewr dem bawren recht vnd gůtt,
dunckt sich dar zů offt heher sein,
sein pflůg wirdt sein der beste wein;

Der muss es thun. 415 Zum Schlemmen und Dämpfen.
hewr *steht in der Hs.* ietz.

[Bl. 24ᵃ] die freyheitt gwisslich das jar macht,
das ir im adel werdt veracht.
nur merckhend ietz die tugendt ab,
die s' khinftig jar der adel hab:
erstlich ziagen auff dem disch
rebhiener, wachtlen vnd gůtt fisch,
wildenthen, hasen vnd phasan,
solch thugendt ieder junckher khan;
jm beth zhůrnieren sind sy grist,
das niemand zlest in' schuldig ist.

Zum Juden.

vnd du, Jud, das dich hast beklagt,
dein gschlecht von cristen werd veriagt,
so sag ich dir vnd glaub mir frey,
das solchs des gstirns anzeigung sey:
dein wůcher wirdt dis jar sein schlecht,
das macht, bin cristen ist es recht,
mitt wůcher sy yber diuden sind,
jn sum̃a, gelt macht manchen blind.

Zum Jungen gsellen vnd jungfrawen.

vom jungen gsellen find ich auch,
zu hipschen medlen im wirdt gauch,
sein frewd vnd sin wirdt gen ir stan,
die jungfraw werdt gross argwon han;
dan felschlich man auff vil erdicht,
sie sey ein jungfraw vnd ist nicht;
die jungfraw auch khein rů wirdt han,
bis sy ein jungen hatt zum man.

Zum alten.

den alten man sy gar veracht,
sy merckt, das er nitt mer hatt macht;
mitt detschlen, kissen richt ers auss,
die weil lertt sy im deschen auss.

Zum bůler.

vil ander werdt auch vnder stan,
ob sy das frewlen mechten han,
so lůg vm̃ gelt, das radt ich dir,
dan on das gelt můst hinder thir.

Zum alten weyb.

Das alt weyb wirdt das selb nitt achten,

---

439 gauch = gâch. 440 frewd] fred *Hs.*

dem man allein sy nach ist trachten,
sy gibt im gelt, bis er wirdt reich,
das er ir nur den kautzen streich;
also dis jar der weyber artt
ingmein alweg gen mannen statt.

Der bawr.

bey goll, bey goll, er radtett wol,
er steckhett aller khinsten vol!
mein grietta hatt auch solche artt,
wen ich lang schlaff, rauffts mich beim bart;
sy latt mir in dem betth khein rů,
bis ich irs nest verzausen thů.

Der narr ist kranck, den dreitt der ander zům Doctor.

gsich, Doctor, was dem esel brist,
das er also bauchstessig ist,
er hatt den donner in dem bauch,
der blitz vnd straal steckt in im auch,
der stral schlecht im zum mars hinauss:
ich ein hagel volg darauss.

Doctor.

Der khranckheitt will ich helfen schon:
nim feigen, die von esel khon,
ein quintlen hosen hecht darbey,
zwen winckhel karpfen oder drey,
zerknitsch das vndern zenen wol
vnd stoss im beide backhen vol,
brůch grundlen gib im niechter ein,
er wirdt gar bald friss vnd gsund sein,
doch trag in vor zům krömer gleich,
das er im seins sawr senf ein streich!

ietz macht der nar vnd krömer bossen vngfar.

Der Doctor zum volg.

Narrstottels schript ein regel für,
zu allē kranckheitt nutzt sy dir;
er sagt: die kranckheitt fleich all stund,
die selbe weil pleipst du gesund!
volgst dan mir nitt, so sag ich das:
der durstupf schlecht dir gleich in ars,
die rott růr, wie mans nemen will,
gitt knollen, wie hackhmesser stil.

---

durstupf: s. o. V. 387, *die Hs. gibt* dursupf. 489 *über* gitt *steht ls.* iss.

Vom wetter.

mein bracdic weist auch weitter auss
vom wetter dis gantz jar hinauss,
als namlich: auff den windter kalt,
im surher beltz ind kisten phalt,
[Bl. 25a] dan warm vnd regen werdt mir hon,
dar zwischen wirdt offt schöne khon;
vñ die zeitt wechst vil gras vnd klee,
jm windter gibt es eisch vnd schnee.
der wind wirdt wehen durchs gantz jar,
das bissen vñ den ars vngfar.
nach regen nem der schöne acht,
dsonn scheindt beim tag, der mô zur nacht.

Von frichten vnd thewre.

auss disem wetter, liebe frind,
als ich in meiner bractic find,
hand fricht vnd sonderlich das khorn
khein fürgang in den spitzig dorn,
auff herten felsen hatts khein pstand,
doch in eim gůtten fruchtbar land,
wen gott gnad gibt, vnd hasts bawt wol,
so filst du all dein spicher vol.
khein gleicher khauff wirdt pleiben hewr,
von wolfle steigts gleich auff, wirdt thewr;
das wirdt auch gschehen mitt dem wein,
jm schwartzwald wirdt des wenig sein;
an ander orth wirdt zimlich ston,
das man zůr notturft gnůg mecht hon,
wens eir dem andern gennen weth
in lieb vnd trew im theilen thett.
die kraft des wins, nem eben ab,
wirdt werfen vil die stegen ab,
den seckhel leren bis auff den grundt,
vorab, wen khartt vnd wirfel khundt.
ziblen, knoblauch vnd kuchen speis
dis jar zů Strassburg hatt den breis.

von thewre des methall vnd khauffmanschatz.

von gelt merckh aber disen pscheid,
das mir von hertzen selbs ist leid,
doch weiss ich khonst vnd sag dir frey:
gold wirdt hewr gelten mer dan pley,
das silber wirdt her gacht dan zin,
ist gwiss, gedenckh der weyssag min;

528 höher geachtet als Zinn.

das khupfer wirdt auch mechtig thewr,
das macht, es gibt der müntz ein stewr,
darumb wirdt mangel in der weltt
dis jar wie vor alweg im geltt.
khein khauffman wirdt so vnbedacht,
der dis jar sein war selbs veracht;
auff borg můst alles thewrer han,
dan so du bar gelt gebest dran.

lands knecht.

botz marter, du sagst bese meer!
ich hab khein gelt vnd weiss kheins mer,
von frischem krieg wilt mir nitt sagen.
ich wirdt dir bald die hawt zerschlagen.

Doctor, von krieg vnd findschafft.

gross findschafft dis jar werden han
der glert mitt dem gemeinen man,
der adel vnd das volck im land,
der from beym bösen hatt khein pståd;
dans volck dermassen hewr verkhertt,
ie eyr des andern gůtts begertt,
ie eins das ander vnder druckt:
der knecht legt die magt auff den ruck.
das kissi můss sein vnderm mars,
wer sterckher ist der söllichs frass;
die katz auss findschafft wist auft mauss,
der han auss hoffart fleigt aufs hauss.
der gleichen krieg hatt hewr khein endt,
bis man die nachgend stuckh all fendt:
ein bader, der nie gschwitzett hab,
rossdeischler, der khein lug dar gab,
ein fůrman, der nitt schweren thůtt,
vnd staub vons fromen millers hůtt;
oder findst zwen berg on ein thal,
so wirdt gleich frid sein yberal.

kriegsman Schweitzer zum landsknecht.

jch sich, das als vnmüglich ist,
darumb eins kriegs du sicher bist,
das khompt vns auss der massen wol.
khom, mir wend vns drauff saufen vol!

---

ch V. 553 steht in der Hs. der gestrichene Vers: nach dir gleich der pfaff ins haus. 562 sich *fehlt Hs.*

Doctor von ettlichen lender in sonderheitt vnd in gmein durchs gantz land.

merckt von lendern in sonderheitt,
was auch mein bracdic durs land auss seitt!
wen dmeissner leiss nitt seind im ban,
wernd vnger hewr gross findschafft han;
Thüringer, franckh vnd sachsen land
den butter hewr nitt gend von hand;
gross drinckh wernd sy auch nitt vermeiden,
[Bl. 26a] das bier muss in' den durst vertreyben,
das auch den beyr vnd Schwaben brist,
dan schlech gsaft gůtt, wa nitt wein ist.
zů niermberg auff das khinftig jar
vil vngleich kheiff findst du fürwar,
ein centner wachs wirdt gelten mer,
weder ein zentner wagen schmer.
jn der eydnoschaft dis khinftig zeitt,
so khů vil milch vnd anckhen geitt,
oder hand sy vil rend vnd megt vil kesen,
so werden sy hewr vil gelt lesen.
jn allen landen von fulen acht,
das sy dunckt kürzer tag dan nacht,
entgegen dem taglener auch,
zum beth vnd essen wirdt sein gouch.
galt einzenemen wirdt ieder grist,
aussgeben seer vertrisslich ist.
wer nitt hab win, soll das betrachten,
das wasser er nitt thie verachten;
vil besser wirdt sein nider gan,
dan zu morg vom beth auff stan.
jm Rhin verstickt kheir, sag ich frey,
so feer, das er verfroren sey;
jm heissen bad wirst nitt verfrieren;
reich, arm wernd gleich ir leben verlieren.

Narr.

Du magst mir wol ein gauckler sein;
Bracticierst vnd machst khein narren drein,
hast gsen ein spil, so sag mir das,
das nitt mitt narren gspickhett was.

Doctor von wunder gschicht.

vil wunder gschehen in dem jar:
vm̃ liechtmess wirdt ein gleiff vngfar,
die narren werden wolfeil sein,

---

575 Schlehensaft. 587 vgl. zu 439. 594 Rhin] rim *Hs.*

schier bis vmb mitterfast hinein;
jm samstag nach dem Car freitag
wirst heren grosses gschrey vnd klag,
on blůtt vergiessen nempts khein endt,
beim lermen man vil khuttlen findt.
jm nechsten freitag gleich, merckh wol,
die hund werd sein all schreckhes vol:
si ferchtend, fast khom widerumb,
hand sorg, bis in ein fleischtag khom.
zu Speir vorm minster gsicht man hewr
vm weyhenacht ein grosses fewr.
ein schwartze khů auch weiss milch gitt,
das thůtt ein rottes menchle nitt.
mein bracdic hatt also ein end.
all vnser vnseld gott abwend!

Doctors knecht.

jetzund, ir herren all gemein,
gleich wie ir hie versamlett sein,
ir hond, als ich glaub, wol vernhon
die khonst, so von dem doctor khon,
er hatt sich lang on schlaffen gleidt,
bis er die hatt zesamen dreidt;
von arslap bis gen supfloch auss
hatt er die dreckh khonst zogen auss,
gůtt gsellen zdienst das selb er thůtt.
nempt ir mitt dem also vergůtt!
kheim zlieb noch zleid hond mir das gspilt,
zur fasnacht solche kurtzweil gilt.
das ist, ir herren, vnser pscheid.
gott phiett vns alle sampt vor leid!
Amen.

er krömer mag sein spruch, wie oben statt, durch all gassen brauchen.

in ieder mag sein spruch meren oder mendern, nach dem sich die bossen schickhen

as ist gmacht auffs schlechtest, gůtt gsellen megens besseren nach irm gedunckhen.

3.

eke, Pamph. Gengenbach S. 526 f. war der An- is der Fischartsche Abschnitt 'von den zwölf Mo-

enchle, verschnittener Hengst; Wallach. 626 Der Vers ist gestrichen.

naten', zumal in der späteren Bearbeitung, der Practica Practicarum des Joh. Nas von 1572 entlehnt sei. Wackernagel, Joh. Fischart S. 67 Anm. 148 vermuthete, Nasus und Fischart hätten eine und dieselbe ältere Quelle benutzt. Dem ist in der That so: beiden lag eine ältere schweizerische Praktik auf das Jahr 1565 vor, deren Verfasser der Berner Johannes Weiermann ist. Nas und Fischart benutzten daraus vornehmlich die Monate Januar, April, Mai, Juni, August, September, October und December. Ein Hans Weiermann erscheint nach Leu, helv. Lexicon 19, 399 als Landvogt und Venner in Bern zwischen 1576 und 1604. Ein Schulmeister Niclaus Weiermann ist als Verfasser zweier geistlicher Lieder von 1564 bekannt; vgl. Wellers Annalen 2, 152; Grüneisen, N. Manuel S. 212. 230. Von der Praktik des Johannes Weiermann besitzt die Züricher Stadtbibliothek zwei verschiedene Ausgaben:

A. Die unten abgedruckte vom Jahre 1564. Enthalten in dem Sammelbande Mscr. S 108.

B. Eine etwas spätere Ausgabe, enthalten in Mscr. F 171. 8 Bll. Ihr Titel lautet:

Practica auff | das künfftig jar, von korn, | win, vñ andern früchten, auch | von kranckheitten, kriegen, tod, | thüre, vñ andern dingen, so sich | alls zebesorgen, allenthalbē | zůtragen werden. | Durch D. Hanss Wyerman, | der siben fulen künsten meister, | in der nechsten Statt bey | Chillion, do man die | hürling facht. | Mit priuilegium auff 12. monat | nit nach zetrucken, aber wol | abzeschryben.

[Rückseite:] M. Cato Vticensis. | [Holzschnitt: Der Doctor sitzt vor einem Bücherpult.] | Interpone tuis interdum gaudia curis, | Vt possis animo quēuis sufferre laborem.

Auch von dieser seltenen Praktik folgt hier ein Abdruck nach *A.*

Practica. | Vff das M. D. LXV. Jar, | Von künfftigen Kranckheyten, Kriegen, Todt, | Thüre vnd anderen dingen, so sich diss Jars, alls | zů besorgen, allenthalben zůtragen | werdend. etc. | Planeten vnd Regenten | disers Jars. | Hoffart. [dazu Holzschnitt.][1] Gytt. [dazu Holzschnitt.] | Durch Johannem Wyerman, der syben | fulen Künsten ein Meyster.

1 Die Querstriche des Druckes wurden hier überall durch Kommata ersetzt.

Dem Eerenuesten Fürsichtigē, Ersamen, Wysen Sulpitio Brüggler, Burgern zů Bern minem Eerenden vnd gebiettenden Junckern, etc.

ERenuester, Fürgeliebter, günstiger Juncker, Diewyl ich ungezwyfflet vergwüsset bin, das üch von angeborner natur har die waarheyt fast angnäm ist, vnd für ein kostlich kleinot by üch gehalten wirt, dargegen das üch die zwiffel verdunckleten gefärbten vnnd zwyspaltigen wort fast widerig synd, wölcher sich der meertheyl, deren, so zů vnseren zyten die Practica und Pronosticationen schrybend gebruchend: So han ich der waarheyt zlyeb, vnd üwer Veste zů ehren, dise volgende Practica gestelt, vnd durch die Monat nach ordnung vssgetheylt, in hoffnung, jr werdind den meerentheyl, so darinn begriffen, waarhafftig findē; dem Allmächtigen Gott syge syn gwalt vorbhalten. Vnd wie wol durch Herren Doctor Adā von Bodensteyn vnd andere, Mars und Luna für Regentē diss Jars dargstelt werdend, so find ich doch durch myn Calculation zwen ander Planeten, wölche gwüsslich diss Jars Regieren werdend, Namlich der Gytt vnd die Hoffart, das wirt mengklich sähen; und diewyl ich nun lange zyt har üwer tugend vnd sänfftmüttigkeyt by mir vnuerdient empfunden, so han ich gern üch alls mynem Eerenden vnnd gebiettenden Junckern diss myn werck wöllen zůstellē, in hoffnung, jr werdind söllichs in gnaden, als von üwerm geneygten Diener, von mir vffnemmen vnd empfahen vnnd nach üwer wysshyt die fäler Corrigieren, etc. Der Allmächtig Gott wölle üch allzyt in synen Göttlichen gnaden erhalten. Datum zů Chillion im vestem Huss den XII. October im 1563. Jar durch üweren kleinfůgen vnd gantz güttwilligen

Diener Johannes Wyerman,
der syben fulen künsten Doctor.

Der Mars ist gantz Kriegischer art,
Zanck vnd hader anzrichten sich nit spart.

[Holzschnitt ':Mars:']

---

1 Brüggler] Brůckler *B* 4 vergwüsset] vor gewisst *B* har *fehlt B* 6 zwiffel] zwiffelten *B* 8 deren] der *B* Practica] Prackticken *B* 9 schrybend] schribendten *B* 12 begriffen] vergriffen *B* 13—15 Vnnd wiewol die Astrologen Mars vnd Jupiter für regenten *u. s. f. B* 16—18 wölche] welliche gewisslich diss jars in der gantzen welt regieren werden, namlich der Gyt, vñ die Hoffart, der ein ist generis foeminini, der ander masculini. Vnd dieweill ich *u. s. f. B* 19 vnuerdient gespürt vnd empfunden *B* 20 vnd geliebten Junckeren *B* 22 söllichs von mir in gnaden, als von eüwerm geneigten Diener auffnemen vnd nach eüwer Wyssheit die fäller corregieren *B* 26 im] in dem vesten Hauss den zwelfften Wintermonats durch eüwern *B* 30—31 *fehlt B*

I. Jenner.

Im Jenner wirt es kalt, trůb vnnd trochen sein, es wirt meer schnee vff den Bergen gesähen werden, dann vff dem Jenffer See, vnnd meer yss dann im Augsten; die Schnecken werdend mächtig bällen, es wirt sy aber nit vil lütten hören; jedoch wirt man in disem Monat grůn äbbich, Thannen, Buchssböum uñ Palmen finden; das fhür wirt meer hitz gäben dann die Sonnen, es wirt ouch dem menschen besser syn, dañ die grimme kelte. du solt dich disen Monat warm halten by dem fhür oder warmen Ofen mit feyssten Kappunen. bratwürsten, Pomerantzen, Kestenen, sůssem Ryffwyn, mit gůter gesellschafft vñ schönē fröwlinē.

II. Hornung.

Im Hornung trinck den besten Wyn, so du jn haben magst, fach am morgen frů an, so magstu den gantzē tag voll syn. es werdend disen Monat vil lütten das zitterend Kaltwee haben, insonders aber die, so barfůss im schnee wandlen můssendt vnd liechtlich bekleidt sindt; yedoch wirt jnen mit holtz und strouw wol vnd fast bald mögen widerumb geholffen werden, so das mit fhür vermischt wirt. es werdend in disem Monat vil böser Practicken vnd anschleg beschächen; es wirt mancher syn eygen vnglück wünschen; es werdend vil Pfaffen an statt der ersten Mess die letste singen.

III. Mertz.

Im Mertzen soltu weydlich ynnemmen für die würm: Burgundischer wyn, Ryffwyn, Rotten Wallis wyn, Martynacher syndt fast gůt darzů, dess solt du zů yedem trunck ein halb mässig glass vol niessen, so wirst du jhren dester minder innen werden. hůt dich ouch vor Zürich wyn, Klingnouwer, Hochbirger, etc. Gůtte vnd wol gekochte spyss mit specery wirt dir fast nutzlich syn, magstu sy aber nit ankommen, so iss ein dicken Haberbry, der fült dir ouch den buch. Crocodillen, Tracken, Lindtwürm, Schlangen, Krotten, Scorpionen, Spinnen vnd derglichen thier sind im Mertzē alle vergyfft. es werdend inn disem Monat

---

2 kalt, trochen vnd trüb syn *B* 4 yss gefunden, dan *B* 5 lütten] lüt *B* 6 äbich, balmen, buchssbaum vnnd thannen *B* 8 Vnd wirt den menschen *B* 11 Ryf win, gůtte gselschafft, mit frommen vnd hüpschen fröuwlinen *B* 15 Es werden in disem *B* 16 zitterend] zittret *B* insonders] in sonderheit *B* 19—20 bald (so das mit führ vermischlet wirt) mögen geholffen werden. Es werdend *B* 25 Burgundischen win, rotten Walliswin *B* 29 ouch *fehlt B* 30 wol kochette *B* 31 aber *fehlt B*

vil lütten in der gantzen welt stärben, aber allein die, so in diser zyt nit länger läben mögend.

IIII. Aprel.

Im Aprellen wirt meer blůst syn dañ sonst im gantzen Jar. Es ist gůt lassen, insonders was man nit behalten mag; schräpffen an heymlichen orten wirt vil gebrucht werden; badē ist gůt den unrath abzůwäschen, yedoch so wirt (Aiii) der vnflatt an etlichen menschen so starck hafften, das er weder mit warmem wasser, lougen, seyffen noch andern dingen, vnd ob man schon ein sandribel darzu bruchte, nit möchte ab jnen geryben werden. bruch diss Monats Wermůt, Cardenbenedicten, insonders aber das Edel tusendguldenkrut, so du es haben magst, dañ es ist nutzlicher vnd besser dann die andern alle.

V. Mey.

Der holdsälig Mey wirt vil wermer syn, dann der verschinen Hornung; er wirt zům theyl fücht syn, yedoch so wirt es niemer nesser syn, dann wann es regnet. hůt dich vor allerley kranckhyten, das wirt dir fast gsundt syn. man wirt meer grůner bletter sehen vnnd krut vss der Erden schlieffen in disem Monat, dann hieuor durch den gantzen winter. wyb vnd mann werdend sich in diser lieblichen zyt mächtig paren, daruss dann volgen wird, das die wyber und Mägt vffgan und geschwällen werdend, wölliche geschwulst vor nün Monaten gar kümerlich mag vertryben werden, vnnd nach verschiner zyt wirt jnen mit der hilff Gottes widerumb mögē geholffen werden, yedoch so wirt Doctor Agnes vil meer darzů berůfft werden zů helffen, dann Doctor Steffan.

VI. Brachmonat.

Brachmonat wirt warm, Lufftig vnd mit Rägen vermischt syn, vil mordt, diebstal vnnd brandt, sampt anderen unbillichen sachen werdend sich vnder dem schyn der Religion zůtragen. der vnheylig Bapst zů Rom der wirt in grossen sorgē stan, yedoch so wirt er hilff gnůg findē, syn Apostolischen stůl zů bewaren, sampt sinen mithafften, diewyl die Guldinen vnd Silbe-

---

1 vil lütt sterben, ja in der gantzen welt, aber *B* 5 insonders] insonderheit dass man nit erhalten mag *B* 7 etlichen] etlich *B* 9 schon] gleich *B* 10 nitt wirt mögen ab inen *B* 11 diss Monats *fehlt B* 12 nutzlicher weder die andern alle *B* 16 sin, so wirt es aber nimmer nässer *B* 19 blätter an den böumen sehen in disen monat vñ kraut *B* 25 Gottes geholffen werden *B* 26 so *fehlt B* zů helffen *fehlt B* 29 regen auch vermischlet sin *B* 32 unheylig *fehlt B* Rom wirt *B* 33 so *fehlt B* 34 sampt] mit *B*

rinen Kleinot werend; so bald aber die selbigē verschwindint, so wirt die fründtschafft syner notthelfferen ein end haben vñ der gross yfer, den sy zů seiner vnheylligkeyt tragē, ouch verstieben, in ansehen, das er syn vrsprung von zeitlichen dingen empfangen hat. Item es wirt mit trōwen, bochen, schweeren vnd vntrūw wenig gůts vssgericht werden. in disem Monat werdend allermeerest thäler zwischen den Bergen erfundē werden, wölches allen denen, so das vorhin nie gesähen, gantz nūw vnnd seltzam sin wirt. der Bodensee wirt diss Monats dermassen mit wasser überdeckt sin, das man von Costantz biss gan Brägentz on vsslenden schiffen mag.

VII. Hōwmonat.

Der Hōwmonat ist an jm selbs ein herte vnnd fast schwäre zyt, desshalb alle Melancolische fantasten, waanwitzigen, die sich selbs one verhörung jrer nachpuren vil růmend, sich erhebē vnd hoch schätzē, jre Cütter vnd Tübē söllend [sy] fliegen lassen, die müss louffen, die Grillen springen, vnd den Minuten jren gang lassen; wölcher aber das übersähen wurde, so ist zůbesorgen, der Narr wurde in jm vffwachsen, vnnd diewyl der Meyster zů Murten, von wägen vile der geschäfften sälten anheimsch ist, so soll man söllicher dingen wol waarnemmen. es wirt in disem Monat donneren, haglen vnnd plitzgen. Gott der Herr wölle es alles zům besten wenden. hůt dich vor witz, so es dir nit anerboren ist, dann es ist ein misslich ding allen denen, die sich selbs darzů zwingen wöllend.

VII. Augstmonat.

Der Augstmonat ist fast hitziger natur, inmassen, das, wañ ein schwartzer Krebs in disem Monat gesottē oder vff der glůt gebraten wirt, so wirt er gantz rott. Item die Trübel nemend in disem Monat mer zů, dañ im Jenner, Hornung noch im Mertzen. hůt dich vor Artzny, insonders das du kein Harnischplätz frässest, dann sy sind gar undōuwig. der hirss wirt diss Monats wol gerathen, für ander můsskorn vss; man sol aber wol waar nemmen, das er in disem Monat nit zů heiss gebrucht werde, dann er

---

1 kleinot] götzen *B* bald *fehlt B* 3 siner heiligkeit habend *B* 5 Item *fehlt B* schweren vnd bochen wenig *B* 7 den bürgen *B* 8 so das hievor nie gsehen gantz neūw sin wirdt *B* 15 sich erhabend *B* 16 jr küter vñ dūben *B* sy *fehlt B* 17 und *fehlt B* 18 ist schwerlich *B* 20 gschefften nit eim jeden gleich auffwischen khan, sol *B* 22 monat regnen, vñ plitzgen, thonderen, haglen *B* welle diss alles *B* 23 witz, so es din angeboren natur nitt ist *B* 24 allen deren die sich selbs darzů halten wellend *B* 28 uff der glůt *fehlt B* 29 Item *fehlt B* 30 Hornung vnd Mertzen *B* 32 sind vast *B* diss Monats *fehlt B* 33 uss *fehlt B* wol *fehlt B* 34 zů *fehlt B*

bringt grossen schaden dem verstandt, verbrennt die witz, verdörret die vernunfft; der getrölt Hirss aber ist yederman erloubt. Ein fülin, das in disem Monat wirt, ist meer wärt, dann ein gantze zucht Räbhůner; man wirt in disem Monat meer Fisch im Genffersee fahen, dann Reckholter vögel. Item das Meer wirt so gross syn, das die gantze Statt Venedig darmit wirt vmbfangen syn; man wirt zů Glaris räss zyger machen. Item die Käss, so vff der Wasserfallen gemacht, werdend den Plesentinern vnänlich, vnd den Sannenkässen fast vnglych syn an schöne, gůte vnnd grösse; es wirt aber vil meer Milch von den Kůen gezogen werden, dann von den feysten Ochsen. Item es wirt ouch in disem Monat besser zů abend zessen syn in einem vollen Käller, dann by einem kůlen brunnen vff einem wyten feld.

IX. Herpstmonat.

Der Herpstmonat zerstört zum theyl die vorgende grimme hitz, vnd erfrischet den menschen; in disem Monat wirt vil Räbensafft gesamlet werdē; Sant Vrbans plag wirt mächtig regieren; es werdend vil Wallfarten beschähē zů Sanct Ottmars Lägelin; Bachus rych wirt mächtig gezieret, vnnd dess vollen Fürsten von Lignitz Hoffhaltung vil gedacht werden. es werdend meer inn sünd verharrender Hůren sich vff Sanct Verena tag gan Zurtzach verfůgen, dañ am Jüngsten tag vff der rächten syten erfunden werden. der meertheyl Ops wirt in disem Monat vil vollkomner vnd ouch besser syn, dann im Brachmonat. Räbhůner, Vrhanen, Wachtlē, Reckholteruögel, Tröstlen, Mistler vnd Ampsslen, werdend vil meer nachfrag haben uñ meer gälten, dañ schlächte Brambeer, Thannzapffen vnd Buttlen. diser Monat wirt nit vil lenger dann vier wuchen wären. [B]

X. Wynmonat.

Der Wynmonat wirt lufftig syn, mit kalten rägen, vff den Bergen schnee, in den Seen vil wasser. es werdend in der

---

4 wirt auch diss monats *B* 5 Jenffer see *B* Item *fehlt B* 6 die statt Venedig gentzlich dormit *B* 7 kässziger *B* 8 Wasserfallen *im Solothurner Jura.* Item *fehlt B* 10 schöne, grosse vnd gütte. Jedoch so wirt *B* milch, ziger vnd ancken *B* 11—14 Item — feld *fehlt B* 16 dise vorgend *B* 20 und der fürsten von Lügnuss *B.* *Zu dieser Stelle vgl. meine Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz. Anm. 92.* Es werdent sich mehr thausend verharrender hůren auff sant Vrenen tag zů *B* 24 syten des gewaltigen gottes *B* frücht vnd opss *B* 25 und ouch besser *fehlt B* im Höwmonat *B* 26 Mistler *fehlt B* 27 in disem monat mehr *B* 28 dan die schlechten butten, bramberi vnd tanzapfen. Diser monat wirt nitt vil mehr dan *B* 31 lufftig] löufftig *B* regen durch mischlet, auff den bürgen vil schnee *B* 32 Es werden mehr bürger in der kleinen statt Basel mit hauss sitzen *B*

kleinen statt Basel mer Burger mit huss sitzen, dañ in der gantzen statt Wiettlispach; im Thurgöuw werdend nit vil Granatöpffel noch Pomerantzen wachsen, aber vil Byrē, wölche, nach dem sy in dem Bachofen gedört, werdend sy den nammen Byren verlieren, vnd Hutzlen genennt werden, sy werdend ouch vff- koufft vnd in das Allgöuw gfůrt, daselbs werden sy für Fygen gessen. es wirt diss Monats meer Lynwaat in der Statt Sanct Gallen gewäben werdē, dañ durch das gantz jar Sammat zů Eglysouw noch Bülach gewäben werde. Item der Rhat der Statt Vlm wirt mit ytel Schwaben besetzt werden; Churer welsch wirt in disem Monat nit im Truck vssgan, sy wirt ouch nienen meer gälten noch geredt werden, dañ in Grauwen Pünten. Item ein haller gůtter münntz wirt nit als vil gälten, noch so vil silber halten, als ein Basel plaphart. Item es wirt ouch mer Wyn im Thal wachsen, dañ in der gantzē Graffschafft Gryers.

XI. Wintermonat.

Im Wyntermonat wirt es nit viel donneren noch plitzgen, aber es ist zů besorgē, nach dem es sich ansehen lasst, es werde inn disem Monat meer schnee fallen, dañ hieuor von Osteren biss Sant Michels tag. Es wirt ein grosser tod syn, aber es wirt sich mancher dess tods erfröuwen vnd mit grosser begird der stundt erwarten, yedoch wirt er fast über die schwyn vssgan. Item es wirt in einem gůtten arsspect syn, insonders wañ die schwyn feisst vñ wol gemest sind, das wirt man dann glych sehen by dem Affterdarm. Es werden ouch vil Düppel, Narren vnd Trunckenböltz allenthalben in der gantzen welt gefunden werden, inmassen das die, so sich selbs für wyss haltend, gar kümerlich vnder den Narren mögend erkennt vnd vnderscheyden werden; dann die Esel werdend disers Jar nit all lange Oren haben, darby man sy erkennen möchte, dañ sy werdends verborgen by jhn im bůsen tragen; niñ sy waar, so wirst du es sehen, etc.

---

2 Wietlisbach *Dorf im Kanton Bern.* 3 noch Pomerantzen *fehlt B* 4 in den bachöffen gederret *B* 5 ouch *fehlt B* 6 gefürt, vnd daselbst in der vasten für feigen gessen werden *B* 7 wirt in disem monat *B* 8 werden *fehlt B* 9 Item *fehlt B* 10 wird selten in *B* 12 in den *B* Ein Friburger haller wirt *B* 14 halten] haben *B* Item *fehlt B* ouch *fehlt B* 17 thonderen *B* 18 besorgen] gedenken *B* 21 vnd der stund mit grosser begirt erwarten *B* 23 Item *fehlt B* 24 gemest] gemescht *B* 24. 25 man sechen gleich bei dem affter. Es werden vil narren in der gantzen welt sin, in massen *B* 27 halten, vil zeits gar kummerlich werden mögen von den narren vnderscheiden werden. Die Esel werden nit alle lang oren tragen, dan es werden etlich menschen gestalt haben, niñ sie *B*

XII. Christmonat.

er Christmonat wird der letst Monat in disem künfftigē
,XV. Jar, Vnnd wirt so lang syn vnnd wären, vnnd sich
ken, biss das man zelt M. D. LXVI. Es wirt trůb vnd
ı syn, yedoch ist zů hoffen, es werden keine Räben vff
ockhorn erfrieren. in disem Monat werdend die Hůner nit
:n, ouch werdend sy keine Tuben eyer leggen. du solt in
Monat gůte spyss vnnd den besten Wyn niessen, so du
en magst, magst du es aber nit an kommen, so gang syn
:h můssig, dañ es ist ein narrächt fürnämen [Bii] essen vnd
n, das man nit hat. der mensch hat wenig blůts in disem
, vnd insonders die zůuor mit dem feber vnd anderē
'en kranckheyten lange zyt sind behafft gewesen, vnd dar-
vss gemärklet wordē. hůt dich vor armůt, dann sy bringt
so sy dich anstiesse, so bruch das hieuor angezogen
gulden krut, das ist fast nutzlich vnd bewärt darzů. vor-
er hůt dich vor sterbē, dann es ist zů besorgen, so du in
jar sturbist, du wurdest das nachgender jar nit erläben,
)lgest du miner leer, so wirst du on zwyffel alt werden.

urch den wyt berůmpten Doctor Johañem Wyerman, der
fulen Künsten ein Meyster, in der nächsten Statt by Chil-
a man die Hürling faht, etc.

End diser Practica.

etruckt zů Chillion by Meyster | Hans Sältengelt, in der
tuben | glych by der wachtkammeren.

it Priuilegium vff die zwölff Monat nit | nach zůtrucken, by
vnd peen zwölff | thonnen Hürling, etc. | 1564.

achtrag zu S. 202. Ich habe nun die deutsche Über-
g der Practica Henrichmans im Anhang der Schwänke
s 1558 nach dem Münchener Exemplar eingesehen;
tspricht wörtlich dem lateinischen Texte.

ürich. Jacob Baechtold.

Wolffmonat *B* 2 letst syn in disem jar *B* 3—5 lang syn,
r sich erstrecken wirt biss an dz nachgende jar. Wirt trüb
t syn *B* 6 erfrüren *B* 7 Du solt gůtt spys *B* 9 in hast,
du *B* 12 monat, insonders die so zevor *B* 13 gewesen]
B dardurch aussgemerchlet *B* 15 So sy dich aber nitt de-
ıder anstiesse *B* 16 darzů. Vnd voruss hüt *B* 17 es ist
ncken, so du in disem monat stirbst *B* 19 werden. Amen *B*
icht zů Chillion, in der wachtstuben, bey meister Hanss Selten-
gleich bey der wachtkannen. [Wappen] eclesiastes cap. III
tempus habent, etc. tempus flendi, et tempus ridendi. Neque
omni tempore licent, neque omnibus. J. K. *B*

Römische Vorbilder für Schwiegers 'Geharnschte Venus'.

Jacob Schwieger sagt selbst, dass er zuweilen andere Poeten als Vorbilder für seine 'Geharnschte Venus' genommen habe, und zwar solche, welche die gleichen Stoffe behandelten wie er. In der 'Zuschrift' nemlich vor dem zweiten Zehn (Neudruck S. 29) lesen wir:

Wo mich kan ein Beyspiel schüzzen,
zieh' ich die Poeten an,
die dergleichen auch gethan
mit Ergezzen und mit Nüzzen.

Sein Freund Chirander nennt in seinem 'Zuschreiben' an Schwieger jene Dichter 'die alten liebenden Poeten' (S. 7) und rechnet unter ihre Zahl Catull, Tibull, Properz, Vergil, Horaz und Ovid. So mögen also die wenigen und schwachen Anklänge Schwiegers an Horaz, auf welche Arnold Mayer in dieser Vierteljahrschrift 2, 470 f. hinwies, als Parallelen gelten.[1]) In ganz erheblich weiterem Umfange lässt sich jedoch das von Schwieger betriebene 'Anziehen der Poeten' aus Properz und Tibull belegen. Beweisend sind hierfür folgende Stellen:

Liebe, der Poeten Wezzstein. (Erstes Zehen Nr. II S. 14.) Str. 1.	vgl.	Properz II, 1, 1 ff. V. 1 f.
Warum ich nur von Lieben die Blätter voll geschrieben,		Quaeritis, unde mihi totiens scribantur amores,

[1]) Vielleicht möchten sich den gefundenen noch eine oder zwei Stellen hinzufügen lassen. Das Gedicht Nr. V im zweiten Zehen (S. 38 f.) 'Hoffart kommt zu Falle' erinnert lebhaft an Horaz Carm. IV, 13. Sollten nicht die Verse: 'Nu kan ich meinen Schimpff verschmerzen, es trifft dich mein gewünschter Fluch' nicht das Horazische 'Audivere, Lyce, di mea vota, di audivere, Lyce: fis anus' wiedergeben? — Die letzten Verse der 'Zuschrift' vor dem ersten Zehn: 'denn wird Euer Filidor .... über dem Gestirne wallen' (S. 12) rufen unwillkürlich den letzten Vers von Horaz Carm. I, 1 (Zuschrift an Maecenas) ins Gedächtniss: 'sublimi feriam sidera vertice'.

e, der Poeten Wezz-stein.	vgl. Properz II, 1, 1 ff.
ım mein Buch verzärtlet lacht: ɔcht' einer wundernd fragen.	Unde meus veniat mollis in ora liber.
Str. 2.	
ɪr Feuer-hauch der Musen ɪt meinen engen Busen solchen Flammen nicht ge-rührt. poll ist hier nicht Meister, cht Pallas, so die Geister Helikons Gebüsche führt.	V. 3. Non haec Calliope, non haec mihi cantat Apollo
Str. 3 u. 4	vgl. V. 4—12.
Str. 5.	
t wo ihr Leib entblösset: ı bin ich schon beflösset Wasser aus dem Pferde-Guss. uf ihr Bewegen, regen, ächst mir geschwind ent-gegen Buch, das Troja trozzen muss.	V. 13 f. Seu nuda erepto mecum luctatur amictu, Tum vero longas condimus Iliadas.
Str. 6	vgl. V. 19—42.
Str. 7.	
Schiffer schwazzt von Stür-men.	V. 43. Navita de ventis . . . [narrat].
r Hass küsset ja nicht.	vgl. Properz I, 8, 27 ff.
Irstes Zehen Nr. VI S. 21)	
Str. 1.	
ernstliche Strenge steht end-lich versüsset . . . ch habe gewonnen	V. 28. Vicimus: assiduas non tulit illa preces.
Str. 2.	
s fliehe der ächzende krächz-zende Neid!	V. 29. Falsa licet cupidus deponat gaudia livor:
	V. 43.
n Gang ist gegründet auch über die Sternen,	Nunc mihi summa licet contingere sidera plantis:
Str. 4.	V. 39.
habe die Schöne mit nichten gewonnen	Hanc ego non auro, non Indis flectere conchis,

Der Hass küsset ja nicht. vgl. **Properz I, 8, 27 ff.**

mit Solde von Golde, mit Perlenem Wehrt . . . .
Die Zeilen die süssen
aus Pegasus Flüssen
die haben ihr härtliches Hertze gerührt:

Sed potui blandi carminis sequio.

Verliebt, Sinnen-krank. vgl. **Properz I, 1, 1, ff.**

(Erstes Zehen Nr. VIII S. 24.)

Str. 1.

Dorinde hat mich erst gelehrt
der edlen Freyheit abzusagen.
Mir war kein Amor je geehrt,
ein Spott der Venus göldner Wagen.

V. 1 f.

Cynthia prima suis mis
me cepit ocelli

Contactum nullis ante c
nibus.

Str. 3.

Ich spüre, dass die Götter mich
um dessentwegen fliehn und hassen:
das weiss ich zwar, iedoch kann ich
diss schlimme Thun nicht unterlassen.

V. 7 f.

Et mihi iam toto furor hi
deficit anno,

Cum tamen adversos habere deos.

Str. 4.

Was mir an Jungfern meist beliebt,
hass' ich und straff' es an der Meinen:
Das gröste, das mich iezt betrübt, . . .
ist ihrer Keuschheit reine Zucht,

V. 5.

. . . me docuit castas
puellas

Str. 5.

Der Tag wird mir zur finstern Nacht,
die Nacht zur Marter, Furcht und Zagen,
ja zu der Hölle selbst gemacht,
so plagen mich die Liebes-Plagen . . . .
des Tages kann ich auch nichts schaffen,
so bin ich auff die Lieb' erpicht.

V. 33.

In me nostra Venus noctes
cet amaras,

Et nullo vacuus tempor
amor.

iebt, Sinnen-krank. vgl. Properz I, 1, 1 ff.

Str. 6.

elfft mir, helfft, wer helffen kan?
muss sonst heute noch erkalten,
ir Gefängnüss, Marter an,
will es auss- ganz willig -halten.

V. 25 ff.

. . vos, qui sero lapsum revocatis, amici,
Quaerite non sani pectoris auxilia.
Fortiter et ferrum saevos patiemur et ignes,

die Verstorbenen ruhen. vgl. Properz II, 8, 17 ff.

es Zehen Nr. X S. 45.)

Str. 1.

'ilidor,
um wilstu nicht willig sterben?

V. 17 f.

Sic igitur prima moriere aetate, Properti?
Sed morere . . . . .

Str. 2.

'lorilis
egen deines Todes lachen,
wird gewiss
tig bey dem Sarge machen,
auff dem Grabe singen
auchzen und mit springen.

V. 18 f.

. . . . interitu gaudeat illa tuo.
Exagitet nostros Manes, sectetur et umbras,
Insultetque rogis . . . . .

Str. 3.

ıbgefaulten Knochen
sie auch selbst bepochen.

V. 20.

. . . . . calcet et ossa mea.

verbrannte Amor. vgl. Properz III, 3, 1 ff.

s Zehen Nr. VI S. 54.)

Str. 1.

mor wohl geflügelt sein?

V. 5.

. . . non frustra ventosas addidit alas,

Str. 3.

nuss wohl halten Stand,
Federn sind verbrannt.

V. 14.

. . . certe pennas perdidit ille suas.

Str. 4.

r hat selbst Schuld daran,
er nicht weiter kann.
t ein Feur in meinem Herzen
ündet mit der Liebes-Kerzen . . .

V. 15 f.

Evolat heu nostro quoniam de pectore nusquam
Assiduusque meo sanguine bella gerit.

Verzweiffelte Liebe. vgl. **Properz III, 5, 28 f.**

(Sechstes Zehen Nr. I S. 100.)

Str. 3.

Ach! hätte mich der Lebens-Schwestern eine
umgebracht
die erste Nacht,
als ich noch ohn Vernunft und kleine
an der Mutter sog
und mein Elend nicht erwog.

Atque utinam primis animam me ponere cunis
Iussisset quaevis de tribus una soror!

Nacht-Glükk. vgl. **Properz I, 3, 1 ff.**

(Letzeres Zehen Nr. I S. 117.)

Str. 1.

Lyeus hatte mir den Sinn
durch seines Safftes Zug benommen,
ich gieng und wuste nicht, wohin,

V. 9.

Ebria cum multo traherem vestigia Baccho

Str. 2.

doch wust' ich recht nicht, wo ich war,
so hatte mich der Rausch bedekket.

V. 11.

. . nondum etiam sensus deperditus omnes,

Str. 4.

Sie hätt' ihr aufgelöstes Haubt
unachtsam auff dem Arme liegen,

V. 8.

Cynthia non certis nixa caput manibus,

Str. 5.

Sie zog den süssen Zimmet-Geist
bald ein, bald haucht sie ihn zurükke,

V. 7.

. . . visa mihi mollem spirare quietem

Str. 8.

Hie stritte bey mir die Begier,
die Schaam und brünstiges Verlangen:
sonst hätt' ich diese Götter-Zier
so, wie sie lag, entblösst umfangen.

V. 13 ff.

Et quamvis duplici correptum ardore iuberent
Hac Amor hac Liber, durus uterque deus,
Subiecto leviter positam temptare lacerto
Osculaque admota sumere cara manu, . . .

Nacht-Glükk. vgl. Properz I, 3, 1 ff.

Str. 9.

lass ich lange Zeit
mit Ansehn war zufrieden.

V. 19.

. . intentis haerebam fixus ocellis.

Str. 10.

rgus gab so eben acht
ihm anvertrauten Kuhe,

V. 20.

Argus ut ignotis cornibus Inachidos

Str. 11.

scholt' ich den Traum-Gott auss,
sie liess einen Seuffzer hören,
nd, dass durch einen Grauss
e Ruhe möchte stören.

V. 27.

Et quotiens raro duxti suspiria motu,
obstupui vano credulus auspicio,
Ne qua tibi insolitos portarent visa timores . .

Str. 15.

Mond] schoss' ihr einen Demant-straal
verschlossnen Augenlieder,

V. 31 ff.

. . . . . luna . .
conpositos levibus radiis patefecit ocellos.

Vein erfreuet des enschen Herz. vgl. Tibull I, 2, 1 ff.

Zehen. Nr. II S. 85.)

Str. 1.

inget Wein.
hmerze will ertränket sein.

V. 1.

Adde merum vinoque novos compesce dolores

Str. 4.

Tühr,
t seystu für und für!
issen deine Pfosten
m eignem Unheil rosten.

V. 7.

Janua difficilis domini, te verberet imber

Str. 5.

iber deine Pforten her!
issen deine Schwellen
seinen Blizz in stükken schellen.

V. 8.

Te Iovis imperio fulmina missa petant.

Frisch bei der Liebe! vgl. Tibull I, 2, 15 ff.

(Fünfftes Zehen. Nr. III S. 87.)

Str. 2.

Sie lehrt auff Kunst-gemachten Lettern
zur Liebsten Fenster ein zu klettern,
die Liebe weiss ein Loch zu zeigen
in ein verriegelt Hauss zu steigen.

Str. 3.

Sie kan uns unvermerket führen
durch so viel wolverwahrte Türen,
den Tritt kan sie so leise lehren,
die Mutter solt' auf Kazzen schweeren.

Str. 4.

sie lehrt das Bette sacht aufheben,

Str. 5.

Diss lehrt und sonst vielmehr das Lieben.
Doch willstu dich im Lieben üben:
so muss die Faulheit stehn bey seite,
die Lieb' erfordert frische Leute.

(Audendum est; fortes adiu
ipsa Venus)

V. 17.

Illa favet, seu quis iuvenis no
limina tentat,

V. 18.

seu reserat fixo dente puell
fores.

V. 20.

Illa pedem nullo ponere pos
sono [docet],

V. 19.

Illa docet molli furtim de
pere lecto,

V. 23.

Nec docet hoc omnes, sed qu
nec inertia tardat
Nec vetat obscura surge
nocte timor.

Nacht-Lied. vgl. Tibull I, 2, 31 ff.

(Fünfftes Zehen. Nr. IV S. 88.)

Str. 4.

Der Himmel riss'
auff mein Bekümmernüss
mit Hagel und mit Schlossen,

Str. 5.

Latern und Licht
entdekket mich nur nicht!
kehrt ab das Judas-Feuer.

V. 32.

. . . . . cum multa decidit imb
aqua.

V. 38.

neu prope fulgenti lumina fe
face.

Nacht-Lied. vgl. **Tibull I, 2, 31 ff.**

haut mir nicht nach,
r Leute, was ich mach'
ich armer Freyer.

Str. 6.

mich vorbey
ıd fragt nicht, wer ich sey,
doch, wird mich wer erkennen:
er werde stumm.

Str. 7.

veert und beteurt
ey Ammon der da feurt
mit Blizz und Donnerschlägen:
sey niemand,
s der euch unbekant
gewest zugegen.

V. 35.

Parcite luminibus, seu vir seu femina fiat
Obvia: celari vult sua furta Venus.

V. 37.

Neu strepitu terrete pedum neu quaerite nomen

V. 39.

Si quis et imprudens aspexerit, occulat ille

V. 40.

Perque deos omnis se meminisse neget.

eugeliebt, unbetrübt. vgl. **Tibull I, 3, 57 ff.**

nfftes Zehen. Nr. VII S. 91.)

Str. 1.

ist ein Ort in düstrer Nacht,
o Pech und blauer Schwefel
brennet, . . .
Schlamm und schwarzen Wasserwogen
t sein verfluchter Sitz umzogen.

Str. 2.

era denkt dar Martern auss
ıit ihren Schwestern, denen Schlangen
m die vergifften Schläffe hangen.

ı höret dar des Zerbers Brüllen.

V. 67 f.

. . . scelerata iacet sedes in nocte profunda

. . . quam circum flumina nigra sonant.

V. 69 f.

Tisiphoneque[2]) implexa feros pro crinibus angues
Saevit, et huc illuc impia turba fugit

V. 71.

Tum niger in porta serpentum Cerberus ore
stridet . . .

[2]) Der Name ist von Schwieger durch den bekannteren Furien-
ıen 'Megaera' ersetzt.

Treugeliebt, unbetrübt. vgl. Tibull I, 3, 57 ff.

Str. 3.

Ixions Marter-rad ist da

V. 73 f.
Illic Iunonem temptare Ixionis ausi
Versantur celeri noxia membra rota

und Tantalus zum Durst verbannet.

V. 77 f.
Tantalus est illic, et circum stagna; sed acrem
Iam iam poturi deserit unda sitim;

der Tizius steht ausgespannet und wüntscht sein Ende were nah.

V. 75 f.
Porrectusque novem Tityus per iugera terrae
Assiduas atro viscere pascit aves.

Dar sind die ausgehöhlten Fässer
in Letens dunkelm Todgewässer.

V. 79 f.
Et Danai proles, Veneris quod numina laesit,
In cava Lethaeas dolia portat aquas.

Str. 4.

Zu dieser Hölen ist bestimmt,
wer mit der zarten Liebe spottet,
wer gegen Amorn auff-sichrottet,
und wieder Venus Waffen nimt,

V. 81 f.
Illic sit, quicumque meos violavit amores,
Optavit lentas et mihi militias.

Str. 5.

Hergegen ist ein grünes Tahl
wo die beblühmten Weste kühlen.
Hier höret man von Seitenspielen
von Lust und Freuden ohne Zahl.
die Felder blühn in bunten Nelken
und Rosen, welche nie verwelken.

V. 58 ff.
Ipsa Venus ducit campos in Elysios.
Hic choreae cantusque vigent, passimque vagantes
Dulce sonant tenui gutture carmen aves.

V. 61 f.
. . . . . totosque per agros
Floret odoratis terra benigna rosis.

Str. 6.

Hier wehet eine Zimmet-Lufft,

V. 61.
Fert casiam non culta seges . . .

geliebt, ungetrübt. vgl. Tibull I, 3, 57 ff.

Str. 7.
ein milder Liebes-streit,
unge Volk spielt mit Jungfrauen
is bunten Silber-auen.

V. 63 f.
Ac iuvenum series teneris immixta puellis
Ludit, et assidue proelia miscet Amor.
(Vgl. ob. V. 58.)

Str. 8.
m, der sich der Lieb' ergiebt!
d bekrönt mit Myrtenkränzen
en diesen steten Lenzen.

V. 65 f.
Illic est, cuicumque rapax mors venit amanti,
Et gerit insigni myrtea serta coma.

lder-Freyheit. vgl. Tibull II, 3, 1 ff.

Zehen. Nr. VIII S. 93.)

Str. 1.
l' hat sich auffs Land begeben.
ach' ich in der Stadt?
· ist, der allhier zu leben
erredet hat.

V. 1.
Rura meam, Cornute, tenent villaeque puellam:
Ferreus est, eheu, quisquis in urbe manet.

Str. 3.
enus wil zur Hirtin werden
der Schaffe wacht.
fleuget um die Heerden
ibet ein zu Nacht.

V. 3.
Ipsa Venus laetos iam nunc migravit in agros,
Verbaque aratoris rustica discit Amor.

Str. 4.
mich des Pflügens schämen,
ie mir Essen bringt,
die Bauren-Arbeit grämen,
ie zu Abend singt ...

V. 5 ff.
O ego, ut aspicerem dominam, quam fortiter illic
Versarem valido pingue bidente solum
Agricolaeque modo curvum sectarer aratrum,
Dum subigunt steriles arva colenda boves.

Str. 5.
nt der Sonne heisse Kerze
len Hundes-stern:

V. 9 f.
Nec quererer, quum sol graciles exureret artus,

Felder-Freyheit. vgl. **Tibull II, 3, 1 ff.**

Was acht ich Hizze, schrunden, schwerze?

Str. 6.

Zu Delfos schwieg die Pyte stille,
als Föbus war entbrannt,
Ihm liebt' Admetus Schaaff-gebrülle
als Amor ihn verband:

Str. 8.

Die alte Welt wohnt' in den Hütten
und ass die Eichel-nuss,

Str. 9.

Da war kein Hüter, der die Pforten
in harte Riegel schloss,
die Freyheit war an allen Orten
in ihrer Freyheit gross,
Es liebt' und herzte sich ein Jeder.
Kommt, ihr Gebräuche, kommt doch wieder.

Laederet et teneras pussula rupta manus.

V. 11.

Pavit et Admeti tauros formosus Apollo
Nec cithara intonsae profuerunt ve comae,
Nec potuit curas sanare salubribus herbis
Quidquid erat medicae vicerat artis amor.

V. 72.

Glans aluit veteres ....

V. 76.

Nullus erat custos, nulla exclusura dolentes
Ianua ....

V. 72.

.... et passim semper amarunt.

V. 77.

... si fas est, mos, precor, ille redi.

Was Musen, wo kein Geld ist. vgl. **Tibull II, 4, 13 ff.**

(Fünfftes Zehen. Nr. X S. 96.)

Str. 1.

Pakket euch, ihr Pierinnen,
wo ihr mir nicht helffen könnt!

Str. 2.

Nu mich Kloris ausgeschlossen,
nüzzt mir keiner Verse Zier.
Nu der Geiz sie hat verblendet:
ist mein Dichterwerk geschändet.

Str. 3.

Darum hat mir euer Feuer
meine Brust nicht auffgeflammt, ...

V. 15.

Ite procul, Musae, si non prodestis amanti:

V. 13 f.

Nec prosunt elegi nec carminis auctor Apollo:
Illa cava pretium flagitat usque manu.

V. 16.

Non ego vos, ut sint bella canenda, colo,

Was Musen, wo kein Geld ist.	vgl. Tibull II, 4, 13 ff.
dass ich wollte Mavors-Helden, Krieges-Zucht und Schlachten melden.	
Str. 4.	V. 17 ff.
Dass ich des Gestirnes Läuffe, Gröss' und Einfluss schreiben solt', meiner kleinen Hirten-Pfeiffe, ist die Kloris der nicht hold: wil ich sie in stükken schmeissen und den Lorber-Kranz zerreissen.	Nec refero solisque vias et qualis, ubi orbem Complevit, versis Luna recurrit equis. Ad dominam faciles aditus per carmina quaero: Ite procul, Musae, si nihil ista valent.
Str. 5.	
Jupiter . . . . . Seng, verbrenn, zerreiss, zerschmetter, dehn, der um die Ufer wacht auf die Perlen und Gesteine,	V. 27. O pereat, quicumque legit viridesque smaragdos
Str. 6.	
Daher ist die Hoffart kommen daher hat der grimme Neid seinen Anfang erst genommen, darum ward zur Abend-Zeit erst die harte Tühr verschlossen und ein Armer ausgestossen.	V. 29. Hinc dat avaritiae causas . . . . V. 31. Haec fecere malas: hinc clavim ianua sensit
Str. 7.[3])	V. 32 ff.
Daher wurd' ein Hund gehalten der doch Augenblicklich schweigt, wenn ihm eine Hand der Alten Panken-tahler wird gezeigt.	Et coepit custos liminis esse canis. Sed, pretium si grande feras, custodia victa est: Nec prohibent claves et canis ipse tacet.

[3]) Die beiden letzten Verse geben in der überlieferten Fassung keinen Sinn. Die Situation ist nach Tibull doch die, dass die alte Thürhüterin, durch Geld bestochen, Einlass gewährt und den Hund beschwichtigt. Nach der Lesung bei Schwieger jedoch würde der Hund dadurch beschwichtigt, dass ihm Geld gezeigt wird. In diesem 'ihm' liegt demnach der Hauptfehler. Um den oben angegebenen Sinn zu erhalten, müsste man etwa lesen:

wenn in meiner Hand der Alten
Blanker Thaler wird gezeigt.

Was Musen, wo kein Geld ist.	vgl.	Tibull II, 4, 13 ff.
Str. 8.[4]) Aber du, der du mit Gaben mich Verliebten stössest auss, Feuer, Wind und Diebes-Raben stürzen dein hochprangend Hauss, biss es möge gleich der Erden und mit dir vertilget werden.		V. 39 ff. At tibi, quae pretio victos excludis amantes, Diripiant partes ventus et ignis opes; Quin tua tunc iuvenes spectent incendia laeti, Nec quisquam flammae sedulus addat aquam.
Zuschrift vor dem letzteren Zehen.	vgl.	Tibull I, 4, 1 ff.
(S. 116. An Priapus.) ein dikk beschattend Laub soll dir Beschirmung reichen vor aller Sonnenhizz und schaffen kühle Lust, der Nordwind sol dich nie mit rauhem Schnee bewehen . . .		Sic umbrosa tibi contingant tecta, Priape, Nec capiti soles, ne noceantve nives.
Zugabe Nr. 10 S. 151 f.	vgl.	Tibull I, 2, 91 ff.
Einst sah ich einen alten Narren die grauen Haare reissen aus vor einer Schönen Haus' und wer alda vorübergieng hub weidlich an zulachen, dass er erst an- im Alter -fieng die Liebe mit zu machen.		Vidi ego . . . . Veneris vinclis subdere colla senem . . . Et manibus canas fingere velle comas; Stare nec ante fores puduit . . . Hunc puer hunc iuvenis turba circumterit arta Despuit in molles et sibi quisque sinus.

[4]) Die beiden ersten Verse werden erst durch die lateinische Parallelstelle verständlich. Statt 'der du' ist ohne Zweifel 'die du' zu schreiben. Die Pointe liegt in dem 'pretio victos', das tritt bei Schwieger in der überlieferten Fassung nicht hervor; ausserdem ist der Ausdruck 'mit Gaben mich Verliebten stössest aus' härter, als wir es sonst bei ihm gewohnt sind. Sollte er 'mit Gaben mich Besiegten' geschrieben haben?

ugabe Nr. 16 S. 153 f.	vgl. Tibull I, 8, 39 f.
n Gold einmahl, und leg es in das Bette, :such es ob es Wärme gibt l ob dichs wieder liebt	Non lapis hanc gemmaeque iuvant, quae frigore sola Dormiat et nulli sit cupienda viro.

Zugabe Nr. 18 S. 154	vgl. Tibull IV, 13, 1 f. V. 5 f.
h! möchtestu doch mir nur schöne sein nennte sich kein ander deinen Knecht.	Atque utinam possis uni mihi bella videri, Displiceas aliis! sic ego tutus ero.

Dies sind die Belegstellen, die ich jetzt zu erbringen ermag. Wer schärfere Augen hat, wird vielleicht noch ehr finden. Sie genügen für die Behauptung, dass chwieger Properz und Tibull in seinen Gedichten häufig ngezogen' hat. Anlehnungen an Vergil sind mir in der Geharnschten Venus' nicht aufgestossen; Ovid und Catull lingen zuweilen schwach an, doch kann ich vorläufig die inzelnen Stellen nicht nachweisen.[5]) Dagegen glaube ich, m Schlusse von Schwiegers Werk S. 154 eine Parallele a Martial zu finden:

Der Kato nennt es Zoten,
was ich bissher gesezzt.
Wer ist denn je gewesen,
der ihn es zwang zu lesen?

So sagt Martial in seiner 'Epistola ad lectorem' vor dem ersten Buche: 'Non intret Cato theatrum nostrum' und im ersten Epigramm:

Nosses iocosae dulce cum sacrum Florae
Festosque lusus, et licentiam vulgi,
Cur in theatrum Cato severe venisti?

Dass Schwieger in der That diese Martialstelle im Gedächtniss gehabt hat, geht klar hervor aus seiner Vorrede. Seite 3 heisst es: 'Sagstu . ., ich sey in etlichen Gedichten zu wenig zu natürlich gegangen: so gebe ich zur Antwort, dass ich selbige denen katonischen Gemühtern auss-

[5]) Einen Anklang an Ovid, Ars amat. II, 635 f. könnte man finden in 'Zugabe' Nr. 14 V. 1 u. 2. — Ebenfalls könnte man Nr. 3 im Fünften Lehn (S. 87) vergleichen mit Ars amat. II, 229 ff.

drücklich zu lesen verbiete, auch nur zu der Zeit, wenn die Florischen Feste angestellet werden, gesunge haben wil.' Von diesem strengen Sittenrichter Ca spricht Schwieger auch in der 'Zuschrift' vor dem Leztere.. Zehen (S. 116):

Weg Kato, Kurius, nu habt ihr satt gelesen,
was hiernegst folget, ist vor eine muntre Stirn,
die Spiel und Scherz verstehet
und nicht zu ernstlich gehet.
Die Regul welch' ersann Fabrizius Gehirn
ist meiner Jugend Form und Richtschnur nie gewesen.

Hier treten Curius und Fabricius als Vertreter einer ernsten Lebensführung hinzu. Dass diese beiden Männer hier zusammen genannt werden, ist vielleicht daraus zu erklären, dass sie im Valerius Maximus (IV, 3, 5 u. 6) nacheinander behandelt werden. Die Erzählung des Valerius zeigt uns auch, was wir unter der 'Regul' des Fabricius zu verstehen haben. Es heisst dort a. a. O.: '(Fabricius) legatus ad Pyrrhum profectus, cum apud eum Cineam Thessalum narrantem audisset, quendam Atheniensem clarum sapientia suadere, nequid aliud homines quam voluptatis causa facere vellent, pro monstro eam vocem accepit continuoque Pyrrho et Samnitibus istam sapientiam deprecatus est.'

Zum Schluss noch ein paar Worte zur Kennzeichnung der Art und Weise, in der Schwieger seine Vor. - behandelt. Ich sehe hierbei ab von den nur ganz zelt sich findenden Parallelen zu Horaz und Mart au betrachte sein Verhältnis zu den häufig angezog nen Elegikern Tibull und Properz. — Mir ist unter den Zeitgenossen des Verfassers der 'Geharnschten Venus', ja noch höher hinauf kein Dichter bekannt, der in der Behan- ng und Bearbeitung entlehnter Stoffe eine gleiche Meisterschaft zeigt, der mit gleicher Freiheit seiner Vorlage gegenüber steht. Wir gewahren bei Schwieger auch nicht die leiseste Spur einer ängstlichen Nachahmung, sondern ein Umschmelzen und Übersetzen des Gegebenen in den Sinn und Ton seines Volkes und seiner Zeit. Mit feinem Takt sucht er sich bei den Alten Vorwürfe und Stoffe für seine Lieder. Er ist sich sehr wohl des Unterschiedes zwischen

einem Liederdichter und einem Elegiker bewusst. Die abwechselnden Bilder und Stimmungen der römischen Elegie erlegt er deshalb in verschiedene Gedichte und sucht durch den Wechsel von Versmass und Melodie die verschiedenen Töne zu treffen. Zur Erläuterung dieses Verfahrens dient aufs beste Tibull I, 2. Aus dieser Elegie hat Schwieger den Stoff zu drei seiner besten, lebensfrischesten Lieder entnommen (vgl. Fünftes Zehn Nr. 2. 3. 4.), in der Weise, dass der Römer die Zettelfäden liefert, er selbst den Einschlag.

Auch da, wo der Dichter sich enger an das Stoffliche seiner Vorlage anschliesst (vgl. Fünftes Zehn Nr. 7), lässt er sich durch das Vorliegende doch nicht behindern, sondern schreitet frei und ungezwungen einher, ändernd und neu schaffend, wo es ihm beliebt. So macht er das Fremde sich ganz und gar unterthänig, dass es wie sein Eigenthum aussieht.

Ein Beispiel solcher Behandlung der Alten aus der neueren Zeit bietet Goethe. Ich erinnere nur an das Gedicht 'Der Besuch' (Hempel 1, 176), das er dem Properz (I, 3) nachgedichtet hat. Dieselbe Properzische Elegie ist auch von Schwieger behandelt in dem Liede 'Nachtglück' (Letzteres Zehn Nr. 1 S. 117). Ein Vergleich Schwiegers mit Goethe ist höchst lehrreich. Wenn des ersteren Gedicht auch nicht im entferntesten an die hohe Kunst und Zartheit des Goetheschen hinanreicht, so gleichen sie sich doch so vollkommen, dass sie beide durchaus originelle, wohlgelungene Neubearbeitungen derselben Vorlage sind.

Flensburg. Alfred Puls.

Ein Gedicht Ewald von Kleists.

Sauer erwähnt in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Gedichte Ewald von Kleists (S. 4) ein Gedicht, das er nur aus der Anführung Chr. H. Schmids (im Nekrolog der vornehmsten teutschen Dichter 2, 393) kennt, da er die dort als Quelle bezeichnete Zeitschrift S. G. Langes, 'Einer

Gesellschaft auf dem Lande poetische, moralische, ö
mische und kritische Beschäftigung (Halle 1777)' nir
auffinden konnte.[1]) Die Zeitschrift ist auf der Kgl. B
thek zu Berlin vorhanden (Sign. Ac 6415) und enth
der That, neben manchem andern Bemerkenswerthen
einer Reihe sonst nirgends gedruckter Opitzischer Gedi
auf S. 203 ff. ein 'Aufgefunden früheres Gedicht von
Herrn Ewald von Kleist'. Es ist betitelt 'Filinde'
lautet folgendermassen.

Filinde lag am Strauche
Gekühlt von Zephirs Hauche.
Aus Müdigkeit vom Kummer
Befiel sie bald ein Schlummer.
Die Locken rollten um die Brust
Der Mund war tausend Sylphen Lust.

Weg Rosen und Narcissen!
Ich mag von euch nichts wissen;
Ihr pflegt mich oft zu rühren
Und mich zu balsamiren.
Jetzt übertrift dies schwarze Haar
Den Duft, der mir sonst Ambra war.

Dies lispelte vor Freuden
Den Sylphen, die sich weiden,
Die um die Lippen schwärmen
Und küssen, saugen, lärmen,
Der sanfte Südwind lieblich zu,
Und lies den Locken keine Ruh.

Schweig Zephir von den Haaren!
Versetzeten die Schaaren,
Du würdest ob den Küssen,
Die Locken leichtlich missen;
Ihr Athem duftet Veilgen gleich.
Wie ist das Haar so anmuthsreich!

Der kleine Gott mit Flügeln,
Der auf smaragdnen Hügeln
Mit seinem Bogen spielte,
Bald hier, bald dorthin zielte,
War von Filinden nicht zu weit
Und hörte diesen Vorzugsstreit.

[1]) Sauer hat die Zeitschrift später gefunden; schon 1885 sie für Deutsche Litteraturdenkmale 22 benutzt. Siehe auch Sauers Neue Mittheilungen über E. v. Kleist IV. Sfft.

Er fing sich an zu heben,
Wie Schwäne wallend schweben,
Wenn sie mit Silberschwingen
Die Luft zu tönen zwingen,
Bis er sich endlich nieder liess,
Wo Zephir Rosen von sich bliess.

Hier fand er die Filinde,
Ein Spiel vom Mittagswinde.
Er sah des Busens Steigen
Beschneyte Hügel zeigen
Und Lilgen auf der Stirne blühn,
Der Wangen Farbe gleich Rubin.

O! sprach er: Freyheits-Klippen!
Corallen dieser Lippen!
O Schnee vermischt mit Rosen!
Wer wird dich nicht liebkosen?
Du lockigt Haar, das sie bekränzt,
Bist Wolken gleich, draus Venus glänzt.

Des Leibes schlanke Zierde,
Ihr Fuss erweckt Begierde,
Der Arme Milch entzücket;
Ein Feld von Schönheit blicket
Aus ihr hervor, darinn man irrt,
Das jeden reizt und ihn verwirrt.

Doch, das was mir gefallen,
Ist freylich unter allen
Am würdigsten zu loben.
Schnell ward ihr Kleid gehoben,
Der lose Zephir hauchte drein;
O Anblick, voll von süsser Pein!

Ja Locken mit den Lippen,
Ihr seyd der Freyheit Klippen,
Glückselig, wer euch wehlet!
O Reitz, der Götter quälet,
Rief Amor, gieb mir doch Gehör,
O Zephir säussle mir noch mehr!

Drauf grif er nach dem Bogen;
Ein Pfeil kam angeflogen
Nach dieser Schönen Herzen.
Schnell wachte sie voll Schmerzen:
Sie schrie: O liebster Venus-Sohn!
Allein, der Lose war entflohn.

Der Umstand, dass Lange das Gedicht veröffentlichte, gibt uns einen äusseren Anhalt für die Entstehungszeit. Denn gewiss wird es aus der zweiten Hälfte der vierziger Jahre stammen, wo Gleim, Lange und Kleist durch innige Freundschaft verbunden waren, während später, nach Kleists Verbindung mit Lessing, seine Beziehungen zu Lange erkalteten. Auch innere Gründe weisen das Gedicht der ersten Dichtungsperiode Kleists zu, in der er unter dem Einfluss Gleims und der Anakreontik stand. Der Apparat derselben ist fast vollständig verwendet, der Stoff conventionell anakreontisch, die Form spielend. Es fehlt an künstlerischer Durcharbeitung: der Ausdruck lässt Schärfe und Anschaulichkeit vermissen und eine Anzahl Wiederholungen fallen störend auf. Das Ganze macht noch weit mehr als die andern anakreontischen Gedichte Kleists aus derselben Zeit (Sauer 1, 21. 39. 52) den Eindruck äusserlicher Nachahmung. Das Spielen der Sylphen und Amoretten um die schlafende Geliebte, das wetteifernde Preisen ihrer Reize, das neugierige Blasen Zephirs sind typische, aus der romanischen Anakreontik übernommene Züge. Der ernsten Natur Kleists sagte die Gattung, der unser Gedicht angehört, nicht zu, und er ward wohl nur durch die Autorität Gleims veranlasst, sich ihr vorübergehend zuzuwenden. Immerhin verdient es aber als Jugendproduct des Dichters und als charakteristisches Erzeugniss der anakreontischen Mode Beachtung.

Leipzig. Georg Witkowski.

Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist.

Seit dem Abschluss meiner Ausgabe von Kleists Werken sind mir durch Freunde und Fachgenossen mancherlei wichtige Nachträge und Ergänzungen zugeführt worden, welche ich hier zusammenfasse. Insbesondere hat Carl Schüddekopf in Wolffenbüttel nicht nur meine Auszüge aus Ramlers Briefen an Gleim vervollständigt und durch die Mittheilung

der entsprechenden Antworten[1]) erst benützbar gemacht, sondern mir auch die beiden Briefe Kleists an Ramler zur Publication überlassen und meine einschlägigen Arbeiten seit Jahren durch die treueste Theilnahme gefördert, so dass ich ihm in erster Reihe zum Danke verpflichtet bin, wenn ich meine älteren Forschungen jetzt um einen Schritt weiter bringen kann.

I. Kleist und Ramler.

In meiner Untersuchung: Über die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists S. 21 habe ich die Vermuthung ausgesprochen, dass Ramler bei seiner Umarbeitung des 'Frühlings' nach Kleists Tode seine ältere, in den Jahren 1749 und 1750 vorgenommene Umarbeitung, die sich naturgemäss an die erste Kleistische Fassung (F^1) anlehnen musste, benutzt habe. Da aber in den mir damals zugänglichen Papieren und Drucken von jener älteren Ramlerischen Umarbeitung nichts erhalten war, blieben Zweifel an meiner Argumentation nicht ausgeschlossen, vgl. Seuffert im Anzeiger f. deutsches Alterth. und deutsche Litt. 7, 440. Jetzt kann ich nicht nur an der Hand des Briefwechsels zwischen Gleim und Ramler die Entstehung von Ramlers älterer Arbeit genauer verfolgen, sondern ich kann auch mehrere Bruchstücke davon zur Vergleichung vorlegen.

Ramler lernt den 'Frühling' schon im ersten Entwurfe 1746 durch Gleims Vermittlung kennen; er schreibt an diesen:

15. October 1746. Das Gedicht des Herrn von Kleist schicken Sie mir gantz gewiss mit. Ich will es zum wenigsten von dem Freunde bekommen der mir, den 8ten dieses schrieb: 'Ich habe den Anfang von dem Landleben des H. v. Kl. mit gebracht, aber sie sollen nichts davon lesen, als nur auf meinem Zimmer. Doch ja, ich will es ihnen schicken; denn sie sollen sich schämen, dass ein Officier, der unaufhörlich prügeln muss, dem es nicht erlaubt ist aus der Stadt zu gehen, fleissiger dichtet, als sie.' So weit dieser Freund, der sein Wort halten muss.

---

[1]) Vgl. seine Schrift: Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing, Wolfenbüttel 1886.

Darnach scheint es, dass Gleim Ende September 1746 in Potsdam war — wozu auch sein Brief an Kleist vom 7. October 1746 (Werke 3, 24 ff. 'So oft ich nicht mehr bei Ihnen bin, bedaure ich, dass ich Sie nicht mehr genutzt habe') ganz gut stimmt — und das Manuscript des 'Frühlings' mitnahm.[2]) Ramler gehört also zu jenen Freunden, von denen Gleim bei der Rücksendung des Manuscriptes an Kleist im Januar 1747 (Werke 3, 32) spricht. Bald nachdem Ramler und Kleist in Berlin Anfang Januar 1749 sich persönlich kennen gelernt hatten (Werke 2, 136), sucht Gleim die ihm selber aufgetragene Herausgabe des Gedichtes auf Ramler abzuwälzen (8. Februar 1749):

Wissen Sie was, mein Liebster? Ich werde ihnen was zu thun geben, und ich hoffe, dass sie damit zufrieden seyn werden. Herrn v. Kleists Frühling soll endlich unter die Presse; er hat ihn mir, zum Druck fertig, übersand, dass ich ihn einem Verleger geben möchte. H. Sulzer hat dazu H. Nicolai vorgeschlagen, und ich bin damit zufrieden, nur muss er an Sauberkeit des Drucks und überhaupt des Äusserlichen nichts fehlen lassen, die Kosten auf eine gute Vignette nicht schonen, und in allem ihrem Verlangen ein Genüge thun. Denn sie werden hiemit zum Aufseher und Corrector bestellt, und kraft dieses bevollmächtigt, den Verleger zu dem, was er an einem so schönen Werke zu leisten schuldig ist, anzuhalten. Aber was nehmen wir für eine Vignette? Es muss eine nach dem schönsten Geschmack seyn, sonst wäre keine, besser. Solte des Marggrafen Mahler der H. v. N. [?] wohl Geschicklichkeit genug haben eine zu erfinden? Eine kleine Landschaft mit den Schätzen des Frülings, und mit einigen im Gedichte selbst befindlichen kleinen Gemählden solte sich nicht übel schicken. Z. E. der Bock der ernsthaft herunter sieht.[3]) Vielleicht weiss H. Nicolai einen besseren Erfinder in Leipzig oder Dresden. H. v. Kleist verlangt zum Format gross 8vo. Am besten wäre wohl, wenn jeder Vers unabgebrochen in einer Zeile stehen könte, aber dann müssen wohl all zu kleine Lettern genommen werden. Es müssen alle Exemplare Schreibpapier haben, überdem 2 Dutzend recht feines für den H. v. Kleist und 1 Dutzend für mich. So bald sie mir antworten, will ich ihnen das Manuscript zusenden, in welchem sie ein paar Stellen antreffen werden, die mir H. v. Kleist bey seiner Freundschaft zu verändern ver-

[2]) Meine Vermuthungen Werke 1, 136 und 3, 30 Anmerkung sind hinfällig.

[3]) Werke 1, Nr. 89 Vers 270.

bothen hat, und deshalb mir die Correctur nicht wollen machen lassen. Können sie es nicht thun? —

Damit war das Werk in Ramlers Hände gegeben, durch den Schluss des Briefes aber auch der Same der Besserungssucht in seine Seele gestreut. Am 15. Februar oder bald darnach sandte Gleim das Manuscript nach Berlin (Werke 3, 96. 99) und unmittelbar nach einer heftigen Erkrankung treffen wir Ramler an der Arbeit.

13. März 1749. Dass ich ietzt besser bin, sehen sie daraus, dass ich ihnen schreiben kann; denn dieses wurde mir im Fieber zu sauer. Meine Augen konten nicht so lange sehen, wenn mein Kopf gleich so lange denken konte. Jetzt kan ich mir schon wieder einen angenehmen Zeitvertreib machen, mit Briefeschreiben, mit Lesung der Briefe des Abbé le Blanc, mit Tirannisirung des Kleistischen Frülings. Von meinen gemachten Veränderungen will ich ihnen hier eine Probe beylegen, und auf diese Art werde ich ihnen das gantze Gedicht noch einmal zusenden, ich bitte mich wieder zu corrigiren, oder auch Kleisten selber, wo ich zu nachlässig gewesen bin. Ich solte ihnen einen Vorwurf machen, dass sie zu wenig daran ausgefeilt haben, aber da sie es ietzt nachholen werden, habe ich kein Recht es zu thun . . . Was meinen sie, wenn wir lateinische Buchstaben zu unserm Frülinge nähmen? Der gantze Druck wird so prächtig, solten die Buchstaben nicht auch die besten seyn? Herr Sulzer stimmt auf gross octav. Er meint es liesse sich gross Quarto nicht recht binden, er will gern einen schicklichen Band, und glaubt die Zeilen litten nicht drunter.

Diese erste Tyrannisirungsprobe ist nicht erhalten; Gleim scheint mit ihr nicht unzufrieden gewesen zu sein; er antwortet am 17. März 1749:

Der arme Kleist, er soll wieder in den Krieg. Was wird er da wieder ausstehen müssen, und wie werden wir für sein Leben besorgt seyn! Sie werden sich ihm durch ihre bessere Critik seines Frülings sehr verbindlich machen, sie dürfen nicht zweifeln, dass er nicht völlig damit zufrieden seyn wird; ich bin nicht fähig gewesen, ihn so gründlich zu beurtheilen, und ich bin es noch weniger ietzo, da meine itzigen Arbeiten, mich immer trockener machen. Ich sende ihnen den Anfang so gleich wieder zurück; denn ob ich gleich besorgt bin, sie möchten sich allzu viel zu thun machen, so wünsche ich doch den Früling bald gedruckt zu sehen. Ich habe ihrem Verlangen gemäss etwas weniges angemerkt; wo ich schweige, da unterschreibe ich ihre Veränderung. Das Sylbenmass ist mir auch all[zu] wenig geläufig, als dass ich hie und da noch etwas bessern könte. Wenn

sie aber fortfahren, wie sie angefangen haben, so wird nicht viel übrig bleiben. Ich lasse mir alles gefallen, was sie und H. Sulzer wegen des Druckes belieben, nur könten sie den H. v. Kleist selbst befragen, ob er Lust habe, zu lateinischen Lettern. Er wird nicht dawieder seyn, nur wäre zu überlegen, ob es nicht scheinen möchte, dass man all zu viel besonderes haben wollte, da die Poesie schon so sehr von der gewöhnlichen abweicht. Wenn die Verse auf 8vo in eine Zeile sollen, so werden ziemlich kleine Lettern dazu nöthig seyn, sonst wäre dis Format freylich das beste. —

Ramlers nächster Brief vom 9. April 1749 gewährt uns einen lehrreichen Einblick in seine Arbeitsweise, zeigt uns insbesondere, wie er bei seiner Umgestaltung wesentlich von formellen Gesichtspunkten ausgieng. Er schreibt:

Doch will ich . . . erst von grammaticalischen Kleinigkeiten reden, ehe ich von häusslichen anfange. Sie fragen, welches ist besser Athem oder Odem?[4]) Das Wort Athem muss gut seyn, weil es ein Stammwort ist. Es kommen davon her: athmen, einathmen etc. Odem ist sehr gebräuchlich im gemeinen Leben und in der Bibel. 'Er bliess ihm einen lebendigen Odem ein. Du lässest aus deinen Odem, so vergehen sie' etc. Wenn ich so glücklich wäre als Olivet[anus], wolte ich folgenden Unterscheid wagen, und wenn ich eine Academie wäre, ihn établiren: Athem, bedeutet die Luft, die ich einziehe, Odem, die Luft, die ich auslasse. Also heisst es von der ersten Art mit Recht: zum Athemholen ist die Lunge gemacht: dieser Fisch hat auf dem Rücken ein kleines Athemloch. Athem rauben (die Luft benehmen, die ich einziehen soll:) Ich kan noch nicht zum Athem kommen: ia selbst das Wort athmen heisst: Luft einziehen.

Von der letzten Art heisst es billig: Er bliess ihm einen Odem ein: Du lässest aus deinen Odem: Sein Odem ward gefühlt: Wer weiss wohin der Odem des Menschen fährt etc.

Den Athem an sich halten = die eingezogene Luft.
Ein stinckender Odem = die ausgelassene Luft.

Aber warum suche ich einen Unterschied auf! Es mag vieleicht nur ein unterschiedener Dialect seyn. Wenn dieses ist, so wehle ich lieber Athem als Odem. Herr Langemack hat grosse Lust Synonimes allemandes zu schreiben. Vieleicht ist er hierin glücklich, den er hat ia einen logicalischen Kopf. Wir wollen, wenn uns ohngefehr etwas aufstosst, ihm ein Present damit machen. Gestern fiel mir bey Kleists Frülinge folgender Unterscheid ein:

---

[4]) Vgl. dazu meine Beobachtung: Über die Ramlerische Bearbeitung S. 81.

Acker = das Getrayde-Land.
Feld = der allgemeine Nahme von Acker und von Wiese.
Gefilde = noch allgemeiner als Feld, (Wald und Wasser mit eingeschlossen).
Wiese = das Grase-Land.
Aue = Ein besonderes und angenehmes Grase-Land der Schafe, nebst einem Bach etc.
Trift = Grase-Land für Vieh, das gehütet wird, (besonders für Schafe).
Gegend = Lage eines Landes.
Revier = Begräntzte Gegend.
Flur = die Gegend vor einer Stadt oder einem Dorfe.
Anger = ist vieleicht mit dem Wort Acker einerley.

Weil ich doch bey der Arbeit bin, will ich noch diese Seite mit dergleichen füllen:

Wald = ein grosser Platz voll grosser Bäume; Eichen, Fichten etc.
Busch = hält kleinere Bäume, Tannen, Bircken.
Hayn = ein heiliger Wald.
Forst = ein Jagd-Wald.
Weide = Ein Busch, worin geweidet wird.

Wollen sie auch so spielen, wie ich hier thue, so werden wir einen Tractat zusammenspielen, einen Theil zur künftigen deutschen Grammatic. Als Poeten werden wir aber allzuoft solche Gesetze brechen.

Bald werde ich wieder einen Theil des Frülings fertig haben. Ich weiss nicht wie es zu geht, dass ich nicht mehr so geschwinde censire, wie zuvor. Solte es die Neuigkeit zuvor gethan haben, oder thut es ietzt das Gedicht selber, oder thut es endlich meine eigene Seele? Freylich hat sie Schuld, sie hat Haussorgen . . .

Vier Wochen später, 9. Mai 1749 ist er endlich so weit, um Gleim wieder ein Stück seiner Überarbeitung senden zu können:

Nun ich einmal den Tod los geworden bin, nun will ich machen, dass er mir nicht zur Last wird, wenn er wieder kommt. Ich grämte mich dass ich keine geistlichen Kinder hinterliesse. Sehen sie, bald will ich Vater werden, und zwar zuerst Stiefvater. Hier ist sogleich ein Zeichen meiner Unbarmhertzigkeit. Geben sie dem H. v. Kleist noch nichts davon zu lesen. Ich habe ihm auch nichts mitgebracht, als ich ihn ehegestern mit Herr Sulzern besuchte. Ein gewisser v. Arnheim[5]) nahm uns in seine sechsspännige Carosse. Ich habe mich in die marmorne Göttin verliebt, die sie selbst einmal angebetet haben, und dem kleinen

[5]) vgl. Kleists Werke 2, 148.

Cupido bin ich so gut, als wenn er mein Bruder wäre. Schade dass ich den H. v. Kleist nur sieben Stunden sprach.

Die Absendung dieses Briefes verzögerte sich. Folgende Nachschrift dürfte erst zwei Tage später geschrieben sein: 'Das Exemplar welches ich ihnen vom Frülinge zu lesen und zu bessern gebe ist das neueste. Die alte Lesart sollen sie auch bekommen'; denn die Beilage, auf welche sie sich bezieht, ist vom 11. May 1749 datirt (vgl. Werke 1, Nr. 89 Vers 74—137); ich nenne das Bruchstück R^a:

Hier, wo der halbnackende Fels mit Strauch und Tannen bewachsen,
Zur Hälfte den bläuligten Strom, sich drüber neigend, beschattet
Und weint lebendige Quellen, hier will ich, im Mosse gelagert
Zu Wundern mein Auge bewafnen; und danken dem glücklichen Künstler,
Der erst Dich hellen Crystall gewölbt und gehölt und in Röhre
Gepflanzt hat, ein himmlisches Auge, gemacht, auf blauen Gebürgen
Die weidenden Schafe zu schaun, desgleichen dem fleckigten Monde
Nach Klippen und Meeren zu spähn. Nichts bleibt des Sterblichen Tiefsinn
Verschlossen, auch nicht der Natur geheimste Werkstatt: er stirbet,
Und lässt zu forschen noch übrig selbst einer ewigen Nachwelt.
Ach Schade! die Künste vergehn, und Überschwemmung und Flamme
Frass tausendjährigen Witz.

O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, wie dieses,
Und Hügel schliessen uns ein und tragen den niedrigen Himmel:
Auch kräntzt und röthet daselbst ein Zaun von blühenden Dornen
Das fern sich verliehrende Feld; Hier läuft der Weitzen vorüber,
Mit buntem Mohne vermischt, in langen sich schmälernden Beeten,
Gestört durch weiblichen Flachs. Feldrosen-Hecken und Schleestrauch
Mit ihrer Blüte besprengt umringen drey spiegelnde Teiche.
Scheint dort aus Mitternacht nicht, vom Sonnenstrale getroffen,
Das blaue sich welzende Meer mit spielenden Sternen gegründet?
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigten Steinen

Und Lieb und Freude wird wol in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Wassers die gantze Fläche durch taumeln.
Die dort mich tiefsinnig empfing, und aus dem dichtrischen Schatten
Hieher mich lockte, die Wiese sieht finstere Rosse den Nacken
Gen Himmel werfen und stampfen mit freudig wiehernder Stimme
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gehörnte Kühe durchwaten
Geführt vom denckenden Stier, des Meyerhofs Sümpfe sanft käuend
Und rühren Ohren und Schweif — Hier zieht sich mein Auge durch Linden
Und Espenschatten zurück; die frölichen Linden am Bache
Beschatten das milde Gewässer, das weiter durch Binsen sich windet
Von hellen Schwänen besucht; und hinten sehn Rebengebürge,
Das Haupt mit Epheu gekrönt, stoltz über den Garten, und stehen
Ein Theil mit Schimmer umwebt, in Flohr der andre gehüllet;
Es flieht die Wolcke, der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht wieder beblümete Thäler,
Bleibt schweben, und singet entzückt. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann; er horcht eine Weile, dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich
Verfolgt von Krähen und Älstern; der SäeMann schreitet gemessen
Giesst goldenen Hagel ihm nach, der gleich von zackigter Egge
Mit ebener Decke bewelzt wird. O streute der mühsame Landwirth
Für sich den Seegen doch aus! wenn ihn sein Weinstock doch tränckte
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein, der gefrässige Krieg, vom Zähnebleckenden Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, macht Hoffnung und Freude zu nichte.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen,
Reisst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Förste
Zur Lust; das unschuldige Wild, von lauffenden Flammen ereilet,
Brüllt ängstlich gen Himmel, und fällt. Nun blitzen die Thäler von Waffen,

Es welzen sich Wolcken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen
Und donnern, und werfen mit Keilen umher; zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Bedeckt sich, die Grausamkeit scheuend, mit blauer Finsterniss. Siehe!
Der schönste Sterbliche lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hielte das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und würde die Braut noch wiedersehen, und glücklich
In ihren Armen den Lohn der langen Treue geniessen:
Ein Schwerd zerspaltet ihn ietzt. Sie wird in Thränen zerrinnen,
Es wird ein Vater des Landes in ihr und ein Weiser erblassen.

Ihr denen die Völcker freywillig die Macht und die Schätze der Erden
Ertheilten, ach! wollt ihr sie nun mit ihren eigenen Waffen
Verderben, oder begehrt ihr Väter der Menschen mehr Kinder,
Und kauft sie, nicht ohne das Blut der ältesten? Ist es zu wenig
Viel tausend Bürger beglücken, erheischt es wenige Sorgen?
Seyd menschlich, ihr Printzen, seyd göttlich! Gebt eure Schwerdter den Schnittern.
Die Lantze dem Pflüger zurück! Lasst eure Seegel den Reichthum
Aus allen Inseln des Meers in Schatten nehmen; sucht Gärtner
Für menschliche Baumschulen auf; Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die deren nächtliche Lampe den gantzen Erdball erleuchtet;
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, von Gold und Schmeichlern entfernet,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenckt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlage das Laster im Pallast und helfe der weinenden Unschuld.

Zwei andere Blätter enthalten dieselben Verse gleichlautend mit F^1 bis auf folgende Varianten: Nr. 89 Vers 82 *Beete*; 91 *voll Wollust*; 99 *traurt*; 103 *ins Erdreich*; 110 *verheert*; 118 *Flamme*; offenbar 'die alte Lesart' d. h. Kleists eigenen Text. Gleim antwortete 18. Mai 1749:

Sie sind ein fürtrefflicher Stiefvater des Frülings, aber machen sie nur, dass sie das Kind bald zur Vollkommenheit bringen. Ich habe bey diesem Blat nichts zu erinnern, als einige kleine Sünden wieder die Construction gleich anfangs, und weint lebendige Quellen [Vers 3] item: und danken [V. 4] — dem fleckigten

Monde [V. 7] soll woll heissen: im fleck. Monde. Das übrige müste ich wohl erst mit dem Original vergleichen. Aber es scheint mir alles unverbesserlich.

Weder Gleim noch Ramler selbst theilten Kleist vorerst diese Verbesserungen mit, obgleich dieser sie wiederholt zu sehen begehrte: Werke 2, 148 f. 153. 156. Ramler scheint im Laufe des Sommers die Arbeit nur langsam gefördert zu haben; er schreibt an Gleim 8. Juli 1749:

Was ihnen beym Frülinge einfallen wird, schreiben sie mir fleissig und getreulich, damit er etwas weitläuftiger werden kan, etwan tausend Zeilen stark — — Dies ist das gewöhnliche Maass der Tragödien, der Helden Bücher und andrer grossen Gedichte, wenn ich richtig überschlagen habe. Vielleicht sammelt der H. v. Kleist jetzt auch noch, und wird es einstreuen, wann sein Gedicht wieder zu ihm, als zu letz[t]en Instanz, kommt.

Gleim mahnt 4. September 1749:

Haben sie den Früling bald fertig? Seyn sie doch um so vieler Freunde willen, die darnach verlangt, etwas fleissiger. H. v. Kleist wird hernach desto mehr Lust bekommen, den Sommer zu singen. Es wäre freylich gut, wenn er zuvor einen Plan machte, und ihn zum vorgängigen Urtheil communicirte, aber dann machte er es vielleicht wie sie, mit den Plans zu ihren Oden. Sie werden nimmermehr bebauet.

Bald darauf, noch im September sendet Ramler das fertige mit einem undatirten Briefe an Gleim:

Hier haben sie die Abschrift seines Frülings, so weit ich nemlich damit fertig bin. Nicht wahr das Gedicht kommt zeitig genug zum Druck, wenn es auch gleich nicht eilig dazu kommt. Herr Hempel wird die Zeichnungen zu den Kupfern machen. Treiben Sie diesen berühmten Faullentzer etwas an. Am natürlichsten nimmt man wol auf das Titelblatt einen persöhnlichen Früling; auf die erste Seite des Gedichts das erste Bild das uns aufstösst, und dieses ist eine schöne Landschaft, die man dort übersehen kan, dort, sage ich, wo der halbnackende Fels sich über den Strom bückt. Auf die letzte Seite komt ein Bild das den Schluss des Gedichts gemacht hat, und dieses Bild kenne ich noch selber nicht. Seyn sie doch so gut und critisiren etwas stark, damit Bodmer in den neuen Critischen Briefen recht behält, wenn er die goldenen Tage ankommen sieht. (Haben Sie Bodmern geantwortet?) Ich weiss wol dass ich mir sehr viel Freyheit herausgenommen habe mit dem letzten Theil den ich ihnen schon überschickt habe, und ich werde mir noch oft diese Freyheit nehmen, ob es mich gleich jammert ein würklich schönes Haus einzureissen um an die Stelle ein andres zu bauen, das

etwan nur einen andern Schornstein und eine andre Treppe hat. Indessen hoffe ich dass unser Kleist meinen Eifer nicht übel nimmt. Hätte ich sein Gedicht gemacht und er hätte es so stark verändert, so würde ich sehr zufrieden seyn; ich beurtheile ihn nach mir selbst, also ist er auch zufrieden. Wie habe ich mich über sein Avancement gefreut, und wie sehr werden sie es thun, wie viel Gläser werden sie ausgetrunken haben, und zwar über ihren Durst! Er schreibt an Sulzern, dass er dadurch zum wenigsten die Freyheit erhalten hätte vor das Thor zu gehen, ohne Furcht, in Arrest zu kommen. Also hat er den Frühling nicht in den schönen Gegenden um Potsdam gemacht, sondern in vier weissen Wänden? Welch ein Wunder! Und wie gut muss nun der Sommer gerathen! Er wird uns doch einen Plan davon geben, ehe er uns das ganze Gedicht fertig liefert? Ersuchen sie ihn darum, damit wir uns unsere Gedanken mittheilen können. Wäre dieses beym Frülinge geschehen, so wäre die Critik nicht so einreissend und verheerend wie sie ietzt oft ist.

Als Kleist Anfang October auf Urlaub in seine Heimat reiste, lernte er endlich in Berlin Ramlers Umarbeitung kennen; am 4. October schreibt dieser an Gleim:

Was für Vergnügen wartet auf sie, wann unser Kleist zurück kommt! Am Donnerstage wurden wir, Sulzer, Sucro und ich, durch ihn und Krause recht angenehm überrascht. Er hielt sich nicht länger als eine Nacht und einen halben Tag auf, und im December wird er erst wiederkommen. Nein, im November. Sie werden seine Gesellschaft am längsten geniessen, und es ist auch billig, so schwer mir dieses zu sagen ankömmt. Ich habe ihm den Früling vorlesen müssen, und was ich von ihm glaubte, und was sie von ihm glaubten, ist wahr gewesen, nemlich er war nicht böse über meine verwegne Arbeit, sondern nahm sie so gut auf, als ich sie von ihm aufgenommen hätte. Ich habe seit dem noch mehr, besonders in dem ersten Theil des Gedichtes verändert, seit dem ich es wieder von ihnen zurück bekommen habe. Ich wolte die Veränderungen gern auf ihre Rechnung schreiben, weil sie mehr Recht haben, dreist zu seyn, als ich; aber aus Furcht für der Hölle kont ich es nicht. Ich werde ihnen nächstens so viel überschicken als fertig ist, von fornen an, bis auf Sie.[6])

Auch diese Sendung verzögerte sich wieder; am 8. December 1749 ist sie noch nicht in Gleims Händen und am 24. Januar 1750 meldet Ramler:

Der Früling, meine sonst so angenehme Beschäftigung, liegt auch darnieder, wenn sie mir nicht Recensionen [zu den kriti-

[6]) Nr. 89 Vers 236: 'Und Du, mein redlicher Gleim.'

schen Nachrichten] schaffen wollen. Doch es ist gut, dass der Früling liegen bleibt, bis alle Jahreszeiten fertig sind. Nein, es ist nicht gut, wenn es möglich wäre durch den Früling ein Glück zu machen.

Die wahre Ursache der Stockung liegt aber zweifellos in dem Urtheile, das Kleist über die Umarbeitung gefällt hat und das wir aus dessen Briefen an Gleim (Werke 2, 158. 160. 165) kennen; bei allem Lobe, das er den Verbesserungen des Freundes spendete, musste er gestehen, dass er ihm doch das Exercitium ein Bisschen zu stark corrigirt habe, musste er es ablehnen, das so gänzlich umgeformte Gedicht für sein Eigenthum auszugeben und entschloss sich nun trotz Ramlers Widerrede zur raschen Veröffentlichung des Originals. Ramler an Gleim 12. Februar 1750:

Kleists Früling ist gedruckt. Ich bin mit meiner Widerrede zu spät gekommen. Was meinen sie, soll mich dieses in der angefangenen Arbeit hurtiger oder behutsamer machen? Mir gefällt indessen der Früling, wie er jetzt ist, ungemein wohl, und ohngeachtet ich alle meine Augen für die Fehler desselben aufgemacht hatte, so schliesse ich doch eines nach dem andern zu, nun ich das Gedicht als ein gantz fremdes Werk betrachte. Ich habe schon eine Recension davon im Kopf, worinn ich mehr vom Gantzen als von eintzelnen Dingen reden möchte. Von der Art Gedichte wozu es gehört: (hieher kommen die Lehrgedichte von Lucretz, Horatz, Virgil, Thomson) hernach von dem Plan dieses Frülings, von seinen grossen Episodischen Parthien, von seinen Sprüchen, Mahlereyen, und von dem Sylbenmaasse. Ich will nur diejenigen Stellen anführen, die künftig am meisten unverändert bleiben, diese sind ohnedem die besten. Zuletzt will ich einen Brief des Verfassers vorgeben, worinn er verspricht seinen Früling selber herauszugeben, weil der gegenwärtige durch einen guten Freund nach einer unrechten Handschrift gedruckt sey. Ich habe unserm lieben Kleist geschrieben, dass er mir erlauben möchte, versteckt zu bleiben. Warum soll die Welt nebst seinen sechs Buchstaben auch meine sechs Buchstaben im Kopf behalten, die ohnedem so unglücklich zusammengesetzt sind. Er wolte haben, dass ich den Früling zum andernmal herausgeben, und in der Vorrede melden solte, dass mir der Verfasser, der mein Freund sey, die Erlaubniss gegeben habe, ihn nach meinem Gefallen zu verändern. Aber glauben sie wohl, dass ich dieses thun werde? und ist es nicht genug für mich, wenn ich die guten Urtheile davon, ohne Schamröthe, anhören darf? Ist es nicht genug, wenn wir ein schönes Gedicht bekommen! Soll

man uns Deutschen vorwerfen, dass wir niemals etwas machen könten, ausser wenn zwey Seelen ihre Kräfte zusammen brächten? Die wenigen Freunde die darum wissen, werden von ihrer Meinung abgebracht werden, wenn ich ihnen sage, dass Kleist sich meine Erinnerungen zwar zu Nutze gemacht, aber alles selbst weiter umgearbeitet habe. Und dieses muss er und sie selbst müssen es auch thun, damit ich wahr rede.

Über die Recension, welche in den Critischen Nachrichten 6. März 1750 erschien, vgl. Werke 1, 160. Zu einer selbständigen Veröffentlichung der Umarbeitung, die Kleist seinen Freunden ankündigte (Werke 2, 165 f.), kam es nicht. Es wäre aber ein Irrthum zu glauben, dass die persönlichen Beziehungen der beiden Dichter durch diese Meinungsverschiedenheiten getrübt worden wären. Wie herzlich diese vielmehr gerade damals waren, beweist ein neuaufgefundener Brief Kleists, den ich hier einschiebe (vgl. Werke 2, 180 f.):

Kleist an Ramler.

Allerliebster Freund

Ich bin auf der Wache da ich ihr Schreiben erhalte, ich muss Ihnen aber doch hurtig antworten. Entschuldigen Sie wenn ich Ihnen verwirrtes Zeug schreibe, ihr Brief hat mich ganz in Unruhe gesetzt, mein Kopf kan nicht denken, aber mein Herz will nur sprechen. Mein Gott ist es denn in dieser besten Welt nicht möglich dass gute Menschen zusammen bleiben können! und werde ich denn endlich gar keinen Freund in der Nähe behalten! Wir sind zwar selten genug zusammen gewesen, es war mir aber doch immer ein Trost dass ich wusste dass Sie nicht weit waren, und nun soll ich Sie in meinem Leben nicht wiedersehen! Ach! dieser blosse Gedanke macht mich ganz wehmüthig dass ich gleich wünschte zu sterben, was würde ich nicht leiden[7]) wenn Sie wirklich sich so weit von mir entfernten. Doch Sie werden dieses nicht thun, Gleim wird so woll vor das Nein seyn als Herr Langemack und ich, und der wird schon so viel Gewalt über Sie haben, dass er Sie zum Entschluss bringen wird hier zu bleiben, und hier eine Bedienung abzuwarten. Zwar glaube ich dass Ihrer zufriedenen Gemüthsart nach das Land ihnen woll gefallen würde, weil ich glaube dass einem zufriedenen alle Gegenden der Welt gefallen, sonst aber hat Dänemark nichts vorzügliches vor andern Ländern. Es herrscht daselbst eine sehr stille und schlaaf-machende Lebensart, und die Dummheit auf einem Trohne von Eis sitzend, den Kopf auf einen Grützbeutel

[7]) *Zuerst:* empfinden

gestützt, gebiethet dem ganzen Lande. Sie ist schuld dass ich den Stand habe erwehlen müssen, in dem ich bin, weil sie mir etliche[8]) Jahre durch, die einfältigsten Tröpfe[9]), die kaum lesen und schreiben konten aber einen guten Reverence zu machen wusten, zu den schlechtsten Secretariats-Stellen, die ich aus Noth suchte, vorzog. Doch in diesem Falle wird sie Ihnen nicht mehr schaden können, da Sie nicht nöthig haben werden was zu suchen; indessen wird sie ihnen doch vielleicht zu weilen Verdruss machen. Gesetzt aber auch dass sich in meinem Urtheile von dem Lande etwas Partheylichkeit mit einschliche, welches auch wieder meinen Willen geschehen könte, gesetzt, es sey das beste der Welt, werden Sie auch daselbst so viele Freunde wie hier, und solche, antreffen? Ich bin nicht der, der Sie zurückhalten kan, aber bedenken [Sie] was Sie sonst verliehren. Gleim, Klopstock, Spalding, Sulzer, Sukrow, Krause, Langemack, Schmidt etc. was vor genies! was vor Charactere! welche Freunde! Diess sind vielleicht die besten Menschen die auf der Welt sind, die Blumen des menschlichen Geschlechts! Der Himmel giebt nur denen solche Freunde, die er beglücken will. Ich wenigstens wünschte mir keinen Augenblick zu leben, wenn ich sie nicht hätte, denn wäre mir die ganze Welt ein finstres Loch. Überlegen Sie dieses also doch bey Leibe recht[10]), ehe Sie sich entschliessen, wenigstens engagiren Sie sich nicht auf ewig, sondern denken Sie auf eine Rückkehr, wenn sich einmahl Gelegenheit finden solte dass Sie hier eine Bedienung bekommen könten.

Ich küsse Sie und bin unaufhörlich

Potsdam den 12ten August 1750. Ihr getreuster Kleist

[Randschrift auf S. 4:] Mein alter Seidlitz und ich, wir möchten gerne etwas Tulpen, Tazetten und Hiacinthen Zwibeln in unsere Gärten haben. Bitten Sie doch den H. Langemack in meinem Nahmen, dass er sich bey dem Hr. Geheimtenrath Gause, oder H. Hofrath Bergius die Blumisten sind, nach einem Gärtner erkundige der welche verkauft, und mir den Nahmen desselben, wie auch was der Rummel Bacchetten Zwibeln, und das Dutzend von den andern benandten Sorten kostet, wissen lasse.

Von Ramlers Umarbeitung hören wir lange nichts. Erst nach dem Eingehen der Critischen Nachrichten scheint er sich wieder lebhafter mit ihr beschäftigt zu haben; die Stelle von seiner Arbeit', welche er Ende des Jahres 1750 an Kleist übersandte und welche dieser 'ganz ausnehmend

[8]) *corrigirt aus:* ganze
[9]) *corrigirt aus:* Köpfe
[10]) *corrigirt aus:* Bedenken Sie sich also — erst

schön' fand, so dass sie die seinige ganz verlösche, ist offenbar dieselbe, von der Ramler 14. Mai 1751 an Gleim schreibt:

Habe ich oder hat er [Kleist] ihnen das Lob der Gottheit, das ich in seinen Früling hineingebracht habe, zugeschickt? Wo nicht, so fodern sie es von mir, weil sie doch ein Paar Zeilen von meiner Muse haben wollen. Dieses faule Mädchen wird in Kleists Frülinge mehr plaudern, als sie in ihrem Leben geplaudert hat.

Auf Gleims Bitte übersendet er die Verse, in einem undatirten Briefe, Anfang October 1751 (vgl. Nr. 89 Vers 337); ich nenne das Bruchstück R^b:

Durch dich ist alles was gut ist, vollkommenstes Wesen und Erstes!
Du, Vater der ewigen Welt, gleich gross im zärtlichen Vogel
Der hier im Dornstrauch hüpft, gleich gross in der Sonne, die schweigend
Rund um sich an goldenen Seiten bevölkerte Welten herumführt,
Im Wurme der einen bestäubeten Erntetag lebt, und im Cherub,
Der lange Jahrtausende schon die Kunst der Schöpfung durchdenket
Und viele Glieder bereits an der Kette der Wesen verknüpft sieht
Er selbst der oberste, doch in deiner Grösse verschwindet,
O Fülle deiner unendlichen Welt! alleuchtende Fülle!
Von unterschiedenen Zungen der Weisen Jehova gegrüsset
Und Oromazes und Gott. Die Feuermeere der Sterne
Sind Widerscheine von Tropfen des Lichts, mit welchem du blendest.
Ja fleuch durch den Raum, und fleuch ewig, und Sphären umfliessen dein Antlitz,
O Seraph, du theilest umsonst den flammenden Abgrund der Gottheit,
Kein Pünctchen näher dem Grunde, dann vor bey der Ausflucht — schaudernd,
Und einsam, bey Nacht, im heiligsten Walde, versenk ich mich in Ihn:
Und o wie verschwindet mir dann die niedere Wollust! Wie werden
Mir alle Begierden erhöht! Du Weltgeist, hier steh ich verlohren
Auf einem Staube des Gantzen und breite die Hände zu dir aus!
Erhältst du wann einst das Gewebe des schönen Leibes sich auflöst,
Ein höheres Antheil von mir: so soll die Bewunderung deiner
Mein langes Geschäfte verbleiben, mein langer Gesang. — — —

Noch ein drittes Bruchstück aus Ramlers Umarbeitung (R^c) hat sich erhalten, ist sogar im Jahre 1753 gedruckt worden. Werke 1, XCI und 2, 253 f. habe ich auf eine von Krause veranstaltete für die Geschichte des Gesellschaftsliedes äusserst wichtige Odensammlung hingewiesen, welche ich nachträglich 3, 325 in den 1756—1763 bei Breitkopf in Leipzig erschienenen drei Heften 'Berlinischer Oden und Lieder' gefunden zu haben glaubte; aber die betreffenden Briefstellen beziehen sich vielmehr auf die 'Oden mit Melodien Berlin, gedruckt und verlegt bey Fr. Wilh. Birnstiel' (zwei Theile o. J., die Vorreden datirt vom 1. October 1753 und vom 22. April 1755), welche mir Schüddekopf im Besitze der Berliner Kgl. Bibliothek nachwies, welche Lindner - Erk in der Geschichte des deutschen Liedes S. 52 ff. ausführlich besprechen, und deren ersten Theil auch Lessing 1753 anzeigte (Werke, Hempel 12, 525). Der erste Theil ist einem Fürsten Lobkowitz, der zweite dem aus Kleists Briefwechsel bekannten Herrn von Arnim gewidmet. Die bei Lindner - Erk mitgetheilte Vorrede des ersten Theiles ist mit Benutzung eines Briefes von Krause an Gleim, den ich in Kleists Werken 2, 253 f. abdrucken liess, von Ramler verfasst (vgl. Schüddekopf S. 35). Darin ist auch von den Veränderungen die Rede, welche die Liedertexte erfahren hatten: zum Theile rührten sie von den Verfassern selbst her, einige wenige Veränderungen seien 'wegen versäumter Anfrage einigermassen ungebeten hinzugekommen'. Wir wissen, dass diese Veränderungen von niemandem andern als von Ramler stammen: 'H. Ramler hat alle Texte vorher noch die Revue passiren lassen, ehe sie componirt worden und er hat die Hagedorn's excellent gemacht' (Kleists Werke 2, 254). Im ersten Theile dieser Sammlung stehen zwei Lieder von Kleist, als Nr. 5 'Ja liebster Damon' ('Phyllis an Damon' Werke 1, 51) componirt von Graun jun. und 'Sie fliehet fort' ('Amynt' Werke 1, 74) componirt von Bach jun., das erstere sehr stark corrigirt, so dass es nur an drei Stellen von der Fassung in Ramlers Lyrischer Blumenlese 1778 (6, 4) abweicht: V. 2 *Ich fühl, ich fühl es* V. 4 *Dass ich dich liebe* V. 10 *Ein heftig Feuer löste meine*

Glieder[11]); der 'Amynt' gleichlautend mit der Ausgabe von 1760.[12]) Im zweiten Theile aber stehen als Nr. 8 mit der Überschrift 'Das Landleben' die Verse 200—211 des 'Frühlings' (Nr. 89 'O dreimal seliges Volk' u. s. w.) und zwar gleichlautend mit der Fassung in der Ramlerschen Ausgabe von 1760 (Nr. 90 V. 160—172); blos Vers 165 fehlt *Ner.*

Diese letztere Thatsache macht eine ausführliche Untersuchung überflüssig. Es ist jetzt bewiesen, dass Ramler an dieser Stelle seine ältere Umarbeitung R^c in die erste Ausgabe der Kleistschen Werke einfach herübernahm; das Bruchstück R^b fällt in jene Partie des Gedichtes, welche Ramler 1760 und später unangetastet liess; es weicht so sehr von der Kleistschen Vorlage ab, dass es eine Verwendung dort nur hätte finden können, wenn der Herausgeber die ganze zweite Hälfte des Gedichtes dementsprechend umgearbeitet hätte, wozu ihm Zeit und Lust fehlte. Das Bruchstück R^a zeigt uns aber nun deutlich, wie Ramler eklektisch vorgieng, wie er älteres und jüngeres, eigenes und fremdes mit kecker Hand mischte. Den einzigen grösseren Zusatz der Ausgabe 1760 (Anhang Nr. 104 Vers 76—82 meiner Ausgabe), den ich (Über die Ramlerische Bearbeitung S. 14) richtig als Ramlerische Mache erkannte, steht fast wörtlich schon in R^a Vers 55—61; ja die ganze Stelle R 72—94, in deren Anordnung ich ebendort den näheren Anschluss an F^1 nachzuweisen versucht habe, hat Ramler mit geringen Kürzungen und

[11]) Ramler ist also 1760 hier conservativer gewesen, als ich: Über die Ramlerische Bearbeitung S. 10 annahm; da V. 3. 4 in dieser Fassung, wie sich später zeigen wird, von Kleist selbst herrühren, so scheinen auch die wenig gelungenen Änderungen in V. 11, 12 und 14 auf den Dichter selbst zurückzugehen, und erst in den späteren Auflagen griff Ramler auf seine ältere Umarbeitung zurück.

[12]) Die Umarbeitung des 'Amynt' (Nr. 22 meiner Ausgabe) ist also hier zuerst gedruckt, da die 'Oden mit Melodien' früher erschienen als die Zürcher Ausgabe des Frühling 1754 (F^4), und sie rührt von Ramler her, der, fälschlich das 'Trinklied' an Stelle von 'Phyllis an Damon' nennend, an Gleim 19. November 1755 schreibt: 'Herr v. Kl. hat seinen Amint und seinen 'Weisen Damon, dessen Haupt' so drucken lassen, wie wir ihn hier zugerichtet hatten und also kan es seinen Nahmen führen': Ramler muss seine Correcturen vor dem Druck von F^4 Kleist übergeben haben.

Änderungen seinem älteren Manuscripte entnommen. Dass der Vers *R* 88 f. 'Spannt eure Segel den Ost auf und erntet den Reichthum der Inseln im Meer' nicht ohne Grund für Ramler in Anspruch genommen wurde, bezeugt dessen Fassung in R^a 68 f.: 'Lasst eure Segel den Reichthum | Aus allen Inseln des Meers in Schatten nehmen' u. dgl. mehr. Ein Vergleich des Bruchstücks R^a mit *R* 1760 lehrt ferner, dass auch die metrischen Grundsätze, welche Ramler bei seiner Correctorthätigkeit leiteten, innerhalb der zehn Jahre wesentlich dieselben geblieben sind, womit die Stelle seines Briefes an Gleim vom 12. November 1749 in Verbindung zu bringen ist:

Der Hexameter [in Uzens Frühlingsode] aber ist der allerwohlklingendste, und hat die Cäsur da, wo ich sie in Kleists Früling so gern setzen mag. Doch weil es eine grosse Vollkommenheit vom Hexameter ist dass er sich abändern lässt, so wolte ich ihm nicht gern, auch nicht in Lyrischen Gedichten, eine Fessel anlegen. Horatz thut es auch nicht. Der Abschnitt aber müste wohl bleiben, weil er zur Harmonie oder vielmehr zur Respiration unentbehrlich ist. Kleist hat etliche Uzische Verse z. E. Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch einziehn etc. (V. 12); Scheint dort aus Mitternacht nicht, vom Sonnenstrale getroffen etc.

Wie Ramler immer mehr vom Originale sich entfernt hat, möge die Vergleichung einiger Stellen beweisen:

F^1 96 f.	R^a 33 f.	*R 1760,* 56 f.
Gebirge, die Brüste der Reben,	und hinten stehn Rebengebürge,	und hinter ihm hebt sich
Stehn fröhlich um ihn herum;	Das Haupt mit Epheu gekrönt, stoltz über den Garten,	Ein Rebengebirg empor, mit Thyrsusstäben bepflanzet;
F^1 100 f.	R^a 37 f.	*R 1760,* 60 f.
Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler;	Die Lerche besteiget die Luft, sieht wieder beblümete Thäler,	Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich seelige Thäler,
Entzückung tönet aus ihr.	Bleibt schweben, und singet entzückt.	Bleibt schweben und jubiliret.

Diese Andeutungen mögen genügen, da doch die Untersuchung im ganzen Umfange nicht ein zweites Mal gemacht werden kann. Ich glaube aber wenigstens noch auf

zweierlei Schwierigkeiten hinweisen zu müssen, die bei einer genaueren Vergleichung sich ergeben. Obgleich die oben besprochene Vorlage Ramlers dem 1749 gedruckten Texte (F^1) sehr nahe steht, so scheint er doch ursprünglich nach einer Fassung gearbeitet zu haben, welche noch einige, später veränderte, Lesarten aus dem zu Nr. 89 mitgetheilten Manuscripte des 'Frühlings' (M) enthielt, wie folgende drei Stellen beweisen:

M	F^1	R^a
76 ins Moos mich setzen	ins Grüne mich setzen	3 im Mosse gelagert
79 Ein Kranz von blühenden Dornen Umschliesst und röthet	Ein Zaun von blühenden Dornen Umschliesst und röthet	15 Auch kräntzt und röthet daselbst ein Zaun von blühenden Dornen
131 wenige Sorgen	wenige Mühe	66 wenige Sorgen

Ferner; so wie Kleist in F^4 die Ramlerische Umarbeitung des 'Amynt' aus den 'Oden mit Melodien' herübernahm, so scheint er dies auch in F^5 (1754) bei einer Stelle des 'Frühlings' gethan zu haben, wie folgende Zusammenstellung beweist:

F^1 206	R^c	F^5 160
Der ist ein Günstling des Himmels, den, fern von Foltern der Laster,	Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,	Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Lastern und Thorheit,
Die Ruh' an Quellen umschlingt.	am Bache schlummert	Die Ruh' an Quellen umschlingt

Directen Antheil hatte Ramler weder an den späteren Einzelausgaben des 'Frühlings' noch an der Gesammtausgabe des Jahres 1756; wollte Gleim in letzterer 'sogleich beim ersten Anblick' Ramlers Meisterhand erkannt haben (27. October 1756), so versicherte ihn dieser vielmehr (17. November 1756): 'Sein Frühling ist von ihm selbst verbessert worden, ohne dass ich einen eintzigen Pinselstrich hinzugethan habe'. Erst bei der im Jahre 1759 geplanten Ausgabe der Werke tritt Ramler wieder helfend und bessernd ein. Der glückliche Zufall hat uns Kleists entscheidenden Brief über die Anordnung dieser Sammlung erhalten:

Kleist an Ramler.

Liebster Freund

Für Ihr schönes Geschenk des Batteux, bin ich Ihnen sehr
nden. Ich blättre fleissig darein, und sehe mit Vergnügen
hn mein lieber Ramler zum deutschen Original gemacht hat.
Sie mich nun nicht besuchen können, ist mir sehr leid, ich
e mich nun nach dem Sommer sehnen, wie ich mich nach
Winter, sonst wieder meine Natur, gesehnt habe. Herr
ng stellt sich auch noch nicht ein, er wird woll zu mir
nen wenn die Campagne angeht, und wenn ich nicht mehr
ı werde dass er komt. —

Ihre verbesserten Stellen im Früling, kan ich nicht adop-
, ich habe Ihnen ohnedehm schon die Erfindung der Emire
Agathocles, und sonst verschiedene Gedanken und Verbesse-
en abgeborgt. Wenn ich einmahl todt bin, den mögen Sie
essern was Sie wollen, oder vielmehr den sollen Sie alle
e Sachen ausbessern, und dieser Brief soll mein Testament
, darin ich Ihnen legire, dass Sie alles nach ihrem Gefallen
rn, und ein Pflegevater meiner Poesien seyn und diess in
Vorrede sagen[13]) sollen. Herr Lessing wird Ihnen doch woll
iefert haben, wie jetzo meine Kleinigkeit[en] gedruckt werden
ı. Nemlich im ersten Theil:

1) Vorbericht des Verlegers, (ohne das geringste Lob)
2) Dedication an die Freyfrau von der Goltz.

Oden (ein apartes Titelblatt)

1) Der Vorsatz
2) Hymne
3) An die preussische Armee im Martz 1757 [4][14])
4) Einladung aufs Land im December an Herrn Hofrath E. (NB. so muss es gedruckt werden) Der Westwind flieht nun Flur und Weiden, die nicht mehr blühn etc. [5]
5) An Herrn Rittmeister Adler. [3]
6) Das Landleben, an Herrn Ramler [7]
7) An Herrn Cammerherrn v. W.[15]) (Mein Tirsis lass dich nicht) [6]

Lieder Titelblat.

1) Phillis an ihren Damon
2) An Damon (Weiser Damon dessen Haupt etc.)
3) Galathee
4) Die Heilung

---

[13]) ü. d. Z.

[14]) Wo die Ramlerische Ausgabe 1760 von der Kleistischen enfolge abweicht, setze ich die Zählung der ersteren in Klam- bei.

[15]) *Zuerst:* an Tirsis.

5) Lied eines Canibalen
6) Lied eines Lappländers
7) Liebslied an die Weinflasche
8) Trinklied an — (Freund versäume nicht zu leben)
9) Lesbia und Damöt
10) Chloris (nach dem Zappi) [11]
11) Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (hat H. Voss) [10]
12) Grablied
13) Gebuhrtslied.

Idyllen. Titel[blatt].

1) Menalk
2) Cephis (NB. nicht an Gessner) weil es lässt, als wen ich ihn anrede: Sey mir gegrüsst etc.
3) Amint [4]
4) Milon und Iris [3]
5) Nach dem Bion [6]
6) Irin, an Herrn Gessner den Verfasser der prosaischen Idyllen. [5]

Erzählungen und Fabeln. T[itelblatt]

1) Die Freundschaft an H. Gleim [2]
2) Emire und Agathocles [1]
3) Arist
4) Die Seefarth (wird Ihnen Gleim schicken) [fehlt]
5) Der gelähmte Kranich. [4]

Sinngedichte T[itelblatt].

Ausser denen die in der alten Auflage stehen

1) Grabschrift auf den M. v. Bl. etc. [15]
2) Über 2 einäugigte Geschwister etc. [7]
3) Auf den Altindes (wird Ihnen Gleim schicken) [20]
4) Ein Gemählde (Portrait ist woll besser) [13]
5) Auf den Tod eines grossen Mannes (NB. Dies war Gellert den man todt sagte) [1]
6) Über das Bildniss Raphaels von ihm selbst etc. [2]

Unausgearbeitete Gedichte. T[itelblatt].

1) Lob der Gottheit
2) Sehnsucht nach Ruh
3) Fragment eines Gedichts an den König.

2ter Theil.

Dedication an den Hauptmann von Manteuffel, (unten muss der datum stehen an dem ich sie gemacht habe den 18. Sept. 1758, denn jetzo ist er erschlagen)

1) Cissides und Paches nach dem beykommenden Exemplar [2]
2) Der Früling, (italiänisch an der Seite) [1]
3) Die Unzufriedenheit der Menschen an H. P. Sulzer.

4) Seneka ein Trauerspiel. [steht am Schlusse des ersten Theiles]

Ende.

Ob Sie die Vorberichte wollen cassiren oder stehen lassen, as soll von Ihnen dependiren. Klein Octav hätte ich am lieben, wenn Sie es aber besser finden, kan man auch gross 8vo ehmen, aber 30 Bogen (jeder Theil zu 15) müssen es werden. B. wenn es angeht.

Hier haben Sie noch einige Verbesserungen, die ich zu otiren bitte:

1) In dem Vorbericht zum Früling, stat unnachahmbar, unnachahmlich. [Werke 1, 138]
2) Im Früling nicht weit vom Anfange stat: die unabsehbare Fläche (des Meers), unabsehliche. [Nr. 90 Vers 60; Nr. 104 Vers 51][16])
3) Hier wo das hohe Gebürge, bekleidet mit Sträuchen und Tannen etc. im Früling [Nr. 90 Vers 45; Nr. 104 Vers 40]
4) Im Früling: auf der Insel:
   Die Blüthen küssen einander, und scheinen eine am Athem
   Der andern sich zu ergötzen etc.
   stat: Es küssen die jungen Blüthen etc. [Nr. 90 Vers 343 f.]
5) Im Lob der Gottheit: Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Huld und Stärke etc. [Nr. 4 Vers 1]
6) Die nahen Felsen und Hügel hiedurch zum Mitleid bewogen
   Erheben ein zärtlich Gewinsel etc.
   stat: Die strauchichten Hügel etc. im Früling: wo die Nachtigal gefangen wird. [Nr. 90 Vers 225]
7) Im Arist: oft, wenn er schwieg
   Fiel schnel ein Wolkenbruch, mit wildem Lerm
   Zur bangen Erd herab etc. [Nr. 72 Vers 4 f.] NB. Die Fabel die Gellert nachgeahmt ist.
8) In dem sapphischen Liede Phillis an ihren Damon [Nr. 11 Vers 1—4]:
   Ja, liebster Damon! ich bin überwunden
   Mein Geist empfindet was er nie empfunden,
   Dein Harm von dem dein Angesicht erbleichet
   hat mich erreichet. (Den Rest hat H. Lessing.)
9) Im Früling: Mit Arbeit würtzt er die Kost (NB. Ramler) [Nr. 104 Vers 171] — Diess ist nun auch bald alles. Die übrigen Verbesserungen, wird Ihnen Herr Lessing

[16]) Von hier ab in Klammern die Nummern meiner Ausgabe.

gegeben haben. NB. die Stücke dürfen nicht numerirt werden, ob ich es gleich hier gethan. Noch eine Verbesserung im Früling [Nr. 90 Vers 73—76; Nr. 104 Vers 62—65]:

— — Er horcht eine Weile, den lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich —
Der Sämann schreitet gemessen, giesst gleichsahm trockenen Regen
Von Saamen, hinter ihm her. — O dass der mühsahme etc. etc.

(Die Krähen und die Egde kommen weg NB)

[Randschrift] Was werden Sie für Mühe haben allerliebster Freund! Aber Sie sollen mir [nie] wieder einmahl dergleichen machen. Ich bin ewig

Ihr getreuster

Zwickau den 26ten Januar 1759. Kleist, sonst Menalk.

[Randschrift auf S. 3] NB. In der Fabel: Die Seefarth, muss der Anfang heissen [Nr. 82 Vers 1—4]

Filind und Egle fuhr mit Daphnis auf dem Meer
Im Kahn. Der Himmel war von Wolken anfangs leer
So wie ihr Geist von Schmerz. Sie sahn im Wasser blühen
Den Strand, und ihn dem leichten Kahn entfliehen etc. etc. — und nicht wie ihn Gleim schicken wird.

[Randschrift auf S. 2] P.S. Machen Sie doch an den Herrn Stallmeister v. Brandt meine gehorsahmste Empfehlung, und fragen Sie ihn, ob kein Printz oder Printzessin etc. Pagen gebraucht. 4 junge Edelleute 2 Plötzen, 1 Manteufel, und 1 Kleist, bitten mich sie unterzubringen, und ich bin sehr ohnmächtig. Sie sind 14 bis 15 Jahr alt, und sollen gut aussehen. Mir geschähe woll eine ungemeine Freundschaft, wenn es möglich wäre sie zu employiren.

[Randschrift auf S. 1] Tausend Grüsse an unsere Freunde. Herrn Lessing bin ich eine Antwort schuldig, aber ich besorge, dass sie ihn nicht mehr in Berlin findet, daher will ich sie schuldig bleiben.

Die Erfindung der Vignetten etc. überlasse ich Ihnen gänzlich. Zum 2ten Gesang des Cissides könte allenfals die Geschichte, da Paches dem sterbenden Cissides den Pfeil aus dem Rücken zieht, und zum 3ten der Waffenträger der bey dem Todten liegt, gestochen werden etc. Verzeihen Sie mein Geschmier.

Aus diesem Briefe geht folgendes mit Sicherheit hervor: 1) Von der letztwillig angeordneten Reihenfolge der Gedichte wich Ramler ohne sichtbare Gründe mehrfach

ab; das Gedicht 'Die Seefahrt' blieb gegen Kleists Verfügung aus der Sammlung weg. 2) Von den ihm hier mitgetheilten Änderungen des Dichters nahm Ramler nur zwei unversehrt in seine Ausgabe auf, in 'Arist' und in 'Phyllis an Damon'; die unter 1—6 verzeichneten Besserungsvorschläge liess er ganz unbeachtet. 3) Ramlers ältere Umarbeitung des 'Frühlings' wurde allerdings von Kleist an éiner Stelle Nr. 104 Vers 171 gebilligt und angenommen; denn nur auf diese kann sich das 'NB. Ramler' in Punkt 9 beziehen. 4) Ramler aber sah diese partielle Verfügung als einen allgemeinen Freibrief an, schob seine Fassung auch dort unter, wo Kleist sie nicht gebilligt, vielmehr eigene Besserungsvorschläge gemacht hatte, und putzte sein Erzeugniss gelegentlich mit einem Fetzen aus Kleists Nachlass auf. Es genügt wohl, dies hier an einer Stelle des 'Frühlings' zu zeigen, die die mannigfachsten Schicksale durchgemacht hat.

Vers 104 f. lautet ursprünglich (F^1): 'Der Säemann schreitet gemessen, Giesst güldne Tropfen ihm nach'. Im Briefe an Gessner 16. Mai 1753 schlägt Kleist die Änderung vor: 'und streut den Samen ihm nach' mit der Begründung 'Die goldenen Tropfen sind gar zu sehr getadelt worden'; so steht auch in F^4; in F^5 und G (1756) ähnlich: 'Und wirft den Samen ihm nach'. Die Änderung nun, welche der obige Brief bietet, ist nur eine halbe und zaghafte Rückkehr zum ursprünglichen kühnen Tropus, der von beiden Seiten abgeschwächt und verklausulirt wird: 'giesst gleichsahm trockenen Regen Von Saamen, hinter ihm her', eine Rückkehr, die aber immerhin beweisen mag, dass Kleist für seine letzte Umarbeitung die älteren Drucke seines Gedichtes bei der Hand hatte. Oder ist hier gleichfalls ein Einfluss Ramlers zu constatiren, der 1749 geschrieben hatte: 'giesst goldenen Hagel ihm nach'? Ramler beharrt auf seiner Fassung, nur den 'Hagel' lässt er 1760 in 'Regen' zerfliessen. An derselben Stelle opfert er zwar die 'Egge', die Kleist ja schon 1756 hinausgeworfen hatte, auf; aber die 'Krähen' nimmt er gegen Kleists Verdammungsurtheil auch fernerhin in Schutz. Auch von dieser Seite kommen wir also zu demselben Urtheile, dass Ramler

die falschen Münzen seiner älteren Umarbeitung als echtes Kleistisches Gepräge ausgegeben hat.

Für den Herausgeber der Kleistischen Werke aber wäre dieser Brief von der höchsten Wichtigkeit gewesen; wäre ihm auch die Untersuchung nicht eben vereinfacht worden, jedenfalls hätte ihm mancher Fehlschluss erspart bleiben können und mit grösserer Sicherheit hätten sich die Ramlerischen Zusätze nachweisen lassen; vielleicht auch hätte er sich dadurch bestimmt gefühlt, von der geraden Linie der chronologischen Reihenfolge zu Kleists eigener künstlerischer Gruppirung abzuschwenken, was jetzt späteren Ausgaben vorbehalten bleiben muss.

Ramler selbst hatte ein schlechtes Gewissen, als er den Freunden des dahingeschiedenen Dichters über seine Arbeit Rechenschaft gab; ja er wagte es trotz seiner Berufung auf das Testament nicht, ihnen seinen eigenen Antheil an der Textesgestaltung im ganzen Umfange einzugestehen; an Gleim 6. November 1759:

Jtzt suche ich alle seine Briefe mit Herrn Lessing durch, worin er uns Lesearten über seine Gedichte geschrieben hatte. Einen Brief hebe ich noch immer auf, worinn er es mir gleichsam als in einem Testamente vermachte, dass ich nach seinem Tode nach meinem Gefallen Lesearten darin machen könne, und dass er sie schon im voraus als die seinigen adoptirte. Der gute, der mir allzuviel zutrauende Freund, Dichter, Mensch! Es müssten unendliche Kleinigk[eiten][17]) seyn, die ich hineinsetzen könnte; ich mag seinen schönen Cha[rakter][17]) der sich so sichtbar in allen seinen Worten mahlt, durch fremde [Zusätze][17]) nicht unkenntlich machen. Sein melancholischer, oft kühner Pinsel gefällt mir allzusehr, als dass ich ihn mit meinem allzu furchtsamen Pinsel verunstalten sollte.

Gleim traute dem Erzkritikus doch nicht ganz und ahnte, dass das Gespenst des verbesserten 'Frühlings' noch nicht zur Ruhe gelangt sei; 24. Februar 1760 an Ramler:

So fürtreflich Ihre ehemaligen Veränderungen seines Frülings waren, so billige ich doch den Vorsatz sehr, dass Sie uns den wahren Kleist liefern wollen; ich könte Ihnen mit einem Briefe beweisen, dass Er Ihren Zusätzen und Verbesserungen den vollkommensten Beyfall gegeben, aber nie gewünscht hat, dass

[17]) ausgerissen.

s Ihnen Ernst seyn möchte, sein Gedicht damit zu verschönern. Er sagt in angeführtem Schreiben ohngefehr, Herrn Ramlers Früling würde unendlich viel schöner seyn, als der meinige, aber er würde nie der Meinige seyn. Bei dem allen wünschte ich doch sehr, dass es möglich wäre, dass sie Ihre schönen Zusätze, uns auch zu lesen geben könten. Vielleicht finden Sie ein Mittel, entweder dadurch, dass Sie sie als Fragmente liefern, weil sie doch mit Ihrer Idee der höchsten Vollkommenheit, schwerlich es dahin bringen, dass sie uns ein ganzes Stück geben, oder, dass sie — doch, wenn noch ein anderes Mittel ist, so werden sie es besser wissen als ich.

Er wusste ein besseres Mittel und scheute sich nicht es anzuwenden, hatte aber doch nicht den Muth Gleim die volle Wahrheit zu sagen, wie das folgende Schreiben Gleims — ein Vorläufer des späteren Bruches mit Ramler — beweist:

22. August 1760. Dann, liebster Freund, verlangten Sie von mir das Leben unsers Kleists. Wenn Sie in den dreyen Wochen ihres Hierseyns nur einen Tag davon mit mir hätten sprechen wollen, welches ein so grosser Trost für mich gewesen wäre, so würde dieses mich nicht befremden. Aber sie beobachteten so wohl hievon, als von der Ausgabe der Gedichte unsers Kleists, ein, wie es mir vorkommen muste, wohlbedächtiges Stillschweigen, und wenn ich sie darauf bringen wolte, so eilten sie von dieser Materie, auf eine andere; und mir war dieses allerdings ein Rätzel, welches dadurch, dass Sie Herrn Lessing zum Herausgeber machten, und auf ihn desshalb, dass man mich nicht zu Rathe zöge, alle Schuld schoben, nicht aufgelöset wurde. Oft fieng ich von den Briefen unsers Kleists an zu sprechen, und da mag Ihnen eingefallen seyn, dass ich Ihnen von einem gesagt habe, darinn Er alle Veränderungen seiner Gedichte verbittet; den werden sie vielleicht nicht haben sehen wollen, um die Freiheit zu verändern; die sie, aus einem andern Schreiben sich anmassen, von mir nicht streitig machen zu lassen — Diese Ursach Ihrer Zurückhaltung so bald ich von meinem Kleist mit Ihnen sprechen wolte, ist, ich gestehe es, mir noch die erträglichste . . . .

Gleim lieferte die früher in Aussicht gestellte Lebensbeschreibung Kleists nicht. Ein ausführlicheres Urtheil über das fertige Werk fehlt uns von ihm; er tadelt nur den hohen Preis und schlüpft über den wesentlichen Punkt rasch hinweg (10. December 1760):

Kaum habe ich noch hineinsehen können! Viele fürtreffliche Besserungen habe ich wahrgenommen; ich muss meine

Augen erst mehr daran gewöhnen, ehe ich sie mit Fleiss lesen, und mit Ihnen mehr, als itzo, davon sprechen kan.

Erst bei der zweiten Auflage von 1761 rückt er mit seiner wahren Meinung heraus. Auf diese beziehen sich zunächst zwei Stellen aus Ramlerischen Briefen; aus der ersten (3. December 1760): 'Das Wörtchen, was von einer neuen verbesserten Ausgabe in der Vorrede vorkömmt, werden Sie für einen Buchhändlerkniff halten, und er ist es auch. Indessen macht Voss wirklich zu einer wohlfeilen Ausgabe Anstalt, damit diese Anstalt kein anderer Buchhändler machen möge' ist mit Sicherheit zu schliessen, dass die von mir gesuchte kleinere Ausgabe mit der Jahreszahl 1760 gar nicht existirt (vgl. Über die Ramlerische Bearbeitung S. 28); an der zweiten Stelle (16. October 1761) charakterisirt sie Ramler: 'Die Edition ist sehr sauber und findet fast mehr Liebhaber als die vorige. Mit Recht, weil sie vollständiger ist. Drei Gedichte die durch Herrn Lessings Übersehen ausgelassen waren, sind itzt hinzugekommen. Auch sind ein Paar Correcturen in den kleinen Gedichten, die schon bey seinem Leben lange abgedruckt waren, an ihren Stellen eingeschaltet.' Vgl. Werke 1, XCIV f. und Über die Ramlerische Bearbeitung S. 28 f.

Gleim geht in seinem Dankbriefe von einem verhältnissmässig geringfügigen Fehler aus, den er gewiss nur deshalb so heftig tadelt, weil er mit der ganzen Sudelarbeit nicht einverstanden war, und Ramler entschuldigt sich nur deshalb so umständlich, weil er sich um das Eingeständniss seines eigenmächtigen Vorgehens herumdrücken will.

Gleim an Ramler 22. November 1761 (nach dem Concepte). Sie haben mir die neue Ausgabe der Kleistischen Werke in sauberm Bande geschickt, ohne mir zu sagen, von wem ich dafür Schuldner geworden bin. Angenehm würde sie mir seyn, wenn ich nicht argwohnen müsste, dass man die Jahrzahl 1739 über dem Gedicht an Adler mit Vorsatz habe stehen lassen. Sie werden sich erinnern, lieber Ramler, dass ich bey meinem Dortseyn[18]) sie recht sehr bat diesem Gedicht die rechte Jahr Zahl zu geben, und dass sie in Ihrer Schreibtafel diese Bitte aufschrieben; da sie nun nicht allein dieselbe nicht gewehrt, sondern

[18]) Juni, Juli 1761.

überdem das Stehenbleiben derselben mit keinem Worte entschuldigen, so kan ich wohl nicht anders als meine verschiedenen Beschwerden über meinen Ramler mit dieser vermehren — Diese Offenherzigkeit, mein liebster Freund, wovon ich Ihnen schon mehr Proben gegeben verdienet, dass sie mir sagen, womit ich sie beleidigt haben mag. Denn es ist mir unerträglich von meinem Freunde etwas zu denken, das ich von mir nicht möchte gedacht wissen. Sagen Sie mir es bald und unverholen, denn ich bin ja beständig Ihr getreuer Gleim.

Ramler an Gleim 9. Januar 1762. Ich habe ihr Bildniss gerade vor mir hängen, es lächelt mich an, wenn ich glaube, dass sein Original etwan böse werden möchte. Aber in der That schreibt mir mein Gleim etwas böse über den Druckfehler in der Jahreszahl über Kleists Gedichte an Adler. Allein mein Gleim thut seinem Ramler unrecht — So bald ich den Fehler in meiner Schreibtafel aufgezeichnet hatte, lief ich, grosser Freund der Symmetrie, und Feind aller Druckfehler, sporenstreichs nach dem Garten hinaus, wo Voss sich damals aufhielt. (Ich schämte mich nachmals für meinen Eyfer, dass ich in der Sonnenhitze, um einer kleinen Symmetrie willen, mich so abgemattet hatte.) Doch ich lief hinaus, und verkündigte es dem Buchhändler, der mir sagte, er würde nach Leipzig schreiben, und es Breitkopfen erinnern, wofern es nicht zu spät wäre. Als ich, nach wenigen Tagen, wider Nachfrage that, berichtete er mir, es wäre zu spät gewesen: dieser Bogen und zwey nachfolgende wären bereits abgedruckt gewesen. Er selbst schien diesen Druckfehler für unerheblich zu halten, ich aber zeigte ihm die Unschicklichkeit; Man sagt in der Lebens Beschreibung, Kleist sey erst Anno 40, beym Antritt der Regierung des jetzigen Königs, nach Potsdam gekommen, und durch diese Jahrzahl 39 giebt man ihm doch schon eine potsdammsche Bekanntschaft zu den Lebzeiten des höchst seeligen Königs. Ferner wird des Krieges in der Ode erwähnt, an den Anno 39 doch noch nicht gedacht war etc. etc. Ich sprachs, und gieng weg, und vergass bald darauf diese ganze nunmehr abgethane Sache. Als ich endlich nachher einige Exemplare von ihm erhielt, fand ich noch einen andern Fehler, nehmlich auf dem Titelbl. heisst unser seliger Freund Christian Ewald, und in der Lebens Beschreibung Ewald Christian. Ein Fehler, den ich Vossen gleich anfangs, bey der Ausgabe mit Kupfern, künftig zu ändern gebeten hatte. Aber genug von dieser Sache. Wenn alle Klagen, die mein Gleim über mich führen zu können sich merken lässt, eben so leicht zu entschuldigen sind, als diese Anklage, so bin ich gewiss die Unschuld selber.

Die beiden Briefe sind wichtig, weil auch sie auf den drohenden Bruch vorbereiten, der ja wesentlich durch

Ramlers Besserungssucht veranlasst wurde. Ramlers Verhalten nach Kleists Tod gab der alten Freundschaft mit Gleim den ersten Stoss, wie dieser selbst nach der Entzweiung im Briefe vom 4. Januar 1765 hervorhebt: 'Seit der Zeit, da mir berichtet wurde, dass Ramler verlangt hätte, in Kleists Leben eine gewisse Stelle wegzulassen, die aus Kleists Briefe so natürlich eingeflossen war, seit dieser Zeit ward mir sein Caracter verdächtig.'

II. Zwei Briefe Kleists an Gessner.

Von den in alle Welt zerstreuten Briefen Kleists an Gessner[19]) sind neuerdings wieder zwei in Autographensammlungen aufgetaucht. Den ersten verdanke ich der Güte des Besitzers A. Meyer Cohn in Berlin (vgl. dessen Katalog einer Autographen-Sammlung 1886 S. 3), der zweite ist auszugsweise in dem Catalogue de lettres autographes composant le cabinet de M. Alfred Bovet, Series V et VI. Paris 1884 Nr. 1001 gedruckt und mir von Edmund Goetze mitgetheilt worden.

1. Kleist an Gessner.

Mein liebster Freund

Eben da ich ihr werthes Schreiben erhalte, erzeigt mir der Herr Baron v. Escher der von hier nach Zürich reisen will, die Ehre und besucht mich, ich kan Ihnen also bey dieser Gelegenheit gleich antworten. Sie haben mir mit ihrem Portrait eine ausnehmende Freude gemacht, es ist eine zierde meiner Stube, und ich danke es unserm Hirzel (den ich in meinem Nahmen zu küssen bitte:) sehr, dass er Gelegenheit zu diesem meinem Vergnügen gegeben hat. Ihr Ursprung der Gärte ist sehr schön. Sie sind ein Meister in der poetischen Mahlerey, wie in der Mahlerey mit dem Pinsel, und ich bin sehr begierig ihre Idyllen zu sehen. Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen. Er wird ihrem Rath folgen, und seine Sammlung fortsetzen er hat schon wieder einen ziemlichen Vorrath Lieder und Epigrammen gemacht. Vielleicht hat das eine Epigrame: Vorzug der Schweitz, Sie choquirt. Allein es ist eine badinerie, und wenn die Samlung wirklich vors publi-

[19]) Auf diese Briefe scheint sich Lenz' Anfrage in einem Briefe an Sarasin (Dorer-Egloff S. 237) zu beziehen: 'Ich höre von Herrn Rathsherrn Gessner, Herr Rathschreiber Iselin habe noch eine Sammlung originelle Briefe des seligen von Kleist, Dichter des Frühlings liegen'.

cum gedruckt wird, soll alles was darin wieder die respectable Schweitz enthalten ist, wegbleiben.*) Ich habe aus Spas, und Rache, über meine zürchische Affaire, die[20]) mich wegen der Suiten ganz erstaunend ärgerte, auch einige Singedichte in dem selben Thon gemacht, davon ich ein paar Ihnen aufschreiben will. Sie sollen aber niemahls gedruckt werden. So viel Tugend und Gottheit als ich sonst gepriesen habe, schickt sich mit Käse nicht gut zusammen. Ich schicke Sie Ihnen nur zum lachen. Zu meinem Sommer habe ich in Ernst niemahls Hofnung gemacht, und kan es auch noch nicht. Ich müste einmahl in eine ruhigere Lebensart kommen, wenn ich noch lange Gedichte verfertigen solte. Jetzo ist es genug für mich wenn ich ein Odchen oder ein Liedchen trillere. Die Welt wird auch nichts dadurch verliehren. In Zürich und Braunschweig sind jetzo genies die mich verdunkeln würden, wenn ich auch aus allen Kräfften arbeitete. Machen Sie doch an Herrn Bodmer, Wieland (den ich sonst nur hochgeachtet aber nicht geliebt habe weil er meine Freunde zu attaquiren schien, jetzo aber beydes im höchsten grade thue, ohngeachtet ihm daran woll wenig gelegen ist) Machen Sie diesen beyden grossen Männern, und HE. Breitingern, und unsern Crito-Freunden insgesamt, meine grosse Empfehlung. Ich umarme Sie tausendmahl und bin mit der grössten Aufrichtigkeit

Ihr

Potsdam d. 19ten October 1755 getreuster Freund

Kleist.

**

Wie? Gessner noch in Zürch? [u. s. w. vgl. Werke 1, 81]

NB. hier solte eine Note unten kommen, worin ich alle unsere Freunde auch wolte Lands verweisen lassen.

Der Blumist und der Schweizer [vgl. 1, 80]

Görgen aus Zürich und Belidor. [vgl. 1, 82]

Auf Bläsen einen erzürnten Schweitzer. [vgl. 1, 80].

Warum verstellst du dein Gesicht und zürnest liebster Bläse?
Sieh her! (er sieht und wird schon gut) sieh her! hier hast du Käse.

Die schweitzerische Nachtigall. [Nur der Titel; vgl. 1, 80]

Ich werde durch jemand gehindert, fortzufahren. Ohe! jam satis est ineptiarum? Noch was, das aber soll gedruckt werden:

Christoph und Adelgunde. [vgl. 1, 81]

[am Rande S. 3] Verzeihen Sie mein Geschmier. Ich habe nicht Zeit.

*) [am Rande] Es sind nur ohngefehr 10 [?] exemplare gedruckt worden.

---

[20]) *zuerst:* meinen zürchischen Verdruss, der

[am Rande S. 1] Mein Brief ist zu spät gekommen dHE. B. v. Escher ist schon abgereiset, ich muss ihn also auf die Post geben.

2. Kleist an Gessner.

Leipzig 15. April 1758.

Il remercie Gessner de l'indulgence avec laquelle il a jugé ses poésies et la pièce de théâtre qu'il lui a envoyées, et ajoute: 'Vielleicht wenn ich lebe und Zeit habe, mache ich einmal was besseres von dieser Art!' — Il a bien reçu sa lettre, mais on ne lui a pas encore remis le 'poème de la mort d'Abel'; il se réjouit de lire le chef-d'oeuvre de son cher Gessner, car ce sera un chef-d'oeuvre, à en juger par ses Idylles. — 'Dann werde ich das grosse Vergnügen haben, meines lieben Meister Gessners, Meisterstück zu lesen. Ich bin versichert dass es ein Meisterstück sein wird da seine Idyllen schon ein so grosses sind.' Il le loue surtout d'avoir cherché à imiter la simplicité des Anciens. — Considérations intéressantes sur le rôle du poète; louanges et critiques des Idylles de Gessner. — Il parle de Gellert et de Lessing qui le fait saluer. 'Herr Lessing macht Ihnen sein grosses compliment.' Il annonce en post-scriptum qu'il vient de recevoir ordre de marche et qu'il va rejoindre le corps du prince Henri. — Gleim est le grenadier qui compose les chants de victoire. 'Gleim ist der Grenadier der die Siegeslieder singt.' — Intéressants et piquants détails sur Zachariae, Bodmer, Gleim, Uz. Il lui demande s'il connait un ouvrage intitulé: l'Orgueil national, dont le style rapelle celui de Montesquieu et de Rousseau.

[Unterschrift] ganz der ihrige

Kleist.

III. Kleist und Christian August Clodius.

Über den Verkehr Kleists mit Clodius habe ich Werke 1, LV wenig beizubringen gewusst und daher dessen Innigkeit in Zweifel gezogen. Edmund Goetze weist jetzt in Goedekes Grundriss 4, 39 einen Aufsatz in 'Scipio Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius zweyter Theil' Leipzig 1780 S. 89—127 nach, in welchem Kleistische Briefe und Gespräche mitgetheilt sind und den ich mit Weglassung der eingestreuten Verse des Verfassers und mit starker Kürzung seiner überschwänglichen Lobeshymnen auf Kleist im nachfolgenden wiedergebe. Er scheint an jenen Grafen von Reuss gerichtet zu sein, den Kleist Werke 2, 570 so liebevoll charakterisirt hat.

Kleist.

Ich wage es nicht zu entscheiden, ob Gottes ewige Weisheit der unsterblichen Seele ein geheimes ahndendes Gefühl der Zukunft aus Mitleiden gegeben, oder versagt hat; so viel weiss ich, vortrefflicher Graf, dass mein Herz blutete, da ich zum letztenmal den Tyrtäus und Thomson der Deutschen, den Vater des Frühlings, Ihren, und meinen Kleist umarmte. —

Er stand an der Spitze seines nach Thätigkeit und Sieg dürstenden Bataillons.[21]) Auf seiner Stirn ruhete stiller Ernst, mit einer Heiterkeit gemildert, die den ruhigen Mann und den entschlossenen Helden; aber auch den warmen theilnehmenden Freund verrieth. Er bemerkte meine Thränen, und belohnte sie durch eine stillschweigende Umarmung, die ich itzt noch fühle. — Nichts war rührender, als die letzte Unterhaltung mit dem ehrwürdigen alten Cl[odius][22]) .... Er liebte den Major, wie ein Greis seinen Bruder. — Mit welcher edlen Heftigkeit dieser zweite Palämon um den Hals des Helden fiel! — .... 'Mir will das gar nicht in den Kopf, Herr Major, sagte der Greis: dass Sie, wie man glaubt, wider die Russen gehen. Sie, Herr Major, sind brav, und werdens nicht zugeben wollen, dass die Leute so fest stehen; und überhaupt die Kanonen sind gar nicht meine Sache' Du scherzest, alter Silberkopf, antwortete der Major, ich hätte dich für stärker gehalten; aber deine Thränen verrathen dich. Leb wohl, und freue dich vielmehr, wenn mich der König, mein Herr, dahin ruft, wo Gefahr, aber auch Ehre zu erwerben ist. — Kleist umarmte seine Freunde. — Das Bataillon brach auf. — .....

Wer sollte in dem heftigen, zürnenden und glühenden Ausfall zum Cissides und Pacches, bey allem Eifer für die Menschheit, den Kleist erkennen, der, gerührt von den Schrecken der eisernen Schlacht, und dem Tode eines blühenden Jünglings, in seinem Frühling ausruft: — Väter der Menschen, wollt ihr noch mehr glückselige Kinder, o so erkauft sie nicht mit dem Blute der Erstgebohrnen. — Höret mich, Fürsten, dass Gott euch höre. — Wie viel Sanftmuth?

Ich erkläre mir diesen Kontrast der Empfindung sehr natürlich. Denn ich war eben bey ihm, als er die Nachricht erhielt, dass zwo seiner geliebtesten Niecen, bey einem Ueberfall unregelmässiger Truppen, geplündert und in die Gefahr des Todes gekommen waren. Er las den Brief dreymal mit Thränen, und schrieb unmittelbar darauf die Stelle — 'Ich, der ich dieses sang.' [Werke 1, 266.]

Eben so les' ich den Monolog eines Engländers in den prosaischen Aufsätzen [Werke 1, 310 f.] mit mehr Rührung, weil ich

[21]) Beim Abmarsch aus Zwickau, Anfang Mai 1759.

[22]) Christian Augusts Vater, Rector der Lateinschule in Zwickau.

die malerische Gegend auf dem Berge an der rauschenden Mulde weis, wo er sie schrieb, und der Ort mir noch ehrwürdig ist, wo er im Ernst, auf seiner poetischen Bilderjagd, beym Anblick dieser Berghemischen Natur, eine stille Thräne fallen liess.

.... So rührt mich der gelähmte Kranich [Werke 1, 104]; .... weil ich weiss, dass die erste Idee durch das wirkliche Unglück eines Leidenden geweckt wurde, der eben vom Tode errettet war.

Die Hymne auf Gott hörte ich ihn vorlesen, da sie noch warm aus seiner Einbildungskraft kam, und übersendete sie zuerst an meinen verehrungswürdigen Freund Weisse.

Von dem einfachen, sich überall gleich ernsthaften, milden und strengen Charakter dieses vortrefflichen Mannes, der gleich unserm verewigten Hagedorn mit tiefen Kenntnissen des Natur- und Völkerrechts, weise Politik, Menschenliebe, Geist und Erfindungskraft verband, will ich nichts sagen .... Nur noch ein Wort von seiner strengen Liebe zur Wahrheit, und seiner scharfen kritischen Einsicht in die Werke des Geistes ....

Eine der würdigsten Damen, von grosser Geburt, und erhabenen Eigenschaften des Geistes, warm für die Religion, und edel in ihren Gesinnungen[23]), übersetzte aus einer Absicht, die dem Unternehmen einen höhern Werth gab, das lehrreiche Gedicht des jüngern Racine von der Religion.[24]) ... die Übersetzung übertraf ihre eigne bescheidne Hoffnung, und Sie wagte es, durch mich, mit der Bedingung, ihren Namen zu verschweigen, den Major um sein Urtheil zu bitten. Er las es mit Sorgfalt, und hier haben Sie Sein Urtheil .... Der zweyte Brief betrifft mich.

Liebster Cl[odius].

Wider die Übersetzung der fürtrefflichen Dame habe ich nichts. Was ich anders möchte, sind Kleinigkeiten, z. E. Dass Ketten seinen Stolz so Kraft als Freyheit rauben etc. ist ein wenig genirt — den tobenden Verstand zum Zweck legen, soll heissen, unterdrücken etc. Rührt es der Erde Glanz etc. berührt es die Erde, so etc. — Der Gnadenquell goss Licht etc. Hier ist die gnädige Übersetzerinn nicht bey einer Metapher geblieben. — Dein Ton dringt in der Gottheit-Gründen, darinn sie sich verbirgt etc. soll heissen, in die Gründe, darinn die Gottheit sich verbirgt. — Der Sinn des Rousseau[25]) ist zuletzt auch nicht getroffen. Denn er sagt: was wartest du, was verziehst du, uns

---

[23]) Etwa die Gräfin Solms, über die Kleist Werke 1, 570 an Gleim schreibt?

[24]) La religion von Louis de Racine 1746, vgl. Haller, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1748 S. 62 (Tagebuch seiner Beobachtungen 1, 41).

[25]) Kleist schreibt im ganzen Briefe irrthümlich Rousseau statt Racine.

die Geheimnisse der Gottheit etc. aufzudecken? Und in der Übersetzung heisst es: willst du sterben? — Doch diess letztere ist gewiss mit Fleiss verändert, und nicht übel. — Aber warum erinnre ich dergleichen Kleinigkeiten, da das Ganze schön ist? Und ist es nicht zu dreust und zu unhöflich, so sans façon seine Meynung zu sagen? Ich habe sonst keine Neigung zur Unhöflichkeit, aber wenn sie mit der Ehrlichkeit in Collision kommt? — Ha! dann bin ich Soldat. Überdem wäre es Schade, dass ein Fleckchen in dieser sonst schönen Übersetzung bliebe, und die Übersetzerinn muss eine unvergleichliche Dame seyn, die ich adorire.

Wider den Rousseau habe ich mehr. Er will, dass das todte Ding, der Wille, an unsern Fehlern Schuld seyn soll, und Ideen sind immer daran Schuld. Will man den Willen bessern, so bessre man vorher seine Begriffe, seinen Verstand. — Rousseau würde vielleicht sagen: Es ist ausgemacht, dass uns Leidenschaften verführen, und die kommen aus dem Herzen. — Nein, sie kommen aus Ideen. Die untern Kräfte, die Einbildungskraft etc. übertäuben die obere, die Vernunft. Aber diess hat Rousseau gemeint, — so hätte er es sagen sollen.

Ich wünsche Ihnen nochmals eine glückliche Überkunft nach Leipzig, und tausend Glück.

Zwickau den 15ten Jun. 1759.

Kl.

Kleists Urtheil über den Conradin von Clodius.

In Ihrem Trauerspiel gefällt mir der Ausdruck, und die natürliche Schreibart sehr, und so weit ich gelesen habe, find ich wenige kleine Fehler, was diesen Punkt betrifft, darinn. Allein, die viele und lange Moral verdrängt die Action etc. Die zwey ersten Scenen sind so lang, wie ein Trauerspiel, und es wird gewiss das längste Trauerspiel, das jemals ist gemacht worden. Nahe an zweytausend Verse zähle ich schon; und es sind erst drey Acte. Indessen macht diess alles nichts. Sie werden dem allen abhelfen, und leicht hie und da was wegwerfen können. Machen Sie es nur immer zu Ende; alsdenn will ich oder Herr Weiss es ganz durchgehen, und es muss doch ein gutes Stück werden. Ehe Sie zu arbeiten anfiengen, hätten Sie sollen einige Meisterstücke der Alten, oder Voltairs etc. in der Absicht lesen, um etwas ähnliches zu machen. Diess hätte Ihnen viele Mühe und Weitläuftigkeit erspart. Sie haben aber gleichsam das Trauerspiel neu erfunden. Man muss immer Lehrgeld geben. Ich predige gut, habe aber eben so gehandelt. Übrigens sind Sie doch ein braver Mann, und Sie werden den Deutschen gewiss einmal .... Wenn ich nicht Ihr Freund wäre, würde ich Ihnen die Wahrheit und alles diess nicht gesagt haben.

Kl.

Conradin.

. . . . Conradin . . . war der Gegenstand meines ersten dramatischen Versuchs . . . Mein fünfter Akt war, nach Herr Weissens lachender Anmerkung, ein gottseliges Gespräch der hohen Leidtragenden über den im 4ten leider zu früh verschiedenen Helden . . . Ich liess Amalien, nach vielen Monologen, auf dem Theater ihre edle Seele aushauchen, ohne daran zu denken, dass sie gerettet werden konnte. —

Schicken Sie doch, sagt Weisse, lieber nach Aerzten und Barbier, um, wo möglich, eine der edelsten Seelen, die Sie sich denken, zu retten. — So Weisse, und in eben dem Tone, Kleist.

Bey einer der süssen, schmelzenden, sanften Ideen, mit der man so allgenügsam und selbstzufrieden ist, schrieb Kleist:

(Ridebis, et licet rideas, —) 'kostbar — gezwungen — corrigatur.' —

Carl, in einer gewissen Entfernung, den Brief aus Rom in der Hand — sagt zu sich selbst, nach einem Monolog vom ersten Range:

'Der Tod des Conradin ist Carl des Königs Leben,
Das Leben Conradin ist Carl des Königs Todt.'

Kleist schreibt hinzu:

'Warum muss Carl den Brief aus Rom in der Hand haben? Diess gefällt mir nicht. In einem Schlosse wird man nicht so lange mit einem Briefe in der Hand spatzieren gehen. Sie haben hier, L[ieber] C[lodius] das Theater zu viel im Kopfe gehabt.' — —

Auf einmal, da, Carl, wider die metaphysische Möglichkeit eines auch erdichteten Charakters, (und diess war hier der Fall nicht,) von Grossmuth gegen die Feinde und erhabenen Gesinnungen pathetisch spricht — schrieb Kleist hinzu — 'Aber er hatte doch dem jungen Prinzen die Krone geraubt?' —

Carl sagt:

'Gott rief mich auf den Thron die Tugend zu belohnen' —

'Er dementirt seinen Charakter. Herr M[agister] Cl[odius] spricht, sagt Kleist; doch vielleicht hat Gonzalvo Sicilien conquetirt, und Carl hat nur den Namen darzu hergegeben: wenn dieses ist, so hätte man es sagen sollen. — Recht gut — gezwungen — stärker. Es scheint, als wenn Carl sich vorgenommen hätte, durch seine Rhetorik Gonzalvo zur Empfindung zu bewegen. — Es muss weg. — Nach so viel grossen Zügen erwartet man etwas stärkeres. Hierbey könnte ein Schwachgläubiger denken — Ja.' —

Einmal schrieb Kleist: — 'Sehr schön' — und wo schrieb ers? Bey einem Gedanken, der aus der Rede des Cicero für den Marcellus genommen war. Hier ist er.

Fusciniens grossen Sieg erfocht ich nicht allein,
Mein Heer theilt ihn mit mir; doch dieser Sieg ist mein.

Wie viel Wahrheit und Richtigkeit in der Beurtheilung! . . .

Damöt und Lesbia.

. . . . Noch einen Zug seiner ausserordentlichen Bescheidenheit. — Wer liebt nicht den rührenden Dialog, Damöt und Lesbia [Werke 1, 84]? Einer seiner Freunde verglich einmal in Beyseyn des Majors die lyrische Wendung dieses kleinen Liedes mit seinem Original, dem Horaz, und Hagedorns Selim und Zulima, und behauptete, dass die Anlage, die stufenweise Erhöhung der Leidenschaft, die feinen Züge der Eifersucht, die Auflösung dieser kleinen Katastrophe, und besonders der vortreffliche Schluss, von Hagedorn näher erreicht wäre als von ihm. Kleist war dadurch so wenig beleidigt, dass er vielmehr die Horazische Ode selbst, bis auf ihre feinsten Nüancen, zergliederte, und das Urtheil seines Freundes unterstützte. Die Unterhaltung fiel unvermerkt auf Hagedorns Geist in Nachahmung der Alten; man zog verschiedene Parallelen, und fand zuletzt bey der Zusammenstellung des Schwätzers von Regnier, Hagedorn und Horaz, dass es auch den trefflichsten Genies schwer werde, die naive Leichtigkeit, Einfalt, Kürze, und den glücklichen Dialog der Alten zu erreichen. . . .

IV. Kleine Nachträge und Verbesserungen.

Werke 1, XIII: Nach Schüddekopfs Mittheilung wurden am 15. September 1729 in die zweite Klasse des Gymnasiums zu Danzig aufgenommen: 'Franz Casimir de Kleist und Ewaldus Christianus de Kleist. Equ. Pom.'

1, XVI Z. 15: vgl. L. Fromm, Geschichte der Familie v. Zepelin. Schwerin. 1876.

1, LXI: Nach Schüddekopfs Mittheilung Vierteljahrschrift 2, 136 ist der Eintrag in das Stammbuch von Krünitz, das sich jetzt im Britischen Museum befindet, datirt: 'Francof: 14. Aug. 1759'.

1, LXXXII: Die Ausgabe F^2 war am 10. April 1750 fertig vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litt. 10, 260.

1, 4: Langes 'Kritische Beschäftigungen' wurden nachträglich in Halle und Berlin aufgefunden vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 22, XLVI und 163. Das Gedicht Kleists liegt mir seit Jahren in Burdachs Abschrift vor; vgl. auch Goedeke, Grundriss 4, 39.

1, 89 Nr. 50: vgl. Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik S. 44. Nr. 51: vgl. Lichtenbergs Werke 4, 320 f. und Hamburger Musenalmanach für 1780 S. 121.

1, 99 Nr. 63: Den ersten Druck hat Lier aufgefunden vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 13, 409, wo auch eine Grabschrift auf den Major von Goetze mitgetheilt ist, die möglicher Weise von Kleist herrührt.

1, 107: Zu Nr. 70 Vers 4 'Die Erde weinete, der Himmel freute sich' verweist Bernays auf den Anfang von 'Franco Sacchettis Canzone auf Petrarkas Tod (1374): Gran festa ne fa il ciel, piange la terra,' mitgetheilt von Lami in den Deliciae Eruditorum, Florentini 1743 p. LXXXVIII (am Schlusse des Bandes).

1, 108: Hamburger Musenalmanach 1786 S. 13 Lied eines Lappländers. Nach dem 'Scheffer' von v. Halem.

1, 120: Einfluss des Hamletmonologes 'Sein oder Nichtsein' auf das Geburtslied wurde schön nachgewiesen von D. Jacoby Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 5. Mai 1889.

1, 130: Zu Nr. 86 vgl. Bürgers Aesthetik 2, 291.

1, 146: Über die Kleistischen Hexameter vgl. Bürger, Strodtmann 4, 29.

1, 154: Eine Übersetzung Thomsons von D. W. Soltau erschien Braunschweig 1823; den ersten Druck der Ewaldischen Übersetzung des Hymnus Frankfurt a. d. O. 1754 weist Lier nach im Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 284.

1, 163: Ein directes Urtheil aus dem Gottschedischen Kreise über den 'Frühling' weist mir Bernays im 'Neuen Büchersaal' (1750) 9, 301 nach; vgl. auch Muncker im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1881 Nr. 10.

1, 184: Die Verse, welche nach Hamels Klopstockausgabe 1, LV Klopstock in einem Briefe als aus Kleists 'Frühling' stammend citirt: 'Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchens. Es lacht das Mädchen und hindert ihn falsch' sind offenbar nur ein sehr ungenaues Citat von Nr. 89 Vers 179 f.

1, 224: Zu Vers 251 und 262 vgl. Bürgers Stilistik S. 205. 372.

2, 29 letzte Zeile v. u. lies: 'Die Siege Friedrichs'.

2, 48 f.: Die Beilage zu diesem Briefe hat sich unter den Briefen Gleims an Uz in Halberstadt erhalten: Die Ode von Uz: 'Wohin, wohin reisst mich die strenge Gluth' (später 'Die Lyrische Muse' überschrieben) in Kleists Abschrift und mit dessen Bemerkung am Schlusse: 'Die letzten 2 Strophen wird er woll verändern müssen, er kann ja leicht Dianen stat der Venus setzen, mit veränderten neben Umständen' vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 33, 43. Darnach ist die Anmerkung 3, 17 zu verbessern.

2, 63: Über Garths Armen-Apothek vgl. Mahler der Sitten[2] 2, 415; über Murcky vgl. Lindner-Erk S. 16.

2, 72: Das Original des Billetes an Hirzel befindet sich im L. Meisterschen Nachlass auf der Stadtbibliothek in Zürich; aus derselben Sammlung theilt mir Baechtold ein zweites undatirtes Billet an Hirzel mit, das gleichfalls während dessen Potsdamer Aufenthalt geschrieben sein muss, Herbst 1746 — Ostern 1747:

Liebster Freund

Meine Landlust ist mir gantz eckelhaft geworden. Schicken Sie mir doch den Thomson bis Morgen, dass er mich wieder begeistere. Was ich Ihnen neulich weggenommen, kommt hiebey. Fahren Sie doch fort, der Anfang ist gut. Schlafen Sie wohl mein geliebtester, schlafen Sie sich gesund.

2,76: Nach Nr. 38 fehlt ein Brief Kleists wie aus dem undatirten Briefe Gleims an Ramler hervorgeht, der am 18. April 1747 (vgl. Werke 3, 41) geschrieben sein muss:

Kleist schreibt: 'Kommen sie mit H. Ramlern zu mir, alsdann soll mich der Frühling vergnügt machen.' — — Bodmer hat an Hirzel geschrieben [Ostern 1747 vgl. Briefe der Schweizer S. 45 f.]. Kleist schreibt: 'Er hat sie so caracterisirt, wie sie wahrhaftig sind. Er kennt sie so gut, als wenn er 10 Jahre mit Ihnen umgegangen wäre, und ich wundre mich über die Einsicht dieses Mannes der sie bloss aus ihren Schriften so gut kennt, als ich.' Ich möchte es doch lesen, was kan er denn von mir sagen, als dass ich ein lustiger ehrlicher Kerl sey! —

2, 136: vgl. Ramler an Gleim, Anfang Januar 1749:

Ich habe ihren Kleist gesehen und ihn auch in meinen verwandelt. Herr Sulzer hat ein grosses Verdienst um mich bekommen, dass er ihn aus Potsdam entführt hat. Ich bin mit ihm in der Comödie, in der Oper, aber in allzu weniger Gesellschaft gewesen. Den Tag seiner Abreise erwarteten ihn bey

Herr Krausen zwölfe und den folgenden Tag bey Herr Germershausen etliche wenige. Die Gesellschaft bey Herr Krausen war in der That für einen Fremden und zwar für einen heimlichen Gast zu zahlreich. Indessen gieng es bey dieser Anzahl wie gewöhnlich. — — Nach zwey Stunden Betrübniss, die mir Kleistens Abschied machte, ward ich erst ein Theil der Gesellschaft. — — Wer jetzt auf meine Stube geräth, der kommt nicht ohne den Horatz herunter. H. v. Kleist hat sie auch anhören müssen —.

2, 164: Seuffert hat nachgewiesen Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 10, 262, dass Nr. 88 in den Januar 1750 zu setzen und vor Nr. 103 einzureihen sei.

2, 172: Um dieselbe Zeit (20. Juni 1750) schrieb Kleist über Ewald an Ramler, vgl. des letzteren undatirten Brief von Ende Juni (Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 281) an Gleim:

Kleist hat mir geschrieben, dass er in Potsdam einen Freund gefunden habe, Ewald heisst er, und soll mir, ich weiss nicht worinn, sehr gleichen. Er übersendet mir zugleich einen Brief von diesem Freunde, worinn ein Paar Anakreontische Oden stehn, worüber er sich ein Urtheil ausbittet. Dieses liefert mir Kleist als einen Beytrag zu den crit. Nachrichten. Ich habe aber viel Mühe mit meiner Antwort gehabt, worinn ich vom Anakreon discuriren muss und zugleich eine Tour finde, Ewalds Oden in Prosa umzusetzen.

2, 206: 'Ich habe neulich in langer Zeit nicht vergessen können, dass ich sie aus Mangel eines dienstfertigen Kameraden so bald musste von mich reisen lassen' vgl. Gleim an Ramler 20. Februar 1752:

Wären Sie doch nur noch mit nach Potsdam gereist, Vielleicht hätten Sie da, einen Tag mit mir zufrieden seyn können. Aber nur einen Tag, denn ich bin nur den Sonntag da geblieben; mein lieber Kleist muste den Montag auf die Wache, sonst hätte ich den Tag noch zugegeben. Wenn ehr werde ich nun einmahl wieder Neun Wochen abwesend seyn dürfen! —

2, 209 ff.: Über den Zürcher Aufenthalt haben Seuffert im Anzeiger 10, 262 und Baechtold im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung Januar — März 1883 aus Briefen und Actenstücken neues Licht verbreitet.

2, 235: Das Wort 'Dudenkopf' findet sich z. B. auch in Pyras 'Erweis' S. 29: 'wer ist ein so erstaunlicher Dudenkopf, dass er nicht mit leichter Mühe den eigentlichen Sinn einsehen solte?' vgl. Grimms DWB.

2, 236: Zwischen Nr. 141 und 142 fällt ein verlorener Brief an Ramler, vgl. dessen Brief an Gleim vom Anfang December 1753:

Ich schicke ihnen hiebey die Lieder die in den zweyten und dritten Theil unsrer Sammlung gehören [vgl. oben S. 269], und die ich bald, bald wieder haben muss. In Potsdam sind sie schon gewesen, aber unser liebster Kleist, der noch ein wenig fauler ist, als ich, hat allzu wenig dabey erinnert. Was er aber erinnert hat, ist strenger gewesen, als ich es vermuthet hatte. Es betraf eines Ihrer Lieder, welches unter tausenden von Ihnen, wie er schreibt, ihm allein allzuwitzig dünkte. Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren etc. Ich weil ich mich schon im Leben balsamire um desto länger lebendig zu seyn, darf nicht erst im Tode balsamirt werden. Dieses, sagt er, hängt nicht genug zusammen und ist nicht wahr genug. — Ich habe ihm durch eine kleine Veränderung diese Falschheit zu benehmen gesucht. Sehen sie, ob es so recht ist. Ferner dünkt ihm die Laura, die in einer schönen Wildnis besungen wird, allzuwitzig. Mich jammert die Laura, ohngeachtet d. H. v. Kleist wol Recht haben mag. Vielleicht wird sie dem Componisten zu schwer werden und also weg bleiben müssen.

Vgl. ferner Gleims Antwort vom 20. Januar 1754:

Das [Lied] welches H. v. Kleist getadelt hat, ist aus dem französischem; es hat mir schon einmahl gefallen, dass seine Critik just ein übersetztes betroffen hat, deren doch nur wenige sind. Ihre Änderung dünkt mich, hebt den Grund der Critik. Es thut mir leid, dass ich für etwas bitten soll, wieder welches mein Kleist ist, aber ich kan es nicht ändern, ich bitte für Laura.

2, 260: Zwischen Nr. 143 und 144 fällt ein Besuch Gleims vgl. dessen Brief an Ramler 15. März [verschrieben für Februar] 1754 aus Brandenburg:

Gestern Abend hat der Herr v. Kleist mit uns im Wirthshause gegessen. Wir waren bis um 12 Uhr beysammen, und recht vergnügt.

2, 271: 'Sie empfangen hiebei Ramlers Schachspiel' vgl. Ramler an Gleim 11. August 1754:

Zwey Tage habe ich leicht abwesend seyn können, und die habe ich bey dem H. v. Kleist zugebracht, zur Antwort auf seinen letzten Brief, worinn er mir schrieb: meine Freunde werden ihnen alsdann mein Grab zeigen und sagen: hier liegt der, dem sie so nahe wohnten, und den sie niemals besuchten. Geschwinde setze ich mich den Freytag Abend auf die Journaliere und blieb zwey gantze Tage und drey Nächte dort, und fuhr den Montag früh wieder nach Berlin. So kann ich es oft machen, aber

unser Kleist sagt: man muss so lange bey einander bleiben, bis man wieder etwas kalt geworden ist. Wenn man weiss, dass man sich nur zwey Tage geniessen kan, so greift man sich so heftig an, dass man ermüdet . . . Das Schachspiel hat der H. v. Kleist noch bey sich und er soll es ihnen zu ihren Anmerkungen, aber nicht zum Drucke schicken.

2, 309: Der Inhalt von Gleims verlorener Antwort 6. Februar 1756 ergibt sich aus Ewalds Brief an Ramler 10. vom Februar, Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 286.

2, 310: vgl. Ramler an Gleim 21. Januar 1756:

Unser theurer H. v. Kleist ist zum zweitenmale bey mir gewesen und hat die feindlichen Brüder ['Il fratelli nemici' Oper von Graun, Text von Tagliazucchi] mit angesehn, er der das vollkommene Gegentheil eines feindlichen Bruders ist.

2, 361 f.: Nr. 203 habe ich jetzt mit dem Original im Besitze Alexander Meyer Cohns vergleichen können; darnach ist zu lesen: S. 362 Z. 4 *zusammen gerafft*; Z. 16 *zusammen gezogen*; Z. 17 *Oerten*; Z. 19 *Thiele*; an S. 362 Z. 26 schliesst durch ein Verweisungszeichen S. 363 Z. 24 ff. *das Kleistische Regiment* u. s. w. an; S. 363 Z. 19 *Frühlinge*; Z. 20 *setzen etc.* Z. 21—23 steht auf Seite 1 am Rand. Dasselbe gilt für Brief 208 S. 376; es ist zu bessern S. 377 Z. 9 *unser*; 378 Z. 2 *sei* fehlt; 379 Z. 19 *Über 7 Tage*; 379 Z. 2 v. u. *dauret . . . Stunde.*

2, 509: Z. 12 ist vor *Briefe* zu ergänzen *[keine]* vgl. Anzeiger 10, 262.

2, 538: Ziemlich gleichzeitig ging ein Brief mit ähnlichem Inhalt an Lessing ab, den dieser am 8. December 1758 empfieng, vgl. Ramler an Gleim 9. December 1758.

2, 543: Nach Nr. 303 ist einzuschieben der Brief an Gleim, Zwickau 13. Januar 1759, Archiv für Litteraturgeschichte 14, 248 f.

3, 41: Zu Zeile 1 vgl. den undatirten Brief von Gleim an Ramler, der an demselben Tag geschrieben sein muss:

Ich wolte schon Morgen nach Potsdam abreisen; allein man sagte, der König kommt morgen her. Ich habe also in omnem eventum eine Supplique an H. v. Kleist geschickt, der sie noch heute immediate eingeben soll.

3, 77 Z. 16: H. von Rosée, Ramlers Prinzipal 1747 bis 1748.

3, 143: Zwischen Nr. 53 und 54 fehlt ein Brief Gleims, auf den Nr. 99 in Theil 2 die Antwort ist, vgl. Gleim an Ramler 9. November 1750:

Ich war eben recht traurig, als ich diesen Morgen ihren Brief bekam. Ich hatte nemlich in den Zeitungen gelesen, dass ein H. v. Kleist Krieges Rath in Königsberg geworden sey, und ich dachte gleich, weil keine Nachricht dabey stand: Das ist dein Kleist. O wie solte es mir so nahe gehen, wenn er es wäre! in Königsberg wäre er ja ganz Tod für mich, so wie er es in Potsdam halb ist. Ich schrieb den Augenblick an meinen lieben Kleist, und wünschte eben das was sie wünschen, neml. dass wir einen Theil unsers Lebens bey einander möchten zubringen können.

3, 247: Nr. 98 war dem Briefe Ewalds an v. Brandt vom 19. October 1757 beigeschlossen, hätte also mit Nr. 99 seine Stelle zu tauschen; vgl. Archiv f. Litteraturgeschichte 13, 465 f.

3, 321: An den Schluss der Briefe rückt jetzt der lang nach Kleists Tod geschriebene von Ewald aus Neapel 8. Januar 1760, Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 270 f.

3, 324: Suphan vermuthet als Schreiber von Nr. 132 den Major Guichard, Quintus Jcilius, vgl. Deutsche Litteraturzeitung 1882 Nr. 42.

Prag. August Sauer.

Ewald von Kleist in dänischen Diensten.

Da über Kleists Lebenslauf in Dänemark sehr sparsame Nachrichten erhalten sind, so mögen die folgenden Mittheilungen der Beachtung werth sein, obwohl sie nur der äusserlichen Biographie dienen. Sie sind entnommen aus den sog. 'Referierten Sachen' der dänischen Kriegskanzlei, aufbewahrt im dänischen Reichsarchiv.

Kleists Oheim, Friedrich Wolldemar von Fölckersam (s. Sauers Kleist-Ausgabe 1, XVI. 2, 370), wendet sich an den König mit folgendem Gesuche:

Ewer Königliche Majestät geruhen Allergnädigst zu vernehmen, welcher Gestalt meiner Frauen Bruder Sohn Ewald Christian von Kleist beynahe Ein Jahr bey des Capitaine Schestedts Compagnie

des mir Allergnädigst anbetrauten Regiments gedienet, und während er solcher Zeit sich nicht nur fleissig appliciret, sondern auch sich allemahl gut und wohl verhalten, anjetzo aber das Malheur hat, dass ihm sein Vater, der ihn studiren lassen und sonst viel an ihn gewandt, abgestorben. Wann nun derselbe wegen sothanen Trauer-Falls gemüssiget ist, nach Hause zu reisen, um mit seinen übrigen Geschwistern die Erbtheilung des väterlichen Nachlasses vorzunehmen, und doch nicht gerne sonder Caractere von Officier die Reise thun mögte: So flehe Ewer Königlichen Majestät ich hiedurch allerunterthänigst an, mir die hohe Gnade wiederfahren zu lassen und dem ermeldten von Kleist den Caractere als Fähndrich reformé im Regiment Allergnädigst beyzulegen, und im Fall Ewer Königliche Majestät mir diese meine allerunterthänigste Bitte in Gnaden gewähren wollten, demselben einen Reise-Pass nach seiner Heymath in Preussisch-Pommern, wie auch nach Dantzig, Allergnädigst zu ertheilen. Ich lebe der allerunterthänigsten Hoffnung, Ewer Königliche Majestät werden meiner alten SchwiegerMutter, welche durch den schmertzlichen Verlust dieses ihres eintzigen Sohnes gar sehr gerühret worden, die hohe Gnade angedeyen lassen, und zu ihrem Trost und Erquickung, den allerunterthänigst gebethenen Caractere dem gedachten ihrem Enkel allergnädigst schencken. Für welche besondere Königliche Gnade ich Lebenslang in allerunterthänigster Devotion verharren werde

Ewer Königlichen Majestät
allerunterthänigster
und treu gehorsambster
Knecht
Friedrich Wolldemar von Fölckersam.

Citadelle Friderichshafen,
den 23sten Aprilis, anno 1737.

Die Bitte hatte Erfolg. Den 29. April erhielt Kleist die königliche Ernennung zum Fähnrich reformé im seeländischen geworbenen Infanterieregiment.

Unterm 30. Januar 1738 verwendet der General Fölckersam sich wiederum für seinen jungen Schützling und Verwandten beim König. Er empfiehlt 'den Fähndrich Reformé Ewald Christian von Kleist, so ein Mensch von sehr guten Studiis ist, und eine Zeit hero dem Regiment in der Dantziger Werbung schon gute Dienste gethan hat, zum würcklichen Fähndrich bey der Leib-Compagnie zu avanciren'. Demgemäss wurde Kleist am 10. Februar zum wirklichen Fähnrich befördert.

Den 8. Juni 1739 empfiehlt der General 'den ältesten, bey der Leib-Compagnie stehenden Fähndrich Ewald

Christian von Kleisten, zum würcklichen Second-Lieutenant bey des Capitaine Arnoldts Compagnie, ... weil gedachter Kleist den Sommer über jederzeit in Dantzig auf Werbung lieget, die Leib-Compagnie aber, in Abwesenheit des Capitaine-Lieutenants eines Lieutenants nicht entbehren kann'. Kleist erhielt diese Charge durch kgl. Patent vom 19. Juni.

Den 3. Februar 1741 reichte Fölckersam ein Gesuch um Dienstentlassung für E. C. v. Kleist ein:

Aller Durchlauchtigster, Grossmächtigster
Erb-König!
Allergnädigster König und Herr!

Ewer Königlichen Majestät habe hiemit in allertiefster Soumission vorstellen sollen, wie der Second-Lieutenant Ewald Christian von Kleist mir berichtet, dass er von Ihro Königlichen Majestät in Preussen Befehl erhalten, unter Dero Trouppen Dienste zu nehmen, und er dahero, weilen er ein Landes-Kind, sich gemüssiget sehe, um seinen Abschied geziemend anzuhalten, mit Bitte, ihm dabey den Caractere als Premier-Lieutenant auszuwürcken. Wann nun Allergnädigster König und Herr, beregter Kleist, so lange er bey dem mir Allergnädigst anbetrauten Regiment gestanden, sich allemahl wohl aufgeführet, und einige Jahre her in der Werbung zu Dantzig dem Regiment gute Dienste gethan hat, anjetzo aber, da ein Vasall und Landsass in Hinter-Pommern, schuldig ist, seines Landes-Herrn hohen Befehl in aller Unterthänigkeit zu gehorsamen: So kann nicht umhin, Ewer Königlichen Majestät hiedurch allerunterthänigst zu ersuchen, ermeldtem Kleist die hohe Gnade angedeyen zu lassen, und ihm den gebethenen Abschied, als Premier-Lieutenant, zur Vergeltung seiner allerunterthänigst treu geleisteten, absonderlich in der Werbung bewiesenen guten Dienste allergnädigst zu ertheilen.

Ewer Königlichen Majestät
allerunterthänigster undt gehorsamster
Knecht
Friederich Wolldemar v. Fölckersam.

Copenhagen, den 3ten Februarii 1741.

Das Gesuch wurde unterm 13. Februar 1741 vom König bewilligt.

Kopenhagen. Louis Bobé.

Lessings Theater.

Die folgenden Erörterungen wollen in der gesammten dramatischen Thätigkeit Lessings einen Zug nachweisen, der in einzelnen Theilen derselben schon oft bemerkt und besprochen worden ist. Es handelt sich um die Art, wie Lessing sich zu seinen Vorgängern stellt. Denn directe Vorgänger hat er auf theatralischem Gebiet allemal. Lessing ist der einzige deutsche Dramatiker mindestens der neueren Zeit, dessen dichterische Production völlig derjenigen der von ihm verehrten antiken Vorbilder verglichen werden kann. Wie die Meister der athenischen Tragödie legt auch er auf Erfindung der Fabel nicht das geringste Gewicht: der gesammte dramatische Vorrath, wie er vor seinen Augen liegt, ist für ihn — gerade wie die Weltgeschichte auch — nur ein Repertorium dankbarer Stoffe. Ein litterarisches Eigenthumsrecht erkennt Lessing nur für die Behandlung dieser Themata an; hier hat er wiederholt Nachahmungen und Plagiate gerügt, bei Wieland wie bei Voltaire.

Lessing selbst ist nun aber äussert bescheiden in der Ausbeutung dieses allgemeiner Benutzung verstatteten Schatzes. Wesentlich sind es nur gerade die berühmtesten und am häufigsten behandelten Stücke des allgemeinen Motivvorraths, die er — wenigstens in ausgeführten Stücken und nicht in blossen Entwürfen — angefasst hat; ich nenne die Motive Faust, Phädra, Lucretia, Regulus, Oedipus. Und in der Art, wie er diese in allen Zeiten und bei allen Völkern beliebten Themata sich zu eigen gemacht hat, bedient er sich ausnahmslos ein und derselben Methode: er modernisirt sie, er versetzt sie in seine Gegenwart.

Beides aber hängt untrennbar zusammen. Denn eben deshalb sind jene Motive überall behandelt worden, weil typische Gegensätze von grosser Wirkung ihnen zu Grunde liegen, die in den Verhältnissen der Menschheit selbst begründet und deshalb unsterblich sind. So z. B. der Gegensatz des strengen Vaters und des leichtlebigen Sohns, für

die Komödie ein unerschöpflicher Vorwurf, aber auch für die Tragödie fruchtbar in den Alexisdramen. Solche Motive also lassen sich modernisiren, d. h. der dauernde Gegensatz kann in zeitlich wechselnde Formen eingekleidet werden. Motive, deren veraltete Voraussetzungen eine wahrhafte Erneuerung verbieten, hat Lessing nie berührt; so z. B. die wirksame Fabel des Vaters, der sein Kind auf göttlichen Befehl opfern soll (Abraham, Jephthah, Agamemnon).

Nun beschränkt sich aber die Erneuerung Lessings keineswegs auf einen Wechsel der Kostüme. Er versetzt die Stoffe in seine Gegenwart, das will heissen, er zieht sie mitten hinein in seine persönlichen, augenblicklichen Interessen; er findet in ihnen den Ausdruck für Fragen, die ihn selbst berühren.

Wie Lessing zwischen der Neigung zur Einsamkeit und dem Bedürfniss nach Unterhaltung fast periodisch schwankt, so wechselt bei ihm auch die Lust an theoretischer Untersuchung mit der Freude an deren praktischer Bethätigung ab. Besonders stehen seine Dramen fast stets zu seiner wissenschaftlichen Arbeit in Beziehung: dieser verdanken sie in der Regel den Stoff, seinem Leben die Auffassung desselben. Daher eben die Analogie mit der Thätigkeit der alten Dramatiker: ein uralter Tradition entnommener Stoff wird individuell erneuert. Nur in den beiden allerbedeutendsten seiner Dramen thut Goethe das Gleiche, in Iphigenie und in Faust; Schillers Arbeitsweise aber ist eine völlig andere: seine wesentlich mythologisch gerichtete Denkart, in der wie in den Urzeiten Dichter und Denker zu einem untrennbaren Ganzen verwuchsen und deren Kraft eine mythologische Figur von der Bedeutung des Marquis Posa schaffen konnte, hat fast stets für die ihn bewegenden Gedanken die dramatisch wirksame Verkörperung erst suchen müssen. —

Jene Eigenart Lessings zeigt sich schon im Gesammtbestande seiner theatralischen Gestalten. Julian Schmidt bemerkte, dass Lessings Neuerung grossentheils auf der Einführung der Technik des Lustspiels in die Tragödie beruhe; dies aber wieder besteht hauptsächlich darin, dass

er die Beschränkung auf eine bestimmte Anzahl fester Rollenfächer, die für die Komödie immer gegolten hat, auf die Tragödie übertrug. Und zwar nicht bloss die Beschränkung selbst, sondern wirklich die Rollenfächer; so dass von seinem Odoardo R. M. Werner mit Recht äussern durfte, er rücke dem polternden Alten der Komödie öfters schon zu nahe. -- Ohne Zweifel verdankt Lessing diese Neuerung seiner persönlichen Bekanntschaft mit den führenden Schauspielern seiner Zeit. Was er aber aus dem Studium des lebenden Theaters gewonnen hatte, erwarb er sich völlig erst durch eine Umformung der ganzen Truppe nach seinem Bilde. Seine Hauptfiguren sind allemal der edle Jüngling und der biedere Greis — Rollen, über die das Beste Lessings einsichtsvollster Freund gesagt hat: 'Am glücklichsten war er in solchen Charakteren, die an den seinigen grenzten', schreibt Mendelssohn an Karl Lessing. 'Tellheim und der Tempelherr werden mit den Jahren Odoardos. Just wird durch Religion zum Klosterbruder.' Am merkwürdigsten zeigt sich diese Durchdringung alter Typen mit seinem eigenen Blut in den kleinen Gelegenheitsdramen der Polemik Lessings, wo der Autor selbst auf die Bühne springt und den Gegner heraufzerrt, um in wirkungsvoll extemporirtem Wortkampf den Pedanten oder den Intriganten in einem raschen Maskenspiel zu entlarven; da erinnert er denn sich selbst, den dort oben ringenden Protagonisten, an seines Vaters Irascibilität, an den guten und zugleich so hitzigen Mann, wie er die Zähne knirschte — es ist Odoardo, es ist Lessings Vater, es ist der gealterte Lessing, der auf der Stegreifbühne gegen Dottore und Ruffiano kämpft. — Besass er so für die Hauptträger seiner Dramen in sich selbst ein Modell, das grade seiner eigenen Verwandlungen und Schwankungen wegen dem Dichter immer neuen Anhalt bieten konnte, so hat er für andere Gestalten nicht versäumt, lebende Vertreter der festen Rollen auszuwählen und abzubilden. Schreiben wir über Lessings dramatische Production, so haben wir wesentlich also über zwei Dinge zu handeln: über seine Motive — und über seine Modelle. Wie beides sich bei ihm durchdringt, sei an den wichtigsten Beispielen gezeigt. —

In seinem ersten Theaterstück hat Lessing seine Manier noch nicht gefunden. 'Der junge Gelehrte' wird gewöhnlich als eine That der Selbstbefreiung aufgefasst, und Scherer sagt, mit diesem Lustspiel habe Lessing den Kampf zwischen Pedanterie und Weltleben ein für allemal abgethan, während Wieland lebenslänglich mit dem Streit zwischen Schwärmerei und Sinnenlust zu thun gehabt habe, der für seine Production die gleiche Bedeutung habe. Wieland aber hat später mit dem Schwärmer völlig abgeschlossen, während Lessing die polyhistorische Art Damons nie ganz aufgegeben hat, ja selbst im Alter noch manches zeigt, was geradezu an den eigentlichen Schulfuchs erinnert. Man denke nur an die Art, wie er Italien sah. Andererseits ist er aber auch nie ein Pedant gewesen, der sich an Dissertatiönchen läppisch gefreut hätte. Des ferneren ist es eine selten trügende Bemerkung, dass in Besserungsstücken solcher Art, die ihre pädagogische Tendenz gegen den Autor selbst richten, kaum je eine Complementärfigur (wie ich die symmetrischen Gegenbilder der Charakterfiguren nenne) fehlt, die der getadelten Eigenart ein nachahmenswerthes Idealbild gegenüberstellt, wie bei Lessing selbst z. B. der frei denkende Geistliche dem intoleranten Freigeist. In Damis' glücklichem Gegner Valer wird man ein Ideal Lessings nicht sehen wollen; er ist der typische farblose Liebhaber, und wenn Damis einmal von Valer aussagt, was Lessing in dem berühmten Briefe von 1749 über seine eigene Umwandlung berichtet hatte[1]), so stellt sich das nur in die Reihe zahlreicher aus dem Leben aufgenommener Züge, die auch sonst das Stück erfüllen. Dennoch modernisirt Lessing hier nicht in jenem grossen Sinne, sondern kleinlicher durch Anhängen und Einstopfen actueller Beziehungen. Schon Danzel hat bemerkt, dass Damis mit der Declamation 'die Zeiten ändern sich nicht' (S. 265) Lessings pedantische Glückwunschrede parodirt. Professor Christ, dessen Einfluss auf Lessing ja bekannt ist, hatte die ältere Schrift 'ob die Frauenzimmer auch Menschen seien' hervorgezogen, und Damis spricht

[1]) Lachmann-Maltzahn 1, 307 vgl. E. Schmidt, Lessing 1, 127.

(S. 306) über das 'Mulier non homo'. Die ästhetischen Streitigkeiten werden hineingezerrt, wobei wieder Lessings viel bestaunte und doch durch Kästners Beispiel leicht erklärte Neutralität sich zeigt: die Helden der Schweizer, Milton und Haller werden (S. 313) rühmlich genannt, aber der Spott auf die 'neuen Wörter' (S. 397) geht von Gottscheds Antipathie gegen die Neologisten aus. Massenhaft drängen sich theologische und sociale Zeitfragen herein: das Sakrament des Ehestandes (S. 275), die Frauenbildung (S. 278), der Kosmopolitismus der Gelehrten (S. 294. 341. 343). Aber die Figuren selbst bleiben noch fast unberührt die der alten Komödie, und Lessings Freude an diesen Typen ruft zu den handelnden Gestalten noch verschiedene andere gleicher Art wie den Adelsstolzen (S. 279), den Advocaten (S. 287), den für Reclame sorgenden Zeitungsschreiber (S. 290), den politischen Kannegieser (S. 310). Manche dieser Rollen hat Lessing später selbständig gemacht, manchen dieser Züge später breiter ausgeführt. Und dabei zeigt sich wieder, wie nah bei ihm (wie bei Schiller) die satirische und die tragische Auffassung sich berühren: was hier über die gelehrte Frau gespottet wird, soll später die Orsina in ganz anderem Sinne wiederholen; und wenn Damis distinguirt, dass er den Vater zwar nicht qua Vater schlagen dürfe, wohl aber qua Mensch (S. 295; bekanntlich eine Entlehnung von Holberg oder vielleicht auch direct von Aristophanes), so setzt nicht lange darauf Soliman im Giangir (1, 417) auseinander, der Sohn, der sich empöre, sei sein Kind nicht mehr:

'Drum wenn der Vater strafft, strafft er als Vater nicht.'

Motive von allen Seiten, sieht man, Typen in Menge zusammengetrommelt — aber weder die Auffassung der alten Elemente noch ihre Verjüngung ist klar und consequent. Denn noch weiss Lessing nicht Modelle zu benutzen, um Einheit in seine Gestalten zu bringen: die neuen Kleider schlottern um die alten Gestelle. Und doch ein Ansatz schon hier dazu: Damis ist nicht schlechtweg Lessing, aber in dem Augenblick, wo er mit seinem Correspondenten in Dialog geräth (S. 340) — da ist er einmal Lessing. —

Wir übergehen 'Damon', 'Die alte Jungfer' und andere kleinere Stücke, um einen Augenblick bei dem merkwürdigen Vorläufer und Gegenstück des 'Nathan', den 'Juden' von 1749 Halt zu machen. Wenn Schiller vom 'Nathan' mit Recht gesagt hat, dass man schwer ein gutes Trauerspiel daraus machen könnte, aber sehr leicht ein gutes Lustspiel, so gilt von diesem Stück das Gegentheil. Es wäre, um ihm eine tragische Spitze zu geben, nur der Zug erforderlich, dass die Tochter des Barons von dem Reisenden geliebt würde, wovon bei Lessing nicht die Rede ist. Aber in tieferem Sinn gehören die beiden Stücke zusammen nicht bloss wegen der gleichen Tendenz, sondern auch wegen der identischen Technik: beidemal ist der Jude der Prüfstein für die anderen, an dem ihre Toleranz oder Intoleranz sich darthut. Es sind umgekehrte Charakterstücke: während in Charakterdramen alle Nebenfiguren nur dazu dienen, den Charakter der Hauptgestalten zu exponiren, während dort ein einzelner Typus von lauter 'Reagenzfiguren' umgeben ist, kreisen hier die Typen (wie in der mittelalterlichen 'Satire auf alle Stände') um eine einzelne Reagenzfigur. Um die beiden Stücke als Charakterkomödien zu bezeichnen, brauchte man nur das eine 'die Intoleranten', das andere etwa 'die Unweisen' zu nennen, wie Goethe ein Stück ähnlicher Art 'die Aufgeregten' genannt hat. — Und vielleicht haben beide Stücke noch mehr gemein.

Lessing schreibt in den Jahren des Kampfes mit Goeze an Elise Reimarus: 'Sobald ich mit Semlern fertig bin und auch Lessen geantwortet habe, arbeite ich meinen Frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darin spielen'.[2]) Vielleicht nun kehrte Lessing mit dieser — schwerlich ernst gemeinten — Ankündigung nur zu einem schon 1749 ausgeführten Plane zurück. Dass er in jenen Jahren mit dem Problem des Kampfes zwischen Sekten und Orthodoxie sich ernstlich beschäftigte, zeigen die bedeutenden

[2]) Briefe hg. von Redlich 1, 793.

'Gedanken über die Herrenhuter' (Werke 11, I 26) von 1750. Man hat bei der Fabel von den drei Ringen öfters an Swifts 'Märchen von der Tonne' und die fromme Umdeutung desselben in Gellerts 'Geschichte von dem Hute' erinnert; auf beides aber bezieht sich Lessing schon in diesem Erstling seiner Toleranzbetrachtungen: 'Ich behaupte also: es erging der Religion wie der Weltweisheit', sagt er, und spielt an auf Gellert: 'Es ging dem Hute fast wie der Philosophie'. Beschäftigte sich so Lessing schon damals mit der Frage nach dem Werth der religiösen Minoritäten, so durfte er wohl die Lage der Samariter unter den Juden mit der damaligen Stellung der Juden unter den Christen parallelisiren. Von Räubern überfallen findet der Verletzte Schutz und Rettung nur durch den Angehörigen eines verstossenen und verachteten Volkes. — Das wäre denn der erste Fall, wo Lessing einen alten Stoff dramatisch verjüngt hätte. —

Zweifelhaft wie hier bleibt es auch beim 'Henzi' 1753, ob wirklich die Modernisirung eines alten Problems an der Hand eines neuen Ereignisses vorliegt. Danzel bejaht die Frage, und seine Auffassung wird durch Lessings bekannten Plan, den 'rasenden Herkules' am Masaniello zu erneuen, gestützt: auch hier dramatische Ausbeutung eines historischen Revolutionsdramas. Aber E. Schmidt hat doch schwerwiegende Gegengründe vorgebracht; und mehr als eine Parallele des Verhältnisses zwischen Henzi und Ducret zu dem zwischen Brutus und Cassius lässt sich aus den Fragmenten nicht gewinnen. —

Volle Sicherheit gewinnt man auch noch nicht für Lessings erstes grosses Drama, 'Miss Sara Sampson' 1755. Mit den 'theatralischen Vorstellungen der Alten' beschäftigte sich ja in demselben Jahre das dritte Stück seiner 'Theatralischen Bibliothek', und so wäre eine Medea als Grundlage seines bürgerlichen Trauerspiels von vornherein wahrscheinlich genug. Scherer hat denn auch die Behauptung erneuert, es sei eine modernisirte Medea, und hierauf deuteten die eigenen Worte der Marwood: 'Sieh in mir eine neue Medea' — grade wie am Ende der 'Emilia Galotti' die Heldin ihren Vater an Virginius erinnert.

Gegen diese Auffassung hat zwar schon Danzel vorgebracht, dass für die Rolle der Medea gerade der Mord der eigenen Kinder bezeichnend sei, während Marwood den Mord der Arabella gar nicht ernstlich beabsichtigt. Jedoch vor allem ist Medea die verlassene Gattin, welche aus beleidigter Liebe oder noch mehr aus gekränkter Ehre rachsüchtig die glückliche Nebenbuhlerin ermordet. Und so vergiftet Marwood die Sara wie Medea die Creusa. — Daneben hat Lessing aber zur Bekleidung der alten Fabel noch Lillo's Drama 'Der Kaufmann von London' und Richardsons Roman 'Clarissa Harlove' benutzt und beide sogar für die Namen ausgebeutet. Es ist zu bemerken, dass Lillo's Stück eine alte Volksballade dramatisirt und also eine gewisse poetische Durcharbeitung des Stoffes schon voraussetzt. — Somit ist für 'Miss Sara Sampson' die Benutzung wenigstens alter Motive, die schon durch mehrere Hände gegangen waren, zweifellos, wenn auch nicht völlig die einer antiken Fabel. Was aber Lessings specifische Art der Erneuerung angeht, so macht er wahrscheinlich hier den ersten Schritt in jener Richtung, durch Einführung moderner Modelle zu verjüngen. Wenn nämlich wirklich dem Schwanken Mellefonts zwischen Marwood und Sara die unsichere Stellung Jonathan Swifts inmitten zweier Geliebten zum Vorbild gedient hat (wie bekanntlich zuerst Caro, Lessing und Swift, Jena, 1869 behauptete), so könnten wir zum ersten Mal ein solches modernes Modell nachweisen. Doch würde es der Charakterzeichnung nur insofern gedient haben, als es für einen neuen Typus die bestimmende Grundidee geliefert hätte — eben für den Typus, den Goethe in Weislingen, Ferdinand, mit Modification auch in Clavigo ausgebildet hat und der dann in Grillparzers Theater zum eisernen Bestand gehört. Im einzelnen hat Mellefont von Swift gewiss so wenig wie möglich — und doch hätte dessen Charakter so leicht und gut von Lessing nachgezeichnet werden können, der ihm in so vielem verwandt war, in theologischem und litterarischem Interesse, im Trotz der Isolirung, zuletzt fast in der Menschenverachtung! Höchstens ein Zug Mellefonts, der freilich fast allein für ihn charakteristisch ist, kann von

Swift stammen: es ist die beinahe pathologisch wirkende Ehescheu, deren eigentlicher Dramatiker dann späterhin Immermann geworden ist, in 'Cardenio und Celinde' der weiblichen, in 'Petrarca' der männlichen. — Lessing hat mit der 'Miss Sara' nach den verschiedensten Richtungen hin eifrige Nachahmer und Nachbeter gefunden, selbst für die kleinsten Einzelheiten[3]), und die grosse Hauptscene, Marwood und Sara, hat Schiller, Lessings grösster Schüler, zweimal nachgebildet, in der Begegnung zwischen Lady Milford und Luise, und im Streit der Königinnen in 'Maria Stuart'; für Lessing selbst aber bedeutete das Stück nur eine rasch zurückgelegte Etappe seiner dramatischen Entwickelung. —

Das Jahr 1759 ist reich an dramatischen Entwürfen Lessings, unter denen mehrere berühmte Themata erneuern, vor allem der 'Faust' und der 'Philotas'. An dem letzteren lässt sich recht deutlich die Geschichte eines Motivs studiren. Dreimal hat eine Lieblingsfigur Lessings, der waffenlose Offizier, in seinen Dramen Verwirklichung gefunden: im 'Philotas' beherrscht er allein das Stück, in der 'Minna von Barnhelm' ist er immer noch die Hauptfigur, im 'Nathan' ist er eine noch immer bedeutende Nebenfigur geworden. Dass Tellheim und der Tempelherr mit einander und mit Lessing verwandt sind, sprachen wir schon mit Mendelssohns Worten aus; aber auch Philotas ist aus derselben Sippe. Diese interessante Situation des kampfgewöhnten und kampfbedürftigen Mannes, den äussere Umstände aus seinem Element geworfen haben, hat Lessing an Ch. E. von Kleist studiren können, eh dieser in dem ersehnten Felddienst den Tod fürs Vaterland fand, den Philotas verfehlt; er sollte das Tragische dieser Situation noch inniger empfinden lernen, als ihm der weitere Kampf gegen die Theologen verboten ward. Das Motiv aber ist uralt: es hat seine klassische Gestalt in der Volkssage Roms von Regulus gefunden und die höchste Blüthe auf dem spanischen Theater in Calderons 'Standhaftem Prinzen'. Die Waffenlosigkeit des Soldaten wird dadurch

[3]) Vgl. Sauer, Quellen und Forschungen 30, 80 f.

verschlimmert, dass er zugleich als Geissel in den Händen der Feinde ist, dass er so selbst als Waffe gegen sein Volk gebraucht wird; dies unterscheidet den Stoff des Regulus von dem des Philoktet, welch letzterer gleichsam der ins Heroische übersetzte gefesselte Prometheus ist. Und wieder hat Lessing ein Thema ergriffen, das leicht auch komisch zu gestalten war: in Komödienform bildet es dasjenige Stück, welches Lessing für das beste erklärt, das je eine Bühne beschritten: die 'Captivi' des Plautus. — Hier also finden wir sicher alte Motive, vielleicht moderne Modelle; aber die ideale Ferne bleibt gewahrt, wie bei all den zahlreichen Entwürfen dieses Jahres. —

Das Jahr 1760 führte Lessing durch sein 'Leben des Sophokles' von neuem zu jener für seine theoretische und praktische Dramaturgie so bedeutsamen Gestalt des verlassenen Dulders Philoktet. Und bald reift unter dem Einfluss seiner Breslauer Umgebung in ihm sein Drama vom '*Soldatenglück*', in dem der entwaffnete Offizier abermals in der Mitte steht, nun aber völlig erneut und mit Lessings eigenem Blute belebt. Tellheim ist unzweifelhaft die Hauptfigur, nicht Minna; und die Wiedereroberung des grollenden 'Krüppels' für die menschliche Gesellschaft ist die Aufgabe, zu deren Lösung erst mit nur scheinbarem Erfolge die List, dann zu dauerndem Siege die Aufrichtigkeit angewandt werden. Dass die körperliche Wunde, welche den Philoktet isolirt, in eine geistige Verletzung umgewandelt werden musste, ist erklärlich; wenn Tellheim sich zweimal mit sichtlich gewollter Wiederholung 'an der Ehre gekränkt, ein Krüppel, ein Bettler' nennt, so zeigt diese Folge, wie viel mehr Bedeutung er der Kränkung beilegt als der Lähmung und gar der Verarmung. Der steife Arm wird denn auch nur nebenbei erwähnt, als Just sich deswegen unentbehrlich nennt. Aber die Kränkung ist die Wunde, die den Major in die Einsamkeit getrieben hat, die ihm auch dort noch diejenigen verdächtigt, welche ihn der Gesellschaft, dem Leben wiedererobern wollen. Was der Überredung und der List nicht gelang, gelänge kaum der Liebe, käme nicht wie im 'Philoktet' schliesslich der deus ex machina — Friedrichs

Brief; wie in Molières 'Tartuffe' ersetzt königliche Gerechtigkeit das Eingreifen der Götter.

Wie ganz ist aber die alte Fabel in neue Form gekommen! Modernes Empfinden durchdringt jede Figur — es ist das älteste uns noch lebende Drama der deutschen Litteratur. Es sind Deutsche, die vor uns stehen, Deutsche des achtzehnten Jahrhunderts in ihren Vorzügen wie in ihren Schwächen. Wenn in dem klassischen Drama der Franzosen, welches Lessing bekämpfte, antik gekleidete Figuren moderne französische Empfindungen aussprachen, so hat er diesen Zwiespalt überwunden, indem er den Geist der neuen Zeit sich auch einen entsprechenden Körper bauen liess. Nicht dass die französische Tragödie zu sehr modernisirt, tadelt er, sondern dass sie es zu wenig thut, und nicht consequent wie er selbst. Das also ist das Wesentliche, und nicht einzelne actuelle Züge, die benutzt sind, wie jene von E. Schmidt glücklich auf die Ausfragerei des Wirths bezogene preussische Polizeiverordnung, oder irgend ein Vorgang in der 'Goldenen Gans' zu Breslau, der nach dem Bericht von Garve's Mutter zu Grunde liegt. Lessings Mittel aber, diese Modernisirung durchzuführen, ist wieder das lebendige Modell. Ein preussischer Offizier Marschall von Biberstein soll für den Tellheim das erste Vorbild gewesen sein und ihm auch durch seinen Beinamen 'der Tell' zum Namen verholfen haben; Paul Werner hat es in der preussischen Armee bis zum General gebracht, und an Riccauts kann es nicht gefehlt haben. Dieser, nebenbei bemerkt, ist aber so wenig wie die anderen einfach aus der Wirklichkeit auf die Bühne verpflanzt: er ist ein Abkömmling des Kapitäns von Schlag in der 'Alten Jungfer', der gerade thut, was Tellheim gethan zu haben scheinen könnte, folgte er sogleich der Werbung Minna's: der seine Schulden durch eine reiche Heirat, zu der er aufgefordert wird, deckt. Der Kapitän ist das dramatische Gegenbild des Majors: er ist der verabschiedete Offizier, der es nicht verschmäht, nach Möglichkeit sein Glück zu machen. So wirken selbst in dieser scheinbar episodischen Figur theatralische Gewöhnung, theatralisches Bedürfniss und Zeichnung nach

dem Leben zusammen; und ein schalkhafter Zug thut das Letzte: für Lessing muss Riccaut das Hazardspiel vertheidigen.

Wie vollkommen aber Lessing damals schon die dramatische Form beherrschte, beweist das Gelingen zweier hier gewagter Experimente. Für Franziska hat Lessing einen Wink Gellerts ausgeführt, der in seiner von unserm Autor wieder abgedruckten Abhandlung 'Pro comoedia commovente' die zierlichen und witzigen Kammermädchen der üblichen Komödie mit Recht tadelt. 'Allein wenn man voraussetzt', fährt er fort, 'dieses Mädchen sei, von ihren ersten Jahren an, in ein vornehmes Haus gekommen, wo sie Gelegenheit gefunden habe, ihre Sitten und ihren Geist zu bessern: so wird alsdann die zuerst unwahrscheinliche Person wahrscheinlich' (Lachmann-Maltzahn 4, 152). Diese Andeutung hat Lessing in der ausgezeichneten Fremdenbuchscene wirklich ausgeführt. — In derselben Richtung, in der Tendenz auf ein ernstes Lustspiel, bewegt sich ein tiefer gehender Versuch. Lessing hat in der Tragödie von den beiden 'Leidenschaften', die Aristoteles nennt, jederzeit mehr das Mitleid betont; und mittelst eben dieser 'Leidenschaft' sucht er das Trauerspiel in die ernste Sphäre zu erheben. Am deutlichsten spricht das Tellheim selbst aus: 'Ärgerniss und verbissene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt, die Liebe selbst, in dem vollsten Gange des Stückes, konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreuet und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum eröffnet' (1, 624). So macht also Lessing eine Triebfeder der Tragödie zum treibenden Motiv seines Lustspiels statt der in dieser Sphäre sonst herrschenden Liebe. Es entspricht das völlig jener schon citirten allgemeinen Beobachtung Julian Schmidts. —

Recapituliren wir die Entstehung der 'Minna'. Mir liegt daran, zu zeigen, dass sie nicht (wie die übliche Ansicht ist) plötzlich aus den Einwirkungen des siebenjährigen Krieges und der militärischen Umgebung auf den Dichter entstand, sondern dass auch sie wie alle poetischen Pro-

ductionen Lessings mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten zusammenhing. Zarte Fäden spinnen sich herüber vom 'Leben des Sophokles' wie zum 'Laokoon' so zur 'Minna'. Es ist die Gestalt des Philoktet, die Lessing in Anspruch nimmt. Eine einzelne Gestalt — nicht wie bei der Virginien-Fabel in der 'Emilia' und vielleicht bei der Medea-Fabel in der 'Sara' das Problem, die grosse Scene. Auch nimmt daher Lessing nicht wie in jenen Fällen völlig systematisch eine Erneuerung vor. Sondern jene Gestalt beschäftigt ihn, die Figur des durch Unglück vereinsamten, durch Unglück und Vereinsamung verbitterten braven Mannes, der der Gesellschaft wiedergewonnen werden soll. Das Zurücktreten der körperlichen Verwundung neben der seelischen lag so nahe, dass selbst jener betrübte Chateaubrun, dessen französirten 'Philoktet' Lessing im 'Laokoon' verspottet, statt der Wunde ihre psychologische Folge, die Verbitterung des Helden, zum Grund seiner Vereinsamung gemacht hat. So rückt von selbst jene Gestalt dem gewohnten, Lessing so sympathischen Typus des empfindlichen ehrgeizigen Mannes näher; in Anlehnung an die antike Fabel, die den Philoktet mit dem Raub der Waffen wenigstens bedroht, bringt er ihn in seine Lieblingssituation, die des waffenlosen Offiziers. Nun übertragen sich fast unwillkürlich auf diese Gestalt Züge seines liebsten Freundes; hatte er doch Kleist in ähnlicher Lage lange bedauert, wie er krank, dann als Hüter des Lazareths ungeduldig in den Kampf zu ziehen begehrte. Und schon zur Zeit der Litteraturbriefe war ihm Kleist der typische Vertreter des edelen Offiziers geworden. Von Kleist noch mehr als von Lessing selbst stammt das idyllische Verlangen nach Frieden; und eine gewisse Ironie liegt ja freilich darin, wenn der weltscheue Mann vor der Welt doch etwas zu viel Ruhe hat. — Alles gruppirt sich nun um diese Gestalt; den Nathan ausgenommen hat Lessing keine Figur mit solcher Liebe geschaffen wie diese: in ihnen liebte er Kleist und Mendelssohn. — Allerlei Zeitereignisse werden Fermente der Neuschöpfung. Das Ganze aber durchdringt Lessings freie und milde Stimmung, die in der Behandlung gleichsam Tragödie und Komödie wie Sachsen

und Preussen aussöhnt. Familienbande schlingen sich aus einem Lager ins andere wie im 'Nathan' (oder wie am Schluss der mittelhochdeutschen 'Kutrun'); Technik des Lustspiels und Motive des Trauerspiels arbeiten Hand in Hand und das Stück gipfelt in jenem von E. Schmidt schön gewürdigten Lobe König Friedrichs, des grossen und guten Mannes. —

1772 erschien Lessings grösstes Trauerspiel: 'Emilia Galotti'.

Wenn man den Zusammenhang zwischen Lessings theoretischer und dichterischer Thätigkeit bei der 'Minna' vielleicht unterschätzt hat, so hat man ihn bei der 'Emilia' wohl übertrieben. Man hat dies Drama geradezu 'eine Probe auf das Exempel' genannt, nämlich als Ausführung der Regeln, welche die 'Hamburgische Dramaturgie' predigt. Es sollte die Lösung jener Wette sein, die Lessing dem grossen Corneille geboten hatte: kraft seines Glaubens an Aristoteles, kraft seiner Methode jede Tragödie besser zu machen als er. Aber dann hätte der deutsche Dichter doch einen Stoff aussuchen müssen, den auch der französische behandelt hätte, gerade weil nach seiner Ansicht nicht der Stoff, sondern nur seine Verarbeitung dem Autor eigenthümlich ist.

Vielmehr interessirte dieser Stoff Lessing ja seit langer Zeit. 1754 hatte er in der 'Theatralischen Bibliothek' die französirende 'Virginia' eines Spaniers analysirt, 1757 selbst eine 'Virginia' in Angriff genommen[4]), die Januar 1758 sich in das bürgerliche Trauerspiel 'Emilia' verwandelte. Erzählt er doch anschaulich genug von der Arbeitsweise seines 'jungen Tragicus'.

Aber dann ruht die Arbeit lange. Ebert, dessen Verdienste um Lessing noch nicht genügend anerkannt sind, um die Vollendung von Lessing Plänen besorgt wie Schiller für die Goethes, mahnt fortwährend. Nun kam sie endlich zu Stande, um den 13. März 1772 zum Geburtstag der Herzogin aufgeführt zu werden.

[4]) Vgl. jetzt Roethe, Vierteljahrschrift 2, 516 ff.

Das Motiv ist eins der ältesten und wichtigsten der Weltlitteratur. Es lässt sich kurz so fassen: ein Vater wird gezwungen, seine Tochter zu tödten. Denn dies ist der eigentliche tragische Vorwurf, dass der Vater zum Mord gezwungen wird, und nicht (wie bei der 'Lucretia'), dass die Tochter stirbt; Odoardo ist so gut wie Tellheim die Hauptfigur und nicht die Namensheldinnen beider Stücke. Und zwar ist das Specifische dieses Vorwurfs, dass der Vater die Tochter um ihre Ehre zu retten tödten muss; dies scheidet unser Thema von dem schon oben berührten des Jephthah oder Agamemnon, der sie um seinetwillen opfern soll. — Das Virginia-Motiv setzt also voraus, dass die Tochter in ihrer Unschuld von einem Versucher bedroht wird, dem überlegene Mittel zu Gebot stehen: denn sonst müsste der Vater zu ihrer Rettung andere Wege statt dieses verzweifelten Auswegs einschlagen können. Es ist also gegeben, dass ein Mächtiger die Schutzlose bedroht. — Die komische Kehrseite des Motivs bietet die Amphitryon-Fabel. Heinrich v. Kleist hat die Jungfrau (oder Gattin), die ein Übermächtiger in ihrer Ehre bedroht, sowohl tragisch (in einer Episode der 'Hermannsschlacht') als komisch (im 'Amphitryon') behandelt. — In epischer Form hat Thümmel in der 'Wilhelmine' den gleichen Stoff lustig angefasst und auch dem verzweifelten Vater der Tragödie die frohlockende Mutter gegenübergestellt. Angedeutet ist aber deren Stellung schon im Trauerspiel: meint doch Marinelli, jede Mutter fühle sich geschmeichelt durch den Gedanken eines Prinzen Schwiegermutter zu werden. Auch darin ahmt Schiller in 'Kabale und Liebe' die 'Emilia' nach.

Aber wenn Lessing in den Eltern der Emilia die Fühlung mit den komischen Alten des Lustspiels im Trauerspiel zu wahren wagte, hat er durch ein anderes Vorgehen die Virginia-Fabel noch weiter aus den gewohnten pathetischen Pfaden gelenkt. Mit der Ermordung der Tochter kann das Stück ja schliessen. Aber alte Tradition verbindet damit die Staatsumwälzung, welche den Tyrannen bestraft. Das Verlangen nach der 'poetischen Gerechtigkeit' hat diese Verbindung festgehalten; deshalb verletzte

auch die Straflosigkeit des Prinzen seine Zeitgenossen und regte sie zu antityrannischen Declamationen auf, während in unsern Tagen Victor Hugo mit seinem unerträglichen 'Le roi s'amuse' gerade durch die schneidende Verhöhnung dieses Verlangens wirken wollte. — Den ursprünglichen Anlass zu solcher Verbindung, die aus dem Opfer der Wollust ein Opfer der Tyrannei macht, gab wohl die historische Wahrheit. Wie die sicilianische Vesper und der Volksaufstand des Wat Tyler durch derartige Angriffe der Höhergestellten auf die sittliche Ehre von Jungfrauen aus dem Volk hervorgerufen sein sollen, so mag auch der Tod der Lucretia und der der Virginia (freilich zeigen beide eine verdächtige Ähnlichkeit!) wirklich zur Befreiung der Stadt geführt haben. So hat auch Kleist dies erregende Motiv verwerthet. Aber Lessing verfolgt auch hier den Plan der strengsten Vereinfachung. Jene Beschränkung auf das Nothwendigste, die seine Theorie der Fabel beherrscht, jene Anschauung die man als 'ästhetischen Utilitarismus' bezeichnen könnte, lässt ihn auch hier den Stoff auf seine kürzeste Formulirung zurückführen. Er beschränkt sich völlig auf das Grundmotiv: der Vater wird zur Ermordung der Tochter gezwungen. 'Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu thun?' fragt Odoardo ausdrücklich (2, 170).

Dadurch wird nun freilich die Tragödie, wenn sie auch eine politische zu sein aufhört, noch keine bürgerliche. So wenig wie 'Kabale und Liebe', wie 'Othello', welche man auch 'bürgerliche Tragödien' genannt hat, ist 'Emilia Galotti' dies im vollen Sinn. Denn der Hof spielt nicht etwa bloss äusserlich herein, sondern alle die Voraussetzungen, welche das bürgerliche Drama zurückweist, werden hier unabweislich gefordert; auf der Übermacht der social Höhergestellten beruht eben die Katastrophe. Aber ein Charakter wird aus der Sphäre der alten Virginia-Tragödie gerückt: der Träger der Handlung hört auf, Leiter der Staatsumwälzung zu sein. Also: die Umwandlung der 'Virginia' in die 'Emilia' beruht ganz und gar auf der Umwandlung des Vaters.

Der Virginius der alten Fabel ist eine Wiederholung

jenes Typus des strengen und sittenreinen römischen Republicaners, des Fabricius, Regulus, Brutus, Cato, der dem Gesetz und der Pflicht jedes Opfer unbedenklich bringt — jenes Typus, den Kleists 'Prinz von Homburg' so schön mit einem modernen Ideal des Staatsmanns und Vaters contrastirt. Odoardo dagegen ist bei all seiner rauhen Tugend nicht frei von jener moralischen Unsicherheit, die die ganze Zeit charakterisirt. So misstraut auch Tellheim seinem Charakter — wie Emilia — und seinem Verstande — wie Odoardo — (1, 559. 615). Der Alte weiss — wie Lessing und wie sein Vater — dass er heftig ist, und das beirrt ihn. Er will den Prinzen erdolchen — da tritt dieser auf ihn zu und sagt freundlich: 'Fassen Sie sich, lieber Galotti.' Und er steckt den Dolch wieder ein. Gewiss ist dies psychologisch fein beobachtet. Solche Mahnungen haben den Odoardo oft von Unbesonnenheiten abgehalten, und dies Wort wirkt deshalb auch diesmal. Aber wäre es hier nicht männlicher, unbesonnen zu sein? Hier zeigt es sich, wie sehr das Modell wirkt. Dieser Virginius lebt wirklich im achtzehnten Jahrhundert; es ist ein Zeitgenosse seines Autors.

Diese Unsicherheit zusammen mit der der Claudia, die ich schon andeutete, überliefern Emilien ihrem Verhängniss. Für diese braucht man schwerlich ein Modell zu suchen. Lessing hat ausdrücklich erklärt, er kenne an jungen Mädchen keine andere Tugend als Frömmigkeit und Gehorsam. Aus diesen beiden Eigenschaften bildete er Odoardos Tochter; der Emilia gegen seine Worte andere Eigenschaften beizulegen sind wir nicht berechtigt. — Wohl aber fliesst in Appiani wieder das Blut der Kleist und Lessing, wie in Tellheim und dem Tempelherren: auch er gehört in die Gruppe der schwermüthigen Offiziere. Man hat über seine Melancholie viel gesagt, diese aber ist wohl auch in Lessings Absicht begründet. In der 'Dramaturgie' hatte er sich gegen die 'Überraschung' erklärt und gemeint, er wolle wohl ein Stück so schreiben, dass alles von Anfang an vorauszusehen sei, und deshalb solle es nur mehr rühren. Appiani ist schwermüthig, damit wir auf seinen Tod vorbereitet sind.

Auch sonst ist die Zeichnung der Figuren in diesem Drama durchaus dem Interesse der Handlung untergeordnet. Das ganze Stück ist auf den einen Moment angelegt, in dem der Vater seine Tochter ermorden muss. Die Frage ist: wie kann ein Odoardo des achtzehnten Jahrhunderts in diese Situation gebracht werden? Und in dieser Berechnung sind nun wirklich alle Charaktere und Umstände mit feinster Überlegung abgezirkelt. Vor allem ist die Rolle des Prinzen danach abgemessen. Ein wilder Tyrann wie Appius Claudius würde den Dolch herausfordern. Der Fürst muss deshalb nach Möglichkeit entlastet werden, damit er die Gegenpartei nicht zu heftig reizt, auch damit der Zuschauer seine Straflosigkeit erträgt. Hettore ist daher ein ganz gutmüthiger Mensch und voll feiner Gewandtheit. Aber er ist nicht einmal eine roh sinnliche Natur. Von dieser Seite hat ihn die treffliche Conti-Scene zu exponiren, die im Übrigen gleichsam Lessings Abschied an den Gedankenkreis des 'Laokoon' ist. Der Prinz ist ein ästhetisirender Epikureer; der Mensch ist ihm lediglich ein — gelungenes oder misslungenes — Kunstwerk. Den innern Werth vergisst er so völlig, wie er ihn entbehrt. Es ist ganz gut, heut die Orsina malen zu lassen und morgen ihr Bild wegzustellen; der Mensch aber empört sich gegen solches Verbrauchen. Die herrlichen Züge, die den Maler begeistern, entflammen den Prinzen zu sinnlicher Leidenschaft und diese Leidenschaftlichkeit malt auch die meisterhafte kleine Scene mit Rota. Hier hat Lessing einen älteren Zug aufgenommen: sein Abdallah in der 'Fatime' ist in der Aufwallung bereit, Todesurtheile vollziehen zu lassen. In der 'Emilia' aber sollen wir sehen, wie Hettore über dem augenblicklichen Ziel alles vergisst und zuerst seine Pflicht. — Und endlich ist dieser Mann noch in den Händen Marinellis. Damit entschuldigen ihn die Schlussworte (welche äusserlich an die der 'Matrone von Ephesus' auffallend erinnern); aber scharf doch treffend hat Börne über diese Worte bemerkt: 'Die Verantwortlichkeit der Minister gilt nur in Staatsangelegenheiten'. —

Wir sehen: Lessings Dramaturgie hat hier eine völlig

andere Stufe erreicht. In den 'Juden' — unsere Vermuthungen als zutreffend angenommen — Modernisirung der Fabel ohne alle feste Charakterzeichnung; in 'Miss Sara' mit Hilfe des zeitgenössischen Modells Swift, das aber nur ganz allgemein benutzt wird; im 'Philotas' bei Wahrung der idealen Ferne zuerst Spuren Lessingischer Charakteristik. Dann völliger Umschwung: nunmehr beherrscht der moderne Charakter das Stück, zuerst und mit gründlicher Umwandlung der Fabel in 'Minna von Barnhelm', dann in der 'Emilia' so unumschränkt, dass sein Verhältniss zu dem alten Motive die einzige Richtschnur für alle anderen Charaktere und Momente wird. Einen modernen Charakter in eine typische Situation von dramatischer Bedeutung hineinzudenken — das ist nunmehr Lessings klare Technik. Wenn auch nicht 'un coin de la nature', sondern vielmehr 'un coin de la littérature' zu Grunde zu liegen pflegt, so ist es doch nun stets 'vu à travers d'un tempérament'; durch Lessings Augen gesehen verjüngen sich die berühmten Dramenstoffe.

Vereinzelte Zeiteinflüsse übrigens aufzunehmen bleibt durch alle Phasen seine Gewohnheit. So mag Winckelmanns Mörder dem Banditen Angelo zu seinem Namen verholfen haben; der Überfall durch (hier scheinbare) Räuber aber, ein uraltes Hilfsmotiv schon vom altgriechischen Roman her, war von Lessing bereits in den 'Juden' benutzt worden. — In der Art wie Marinelli dem Appiani unverschämt (aber freilich ebenfalls nur scheinbar) Freundschaft aufzudrängen sucht, hat sich wohl der Beginn des Streites mit Klotz, welcher für Lessing nun einmal der typische Intrigant geworden war, leise abgespiegelt. Andere Anspielungen suchten die Zeitgenossen wohl mit Unrecht.

Erst in der 'Emilia' hat Lessing vollkommen seine eigene Sprechweise den Figuren zu leihen gewagt. Man hat die Sprache als zu sentenziös getadelt und selbst Emiliens schöne letzte Worte als zu schön gerügt. Aber mit Recht ist darauf erwiedert worden, dass dies Lessings eigne Art war, dass er wirklich in Noth und Verzweiflung Briefe voll bitteren Witzes schreibe. Individuelle Wahrheit lässt sich dem nicht abstreiten, gerade wie die Bon-

mots vor der Guillotine die effectvollen Abgänge der französischen Tragödie vor dem Tadel der Unwahrheit retten. — Hierin also ist das Modell Herr geworden selbst über den kunstvollen Rechner, als den die Romantiker den Autor der 'Emilia' darstellen. Emilia spricht wie Lessing als Mensch sprach, nicht wie er als Dramaturg forderte. —

Für den 'Nathan' können wir uns kurz fassen. Dass Lessing hier ein altes vielbehandeltes Motiv aufgriff, ist weltbekannt; dass er es zu einem Mittel des Kampfes gegen die moderne Intoleranz umformte, nicht minder. Dass für den Nathan Moses Mendelssohn als Vorbild gedient hat und für den Patriarchen Goeze hat Züge liefern müssen, all das ist allgemein anerkannt; ebenso dass in dem Tempelherrn ein verwandtes Herz schlägt wie in Tellheim und Lessing. Nur ein Mittelglied der Entstehungsgeschichte des 'Nathan' wird oft übersehen, obwohl z. B. der Herausgeber von Mendelssohns Schriften (1, 21) darauf aufmerksam gemacht hat. Wie kam Lessing plötzlich auf die Geschichte von Melchisedech Giudeo im Boccaccio? Wohl hatte er — wie erwähnt — schon in den 'Betrachtungen über die Herrenhuter' 1750, die verwandten Fabeln Swifts und Gellerts gestreift und in der Rettung des Cardanus 1754 sich dem gleichen Thema noch mehr genähert; in der 'Dramaturgie' hatte er andererseits bei der Besprechung von Cronegks 'Olint und Sophronia' das Gebiet, auf dem Christen und Mahommedaner nebeneinander lebten, betreten und die letzteren gegen den Vorwurf der Götzendienerei vertheidigt. Wie aber kam beides jetzt plötzlich zusammen? Es war wohl jene berüchtigte, übrigens nicht so übel gemeinte als taktlos ausgeführte Herausforderung Mendelssohns durch Lavater, welche vermittelte. Lavater forderte von Lessings Freund, dass er Bonnets Vertheidigung des Christenthums widerlegen oder dies selbst annehmen solle. Hier wiederholte sich die Situation des Juden jener alten Novelle: er ward in die Verlegenheit gesetzt, seine Religion gegenüber den Bekennern eines anderen Glaubens, unter denen er nur geduldet lebte, zu behaupten. Mendelssohn hielt sich trefflich; auf Les-

sing aber musste dieser Kampf grossen Eindruck machen. Als nun ihm das Gleiche wiederfuhr, als Goeze von ihm ein Glaubensbekenntniss ausdrücklich forderte, gerade weil ihm bekannt war, wie gefährlich dies abzulegen wäre — da stand von neuem jene Scene vor den Augen Lessings und um ihretwillen ward die Fabel von den drei Ringen einem idealen Abbild Mendelssohns als Abwehr intoleranter Forderungen in den Mund gelegt.

Die Erzählung von den drei Ringen ist durchaus Mittelpunkt des Dramas; und wie bei der Begegnung zwischen Mellefonts Geliebten in der 'Miss Sara', wie bei Emiliens Tod in der 'Emilia' kündigt die Hauptscene sich durch eine gewisse Nervosität des sonst so sorgsam motivirenden Autors an, den nun eine entschiedene Ungeduld zur Hauptsache treibt. Wie jene Zusammenkunft nur durch den unverantwortlichen Leichtsinn Mellefonts ermöglicht wird, wie der Dolch etwas leicht in Odoardos Hände kommt, so wird auch das Religionsgespräch überstürzt. Aber welche Fülle von Licht giesst sich von seiner Höhe über das ganze Drama aus! wie wahr und einfach wirkt diese Scene noch heut, wo wir ihre grosse Nachahmung — Posa vor Philipp — nur noch zweifelnd würdigen können!

Nur die beiden Charaktere, die diese Scene confrontirt, sind 'primär'; alle anderen dienen — wie in dem frühen Gegenstück, den 'Juden' — der Exposition der Hauptfiguren. Wir treffen wieder den gefangenen Offizier, Templer aber noch nicht Freimaurer, noch nicht Nathan: gegen vermeintliche Intoleranz ruft er die wirkliche Intoleranz an, unbesonnen aber edel wie seine Genossen Philotas und Tellheim. Daneben Typen aus Lessings letzten Kämpfen: der Patriarch als Wortführer der starren lieblosen Orthodoxie, der Bruder Bonafides als Vertreter herzlichen, ungelehrten Glaubens; und Daja, nicht ohne eine gewisse Ähnlichkeit mit Frau Marthe Schwerdtlein, hat direct jene Seelenwerbung für die allein selig machende Kirche zu vertreten, welche gleich wohlwollend und gleich beschränkt Lavater vorgenommen hatte. Sie sind Prüfsteine für die Toleranz des Herrschers und des Weisen;

sie alle dienen der Durchleuchtung der beiden auf der Menschheit Höhen wohnenden Charakterfiguren.

Noch hat auf die Gestaltung des Stückes eine Idee eingewirkt, die stärker und stärker Lessings letzte Jahre beherrscht. Es ist seine Lieblingsidee von der Umwandelung willkürlicher Mittel in nothwendige, 'künstlicher' in 'natürliche'. Diese Idee sollte den 'Laokoon' krönen: weil im Drama 'Kunst sich in Natur verwandelt', darum eben sollte es den Gipfel seiner ästhetischen Betrachtungen bilden. Doch noch stärker regirt diese Idee seine Philosophie. Es ist eine gedankliche Tendenz, die, wie schliesslich wohl jede, von der psychologischen Veranlagung des Autors bestimmt wird. Eine so entschieden verstandesmässig angelegte Natur wie die Lessings fühlt sich beunruhigt, wenn in seine scharfen Rechnungen als unberechenbares fremdes Element der Zufall hineinspielt. Und daraus erwächst ihm der Wunsch, dies Element zu beseitigen. Praktisch beherrscht ja eben diese Tendenz die gesammte Volkswirthschaft unserer Tage. Wenn wir etwa ein Haus versichern, so beabsichtigen wir durch eine genau zu berechnende regelmässige Abgabe die Möglichkeit abzuwehren, dass ein unberechenbarer plötzlicher Unglücksfall uns alles nimmt. Der Ring des Polykrates ist in eine regelmässige Steuer umgewandelt, welche den Neid der Götter nicht verhüten aber unschädlich machen soll. Was so der einzelne für sich anstrebt, dass wollte Lessing der Menschheit gesichert wissen. Wenn Leibniz die Erscheinungsformen und Lebensbedingungen seiner Monaden zwar von einem göttlichen Willen regeln liess, dessen Bestimmungen aber doch für menschliche Urtheilskraft zufällig und willkürlich erscheinen, so vermeidet Lessings Lehre von der Seelenwanderung alle Willkür. Jeder Monade wird gleichsam ein fester Cursus der Erziehung vorgeschrieben, der ganz äusserlich sich durch die drei nach Pope und Haller von Lessing pointirt ausgedrückten Stufen Thier — Mensch — Engel ausdrücken lässt: 'bald weniger als Thier bald mehr als Engel' sagt Nathan (2, 180). Diese Abneigung gegen die 'Gotteslästerung' des Zufalls wird für Lessings letztes grosses Werk ich möchte fast sagen ver-

hängnissvoll. Er führt eine Anzahl Typen zusammen, die eine geistige Verwandtschaft bindet; aber diese 'künstliche Familie', um mich eines freilich anders gemeinten Terminus der Culturgeschichte zu bedienen, wandelt er in eine wirkliche Familie um; er ersetzt die 'Wahlverwandtschaft' durch physische Verwandtschaft. Freilich sind auch in den ältesten Formen der Fabel die Vertreter der drei Religionen Brüder (wie Sem, Ham, Japhet), deren Verhältniss zu dem gemeinsamen Vater eben für ihren Werth bezeichnend ist; und diese naheliegende Symbolik hat Lessing auch in der 'Familie Philalethes' (11, II 19) durchgeführt. Aber dass die Verwandtschaft zwischen Saladin, Recha und dem Tempelherren von vornherein nicht bekannt ist, sondern nach dem Erwachen ihrer gegenseitigen Zuneigung als eine Steigerung gegeben wird — das grade ist die eigenthümliche Anwendung jener Lieblingsidee. Sie wirkt nicht glücklich; der Zuschauer theilt die Enttäuschung des Tempelherren und sieht überrascht ein Stück von so hohem Anlauf als analytisches Drama (wie es tragisch der 'Oedipus', komisch der 'Zerbrochene Krug' sind) enden: man empfindet die beabsichtigte Steigerung als Rückgang. Aber wie schön ist dennoch die Lehre, nicht aus subjectivem Behagen die Nebenreligionen zu lieben, sondern als Glieder der gleichen Familie!

Noch in einem anderen Punkt führt Lessing die Umwandlung künstlicher in natürliche Mittel durch. Er nimmt die Sage von der Wunderkraft des echten Ringes wieder auf, die jüngere Fassungen der Parabel verloren hatten: er aber erklärt die Siegeskraft des Ringes psychologisch. Das heisst denn doch wohl im vollsten Sinne modernisiren! Etwas spricht freilich in solchen Dingen auch der Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts mit, die Wundererklärung der 'Aufklärer', zu denen Lessing übrigens sonst durchaus nicht in jeder Beziehung zu rechnen ist. —

Im 'Nathan' also schaltet Lessing völlig frei nicht bloss mit dem Stoff, sondern auch mit der Form. So bietet sein schönstes Drama uns den Höhepunkt, von dem aus wir noch einmal deutlich Lessings dramaturgische Entwicke-

lung übersehen können. Wie bisher übergehen wir dabei die kleineren Stücke und Entwürfe, um in den wichtigeren Arbeiten die Marksteine dieses stetigen Fortschrittes zu verfolgen. — Lessing übernimmt von der theatralischen Production aller Zeiten die wichtigsten Motive, von der seiner eigenen Zeit die beliebtesten Typen. Anfangs arbeitet er völlig in der Weise seiner Genossen: von den Vertretern der stehenden Rollenfächer lässt er Charakterkomödien wie den Pedanten, die alte Jungfer, den Weiberfeind aufführen und würzt die alte Technik nur durch actuelle Anspielungen. Aber je mehr seiner durchaus dramatisch angelegten Natur die Bühne (wie er im Kampf mit Goeze sagt) zur gewohnten Kanzel wird, desto mehr rückt er sie in das wirkliche Leben. In den 'Juden' zuerst versucht er, ein ewiges Problem, das ihm gerade damals zur brennenden Frage wurde, auf die Bühne zu bringen; aber erst im 'Philotas' wagt er es auch Personen, die ihn interessiren, dort auftreten zu lassen. Erst sind es Naturen, die ihm menschlich befreundet oder geistig verwandt sind, wie Kleist und Swift; endlich nimmt er muthig Züge zur Ausstattung der Gestalten aus seinem Innern. Und nun, seitdem er gleichsam selbst mitspielt wie der grosse Molière, gewinnt auch das Motiv für ihn ein verändertes Aussehen: statt der Betonung des Bleibenden in den grossen Problemen studirt er besonders die Wandelung der Formen. Der zukünftige Verfasser der 'Erziehung des Menschengeschlechtes' verfolgt die Seelenwanderung der theatralischen Typen. Wie sieht ein moderner Philoktet aus? kann ein Virginius heut noch vorkommen? das sind Fragen, die 'Minna von Barnhelm' und 'Emilia Galotti' lösen. Noch macht es ihm öfters Mühe, seine neuen Modelle — gleichsam Dilettanten auf der Bühne neben den alten Berufsschauspielern — an die neuen und doch uralten Aufgaben zu gewöhnen; und nur eine geringe Zahl neuer Typen hat er geschaffen, die aber sind für unser Theater ein dauernder Erwerb. Doch näher und näher dringen die grossen Probleme ihm selbst an den Hals; der Kampf des einen Toleranten gegen vielerlei Intoleranz, der in den 'Juden' ihn nur theoretisch interessirt hatte, wird

Ereigniss seines Lebens. Und jetzt gebietet er völlig über seine neue Technik: das alte Motiv in neuer Beleuchtung, das lebende Modell in idealisirender Einkleidung verschmelzen ihm in eins: da steht die grosse Scene, die er wohl mit Augen gesehen haben mag wie Otto Ludwig die Kernscene seines 'Erbförsters'. —

Für unser Drama aber war ein Grosses gewonnen. In den ältesten Zeiten hatte der Dichter wohl selbstverständlich für die Theaterfiguren lebende Modelle benutzt, schon weil er selbst mitspielte und aus seiner Eigenart Nutzen ziehen musste. Das war wohl überall so, und gewiss auch bei den volksthümlichen Schauspielern Deutschlands. Aber hier greift das plötzliche Entstehen eines berufsmässigen Schauspielerstandes verhängnissvoll in die Entwickelung: statt der concreten bestimmten Personen, denen eine Rolle auf den Leib geschrieben werden konnte, sind nun abstracte Rollenvertreter zur Hand, der Liebhaber, der komische Alte. Wie deutlich fühlt man z. B. bei Gryphius die damit gegebene Verallgemeinerung der Charaktere! Lange ging es dann so weiter, im gelehrten Betrieb wie im volksthümlichen, nur mit dem Unterschied, dass die typischen Figuren dort aus Büchern, hier aus der Praxis stammen. Erst bei Lessing tritt neben die Tradition wieder das Leben: moderne Fragen, moderne Gestalten.

Die beiden grossen Dramatiker, die dem Neubegründer der deutschen Litteratur folgten, theilten sich hier in seine Erbschaft. In grossem Stile wagte Goethe sich mit seinen Figuren zu identificiren und so verdanken wir Lessing zum Theil den 'Tasso' und den 'Faust'. In grossem Stile wagte Schiller alte Probleme mit neuen zu identificiren und so verdanken wir Lessing zum Theil den 'Don Carlos' und den 'Tell'. In grossem Stile also, in grossartigerem Wurfe als er es gethan, schritten sie auf seinen Bahnen fort; was aber auf der Bühne ihm selbst noch anhaftete von zeitgenössischer Kleinlichkeit, das hat Lessing selbst im Leben überwunden. Wie in der Polemik so wandelte auch sonst seiner dramatischen Natur die künstliche Form des Bühnenstücks sich zur natürlichen, nothwendigen; und das grösste

und vor allen unsterbliche seiner Dramen wurde dasjenige, in dem mit so hohem Glanz uralte Fragen neu durchgekämpft werden sollten, das Drama der Erziehung Tellheims zu Nathan dem Weisen — das Trauerspiel seines Lebens!

Berlin. Richard M. Meyer.

Goethe's Faustredaction 1790.

Die Veränderungen, welche die Scenen der Göchhausen'schen Abschrift des sogenannten Urfaust auf dem Wege zum Faustfragmente vom Jahre 1790 erfahren haben, sind bisher zumeist auf den allgemeinen Eindruck hin beurtheilt worden. Nur gelegentlich wurden einzelne bezeichnende derselben hervorgehoben und auf ihre Gründe geprüft. Ich suche im folgenden sie im Zusammenhange und annähernd vollständig vorzulegen, ihre Gründe aufzudecken, soweit diese greifbar oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen sind, endlich ihre Wirkung auf Form und Sinn, unbekümmert ob sie vom Dichter beabsichtigt gewesen ist oder nicht, zu charakterisiren, wo sich Anlass dazu bietet. Ausgeschlossen habe ich übers Redigiren hinausgehende Änderungen, welche aus besonderen und andern Gesichtspunkten betrachtet werden wollen, als denen, die für die Mehrzahl der Scenen massgebend erscheinen. So fällt aus dem Rahmen meiner Betrachtung die Scene 'Auerbachs Keller', so weit sie prosaisch ist, da sie mit der Versificirung der Prosa zugleich eine weiter greifende Umgestaltung als die übrigen Scenen theils erforderte theils gestattete. Doch habe ich nicht unterlassen, aus dieser Scene analoge Fälle denen, die sich sonst ergaben, an die Seite zu stellen. In ähnlicher Weise sind auch hie und da jene Scenen aus dem Urfaust herangezogen worden, welche in dem Fragmente keine Aufnahme fanden. Umgestaltung des Planes oder veränderte Auffassung der Personen ist nur in so weit berücksichtigt, als sie ihre Spuren in Veränderungen des Textes oder der

Scenenanweisungen im einzelnen hinterlassen hat. Mit diesen beginne ich die Reihe der sachlichen Änderungen.[1])

Dass der Mutter Gretchens im ursprünglichen Faustplane eine grössere Rolle zugedacht war, als wir sie thatsächlich in der Handlung spielen sehen, darauf deutet neben jenem in der Kerkerscene angeschlagenen, aber nirgends ausgeführten Motive (*U* Z. 86 ff.) und anderem die Angabe der Domscene 'Exequien der Mutter Gretgens'. Mit dem Zurücktreten der Mutter musste diese Angabe in *S* fallen, wodurch das weitere 'Gretgen alle Verwandte' gegenstandslos und in *S* durch 'Grethchen unter vielem Volke' ersetzt ward.

Das abgerissene Stück von *U* 'Faust. Mephistopheles' (V. 1398 ff.), hinter der Domscene liegend und wahrscheinlich die Begegnung mit Valentin vorbereitend, ist von V. 1408 ab in einen ganz andern Zusammenhang aufgenommen worden. Die Verquickung dieses Theiles mit dem in *S* neu auftretenden Stücke der 'Wald und Höhle' betitelten Scene erforderte äusserlich nur geringe Änderungen. In *U* ist Faust auf dem Wege zu Gretchen, hier treibt ihn Mephistopheles dazu; daher mussten die V. 1408—11 'Nur frisch dann zu! Das ist ein Jammer Ihr geht nach eures Liebgens Kammer Als gingt ihr in den Todt' in diesem Sinne geändert werden. *S* hat: 'Nur fort, es ist ein grosser Jammer! Ihr sollt in eures Liebchens Kammer Nicht etwa in den Tod'. Was in den folgenden Verse geändert ward, hat seine Ursache in Fausts besondere Seelenstimmung, wie sie durch das in *S* Vorhergehende erregt wird. In *U* fühlt sich Faust über sein zweckund ruhloses Leben unglücklich und fragt: das Glück in Liebchens Armen 'Verdrängt es diese (Fausts) Seelen Noth?'; in *S* dagegen hat er eben das Glück der Naturbetrachtung genossen, seine Klage muss sich daher vor allem Gretchens Schicksale zuwenden: 'Lass mich an ihrer Brust erwarmen! (= wie ich auch an ihrer Brust er-

[1]) Ich citire nur nach *U* = Göchhausensche Abschrift, ausnahmsweise auch nach *S* = Fragment 1790, was ich durch den der Versziffer beigesetzten Buchstaben kenntlich mache.

warmen mag) Fühl' ich nicht immer ihre (Gretchens) Noth?'

Eine zweite Verschmelzung von Altem und Neuem hat in der Schülerscene stattgefunden. Die burschikos-triviale Belehrung über 'Logie' und 'Tisch' (V. 263—332) ward gestrichen, die Lücke durch 14 Verse (*S* 361—374) ausgefüllt, welche den Gedanken von V. 262 ausspinnen und zur Frage nach der Facultät überleiten, wo *U* V. 333 wieder einsetzt. Um den Kreis der Facultäten zu erschöpfen, ward nach *U* V. 394 ein Abschnitt von 37 Versen (*S* 443—479) eingeschoben, welcher die Rechtsgelehrsamkeit und Theologie behandelt, mit Anknüpfung an den Gedanken von *U* 393 f. und Wiederholung der Frage nach der Facultät. Dies machte die Tilgung des Verses 335 'Soll zwar ein Mediziner werden' *U* nothwendig, dessen Platz aus dem Gedanken des Folgenden ausgefüllt ward *S* V. 377: 'Ich wünschte recht gelehrt zu werden'. Zugleich musste auch *U* V. 431 'Das sieht schon besser aus als die Philosophie' geändert werden, weil in *S* nicht wie in *U* unmittelbar vorher und einzig von der Philosophie die Rede ist. *S* bietet dafür: 'Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.'

Der 'Student', den Mephistopheles in dieser Scene empfängt, ist in *S* in einen 'Schüler' umgetauft, nur umgetauft natürlich, denn er bleibt ebenso Student, wie die 'Schüler' in der Scene des vollständigen Faust 'Vor dem Thor' Studenten sind. Mephistopheles, der gewiss den 'Professorton' gegen den Studenten persiflirend anschlägt, sagt in *S* nicht mehr (V. 403): 'Bin des Professor Tons nun satt', sondern ohne den Professor zu verunglimpfen: 'Ich bin des trocknen Tones satt'. Überhaupt ward das Wort 'Professor' in *S* ganz vermieden; es trat dafür 'Magister' ein: V. 7 'Heisse Docktor und Professor gar' *U* 'Heisse Magister, heisse Doctor gar' *S*; V. 14 'Professors' *U* 'Magister' *S*, während doch eigentlich Wagner der Magister ist vgl. V. 195. Goethe liess hier eine Standesrücksicht walten, die uns heute wenig begreiflich ist. Oder glaubte er die Scene durch die ungewohnteren Titel mehr der Gegenwart zu entrücken in alte Zeit? Erklärlicher, wenn

auch für unsere Auffassung ebenso unnöthig ist die Vorsicht Goethes, der nun an einem Fürstenhofe lebte, gegen fürstliche Personen; er lässt Mephistopheles nicht mehr sagen wie in *U* V. 588 ein Schmuck 'Um eine Fürstin zu gewinnen', sondern ganz allgemein 'Um eine andre zu gewinnen'. An der Hand dieses Beispieles hofmännischer Zurückhaltung verstehen wir auch, warum die V. 526–9 'Er thut als wär er ein Fürsten Sohn Hätt Luzifer so ein Duzzend Prinzen Die sollten ihm schon was vermünzen Am Ende kriegt' er eine Comission' weniger anzüglichen weichen mussten: 'Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren! — Ich kenne manchen schönen Platz Und manchen alt vergrabnen Schatz, Ich muss ein Bisschen revidiren'.

Hier schliesse ich an die Änderung von V. 688 'ach kristlich so gesinnt' *U* zu 'So ist man recht gesinnt' *S*, wo das 'kristlich' ausfiel. Doch hat hier wohl ebenso ein formeller Anstoss, nemlich der elliptische Satz die Änderung bewirkt wie Schonung der Religion; jedesfalls sollte das Wort 'kristlich' nicht stehen bleiben. Mehr formell als sachlich begründet scheint mir die Änderung V. 1307 'Hilf retten mich' *U* 'Hilf! rette mich' *S*; stilistisch ist letzteres stärker und besser, rhythmisch dagegen schlechter, weil der Auftakt durch den Ton und die eingetretene Pause übermässig schwer wird; sachlich ist die Auffassung Marias der katholischen Lehre von ihrer Machtstellung genähert, wohl nur eine Folge der Änderung (vgl. aber unten zu V. 1117 unter Apokope).

Dagegen hat ohne Zweifel ein sachlicher Grund, eine Änderung der Ansicht, die Tilgung der V. 194 f. 'Was Vortrag! der ist gut im Puppenspiel Mein Herr Magister hab er Krafft' bedingt; es sollte dem Vortrage, der schönen Form, wie die für *U* 197 eingesetzten Verse zeigen (vgl. 'mit wenig Kunst', also doch mit Kunst!) nicht mehr jede Berechtigung so schroff abgesprochen werden. Durch diesen Strich verwaisten die V. 193 und 197 in Bezug auf ihren Reim; 193 ward etwas anders gewendet und zu einem Reimpaare erweitert: 'Allein der Vortrag macht des Redners Glück; Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück'.

An Stelle von 194 f. trat ein neuer Vers 'Such' er den redlichen Gewinn!' Zur Herstellung des Reimes musste 197 'Und Freundschafft, Liebe, Brüderschafft' fallen, an seinen Platz trat, mit Umgestaltung des Folgenden: 'Es trägt Verstand und rechter Sinn Mit wenig Kunst sich selber vor'. Also statt der Empfindungen Verstand, der nach dem Rechten zielt, statt der Kraft ein wenig Kunst.

Verstärkungen, welche indess, der Absicht des Dichters nach, mehr als stilistische denn als sachliche Verstärkungen aufzufassen sein dürften, haben stattgefunden mit der Erweiterung von 'enthüllen' *U* (V. 85) zu 'ring's um mich her enthüllen' *S* und der Änderung V. 348 'Irrlichtelire den Weeg daher' *U* zu 'Irrlichtelire hin und her' *S*.

Moderner möchte ich die Auffassung des Königs in Tule nennen, die sich zeigt in den Änderungen von V. 620 'seine Städt und Reich' *U* zu 'seine Städt' im Reich' *S* und V. 621 'seinen Erben' *U* zu 'seinem Erben' *S*: éin Reich, éin Erbe. — Nicht mit Bestimmtheit lässt sich eine veränderte Auffassung Wagners aus der Änderung V. 168 'der trokne Schwärmer' *U* zu 'der trockne Schleicher' *S* erkennen, da vielleicht der äusserliche Widerspruch zwischen dem Nomen und dem Epitheton in *U* anstössig erschienen ist; dann hätten wir einen Fall von falscher Correctheit vor uns, unter der die Charakteristik zu Schaden kam. — Wohl aus einem sachlichen Grund scheint V. 404 'Will wieder einmal den Teufel spielen' *U* zu 'Muss wieder recht den Teufel spielen' *S* geändert worden zu sein, da sich ein formeller Grund höchstens in der zweisilbigen Senkung entdecken lässt, dem Rhythmus aber Goethe sonst nur wenig Sorgfalt widmete; die Änderung kann der Reflex einer schwärzeren Auffassung des Mephistopheles sein, wie umgekehrt und deutlicher der Erdgeist lichter gefasst ist; er erscheint nicht mehr wie in *U* (Scenenanweisung vor V. 130) 'in wiederlicher Gestallt'. — Die Charakteristik Gretchens wird um einen Zug bereichert und vertieft, wenn nach V. 748 *U* in *S* zwei Verse eingeschaltet werden, worin Gretchen nach dem Spender des Schmuckes fragt: 'Wer konnte nur die beiden Kästchen bringen? Es geht nicht zu mit rechten Dingen'; doch fällt dieser neugierig-

ängstliche Zusatz so wie ein zweiter, später anzuführender, auch unter den formellen Gesichtspunkt der strengern Dialogcomposition.

Hiemit gehe ich zum Theatralischen über und finde zunächst eine Beschleunigung der Zeit, welche für den Verlauf der Handlung gedacht ist, zu verzeichnen, wenn in V. 1055 'Schon lange lieb ich dich' *U* zu 'Von Herzen lieb' ich dich' geändert und somit die weit zurückweisende, wenn auch allgemeine Zeitbestimmung beseitigt ist; sachlich ist hier zugleich ein äusserliches Moment durch ein seelisches ersetzt. Beschleunigt ist die Zeit ferner, ohne dass dies auf die Handlung weitern Bezug hätte, wenn in V. 494 die 'sieben Tage' zu 'sieben Stunden' verkürzt wurden; es ist damit wohl nicht mehr beabsichtigt, als die Ungeduld, die für Fausts Liebesleidenschaft bezeichnend ist, bis zur Übertreibung zu verstärken.

Die Angaben des scenischen Locales, in *U* zum Theil bis ins einzelne genau, haben in *S* an Bestimmtheit da und dort verloren. Dem Dialoge 'Faust . Mephistopheles' (V. 879 ff.) ward zwar die Localangabe 'Strasse' vorangestellt, ein rein äusserlicher Zusatz, da man sich diese Scene wohl schon in *U* auf die Strasse verlegt denken muss. Dagegen hat der vorausliegende Dialog zwischen denselben Sprechern (V. 657 ff.) statt der bestimmten Scenenangabe 'Allee' die allgemeinere 'Spatziergang' erhalten. Aus dem Locale der Scene 'Zwinger' ist der Brunnen entfernt: 'Gretgen gebeugt schwenckt die Krüge im nächsten Brunn füllt sie mit frischen Blumen die sie mitbrachte' *U*, 'Grethchen steckt frische Blumen in die Krüge' *S*. Dadurch wird dem Locale nach diese Scene von der vorangehenden weggerückt und beider Zusammenhang, sofern man einen solchen für den ursprünglichen Plan beanspruchen will, gelöst.

Derselbe Zug nach Verkürzung und Beseitigung des individuellen Colorites lässt sich auch weiter in den Scenenanweisungen verfolgen. Unter andern Gesichtspunkten habe ich bereits den Wegfall des 'in wiederlicher Gestallt' bei der Erscheinung des Erdgeistes und der Angabe 'Exequien der Mutter Gretgens' bei der Domscene erwähnt.

Aus 'Auerbachs Keller' lassen sich, wo die Scenenanweisungen in *U* und *S* correspondiren, noch folgende Fälle beibringen: nach Zeile 22 'den Krug auf den Tisch stossend' *U* heisst in *S* allgemeiner 'auf den Tisch schlagend'; nach Z. 75 'leise zu Frosch' *U* = 'leise' *S*; nach Z. 180 Siebel 'lässt den Pfropf fallen, es fliesst auf die Steine und wird zur Flamme die an Siebeln hinauf lodert' *U* = 'trinkt unvorsichtig, der Wein fliesst auf die Erde und wird zur Flamme' *S*. Dass der Wein an dieser Stelle in *S* aus dem Glase, nicht aus dem Tische fliesst, hängt mit der doppelten Verwendung des Motives in *S* zusammen (vgl. *S* nach V. 777 u. 789); sie machte eine Abstufung nothwendig, die damit erreicht ward, dass der Wein zunächst aus dem Glase vergossen und zur 'Flamme' wird, beim zweiten Male als 'Feuer' aus dem Tische springt. Schon deshalb musste der starke Zusatz 'die an Siebeln hinauf lodert' verschwinden; aber auch scenisch ist das Hinaufschlagen der Flamme schwer darstellbar und zudem überflüssig. Man beachte noch die Änderung des Wortes 'Steine' in das allgemeinere 'Erde' (= Boden). Dem also modificirten Vorgange entsprechend musste in der folgenden Scenenanweisung für Faust (nach Z. 183) 'er verstopft die Öffnung und spricht einige Worte, die Flamme flieht' geändert werden; sie ward gleichzeitig auch verkürzt: Mephistopheles 'die Flamme besprechend' (der Wechsel der Person unterliegt meiner Besprechung nicht). Allgemeiner gewendet ward (nach Z. 208) 'er visitirt die Pfropfen' *U* = 'sich nach dem Tische wendend' *S*, auch aus einem durchaus sachlichen Grunde: die Pfropfen sollen nur Schein gewesen sein.

Verkürzung zeigen noch: nach Z. 191 derselben Scene 'sie stehn in frohem Erstaunen auf einmal' *U* = 'sie stehn erstaunt' *S* und nach Z. 196 'Es gehen ihnen die Augen auf, sie fahren mit Geschrey aus einander' *U* = 'die Gesellen fahren aus einander' *S*. Hier sind äussere Vorgänge, wie das Aufgehen der Augen, oder seelische Affecte, wie das 'frohe' Erstaunen, welche für die Bühnendarstellung zu subtil sind, beseitigt. Ganz entzieht sich der Darstellung die Anweisung vor V. 1054 'Margrete mit Herzklopfen her-

rein'; das Unsichtbare musste einem Sichtbaren weichen 'Margarethe springt herein'. Dem gleichen theatralischen Gebote trug Goethe Rechnung, als er bei der Überarbeitung der prosaischen Kerkerscene die Anweisung nach Z. 12 Faust 'hört die Ketten klirren und das Stroh rauschen' in Worte des Faust umwandelte. Der Zuschauer erfasst, selbst wenn er das Klirren und Rauschen hört, dessen seelische Wirkung auf Faust nicht, ohne dass es dieser selbst ausspricht; und für den Zuschauer ist das Klirren und Rauschen nicht von Belang, er braucht es gar nicht zu hören, wofern es nur der nahestehende Faust hört.

Mit den zuletzt angeführten Beobachtungen bin ich bereits stark auf das Gebiet der formellen Änderungen abgewichen; denn die Änderungen der scenischen Angaben gründen sich, obgleich sie Sachliches betreffen, doch wesentlich auf grössere Strenge im Theatralischen, sind also aus formellen Rücksichten geflossen. Auch vorher hatte ich öfter Gelegenheit, dort, wo sachliche Änderungen vorzuliegen schienen, darauf zu deuten, dass ebenso leicht, ja zuweilen mit grösserer Wahrscheinlichkeit Gründe formaler Natur angenommen werden können. Ich finde mich zu letzterer Annahme um so geneigter, als ich die Hartnäckigkeit vor Augen habe, mit der Goethe, wie aus dem Folgenden ersichtlich wird, nach Correctheit der Form strebte dieser sogar bisweilen den bessern Sinn aufopferte. Ich habe aber gerade deswegen alles, was auf sachliche Änderung irgend hindeutet, gesondert zusammengestellt, um nicht unter den Gesichtspunkt der Correctheit vielleicht etwas zu ordnen, was nicht unbedingt oder nicht völlig von ihm aus zu fassen ist.

Die formellen Änderungen sind so mannigfacher Art, dass eine feste Gliederung in Gruppen schwer fällt. Ein mehr inneres Eintheilungsprincip, wie etwa in sprachliche Hinsicht die Provenienz des Geänderten aus Dialekt, alter Sprache u. s. w. zu Grunde zu legen, wäre vielleicht lehrreicher gewesen, allein der Versuch scheiterte an der Schwierigkeit, jeden Fall einer bestimmten Gruppe sicher zuzuweisen. So nahm ich denn die äusserlichen gramma

tischen Kategorien zu Hilfe, wo sie mir dienlich schienen, ohne mich indess an das hiemit gegebene Schema strenger zu halten, als es für die Darlegung des Stoffes bequem war.

Correctheit ist vor allem angestrebt durch Beseitigung von Verstümmelungen des Wortes: Apokopen vor Consonanten, Synkopen, Verschleifungen und Kürzungen, mögen dieselben dialektisch, archaistisch, idiotistisch oder Freiheiten der Umgangssprache sein; besonders dieser möchte ich die Mehrzahl der ursprünglichen Formen zurechnen. Jedesmal tritt die schriftdeutsche Form dafür ein.

Die Apokope vor Consonanten, in *U* ungemein zahlreich, wurde in *S* in vielen Fällen aufgehoben. Belege dafür sehe man im Eingangsmonologe V. 1. 10. 11. 16. 17. 18. 19. 23. 41, in der Schülerscene V. 259. 262, im Rattenliede von 'Auerbachs Keller' V. 27. 28. 30. 32 f. 37. 39. 48 f., in der Scene 'Strasse' V. 504. 508, 'Abend' V. 645 (wo übrigens wahrscheinlich ein Schreibversehen vorliegt), 'Allee' V. 657. 658, 'Nachbarinn Haus' V. 740. 749. 753. 755. 769. 776. 845. 875. 876, 'Garten' V. 996, 'Gartenhäusgen' V. 1065, 'Marthens Garten' V. 1164, 'Am Brunnen' V. 1258. In der Prosa: Scenenanweisung nach V. 546 'am Bett' *U* = 'am Bette' *S* am Satzschlusse. Apokope vor consonantischem Anlaute liegt ferner in *U* vor und ist in *S* beseitigt V. 994 'Bald wenns nicht schweigen wollt vom Bett aufstehn' *U* = 'Bald, wenn's nicht schwieg, vom Bett' aufstehn' *S*; veranlasste die Apokope allein schon die Änderung? In V. 1117 'Wie lang bist du zur Kirch zum Nachtmal nicht gegangen?' erscheinen mir als erster Grund zur Änderung die zwei Apokopen (ausser 'Nachtmal'); ein 'lange' und 'Kirche' würde den Rhythmus verworren gemacht haben; darum wurden die Worte anders gewählt, freilich nun so dass sie auch den Katholicismus der Sprecherin hervortreten lassen (vgl. oben zu V. 1307): 'Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen'. Wie viel natürlicher aber ist die Frage (*U*) als die Behauptung (*S*) in Gretchens Munde!

Obwohl also eine beträchtliche Zahl von Apokopen vor Consonanten beseitigt wurde, so blieb doch eine noch

grössere unangetastet, ohne dass ich hiefür ein Princip entdecken könnte. Dies ist um so auffälliger, als selbst vor vocalischem Anlaute der apokopirte Vocal gelegentlich eingesetzt wurde, wo offenbar dem Ohre des Dichters die Apokope empfindlicher war als der Hiatus. Deutlich ist dies in V. 680 'mit Himmels Mann' erfreun' U = 'mit Himmelsmanna erfreun' S. Ein Fall leichterer Art ist V. 369 'die Theil in' U = 'die Theile in' S und leichtester Art in der Prosa, nach V. 168 'im Schlafrock und' U = 'im Schlafrocke und' S. Umgekehrt wurde in S apokopirt Scenenanweisung vor 1054 'Thüre' U = 'Thür' S.

Die Apokope oder Aphäresis bei Enklise ist gelegentlich beseitigt: V. 1243 'hat 's' U = 'hat sie' S; V. 182 'Wenns' U = 'Wenn es' S (vgl. jedoch denselben Fall V. 199 u. ö., wo sie in S verblieb).

Die Verschleifung des Artikels mit der vorhergehenden Präposition ist getilgt: Scenenanweisung nach V. 450 'übern' U = 'über den' S (vgl. indess S 1220 'über 'n'). Hieher zu zählen sind auch: Scenenanweisung nach 596 'in Schrein' U = 'in den Schrein' S, V. 601 'in Hörsaal' U = 'in den Hörsaal' S, wo die Verschleifung den Schein hervorruft, als wäre der Artikel ausgelassen.

Fälle von Synkope[2]), härtere sowohl als auch leichtere, sind beseitigt: bei dem Präfix V. 755 'gnug' U = 'genug' S (238 blieb 'gnug' stehen); bei dem Adjectivsuffix —ig V. 153 'ewges' U = 'ewiges' S, vgl. noch die V. 158. 345. 629. 908. 951; bei dem Adjectivsuffix — isch V. 344 'Spansche' U = 'Spanische' S; im Wortinnern: Rattenlied Z. 46 'Vergifftrinn' U = 'Vergifterinn' S, V. 520 'Nachbrinn' U = 'Nachbarinn' S, 768 'frohre' U = 'frohere' S, 811 'Erinnrung' U = 'Erinnerung' S; in der Nominalflexion: nach V. 129 'Geists' U = 'Geistes' S, V. 403 'Tons' U = 'Tones' S (258 'Eim' U ward anderweitig beseitigt), 752 und 862 'Fraun' U = 'Frauen' S, besonders zwischen gleichartigen Consonanten

[2]) Vielleicht infolge Wechsels des Goetheschen (und allgemeinen) Sprachgebrauches, wohl auch zu Gunsten des Wohllautes wurde in der Umgebung von Liquiden anders synkopirt: V. 843. 895. 1007 'eurem' U = 'euerm' S (doch 1024 schon in U), 1088 'Lächlen' U = Lächeln' S; vgl. Kerkerscene Z. 79 'lauren'.

401 'ein' *U* = 'einen' *S*, Flohlied Z. 103 'sein' *U* = 'seinen' *S*, V. 458 'Mein' *U* = 'Meinen' *S*; in der Verbalflexion zwischen gleichartigen Consonanten V. 460 'ohngeleit' *U* = 'ungeleitet' *S*, 503 'geknät' *U* = 'geknetet' *S*, 664 'kleidt' *U* = 'kleidet' *S*. Ganz geändert musste werden 462 'Die hat was in mir angezündt' *U*, da die synkopirte Form im Reime steht; *S* hat dafür den lückenbüssenden Vers 'So etwas hab' ich nie gesehn' im Zusammenhange mit der Änderung des Vorhergehenden: 'Das ist ein herrlich schönes Kind' *U* zu 'Bey'm Himmel, dieses Kind ist schön!' *S*. Dagegen sind unter dem Schutze des Reimes unangetastet geblieben: Rattenlied Z. 28 'angemäst', V. 503 'zugericht', 1065 'findt'. In *S* ward synkopirt, um einen Auftakt zu gewinnen V. 1161 'Liebes Kind' *U* = 'Lieb's Kind' *S*.

Durch Abwerfung von Silben verstümmelte Formen sind hergestellt oder ersetzt: V. 356 und 1331 'rüber' *U* = 'herüber' *S*, 1331 'nüber' *U* = 'hinüber' *S*, 601 ''nein' *U* = 'hinein' *S*, 1255 'n'abe' (soll wohl sein: 'nabe) *U* = 'hinunter' *S* (des Rhythmus wegen), 366 'worden' *U* = 'geworden' *S*, 1242 'gangen' *U* = 'gegangen' *S*, 1231 'borgnen' *U* = 'verborg'nen' *S*, 492 'Gebt mir zum wenigst vierzen Tag' *U* = 'Ich brauche wenigstens vierzehn Tag" *S* (der Rhythmus dürfte die Änderung der übrigen Worte bewirkt haben), 895 'Es ist gewiss das erst in eurem Leben, *U* = 'Ist es das erstemal in euerm Leben' *S* (man beachte, wie die Verwandlung der behauptenden Form in die fragende, welche wohl geschehen ist, um den Vers nicht übermässig auszudehnen, die Ironie abgeschwächt hat). Als Verstümmelung dürfte aufzufassen sein die Form 'inn' (aus 'innen') im V. 58 'Sich inn in deinem Busen klemmt'; *S* weicht zugleich der Kakophonie der gleichlautenden Wörter aus, indem es den räumlichen Begriff 'innen' durch den seelischen 'bang' ersetzt.

Befremdend ist, dass die eben beobachtete Unduldsamkeit gegen Kürzungen auch die in der gleichzeitigen Litteratur sehr geläufige Form 'Jungfer' (V. 872) verpönte und das dem hohen Stile allein gerechte 'Jungfrau' ein-

setzte, obwohl nur 'Jungfer' als die übliche Anrede am Platze ist.

Noch habe ich der mannigfach synkopirten (und im Druck gekürzten) Formen des Namens 'Margarethe' in den Anführungen desselben als des Namens der sprechenden Person zu erwähnen; dieselben sind einheitlich durch die volle Form ersetzt. Das Diminutivum 'Gretchen' bleibt davon unberührt; es wird nicht nur in den Scenen bewahrt, in welchen *U* diese Form allein hatte, sondern auch in der Scene 'Marthens Garten' in *S* durchgeführt, weil die Koseform hier schon in *U* überwog. Das heisst also: der Gebrauch der beiden Formen 'Margarethe' und 'Gretchen' ist innerhalb der einzelnen Scenen geregelt.

In einer Anzahl von Wörtern, deren Lautbestand der schriftdeutschen Form nicht entsprach, sei es nun dass sie mit Absicht der ältern Sprache entnommen sind oder dialektischen Charakter haben, bedurfte es nur der Änderung eines Vocales oder Consonanten oder der Zusetzung eines solchen, um sie correct schriftdeutsch zu machen. Dort freilich, wo das derartig zu bessernde Wort im Reime stand, wurde eine weitergreifende Umgestaltung nothwendig. Ein solcher Fall begegnet gleich in Vers 1, wo die alterthümelnde Endung des Wortes 'Philosophey' zu beseitigen war; es musste 'Philosophie' dafür eintreten. Da jenes den Reim trägt, in der modernisirten Form aber einen Reim auf V. 3 ergibt, genügte eine Umstellung in V. 2 und die leichte Änderung von 'Müh' zu 'Bemühn' in V. 4, um das zweite Reimband herzustellen; nur dass *S* nunmehr nicht zwei Reimpaare, sondern im Gegensatze zur folgenden Versgruppe bis V. 32 zwei sich kreuzende Reime hat. Mit dieser Änderung ward zugleich die Übereinstimmung in den Endungen — 'Theologie' steht in *U* vereinzelt neben 'Philosophey', 'Juristerey' — erzielt. Zwei Verse wurden berührt durch die Beseitigung des dialektischen 'umsunst' im V. 885: 'Doch gehts nicht ganz umsunst'; *S* drückt den Gedanken anders aus: 'Doch wird auch was von uns begehrt'. Dieses neue Reimwort, hervorgerufen durch das 'werth' des nächsten Verses, verlangte die Verschiebung des folgenden 'Eine Gunst ist

werth der andern Gunst' *U* zu 'Ein Dienst ist wohl des andern werth' *S*; das Wort 'Gunst' ist vielleicht nur darum mit 'Dienst' vertauscht, um den zweisilbigen Auftakt 'Eine' zu vermeiden. Leichter war die Änderung, weil der Reim mit geringer Umgestaltung des Ausdruckes beibehalten werden konnte, in V. 587 'Ich sag euch es sind Sachen drein' *U* = 'Ich that euch Sächelchen hinein' *S*. Ich erblicke in dem dialektischen Gebrauche von 'drein' für schriftdeutsches 'drin' den Grund zur Änderung, obwohl in V. 3669 des ganzen Faust, einer in *U* nicht vorhandenen Stelle, 'drein' in gleichem Sinne gewahrt ist: 'Sind herrliche Löwenthaler drein'. Weiter wurde dem Schriftdeutschen entsprochen im Präfixe — un: V. 438 'ohnmöglich' *U* = 'unmöglich' *S*, 460 'ohngeleit' *U* = 'ungeleitet' *S*, 853 und 1152 'ohngefähr' *U* = 'ungefähr' *S*.

Die Präposition 'für', welche in *U* noch als 'vor' erscheint, ist in *S* fast ausschliesslich (nur V. 508 ist 'vor' geblieben) in der schriftdeutschen Form vorhanden: Scenenanweisung nach V. 402. 857. 861 'vor sich' *U* = 'für sich' *S*, daher consequenter Weise auch 928 'vorlieb' *U* = 'fürlieb' *S* und mit rein äusserlicher Consequenz im Rattenliede Z. 42 'vor Angst' *U* = 'für Angst' *S*, wenngleich die Präposition hier eine andere Bedeutung hat.

Nicht so durchaus geregelt ist der Gebrauch der Formen 'dann' und 'denn', zwischen welchen dem damaligen Sprachstande gemäss Schwanken herrscht; doch überwiegt in *S* schon 'denn' gegenüber dem in *U* vorherrschenden 'dann'. In der Frage ward 'dann' zu 'denn' geändert: V. 659. 767. 1058. 1106. Da es an letztcitirter Stelle den Reim trägt, so musste der ganze Satz geändert werden: 'Was ist dann' *U* = 'Was ich kann' *S*. Hier ist, abgesehen von einem metrischen Bedenken, wohl auch der Grund zur Änderung der ersten Vershälfte zu suchen: 'Sag mir doch Heinrich' *U* = 'Versprich mir, Heinrich!', da die Antwort 'Was ich kann' auf letzteres besser passt; jedoch ist 'Versprich' sinnwidrig, da im Verlaufe des Dialoges von einem Versprechen weiter nicht die Rede ist. 'Denn' steht in *U* V. 860. Stets 'denn' hat *U* im behaup-

tenden Satze vgl. 227, 1259. An ersterer Stelle ist es sogar in *S* durch 'dann' ersetzt.

Beim consonantischen Lautstande kommt zunächst die Vertretung von dialektischem g durch hochdeutsches ch im Verkleinerungssuffix und im Präteritum des Verbums 'mögen' in Betracht. Das Verkleinerungssuffix, welches in *U* ohne Ausnahme als —gen auftritt, ist durch die hochdeutsche Form —chen ersetzt; die Fälle sind überaus zahlreich, da die Verkleinerung sehr beliebt ist. Ebenso ist 'mögt' in 'möchte' gewandelt; auch diese dialektische Form weist in *U* keine Ausnahme auf.

Vereinzelt, und wie mich dünkt ohne charakterisirende Absicht, in *U* auftretendes dialektisches 'nit' ist dem correcten 'nicht' gewichen; am häufigsten kommt es in 'Auerbachs Keller' vor (Z. 54. 69. 94. 102. 201 ohne Unterschied der Personen), sonst einmal von Mephistopheles (V. 676), einmal von Marthe (735) und zweimal von Gretchen (1061 und 1273) gesprochen.

Alte, wohl im Dialekte noch bewahrte Formen, 'ehe' in comparativem Sinne (402) und 'hie' (571) wurden zu den geläufigen 'eher' und 'hier' ergänzt; durch den Reim geschützt blieb 'hie' V. 605.

An diese Gruppe schliesse ich die Änderung von 'thörig' (238 und 610) zu dem in der Schriftsprache festgesetzten 'thöricht' an, obwohl es sich hier um eine Verschiedenheit in der Wortbildung handelt.

Einen vereinzelten Fall von Änderung des Genus schalte ich ein: im Rattenliede Z. 26 wird das dialektische Masculinum 'ein Ratt' zum correcten Femininum 'eine Ratt'' gebessert.

Der Ersatz der im Dat. Sing. belegten Form 'Pulten' durch die gebräuchliche Form 'Pult': Scenenanweisung vor V. 1 'am Pulten' *U* = 'am Pulte' *S* (letztere Form schon in *U* 36 'An diesem Pult') leitet uns zu den Flexionsänderungen hinüber.[3])

[3]) Vgl. Vierteljahrschrift 1, 55. 291. Albert Leitzmann in Halle sendet mir folgende Notiz: 'Der Dativ 'am Pulten' begegnet noch ein drittes Mal beim jungen Goethe: im

In der nominalen Flexion zeigt sich das Streben nach Einheitlichkeit darin, dass die Flexion von 'Sinn' und 'Wurm' geregelt wurde. Bei ersterem, welches in *U* starke und schwache Form im Plural hat, ist in *S* die schwache Pluralflexion durchgeführt, vielleicht der Consequenz halber, weil 'Sinnen' zweimal im Reime gebunden ist. Vgl. V. 78 Acc. und 586 Nom. 'Sinnen' *U* = *S*, beidemal im Reime; 127 Nom. 'Sinne' *U* = 'Sinnen' *S* im Versinnern (die beiden andern Fälle von *U* 331 Acc. 'Sinnen' und Prosascene 'Faust. Mephistopheles' Z. 63 Acc. 'Sinne' fehlen in *S*). Von 'Wurm' findet sich in *U* zweimal die alte Pluralbildung 'Würme' (V. 50 und 'Auerbachs Keller' Z. 65), daneben einmal die jüngere Form 'Würmer' (V. 248); *S* hat letztere durchgeführt.

Der Plural auf s ist beseitigt: V. 14 'Docktors' *U* = 'Doctoren' *S* ('Professors' ebenda fiel aus andern Gründen), 1008 'Frauens' *U* = 'Frauen' *S* (vgl. Vierteljahrschrift 2, 551 f.).

Eine syntaktisch richtige Flexion ist zu Gunsten des Wohllautes geändert: V. 257 'allem gutem' *U* = 'allem guten' *S*; umgekehrt nach Goethes Sprachgebrauch (vgl. Scenenanweisung nach V. 1035 'ihre beyde Hände' *S*): V. 693 'meine lieben Frauen' *U* = 'meine liebe Frauen' *S*.

Die verbale Flexion ward von dialektischen und archaistischen Formen gereinigt. Der dialektische Imperativ im Flohliede (Z. 106 f.) 'mess' wurde zu 'miss' berichtigt, das archaistische Präteritum 'stund' (V. 990) in das schriftdeutsche 'stand' geändert. Von den archaistischen Präteritalformen 'hett (hette)' und 'thät', welche die beiden volksmässigen Lieder in 'Auerbachs Keller' zahlreich aufweisen, ist nur erstere zu 'hatte' oder 'hätte' modernisirt, wogegen letztere unberührt blieb. Dass im 'König in Tule'

Concept zu einer später geänderten Stelle des 'Werther' bei Schöll, Briefe und Aufsätze [2] S. 144 heisst es: 'Albert stand am Pultem', wo 'Pultem' sicher für 'Pulten' verdruckt oder verschrieben ist. Grammatisch scheint mir die Form trotz Kögels Zweifel als schwach flectirter Dativ eines Masculinums aufzufassen zu sein.' Sfft.

(V. 612) 'hett' im Reime steht, hat eine vollständige Umgestaltung der Strophe nothwendig gemacht. Die Form 'thät' gab, wohl zugleich mit der dialektischen Umschreibung und der grammatisch unrichtigen Wortstellung, Anlass zur Änderung in V. 1269 'Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen' *U* = 'Sah ich ein armes Mägdlein fehlen' *S*.

Unflectirte attributive Adjectiva erhalten gelegentlich die Flexion: V. 370 'Das geistlich Band' *U* = 'Das geistige Band' *S*, 258 'Eim leidlich Geld' *U* = 'Leidlichem Geld' *S*, 832 'Mein wohlgemessen Theil' *U* = 'Mein wohlgemessnes Theil' *S*. Doch bleibt noch eine Anzahl solcher Fälle stehen vgl. 52. 217. 384. 394. 398 u. ö. Zur Vermeidung des unflectirten Pronomens dürfte in V. 875 geändert worden sein 'vor solch Herrn' *U* = 'vor dem Herrn' *S*, zum Schaden des Sinnes, da das ausgefallene 'solch' den Inhalt der vorhergehenden Verse in sich begreift; die Flexionsendung beizufügen, liess der Rhythmus nicht zu. —

Ferner wurden frei attributiv gebrauchte Substantiva, welche im Sinne eines ersten Compositionstheiles unflectirt an andere angerückt sind, flectirt und somit aus ihrer engen Verbindung gelöst: Scenenanweisung vor V. 719 'Nachbarinn Haus' *U* = 'Der Nachbarinn Haus' *S*, 882 'Nachbaar Marthen' *U* = 'Nachbars Marthen' *S*.

Freie oder ungebräuchliche Zusammensetzungen wurden beseitigt oder durch die gebräuchlichen ersetzt: V. 957 'Liebaustheilenden' *U* = 'liebevoll austheilenden' *S*, 1328 'ahnde voller' *U* = 'ahndungsvoller' *S* (so schon *U* 1186), 31 'Würkungskrafft' *U* = 'Wirkenskraft' *S*. Die ungeheuerliche Zusammensetzung 'Brandschande Maalgeburt' (1326 vgl. Vierteljahrschrift 1, 60) wurde ganz fallen gelassen; aber damit ging auch der charakteristische Zug von Gretchens Aberglauben, welcher dessen Seelenpein erhöht, verloren. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gab Goethe nach, indem er für das Compositum 'Herzenswille' das üblichere 'Herzenswunsch' setzte: V. 599 'Nach eurem Herzens Will' *U* = 'Nach Herzens Wunsch und Will' *S*, wodurch allerdings das Compositum 'Herzenswille' nicht beseitigt ist, aber doch nicht unmittelbar ins Ohr fällt.

Es erhellt schon aus dem bisher Betrachteten, dass ich Goethe in der Wahl der Formen und Worte strenger an das anschliesst, was im schriftdeutschen Sprachgebrauche conventionell eingebürgert ist. Die Reihe der folgenden Fälle wird diese Beobachtung noch erweitern und verstärken. Was Goethe als archaistisch oder dialektisch der Form, aber auch der Bedeutung nach empfunden haben mag, ja was nur nicht der gewählten Sprache angehörte, suchte er zu berichtigen, zu beseitigen, zu ersetzen. Deshalb musste auch Idiotistisches entfernt, Derbes, Drastisches, Sinnliches gemildert, die Spuren seines Jugendstiles getilgt werden.

Als Archaismen, die im Dialekte vielleicht noch lebendig waren, dürften aufzufassen sein V. 763 'Schmeid', 855 'Geding', wenn nicht ersteres unter die bei Goethe sehr beliebten Kürzungen gehört; jenes erhielt die schriftdeutsche Form 'Geschmeide', dieses ward, da es durch den Reim geschützt ist, durch die Änderung in 'Beding' ihr wenigstens genähert.

Aus dem Bibeldeutschen stammt die Form 'ehrbietig' (Scenenanweisung nach V. 442 und 752); sie ward zum geläufigen 'ehrerbietig' erweitert.

Dialektische Bildungen sind berichtigt: V. 367 'lebigs' U = 'lebendig's' S, 368 'Muss erst den Geist herauser treiben' U = 'Sucht erst den Geist heraus zu treiben' S, 1244 'ein gespatzieren' U = 'ein Spatzieren' S, 1267 'Häxel' U = 'Häckerling' S. Ersetzt ward als im Schriftgebrauche nicht geläufig und kaum verständlich: 185 'einweil' U = 'nur immer' S, 1016 'letzt' U = 'jüngst' S. Als incorrect der Bedeutung nach musste das 'gar', dessen ursprünglichen Sinn im Schriftdeutschen nur mehr feste Verbindungen gewahrt haben, in der Z. 179 von 'Auerbachs Keller': 'Uns ist gar kannibalisch wohl' einem 'ganz' weichen. Mit ungewöhnlicher Bedeutung erscheint das Wort 'taub' im V. 1282 'Mit tauben Schmerzen' gebraucht (vgl. Vierteljahrschrift 1, 59); es ward in 'tausend' geändert und somit die sinnliche Vorstellung, welche 'taub' noch gibt, vergeistigt.

Als dialektisch beschränkte oder der Umgangssprache

angehörige Wörter durften vielleicht noch gelten und mussten den gemeingiltigen und gewählten Platz machen: V. 659 'petzt' U = 'kneipt' S, 1432 'brozzelt' U = 'siedet' S. Aber das Streben, die Sprache zu heben, ergriff auch ein Wort wie 'Spinnrocken' (Scenenanweisung vor V. 1066) und änderte es in 'Spinnrad'; und das volksthümlich anklingende, naive 'heime' (Scenenanweisung nach V. 1267) ward zu dem vornehmern 'nach Hause' erhöht. Dagegen stellt sich ein vereinzelter Fall ein, in welchem ein volksthümlicheres Wort, seiner präciseren Bedeutung wegen, in S eingeführt ward: Flohlied Z. 123 'jagen' U = 'jucken' S, allerdings an einem Orte, wo die volksthümliche Form durchaus herrscht.

Eine idiotistische Neubildung V. 767 'Neugierde' (als Verbum!) ist durch 'Verlange' ersetzt; das ohne sprachliche Berechtigung in reflexivem Sinne gebrauchte 'abwendend' (Scenenanweisung nach V. 130) zu 'abgewendet' gebessert.

Der Ausdruck sollte aber nicht bloss der Form nach gewählt, sondern auch inhaltlich edel und massvoll sein. Auf diese Weise ging, durch Beseitigung oder Milderung eines Wortes, mancher naturalistische Zug, einem derbern Striche in der Charakterzeichnung gleichend, verloren. Goethe verfuhr wie hinsichtlich der äussern sprachlichen Form, so auch in Bezug auf die in den Worten gegebene Charakteristik nivellirend im Sinne des hohen Stiles. So erschien ihm zu drastisch das 'Guckguck' in Gretchens Munde: V. 637 'Was Guckguck mag dadrinne seyn' U; es wurde daraus 'Es ist doch wunderbar! Was mag wohl drinne seyn?' S. Zu gewöhnlich lautet ihm nun, was Liesschen als Mädchen aus dem Volke sagt in V. 1264 'Er ist auch durch'; gewählter klingt, was in S steht: 'Er ist auch fort'. Zu derb ist es, wenn Frosch in 'Auerbachs Keller' V. 445 zum 'sauffen' auffordert; in S spricht er gemässigter vom 'trinken'. Etwas gemildert ist wohl auch die Derbheit, wenn ebenda V. 451 f. 'Esel! Schwein! Muss man mit euch nicht beydes seyn' umgestaltet ward zu 'Doppelt Schwein! Ihr wollt' es ja, man soll es seyn!'. Als zu niedrig wurden einige, vermuthlich der Volkssprache ent-

ıne Redensarten befunden und entweder umschrieben:
! 'Bohrt sich selbst einen Esel' *U* = 'Spottet ihrer
S, oder ganz gestrichen: V. 667 f. 'Hätt einer auch
ıblut im Leibe, Er würde da zum Heerings Weibe'
urchaus anstössig war der unverhüllte Ausdruck der
ıhkeit V. 1098 'Mein Schoos! Gott! drängt sich nach
n' *U*; der Gedanke ward in *S* so gewendet, dass er
ɜeelisch zu verstehen ist: 'Mein Busen drängt sich
hm hin'.

ı einigen Fällen zeigt sich das Streben nach Correct-
n der Präcisirung des Ausdruckes: V. 1050 ist 'Ge-
' durch das präcisere 'Gered'', Scenenanweisung nach
l 'Sachen' durch 'Kleider' ersetzt, welch letztere die
ıprache unter 'Sachen' an und für sich versteht.
unklaren, missverständlichen Worte ward ausge-
ı durch die Änderung V. 1314 'Und im verblätterten
lgen' *U* = 'Aus dem vergriffnen Büchelchen' *S*.
mit der Änderung V. 580 'weggeschmolzen' *U* =
ɜchmolzen' *S* ist der Wortsinn verdeutlicht worden.
' steht in *U*: 'Wars freundlich zappelich und gros'.
inn ist: in meinem Schoos war das Kind freundlich
ıppelig und ward gross, wobei das 'ward' aus V. 985
ergänzend vorschweben mochte. Für *S* war dieser
nicht genau genug, es wurde vor 'gross' 'ward' ein-
:; danach störte die asyndetische Zusammenstellung
llich zappelich' im ersten Satzgliede und so wurde
ıppelich' ein selbständiges Prädicat gebildet, wodurch
atz wieder dreigliedrig wurde: 'War's freundlich,
te, ward gross' *S*.

ɜrengere Bildlichkeit ward erreicht, indem der Aus-
der sinnlichen Anschauung gemäss berichtigt ward:
ı 'am Rand des Todts' *U*, eine Metapher, die für
ɜ mehr conventionell und verblasst als sinnlich vor-
t scheint (dieselbe Metapher in 'Götter, Helden und
ıd' Der junge Goethe 2, 392 Z. 2 v. u.); in *S* liest man
er: 'am Rand des Grab's'.

agegen hat die Deutlichkeit der Anschauung unter
ıderung von 'besteckt' zu 'umsteckt' und 'bestellt' zu
llt' in V. 52 f. gelitten; sie ward vermuthlich durch

das 'rings' vor 'bestellt' hervorgerufen. Überhaupt macht diese Stelle, besonders die V. 51 f. in *S* der Interpretation Schwierigkeit. *U* hingegen gewährt eine vollkommen klare Anschauung des 'Mauerloches', wenn man in V. 52 das 'Mit' der Handschrift festhält und die V. 51 f. nicht, wie *S* thut, in den Relativsatz einbezieht, sondern das 'besteckt' als Participium den übrigen Participien von 'Beschränkt' bis 'gestopft' gleichstellt und auf das gemeinsame Subject 'Mauerloch' bezieht. Dieser Deutung gegenüber kann in *S* nur ein Missverständniss, veranlasst durch das schlecht verstandene 'und', vorliegen; das 'besteckt' ist irrthümlich mit dem 'bedeckt' syntaktisch verbunden worden: der 'Bücherhauff', den ein angeraucht Papier umsteckt, ist eine völlig unklare Vorstellung.

Die ursprüngliche strenge Anschaulichkeit wird etwas verflüchtigt durch die Änderung in den ersten Versen der Scene 'Zwinger'. Zu dem Bilde der Mater dolorosa, welches zum Gekreuzigten aufblickt, fleht Gretchen: 'Ach neige Du schmerzenreiche Dein Antliz ab zu meiner Noth'. Goethe ersetzte das 'ab zu' in *S* durch 'gnädig', wahrscheinlich um die etwas auffällige Zusammenstellung dieser Wörtchen zu vermeiden und weil die Composition 'abneigen' keine gangbare ist.

Wie Goethe sprachlichen Eigenheiten auszuweichen und der Norm des festgesetzten schriftdeutschen Sprachgebrauches gerecht zu werden sucht, zeigt eine Anzahl von Fällen, in denen einfache Verba, in *U* mit der vollen Stärke ihrer Bedeutung als Transitiva verwendet, in *S* theils durch Zusammensetzung, theils in der Rection mit Präpositionen ausgestattet wurden: V. 493 die Gelegenheit 'zu spüren' *U* = 'auszuspüren' *S*, 922 'Der hälts' *U* = 'Behält's' *S*, 1021 'Dass ihn sogleich die Lust mogt wandeln' *U* = 'Es schien ihn gleich nur anzuwandeln' *S*, 915 'Und alle höchsten Worte greife' *U* = 'Nach allen höchsten Worten greife' *S*, 1119 'Ich glaub einen Gott' *U* = 'Ich glaub' an Gott' *S*. Daneben tritt auch für den einfachen Dativ der Präpositionalausdruck ein V. 665 'den ich Margreten schafft' *U* = 'für Grethchen angeschafft' (vgl. 'Auerbachs Keller' *U* 143 'Schafft mir einen Bohrer' =

S 736 'Schafft einen Bohrer an'; *U* 153 'Nun schafft Wachs' = *S* 745 'Verschafft ein wenig Wachs'); doch blieb das einfache Verbum öfter vgl. *U* 511. 513; dabei Ersatz des Dativs durch Präposition V. 912 f. 'Und dem Gefühl und dem Gewühl Vergebens Nahmen such' *U* = 'Für das Gefühl, für das Gewühl Nach Namen suche' *S*. — Aber auch der umgekehrte Fall findet sich; es ist die präpositionale Zusammensetzung als ungebräuchlich aufgegeben in V. 1315 'Deinen Gebeten nachlalltest' *U* = 'Gebete lalltest' *S*, womit der vorhergehende Vers 'Und im verblätterten Büchelgen' *U* in Übereinstimmung gebracht ward 'Aus dem vergriffnen Büchelchen' *S*.

Verbale Composita, wie 'durcherschüttern, durcherwarmen', welche das Gepräge des Sturms und Dranges tragen, mussten getilgt werden; es trat an der bezüglichen Stelle V. 1412 ein dem veränderten Zusammenhange der Scene entsprechender Vers ein.

Überhaupt sind gröbere Spuren des Goetheschen Jugendstiles möglichst beseitigt. Ungemein häufig kommt Goethes Lieblingswort 'all', meist in Verbindung mit folgendem Artikel oder Pronomen, in gewissen Partien von *U* vor. Es ward in der Form geändert 43 'all dem' *U* = 'allem' *S*, ganz vermieden 49 'all dem' *U* = 'diesem' *S*, 61 'all der' *U* = 'der' *S* (was des Rhythmus halber die Änderung von 'lebenden' *U* zu 'lebendigen' *S* verlangte), 82 'all das' *U* = 'mir das' *S*, 112 'All Erden weh und all ihr Glück' *U* = 'Der Erde Weh, der Erde Glück' *S*, 201 'Und all die Reden' *U* = 'Ja, eure Reden' *S*. Sämmtliche eben angeführte Stellen sind aus der ersten Scene. Durch eine tiefergreifende Änderung, deren Grund mit in der Häufung des 'all' zu suchen ist, ist dies Wort entfernt in der Schülerscene 336 ff. 'Doch wünscht ich rings von aller Erden, Von allem Himmel und all Natur So viel mein Geist vermögt zu fassen' *U* = 'Und möchte gern, was auf der Erden, Und in dem Himmel ist, erfassen, Die Wissenschaft und die Natur' *S*; beachtenswerth ist hier, dass in *S* neben der Natur auch die Wissenschaft zur Geltung kommt (vgl. oben zu V. 197 f. wo Verstand für Empfindungen eintritt). Stehen blieb V. 1420 'all ihr'. Um das

Vorkommen dieses 'all' in *U* vollständig übersehen zu lassen, weise ich noch folgende Stellen aus Theilen nach, die *S* nicht enthält: Schülerscene 263. 270 f., Monolog des Valentin 1374 'Und all und all mir all den Flor' (!), 1379. 1389 'alle die Lober', Kerkerscene Z. 33. 77.

Eine Phrase der Goetheschen Jugendsprache (vgl. Der junge Goethe 1, 14 Z. 7 'Wie grosser Hass in meinem Busen schlug' und S. 143 Z. 3 v. u. 'es schlägt mein wallend Blut') ist beseitigt: V. 898 'und was ihm in Kopf und Herzen schlägt' *U* = 'was sich ihm in Kopf und Herzen regt' *S*, infolge dessen in dem vorhergehenden Verse das Reimwort geändert werden musste 'was sich drinne regt' *U* = 'was sich d'rin bewegt' *S*; ferner 1325 'Schlägt da nicht quillend schon' *U* = 'Regt sich's nicht quillend schon' *S*.

Als incorrect ward ein kühner Gebrauch eines steigernden Comparativs vermieden und dem Gedanken durch die neue Fassung freilich eine Wendung gegeben, die im Zusammenhange nicht begründet ist: V. 166 'Nun werd ich tiefer tief zu nichte' *U* = 'Es wird mein schönstes Glück zu nichte' *S*.

Auffallend und incorrect mochte Goethe in V. 602 'Als stünden grau leibhafftig vor euch da' *U* die unvermittelte Zusammenstellung der beiden Epithet erscheinen; er lässt in *S* das erste fallen 'Als stünd' leibhaftig vor euch da', und schwächt damit das Sinnlich-Anschauliche des Bildes.

Wie Idiotistisches, so durfte auch Dialektisches in der Ausdrucksweise nicht stehen bleiben. V. 584 'wo anderswo genommen' wurde zu 'wo anders hergenommen' gebessert, die dialektische Construction 1167 'Des Menschen sein Gesicht' richtig gestellt 'Des Menschen widrig Gesicht'. Ich glaube, dass in dem 'widrig' nur eine Verstärkung, kein sachlicher Zusatz liegt, geschweige eine besondere Auffassung des Mephistopheles angedeutet ist; denn Gretchen wenigstens muss Mephistopheles auf jeden Fall widrig vorkommen. Hieher stelle ich V. 443 'dem Spruch von meiner Muhme' *U* = 'dem Spruch und meiner Muhme' *S*, indem ich annehme die der Umgangssprache

eläufige Umschreibung des einfachen Genetivs durch den räpositionalausdruck habe Goethe als incorrect empfunden nd in *S*, allerdings mit einer kleinen Störung des Sinnes, ermieden.

Die Negation, nach dialektischem Gebrauche doppelt esetzt, ist vereinfacht V. 495 'Braucht keinen Teufel nicht lazu' *U* = 'Brauchte den Teufel nicht dazu' *S*. Hier nöge der Fall einer ἀπὸ κοινοῦ verwendeten Negation Platz finden: V. 739 f. 'Darf mich ach leider auf der Gassen Nicht in der Kirch mit sehen lassen' *U*; in *S* liest man correcter 'Darf mich, leider, nicht auf der Gassen Noch in der Kirche mit sehen lassen'.

In V. 1257 'Auf der Thürbanck und dem dunckeln Gang' gehört die Ausdrucksform 'auf dem Gang' vorwiegend der Umgangssprache an; *S* hat daher rein schriftdeutsch 'im dunkeln Gang'. Nicht die gewählte Präposition, sondern der von ihr abhängige Casus ist V. 475 'Ich schlich mich hart am Stul herbey' anstössig; diese, vielleicht dialektische, Unrichtigkeit umging Goethe auf unglückliche Weise, indem er 'herbey' in 'vorbey' änderte und damit den Sinn schädigte.

Der Form nach dialektisch ist V. 1175 'Es ist ein Kautz wie's mehr noch geben' (vgl. Vierteljahrschrift 1, 54); *S* wendet anders 'Es muss auch solche Käuze geben' und macht aus dem Satze mit persönlicher Beziehung eine Sentenz. Eine dialektische Ausdrucksweise enthält V. 1253 'Bedauer sie kein Haar'; in *S* ist der Aussagesatz in einen Ausruf gewandelt: 'Bedauerst sie noch gar!' wodurch zugleich die Apokope der Flexionssilbe des Verbums vermieden ist.

In syntaktischer Beziehung sind eine Reihe von Änderungen zu verzeichnen, als deren Princip sich im allgemeinen wieder sprachliche Correctheit im Sinne des Schriftdeutschen geltend macht; hiezu tritt noch einerseits die Rücksicht auf Wohllaut und stilistisch glatte, auch auf rhethorisch wirksame Verknüpfung von Sätzen und Satzgliedern, andererseits die Abneigung gegen syntaktische Eigenheiten, namentlich des Jugendstiles.

Mangelnde Satzglieder wurden eingefügt. So gelegent-

lich ein ausgelassenes pronominales Subject V. 403 'Bin *U* = 'Ich bin' *S*, 480 'Sprichst' *U* = 'Du sprichst' *S*, 616 'Trank draus bey jedem Schmaus' *U* = 'Er leert' ihn jeden Schmaus' *S* wo der Binnenreim zugleich beseitigt ist, 768 'Ach wollt hätt' *U* = 'Ich wollt' ich hätt'' *S*, 844 'Betrauert' *U* = 'Betraurt' ich' *S* trotz der lautlichen Härte; dagegen blieb ohne Subject V. 904. Die fehlende Copula ward eingesetzt V. 1149 'Nahme Schall und Rauch' *U* = 'Name ist Schall und Rauch' *S* mit empfindlichem Hiatus. Ein fehlendes unbestimmtes 'es' ward eingesetzt: bei unpersönlichem Prädicate V. 499 'Was hilft so grade zu geniessen' *U* = 'Was hilft's nur g'rade zu geniessen' *S*, 508 'Geht ein vor allmal nicht geschwind' *U* = 'Geht's ein- vor allemal nicht geschwind' *S* (vgl. 1325 'Schlägt da nicht quillend schon' *U*); als Object V. 652 'man lässt auch alles seyn' *U* = 'man lässt's auch alles seyn' *S*, 242 'Wir müssen diesmal unterbrechen' *U* = 'Wir müssen's diesmal unterbrechen' *S* (umgekehrt 457 'darf ichs wagen' *U* = 'darf ich wagen' *S* weil der folgende Vers das Object gibt); endlich bei der Inversion V. 801 'Ist eine der grösten Himmelsgaben' *U* = 'Es ist eine der grössten Himmelsgaben' *S*.

Für ein nachdruckloses demonstratives 'das', welches sich in *U* mehrmals findet und wohl in dieser Verwendung der Umgangssprache angehört, tritt das schwächere 'es' ein: V. 68 'Ist dir das nicht Geleit genug' *U* = 'Ist dir es nicht Geleit genug' *S*, 852 'das konnte gehn und stehen' *U* = 'so konnt' es gehn und stehen' *S*, 1145 'Nenn das dann' *U* = 'Nenn' es dann' *S*; als überflüssig ward es ganz ausgelassen 1118 'Mein Kind wer darf das sagen' *U* = 'Mein Liebchen, wer darf sagen' *S*. Ein den Ton tragendes, flectirtes 'der' ist durch die Wahl einer andern Ausdrucksweise beseitigt, wobei indess wohl in erster Linie der Rhythmus gebessert werden sollte V. 28 'Rede von dem was ich nicht weiss' *U* = 'Zu sagen brauche, was ich nicht weiss' *S*.

Die Kakophonie, welche der Verbindung eines solchen betonten Demonstrativs mit folgendem flectirtem relativem 'der' anhaftet, ist durch Entfernung der relativen Satz-

igung vermieden V. 1225 'Dass der nun den sie liebt erlohren werden soll' *U* = 'Dass sie den liebsten Mann erloren halten soll' *S*. In einer Art *ἀπὸ κοινοῦ* gesetzt st 'die' in V. 1111 'Für die ich liebe lies ich Leib und Blut' *U*, auch hier wird die relative Unterordnung vernieden 'Für meine Lieben liess' ich Leib und Blut' *S*. Ein ihnlicher Gebrauch *ἀπὸ κοινοῦ* findet sich 383 'Für was lrein geht und nicht drein geht', wo Goethe in *S*, natürich ohne Erfolg, mit einem Beistriche nach 'Für' abzuhelfen suchte.

Doppeltes flectirtes relatives 'der' hintereinander musste der starken Kakophonie halber und um Satzschachtelung zu vermeiden getilgt werden V. 144 'der den kaum mein Hauch umwittert' *U* = 'der, von meinem Hauch umwittert' *S*; leider musste das den Sinn wesentlich bestimmende 'kaum' wegen des Rhythmus ausfallen.

V. 1323 'Die durch dich sich in die Pein hinüberschlief' *U* mit seiner Folge von einsilbigen, gleichklingenden Wörtern ist kakophon und musste deshalb geändert werden, abgesehen davon, dass das Verbum reflexiv nicht gebraucht wird; *S* hat mit Verstärkung 'Die durch dich zur langen, langen Pein hinüberschlief'. Zu Gunsten des Wohllautes ist die Wiederholung desselben Wortes in unmittelbarer Nähe vermieden V. 387 'Fünf Stunden nehmt ihr jeden Tag' *U* (vorher geht 'Nehmt euch der besten Ordnung wahr'), *S* setzt statt 'nehmt' 'habt' und benimmt so dem Satze die Sinnnüance des Rathes. Wegen des unmittelbar vorangehenden 'kommen' mag wohl das 'Komm, Komm' in V. 582 zu 'Fort! Fort!' geändert worden sein. Einen dritten Fall der Wiederholung, V. 953, behandle ich unten. S. 352.

Vielleicht hat in V. 548 'In Freud und Schmerz in offnen Arm empfangen' die missklingende Wiederholung derselben Präposition zur Änderung geführt 'Bey Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen', wofern nicht, wie an den folgenden Stellen, die Wahl der Präposition selbst dem Dichter unpassend schien. Während an dieser Stelle 'bei' wenigstens ebenso gut ist, kann der Wechsel der Präposition in V. 49 'beschränkt von all dem Bücherhauff'

U, wo *S* 'mit' einsetzt, kein glücklicher genannt werden. weshalb seit 1816 die alte Lesart wieder auftaucht. Correcter gemacht sind V. 1205 umhüllen 'In tiefen Schlaf' *U* = 'Mit tiefem Schlaf' *S*, 609 Mir läuft ein Schauer 'am ganzen Leib' *U* = 'über 'n Leib' *S*, 914 'in der Welt — schweife' *U* = 'durch die Welt — schweife' *S*. Wechsel der Präposition, zugleich mit strengerer syntaktischer Verknüpfung, trat ein V. 644 'Drinn' *U* = 'Mit dem' *S*.

In der Wortfolge ward gebessert V. 1211 'Ich habe schon für dich so viel gethan' *U* = 'Ich habe schon so viel für dich gethan' *S*. Verschoben ist die Wortfolge V. 1241 'Sie füttert zwey, wenn sie nun isst und trinkt' *S* gegenüber dem ursprünglichen 'Sie füttert zwey ietzt wenn sie isst und trinkt' *U*, ohne dass ich einen stichhaltigen Grund erkennen kann. Eine im Zusammenhange der Sätze fehlerhafte Wortstellung ist berichtigt V. 1178 Kommt er einmal zur Thür herein 'Er sieht immer so spöttisch drein' *U* = 'Sieht er immer so spöttisch drein' *S* vgl. V. 1188 f.

Bei nebengeordneten Sätzen, welche in *U* mit dem Subjecte anheben, verwendet *S* die Inversion als ein Mittel. den Fluss der Rede zu befördern und dadurch ihre Lebhaftigkeit zu steigern: V. 339 'Ihr seyd da' *U* = 'Da seyd ihr' *S*, 670 'Es fängt ihr heimlich an zu grauen' *U* = 'Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen' *S*, vgl. 664 'Es kleidt dich gut' *U* = 'Dich kleidet's' *S*, wo indess der erste Grund der Änderung ein lautlicher ist, und 852 'das konnte' *U* = 'so konnt' es' *S*.

Auf den Anschluss und die Verbindung der Sätze untereinander verwendete Goethe auch in logischer Beziehung Sorgfalt und berichtigte demgemäss ihre äussere Form. In V. 1018 'Es konnte niemand von dir übels sagen' *U* fällt es auf, dass Gretchen sich selbst apostrophirt, während erst der nächste Vers das dafür entscheidende 'dacht ich' bringt; logischer ist, wie *S* thut, den Vers an das Vorhergehende anzuschliessen und 'mir' statt 'dir' zu setzen. Logischer und gefälliger im Anschlusse, auch wohlklingender ist V. 1252 die Fassung von *S* 'Da ist denn auch das Blümchen weg', aber für Lieschen pas-

sender die eckigere Form 'Ja da ist dann das Blümgen weg' *U*. Ein logisch abhängiger Satz ward auch äusserlich als solcher gestaltet V. 673 f. Und riechts einem ieden Meubel an 'Ist das Ding heilig oder profan' *U* = 'Ob das Ding heilig ist oder profan' *S*. In der Satzfolge ist formell gebessert V. 1429 'Was muss geschehn, mag's gleich geschehn' *S*, wogegen *U* logisch richtiger den wichtigern Satz vorausnimmt 'Mags schnell geschen was muss geschehn'.

Eine der Umgangssprache entlehnte Freiheit in der Verwendung des Infinitivs mit 'zu' liegt vor V. 179 f. 'Man weis nicht eigentlich wie sie zu guten Dingen Durch Überredung hinzubringen' *U*; formell strenger und in der Ausdrucksweise gehoben ist 'Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten, Wie soll man sie durch Überredung leiten' *S*, was zur Hälfte den Gedanken von V. 178 fortsetzt. Ähnlich frei gebaut und auch logisch bedenklich ist V. 849 'Ihm fehlte nichts als allzugern zu wandern' *U*, was *S* in die Form 'Er liebte nur das allzuviele Wandern' umgiesst. Formell und dem Sinne nach untadelig scheint V. 926 'Herab sich lässt bis zum Beschämen' *U*, und doch ändert *S* in sinnstörender Weise: 'mich zu beschämen'.

Zu knapp und gedrungen, gleichsam zu scharfkantig mochte Goethes am Ebenmasse antiker Bildwerke geschultem Auge das Satzgebilde V. 1356—8 'Verbirgst du dich! Blieben verborgen Dein Sünd und Schand!' *U* erscheinen; aber wie viel sprechen die wenigen Worte, deren keines entbehrlich ist, in concentrirter Form aus, wie wirkungsvoll und mit wie einfachen syntaktischen Mitteln! Nur die Frageform im ersten und die Optativform im zweiten Theile, kein Formwort bezeichnet das logische Verhältniss beider Sätze. Wie scharf klingt die unmittelbare Gegenüberstellung der contrastirenden Worte, wie wuchtig der Abschluss! Selbst der jähe Übergang des steigenden in den fallenden Rhythmus prägt den Contrast aus. Alles dies ist in *S* abgeschwächt, ausgeglichen, stilisirt: 'Verbirg dich! Sünd' und Schande Bleibt nicht verborgen'. Der zweite Satz ist seiner Beziehung auf Gretchen äusserlich entkleidet und zur Sentenz geformt.

Dasselbe Bedürfniss ausgleichenden Stilisirens heisst kurze Ausrufe, in denen der Gedanke zusammengefasst ist, in Sätze auflösen: V. 144 'Du!' *U* = 'Bist du es?' *S* (vgl. Kerker Z. 55 'Du?' = Bist du es?), 1336 'Der Posaunen Klang!' *U* = 'Die Posaune tönt' *S*. Hier setzt *S* überdies statt des Plural von *U* den collectiven Singular; bei dieser Gelegenheit will ich der Änderung in V. 465 'Der Lippen Roth der Wange Licht' *U* gedenken. Sollte ein Ausgleich zwischen dem Plur. 'Lippen' und dem Sing. 'Wange' stattfinden, so würde man beidemal den Plural, als der Wirklichkeit entsprechend, erwarten; allein Goethe zog den Singular vor, also die Lippe, die Wange an und für sich — wieder ein Entfernen vom Naturalistischen.

Ein elliptischer Satz ward beseitigt: 'König in Tule' (615) 'Der Becher war ihm lieber' (sc. als alles andere) *U* = 'Es gieng ihm nichts darüber' *S*.

In der Verknüpfung der gleichartigen Satzglieder eines zusammengezogenen Satzes, welche in *U* meist durch 'und' verbunden sind, zeigt *S* eine Vorliebe für Wiederholung des gemeinsamen Satzgliedes. So wird gerne die Anaphora angewendet: V. 7 'Heisse Docktor und Professor gar' *U* = 'Heisse Magister, heisse Doctor gar' *S*, 1000 'Doch schmeckt dafür das Essen und die Ruh' *U* = 'Doch schmeckt dafür das Essen, schmeckt die Ruh' *S*, 112 'All Erden weh und all ihr Glück' *U* = 'Der Erde Weh, der Erde Glück' *S*, wo das wiederholte Wort zugleich die durch Beseitigung des 'all' ausfallende Hebung ersetzen musste.

Nach demselben Principe ward verknüpft V. 605 'so schwül und dumpfig' *U* = 'so schwül, so dumpfig' *S*, mit Wiederholung des Relativums 140 'und mit Freude Beben' *U* = 'die mit Freudebeben' *S*, ebenso 51 'Und bis ans hohe Gewölb hinauf' *U* = 'Den bis an's hohe Gewölb hinauf' *S*.

Diese Vorliebe hat im V. 850 'Und fremde Weiber und der Wein' *U* sogar das 'fremd' in *S* wiederholt 'Und fremde Weiber und fremden Wein', wodurch der Wein in ganz überflüssiger, ja sinnstörender Weise specialisirt wird.

Zeigt sich in den angeführten Fällen die Neigung, das ınd' durch bedeutungsvolle Wörter zu ersetzen, was den ɜatz ohne Zweifel rhetorisch wirksamer macht, so ist an ɜiner andern Stelle das 'und' ausgefallen, wo es gehäuft ɜls rhetorisches Mittel sehr wohl am Platze war: V. 911 —15 'Wenn ich empfinde Und dem Gefühl und dem Gewühl Vergebens Nahmen such und keine Nahmen finde, Und in der Welt mit allen Sinnen schweife Und alle höchsten Worte greife' *U* = 'Wenn ich empfinde, Für das Gefühl, für das Gewühl Nach Namen suche, keinen finde, Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife, Nach allen höchsten Worten greife' *S*. Neben dem Polysyndeton hat hier, wie ich schon ausgeführt habe, die Verbindung der Prädicate mit directem Objectscasus, auch wohl das doppelte 'Nahmen' Anstoss erregt. — Der Charakteristik nachtheilig ward die Vereinfachung der Ausdrucksweise, bei welcher auch ein 'und' ausfiel, V. 985 'Mit Wasser und mit Milch, und so wards mein' *U* = 'Mit Milch und Wasser, so ward's mein' *S*; wie gut spiegelt sich in der wortreichen Ausführlichkeit Gretchens Volksart! *S* geht der naturalistischen Treue der Nachahmung aus dem Wege. Vgl. noch V. 1203 'Hier ist ein Fläschgen und drey Tropfen nur' *U* = 'Hier ist ein Fläschchen, drey Tropfen nur' *S*, 664 'das Rasen und das Toben' *U* = 'wie ein Rasender zu toben' *S*.

'Und' ist durch das bedeutendere 'auch' ersetzt V. 793 Und er bereute' *U* = 'Auch er bereute' *S*, was eine dem inne nach incorrecte Wortstellung ergab. Eine syntaksch freie Ausdrucksweise ward geregelt, wodurch das verindende 'und' ausfiel, V. 951 'Und weit verständger' *U* = ɜie sind verständiger' *S*.

Anderwärts erachtete Goethes Geschmack eine Anknüpfung mit 'und' für passend, wo sie in *U* fehlt: V. 702 ɜie wahren sehr erbaut davon' *U* = 'Und sie waren sehr rbaut davon' *S*, ein pointirter, abschliessender Satz, dessen Wirkung durch den Anschluss ans Vorhergehende geschwächt ward. Eine Besserung dagegen ist V. 821 'Ich konnte' *U* = 'Und konnte' *S*.

Anstössig erschien dem Dichter das Asyndeton, viel-

leicht auch die herauszulesende Steigerung der Begriffe V. 1120 'Magst Priester, Weise fragen' *U*, daher *S*: 'Magst Priester oder Weise fragen'. Ein gleicher Fall ward, jedoch auf andere Weise, beseitigt V. 1414 'Ha bin ich nicht der Flüchtling, Unbehauste' *U* = 'Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste' *S*.

Satzschachtelung und die unpoetische subordinirte Satzfügung ward vermieden und der Fluss der Sprache und des Rhythmus dadurch gehoben V. 952 f. 'Glaube dass was man so verständig nennt, Mehr Kurzsinn, Eigensinn und Eitelkeit ist' *U* = 'Glaube, was man so verständig nennt, Ist oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn' *S*. Zugleich ist der Kakophonie 'Kurzsinn Eigensinn' hiemit ausgewichen. Auch sonst noch sind durch Änderungen, welche aus anderen Gründen erfolgten und die ich schon besprochen habe, subordinirte Sätze beseitigt, und zwar: kurze Relativsätze durch Verwendung des Participiums V. 144. 665, von Substantiven V. 1111. 1225, ein dass-Satz durch Verwandlung in einen Hauptsatz V. 1021.

Ich trage nun eine Anzahl von Fällen nach, welche bisher nicht wohl einzureihen waren, weil sie vereinzelt stehen oder nicht sicher beurtheilt werden können.

Da ist zunächst eine rhetorische Hervorhebung V. 1367 'Schauerts ihnen, Den Reinen' *U* = 'Schauert's den Reinen' *S* und ein auffälliger Dativus ethicus V. 386 'Nehmt euch der besten Ordnung wahr' *U* = 'Nehmt ja der besten Ordnung wahr' *S* beseitigt. Eine ungewöhnliche Ausdrucksweise hinter V. 1035 'er fasst ihr beyde Hände' *U* ist zur gangbaren umgeformt 'er fasst ihre beyde Hände' *S*. Der Singular V. 1316 'Kinderspiel' *U* ist wohl nur deshalb in den Plural abgeändert worden, weil das Wort im abstracten Sinne nicht üblich ist.

In folgenden Fällen ward der bestimmte Artikel als in dem gegebenen Zusammenhange weniger gebräuchlich in *S* weggelassen; denn man pflegt nicht zu sagen 'ich studire die Philosophie (V. 1), die Theologie (V. 2)', auch seltener 'ich glühe vom neuen Wein' (V. 110 *U*) als 'von neuem Wein' (*S*). Der Umgangssprache entstammt der Gebrauch des Artikels bei Eigennamen V. 480 'wie der

Hanns Lüderlich' *U*; er ward in *S* vermieden: 'wie Hanns Liederlich'.

Eine Angleichung hat stattgefunden, wenn im 'König von Tule' (V. 619) 'Und als es kam zu sterben' *U* das persönliche Subject aus den folgenden Versen herübergenommen ward: 'Und als er kam zu sterben' *S*; beides ist sprachlich nicht ganz correct, jedoch ersteres richtiger. Ein äusserlich gleicher, aber wesentlich verschiedener Fall ist V. 1434 f. 'Wo so ein Köpfgen keinen Ausgang sieht, Stellt es sich gleich das Ende vor' *U*, wo *S* 'er' für 'es' setzt; dies fällt auf, da es dem sonst beobachteten Streben nach sprachlicher Correctheit zuwider läuft; wozu die Deutlichkeit, da ja der Zusammenhang, besonders V. 1430 f., die Stelle nur auf Faust beziehen lässt? Oder sollte dem Missverständnisse vorgebeugt werden, dass der Leser oder Zuschauer, verführt durch V. 1433, unter dem 'Köpfchen' Gretchen verstehe?

Angeglichen scheint an das Folgende V. 1152 'Ohngefähr sagt das der Cathechismus auch' *U*, indem *S* statt der Sache die Person, statt des 'Cathechismus' den 'Pfarrer' einführt; denn V. 1155 sind 'alle Herzen' und 1157 'ich' entgegengestellt.

Ich habe schon zu V. 51 f. vermuthet und ausgeführt, dass ein Missverständniss der Stelle vorliege, dadurch verursacht, dass Goethe die zu Grunde liegende Anschauung abhanden kam und bei der Durchsicht der alten Scene sich vielleicht eine neue unterschob. Einen ähnlichen Vorgang glaube ich annehmen zu sollen, um die Umgestaltung der Verse 1136 f. zu erklären: 'Und steigen hüben und drüben Ewige Sterne nicht herauf' *U* = 'Und steigen freundlich blickend Ewige Sterne nicht hierauf' *S*. 'hüben und drüben', offenbar im Ost und West, zu beiden Seiten des Sprechenden, dagegen in *S* 'hier', zwischen Himmel und Erde. Sprachlich konnte Goethe das 'hüben und drüben' nicht beanstanden, da es zu seinen Lieblingswendungen, auch später noch, gehört (vgl. DWB. unter 'hüben' und Lehmann, Goethe's Sprache S. 339 f.). Ein seelisches Element kam mit dem 'freundlich blickend' in die früher rein sinnliche Vorstellung hinein.

Nicht mehr verstanden hat Goethe augenscheinlich V. 1027 'Keinen Straus?' *U*, indem er die in ihrer Form sehr berechtigte Frage positiv wendete 'Einen Straus?' (vgl. Vierteljahrschrift 1, 59); vielleicht auch V. 885, wo Fausts Bemerkung 'Sie ist mir lieb', welche man sich wohl zwischen die Worte des Mephistopheles hineingeworfen denken muss, dem rücksichtslosen, frivolen 'So recht' wich.

In V. 900 f. scheint Goethe das 'in Geist und Brust' (es correspondirt genau mit V. 898 'in Kopf und Herzen') entweder nicht mehr ganz verständlich oder wegen der Zusammenstellung von Unsinnlichem und Körperlichem anstössig gewesen zu sein, was Anlass zur Verschiebung des Gedankens und zu der Erweiterung gab: 'Brust' blieb als Reimwort stehen, es ward jedoch der Vers ganz geändert und dem vorhergehenden angeschlossen; zwischen ihn und den folgenden sodann ein Reimpaar eingeschoben, welches auf seinen Gehalt geprüft zum Theile bedeutungsloses Füllsel aufweist ('ihr müsst es g'rad gestehen!').

Schwer zu beurtheilen ist, warum V. 80 'Fühl neue Glut' *U* zu 'Neuglühend mir' geändert ward; das doppelte 'Fühle' konnte nicht stören, da doch die Anaphora beliebt ist. Es ist möglich daran zu denken, dass das Verbum in jedem der Verse 79. 80 in *U* eine etwas verschiedene Bedeutung hat, aber auch, dass 'Fühl' eine Apokope vor Consonant darstellt und in der correcten Form einen zu schweren Auftakt gäbe.

Geringfügig ist die Änderung V. 169 'hört ich' *U* = 'hör' ich' *S*, aber sie ist eine Verschlechterung, weil nur ersteres sachlich richtig ist und zu dem folgenden Präteritum 'Ihr last' stimmt; ziemlich indifferent und lediglich in Goethes Sprachgefühl begründet scheinen mir die Änderungen V. 26 'werde' *U* = 'würde' *S*, 700 'Als wenns' *U* = 'Als ob's' *S*, 446 'Ich werd' *U* = 'Ich will' *S*, 1176 'Mögt nicht' *U* = 'Wollte nicht' *S*.

Es sei mir noch gestattet, eine Beobachtung zu ergänzen, welche ich bisher an zwei Fällen hervorzuheben Gelegenheit hatte: es erhalten nämlich einige Sätze von durchaus individuellem Bezuge durch anderweitig begrün-

dete Anderungen in *S* eine sentenziöse Färbung. Dergestalt ergaben sich die Sätze 'Es muss auch solche Käuze geben' und 'Sünd' und Schande Bleibt nicht verborgen' aus *U* 1175 und 1357 f. Recht deutlich ist die Neigung zur sentenziösen Verallgemeinerung von ursprünglich subjectiv ausgesprochenen Gedanken an einigen Stellen von 'Auerbachs Keller' wahrzunehmen. Ich stelle die correspondirenden Fassungen nebeneinander: *U* 4 f. 'Kann ich davor dass das verflucht niedrige Gewölbe so wiederschallt' = *S* 564 f. 'Wenn das Gewölbe wiederschallt, Fühlt man erst recht des Basses Grundgewalt'; *U* 159 ff. 'Die Franzosen kann ich nicht leiden, so grosen Respeckt ich vor ihren Wein hab' = *S* 751 f. 'Ein echter Deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, Doch ihre Weine trinkt er gern'. Neu ist in *S* 744 der allgemeine Satz 'Das Vaterland verleiht die allerbesten Gaben' hinter *U* 150 f. derselben Scene. Auch unter den vier Versen, welche *S* am Schlusse der Scene 'Wald und Höhle' hinzufügt, haben drei sentenziösen Inhalt: 'Es lebe, wer sich tapfer hält' und 'Nichts abgeschmackters find' ich auf der Welt, Als einen Teufel der verzweifelt'. — Aber auch schon in *U* finden sich sentenziös gefärbte Sätze, von denen die meisten, wie zu erwarten ist, Mephistopheles angehören: V. 432 f. 777. 867 f. 886; von den übrigen spricht je einen Wagner (205 f.), Faust (921 f.) und, wenig passend, Gretchen (654–6).

Von den Einschaltungen, welche nicht im Gefolge einer Änderung zu verzeichnen waren, ist die Frage nach dem Bringer des Schmuckes *S* 1356 f. auf den sachlichen Werth hin schon behandelt worden; mehr äusserlich ist, dass *S* im V. 862 von *U* auch Gretchen den Abschiedsgruss 'Lebt wohl' sprechen lässt; beides mag von Goethe im Zusammenhange der Scene vermisst worden sein und weist auf grössere Strenge in der Dialogcomposition.

Aus rein metrischem Grunde, um ein Reimpaar zu erhalten, ward V. 154 zu zwei Versen erweitert: 'Ein wechselnd Leben' *U* = 'Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben' *S*. Im allgemeinen ist, wie aus der vorgelegten Untersuchung zur Genüge hervorgeht, bei Änderungen,

mögen sie sachlich oder formell sein, auf den Rhythmus nur secundäre Rücksicht genommen und eine Verlängerung und Verkürzung des Verses nicht gescheut worden. Dies war um so leichter möglich, als ja in *U* selbst die Verse über das Mass der vier Hebungen, das nur in gewissen Partien, in dem ersten Theile des Faustmonologes bis V. 76 und dem Monologe Valentins, rein durchgeführt ist, je nach den einzelnen Scenen öfter oder seltener hinausgehen oder hinter ihm zurückbleiben. Sehr häufig ward in Folge von Änderungen der regelmässige Gang des Rhythmus gestört, in andern, den seltenern Fällen allerdings erst hergestellt. Jedesfalls kam die metrische Form für Goethe nur in zweiter Linie in Betracht, ein Umstand, der mein Urtheil im einzelnen beeinflusst hat. Nichts desto weniger bleibt ein Rest von Änderungen übrig, welche sich, wie es scheint, allein aus metrischen Gründen erklären lassen; demnach ward im Rhythmus gebessert: V. 333 'Sagt mír erst' *U* = 'Erklärt euch' *S*, 389 'Habt euch zu Hause wohl preparirt' *U* = 'Habt euch vorher wohl präparirt' *S*, 729 'Frau Marthe! Gretgen was solls?' *U* = 'Frau Marthe! Grethelchen, was soll's?' *S*, 998 'Und immer so fort heut und morgen' *U* = 'Und immer fort so heut wie morgen' *S*, 1161 'Liebes Kind' *U* = 'Lieb's Kind' *S*. —

Das Ergebniss dieser Beobachtungen gipfelt in folgenden Sätzen: Weitaus die meisten Änderungen sind formeller Art und zielen auf schriftdeutsche Correctheit ab; demnach ward Archaistisches, Dialektisches, Idiotistisches abgestreift. Naturalistische Wahrheit in Form und Wortcharakteristik, worunter sich Drastisches, Derbes, Sinnliches begreift, ward vermieden. Dies zusammengefasst: Sprache und Ausdruck wurden dem Niveau des hohen Stiles genähert. Soweit diese Änderungen Gelegenheit boten, und auch selbständig, ward das individuelle Gepräge verwischt zu Gunsten einer stilisirten Allgemeinheit, die sinnliche Anschaulichkeit zurückgedrängt zu Gunsten des seelischen Elementes. Selbst die Änderungen in den Scenenanweisungen entsprechen weniger den theatralischen Anforderungen als diesen allgemeinen Stilgesetzen. Diese elementaren Züge stimmen durchaus zu der Entwickelung,

welche der Goethesche Stil in der Zeit, die zwischen der Abfassung der Scenen des Urfaust und der Herausgabe des Fragmentes liegt, genommen hat. Sie zeigen Goethe als den gereiften Künstler, der von den Schlacken der Jugendperiode in Auffassung und Stil befreit, die schöne, massvolle Form schätzen gelernt hat und die Kraft des Dichtergenius in die Fesseln der Kunst zwingt.

Ergänzend treten zu diesem Bilde die wenigen sachlichen Änderungen, soweit sie nicht durch Verschiebung im Plane bedingt sind. In ihnen erscheint Goethe überdies als der Weltmann, der duldsam und taktvoll die Schwächen und die Herzensmeinungen der ihm nahestehenden Kreise schont.

Freilich ging bei dieser Umformung des Fragmentes gar manchmal die Kraft des Ursprünglichen verloren; doch der Verlust mag leicht ersetzt sein durch die höhere Kunst. Bedauerlicher ist, dass der Form bisweilen auch der Inhalt zum Opfer fiel. An einer nicht ganz unbedeutenden Zahl von Fällen musste eine offenbare Verderbniss, an andern wenigstens eine Verschlechterung des Sinnes im Gefolge von formellen Änderungen constatirt werden. Mag für Goethe die Correctheit der Form immerhin bis zu dem Grade bindend gewesen sein, dass er, um ihr zu genügen, hie und da eine Schädigung des Inhalts nicht scheute, so drängt sich doch, wie mich dünkt, die Vermuthung auf, es habe ihm an liebevoller Versenkung in das Einzelne der alten Scenen gemangelt; dafür sprechen am eindringlichsten die missverständlichen und verschobenen Auffassungen, welche sinnlich zu vergegenwärtigende Objecte (wie Fausts Studirzimmer) oder ebensolche Vorgänge (wie das Zerpflücken der Blume, welchem Fausts Frage 'Kein Strauss?' gilt, oder das Aufsteigen der Sterne 'hüben und drüben') erfahren haben. Ausserdem spricht für die ja auch sonst bekannte Hast der Redaction, dass sich die Veränderungen in ihrer Gesammtheit, mit wenigen besondern Ausnahmen, ziemlich auf der Oberfläche halten, und vor allem, dass noch manches ungeändert stehen bleibt, was aus denselben Gründen hätte geändert werden müssen und ebenso leicht zu ändern war. Es kann uns nicht wundern, dass nach

den mannigfachen innern und äussern Wandlungen, welche Goethe in der Zwischenzeit erlebt hatte, und nach den mehrfachen Pausen, welche in der Arbeit am Faust sicherlich eingetreten waren, seinem Bewusstsein die Details der alten Dichtung entrückt und ohne hingebende Vertiefung, zu welcher er sich die erforderliche Ruhe und Einkehr nicht gönnte oder vielmehr die genügende Selbstverläugnung seines neuen Wesens nicht besass, nicht mehr mit der nöthigen Stärke lebendig wurden. Dem widerspricht nicht, dass Goethe, ehe er das Fragment herausgab, das Vorhandene auch dichtend erweiterte; wo es galt, Altes mit Neuem zu verquicken oder Altes durch Neues in grösserem Masstabe zu ersetzen, dort finden wir mehr Sorgfalt und Genauigkeit; und wo er Neues schlechtweg schuf, bedurfte es einer derartigen Vertiefung in das Einzelne der alten Gedanken und Worte überhaupt weniger.

Altes und Neues zu scheiden, geben, wie ich glaube, die vorstehenden Beobachtungen Kriterien an die Hand. Wir sind berechtigt anzunehmen, dass auch die Theile von *S*, welche uns in *U* nicht überliefert sind, nicht sorgfältiger redigirt wurden als diejenigen, deren Vergleichung möglich ist; wir dürfen wohl auch, weil Nachlässigkeiten von *S* in den vollständigen Faust übergingen, voraussetzen, dass auch dieser nicht aufs strengste redigirt ward. Nehmen wir noch hinzu, dass es Goethe trotz der gelegentlich ausgesprochenen Absicht, das Neue dem Alten völlig anzupassen, nicht gelang seinen neuen Stil zu verläugnen, weil er ihn ja so beherrschte, dass er zuweilen selbst den alten Text vergewaltigte, so kommen wir zu dem Satze: da wo im vollständigen Faust noch Formen und Wendungen, wie sie von *U* zu *S* zumeist beseitigt sind, vorkommen, da ist die Vermuthung erlaubt, dass die betreffende Stelle aus früher Zeit stammt. Aber auch im Rahmen des sog. Urfaust haben manche Erscheinungen (ich verweise nur auf das 'all') ein mehr oder weniger begrenztes Verbreitungsgebiet und können als Kriterien mit gelten, um das zeitliche Verhältniss der einzelnen Scenen und Theile zu erschliessen; nicht minder sondert eine Vergleichung der metrischen Gestalt die Theile von

ıder ab. Doch sollen diese Beobachtungen hier, wo die stilistischen Absichten der Redaction des 'Frag-es' Faust erschliessen wollte, nicht vorgelegt werden.

Graz. Ägid Raiz.

Sprüche und Spruchartiges aus Handschriften.

1. Die Handschrift Nr. 692 der Stiftsbibliothek zu Gallen, Papier, 15. Jahrhundert, enthält auf S. 491 ıde Sprüche:

Manchman meint, er sig ouch ein man;
Wenn aber manchman kumet do manchman ist,
Manchman weisset nüt wer manchman ist.
Wist manchman wer manchman were,
Manchman det manchman ere.
Manchman wennet manchman sin
Und trittet her in grossem schin.
Wenn manchman kumet do manchman ist,
So endowet manchman mitt einem fist.

. 5 dieses Spruches sind noch jetzt allenthalben ver-et. V. 2—5 stehen, mangelhaft überliefert, auch im erbuch der Hätzlerin, Haltaus S. LXIX[a].

2. In der Handschrift folgt:

Alte lüt crauwent sich,
Kün lüt höwent sich,
Suberlich lüt schöwent sich,
Wise lüt versinnent sich,
Jung lüt minnent sich.

3. Die Papierhandschrift der kgl. Hof- und Staats-othek zu München, Cod. Germ. Monac. 384, 15. Jh., ilt F. 85[b] zwischen Recepten den Spruch:

Tätt liegen als we als stein tragen,
Es beschlus menger sinen kragen.

Simrock, Sprichwörter S. 354 heisst es: 'Wäre Lügen chwer wie Steine tragen, würde mancher lieber die rheit sagen'.

4. Die Papierhandschrift Nr. 2977 der k. Hofbibliothek zu Wien, 15. Jh., enthält auf dem Vorsetzblatt als Federprobe den Vers:

Wer das beste gerne ramet
und sich des bossen schamet,
der hat das wordinet woll
das man in dar umme loben sol.[1])

5. Die Papierhandschrift Nr. 3011 der k. Hofbibliothek zu Wien, 15. Jh., enthält F. 62[b] die Verse:

Ich pin laider unmare
da ich gern lieb bäre;
oft mir da lieb geschach
da ich mich liebes nicht versach.

1. 2 davon stehen Freidank 110, 3 f.

6. Dieselbe Handschrift liest F. 165[a]:

Wer das puech stel,
des selben chel
muzze sich ertoben
hoch an eim galgen oben.

Das Wort 'ertoben' ist in dieser Verwendung sicher ungewöhnlich, wird aber durch eine von den Wörterbüchern citirte Stelle aus Konrad von Würzburgs Trojanischem Krieg bestätigt, wo es verwünschend heisst V. 3088 ff.:

Swer iemer des getürre jehen,
er künne vihes hüeten,
der müeze sich erwüeten
und iemer êwecliche ertoben.

7. Aus der gleichen Handschrift F. 201[b].

Tempora mutantur et homines deteriorantur.
Qui verum dixerit caput confractum habebit.
Audi, fili, tace, si tu cupis esse cum pace.

Zu 2 vgl. Simrock, Sprichwörter S. 607: 'Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fiedelbogen um den Kopf'. — Zu 3 vgl. Simrock S. 506: 'Harren, sehn und schweigen verhütet manchen Krieg'. Sicherlich muss es da 'Hören' statt 'Harren' heissen; 'Sohn' statt 'sehn' halte ich für möglich, aber nicht für wahrscheinlich.

8. Die Handschrift Nr. 3000 der k. Hofbibliothek zu Wien, Papier, 15. Jh., enthält F. 70[b] von einer Hand des

[1]) *in* fehlt der Hs.

. Jahrhunderts folgende Verse, die wohl einem Volks-de angehören, welches ich aber jetzt nicht nachweisen nn.

Weln mirs aber heben an
und welln auch singen was ich kan,
durch niemant welen mirs lassen:
Das ungelt das ys kumen ins land,
das hort man auf der gassen.

Dy Prawnawer sind aller eren wol werd,
das ungelt hat so lang gewerd,
es ist auch vil gesommen.
Der Affehaimmer ist . . . . .

letzten Zeilen sind verwischt, mit ihnen bricht das ck ab. — Bei 'Braunau' hat man die Wahl unter ver-iedenen Städten; am nächsten liegt es vielleicht, da die ndschrift aus Schloss Ambras bei Innsbruck stammt, an oberösterreichische Braunau am Inn zu denken. Aber h das böhmische Braunau wäre nicht zu weit. — Ist enheimer' ein Spottname, dann würde es sich zu den enbergern', 'Affenthalern', 'Eselsheimern' u. dgl. stellen, r welche Wackernagel, Die deutschen Appellativnamen, Schriften 3, 125 ff. ausführlich handelt.

9. Die Handschrift Nr. 2967 der k. Hofbibliothek zu n, Papier, 15. Jh., enthält F. 1^{b} Folgendes:

Ich wolt dir gůte ding practiziern, magst du mir der gryln wern.

Und also werden auch für war. zwo finsternüss in dysem jar. die erst ist so sich die maid enpleckt. und sich under den knecht streckt.

Die ander ist so man yn erwischt. so knört man yn daz ym (lies: yms) liecht erlischt.

Die allmach ist gedicht. nach den judischen pösswicht. und geben den cristen ertzeney. da ist gensschmaltz und seü-dreck pey. Mich wundert daz sy gelauben dar an. wann sy thöten manigen cristenmon.

Wer sich ertzeney gebrachen (lies: gebrachet) dar. und nimpt der zaichen nit wol war. auch sein sach nie richtt dar nach. die gelid ob er schad enpfach. hüt dich nit las das glid an dir. so yetlichs zaichen sein ader rür.

Es sein nit alle zerbroche (lies: zerbrochen) ding wider gantz zu machen, dann der sich selbs nit gesundt wille haben, (des: getilgt) dem hilfft kain artzett.

7 Sy sein und wöllen es nit sein, und wenn sy es nit sein, so weren sy es geren.
8 Es mag nit sein daz ein ding ein dinck sey, woll mag sein daz ist nayn und zwir nayn daz ist ja.

1—3 bilden eine Scherzrede; 3 'knören' bedeutet: puffen, knuffen, mit den Knöcheln stossen. DWB. 5, 1490. — 4 wendet sich wohl gegen die jüdischen Ärzte. Wenn 'allmach' = Almanach ist, dann wäre es wahrscheinlich der älteste Beleg dieses Wortes im Deutschen. — 5 ist nicht ganz klar, ich denke, es wird sich auf die Beobachtung der richtigen Zeit zum Aderlassen beziehen. — 6—8 sind allgemeine Sprüche, ich halte 7 nicht für ein Räthsel.

10. Diese Handschrift enthält ferner F. 128[b] f. zunächst folgende Sprüche:

1 Sag nymant deinen (lies: deineu) taůgen daz es dir nit geworffen werd under die aůgen.
2 Hab lieb in styl daz ist alzeitt meyn will.
3 Ich bynn gangen berg und tal und find kain treů überall.
4 Es konn und mag nit anderst sein wer hie sündet der leidet dortt pein.
5 Gerechtikaitt ist ain hort und pringt uns dortt zům ewigen wordt.
6 Wer stelt nach gerechtikait der hat dem onrecht wider sagt (lies: sait).
[129[a]] 7 Hörett yeder man die warhait gern so würd man vil sünd enbern.
8 Manger weiss des rechten vil der es doch nit wissen will.
9 Für reichtům und für alles gut so ist der hortt der recht thütt.
10 Der weisshait pflegen willen (lies: will) der hütt sich vor allen bösen gesellen und spillen (lies: spill).

11. Zwischen den Nummern 8 und 9 dieser Sprüche stehen folgende Räthsel:

1 Welicher mensch ist gestorben und nit geboren? daz ist Adam und Eva.
2 Weliche menschen sein geboren und nit gestorben? daz ist Enoch und Elyas.
3 Welicher mensch hat geredt e daz er geborn word? Johannes der taůffer.
4 Weliche menschen haben krieget in irem haůs e si geboren warden? Jacob und Esaů.

5 Welicher mänsch hait nach seinem tod geredt? Laserüs.
6 Wer lebt in seinem haüs e daz es geboren wirtt? ain kind in mütter leib.
7 Wer ist in dem himel und sein haubt auff ertrich? daz ist ain yeder cristenmensch.
8 Welicher mensch ist nit gewessen in dem himel noch auff erden noch in dem mer? daz ist Abacück, da er von dem engel gotes in dem lüfft bey schopff gefürt ward zu dem hol Daniel.
9 Wer hat in im ain brindenten sün? der [129b] kysling stain.
10 Wer wirt geborn vor vatter und mütter? daz ist der raüch.
11 Wer ist trüncken ân trincken? ain thor.

Von diesen Nummern finde ich 1 und 2 in Simrocks Deutschem Räthselbuch (Deutsche Volksbücher 7. Band) S. 415, bei 2 lautet dort die Antwort: 'Henoch und du selber'. 5 steht bei Simrock S. 421 mit der Antwort: 'Christus', 10 ebenda mit der Antwort: 'Adams Kinder'.

Graz. Anton E. Schönbach.

Zur Entstehungsgeschichte der Genovefa-Legende.

Seuffert hat in seiner Habilitationsschrift Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa (Würzburg 1877) die Entstehungsgeschichte dieser Sage zu erforschen gesucht. Er weist in überzeugender Weise die einzelnen Elemente nach, aus denen sie zusammengeschweisst wurde. Die meiste Schwierigkeit macht es, die Einfügung des Namens Genovefa in die Fabel zu erklären. Seuffert ist der wohl richtigen Meinung (S. 20 f.), dass der Name von der Pariser Heiligen genommen sei, aber es fehlt ihm ein äusserer Beweis, dass ihr Cultus in jenen alten Zeiten in der Nähe von Laach in Blüthe gestanden habe. Doch auch diese erwünschte Bestätigung finden wir, und zwar in einer Urkunde vom Mai 1255 (Mrh. Urkdb. 3, 941. Mrh. Reg. 3, 1207): 'Die Abtei Malmedy vererbpachtet dem Cisterzienser-Nonnenkloster Namedy (Namendeth) einen Wald,

que communiter sancte Genofeve Gerenht[1]) appellatur, für den Zins von 6 Köln. Denaren, zahlbar jährlich in Andernach. Da diese Pachtsumme aber dem Werthe des Grundstücks gegenüber viel zu niedrig bemessen ist, so verpflichten sich die Nonnen von Namedy von allen Gütern und Nutzungen, welche a monasterio nostro Malmundariensi vel capella S. Genofeve Andernachensi herrühren, den kleinen und grossen Zehnten zu bezahlen.'

Durch dieses Zeugniss ist die Verehrung der heiligen Genovefa in der dortigen Gegend — Namedy und Andernach liegen in nächster Nähe von Laach, dem Entstehungsorte der Legende — für das erste Viertel des 13. Jahrhunderts gesichert. Denn in die zwanziger oder dreissiger Jahre dürfen wir nach den Angaben der Urkunde den Beginn des Cultus mindestens zurückschieben, da die Genovefacapelle schon einige Zeit bestanden haben muss, und wir ein längeres Weilen des Cultus an jenem Orte anzunehmen haben, ehe der Name zur Flurbezeichnung verwandt werden konnte.

Soweit gehen die Thatsachen; eine nicht allzu gewagte Muthmassung möchte ich hier nicht unterdrücken. Seuffert erwähnt (S. 25) die Vorliebe und die Kunst des Verfassers der Legende, mit der er es verstanden hat 'durch Verwerthung von Ortsnamen aus der Umgegend seines Klosters und der zu feiernden Capelle seiner Er-

[1]) So, und nicht Gereuht, wie Mrh. Urkdb. und Mrh. Reg. (a. a. O.) angeben, steht in dem zu Coblenz im Staatsarchive befindlichen Original. Diese Mittheilung verdanke ich dem Vorstande des Coblenzer Staatsarchivs, Staatsarchivar Dr. Becker, der auf meine Anfrage in liebenswürdigster und eingehendster Weise Auskunft gab. — Was gerenht bedeutet, ist nicht ganz sicher zu bestimmen; man kann an Zweierlei denken: 1) gerente = nhd. rente, vgl. Frisch, Teutsch-Lateinisches WB. 111 a. Hierfür spricht die Erwähnung der Genovefa-Capelle zu Andernach; man mag annehmen, dass der Wald ursprünglich eine Rente dieser Kirche war. 2) man kann es aber auch als Collectivbildung zu rante, Schössling, schlanker Fichtenstamm (vgl. Schmeller ² 2, 126, Lexer in Frommanns Zeitschrift f. deutsche Mundarten 6, 193) stellen. Mir ist eigentlich das erstere wahrscheinlicher.

ıg jene Glaubwürdigkeit zu verleihen, die sich neue :e Anhaltspunkte schafft'. Und so möchte ich es für unmöglich halten, dass der Verfasser der Legende ıeine Zeitgenossen, an die Flurbezeichnung anknüpfend, en Auffindungsort der Genovefa jenen Wald bezeich-, und dass auf diesem Platze später die Capelle in nkirchen, welche, wie Seuffert a. a. O. angibt, auf laifelde zwischen Ochtendung und Niedermendig liegt, t ist.

Halle a. S. Juni 1889. John Meier.

Anspielungen auf die Faustsage.

n den 'Deliciae biblicae oder Biblische Ergetzlich-ı' hg. von Misander (Johann Samuel Adami, Pfarrer etzschendorff in der Ephorie Dipoldiswalde in Sachsen), 7 (Nov. Test. 1.) Januarius 1692 finden sich zwei Erıngen Fausts.

. 387 .... Hieher gehöret alles dasjenige, was man von usten schreibet, den man, ob er gleich kein Doctor en, daher den Doctor genennet, weil er so gelehrt soll geseyn. Von diesem ist ein eigen Buch heraussen, so ein logus mit vielen Theologischen Anmerckungen heraus gehat, als darinne lauter Verblendungen zu finden, als wenn ıst einem Bauer Schweine verkaufft, und hernach aus den-Stroh-Wische worden sind, item, dass einer einmahl dem to, der jenem schuldig gewesen, ein Bein ausgerissen, les Blendwerck gewesen, it: da er einem Bauer den ı mit sammt dem Heue gefressen, davon ein mehrers ıd wieder kan gelesen werden .....

. 389—391 .... Der andere vortreffliche Held, welcher ns soll auffgeführet werden, ist Käyser Carol der V. dieses ens, welcher dergleichen Blendung einsten mit seinen Augen mit angesehen. Denn als er mit seiner Hoffstatt nach Insverrückt, ward auch mit dahin gebracht D. Joh. Faustus, r durch seine Kunst vielen Freyherren, Graffen und Edlen fen hatte, und von allerley schmertzlichen Kranckheiten be-auch ihnen durch seine schwartze Kunst viel wunder-Sachen gewiesen. Dieses D. Fausts Händel wurden dem r auch fürgetragen, und ihm das Gemüth dadurch lüstern ht, dass er denselbigen vor sich fordern liess, und von

ihm begehrete, dass er durch seine Kunst den allerberühmtesten Käyser Alexandrum den Grossen, und sein Gemahl in der Form und Gestalt, so sie im Leben geführet, herfür bringen solte. Faust antwortete, er wolte, so viel er durch Hülffe seines Geistes vermöchte, Ihr Käyserl. Majest. Bitte gewähren, und begehrte Personen erscheinen lassen: Aber das solte Ihre Majestät wissen, dass ihre Leibe nicht auffstünden, und auff dissmal aus der Erden herfür kämen: Aber die übralten Geister, welche Alexandrum und sein Gemahl gesehen haben, die könten sich in ihre Form und Gestalt verwandeln, dadurch wolte er beyde Personen wahrhafftig Ihrer Majest. sehen lassen, in aller Gestalt, wie sie geleibet und gelebet. Allein Ihre Majestät solte ihm sagen, dass sie nichts mit ihm reden wolte, aber besichtigen möchte er sie stillschweigend mit allem Fleisse. Hierauff gieng Faust aus des Käysers Gemache, sich mit seinem Geiste hiervon zu unterreden, und da sie der Sachen eins worden, gieng er wiederum hinein zum Käyser, und liess die Thür offen. Alsbald trat nach ihm hinein Käyser Alexander M. in der Gestalt, wie er gelebet; Ein wohlgesetztes Männlein, mit rothen oder gleichfalben und dicken Barte, rothen Backen, und eines gestrengen Angesichts, als ob er Basilisken-Augen hätte, hatte einen gantzen schönen vollkommenen Harnisch an, trat zum Käyser, und bückte sich für ihme mit tieffer Reverentz. Der Käyser wolte auffstehen und ihm die Hand bieten, aber Faust winckete ihm, dass ers nicht thun solte. Hierauff neigte sich der Käyser Alexander und gieng zur Thür hinaus. Bald darauff trat hinein sein Gemahl in einem blauen Sammet-Rocke mit güldenen Stücken und Perlen gezieret, Sie war aus der massen schöne und rothbäckigt, wie Milch und Blut, länglicht, und eines rundten Angesichts. Wie sie nun Käyser Carl lange mit Verwunderung angeschauet, fiel ihm ein, dass er gelesen und gehöret hätte, sie solte im Nacken eine grosse Wartzen gehabt haben, stund derhalben auff von seinem Stuhle, und gieng zu ihr, zu besichtigen, ob er diss Wahrzeichen auch an ihr finden, und also erkennen könte, dass der Geist in ihrer beyder Gestalt sich wahrhafftiglich verwandelt hätte, und ihn nicht mit falscher Form betrogen, sie stund stille, bückte den Kopff und Halss, dass er die Wartze sehen, und augenscheinlich erkennen kunte. Hierauff neigte sie sich für ihm, gieng zur Thür hinaus und verschwand. Also gewähret D. Faust dem Käyser seine Bitte, trieb sonst viel lächerliche Abentheur am Hofe, und erlangete eine gute Verehrung, darmit zog er hinweg.

Der 'Theologischen Anmerkungen' wegen, welche das nach der ersten Stelle dem Pfarrer Adami vorliegende Faustbuch enthält, liegt es am nächsten an Widmann oder an Pfitzer als Quelle zu denken. Es ist jedoch fraglich,

ob Adami diese kannte, da sie die zweite von ihm angezogene Stelle an Keyser Maximilianus, nicht an Karl V. knüpfen. Auch hält sich Adami offenkundig an das Spiessische Faustbuch. Es stimmen ganze Wendungen wie der umständliche Gang der Erzählung zu Kap. 33 (S. 132) desselben. Man vergleiche nur die 'allerley schmerzlichen Krankheiten', von denen Faust die Edelleute befreit, mit Spiess' Worten: 'namhafften Schmertzen vnd Kranckheiten', die Erklärung, dass 'ihre Leibe nicht aufstünden' mit Spiess' Satz: 'dass jre sterbliche Leiber nicht von den Todten aufferstehen', die Beschreibung Alexanders als 'ein wohlgesetztes Männlein, mit rothen oder gleichfalben und dicken Barte, rothen Backen, und eines gestrengen Angesichts, als ob er Basilisken-Augen hätte' mit Spiess' Abmalung: 'ein wolgesetztes dickes Männlein, rohten oder gleichfalben vnd dicken Barts, roht Backen, vnd eines strengen Angesichts, als ob er Basilisken Augen hett'.

Leipzig. Alexander Tille.

Ein Brief von Chr. Mylius an Haller.

Der nachstehende Brief, dessen Original, 10 SS. in 4° eigenhändig, seit mehreren Jahren in meinem Besitz ist, darf wohl einiges Interesse beanspruchen. Über die Beziehungen seines Verfassers Chr. Mylius[1]) zu dem Adressaten A. v. Haller hat L. Hirzel in seiner ausgezeichneten Einleitung zu Hallers Gedichten (besonders S. CCCXVII ff.) gehandelt. Die von ihm erwähnten Briefe befinden sich, wie er mich freundlichst belehrt, handschriftlich auf der Berner Stadtbibliothek. Hirzel fährt in seiner Mittheilung (26. September 1889) fort: 'Gedruckt ist von diesen Briefen nichts oder soviel wie nichts; ich erinnere mich augenblicklich nicht,

[1]) Fehlt in der Allg. deutschen Biographie; am ausführlichsten über ihn handelt Jördens 3, 770—776; seine schriftstellerische Bedeutung wird sehr gut bei Erich Schmidt. Lessing 1, 59—65, 290—292 auseinandergesetzt.

auch nur einen gedruckt gesehen zu haben.' Ich darf daher wohl auch den nachfolgenden Brief als ungedruckt in Anspruch nehmen. Vorauszuschicken ist dem Briefe nur die Erinnerung, dass Haller an der Spitze einer Gesellschaft stand, welche Mylius nach Amerika zur Vornahme naturwissenschaftlicher Untersuchungen schicken wollte. Dass Mylius die auf ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllte, die für wissenschaftliche Untersuchungen zusammengebrachten Summen zu seinem Vortheile und seinem Vergnügen verwendete und sich in Briefen, die er an Freunde richtete, über den grossen Gelehrten lustig machte, den er in unserm Schreiben als Gönner zu verehren scheint, ebenso wie er ihn ehedem offen und versteckt heftig angegriffen hatte, — alle diese bekannten Thatsachen sollen, wenn sie auch nicht unmittelbar zum Verständniss dieses Briefes nothwendig sind, wenigstens kurz vorangeschickt werden.

Der Brief lautet:

Hochwohlgeborner Herr
Insonders hochzuehrender Herr Hofrath
Hochgeschätzter Gönner.

Ew. Hochwohlgeb. Letztes nebst dem Recommendationsschreiben des Hrn. Geh. Raths von Hardenberg an den Gouverneur von Surinam habe ich vorgestern mit grösstem Vergnügen erhalten. Ich bitte, diesen rechtschaffenen Cavalier dafür meiner beständigen Ehrfurcht und meines unterthänigen Dankes zu versichern. Ich hoffe damit, wenn die andern Recommendationen dazu kommen werden viel auszurichten. Dem Hrn. von Swieten habe ich nunmehr aufs höflichste den Kauf aufgesagt, nachdem ich ein zweytes Schreiben vom 6. September von ihm erhalten, welches hier in Abschrift beyliegt. Ich hatte ihn in meiner ersten Antwort um einige Wochen Bedenkzeit gebeten, damit ich meiner Reisekostengesellschaft Nachricht geben und ihr Gutachten einziehen könnte. Und darauf beziehet sich sein aequum est, quod petis. Übrigens scheint er so von der Vortrefflichkeit seines Vorschlages eingenommen gewesen zu seyn, dass er, da ich es ihm nicht gleich abgeschlagen, geglaubt, ich wäre alles sogleich ohne Bedenken eingegangen und sey schon auf dem Sprunge nach Wien zu kommen. Aber mein letzter Brief wird ihm zeigen, dass er sich sehr geirret hat. Ja, ich bleibe gewiss bei der ersten Partey und unter Dero Direction, ob der Hr. v. Swieten gleich wieder grosse und lockende Versprechungen thut. Dero letzteres ist mir mehr als alle diese grossen Worte und ich habe

nunmehr so wenig einen Zweifel an der gewissen Ausführung des Vorhabens, als wenn ich des Hrn. v. Swieten seine 3000 Thl. schon in Händen hätte. So gut sich übrigens die Adspecten immer noch in Göttingen anlassen, so gut lassen sie sich auch hier an. Der Hr. Graf von Kamecke, ein sehr reicher Herr, hat mich eigenhändig schriftlich versichert, dass er jährlich 50 Thl. geben will. Er schrieb zugleich, dass er die ersten 50 Thl. so bald er nach Berlin käme, an Ew. Hochwohlgeb. übermachen wolle. Da er nun gestern gekommen, so kann es seyn, dass Dieselben diese 50 Thl. mit diesem Briefe zugleich erhalten. Der Hr. Asdorf in Lübeck wird seine Assignation nun wohl auch geschickt haben. Der Staatsminister, Hr. von Arnim, ein gleichfalls sehr reicher Herr, hat mir durch den Hrn. Prof. Kies einen ansehnlichen Beytrag, welchen, wenn er sterben sollte, sein Hr. Sohn gewiss fortsetzen wird, versprochen. Hierauf kann ich ganz sicheren Staat machen. Er kommt aber erst künftigen Monat von seinen Gütern zurück. Der Staatsminister, Graf v. Podewils, der jüngere, hat auch sein Versprechen nochmals wiederholt: er ist nur auch auf den Gütern noch. Die Frau Gräfin von Bentink ist ganzer 3 Wochen in Oranienburg bei den sehr lustigen Festins gewesen, welche der Prinz von Preussen daselbst gegeben. Gleich nach ihrer Rückkunft bin ich zweymal hingegangen um den Brief selbst zu überreichen. Beydemal aber hatte sie einen vornehmen Besuch; und das dritte mal auch, da ich denn den Brief nicht länger aufhalten wollte, und ihn ihrem Kammerdiener gegeben. Sie hat seitdem gesagt, sie würde mich zu sich bitten, und wenn dieses auch nicht geschähe, so werde ich doch gewiss meine Aufwartung nächstens machen; und überhaupt bin ich dieser Dame wegen ohne Sorgen. Hr. Cuno wird um Ew. Hochwohlgeb. willen gewiss thun, was er kann wenn er auch gleich durch den Hrn. Denso erfahren haben sollte, dass ich einmal etwas an seinem Gartengedicht ausgesetzt. An den Hrn. Prof. Spielmann will ich noch schreiben. Ich muss je länger je mehr Dero besondere Gütigkeit gegen mich bewundern und verehren. Sie tragen eine väterliche Sorgfalt für meine Gesundheit. Ich hoffe, sie durch Mässigkeit und Diät zu behalten. Die Veränderung des Wetters und die herumgehenden Staupen (ausser die Blattern und Masern) haben mir niemals was anhaben können, und niemand, der mich sieht, will mir es glauben, dass ich sonst niemals ordentlich krank gewesen. Starke Getränke liebe ich nicht; aber den Taback. Jenes ist schädlich, und dieses nützlich für einen Reisenden. Überdieses werde ich mir die Lehren aller Erfahrenen und besonders Ew. Hochwohlgeb. wohl zu nutzen machen. Ferner so denken Sie schon, ausser den Reisekosten auf eine Belohnung. Daran hat der Hr. v. Swieten nicht gedacht; er redet nur von so vielem, als ich zur Reise brauche. Ich erkenne auch diese Dero Gütigkeit mit gehorsamstem Dank, und sie wird gewiss meinen Eifer

verdoppeln. Aber ich nehme hierbey Gelegenheit, Ew. Hochwohlgeb. mit einem ökonomischen Vortrage zu beschweren. Ich würde Ihnen die kostbare Zeit dadurch nicht wegzunehmen mich unterstehen, wenn mich nicht die Nothwendigkeit dazu triebe, und wenn nicht eben diese Dero Gewogenheit mir im Voraus Verzeihung verspräche. Ew. Hochwohlgeb. haben, wie gedacht, die Gewogenheit, und denken schon, mir mit dem Ueberschuss des Reisegeldes ein Geschenk zu machen. Dieselben werden dabey auch wohl überlegt haben, dass ich zu dem ersten Termine mehr nöthig habe, als zu den beyden andern. Denn von dem ersten muss ich nicht nur die Hinreise bestreiten, sondern auch mich auf 3 Jahr und auf eine so weite Reise equipiren; und mich nicht allein, sondern auch meinen Bedienten. Wenn ich selbst ein Capitalist wäre, so wollte ich mich nicht nur von meinem eigenen Gelde equipiren, sondern auch von meinem eigenen Gelde reisen. So aber habe ich nur, was ich mir verdiene, und ich habe mir noch nicht mehr verdienen können, als ich gebraucht. Was mir Hr. Sulzer vorgeschossen, habe ich nöthig gehabt, um mich meiner beschwerlichsten Geschäfte zu entschlagen und mich zur Reise vorzubereiten. Ich wende diese Zeit an, mir die Länder wohin ich reisen will, bekannt zu machen, wie auch allerley dazu nöthige Bücher in der hist. nat. besonders Dero Enum. stirp. Helvetiae, um mir recht Dero Methode geläufig zu machen, etc. Da nun meine Reise gar nahe bevorstehet, und ich auf das neue Jahr wohl von hier abgehen möchte: so muss ich wirklich keine Zeit versäumen, mich zu equipiren. Mit Kleidern, und besonders mit Wäsche, muss ich mich nothwendig auf ganze 3 Jahr versehen; denn wenn ich diese Vorsichtigkeit nicht brauchte, so wäre es so gut, als bekäme ich 100 Thl. weniger Reisegeld. Ich muss mir auch diese Sachen an einem Orte anschaffen, wo ich am meisten Bekanntschaft habe, und wo ich durch Hülfe guter Freunde alles am wohlfeilsten bekommen kann.

Und nun folgt in der gleichen lästigen Weitschweifigkeit eine Berechnung dessen was er für Kleider, Schuh und Stiefeln, für den Bedienten u. s. w. nöthig habe, mit der ich nicht beschwerlich fallen will. Kurz, Mylius bettelt, ihm sofort 200 Thlr. zu senden. Dann fährt er fort:

Wenn nun über 1000 Thaler jährlich einkommen sollten, so würde ich doch fast 1000 Thl. nach Surinam mitnehmen, wo ich damit ein Jahr gar wohl auszukommen gedenke, wenn es auch nur 800 Thl. wären, weil ich dahin ganz besonders gute Recommendationen habe. In Georgien ist auch der Prediger Bolzius, mein Landsmann (ein Lausitzer) nebst Dero Bekannten, welche alle mich keine Noth werden leiden lassen, dass ich also diese 200 Thl. gar wohl im voraus zu der ein für allemal unumgäng-

lich nöthigen Equipirung auf 3 Jahr, wegnehmen kann. Dass ich damit wohl umgehen werde, das werden mir Ew. Hochwohlgeb. vermuthlich zutrauen; weil davon meine ganze Ehre und Glückseligkeit abhängt. Doch ich glaube, meine persuasoria sind hier sehr überflüssig. — Die zugesandten gedruckten Zettel sind bald alle. Könnte ich nicht noch einige bekommen? — Wenn in meinem Namen die geringste Spur einer Ausradirung wäre, würde mich dieses nicht sehr des Betrugs verdächtig machen? Des Herrn R. Königs Appel au Public habe ich mit grosser Freude gelesen, auch gehörigen Orts eine Recension eingeschickt. Kaum hatte Hr. Euler diesen Appel gelesen, so hatte er gleich in 12 Stunden darauf (in der ersten Hitze!) die Antwort fertig, welche auch schon fast gedruckt ist. Sie ist in Form eines Briefes an den jeune auteur de la pièce singulière: Cogito, ergo sum. Ich habe alles dem Hrn. Pr. König schon vor 8 Tagen selbst berichtet, welcher mir letztlich durch den Canal des holländischen Gesandten ein Compliment machen liess; welches ich für ein gut Zeichen halte. Ich habe ihn in meinem Briefe zugleich um Vorsprache bei der Prinzessin Gouvernantin gebethen. Seine in London zu druckende Schrift wird grausam Lärmen machen. Mit Hrn. Euler bin ich (wie Ew. Hochwohlgeb. werden gesehen haben) ordentlich in den Zeitungen in Streit gerathen. Mit dem Verklagen hat es keine Noth. Ich habe deswegen hinlängliche Nachricht aus Hamburg eingezogen. In Erwartung hochgeneigter Antwort habe ich die Ehre mit grösstem Respect zu seyn

Ew. Hochwohlgeb.
Berlin, den 26. September 1752. gehorsamster Diener
Christlob Mylius.

Mit der Erklärung der Einzelheiten will ich mich und die Leser nicht lange aufhalten; es wäre überflüssig, über alle in dem Schreiben erwähnten Hofleute und Fürstlichkeiten biographische Daten zu bringen. Nur kurz seien daher die Personen hervorgehoben, an die sich ein litterarisches Interesse knüpft. Über Bolzius in Georgien weiss ich nichts zu sagen. Prof. Spielmann ist wohl der Strassburger Mediziner (1722—1783), dessen auch Goethe als seines Lehrers in Strassburg gedenkt (Dichtung und Wahrheit 9. Buch). Ueber Cuno s. Allg. deutsche Biographie 4, 642 f.; das Gartengedicht ist die 1749 erschienene 'Ode an seinen Garten'. Denso ist Naturforscher (vgl. Allg. Deutsche Biographie 5, 57 f.) und als solcher wohl mit Mylius bekannt. Die 'gedruckten Zettel', die gegen Ende des Briefes erwähnt werden, sind wohl Subscriptionsauffor-

derungen, die Haller an die Grossen und Vermögenden richtete. Die König-Eulersche Angelegenheit verdient, weil ja auch Voltaire hineinverwickelt wurde und weil sie eine damals sehr berühmte Streitsache war, eine kurze Beleuchtung.[2]) Sam. König (1712—1757) hatte durch seine in den Leipziger Acta eruditorum 1751 veröffentlichte 'Dissertatio de universali principio aequilibrii et motus' viel Staub aufgewirbelt; besonders Maupertuis aufgestachelt, der die von König als Leibnizsche Gedanken angeführten Gesetze (das Gesetz de la moindre quantité d'action) selbst entdeckt zu haben glaubte. Er, als Präsident der Berliner Akademie, hatte diese gelehrte Körperschaft für sich und hatte nicht blos erwirkt, dass die Akademie selbst sich in seinem Interesse erklärte, sondern dass eines der bedeutendsten Mitglieder derselben Leonh. Euler eine 'Dissertatio de principio minimae actionis una cum examine objectionum Koenigii' (Berlin 1752) schrieb und dazu beitrug, dass jene Leibnizschen Briefe, aus denen König ein Plagiat seitens Maupertuis erwiesen zu haben meinte, als gefälscht erklärt wurden.

Wo der litterarische Streit zwischen Euler und Mylius ausgefochten ist, vermag ich nicht nachzuweisen. In den beiden damaligen Berliner 'Zeitungen', der Vossischen und der Spenerschen jedenfalls nicht. Die Spenersche Zeitung steht durchaus auf Seiten Maupertuis'. Am 10. Juni lobt sie sehr seine 'Lettre sur le progrès des sciences' als Zeugniss seiner Menschenliebe und tiefen Einsichten; am 11. Juli zeigt sie das gegen König gerichtete 'Jugement de l'académie royale' an, das den von König vorgebrachten Brief Leibnizens für falsch erklärt, in einer Weise, die erkennen lässt, dass die Zeitung Maupertuis für den siegreichen hält. Übrigens wird auch Mylius gelegentlich gelobt. Bei der Anzeige (29. April) von 'H. E. v. Spilckers Übersetzung der Satyren des Prinzen von Cantemir' wird von der Vorrede 'des gelehrten Herrn Mylii' gesagt, 'sie enthält unvergleichliche Recepte wider die hässlichen Vorurtheile'. —

[2]) König stand auch mit Haller in Verbindung, vgl. Hirzel S. CCXL ff. und S. 133. 358.

Vossische Zeitung steht Mylius näher, bringt z. B. ge-
Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte der 'Physi-
chen Belustigungen', enthält aber nichts von dem im
e erwähnten Streit.

Berlin. Ludwig Geiger.

lzen aus dem Nachlasse Heinrich Meyers.

Die nachfolgenden Notizen sind mir bei einer leider flüchtigen Durchsicht des auf der Weimarer Bibliothek dlichen Nachlasses von Goethes langjährigem Kunst-ıde Meyer aufgestossen und sollen dazu beitragen, die ırschaft der vielfach noch zweifelhaften Aufsätze der C. F. festzustellen. Wenn ich dabei die jüngst er-ınene Arbeit Paul Weizsäckers zu ergänzen, hin und er auch zu berichtigen hoffe, so liegt dem nicht die cht kleinlicher Kritik, sondern der Wunsch nach ge-licher Fortarbeit auf dem von ihm eingeschlagenen ;e zu Grunde. Ich gebe in Folgendem nur eine Ma-lsammlung und verweise im Übrigen auf meinen im ımberheft der 'Preussischen Jahrbücher' abgedruckten atz: 'Goethe und Heinrich Meyer'.

1. Der 1794 erschienene Aufsatz Meyers 'Über ein Gefäss von gebrannter Erde etc.' (Weizsäcker, Deut-Litteraturdenkmale 25 Nr. 8) zeigt in seinem Manu-t eigenhändige Correcturen Goethes.

2. Die im dritten Bande der 'Propyläen' erschienenen ätze 'Neue Art die Malerei zu lehren', 'Versöhnung Römer und Sabiner', 'Der hülflose Blinde' sind nicht Meyer, sondern von Wilhelm Humboldt, wie auch zsäcker vermuthet; doch sind die beiden letztgenannten ätze überarbeitet worden, sowie dem ersten und ten eine Einleitung hinzugefügt (vgl. Goethes Brief-ısel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 117—118. -122. 126—130).

3. Von der Meyer vermuthungsweise zugeschriebenen ınsion über das 'Leipziger Mode-Magazin', sowie

4. Über 'Hempel, Abbildung und Beschreibung der Völkerstämme' u. s. w. (beide in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1804) finden sich die Originalmanuscripte Meyers im Nachlass.

5. Separatabdrücke, sowie Reinschriften von Schreiberhand liegen von vielen in der Litteraturzeitung erschienenen Aufsätzen in Meyers Nachlass; jedoch auch von solchen, welche unzweifelhaft Goethe zum Verfasser haben.

6. Die Vermuthung Weizsäckers, dass von den Aufsätzen des Programmes zur Jenaischen Litteraturzeitung 1808 die sechs ersten von Meyer, der siebente von Goethe herrühren, wird durch Briefe Goethes an Meyer vom 11. und 14. December 1807 bestätigt.

7. Die ausführliche Recension 'Albrecht Dürers christlich mythologische Handzeichnungen' in der Litteraturzeitung von 1808 und 1809, welche Strehlke in Goethes Werke aufgenommen hat und an welcher auch Weizsäcker Meyer nur einen unbedeutenden Antheil zuschreiben will, gehört fast ganz diesem an, wie das Originalmanuscript von seiner Hand erweist. Dasselbe unterscheidet sich von dem Abdrucke, der jedenfalls Goethes Redaction erfahren hat, nur in folgender Weise: Nachdem es bis zu den Worten 'Kunstzügen des Schreibemeisters' (Hempel 28, 820) übereingestimmt, folgen einige Zwischenbemerkungen. Daran schliesst sich die Beschreibung der einzelnen Zeichnungen, die erst im nächsten Jahre in der Litteraturzeitung abgedruckt wurde (Hempel S. 826—831). Dann folgt nach einer abermaligen Zwischenbemerkung die Charakteristik der Zeichnungen nach ihren Haupteigenschaften, jedoch in einer anderen Reihenfolge als sie später im Druck beobachtet worden (Hempel S. 820—824), nämlich: Hohes und Würdiges, Edles und Zartes, Humoristisches, Allegorisch-Bedeutendes, Naives, Malerische Freiheit, Zieraten, Christliches, Künstlerische Behandlung. Die Abschnitte: Humoristisches und Naives unterscheiden sich von der gedruckten Fassung, und der Abschnitt: 'Malerische Freiheit' enthält einige Sätze, die nicht abgedruckt wurden. Endlich lässt in dem letzten Theile: 'Anderweitige Betrachtungen und

Schluss' das Manuscript einige Sätze des Abdruckes vermissen.

8. Rafaels Gemälde in Spanien (Programm der Jenaer Litteraturzeitung von 1809) ist in der That, wie auch Weizsäcker in dieser Zeitschrift 2, 600 vermuthet hat, von Karoline von Humboldt. Schon 1799 schrieb Humboldt an Goethe (Briefwechsel S. 147): 'Meine Frau macht sich ein eigenes Geschäft daraus, (die Gemälde) .... zu beschreiben; sie bestimmt diese Arbeit Ihnen'. Goethe theilte dieses Manuscript Meyer mit; vgl. den Brief des letzteren vom 22. Januar 1807: 'In diesen Tagen habe ich zuerst die Geschichte der Malerei in Spanien von Fiorillo gelesen, woraus sich recht viel zum besseren Verstehen des Manuscripts der Frau von Humboldt lernen lässt'.

9. Die Recension in der Allg. Litteraturzeitung vom 19. December 1809 über 'Handzeichnungen berühmter Meister aus dem königlich baierischen Kunstkabinette', welche Strehlke in Goethes Werke aufgenommen hat, ist, wie schon Weizsäcker vermuthet, von Meyer. In einem Briefe vom 5. September 1809 bittet Goethe ihn, die betreffende Recension abzufassen.

10. Dass Meyer den Aufsatz 'Über die Bronze-Pferde von Venedig' (Journal für Litteratur, Kunst, Luxus und Mode 1817) verfasst hat, wird wahrscheinlich durch eine Aufzeichnung: 'Vergleich zwischen einem venetianischen und einem Pferdekopf vom Parthenon'.

11. Zu dem Aufsatze in 'Kunst und Alterthum' I 3, 113—188 'Abendmahl von Leonardo da Vinci' (Hempel 28, 502—530), der unbestritten für ein ausschliessliches Werk Goethes gilt, findet sich ein flüchtiges Bleistiftconcept von Meyers Hand auf vier Quartseiten, welches hauptsächlich die Gedanken des dritten Abschnittes 'Das Abendmahl' skizzirt und in manchem abweichend, in anderem auch wörtlich übereinstimmt. Bei dem grossen Interesse und der hohen Wichtigkeit, welche die Bestimmung des Verhältnisses dieser Skizze zu Goethes Aufsatze beansprucht, glaube ich sie wörtlich (mit Auflösung der Kürzungen) hier mittheilen zu dürfen.

Abendmahl von Leonardo.

Meister mit Jüngern

göttlicher Meister weil ältere dem jüngern sich offenbar Subordiniren.

Ruhigster Zustand — Gastmahl.

unterbrochene Ruhe Gastmahl mit leidenschaftlicher Bewegung

Der Meister hat einen wichtigen gefährlichen Punkt geäussert; der ihm und der Societät den Umsturz droht — Einer unter euch

Das Wort hat gewirkt Er wiederholt's durch Mienen — ja es ist nicht anders Amen.

Er sitzt in der Mitte mit dieser hohen Resignation. Dj XII zu beyden Seiten je 3 und 3

Motive der 4 Gruppen

I. links zu der er spricht

passive Theilnahme

1. Thomas Zweifel ablehnend mit einer Art von Jüdischer Carikatur — was soll mir das! was sagt der Herr
2. . . . Hippochondrische Zustimmung mit aufgehobenem Finger Ich habe Dir's lange gesagt dass Du zu zutraulich bist.
3. Jugendliche Figur. Hände nach der Brust gerichtet. Gutmüthig. Egoistische Verlegenheit. Auf mich ist's nicht gesagt. Ich bin's gewiss nicht.

II. Gruppe Recht's

Active Theilnahme

1. Johannes Pendant zu Christus. Nach der rechten gebogen in sich versenkt traurig zärtlich resignirt.
2. Petrus. Hinter Judas her dem Johannes dj Schulter berührend mit der linken — Forsche wer es sey In der rechten hält er das Messer um die Exekution wj nachher mit Malchus kurz und gut abzuthun.
3. Judas zwischen beyden fahrt in den Tisch herein wj Einer der Platz macht — Er hat das Salzfass umgestossen In der Rechten hält er den Beutel mit fester Faust dj Linke macht eine verlegene Bewegung.

III. Gruppe Links am Ende des Tisches

Rath

1. Ein junger lebhafter Mann deutet mit beyden Händen gegen Christus als wollt er sagen so gehts dem trefflichen Manne
2. Hinter Ihm Ein Alter schlägt von oben herab mit der umgewendeten Hand in dj Flache und betheuert verdriesslich So habe es gehen müssen
3. Edle ruhig sitzende Figur mit vor sich hingehaltenen Händen — Was wäre nun zu thun

III. Gruppe Rechts am Ende des Tisches
leere Theilnahme

1. Reine Verwundrung und Aprähension.
2. lehnt sich über den vorhergehenden weg um durch den fragenden Petrus an Johannes zu fragen Wer gemeint sey
3. am Ende des Tisches dunkler Neugieriger Horchend und lauernd . hat sich aufgerichtet und biegt sich auf die Hände gestützt über den Tisch hin.

[Strich]

Zu betrachten im Allgemeinen

1. Dj Motive als Charakteristisch bezüglich auf dj einzelnen Personen Sittlich leidenschaftlich
2. Gebärdensprache. Händesprache.
3. Im Kunstbezug als künstl[erische] Anordnung.

Betrachtung.

1 Tafel 2 Speisen 3 Tischtuch Tischfüsse und Füsse der Personen beygebracht ist.

Lokal Bestimmung als 4te Seite der Refectorien wo die Tische sich fortsetzen.

Zustand des Bildes A. 1797.

Zeichnung durch wen und Ausführung einer alten Copie.

12. Eine Reihe von Manuscripten findet sich im Nachlasse, welche in Zeitschriften abgedruckt sind, die Weizsäcker in seinem Verzeichniss der Meyerschen Schriften unberücksichtigt gelassen hat:

a) in 'Wiener Jahrbücher für Litteratur' 1818—1849. Die Aufsätze sind zum Theil umfangreich, so z. B. die Anzeige der 'Annali dell'instituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1829' und des Bulletins desselben Instituts,

b) in Boettiger, Amalthea oder Museum der Kunstmythologie, Leipzig 1820—1825.

13. In dem Briefe Goethes an Meyer vom 16. November 1795 (Riemer, Briefe von und an Goethe S. 18 Z. 16) ist nach dem Original statt 'Benannten' zu lesen 'Bramanten'.

Berlin. Otto Harnack.

Ein ungedruckter Brief von Friedrich Rückert an Goethe.

Das Wenige, was über persönliche Beziehungen Rückerts zu Goethe zu sagen ist, habe ich in meinem Vortrage an Rückerts hundertjährigem Geburtstage S. 7 ff. zur Sprache gebracht und bei diesem Anlass den Dedicationsbrief des Dichters zu den 'Östlichen Rosen' veröffentlicht.[1]) Es ist dies nicht, wie dort gesagt ward, der einzige, den das Goethe- und Schiller-Archiv verwahrt. Bei der Durchsicht Goethischer Briefconcepte hat sich noch ein zweiter gefunden, ein Begleitwort zu einer älteren Widmung.

Höchstzuverehrender Herr Geheimerath!

Von äussern Umständen beschränkt, musste ich bisher das Glück mir versagen, Ew. Excellenz persönlich aufzuwarten, da mein Vorsatz, auf hiesiger Lehranstalt die Laufbahn eines akademischen Lehrers als Privatdocent zu beginnen, mir ein Recht und eine Pflicht zu geben scheint, Ew. Excellenz meine ehrfurchtsvollste Huldigung darzubringen. Ich wage es also, das erste Product meines wissenschaftlichen Strebens, so sehr auch seine wohlerkannte Unbedeutendheit mich zurückschrecken mag, Ew. Excellenz als ein Opfer meiner tiefsten Verehrung zu weihen, bittend, dass Höchstdieselben die jugendliche Mangelhaftigkeit mit gnädiger Schonung aufnehmen, nicht besorgend, dass Ew. Excellenz allumfassender Blick das etwa neue Streben desselben wegen seiner Neuheit unbedingt verdammen werden. Zugleich bitte ich Ew. Excellenz demüthig um Verzeihung wegen einer poëtischen Unbesonnenheit, von der ich allerdings fürchten muss, dass, wenngleich nunmehr vergessen, doch mein Name sie Höchstdenselben ins Gedächtniss zurückrufen werde. Ich bin in tiefster Prosa

Ew. Excellenz
Jena den 9. Mai 1811 unterthäniger Verehrer und Diener
Fr. Rückert.

Das Product, welches Rückert dem Meister mit diesem Schreiben darbietet, ist seine 'Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae', über die er am 30. März

[1]) Friedrich Rückert. Vortrag gehalten in Weimar am 16. Mai 1888. Weimar, Böhlau 1888 S. 32.

öffentlich disputirt hatte. Ein merkwürdiges Schriftchen, von dessen Inhalt und Tendenz man sich hinlänglich aus den Proben und Auszügen unterrichten kann, die C. Beyer in sein 'Biographisches Denkmal' Rückerts (Frankfurt a. M. 1868) S. 41—50 aufgenommen hat. Der speculativ-poetische Charakter des Verfassers ist diesem ersten wissenschaftlichen Versuch deutlich aufgeprägt. Die weitsinnige Fassung des Begriffs der Sprachwissenschaft, im Zusammenhang mit ihr der Ausblick auf eine Weltpoesie, die Würdigung des Deutschen als des geeignetsten Organs für eine solche, dies und manches andere war wohl dazu angethan, Goethes Interesse für den Verfasser zu wecken. Gleichwohl, scheint es, ist das Schreiben unerwidert geblieben, und so bleibt es sogar fraglich, ob Goethe das Büchlein in Betracht gezogen hat. Erklären lässt sich dies (wenn nicht das schon Erklärung genug ist, dass es manchem Brief- und Widmungs-Schreiber ebenso ergangen) daraus, dass die Sendung zu ungünstiger Zeit kam. Goethe trat schon am 12. Mai die Reise nach Böhmen an. Vielleicht auch war etwas Persönliches im Spiele. Der demuthsvolle Dedicant (und Goethe gegenüber war er aus innigster Überzeugung demüthig) war auf dem Katheder keck genug aufgetreten. Er war bei der Disputation dem alten Eichstädt über den Mund gefahren, hatte vor dem alten philologischen Grundbesitz überhaupt wenig Respect bewiesen. Sollte nicht hiervon etwas nach Weimar gedrungen sein? Goethe konnte den Geruch der Arroganz nicht ausstehen, zumal bei Jüngeren. Und kam es auf Mittelspersonen an, so war der junge Docent jedenfalls übel empfohlen. Den Fall gesetzt, Riemer hätte über die 'idea philologiae' dieses Neologen das Wort gehabt, so würde das ungefähr so gelautet haben, wie das Urtheil des ihm nahe stehenden Franz Passow, der die Dissertation rundweg für das Opus eines Narren erklärte.

Schon ein Mal hatte sich Rückert, wie wir nun erfahren, vergeblich bemüht, Goethes Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Worte, mit denen er im Frühjahr 1811 verschämt daran erinnert, besagen, dass das nicht unlängst, sondern vor Jahr und Tag geschehen war. Er

hat ein Gedicht übersandt, jedenfalls doch in der Handschrift. Welches? wird sich schwerlich ermitteln lassen. So hat er denn wiederholt umsonst um die Gunst des Meisters geworben. Und nach Goethes Tode durfte er sich in der That das Zeugniss ausstellen, dass er sonder 'Eigennutz' sein Anhänger und Herold gewesen sei und bleibe. 'Hat er mich gelobt, genannt? Mich gehoben, anerkannt?' Das Wort, das Goethe öffentlich den 'Östlichen Rosen' gegönnt hatte, war ja eine Anerkennung, aber eine spärlich, ja kärglich zugemessene.

Weimar. Bernhard Suphan.

Maître Jacques.

In demselben Sinne wie Goethe — vgl. Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. 1, 286 f. — den Ausdruck Maître Jacques gebraucht, verwendet ihn bereits Helfrich Peter Sturz in dem 'Brief über das deutsche Theater', den er seinem Trauerspiel 'Julie' beigegeben hat. Die Stelle lautet: 'Unsere Schauspieler werden sich nie der Vollkommenheit nähern, wenn man sie wie Maitre Jacques zu allen Verrichtungen braucht, und denn tragische, denn comische Rollen von ihnen fordert' (Schriften von H. P. Sturz. 2. Samml. Carlsruhe, Schmieder 1784 S. 211). Vermuthlich ist der Ausdruck aus derselben oder aus früherer Zeit noch öfter zu belegen, da er im Französischen in vertraulicher Rede üblich war und noch ist. Auch Littré, Dictionnaire, und Sachs-Villatte, Wörterbuch, geben als Quelle der Redensart Molières Avare an. Die Phrase ist also keine private Liebhaberei Goethes.

Hannover. Robert Philippsthal.

Fischarts 'Eulenspiegel Reimensweiss'.

Fischart erscheint in seiner Bearbeitung des Volksbuches vom Eulenspiegel, wie ich bereits an einer anderen Stelle nachzuweisen versucht habe,[1]) insoferne von Scheidts 'Grobianus' abhängig, als er hier im Gegensatze zur einfachen, objectiven Darstellungsweise des Volksbuches mit stark hervortretender Subjectivität sich seinem Helden wie ein Lehrmeister seinem Schüler und Schützling gegenüber stellt. Er ermahnt und belehrt Till Eulenspiegel, rühmt oder tadelt dessen Thaten, begründet oder entschuldigt gar zu grobe Streiche, nimmt regen Antheil an dessen Charakterentwicklung und innerem Leben, schildert seine Angst und seine Freuden, seine Pläne und Absichten, versucht Erklärungen für seinen häufigen Berufswechsel und verwandelt den Schalksnarren, indem er den ihm angebornen Zug eigennütziger Genusssucht bedeutend verstärkt, zum echten Grobianer um.

Doch damit ist die Beurtheilung der freien Bearbeitung Fischarts bei weitem noch nicht erschöpft. Fischart hat seinen gereimten 'Eulenspiegel' zu einem ganz neuen Werk umgeschaffen und weit mehr aus der Vorlage gemacht, als er von Scheidt allein hätte lernen können. Auf dem enger umgrenzten Felde der grobianisch-satirischen Litteratur hat ihn Scheidt sicher kräftig gefördert und vielleicht auch der lehrhaften Tendenz seiner Satire die Richtschnur gegeben, aber dem genialen, weitausblickenden Geist des Schülers konnte er nicht als einziger Lehrer genügen. Fischart hat vielmehr schon sehr früh seine angebornen reichen Talente in der Schule des Lebens zur Reife gebracht, er hat bereits vor der Abfassung seines Eulenspiegels weite Reisen unternommen und Universitäten besucht, viel gesehen und beobachtet, gelesen und studirt und seine eigenen Fähigkeiten

[1]) Caspar Scheidt (Quellen und Forschungen 66) Strassburg 1889 S. 113—120. Hier auch über das Bibliographische und das Abfassungsjahr des Eulenspiegel.

durch Nachahmung grosser Vorbilder gefördert, darum erweist er bereits in diesem Jugendwerke eine schier erstaunliche Kenntniss der Geschichte und Eigenart des deutschen Volkes, einen scharfen Blick und ein tiefes Urtheil in der Beobachtung der politischen und kirchlichen Streitigkeiten und der gesellschaftlichen Misstände der Zeit.

Der Eulenspiegel ist Fischarts erste Umarbeitung einer fremden Quelle; aber er hält sich hier noch enger an die Vorlage, er wollte 'keinen eingriff in die Ordnung' der Schwänke thun, er hat diese nur 'gereutert, gereimpt vnd explicirt' und noch nicht wie später den Gargantua 'inn einen newen Model vergossen'. Doch in Einzelheiten ändert er Form und Inhalt ab. Er belebt den Ausdruck, er sorgt für drastische Vergleiche und würzt den Vortrag mit einer Fülle volksthümlicher Redensarten; er überbietet sich in neuen Wortbildungen, kühnen Sprachverrenkungen und Reimspielen, er schaltet völlig selbständig in seinen umfangreichen Zusätzen, die er nicht nur 'an wenig verführerischen Stellen'[2]) sondern in jedem Kapitel zu wiederholten Malen anbringt. Er führt jede Andeutung der Vorlage weiter aus, erfindet neue Züge der Handlung und Motivirung, unterdrückt auch derbe Cynismen nicht, wo sie die Situation heraufbeschwört, und trifft mit seinen witzigen Anspielungen allemal ins Schwarze. Der frohe Übermuth seines frei herrschenden, echten Humors, die reichen Bezüge auf Heimat und Gegenwart bilden klar erkennbar eine Vorstufe zur 'Geschichtklitterung'.

Fischart kehrt im Eulenspiegel wieder einen sehr antikatholischen Standpunkt hervor, aber seine grosse satirische Kraft, die er in seinen ersten Schriften gegen die Geistlichkeit übt, bewährt er nun im Kampfe gegen die Schälke und Narren aller Stände, gegen Fürsten und Gelehrte, Richter und Kaufleute, Advocaten und Handwerker. Dies war auch der Hauptzweck seiner Bearbeitung. Er wollte damit nicht die Unterhaltungslitteratur seiner Zeit vermehren, sondern benutzte die Schwänke als Mittel. Und wie er später im 'Flöhhatz' in einer tollen Einkleidung das

[2]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 3[5], 200.

Überheben, die Unzufriedenheit mit dem eigenen Stande geisselt, so hat er sich bestrebt bei den Eulenspiegeleien, 'allerley zu errathen' was des ersten Verfassers 'bedencken, vorhaben vnd endt in Moraliteten vnd sittlichen Lehren gewesen seye' und hat darnach 'Morische, Thorische, Eulenspieglische Moraliteten, wie es sich geschickt genug gestellet'.[3])

Da Till Eulenspiegel den ganzen Kreis damaliger Thätigkeit durchprobirte und an den verschiedensten Orten seine Possen trieb, so bot das Volksbuch den satirisch-lehrhaften Absichten Fischarts die beste Handhabe dar.

Fischart folgte dem Volksbuche nach der Erfurter Ausgabe vom Jahre 1532. Er lässt die 97. Historie 'Von Eulenspiegels angeblicher Ehefrau' weg, zieht einige Male je zwei Historien zu einem 'Kapitel' zusammen und ändert hie und da die Reihenfolge ab.[4]) Historien, die ihn inhaltlich nicht weiter interessiren, weil er durch sie nicht eine lehrhafte oder satirische Tendenz aussprechen kann, schweisst er ohne nennenswerthe Änderungen einfach in Verse um, so z. B. Nr. 16: 'Eulenspiegel und das kranke Kind zu Peyne'. Seine Kapitelüberschriften sind fast ausnahmslos den Titeln der Historien in der Vorlage gleichlautend, ja auch an den Wortlaut der fortlaufenden Erzählung hält sich Fischart dort, wo ihm keine neue Bemerkung oder Abänderung nothwendig erschien, so genau, als es ihm nur Vers und Reim gestatteten: so z. B. Erfurter Text, Historie 69 'Got grüss euch herr vnd ewer haussgesind

[3]) Vorrede zum Eulenspiegel bei Wackernagel, Fischart von Strassburg S. 144.

[4]) Lappenberg, Murners Ulenspiegel, Leipzig 1854 gibt S. 187 eine Nebeneinanderstellung der Kapitel Fischarts und der Historien des Volksbuchs. Die Erfurter Vorlage schreibt immer Vlenspiegel, Fischart hingegen Eulenspiegel. Die Holzschnitte zu den einzelnen Kapiteln sind offenbar Nachahmungen derjenigen in der Vorlage, nur im Detail besser ausgeführt; stammen sie ja doch aus dem Verlage Feyerabends und Jobins. Zu jenen Kapiteln, die in der Vorlage ohne Bild sind, wiederholte Fischarts Verleger einfach eines von den früher verwendeten Bildern, ohne Rücksicht ob es zum Texte passt oder nicht, also ähnlich wie die älteste (Strassburger) Ausgabe des Volksbuches (vgl. Braune's Neudrucke 55. 56 S. IV).

vnd alle die ich ynn diesem reinhauss find'. Fischart Bl. 205ª:

Gott grûss euch Herr vnd Gsindt
Vnd all die ich im Reinhauss findt.

Oder Erfurter Historie 38: 'ein klein seuberlich wacker pferd' Fischart: 'ein klein sauber wacker Pferdt'. Endlich Erfurt. Hist. 29: 'stirbet der Rector so bin ich frey, stirb dann ich, wer wil mich manen, stirbt dann mein diszipel, so bin ich aber ledig'. Fischart 83ᵇ:

Stirbt der Rector, so bin ich frey
Vnd stirb dann ich, wer wil mich manen?
Stirbt mein diszipel dann von dannen
— — bin ich gantz ledig.

Im übrigen aber weiss Fischart in seiner Bearbeitung den Ausdruck mannigfaltiger, den Vortrag lebendiger zu gestalten; er huldigt der Vorliebe seines Jahrhunderts für gepaarte Ausdrücke z. B. Volksbuch: 'vngeheissen', Fischart 149ᵇ: 'vngeheissen vnd vnbefohlen'; Volksbuch: 'gut meister', Fischart 4ᵇ: 'Gauckler vnd Spiegelfächter'; Volksbuch: 'sprach', Fischart 109ª: 'schalt vnd flucht'. Er liebt die Zusammenstellung von drei und mehr Gliedern und zeigt schon hier die Ansätze zu seinem später so übermässig hervortretenden Stilprincip der Häufung: Das Erfurter Volksbuch erzählt, dass beide Narren Affenspiel trieben, krumme Mäuler machten u. s. w. Fischart 67ᵇ fügt hinzu: 'narrentheiding, gaucklen, springen, zanplecken, lachen, schreyen, Zung ausstrecken'; oder Volksbuch: 'von dem heubt Brandonis', Fischart 90ª:

Predigt von Rocho, Grillo, Lando
Fürnemlich von eim der hiess Brando.

Bilder und Vergleiche hat Fischart immer zur Hand, gern entnimmt er sie der Thierwelt, 4ª 'wie ein aussgelassen Pferdt', 108ᵇ 'wie ein Hund, der grass bekompt', 223ᵇ 'ein stachlechter gstrâubter Igel', 224ᵇ 'ein Fledermauss'; häufig sind sie derb, immer anschaulich: 143ª (vor Schreck sahen sie aus) 'wie die gelbe Bieren'; 153ᵇ (Eulenspiegel kroch unter den Fellen hervor) 'wie der Teuffel auss der Hellen'; 10ᵇ (Schuhe flogen im Streit hin und wieder) 'wie die Schifflein auff dem Meer'.

Mit vollen Händen aber schöpft Fischart für seine Bearbeitung aus dem reichen Schatze volksthümlicher Redensarten und Sprichwörter, die er bereits in früher Zeit in erstaunlichem Grade beherrscht. Vor allem liebt er, abweichend von der Vorlage, mit einem Sprichwort das Kapitel zu eröffnen und diesem dadurch einen Stempel aufzudrücken, der den Inhalt der folgenden Erzählung andeutet. Ein besonders anschauliches Beispiel hiefür ist der Anfang des 67. Kapitels (Volksbuch Hist. 70, Fischart Bl. 207[b]):

Dieweil wir bey der Milch nun sein
So fehlt mir jetzt ein Sprichwort ein.
Man sagt, man macht auss Sůssmilch
Ein Sawrmilch vnd auss warmer kalt,
Das ist auss leid trawrigkeit
Dess wil ich geben hie bescheidt.

In ähnlicher Weise schliesst er andrerseits häufig ein Kapitel mit einem Sprichwort, das die Moral der Historie kurz und bündig darthun soll. So Kap. 84 (Bl. 254[a]): 'Wer schälcken glaubt, ist krank im Haupt' oder Kap. 47 (Bl. 143[b]): 'Wer sich an schalck vnd Meelsack reibt, Das Meel gewisslich an jm bleibt'. Diese bekannte Wahrheit, welche eigentlich als Grundlehre aller Eulenspiegeleien betrachtet werden kann, setzt Fischart in den mannigfaltigsten Wendungen an den Schluss vieler Kapitel. Und wo ihm nicht gleich ein Sprichwort in die Feder fliesst, da füllt er dessen Stelle doch durch eine abschliessende, zusammenfassende Wendung aus.

An vielen Stellen häuft er in langer Reihe Sprichwort auf Sprichwort. Eine stilistische Eigenthümlichkeit, die er später besonders im 'Gargantua' auf die Spitze getrieben hat, und die wir im 16. Jahrhundert auch sonst öfters finden, etwa im Volksbuch vom Doctor Faust, oder, um ein fremdländisches Beispiel der Zeit zu nennen, in den Reden Sancho Pansas. Eulenspiegel ruft bei Fischart dem ruhmredigen Wirth, der vor einem todten Wolf erschrak, zu: Kap. 75 (Bl. 231[a], vgl. Volksbuch Hist. 78):

Aber verba sunt ist Gerbers Hund,
Mit Worten gsundt, in wercken wundt

Hoch wort on werck vnd keck on sterk
Den setzt man kein Triumphgemerck — —
Es seind Kühschellen on die Kůh — — u. s. w.

Auf jedem Blatt des gereimten Eulenspiegel finden wir mehr, als ein Beispiel dafür, dass Fischart die Darstellung der Vorlage jeden Augenblick durch eine Redensart oder einen Spruch unterbricht, der den Kern des Erzählten genau bezeichnet, ja oft dem besondern Gewerbe entnommen ist, von welchem in dem betreffenden Kapitel gerade die Rede ist. Er setzt häufig an Stelle des Sprichworts der Vorlage ein neues, das ihm besser taugt, und erfindet während des Niederschreibens manches schöne geflügelte Wort. Volksthümliche Betheuerungen und Schwüre, kräftige Flüche und saftige Schimpfnamen verstreut er besonders reichlich in die Reden der auftretenden Personen. Auch ergreift er jede günstige Gelegenheit, statt der einfachen Andeutung in der Vorlage die Gespräche oder den Gedankengang der handelnden Personen in breiter, derbkomischer Ausführung dem Wortlaut nach vorzutragen. Wenn z. B. das Volksbuch 7. Historie kurz berichtet, der Bauer habe die Kinder durch Schläge gezwungen, übers Mass zu essen, so sagt dafür Fischart Bl. 18ᵃ:

So wolt er mit der Gerten sie
Die Růben lehren essen hie
Vnd trutz keiner von dannen gang
Dass ich jn nit hesslich empfang
Verwendt nur keiner nit den fuss
Ich wil euch gsegnen hie das muss
Dass jr ein weil dran dencken werdt
Vnd darnach sein nit mehr begert
Es wird heissen auff dieser kirb
Sech zu Vogel, friss oder stirb.

Ähnlich an zahllosen anderen Stellen. Doch wie Fischart seinen Helden und die übrigen Figuren der Schwänke laut denken lässt, so verschweigt er auch nicht, was ihm selbst bei jedem einzelnen dargestellten Vorgang einfällt. Der Schalk sitzt ihm jeder Zeit im Nacken und er verläugnet seine Gesellschaft nicht. Sein Muthwillen bricht an ernsten und heiteren Stellen durch und sprudelt über in witzigen Anspielungen, boshaften Bemerkungen und humoristischen

Wendungen. Wenn z. B. die Vorlage den Vater Eulenspiegels nennt, so fügt Fischart hinzu 1[b]:

Wie alt das gschlecht sey niemandt weiss
On zweiffel auss dem Paradeiss.

Im Volksbuch 36. Historie lässt Eulenspiegel dem Bauernweibe den Hahn zum Pfand und nimmt die Hennen mit, bei Fischart 105[b] fügt er zur Beruhigung der Frau hinzu, der Hahn sei geil und darum könne er ihn nicht von den Hennen auf lange Zeit scheiden. Ist Eulenspiegel hungrig, so eilt er bei Fischart 221[b] ins nächste Dorf, 'dass er sein Magenweh da heilt'; schläft er auf einer Bank, so erwacht er früh 233[a] 'Weil jn gar sehr die federn stachen'. Der Pfarrer schlemmte gern: Fischart 197[b] 'Da man jm nichts andorffte kreiden'. Meisterhaft versteht es Fischart, die Komik, die häufig in den vom Volksbuch erzählten Situationen unbenutzt, gewissermassen latent liegt, zu humoristischer Wirkung zu verwenden. Die erste Historie berichtet, dass Eulenspiegel nach der Taufe ins Wirthshaus getragen wurde, Fischart betont nun ausdrücklich 2[b]:

Also kam fein das Kindlein Tyl
Zeitlich ins Wirtshauss on sein will.

In der 9. Historie wird Eulenspiegel im Bienenkorb bei Nacht von zwei Dieben, die Honig zu stehlen vermeinen, davon getragen. Eulenspiegel rupft nun bald den einen, bald den anderen beim Haar und denkt sich dabei 22[a]:

Du wilt jn zeigen die Bienenstich
Wöllen sie meinen Honig essen
So müssen sie mein stich auch fressen.

In der 29. Historie blättert der Esel im Messbuch herum, weil er den Hafer sucht; Fischart bemerkt hiezu 84[a]:

Vmbs Habern willen lass er Metten
Der Hunger lehret ein wol betten.

Da Eulenspiegel in der 68. Historie ein grünes Tuch für blau ausgibt, spricht er zu sich bei Fischart 201[b]: 'Dass du jm machst ein blawen dunst'. Und der in ein Hasenfell eingenähten Katze der 55. Historie gibt Fischart 158[b] die köstliche Bezeichnung: 'Der Ketzrisch Hase'.

Zu den Städten, Ländern und Volksstämmen, welche das Volksbuch erwähnt, fügt Fischart gern eine historische Notiz. Hier liegen die Anfänge seiner späterhin so bewunderungswürdigen, ausgebreiteten und tiefen Kenntniss der deutschen Heimat. Doch verwerthet er hier nicht nur das, was er selbst erfahren und gesehen, sondern zweifellos auch einige der zu seiner Zeit allbeliebten geographischen und polyhistorischen Compendien, wenn er bei Erwähnung Berlins seine Leser belehrt Bl. 138: 'welches dann leidt, im Land Brandenburg an der Spree' oder zu Quedlinburg bemerkt Bl. 104^{b}: 'welches ist beschreit vom fürstlichen Kloster darinnen, Sonst nichts als Gräffin wohnen künnen', und zu Wismar Bl. 188^{b}: 'Dahin man bringt viel Dänisch Pferdt'. Lübeck nennt er Bl. 162^{b} 'das haupt in der Hänse vnd in Seestädten', an Rostock rühmt er Bl. 115^{a} 'die gute Hoheschul vund wolbestellten Predigtstul'. Von den Schwaben behauptet er Bl. 155^{a}, dass sie gerne reisen, viel schwätzen und mit Kindern reich gesegnet sind; von den Sachsen Bl. 266^{a}, dass sie den Speck lieben, u. s. w.

Bei diesen Ansätzen von Gelehrsamkeit sei auch eines andern Wissens erwähnt. Fischart nennt öfter den 'hörnen Seyfriedt', Dietrich von Bern und die Helden der Homerischen Gesänge, um mit ihnen den thatendurstigen Eulenspiegel zu vergleichen.

Den breitesten Raum unter allen Zusätzen nehmen Fischarts satirische Bemerkungen über die verschiedenen Stände ein, die in den Schwänken auftreten. Allen Missbräuchen und Unsitten, all dem Jammer im heiligen deutschen Reiche seiner Zeit rückt er bei dieser Gelegenheit zu Leibe, in sehr deutlichen Anspielungen, gewaltigen Abkanzelungen oder hämischen Witzen. Vor allem nimmt er die 'Schälke und Lauren' aufs Korn, sucht und findet in jedem Stande Narren, die er ans Tageslicht zieht und unbarmherzig verspottet.

Die Schälke sind fromm, sagt Fischart Bl. 265^{b}, aber 'hinder sich':

> Man sagt, das vor zween grossen Schälcken
> Der Galgen weich vnd muss erwelcken.

Sie sind gleich Fledermäusen Bl. 93^{a}: 'Bey nacht han sie

jr Narrenweiss'. Und doch sieht man überall die Narren gern. Schalkheit bringt einen durch alle Lande. 'Mit Lotterwerk' wird man reich, 'Gaussknechte' gelten mehr als Helden Bl. 191ª und Possen gefallen besser als weise Lehren. Aber Bl. 67ª:

— nirgendt find meh Narheit platz
Als zu Hof in dem Narrenhatz
Vnd wo kein Narren sie verschaffen
Da suchens Meerkatzen vnd Affen
Oder suchen vieleicht ein gscheiden
Der muss sich für ein Narren leiden.

Fischart nennt einmal die ganze Welt einen Eselstall Bl. 85ᵇ oder 'eine stoltze Fassnachtbutz' Bl. 289ᵇ und klagt in einem langen Excurse zur 73. Historie: 'Vom Schälkesäen' Bl. 216ᵇ: es gebe allüberall böse Schälke. Die ärgsten seien jene, die durch Wucher betrügen, anderer Leute Geld und Gut an sich ziehen 'durch den finantz, durch Wechsel, Handschrifft vnd quittanz', und jene, die

In den Häusern Federn spitzen
In Sammet, Seiden daher glitzen — —
Darumb sie die Stulräuber sein
Gleich wie die Reuter Sattelräuber;

und jene endlich, die

Das Land ausssaugen und ausnagen
Seind selbst die Thewrung in eim Landt
Der Hunger selbst, Mord, Hagel, Brandt.

Auch Bl. 128ª:

die Bawren sind offt arg Lauren
Drumb hab ich mit jn kein dauren.

Schon durch die neuen durch Wortverdrehung entstandenen Namen, mit denen er die verschiedenen Stände tauft, bezeugt er ihnen seine Verachtung. Die Juristen nennt er Luristen, die Advocaten nennt er Schadvocaten Bl. 268ª, die Apotheker: Lappotheker Bl. 275ᵇ, die Amtleute: der Empter Leid Bl. 259ª, den Rector: Rechttor Bl. 79ᵇ und Doctor leitet er Bl. 262ᵇ ab von 'Deck den Thoren, Duckt euch, dass man nicht seh den Thoren'. Ähnlich geisselt er die trügerischen Kaufleute, am häufigsten die 'Rosstäuscher', mit deren Gewerbe er sich sehr

vertraut erweist, wenigstens schildert er im 85. Kapitel einen Rosskauf in sehr launiger und völlig sachgemässer Weise Bl. 255ᵃ:

Er hub jn hinden vornen auff
Fragt was er trab und wie er lauff
Er zahlt die Zåhn, besah das Maul
Ja zahlet auch die fûss dem Gaul — —
Vnd wie er mit dem Hindern steht
Drauss stelt er die Nativitet,
Er strich den Rûcken, Bauch und gleich
Vnd ander aberglåubisch bråuch
Trieb er, wie andre Rosskåmm all
Fragt, wie er aussging auch vom Stall
Auf allen vieren, antwort er
Vnd wann er viel trågt, geht er schwer u. s. w.

Am nächsten aber berührt sich mit Fischarts eigenem Berufe der Gelehrtenstand. Das Gehaben der Professoren, das Treiben auf den Universitäten war ihm damals aus eigener Anschauung bekannt und er verwerthet diese Kenntnisse in seinem Jugendwerk in reichlichem Masse. Das Volksbuch bietet Fischarten einige Male die Gelegenheit hiezu dar, aber während dieser die Erfurter Alma mater, welche in der 29. Historie 'ein grosse merckliche vnd hochberümpte vniversität' genannt wird, nur kurzweg als 'hohe Schul' Bl. 82ᵇ bezeichnet und nicht weiter darauf eingeht, widmet er der Prager Universität im 27. Kapitel Bl. 78ᵃ—81ᵇ (28. Historie) den umfangreichsten Zusatz seiner Bearbeitung. Er rühmt sie als 'die fürnemst nach gemeiner sag' und entwirft an Stelle des einfachen Berichtes in der Vorlage: 'Des andern tags versamleten sich alle doctores vnd gelerten' eine breite ergetzliche Schilderung ihres Aufmarsches, die augenscheinlich nach eigener Beobachtung aus frischer Erinnerung niedergeschrieben ist:

Dess morgens kamen her getrolt
Doctores, wie ein jeder solt
Mit jrn viereckten Paretlin
Auff Achsslen, Fatznetlin vnd Pastetlin
Francisci Bracca bey dem halss
Vnd rote Nasen, wie ein Maltz
Mit langen Rôcken biss auff d' fûss
Mit jren Liripipijs

Die waren rot, blaw, oder schwartz
Die brauchen sie für eine Tartzsch
Dessgleichen die Magistri noch
Die trugen zu gross Bůcher hoch
Die armen Baccalaurij
Die lieffen zu gleich wie das Vieh — —
Den hôchsten Sitz sie nit vergassen
Für Rechtorn mit der langen Nasen
Der kam getrolt mit zween Pedellen
Die waren nit vnsauber Gsellen
Dann jeder trug ein Szepter vor
Vnd theten auff all Thůr vnd Thor
Wie er nun trat hinein in Saal
Da war ein rauschen vberal
Mit fůssen, welchs das auffstehn gab
Sie zuckten all das Hůtlin ab
Biss mein Rector Magnificus
Sich hett gesetzt mit guter muss — —
Dann jeder must sich råuspern hell
Auff dass man auch seh, wo er stell.[5])

f folgt die Disputation, die Fischart noch mit vielen erungen versieht, in denen er so wie später im pitel (Eulenspiegel in der Sorbonne) die geschraubte einischen Brocken gespickte Redeweise der Gelehrten Zeit persifflirt. Gelegentlich des grünen Tuchs in . Historie behauptet Eulenspiegel - Fischart Bl. 203[b]:

Die Gelehrten han ein hatz
Dass man für gwiss nichts soll bestreyten
All ding sey zweiffelhaft bey Leuten
Denn in dem Bach der Pfal scheint krumm
Wird doch herauss schlecht wiederumb — —
Vnd Bawren schwüren einen Eidt
Dass Berg vnd Himmel von der weyt
Blaw weren.[6])

m schlechtesten kommen im Eulenspiegel die Priester Schon das Volksbuch lässt nichts Gutes an ihnen,

Vgl. dazu die Disputation in Fischarts 'S. Dominici Leben'

Vgl. dazu Fischarts Vorrede zum 'Podagrammisch Trostbüchlein', s Kloster 10, 643: 'Seitainmal so der gemain Man auch inn n vnd vor augen schwebenden sachen sehr gröblich irrete, als die Berg von ferre plaw, den Stab im Wasser krumm, die gros als wie ein rund Tafelplatt achtete, so würde er erst'...

Fischart aber springt noch ärger mit den Geistlichen um. Mit unverhüllter Freude benutzt er jeden Zug der Vorlage, um den Pfarrern und Mönchen am Zeuge zu flicken. Narrheit und Geistlichkeit reimen sich Bl. 43ᵃ, das ist der leitende Gedanke seiner Spottreden. Die Mönchskutte, so behauptet Fischart Bl. 271ᵃ, macht jedermann noch böser, weil sie den Schalk versteckt; das Gewand und die gleissnerische Heiligkeit der Geistlichen verblendet die Laien Bl. 201ᵇ. Fischart nennt die Priester ihrer Tonsur wegen 'gezeichnete Leute', vor denen man fliehen solle Bl. 245ᵇ, Geld sei ihr bestes Lied, Geld ihr Heiligthum B. 89ᵇ; wie Geier auf ein Aas, stürzen sich die Mönche auf gestohlenes Gut Bl. 286ᵇ. Er citirt 'Bäpstische sprichwörter': 'Dass nicht die Teuffel vnderstehn, Was alt Weiber vnd Münch begehn' Bl. 265ᵃ, oder: 'Je näher Rom, je böser Christ: Je näher Bapst, je grösser List'; 'Rom, aller schalckheit ein Kron' Bl. 98ᵃ. Und in einem patriotischen Ausbruch, der uns an Walther von der Vogelweide erinnert, beklagt Fischart Bl. 176ᵇ die vielen Kriege,

> Welche die Bäpst durch jhr betriegen
> Erregt nun hatten lange Zeit
> Zwischen den Teutschen jm zur beut
> Dass er durch jr vneinigkeit
> Sein Reich vnd gwalt mach weit und breit.

Die eigenthümliche Fischartsche Manier der Überarbeitung können wir recht deutlich erkennen, wenn wir einen vergleichenden Blick auf jene Fastnachtspiele von Hans Sachs werfen, die Eulenspiegelsche Schwänke zum Inhalt haben. Hans Sachsens brave spiessbürgerliche Auffassung verlangt von jeder Dichtung den Freipass einer allgemeingiltigen Moral. Die 38. und die 71. Historie, die er bearbeitete, tragen eine beherzigenswerthe Lehre offen zur Schau. In der ersteren ereilt den Pfarrer gerechte Strafe, weil er Köchin und Pferd mehr liebt, als sein geistliches Amt, in der letzteren gerathen Wirth und Pfaffe ihrer Geldgier wegen in peinlich-lächerliche Situationen. Bei den anderen zwei Historien aber, die nur tolle Possen Eulenspiegels vorführen, hilft Meister Hans diesem Übelstande durch kühne Erfindungen ab. Bei der 68. Historie,

Der Bauer mit dem blauen Tuch, kommt er auf die ergetzliche Idee, der Bauer habe das Geld für das Tuch seinem Weibe gestohlen und weil 'Kain glüeck sey pey vnrechtem guet', so habe er es rasch wieder verloren. Ähnlich wendet er die 30. Historie, Eulenspiegel als Pelzwäscher, einen der zwecklosesten Streiche des Volksnarren. Die verschiedenartige Weise, in welcher sich nun Hans Sachs und Fischart bemühen diesem gemeinschädlichen Schabernack einen Sinn beizulegen, wirft helles Licht auf die schriftstellerischen Charaktere beider Männer. Hans Sachs stellt die Bäuerinnen als überaus neubegierig dar, alle Heimlichkeiten Eulenspiegels wollen sie erfahren, glauben ihm die ungereimtesten Dinge und müssen zur Strafe dafür durch seine Verschlagenheit leiden. Die Moral gibt Eulenspiegel selbst kund:[7])

Die welt die wil petrogen sein
Ist an den pewerin wol schein
Die ir alt pelz lassen vernewen
Das sie ir lebtag wirt gerewen
Sos irer pelz geraten müesen
Iren fůrwicz mit schaden püesen.

So zu Nutz und Frommen aller Zuschauer! Ganz anders Fischart Bl. 88ᵃ. Dieser sieht den Streich schon mit den Augen des Flöhhatzdichters von der komischen Seite aus an. Noch schalkhafter, als sein Liebling Till, behauptet er, mit den Pelzen seien doch auch die Flöhe verbrannt:

Die Weiblin solten dir
Gar hôchlich dancken darumb schier
Dass du jn abhilffst so der flôh
Die dann sie plagen jmmer meh
Doch ist vndanckbar so die welt
Dass jr gut ding offt nit gefelt.

Und noch einen Nutzen schuf dieses Autodafé:

Aber dess wåschens mögen lachen
Die Kůrschner, wenn sie newe machen.

Die übrigen Änderungen, die Hans Sachs an den Schwänken vornahm, geschahen der Dramatisirung wegen. Er hat alle Schilderung in Handlung umgesetzt, kurze An-

[7]) Sämmtliche Fastnachtspiele von Hans Sachs, herausgegeben von Goetze, 6, 129 (Braune's Neudrucke Nr. 60. 61).

deutungen der Vorlage zur Ausarbeitung längerer Zwiegespräche benutzt, die Geschehnisse, die sich im Volksbuch über mehrere Tage erstrecken, zusammengezogen, mit Geschick die Komik der Situation erhöht und hübsche neue Züge erfunden, um eine bessere Verbindung und Motivirung der Fabel zu erreichen. Der gutmüthige moralisirende Dramatiker siegte in der Gunst der Leser über den spöttischen, schadenfrohen Erzähler. Hans Sachsens Fastnachtspiele sind wiederholentlich neu gedruckt worden, Fischarts Eulenspiegel ist nur mehr in vier Exemplaren der ersten und einzigen Ausgabe vorhanden. Wenn Jacob Grimm bereits im Jahre 1816 an Freiherrn von Meusebach schrieb: 'Ich meine doch, dass seine Arbeit (scil. der Eulenspiegel) noch einmahl seiner übrigen Bücher wegen gedruckt zu werden verdient',[8]) so dürfen wir heute wohl hinzufügen: die Arbeit verdient auch ihres eigenen Werthes wegen einen Neudruck.

Prag. Adolf Hauffen.

Ein Jahrmarktslied aus dem Jahre 1685.

Bei amtlichen Arbeiten in den 'Dänischen Sachen' der dritten Abtheilung des K. S. Hauptstaatsarchivs kam ich auf ein dürftig ausgestattetes Flugblatt von 8 Octavseiten, das in keinem zweiten Exemplare erhalten sein dürfte. Dass es hier (Bd. 28 fol. 5 Nr. 1 Bll. 4—7) aufbewahrt ist, ist dem Umstande zu danken, dass die darin genannten Geistlichen, gleich nachdem sie die pasquillanten Verse von einem ihnen 'sonst unbekannten Pastore zu Panthenau in Schlesien' mit der Leipziger Post erhalten hatten, am 16. October 1685 sich bei dem Kurfürsten Johann Georg III. zu Sachsen über den Missbrauch ihres Namens beschwerten, das Lied beifügten und um Rückgabe desselben — allerdings vergeblich — baten (ebenda Bl. 1. 10). Sie haben auch öffentlich ihre 'Unschuld' dargethan in einer bei

[8]) Wendeler, Meusebachs Fischartstudien S. 310.

Christoph Baumann in Dresden gedruckten, von Martin Gabriel Hübner daselbst verlegten Flugschrift von 4 Quartblättern, welche dem Acte ebenfalls beiliegt (Bl. 2, 3, 8, 9).

Der Druck des schlimmen, nicht in Verse abgetheilten Gedichtes, welches diese Klage veranlasste, zeigt auf der ersten Seite zwei Bilder; das eine stellt den im Liede genannten Prediger Lassenius auf der Kanzel vor versammelter Gemeinde, auch vor König und Königin, das andere ihn auf der Bibel (todt) liegend dar. Auf der zweiten Seite beginnt der Text:

Warhafftige Relation, welche sich des lauffenden 1685sten Jahrs, den 25. Aprilis in der Königl. Residentz-Stadt Koppenhagen in Dänemarck zugetragen, mit dem vornehmen und grund-gelehrten Theologo, Generali Superintendente und Königl. Hoff-Prediger, Nahmens D. Lassenius, welcher ob der reinen Wahrheit Zeugnüss, so er in offentlicher Predigt dem Könige sambt seinen Räthen, wegen schändlich geschlosener Alliantz mit Frankreich, als ein ander Johannes dem Herodi unter die Augen gesagt, hat sollen enthäuptet werden, vermittelst aber Göttlicher Disposition auss der Bibel, nehmlich dem Propheten Jeremia, seelig gestorben und todt gefunden worden. Auf Bewilligung derer vortrefflichen Theologorum, Doctoris Samuelis Benedicti Carpzovii, M. Christiani Lucii, M. Bernardi Schmidt, M. Pauli Posse, M. Joannis Seebist, und M. Joannis Henrici Khune.[1]) Gesangsweiss in Druck gegeben. Im Thon: Herztlich thut mich verlangen etc.[2]) Gedruckt im Jahr 1685.

Das Lied selbst lautet genau also:

1.

Ach kommt herbey ihr Christen,
Merckt was ich singen werd,
Welchs ihr zu keinen fristen,
Gehört auff dieser Erd,
Wie Gott die lieben Seine,
So wunderlich bewahre,
(Die Ihm dienen alleine,)
Vor Seel- und Leibsgefahr.

2.

In der Stadt Koppenhagen,
Im Dähnschen Königreich,
Hat sich in wenig Tagen,
Ihr Christen merckets euch,
Ein Grausamkeit begeben,
Mit Herrn Lassenius,
Dass er nicht mehr sol leben,
Ob der Wahrheit Zeugnuss.

[1]) Die Prediger an der Kreuzkirche zu Dresden waren damals C. als Superintendent, L. als Stadtprediger und Senior, S. als Archidiakonus, P. (Bose), S. (Seebisch), K. (Kühn) als Diakoni.

[2]) Die Melodie stammt wahrscheinlich von Michael Gasteritz, der 1580 (oder 1577 oder noch früher) Organist in Amberg war; anders Böhme, Altdeutsches Liederbuch S. 305.

3.

Ein Prediger dess Königs,
Und grundgelehrter Mann,
War dieser Herr Lassenius,
Bekandt auch jederman,
Dass er bey Lebens-Zeiten,
Im Gotts-Dienst eyffrig war,
Ja stündlich thät arbeiten,
Vor Leut und Lands-Gefahr,

4.

Daher als er erkunde,
Das Dännemarck mit Franckreich,
Sich liederlich verbunden,
Mein Christ was that er gleich;
Er gieng zu seinem Jesu,
Bath Ihn umb guten Rath,
Ach! hilff deim Volck o Jesu,
Und straff dess Königs That.

5.

Bald drauff in einer Predig,
War er des Geistes voll,
Er achtet nicht den König,
Sagt zu Ihm du bist toll,
Du handelst wie ein Wütterich,
Dass du mit diesem Volck,
Dein Land verbindst so thörich,
Und plagt hiermit dein Volck.

6.

Und übergiebst sie denen,
Bei welchen ist kein Glaub,
Kein Lieb, wie wir vernehmen,
Zu Gott und Kaysers Haupt,
Kein Treu auch zu dem Nechsten,
Ach! Jesu hilff uns doch
Und lass uns im geringsten,
Nicht kommen in das Joch.

7.

Ach wie viel tausend Thränen,
Der Arm bedrängten Leut,
Thust du nun auff dich nehmen,
Die dich einmal mit der Zeit,
Bei Jesu solln anklagen,
Auch deinen falschen Rath,
Die dir sonst nichts vortragen
Als Bossheit früh und spat.

8.

Nach bald geendter Predig,
Kam vom König ein Both,
Der sagt, dass er behändig,
Zur Mahlzeit eyle fort,
Es wär dess Königs Wille;
Er unerschrocken gieng,
Biss an den Hoff gantz stille,
Da man ihm schön eimpfieng.

9.

Da die Mahlzeit geendet,
Du Doctor, bald darauff,
Der König scharff vorwendet,
Schlag mir die Bibel auff,
Und was du heut gepredigt,
Beweise mir darauss,
Und auff den Silbern Teller
Schick; oder dein Kopff soll drauff.

10.

Bald unverzagt dem König,
Er schrifftlich darthun wolt,
Dahero auch ein wenig,
Nach Hauss er gehen solt;
Nachdem er dieses thate,
Und in sein Hauss eintratt,
Sein Liebste er drauff bathe,
Sie folge meinem Rath.

11.

Bey Kindern und Gesinde,
Ein wenig bleibt allein,
Ich muss eylen geschwinde,
In mein Studir-Stüblein,
Was wichtigs auffzuschlagen,
Im fall jemand mit mir,
Wolt reden oder fragen,
Lass sie ihn ja nicht für.

12.

Kaum war eine halbe Stunde,
Kommt hin ein Königs Both,

Der sagt mit Hertz und Munde,
Bezeugt es auch vor Gott,
Auff diesem Silbern Teller,
Der König sehen muss,
Die Bibel bald ohnfehlbar,
Sagts ihm doch ohnverdruss.

13.

Mein Freund, sagt ihm die Fraue,
Ich darff nicht unterstehn,
Dass ich hingieng und schaue,
Ob er möcht herbey gehn,
Er wird sich selbst darstellen,
Wenn er studiret hat,
Nach Königlichem Gefallen
Auffwarten in der That.

14.

Nachdem der Both dem König,
Anbrachte die Antwort,
Sagt Er: Die Müh ist wenig,
Geht hin sprengt auff die Pfort,
Den Vogel herauss nehmet,
Wo er nicht schon ist fort,
Ob schon sein Weib sich grämet,
Geht folget meinem Wort.

15.

Als man die Thür auffbrache,
Lag der nun seelige Mann,
Gestorben auff dem Buche,
Dem Prophet Jeremiam,
Mit dem Händen Creutzweisig,
Auff den sein Haupte lag,
Viel Tausend habens fleissig,
Gesehen und behaubt.

16.

Bestürtzt der König sasse,
Gar sehr Ihn diss anficht,
Die Sach er gantz vergasse,
Als er bekam Bericht,
Ob solcher schnellen Thate,
Und uhrplötzlichem Tod,
Mit seinem gantzen Rathe,
Rieff Er ernstlich zu Gott.

17.

Für kummer und für Leyde,
Die Königin[3]) auffgab,
Ihrn Geist und Leben beyde,
Und fuhr ins traurig Grab;
Der König es ward inne,
Bereuet seine That,
Die Er in seinem Sinne,
Ihm vorgenommen hat.

18.

Nun Jesu wir dich loben,
Dass du dein treuen Knecht,
Von Grausamkeit und Toben,
Der Welt und falschem Recht,
Gnädiglich hast entnommen,
In Freuden Himmels-Saal,
Bitten, auch lass hinkommen,
Uns Jesu altzumahl.

[Vignette.]

Die Personen dieses Liedes sind: der dänische Hofprediger Dr. th. Johann Lassenius, gestorben 22. August 1692; vgl. Allg. deutsche Biographie 17, 788 ff., wo übrigens Carstens nichts hierher Bezügliches erwähnt: einige von Carstens abweichende Daten siehe in Zedlers Universallexikon 16, 872 ff.[4])

[3]) Die Wittwe König Friedrichs III., Sophie (Amalie) von Braunschweig-Lüneburg starb allerdings 1685, doch nicht am oder nach dem 15. April, sondern bereits am 20. Februar.

[4]) Ich verweise hier noch auf die bei Moller, Cimbria litt. 2, 449/50 angeführten Quellen und bemerke, dass erzählt wird, Lassenius' Wohlthätigkeit wäre so weit gegangen, dass er seine letzte Hose einem

Der König ist Christian V. von Dänemark, seine Gemahlin Charlotte (Amalia) Landgräfin von Hessen-Kassel, gestorben 27. März 1714. Schon diese Sterbedaten erweisen, dass das Lied Unwahrheiten enthält, und so begreift sich, dass die Dresdner Geistlichkeit ihre Namen, die noch dazu zum Theil unrichtig geschrieben waren[5]), dabei nicht prostituirt haben wollte; sie forderte, dass ihre 'Exculpation' dem dänischen Könige hinterbracht und der Magistrat zu Breslau, der Herzog zu Öls und andere Obrigkeiten Schlesiens ersucht werden, den Delinquenten zu verhaften, den Drucker zu erforschen. Über das Weitere konnte ich leider nichts ermitteln. Die Vertheidigung war für die genannten Theologen um so nöthiger, als das Lied nach ihrem Berichte 'öffentlich auff den Jahrmärckten in Schlesien von Landstreichern abgesungen und nebst dem praefigirten albernen Holtzschnitt verkauffet' worden war. In Schlesien konnte für dies Lied kaum ein anderes Interesse als das allgemeine an einer tragischen Geschichte vorhanden sein. Der politische Ausgangspunkt des Liedes, das Bündniss Christians mit Ludwig dem XIV. für den sog. zweiten Raubkrieg desselben, der durch den Frieden von Nymwegen 1678 beendigt wurde[6]), hatte in Schlesien keine Bedeutung.

Dresden. Theodor Distel.

Lessings Beziehungen zur Hamburgischen Neuen Zeitung.

Redlich verzeichnet in seiner Lessing-Bibliographie (Hempel 19, 702) die Beiträge, welche Lessing für die 1767 von dem Legationsrathe Polycarp August Leisching gegründete und von Johann Wilhelm Dumpf redigirte

Bedürftigen geschenkt habe und im blossen Ornate zur Kirche gegangen sei.

[5]) Die Namen der Geistlichen kannte der Reimschmied irgend woher, die Beifügung derselben sollte der Erzählung den Stempel der Geschichte aufdrücken.

[6]) Später trat Christian auf die antifranzösische Seite.

Hamburgische Neue Zeitung lieferte. Die grosse Sympathie, welche das Blatt dem Hamburger Dramaturgen entgegenbrachte, spricht sich an zahlreichen Stellen der Jahrgänge 1767 und 1768, der einzigen, die mir zugänglich waren, aus, sowohl in persönlichen Notizen über Lessing (vgl. Redlichs Anm. zu Hempel 20, 1, 262 und 306) als auch in Recensionen über 'Minna von Barnhelm' und die 'Hamburgische Dramaturgie', welche zum Theile vielleicht Gerstenberg, dessen Beiträge ich in meiner Einleitung zur Ausgabe der 'Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur' (Deutsche Litteraturdenkmale 29. 30), soweit es meinem Thema entsprach, zu ermitteln suchte, zuzuschreiben sind.

Als Mitarbeiter der Zeitung wurde Lessing hauptsächlich durch die 'Antiquarischen Briefe' bekannt, welche zum Theil daselbst zum ersten Abdruck kamen. Natürlich glaubte man, besonders da seine innige Verbindung mit der Redaction in Gelehrtenkreisen jener Zeit bekannt wurde (s. den Brief Reiskes vom 7. Januar 1770 20, 2, 331 vgl. 333 und 349), ihn auch in andern Beiträgen, wie in der Recension über Riedel (20, 1, 315 Anm. Redlichs) zu erkennen. Während aber dieser Artikel wohl aus Gerstenbergs Feder hervorgegangen, finden sich im Jahrgange 1768 zwei Anzeigen, bei denen man zunächst wohl aus äusserlichen Gründen versucht ist, Lessings Autorschaft zu vermuthen.

Ausser den 'Antiquarischen Briefen' und einigen Notizen zur 'Hamburgischen Dramaturgie' hat Lessing der Hamburgischen Neuen Zeitung einige Epigramme geliefert, die er selbst in seine Schriften aufgenommen. Es sei nebenbei bemerkt, dass in der neuen Lessing-Ausgabe von Muncker der Titel des einen Epigramms (1, 33) fälschlich als 'Seufzer in einer Krankheit' angegeben ist; er lautet 'Seufzer in meiner Krankheit'. Die meisten dieser poetischen Beiträge sind mit zwei Sternen * * unterzeichnet. Diese Chiffre findet sich ausserdem in den zwei Jahrgängen 1767 und 1768 nur noch unter zwei Recensionen. Bereits Redlich hat (20, 1, 293) eine derselben Lessing zuzusprechen versucht, er hat aber die unbedeutende Notiz,

ein kleiner Freundschaftsdienst für Ramler, nicht mitgetheilt. Ich gebe sie hier aus dem 148. Stücke vom 21. September 1767:

Ramlers Oden. Nur wenig Lesern wird der Nahme eines Ramlers unbekannt seyn. Die Welt kennt in ihm einen eben so grossen Poeten als Kritiker und Deutschland kann auf seinen Landsmann stolz seyn. Wir können ihn, ohne Schmeicheley, unsern Pindar, unsern Horaz nennen, und alle unsere Nachbarn auffordern uns einen Mann darzustellen, der ihm gleiche. — Auch konnte Ramler in keinem glücklichern Zeitpuncte gebohren werden. Grosse Helden haben allezeit grosse Dichter gefunden und kein König ist vielleicht jemals schöner besungen worden. Die Wiederkunft des Königs, An die Muse, An die Stadt Berlin, und mehrere sind mit den prächtigsten Oden des Horaz Descende coelo etc. Caelo tonantem etc. in eine Reihe zu setzen. Ptolemäus und Berenice ist wenigstens eben so zärtlich, eben so vortreflich amöbäisirt als donec gratus eram etc. Auf ein Geschütz ist eine Nachahmung von Ille et nefasto etc. Und dieser Dichter ist, wenn er reimt, eben so gedrungen, als er in dem Alcäischen Sylbenmasse harmonisch ist. Der öftere Gebrauch der Götterlehre würde bey jedem andern zu tadeln seyn, für ihn scheint die Mythologie erfunden. Möchten doch gewisse feindselige Züge, die im Kriege gemacht sind, der Nachwelt kein Denkmal der Stärke unsers Hasses überliefern. Eine Ode von einem sanften Inhalte nehme hier den Raum ein.

Es folgt das Gedicht 'An Hymen'.

Viel wichtiger wäre es, wenn die zweite Recension, die zu den ausführlichsten der Zeitschrift zählt, Lessing mit Sicherheit zuzuweisen wäre. Ausser der Chiffre liessen sich vielleicht noch einige Umstände für Lessings Autorschaft geltend machen. Der Bemerkung über die Gedankenstriche entspricht eine Stelle aus einer Recension aus dem Jahre 1753: 'Wann in der bunten Reihe häufiger?, declamatorisches! und geheimnissvoller — — — das Erhabene steckt!' (12, 490) Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, die Apologie des Simon Lemnius wird citirt, Petrus Martyr Anglerius wird auch anderweitig (z. B. 19, 207; 14, 74) von Lessing erwähnt. Von dem 'sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner Narrheit bekannten Professor Ebertus' und seinen Beziehungen zu Spanien spricht Lessing in einem Briefe vom November 1750 (20, 1, 90). Wendungen, wie 'Allein, wie unglücklich bin ich!'

oder 'Doch ich nehme an diesem Schlusse keinen Theil' scheinen in Lessings Sprachgeist.

Diesen Vermuthungen setzt Erich Schmidt eine Reihe von Bedenken entgegen, die als Beilage folgen.

Der nachstehende Abdruck möge die Entscheidung erleichtern. Die Recension geht durch Nr. 34, 35 und 36 (Montag den 29. Februar, Dienstag den 1. März und Donnerstag den 3. März 1768). Zum Verständnisse sei Folgendes bemerkt: Sandoval ist Prudencio de Sandoval: Historia de la vida y hechos del emperador Carlos V. 1. Ausgabe 1604. Die deutsche Übersetzung, die Adam Ebert, Professor zu Frankfurt a. O. anfertigte, befindet sich, nach Jöcher 2, 264 f. in Berlin. Mit 'Mézeray' kann sowohl dessen Histoire le France 1643—1651 als auch dessen Histoire des Turcs 1662 gemeint sein. Mornay ist Philipp Mornay, Sieur du Plessis-Marly: Mystère d'iniquité 1611.

Carl Renatus Hausens, ordentlichen Lehrers der Philosophie auf der Königl. Preussischen Universität zu Halle, Pragmatische Geschichte der Protestanten in Deutschland. Erster Theil mit Beilagen und Urkunden. Halle, gedruckt und verlegt von Joh. Jac. Curt. 1767.

Der Herr Professor hat schon vor einigen Jahren den Plan dieser Geschichte bekannt gemacht und hernach auch das Publikum unterrichtet, dass es eine pragmatische Geschichte der Protestanten von ihm erwarten sollte. Das Publikum erwartete sie als ein ausserordentliches Werk, und das einzige in seiner Art. Diesen Begriff hatte man sich davon aus dem Plan gemacht, und der Herr Prof. lässt in der Vorrede seine Leser auch etwas ganz neues und sonderbares hoffen. 'Die grossen und mannigfaltigen Schicksale der Protestanten in Deutschland', sagt er, 'den Geist der Religion von einer Periode zur andern, und die durch diesen Geist entstandenen Veränderungen an den Höfen der Fürsten, die neuen Sitten und den ganz umgebildeten Charakter unserer Vorfahren hatte zuvor noch kein Schriftsteller beschrieben. Denn Sleidans und Seckendorffs Plan war von dem seinigen weit unterschieden. Man hatte ausserdem die Triebfedern der Reformation grösstentheils, aber sehr irrig, von dem Charakter und den Verdiensten Martin Luthers herleiten wollen. Der Gegenstand, den der Verfasser demnach richtig und lebhaft vorzustellen wagte, war ganz neu. Das Nachdenken über den Plan, wie er versichert, ist bei ihm eine Beschäftigung von beynahe einem Jahre gewesen. Dieses Nachdenken führte ihn zu der Erkenntniss einiger grossen Wahrheiten. Er sahe in vollem Lichte eine Ur-

sache nach der andern von der Verbesserung der Glaubenslehre, und zitterte, da abermals das Vorurtheil und der Geist der Uneinigkeit Trennungen verursachte, die noch nicht aufgehört haben. Diese Betrachtungen, da er stets auf seine Zeiten zurück sahe, zeigten ihm endlich die letzte grosse Wahrheit, die dem Beschlusse dieser Geschichte gewidmet ward.' (Wir werden sie hernach sehen.) 'Er war nunmehr von der Wichtigkeit seines Planes und von der Grösse der Wahrheiten unterrichtet, allein es war doch schwer, selbst ein Gemälde zu entwerfen, dass die Neigungen seiner Glaubensbrüder verändern, ihr Herz bessern, und sie zu grossen und edlen Wünschen bewegen könnte. Bei einem so erhabenem Gegenstande waren die bekannten Geschichtschreiber gar nicht die Wegweiser — — die Handschriften zeigen allererst seinem Geiste eine grosse Reihe von Wahrheiten. Allein diese Erforschung der Wahrheit war mit vielen Schwierigkeiten verbunden —. Nachdem diese überwunden waren, konnte der Verfasser allererst den Weg getrost und muthig antreten. — Die Beschreibung der Schicksale der Protestanten erfordert grosse und eigne Schönheiten, — Allein, wie der Dichter und Redner wenige glückliche Augenblicke hat, in welchen sein Geist, von dem Feuer der Begeisterung entflammt, die Pracht und Hoheit der Natur nachahmen kann: ebenso sind dem Geschichtschreiber nur einige Stunden günstig. — — Den Geist des Verfassers haben auch andere Zerstreuungen gefesselt. — Er verlangt daher, dass man ihm wegen der Länge der Zeit, und wegen der schwachen Anzahl der Bogen, aus welchen dieser erste Theil bestehet, entschuldigen soll'. Die letzte Entschuldigung ist sehr nöthig (besonders da diese wenige Bogen, worunter doch auch ein guter Theil dem Herrn Prof. keine Arbeit gekostet hat, so unmässig theuer verkauft werden): 'Derselbe enthält die Triebfedern der grossen und ausserordentlichen Veränderungen im sechszehnten Jahrhundert. — — Diese ertheilen den Stoff zu den folgenden Theilen, — — Bey welchen Herr H. noch eine weit grössere Aussicht hat. Ausser den Veränderungen der Religion und den besondern Schicksalen der Protestanten, will er zeigen, in wie fern diese Begebenheiten in jeder Periode den Geist und die Sitten unserer Nation entweder verschönert oder verschlimmert haben'. Der Verfasser klagt hernach, 'dass der Plan seines Buches ihm schon unzählige Verleumdungen zugezogen habe, und er hält es also für eine Pflicht, sich mit seinen Freunden noch von den besonderen Materien zu unterreden. — — Er versichert, dass er in dem ersten Hauptstücke nur als Geschichtsschreiber die Schicksale der Religion betrachtet, dass er nicht den geringsten Einfall in das Gebiet der Gottesgelehrten gewagt — — und dass er mit Liebe der Wahrheit und mit Überzeugung die Religion selbst von der sklavischen und unnützen Verehrung der Ceremonien — — zu trennen, gesucht habe'. —

— Er erklärt sich auch, dass alle Urtheile der Kunstrichter ihm angenehm sein werden. — Er wünschte besonders wegen der Theorie des Plans von einem Sulzer, Iselin und Zimmermann unterrichtet zu sein. Abbt ist todt, und also konnte er dessen Urteil nicht hören. Ob er die eigenen Schönheiten der Geschichte — — ganz verfehlet, oder einigermassen erreicht habe, sollen Herr Klotz und der Verfasser der Fragmente unterscheiden'.

Hier hat der Leser kürzlich dasjenige, was der Verfasser selbst von seinem Buche saget, und welches ich mit seinen eignen Worten aus der Vorrede angeführet habe. Ich muss hiebey gestehen, dass, da ich das Buch selbst zu lesen anfing, und an die hohe Idee, welche der Verfasser schon längst der Welt davon gegeben, und an den besonderen Ton, womit er seine neuen und grossen Wahrheiten in der Vorrede ankündigt, gedachte, mir dabei die Fabel von dem kreissenden Berge eingefallen sei. Allein ich will nicht voreilig in der Anwendung sein. Auf dem Titelkupfer erscheint die Religion in einer sehr traurigen Gestalt. Ich habe jemanden daraus den Schluss machen hören, dass sie wohl auch in dem Buche eine elende Figur machen würde. Doch ich nehme an diesem Schlusse keinen Theil.

Herr H. hat dem Werke den Titel: 'Pragmatische Geschichte' vorgesetzt, und dieser erste Theil besteht aus neun Hauptstücken. Diese sind: I. Allgemeine Betrachtungen über die Religion. II. Die Geschichte oder das System Europens von 1500 —1518. III. Die Staatsverfassung der europäischen Reiche bei dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. IV. Allgemeine Betrachtungen über die Verfassung des deutschen Reiches. V. Besondere Betrachtungen über einige Fürsten Deutschlands in dem sechzehnten Jahrhundert. VI. Der Geist der Religion in dem sechzehnten Jahrhundert. VII. Die Sitten und der Charakter der Deutschen bei dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. VIII. Charakter Martin Luthers. IX. Freye Gedanken über den Ursprung der Reformation. — Diese neun Abhandlungen haben keine Verbindung unter sich, und keine andere Ordnung, als die ihr der Zufall gegeben hat. Daher ist es gleichviel, welche von ihnen man zuerst lieset. Man kann es von Vorne, oder von Hinten, oder in der Mitte anfangen, ohne dabei etwas zu verlieren. Wenn nun alle diese Abhandlungen noch so vortrefflich und unverbesserlich wären, so würden sie doch den Titel einer pragmatischen Geschichte nicht verdienen. Der Herr Professor hätte besser gethan, wenn er sie historische und philosophische Rhapsodie über die Reformation genannt, oder ihnen den neuen Modetitel, den er selbst auch schon gebraucht hat, 'Fragmente der Reformationshistorie' gegeben hätte. Denn Fragmente sind es nur in der That und nichts mehr. In dem ersten, achten und neunten Hauptstücke äussert Herr H. eine ganz eigne Denkungs-

art in vielem, was die Religion überhaupt und die Reformation insbesondere betrifft. Aber in diese Philosophie werde ich mich nicht einlassen, weil ich nicht zweifele, dass andere sie beleuchten werden. Ich will den Verfasser bloss in soweit als er einen Geschichtsschreiber hat vorstellen wollen, beurtheilen.

Herr H. ist oft zusehr von Vorurtheilen eingenommen, wenn er von gewissen Personen, die ihm in seiner pragmatischen Historie vorkommen, urtheilt, und beweist sich daher nicht immer unpartheyisch genug. Er thut zuweilen Machtsprüche. Seine Urtheile über Konstantin den Grossen und Julian den Abtrünnigen bezeugen dieses. S. 7 sagt er, und S. 8 wiederholt er es fast mit eben den Worten 'Man kann kaum ohn Widerwillen diejenigen Lobsprüche lesen, welche die vorhergehenden und auch noch unsere Zeiten gegen diesen ersten christlichen Fürsten verschwendet haben. — Es ist einmal Zeit diese Unwahrheit aus der Geschichte zu vertilgen. Die Zeitgenossen und Nachkommen nicht länger zu hintergehen, es ist endlich Zeit zu sagen: dass Constantin der grösste Bösewicht gewesen sey'. Herr H. tritt hier mit einem solchen Wortgepränge auf, als wenn er der erste wäre, der ein wahres Urteil von Constantin gefället hätte. Und hierin betrügt er sich sehr. Denn schon vor 68 Jahren hat Arnold die Laster dieses ersten christlichen Kaysers der Welt aufgedeckt, ob er gleich nicht sagt, dass er der grösste Bösewicht gewesen sey. Diesen zu harten Ausspruch zu thun, war unserm pragmatischen Geschichtschreiber vorbehalten. So sehr aber derselbe den Constantin verdammt, so hoch und allzuhoch erhebt er dagegen den Julian, S. 8, 9, 10, welcher bey ihm der beste und vernünftigste Fürst heisst, und welchem er, unter andern, auch dies zu einem Verdienste anrechnet, dass er aufrichtig genug gewesen sei, seinen Abfall vom Christenthume bekannt zu machen. — Arnold hat dem Julian auch schon Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seine Tugenden nicht verschwiegen, aber so uneingeschränkte Lobsprüche als unser Verfasser konnte er ihm nach der Wahrheit, nicht beylegen. Herr H. würde wohl gethan haben, wenn er vor seinem Ausspruche andere Gelehrten zu Rathe gezogen hätte. Hätte er Mosheims, der gewiss seinen Vorgängern nicht nachbetet, 'Kirchenhistorie' nachgeschlagen, so würde er vielleicht darin Anleitung gefunden haben, richtiger und der Wahrheit gemässer von Konstantin und Julian zu urtheilen.

Das zweyte Hauptstück überschreibt der Verfasser in dem Inhalt (Seite XIV) die Geschichte Europens von dem Jahre 1500 bis auf dem Tod Maximilian des ersten 1518. Aber in dem Buche selbst, Seite 24, heisst es: das System Europens von dem Jahre 1515 bis auf die Wahl Kayser Karl des Fünften, Königs von Spanien, zum römischen Kayser. Er scheint wegen der Überschrift, die er dieser Abhandlung geben sollte, zweifelhaft

gewesen zu sein. Ich meyne, dass sich so wenig die erste als die andere dazu schicke. Er hätte sie nennen sollen: Fragment einer Beschreibung der Kriege in Italien von 1494 bis 1517. Denn diese Beschreibung macht den Hauptinhalt aus. Allein ich kann nicht einsehen, was sie für eine Verbindung mit der Reformation, oder welchen Einfluss sie in die Begebenheiten, die in der pragmatischen Geschichte der Protestanten erzählet werden, habe. Dies ganze Fragment, dass über drey Bogen einnimmt, hätte, der pragmatischen Historie unbeschadet, daraus wegbleiben können. Besser wäre es gewesen, wenn er statt dieser Italienischen Kriege den Zustand der römischen Kirche und des päbstlichen Stuhls, die verderbten Sitten der hohen und niedern Geistlichkeit geschildert hätte. Denn hier sind Begebenheiten, welche zur Reformation das ihrige beygetragen haben. Allein so wäre Herr H. auf dem gemeinen Wege, wie andere Geschichtsschreiber gegangen; und das wollte er nicht. S. 28 will Herr H. zur Ehre der Menschheit wünschen, 'dass Amerika nie wäre entdeckt worden, und dass Europa die Unschuld der Sitten, die Schönheit der Tugenden und die Dauer einer beständigen Glückseeligkeit diesen geplünderten (amerikanischen) Schätzen niemals aufgeopfert hätte'. Sind denn die Menschen in Europa vor dieser Entdeckung unschuldiger und tugendhafter gewesen, und haben sie eine beständige Glückseeligkeit genossen? die Historie bezeuget dieses nicht. S. 38 wird Carl VIII. Ludwigs XII. Vater genannt. — Dies wird unser pragmatischer Geschichtsschreiber doch wohl nicht in seinen Handschriften gelesen haben. — Ich finde ihn hier wieder sehr eigensinnig in Austheilung des Lobes. Manche Personen, die er auf den Schauplatz führet, werden seine Lieblinge, ohne dass er sie genug zu kennen scheinet. S. 44. 45 sagt er von Gonsalvo de Cordova, 'dass ihn die Geschichte den grossen Feldherrn nenne, aber dass er selbst auf den Titel des grossen Mannes Anspruch machen könne'. Und gleich setzt er hinzu, 'dass dieser grosse Mann das Beispiel seines Königs nachgeahmet und durch Falschheit und Untreue die traurigen Schicksale eines unglücklichen Prinzen (Friederichs, Königs von Neapel) recht sinnreich vergrössert habe'. — — Ist dies die Handlung eines grossen Mannes? Muss der grosse Mann nicht tugendhaft sein? — Das recht sinnreich wird hier vielleicht nur zur Ausfüllung der Periode dienen sollen: denn in der boshaften Handlung ist es nicht zu finden. S. 57 heisst es von eben diesem grossen Manne: 'Er besass die wahre Grossmuth, deren Original-Geister jederzeit fähig seyn'. Wo hat Gonsalvo eine Probe von dieser wahren Grossmuth gegeben? Vielleicht in dem Meyneide, wodurch er den Prinzen Ferdinand um seine Freiheit brachte. Zeigt er sich vielleicht hier, als einen Original-Geist? Und, was sind denn Original-Geister? S. 51 wird des Königs Friederich von Neapel Sohn unrecht Alphonsus genannt. — Er hiess Fer-

dinand. S. 62 'die Seestädte von Sicilien waren durch vorgeschossene Geldsummen in ihrer (Venetianer) Gewalt'. Nicht in Sicilien, sondern auf der östlichen Küste von Neapel lagen diese Städte. S. 78. 80 lieset man, dass Ludwig XII. mit uneingeschränkter Gewalt in Frankreich regiert habe, und dass unter Ludwig XI. die heutige Verfassung Frankreichs gebildet worden. Ludwig XII. hat so wenig als seine Nachfolger bis auf Ludwig XIII. unumschränkt regieret. — Die heutige Verfassung Frankreichs ist weit jünger und ein Werk des Kardinals Richelieu. — S. 83 mischt der Verfasser das zusammen, was von zween Zaren Iwan Basilowitz I. und Iwan Basilowitz II. geschehen ist, und macht aus ihnen eine Person. Iwan Basilowitz I. befreyete sein Reich von der Oberherrschaft der Tartaren: aber Iwan Basilowitz II., der Tyrann, eroberte Kasan und Astrachan. S. 84 hat Isabella, Königin von Spanien, die Schicksale der Monarchie völlig dem Kardinal Ximenes übergeben —. Das konnte und wollte sie nicht, weil sie nur Königin von Castilien war, und sie hat bis an ihr Ende selbst regieret, wozu sie Verstand und Muth genug hatte. Ximenes verwaltete die Regierung erst nach König Ferdinands Tode. — S. 85 sagt Herr H. wieder von dem Kardinal Ximenes: 'Karl V. entfernte ihn von allen Staatsgeschäften. Er verliess den Hof und starb einige Zeit darnach'. Ximenes ist gar nicht an Karl V. Hofe gewesen. Seinen Abschied erhielt er schriftlich, sobald Karl in Spanien angekommen war. S. 93 entsetzen die schwedischen Stände den Erzbischof Gustav Trollen 1518 der Regierung und seines Erzbissthums. Das letzte ist nur wahr. Denn die Regierung führte nicht er, sondern der Reichsvorsteher Sten Sture. S. 99 heisst es: 'Karl (König von Spanien) besass Länder, die sehr weit von Deutschland entfernt waren; Franz I. gränzte sehr nahe an unser Vaterland'. Aber wie? Gränzten denn die Niederlande, die unter Karls Herrschaft stunden, nicht in einem langen Striche unmittelbar an Deutschland? S. 135 sagt Herr H., 'dass selbst Könige wider den Petrus Waldus die Waffen ergriffen haben' Und in einer Anmerkung nennt er diese Könige Ludwig den dritten von Frankreich und Heinrich II. von England. Diese beyden Könige kamen hier sehr wunderbar zusammen. Aber Ludwig der dritte gehört nicht in die Gesellschaft. Denn dreihundert Jahre nach seinem Tode hat er den Waldus nicht bekriegen können.

Diese Exempel von den historischen Sünden unsers pragmatischen Geschichtsschreibers mögen genug sein, ob man gleich die Zahl, wenn man wollte, vermehren könnte. Wer soviele Streifereien als Herr H. in das weite Gebiet der Geschichte thut, muss die Stellen, die er berühren will, wohl kennen, oder einen Wegweiser zu Hülfe nehmen, sonst wird er sich verirren. Dieses ist Herrn H. aus Mangel der nöthigen Kenntniss und Vorsicht wiederfahren. Er hüte sich künftig vor solchen Fehlern! Aber

nun muss ich auch noch die grosse Reihe der Wahrheiten beschauen, welche (S. XIII) 'die vortrefflichen, aber meistens verborgenen Schätze der Bibliotheken, die Handschriften, seinem Geiste gezeigt haben'. — — Da er viele von verschiednen Orten, aus Königl. und Fürstlichen Bibliotheken (S. XXV) bekommen hat; so erkennt er dieses auch pflichtmässig mit dem verbindlichsten Dank — 'Er preiset (S. XXXI) unsere Zeiten glücklich, in welchen grosse Könige und weise Fürsten dem menschlichen Geschlecht die grösste Wohlthat, die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften schenken; und niemals wird er aufhören, sich mit den feurigsten Wünschen für so liebenswürdige und grosse Fürsten dem Thron der Gottheit zu nahen.' Die Begeisterung womit Herr H. hier redet, verspricht schon zum voraus sehr wichtige aus seinen Handschriften gemachte Entdeckungen. Wohlan denn! ich will sie dem Leser auch nicht vorenthalten, sondern ihm treulich vorlegen. Allein, wie unglücklich bin ich? Da ich das Buch noch einmal von einem Ende bis zum andern durchlaufe, um die grosse Reihe neuer Wahrheiten zu entdecken, so finde ich nichts, das nicht schon längst in gedruckten Büchern stünde. Und gleichwohl sagt Herr H. in der Vorrede (S. XIII), 'dass bei einem so erhabenen Gegenstande, den er sich gewählt, die bekannten Geschichtschreiber gar nicht seine Wegweiser wären'. Aber wie? ist denn der gute Arnold kein bekannter Geschichtschreiber? Alles was wir von des Churfürsten Alberts von Mainz Verkaufung des Reichssiegels an den kayserlichen Minister Granvilla, von der Undankbarkeit der Wittenberg'schen Theologen gegen ihren Herrn, den Kurfürsten Johann Friedrich, von der Verrätherei seiner Minister, von den Umständen der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, von der Untreue und dem geheimen Verständnis des Landgrafen Philipp von Hessen mit dem Kaiser (und diese Begebenheiten sind nun vornämlich die grossen und neuen Wahrheiten) bei unserm pragmatischen Geschichtschreiber in seinem Buche (S. 104—108. 113—114) und hernach in den Urkunden (S. 99—130) lesen, findet man bei dem Arnold in einer Handschrift, die derselbe hat drucken lassen, und zwischen welcher und der, welche Herr H. gebraucht hat, in den eben angeführten Begebenheiten kein wesentlicher Unterschied ist. Und dennoch sagt er S. 107 mit einer stolzen Miene: 'Wie viele Verläumdungen (von dem Churfürsten Johann Friedrich) werden nicht aufhören, wenn meine Zeitgenossen die Verrätherei eines Philipps von Hessen, welche meine Vorgänger die Geschichtschreiber mit einem tiefen Stillschweigen unterdrückt haben, betrachten werden'. Also hat Herr H. diese Anekdote zuerst entdeckt. Mit gleicher Dreistigkeit sagt er (S. 108) 'Wie unrichtig ist nicht bis auf unsere Tage die Schlacht bei Mühlberg beschrieben worden?' — Er ist also der erste, der sie richtig beschrieben hat. — Ist es möglich, dass einer, der schreibt, und dabey denkt, so schreiben und noch

dazu — (S. 113) die Wahrheit auffordern könne, dass sie selbst hervortreten, und allein reden sollte? — Unser pragmatischer Geschichtschreiber hätte die Wahrheit hier wohl in Ruhe lassen können. Denn es ist ihre Gewohnheit nicht, etwas, das alt und bekannt ist, für was neues und unbekanntes auszugeben. Wahrhaftig, wer glaubt, dass er dadurch, dass er längst bekannte und gedruckte Sachen erzählt, und Handschriften zum Beweise anführt, ein Erfinder neuer Wahrheiten werden könne, der kann dieselben mit leichter Mühe, bey hunderten und tausenden entdecken. Denn es giebt noch Handschriften von allen alten Autoren. Allein das Publikum wird neue Entdeckungen von diesem Schlage verbitten. Denn wenn sie Mode werden sollten, so würden gewiss jede Messe die pragmatischen Historien hundertweise erscheinen. Herr H. muss eine sonderbare Begierde gehabt haben, seinem Buche durch Handschriften ein Ansehen zu geben. Denn weswegen sonst hätte er die fünftehalb Bogen starke Apologie des Lemnius ganz abdrucken lassen, ungeachtet er selbst sagt, dass sie zum Beweise nicht tauge. Wenn ihm darin vielleicht die anzüglichen Stellen gegen Luthern ein Vergnügen machten, so hätte er sie auszugsweise anführen können. Solchergestalt würden die Urkunden, die itzo fast neun Bogen anfüllen, nur ungefähr einen eingenommen haben. Aber alsdann würde das Büchlein allzuklein gewesen seyn — Lächerlich ist es, wenn Herr H. S. 79 zum Beweise eines Satzes, an dessen Wahrheit niemand zweifelt, die von weil. Adam Eberti, Spanischen Gedächtnisses, in das Lateinische übersetzte Historie des Sandovals anführet, eine Handschrift von vier Foliobänden, die in der Bibliothek liegt. Wozu war es nöthig, diese Handschrift hervorzusuchen, da Sandovals Leben Karls V. gedruckt ist. Das ist ja eben so, als wenn jemand z. B. statt den gedruckten Mezeray anzuziehen, sich auf eine irgendwo in einer Bibliothek steckende deutsche oder lateinische ungedruckte Übersetzung dieses Geschichtschreibers berufen wollte, um dadurch zu zeigen, dass er Handschriften gebraucht habe.

Herr H. ist sonst kein Freund vom allegiren; aber in diesem Buche thut er es oft, und zuweilen ohne Noth z. B. Seite 57 steht der kurze Satz: Philipp (König von Castilien) stirbt. — Und hiebey werden Petri de Angleria Epistolae angeführt. Wer verlangt wohl einen Beweis, dass Philipp gestorben sey? Der angezogene Autor nennt sich Petrus Martyr Anglerius. Allein Herr H. ist überhaupt sehr unrichtig in den Namen der Schriftsteller und den Titeln der Bücher, die er anführt. Also nennt er den Guicciardini immer Guicciardino; und Seite 60 muss es, anstatt Müllers Reichsstaat, wohl heissen: Reichstagsstaat. In den Allegaten macht er den Leser auch bekannt, dass er Pasquillorum Tomos II mit prüfenden Urteile und mit Eifer für die Wahrheit übersehen, und Mornayi Mysterium Iniquitatis gelesen habe. Es

ist Schade, dass die Früchte dieses Übersehens und Lesens in seiner pragmatischen Historie unsichtbar sind.

Die Schönheit des Styls ist eine Vollkommenheit, worauf Herr H. besonders Anspruch macht, und er hat auch schon in der Vorrede zween Richter ernannt, die entscheiden sollen, ob er in seinem Buche diese Schönheit verfehlt oder erreicht habe. Ich habe diese Entscheidung noch nicht gesehen; ob ich es gleich gewünscht, weil das Urtheil dieser berühmten Männer das meinige hätte leiten können. Wenn ich indessen nach meiner eigenen Empfindung urtheilen soll, so muss ich aufrichtig bekennen, dass ich zwar Fehler, aber keine Schönheiten in der pragmatischen Geschichte gefunden habe. Der Verfasser ist darin von dem historischen Styl der Alten, die er doch sonst zu Mustern empfiehlt, gänzlich abgewichen. In seiner Schreibart herrscht ein unnatürlicher und affektirter Enthusiasmus, und ein Deklamationston, der sich für den Geschichtschreiber nicht schickt. Überall findet man gesuchten Witz, Gegensätze, die oft blosse Wortspiele sind, hyperbolische Ausdrücke und leere Töne, öftere Wiederholungen und abgebrochene Gedanken, die durch eine Menge — — — — — bezeichnet werden. Wenn die Mode, dies Letztere, wie es scheint, zum unterscheidenden Kenntzeichen der heutigen schönen Geister gemacht hat, so ist Herr H. der schönste unter den schönen Geistern. Diese vielbedeutenden und vielleicht eine magische Kraft habenden Striche — — — — erblickt man sehr häufig in dem Buche. Aber ich muss die Vorwürfe, welche ich dem Verfasser wegen seiner Schreibart gemacht habe, auch wenigstens durch etliche Beyspiele rechtfertigen. Hier sind sie: S. 57. Das Glück sammelete alle seine Macht, um sich mit diesem Fürsten auszusöhnen. — S. 62. Kleine Fürsten hatten ihre Städte verpfändet, um grosse Thorheiten nachzuahmen. — S. 64. Julius II., dessen Ehrgeiz ganz Italien mit seinem Blute nicht würde besänftiget haben. — S. 71. Diese Unordnung in dem Finanzwesen ist ein besonderer und hell hervorschimmernder Staatsfehler des Hauses Österreich gewesen. — S. 80. Die grossen Herren, welche kleine Tyrannen gewesen waren. — S. 90. Hier verlasse ich diese Princessin (Margaretha, Königin von Navarra, Franzen's I. Schwester) oder vielmehr die Tugend, und eile, um das Laster zu betrachten. Diese Ehre in die Tugend verwandelt zu werden, hat die gute Margarethe wohl bloss dem Gegensatze: Laster, zu danken. — Zuweilen erlaubt der Verfasser sich auch satyrische Züge gegen Personen, die ausser den Grenzen seiner Geschichte sind, als S. 48: Friedrich August, den seine Sachsen in Vergleichung nur immer den Grossen nennen können. Dergleichen Angriffe schicken sich nicht in die Historie, und wir haben die Alten auch darin nicht zu Vorgängern. Einmal lässt Herr H. sich allzusehr von der Hitze des Zornes überraschen, wenn er Seite 106 schreibt: 'Jeder sächsischer Patriot wird, wenn er sich ihren (der verräthe-

rischen Minister des Churfürsten Johann Friedrichs) Gräbern nähert, die gerechte Rache des Himmels auffordern'. Was soll die Folge dieser Aufforderung der göttlichen Rache seyn? Die Männer sind ja lange todt, und schon vor ihrem Richter. Oder soll etwa der Donner in ihre Gräber schlagen? Wem könnte dieses was helfen? Christen müssen nicht so rachgierig seyn. Zuweilen braucht Herr H. undeutsche Redensarten, als S. 46: der ihm die Krone geplündert hatte. Dies ist ein Favoritausdruck des Verfassers, dessen er sich oft bedienet. Aber wer redet oder schreibt so? Man sagt die Krone rauben — Es ist eine Regel des hystorischen Styls, dass der Ausdruck den Sachen und Personen angemessen seyn muss. Und hiewieder handelt Herr H. auch zuweilen. — S. 34 sagt er: Ludwig bestieg den Thron Maylands. S. 63. Ehe das Haus Medicis den Thron bestieg, und S. 75. Maximilian Sfortia bestieg den Thron. — — — Den Ausdruck: den Thron besteigen, braucht man allein von Kaysern und Königen. — S. 63 heisst es: der Herzog konnte seine Ländereyen nur solange behaupten — Ländereyen sind Landgüter, und die sollen hier doch wohl nicht verstanden werden. — Endlich so verunzieren den Styl unseres pragmatischen Geschichtschreibers einige allzu oft gebrauchte Flickwörter, als Kurz und Mit einem Worte, die man zuweilen auf einer Seite etliche mal list. — Andere Fehler übergehe ich. — Diesem allem ungeachtet soll doch das Buch, (wie zu glauben ist, auf eigne Bemühungen des Verfassers) in das Französische übersetzt werden, oder ist schon übersetzt. — Dieses war nöthig, damit sich auch die Franzosen daraus erbauen, und die neuen grossen Wahrheiten lernen möchten.

Noch einen besondern Übelstand entdecke ich zuletzt in unserm Geschichtschreiber. Er hat allzuviel, und fast beständig mit seinem eigenen Individuo zu thun. Weder Livius in seinen übrigen Büchern, noch der P. Daniel, noch Rapin in ihren zehn Quartanten, sprechen so viel von sich selbst, als Herr H. in seinem Oktavbüchlein von 140 Seiten thut. Lasst uns ihn ein wenig auf seiner Laufbahn begleiten, und seine Bewegungen beobachten. — S. 12. Er liebt die Wahrheit, und kann sie aus keinen Absichten bey sich unterdrücken. S. 13. Er eilt in seinen Betrachtungen fort. — S. 24. Er nähert sich immer mehr dem grossen Gegenstande. — S. 51. Unter dem mächtigen Schutze der Wahrheit, will er die Triebfedern der Begebenheiten aufsuchen, und — nach der Natur abzeichnen. — S. 52. Er eilt den Gesandten in das Cabinet ihres Königs nach. — S. 53. Tausend Begebenheiten muss er sich vorstellen, um eine völlig zu überdenken. — Er sahe schon die hellsten Strahlen des Lichts, und auf einmal wird es Nacht. Er soll unter dem Volke sein und königliche Palläste bewundern, nicht beschreiben. S. 54. Mit der Geschichte in der Hand, will er noch einmal versuchen, sich unter unzählichen Auftritten und mannigfaltigen Gegenständen

durchzudrängen, und die Schicksale Europens beschreiben. Er verliert den Muth und sein Plan bleibt unvollendet. — S. 61. Kaum wird er das Gemählde abkopiren — können. — S. 71. Er verlässt den Leser, dieser soll selbst die Geschichte unserer Tage überdenken. — S. 77. Er hat seinen Weg vollendet. — Er erinnert die Leser, dass er einzig und allein den Geist und die Sitten der Könige und Fürsten, der Helden und der Staatsmänner vorzustellen gewagt habe. — S. 83. Er schreibt für keine Jünglinge. — S. 94. Er wünscht, dass er die Namen beyder Tyrannen (Christians II, Königs von Dänemark und des Erzbischofs von Upsal, Gustav Troll) auf ewig aus der Geschichte vertilgen könne.

Sehr oft nähern seine Gedanken sich beyden Tyrannen. Allein die Empfindungen des Schmerzes überwältigen sein Herz und unterdrücken das Nachdenken. Er sieht dies vergossene Blut. — — Er höret die Seufzer — — er empfindet alle Schmerzen, welche die unglücklichen gequält haben. — Der Leser soll selbst denken? — S. 103. Unter dem mächtigen Schutze der Wahrheit tritt er (noch einmal) getrost hervor. — S. 119. Mit stillen Thränen sieht er auf seine Vorfahren zurück. — S. 122. Er eilt in den Tempel der Geschichte um Luther ganzes Leben zu betrachten. Allein welches Labyrinth? Hier erblickt er Ehrensäulen, mit diesen prächtigen Sinnschriften geziert: Dem Erretter des menschlichen Geschlechts! dem Apostel der neuern Zeiten; dort stehen Altäre, und auf denselben Priester, die noch immer seinen Namen, als einer Gottheit opfern. — Er eilet fort, und entdeckt ebenso viele Satyren auf diesen Stifter einer neuen Sekte, als Lobsprüche, unzählige Verläumdungen. Getrost nimmt er die Wahrheit bey der Hand. Sie soll ihn an den Klippen vorbeyführen, wo er leicht scheitern könnte. — — Wir haben bisher unsern Verfasser auf seinem Wege begleitet ohne uns mit ihm zu unterhalten. Allein bey diesem Galimathias wird er uns erlauben zu fragen: wie Schmeicheley (denn davon sind die Sinnschriften der Ehrensäulen und die Priester auf den Altären Zeichen) und Satyre und Verläumdungen in dem Tempel der Geschichte kommen? Er ist ja allein der Wahrheit gewidmet. — Doch Herr H. ruft bey dem Eintritt in den Tempel aus: welches Labyrinth! — Er muss also, man weiss nicht wie, aus dem Tempel in ein Labyrinth gerathen seyn und dort jene seltsamen Erscheinungen gesehen haben. Er nimmt die Wahrheit bey der Hand. War sie denn auch in dem Labyrinth? Sie soll ihn an den Klippen vorbeyführen. — Wie, waren denn in dem Labyrinthe Klippen? Dies beyläufig. — Wir folgen ihm noch einige Schritte, und da hören wir ihn (Seite 134) die grossmüthige Erklärung thun, dass er von einigen wenigen, aber weisen Freunden geliebt, die Sprache der Verläumdung nicht achten werde. — Nun eilen wir mit ihm zu Ende, damit er uns noch die letzte grosse Wahrheit entdecke, welche nach dem Versprechen, das er

in der Vorrede gethan, dem Beschlusse dieser Geschichte gewidmet war. Hier ist sie mit seinen eignen Worten: 'Weder unsere Tugenden, noch auch unsere Laster sind neu, sondern das Erbtheil unserer Vorfahren'. — Führwahr ich erstaune über diese grosse Wahrheit, um so vielmehr, als jeder aufmerksame Leser sie aus der Geschichte eines jeden Staates, ja aus der Chronik einer jeden Stadt ziehen kann. Warum hat sich denn unser pragmatischer Geschichtschreiber die beschwerliche Mühe gemacht, da diese grosse Wahrheit so handgreiflich und längst bekannt ist, ihrentwegen ein Büchlein von 140 Seiten zu schreiben, demselben eine Vorrede von 46 Seiten vorzusetzen, und ihm sehr entbehrliche Beylagen und Urkunden, die 134 Seiten betragen, anzuhängen. Dieses begreife ich nicht. Er hätte ja, wenn er seine grosse Wahrheit nicht bey sich behalten konnte, sich ihrer auf eine ihm selbst leichtere und für die Leser weniger kostbare Art entledigen können.

Wien. Alexander von Weilen.

Beilage.

Meinen Zweifel an der Berechtigung, Lessings Werke um diese Recension gegen Hausen zu vermehren, worin weder Redlich, noch ich, noch irgend ein anderer Leser der Hamburgischen Zeitung die Löwenklaue wahrgenommen, möchte ich mit einigen Worten begründen. In Lessings Briefen deutet keine Spur auf einen solchen vorläufigen Tanz mit den Klotzianern hin; auch wäre es wunderbar, dass er nach so eingehender Beschäftigung nirgends in den antiklotzischen Schriften und Entwürfen von dem 'pragmatischen Geschichtschreiber' gesprochen haben sollte. Ich sehe Lessing damals, wo die lange Kritik geschrieben sein muss, nur mit der 'Hamburgischen Dramaturgie' beschäftigt und zu archäologischen Auseinandersetzungen gerüstet. Warum hätte er seine geringe Musse gerade an jenes liederlich zusammengeklaubte Machwerk übelster kirchenhistorischer 'Aufklärung' verschwenden sollen? Die Collectanea bieten keine einschlägige Notiz. Doch will ich von solchen Argumenten ex silentio absehen. Das Zeichen ** fällt kaum ins Gewicht; auch Lessings Autorschaft der dürftigen Ramleranzeige ist mir unglaublich. Die gegen Hausen angestrengten historischen Detailkenntnisse standen Lessing gewiss zu Gebote; aber wer die 'Antiquarischen

Briefe' oder nur die kleine Kritik des Meuselschen Apollodor daneben hält, wird gegen den Lessingschen Ursprung dieser weitschweifigen, mit einem Riesencitat einsetzenden und trotz ein paar blank und scharf, meinetwegen Lessingisch geschliffenen Sätzen doch zu oft ermattenden Kritik unüberwindliche Bedenken hegen. Würde Lessing sein Urtheil so an Einzelheiten geheftet haben, ohne die ganze schale Darstellung des sechzehnten Jahrhunderts nach Gebühr zu züchtigen? Ob er so auf die 'Fragmente' Herders gestichelt hätte? Die Art, wie des Lemnius gedacht ist, scheint mir eher wider als für Lessing zu zeugen, den übrigens Hausen S. XXVII ehrerbietig als den 'berühmten Herrn Lessing' anführt. Die Sprache ist schleppender als alles was Lessing, besonders im Polemischen, damals geleistet hat. Eine Relativconstruction wie 'die ... und zwischen welcher und der, welche' möchte ich einmal aus Lessings reifer Prosa belegt sehen! Und die scheinbaren Übereinstimmungen sind doch gar zu äusserlich, als dass sie der ganzen Haltung, den vielen Umständlichkeiten und Schwächen dieser Kritik gegenüber irgendwie entscheiden könnten. Ein 'Litteraturbriefchen', wie Lessing nach dem Schreiben an Nicolai (2. Februar 1768) eines gegen die 'jungen Herren' versuchen wollte, liegt hier jedenfalls nicht vor. Gäbe es in solchen Fragen eine Abstimmung, so würde ich unbedingt mit Nein votiren und mir einen kleineren Mann, der an sich recht gescheit und brav, aber an Lessing gemessen doch nur mittelmässig schreibt, als Verfasser denken.

Hausen selbst, der wie alle Klotzianer über Recensirangelegenheiten immer genau unterrichtet war, weiss offenbar nichts von Lessings Autorschaft, oder will mindestens nichts davon wissen. Er antwortet in seiner Allgemeinen Bibliothek der Geschichte 2, 130 ff. (vom Sommer 1768) denjenigen Gegnern, die er durch das ganze Buch und durch einen directen Angriff auf die Wittenberger Nachkömmlinge S. XXIX herausgefordert hatte, den Orthodoxen, Wernsdorf, Güling. Man hatte sogar lateinische Schmähdisticha auf den schamlosen Hausenius geschmiedet. Übrigens gibt Hausen S. 138 seiner Replik zu, dass des Lemnius Apologie besser weggeblieben wäre. Kein Wort von einer Hamburgischen Recension.

Klotzens Acta litteraria und Deutsche Bibliothek ignoriren das todtgeborene Werk, das auch keine Fortsetzung fand. Erstere machten noch 1, 456 und 3, 164 ff. (Geschichte des menschlichen Geschlechts I, mit einem Hinweis S. 179 auf die versprochene Protestantengeschichte) für Hausen Reclame, um dann nur noch 7, 229 bei Gelegenheit der Mangelsdorfschen Vita den undankbaren Pamphletisten verächtlich abzuthun. Hausen ist 1767 ein eifriger Parteijournalist und stösst — wenn anders der Redacteur auch hier der Verfasser ist — 1768, als Meusel den Caylus übersetzt, Klotz ihn eingeleitet hatte, in die Trompete, Klotzens verhängnissvolle Erklärung der römischen Ahnenbilder rühmend, Allg. Bibliothek der Geschichte 2, 35. Aber er zerfiel eben 1768 vollends mit seinem werthen Freund und Gönner. Und da ihm von Lessings Seite kein unmittelbarer Streich widerfahren war, übte er nach Klotzens Tode die gemeine Taktik, in einem Athem den Verstorbenen zu beschimpfen und Lessing zu schmeicheln. Sein berüchtigtes Pasquill, wo auch ein persönliches Gespräch mit Lessing über historiographische Dinge wiedergegeben ist, erzählt S. 20 f.: 'Die letzte Veranlassung zu der völligen Trennung gab endlich die von dem Herrn Hausen abgefasste Geschichte der Protestanten. Herr Hausen hatte jeden Bogen dieser Geschichte dem Herrn Klotz in der Handschrift vorgelesen, sich mit ihm über das Ganze und über einzelne Ausdrücke unterredet, und nicht selten die Heftigkeit dieses und jenen Ausdrucks mildern wollen, wenn sein Freund die Veränderungen billige: allein Herr Klotz billigte die ganze äusserliche Einkleidung der Begebenheiten, ja er beehrte sie mit den grösten Lobsprüchen. So bald aber dies Buch herausgekommen war: so äusserte Herr Klotz in Gesellschaften und in Briefen an seine Correspondenten die bittersten Urtheile über dieses Buch; ja er war es, so ein grosser Bewunderer derselbe auch anfangs von diesem Geschichtsbuche, wenigstens gegen seinen Freund gewesen war, der ihm die ersten öffentlichen nachtheiligen Urtheile über diese Arbeit zuzog'. — Vielleicht auch jenes Hamburgische? — 'Herr Hausen, der sowol seinen Briefwechsel unterhielt, als Herr Klotz, erhielt von diesem Betragen unleugbare Beweise.'

In Hagens Sammlung der Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz 2, 40 zieht der Berliner Conrad schon am 27. November 1767 über Hausens Buch wie über das Machwerk eines preisgegebenen Scriblers los: 'Sagen Sie mir doch in aller Welt, was Herr H*** mit seiner **** Geschichte will? überall höre ich von Kennern sie einmüthig verdammen; die ganze Ausführung missfällt; der Ton, der ganze Ton, mit dem er gegen die Reformatores deklamirt, ist verdächtig, und seine Feder dabey in Gift getaucht; ich kann Ihnen versichern, dass er sich Leute zu Feinden macht, die ihm das können vergelten, und einmal empfinden lassen. Die Formeyische Übersetzung' — Formey ist in der, gleichfalls Halle 1767 erschienenen, Histoire des Protestans en Allemagne nicht als Dolmetsch genannt; das scheussliche Kupfer fehlt hier — 'soll erbärmlich seyn — ich hoffe nicht, dass weder diese, noch das Original irgendwo wird gelobt werden. Was für ein Unterschied zwischen seinem Styl und dem in der Schröckhschen Biographie!'

So hat der 'pragmatische Geschichtschreiber' bei dem Haupt und bei den Gliedern des Klotzianismus gründlich Fiasco gemacht. Sein Buch wurde gleich nach dem Erscheinen von Freund und Feind abgelehnt, am heftigsten von der lutherischen Orthodoxie. Die unverdrossene Bemängelung einer so nichtsnutzigen und so allgemein für nichtsnutzig erkannten, im eigenen Lager todtgeschwiegenen Scharteke sollte Lessings Feldzug gegen die Hallenser Sippe eingeleitet haben? Nimmermehr. Oder hätte er sich etwa die langathmige Kritik in matten Stunden abgequält, um seinem lutherischen Freunde, dem Hauptpastor Goeze, ein Vergnügen zu machen? Schwerlich.

Berlin. Erich Schmidt.

Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk.[1])

II. Mai 1778 — Juli 1784.[2])

Aus den Briefen vom Anfang des Jahres 1778 war der alte herzliche Ton geschwunden und es dauerte längere Zeit, bis er sich wieder einstellte. Am 21. Mai 1778 verlangt Goeckingk (Strodtmann, Bürgerbriefe Nr. 486) das Manuscript seines 'Adlerkant' und 'was vom vorigen Göttingschen Almanach übrig geblieben ist' zurück. Ein zweiter Brief, der diese Bitte wiederholt haben muss (vgl. Nr. 501), ist nicht erhalten.

Bürger antwortete erst sehr spät:

42. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 19ten August 1778.

Ihr schriebet einmal, lieber Goeckingk, und reklamirtet einige Gedichte, welche noch in dem Dieterichschen Musenalmanachs Archiv befindlich wären. Wenn ich mich auch zu Tode suchte, so kan ich doch Euern Brief nicht wieder finden. Ich weiss also nicht eigentlich, was für welche Ihr zurück verlanget. Indessen habe ich noch einige ungedruckte Stücke von Euch, auch eins von Nantchen und, wenn ich nicht irre, von Stamford nunmehr aufgefunden. Ihr müst mir notwendig einen neuen Fingerzeig geben. Aber bald! Denn sonst — so wahr der Herr lebt und meine Seele lebt! — sonst vergreife ich mich eben so in der Not dran, als der König David sich in seinem Hunger an den Schaubroden vergrif. Solchen Mist, als dies Jahr zum Almanach eingelaufen ist, könt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Gott weis! wie ich nur fünf erträgliche Bogen volmachen sol, zu geschweigen

---

[1]) Das Fragezeichen zu dem Namen Rütgeroth, oben S. 98, ist unnöthig. Das Bild dieses in Einbeck wirklich geräderten Mörders Rüttgerodt erhielt Lavater von Zimmermann und schloss daraus auf ein 'schöpferisches Urgenie'. Zimmermann sandte ihm dann auch den Lebensabriss, und nun erklärte Lavater in den Physiognomischen Fragmenten Th. II Frgmt. XVIII S. 194, wo er das Abbild vorlegte, den Mann für einen 'lebendigen Satan'. Auch Lichtenberg erwähnt Rüttgerodt Werke 4, 117.

Berlin 21. 2. 90. Richard M. Meyer.

[2]) s. oben S. 62 ff.

denn ein ganzes Duzend. Fast kein einziges Stück von den bisher abgedrukten habe ich reinweg, so wie es ein gekommen ist, brauchen können, sondern das meiste, was noch einiger massen war, fast ganz umarbeiten müssen. Ihr braucht mir nicht des Almanachs wegen zu fluchen; mich trift ohnehin des Fluchs so viel, dass ich mich vor Desperation bei dem Gewerbe aufhängen möchte. Und mus gerade diesen Sommer über so viel andre Geschäfte haben! Aber dafür wil ich auch mein Mütchen an den poetischen Mistmachern in der Vorrede recht kühlen. Da es mir ganz gewis an Materie fehlen wird, die Bogenzahl nur erträglich zu füllen, so werde ich zur erlaubten GemütsErgözung einige Bogen von dem ganz extradummen Zeuge volmachen, es wäre denn, dass Ihr barmherzig genug wäret, mir die reklamirten Stücke ganz oder zum Theil noch abzu treten.

Übrigens dient von mir zu wissen, dass ich mich diesen ganzen Sommer über gar elend befunden habe. Ich habe zwar Brunnen und Bad zu Hofgeismar gebraucht; bin aber um wenig oder nichts gebessert worden. Meine Frau und mein Mädel befinden sich wohl. Ich wünsche von den Eurigen, die ich grüsse und küsse, ein gleiches zu hören. Meine älteste Schwägerin Annchen, wird in einigen Tagen mit einem wackern Knaben, dem Amtsvoigt Elderhorst in Bissendorf Hochzeit machen. Wollmershausen steht übrigens noch auf dem alten Flecke; und Bettelmann wird nachgerade alt und stumpf. Vale

GABürger.

Antwortet mir bald!

Am 30. August wiederholte Goeckingk sein Verlangen zum dritten Mal (Nr. 501), dem Bürger nun endlich nachkam.

43. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 10. September 1778.

Die beiden Fabeln, welche ich, um das Manuscript, worauf noch andre ungedruckte Stücke standen, nicht zu zerreissen, abgeschrieben habe, erfolgen hierneben. Im Manuscript habe ich sie, so wie das bewuste Gedicht von Nantchen, ausgestrichen, damit sie ein Nachfolger nicht noch einmal drucken läst. Von Herzen danke ich, dass Ihr mir die übrigen Stücke überlasset. Den Adlerkant habe ich mit heutiger Post an Boien abgesendet. Es scheint, als glaubtet Ihr, ich hätte aus Vorsaz gezögert, so wol jene, als dieses Stück herauszugeben. Aber um des Himmels willen! was solte mich denn wohl dazu bewogen haben? Nichts, als Zerstreuung, Reisen und Plackereien sind an dem Verzuge Schuld. Das ist manchmal so weit gegangen, dass ich den Brief, den ich heute erhalten und gelesen, morgen schon wieder vergessen hatte.

Eures Bruders Ehre[3]) hatte ich schon in den Zeitungen, die ja ein Philister wie ich, wenigstens zu jeziger Zeit wol mithält, gelesen und mich Euertwegen drüber gefreuet. Er mus wol ein weidlicher Knabe seyn. — Aber Eure Reise nach Berlin und vermutliche Beförderung an einen andern Ort, wohin ich warscheinlich in meinem Leben nicht kommen, mithin Euch nicht wiedersehen werde, macht mir das Herz so dick, dass ich weinen mögte. Ständen mir nicht so viele Hindernisse im Wege, so trabte ich zu Euch, um Euch wenigstens noch einmal auf der Oberwelt zu sehen. Mir ist neulich eine Stelle am Rhein angetragen worden; die sehr vortheilhaft schien. Ich habe mich darauf vorläufig erst nach diesem und jenem erkundigt; und laure nun, wie ein Narr, von einem Posttage zum andern, auf Antwort. Ich gienge wol nach Otaheite, so fatal ist mir mein hiesiger Aufenthalt, der, wenn er noch lange dauren solte, meine ganze Menschheit vernichten wird. Hätte ich keinen Kloz an den Füssen, so wär' ich schon längst aufgebrochen. Euch kan es nicht fehlen; dass Ihr nicht ein erwünschtes Glük machen soltet. Dass ich es aber nicht weiter, als höchstens in einem verhunzten Konterfey vor der Allgemeinen deutschen Bibliothek zu figuriren, bringen kan, daran ist mein GrosVater, Gott habe ihn selig! Schuld. Ich bin in einen so abgelegenen Winkel hin hoffirt, wohin kein Schwein stänkert. Die Königin von Grosbritannien wird mir schwerlich, sogar den Subscriptionsthaler nur und die Auslage für den schönen marmorirten und auf dem Schnitte vergoldeten Band bezalen. Nun! ich wil mich Eurer Gönnerschaft empfolen haben. Denn nachgerade, denk ich, wird man das wol können. Wenn ich noch solte Minister werden — denn wol zu merken, die mir angetragene Stelle, ist eine Art von Ministerstelle, an einem kleinen Hofe — so wil ich wiederum Euer Gönner seyn.

Adio! Meine ganze Haushaltung grüst die Eurige GAB.

Ich möchte denn doch wol wissen, warum wir nicht mehr sooft an einander schreiben. Es war denn doch sonst keine kleine Freude, wenn ein Brief voll Schnurren Einen von einem Posttage zum Andern in Gleichgewicht erhielt.

In Goeckingks Umgebung hatte der Streit um den Almanach grosses Aufsehen gemacht und man nahm für und gegen ihn Partei. In einem solchen Streite wandte sich ein Lieutenant Behm, damals auf Commando zu Sachswerfen bei Nordhausen an Bürger um Aufklärung, die dieser in ausführlicher Weise mit Beifügung aller Beilagen

[3]) Der damalige Major v. Goeckingk erhielt nach dem Gefecht bei Gabel den Orden pour le mérite.

gab. Zu diesem Zwecke offenbar versah er das Promemoria Nr. 432 mit den Randbemerkungen, die bei Strodtmann mit abgedruckt sind, und schrieb auf Goeckingks Brief Nr. 436 die seinerzeit gegebene Antwort aus dem Gedächtnisse nieder. Auf diesen Streit bezieht sich Goeckingks Schreiben Nr. 520 vom 14. December und Bürgers Antwort:

44. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 22. December 1778.

Liebster Goeckingk

Wenn der Teufel Lust zu Unlust hat, mus es ja wol so kommen. Glaubt mir ich bin mit Haaren dazu gezogen, diesen Drek von neuen wieder umrühren zu helfen. — Der Lieut. Behm schrieb mir hisce ipsissimis verbis:

'Gestern befand sich eine grosse Gesellschaft bei dem Amtman von Wüllen zu Ilfeld, und da kaum einige Löffel Suppe hinunter geschlürft waren, so fiel auch schon die Rede auf Bürger und Goeckingk. Einer aus der Gesellschaft nahm besonders das Wort und sagte: Es ist doch von Bürger sehr unverantwortlich gehandelt, dass er Goeckingk nur desfals überredet hat, die Besorgung des Dietrichschen Almanachs abzugeben, um selbige nebst dem damit verbundenen Vortheil an sich zu ziehen, und dieses Betragen raümet sich mit dem Liede vom braven Manne sehr schlecht u. s. w. Meine aufrichtige Verehrung gegen Sie, liebster Freund, ist Ihnen völlig bekant; und deswegen wurde ich gleich so heftig aufgebracht, dass ich öffentlich sagte: Ich kenne den Amt. Bürger von aller eitlen Ehre und Gewinsucht ganz frei, und deswegen glaube ich diese Beschuldigung, sie mag kommen, aus welcher Quelle sie wolle, mit recht eine schändliche Verläumdung nennen zu können'. —

Bis hieher hätte ich stille geschwiegen und keine Erläuterungen von mir gegeben, aber mein Korrespondent fährt weiter fort:

'Ich versichere, mein Herr . . ., dass Sie und die ganze Tischgeselschaft noch während meines hiesigen Aufenthalts von der Sache unterrichtet werden sollen, und kan Bürger sich nicht völlig verantworten, so wil ich, weil ich das Wort für ihn gesprochen, bei der ganzen Geselschafft öffentlich Abbitte thun, und Bürger als keinen braven Mann erklären. Verzeihen Sie, l. Fr., dass ich Ihnen eine kleine Bemühung verursache; es ist meinerseits alles aus wahrer Hochachtung und Liebe geschehen. — Sie antworten baldmöglichst u. s. w.'

Nie ist wol ein römischer Schuldner härter ans Ohr gepackt und vor den Prätor geschlept worden, als ich in diesem Falle

zu meiner Erläuterung. — Diese habe ich denn dem Lieut. Behm mit den erforderlichen Beilagen zugeschickt, und zuschicken müssen, wiewol ich das fatale Stadt- und Landgeträtsch, dass daraus entstehen müste, voraussah. — Den Lieut. Behm kan ich wegen seiner wahren und warmen Freundschaft nicht anders als doppelt hoch schätzen, ob ich gleich wünschte, dass er seiner Vertheidigung nicht diese Provocationsmässige Wendung gegeben hätte. Denn ich kan mir leicht dergleichen Controversen bei der Suppenschüssel vorstellen; wo das Pro und Contra nicht eben immer zum besten abgedrechselt wird. Indessen hat mir der Vorfal sehr wehe gethan, weil er mich so viel unangenehmes wieder kaüen gemacht hat. Glaubt mir, lieber Goeckingk, hätte ich ihn ignoriren können, wie gern hätt' ichs gethan! Ja, wenn mir auch noch 10mal was ärgers nachgesagt wäre. Von Herzen bin ich Eurer Meinung, dass man die Acten dicht und fest nun zubinde, sie in den abgelegensten Winkel lege und handhoch bestaübe lasse. Daher bitte ich Euch, den Amtsschreiber Lüder zu bitten, dass er, wenn ich ihn über lang oder kurz sehen und kennen lernen solte, diesen Vorfal durchaus vergessen seyn lasse, da ich ohnehin geneigt bin, das beste zu glauben, so würde eine weitere Rechtfertigung überflüssig seyn und nur dazu dienen, mir diese nun niedergeschlukte Pille von neuem aufstossen zu machen.

Gern, lieber Freund, nähm ich Eure Einladung an, damit die Leute sähen, dass wir gar nicht über den Fus gespant sind. Diesen Ausdruck habe ich leider nun schon in so manchen Fragen hören müssen, dass ich mir ihn schier in einem öffentlichen Avertissement verbitten mögte. Was sich doch die Menschen Kinder in manchen Dingen um einen zu bekümmern belieben? Ob man aber Brod im Hause hätte, oder keines, darum würde sich kein Sterblicher, als höchstens ein Schmarozer, bekümmern. — Um aber auf Eure Einladung wieder zu kommen — wie annehmlich Ihr sie mir auch macht — so kann ich sie doch diesmal nicht annehmen; denn 1) saügt meine Frau ihr Kind noch 2) Ist Weg und Wetter gar abscheulich 3) Size ich in Arbeit bis über die Ohren 4) Muss ich, und dies ist die Hauptabhaltung, in Kurzem auf ein 14 Tage in das Hildesheimische verreisen, bei welcher Gelegenheit ich denn auch Hannover bestreichen werde. Komt aber der Frühling erst ins Land, dann läst sich weiter davon sprechen. Ich sähe Euch für mein Leben gern, das könt Ihr mir glauben, um wieder in das alte Gleis mit Euch zu kommen. Es hat mir nicht wenig wehe gethan, dass Ihr mir so davon abgesprungen seyd, wie oft ich auch nach Euch gegriffen habe, um Euch darin festzuhalten. Um den übermütigen . . . [Voss] ist mirs nur wenig leid gewesen; aber destomehr um Euch. Denn ich lies mir nicht traümen, dass Ihr das Ding so aufnehmen würdet, als Ihr gethan habt. — Doch — ich fange schon wieder an — Weg damit! — Aber doch noch eins, und dann ewig nichts

mehr: Ich war über Eur zurückziehen und stilschweigen einigemal so empfindlich, dass ich fast schwur, ich wolte kein Wort mehr zu Euch reden. Ich seh aber, Eure Reise ist dran Schuld gewesen. Nun Punctum!

Wie übel ich übrigens in meinem Drecknest, unter so mancherlei fatalen Geschäften belaunt sey, davon last mich schweigen. Schikt mir hübsch bisweilen einige Brocken von Eurer Reise. Adio! GAB.

Damit war das Eis gebrochen. Goeckingk antwortete augenblicklich, herzlicher denn je und erneuerte den alten Freundschaftsbund in förmlicher Weise: 'Mein trauter Bürger! Ich hab auf den beiden langen Reisen, welche ich im vergangnen Herbst gethan habe, viele Menschen, und Männer von Ruf und Ruhm kennen gelernt. Eure Freundschaft, Euer Briefwechsel, Euer Umgang ist mir nach allen diesen Bekanntschaften desto unentbehrlicher geworden. Das erste und andre steht zwar aller Orten und Zeiten in unsrer Gewalt, das 3te nur so lange als wir eine Tagereise (das weiteste was der Sekel eines Poeten bestreiten kann) von einander wohnen. Leider! wird das nicht immer der Fall seyn. Die Noth zwingt uns beide, einen bessern Aufenthalt zu suchen, und ich werde nach Verlauf eines Jahrs, dieses Wunsches gewährt werden. Dann werd ich freilich satt zu essen und zu trinken, aber vielleicht keinen Freund in der Nähe haben' (25. December 1778 Nr. 521). Freudig meldete Bürger an Boie: 'Goeckingk, der lange Zeit ganz kalt gegen mich gewesen ist, thauet wieder gegen mich auf, und wir fliessen wieder, wie vorher zusammen' (7. Januar 1779 Nr. 523), und ähnlich muss auch Goeckingk an Boie geschrieben haben (Nr. 526). Der Briefwechsel nahm jetzt wieder einen rascheren Verlauf.

45. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 25. Januar 1779.

Damit wir ja nicht wieder aus der Routine kommen, so wil ich, weil mein Postbote die Stiefeln noch bei dem Schuster hat, während dem, dass dieser den Drat zieht, noch ein Paar Zeilen hierher krizeln. Aller Warscheinlichkeit nach, liebster G., sehe ich Euch noch vor Ostern; denn ich wil, um des lieben Friedens willen, meine Schwägerin nach Blankenburg bringen. Ich wolte lieber mit ihr in die elisäischen Felder reisen — Puh! Hinunter mit dir, hysterica passio! — sagt der König Lear.

Ich höre, dass ihr Euch mit der zweiten Auflage der Lieder zweier Liebenden beschäftigt. Gratulor! Meine Opera sind auch zur 2ten Auflage reif. Wer hätte uns das auf dem Pädagogio ansehen sollen!

Ich habe in Eurem Werklein hin und wieder was angestrichen, das ich verändert wünschte. Ich kans Euch aber ohnmöglich alle abschreiben. Ihr werdet's auch wol, wo ich etwa Recht haben mag, von selbst finden. Dennoch mögte ich Euch wol damit bestechen, dass Ihr mir den nemlichen Liebesdienst erwieset.

Ich verdolmetsche alleweile en passant den Ossian. Denn ich kan ein hübsch Stüklein Geld damit verdienen, und dann ists ja so leicht, eine bessere Übersezung, als die bisherigen zu machen. Ich kam von ohngefähr drauf, dass ich verschiedene Übersezungen mit dem Original verglich, und über die Mängel derselben erstaunte. Denis ist ganz ausser dem Ton des Originals und Harold[4]) mus vollends gar erst teutsch lernen. Schlechter als dieser konte kein Schüler übersezen. Die, welche das Fräulein Iris zu Markte bringt, lispelt gar zu sehr[5]); und Wittenbergs[6]) seine klingt, wie sein vol gesabbeltes Reichsposthorn.

Übrigens kasteie ich meinen Leib mit dem Macbeth, den ich Schrödern schon seit 2 Jahren alle Posttage schicken wil, und doch immer noch nicht schicke, ob ich gleich seine Mahnbriefe vel quasi auf meine Werkstat genagelt habe.

Sonst dient zu wissen, dass wir den Aufenthalt in diesem Dreckloch Tagtäglich immer mehr vermaledeien. Sintemalen wir mit der grössten Unbehaglichkeit an die 900 Rth. jährlich verzehren müssen und mit Ach und Krach kaum 600 einzunehmen haben, dannenhero wir spornstreichs auf den Bankrot losmarschiren. Das rechnen habe ich ganz abgeschworen, nachdem ich gefunden, dass ich von meinen Gedichten baar 800 Rth. eingenommen habe, die der Teufel schon allezu sammen geholt hat. Dennoch liegt da noch eine Menge Neujahrsgratulationen, auf welche ich kein Gegen Compliment machen kan. Adio! Die Stiefeln sind fertig. GAB.

Goeckingks Antwort siehe Nr. 535, vom 12. Februar 1779.

46. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 22. Februar 1779.

.... Schier mus ich zweifeln, dass aus der bewusten Reise was wird. Vorher wurde ich mit tausend Thränen bestochen, die Anstalt zur Reise zu beschleunigen, damit man doch endlich einmal sein Herzchen in Ruhe brächte. Und nun? Nun es zum

---

[4]) Die Ossianübersetzung von Edmund Frhrn. von Harold erschien in 3 Bänden Düsseldorf 1775.

[5]) Ossian fürs Frauenzimmer (Fingal) von Lenz.

[6]) Wittenberg übersetzte den Fingal Hamburg 1764.

Klappen kommen sol, fliessen zehntausend Thränen, dass es — doch nicht geschehen möge. Damit mirs nun nicht gehe, wie Ihm, dass ich erst die Reisekosten dran spendire und dann so klug wieder zurückkomme, als ich aus gereist bin, so wil ich den Spas lieber bleiben lassen, und es gehn lassen, wie es wil. Meine Frau, die wol einsieht, dass nach der Trennung mit mir ebenfals nicht viel gescheites anzufangen seyn wird, bestehet nun selbst auf dem Hierbleiben. O Goeckingk, solche Situationen, worin ich schon verflochten gewesen, und noch verflochten bin, kommen in keinem Roman vor. Man mögte drüber aus der Welt laufen. Gott weis allein, wie es am Ende noch werden sol. Ich bin meines Lebens von Herzen sat. Die Affäre spant mich ganz ab. Nach so langen sauren und doch vergeblichen Streben von allen Interessenten ist fast keine Heilung mehr in diesem Leben zu hoffen. Jeder Theil fühlt das, und wird drüber noch desperater. Wären weltliche Geseze nicht entgegen, ich glaube, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt. Und traun! Alle Theile würden sich dabei am besten stehen.

Ihr schriebt mir, dass Ihr mir vielleicht behülflich seyn köntet, den Ossian gut zu verschachern. Mit Dietrich glaube ich wird nichts rechtes anzufangen seyn. Himburg scheinet von 2 Duc. für den Bogen nicht abgeneigt zu seyn. Noch habe ich nicht näher mit ihm contrahirt. Plus licitans kriegt ihn. Wist Ihr so einen, so seid Ihr mir ein willkommener Gast. Es wird nächstens eine Probe davon ins Museum kommen, um die Ugolinos lüstern darnach zu machen.

Ich habe so vielerlei gelahrte Projecte, dass ich sie schier so hoch, wie einst Gleim seinen Pult Vorrat anschlagen könte. Habe ichs Euch wol erzält, dass dieser einmal zu mir sagte: Herr, in diesem Pult stekt wenigstens für 30000 Rth. Waare? — Es steht aber alles noch gar zu tief in herba. Wird auch grossentheils wol auf den Klauen sterben.

Was habt Ihr denn alle für das Museum gescribbelt? In den Briefen eines Reisenden an den Drost B.[7]) deucht mir, habe ich Euch gewittert. Ihr hättet von Wölmershausen auch wol einen Brief handeln lassen können. Ists wahr, dass Ihr Verfasser davon seyd, so ist eine Unrichtigkeit drin. Zur Verbesserung der Baumannshöle hat der Herzog keinen Dreier hergegeben. Der Cammersecr. Schädler hat in Blankenburg umher milde Beisteuren gesammelt; davon ist die Einfart ausgebessert worden. So ist mir wenigstens für gewis erzält.

Meine poetische Ader hat wenigstens in einem halben Jahre nicht ein Tröpfchen gegeben. Ich glaube beinahe es ist aus mit

---

[7]) Deutsches Museum Jahrgang 1778 und 1779.

mir. Adio! Baldige Besserung! Grüsst die Eurigen Tausendmal! GAB.

Ich will dennoch möglich zu machen suchen, Euch und die Eurigen bald einmal zusehen.

In seiner Antwort (Nr. 537, 21. März 1779) geht Goeckingk über die Familienverhältnisse schweigend hinweg und beschäftigt sich blos mit ihren beiderseitigen litterarischen Versuchen. In den Sommer dieses Jahres fällt ein misslungenes Rendezvous, von dem wir aus Goeckingks Brief vom 1. Juli Nr. 547 Kunde haben. Darin entwickelt dieser zugleich den Plan zu einer Sammlung seiner Gedichte. Bürger antwortet erst im Herbst:

47. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 23. September 1779.

Wenn man so erst in dem Nichtschreiben eine Routine erlanget, dann tröste Gott die guten Freunde, die auf Antworten hoffen. Plackerei und die edle Faulenzerei sind Schuld dran, mein liebwehrtester Herr Gevatter, dass Er so lange hat warten müssen. Indessen bekomt Er heute doch noch nichts, was den Namen eines Briefes verdient, indem mir das Haarburger Meyerchen so eben auf der Hacke sitzt, mit dem ich die lezten Stunden seines Hierseyns gern verplaudern mögte.

Ich höre von Signor Dietrich, dass der Herr seine Opera omnia durch ihn in die Welt schicken wil, und daran thut er recht wohl. Der Dietrich ist immer ein gutherziger Knabe, der eher sich selbst, als Euch vervortheilen wird. Dass Ihr sie aber ohne Kupfer geben wollt, ist wegen des nur leider! alzugewissen Nachdrucks nicht gut. Komt dann ein Nachdruck, so seyd Ihr viel ärger geschlagen, indem Eure Ausgabe nur alzuwenig vor dem Nachdruck voraus hat. Man kan Euer Werk mit Kupfern auch nicht so genau taxiren, als ohne Kupfer. Ihr könnet ein paar Groschen bona fide mehr nehmen. Troz meiner Kupfer werden dennoch 2 Nachdrücke von meinen Gedichten im Reich vertrieben; und rathet, wie hoch? — für 20 Kreuzer!!!! Hätte ich nicht noch Chodowieckysche Kupfer zum Voraus, so sässe ich bis über die Zähne in der Sch...

Ich habe mit Dietrich nur einen mündlichen Contract verabredet. Ich überliess ihm die ganze Auflage so stark zu machen, als er wolte. Kamen 1000 Subscribenten zusammen, so muste er mir 700 Exemplare pro honorario geben. Von jedem 100 Subscribenten über 1000 bekam ich 20 Exemplare. Nun könnt Ihr meinen gehabten Profit von selbst nachrechnen. Es geht allemal ein guter Theil bei solcher Veranstaltung in die Kräze. Fünf bis Sechshundert Thaler mag ich wol baar ein-

gestrichen haben; womit ich wol zufrieden seyn kan. Wenn Ihr Eure Gedichte auf eigne Kosten drucken lasset und Euch selbst mit der Versendung abgeben wollt, so ladet Ihr Euch eine ungeheure Last auf; und überlasset Ihrs Dietrich, so werdet Ihr ihm hochwol aparte Vergütung dafür thun müssen. Allein, ich sage zum voraus, dass Ihr weidlich mit Mahnbriefen von allerlei feinem und groben Inhalt bombardirt werden werdet. Denn bei mir ging die Versendung etwas unordentlich. Wenn ich meinte, nun hätte jeder sein bescheiden Theil empfangen, so mahnte mich bald Hinz bald Kunz noch, der noch keine Exemplare gesehn und gehört hatte. Das war ein übler Umstand. Doch vielleicht hat sich die berühmte Dietrichsche Buchhandlung seit dem gebessert. Meine bona officia stehen Euch in dieser Angelegenheit ohne alle Bedingung zu Gebote ....

Euren Almanach finde ich Diesjahr vorzüglich gut; so dass ich mich mit dem Meinigen schier neben Euch schäme. Es ist was ganz unsägliches, was für ein Cloak hieher seinen Abfluss hat. Mit allen scheuren, puzen, hobeln, fäden,[8]) abspülen u. s. w. habe ich kaum was erträgliches herausgebracht. Aber nehmt Euch vor dem künftigen Jahr in acht. Denn ich spanne alle meine Seegel bis an die Wimpel auf und bin cumpabel den ganzen Almanach ex propriis zu füllen. Gott behüte Euch mit Weib und Kind! GAB.

Goeckingks Brief Nr. 554 vom 19. October und Bürgers nächster vom 1. November beschäftigen sich mit den Pränumerationsangelegenheiten. Auf Goeckingks Einladung muss Bürger hinhaltend antworten:

48. Bürger an Goeckingk.

... So gern ich Euch und die Eurigen einmal sehen und sprechen mögte, so zweifle ich doch an meinem Abkommen können um so mehr, als ich diesen Sommer schon verschiedentlich ausgerutscht bin, und einen ziemlichen Berg Expedienda vor mir liegen habe. Herbst und Winter habe ich die meisten Scherereien. Woltet Ihr aber zu mir herüber traben, so solte mir das ein grosses Gaudium seyn. Thut es, liebster Goeckingk, ich verspreche Euch dann auch künftigen Frühling mit Weib und Kind in Ellrich heimzusuchen. Ich bin erst kürzlich mit meiner Frau im Hildesheimischen und in der Grafschaft Spiegelberg gewesen. Es kostet einem einen hübschen Thaler Geld, wenn man mit WeibsVolk reiset. Daher ist denn alleweile mein Beutel noch ziemlich schmächtig; ob ich gleich neulich 100 rth. in der Lotterie gewonnen habe. Künftige Weinachten werde ichs wieder nicht

[8]) Verschrieben für fädmen, fädnen? (DWB. 3, 1230 f. Weigand I, 492 f.)

Umgang haben können, nach Hannover und Bissendorf zu meinem Schwager Elderhorst zu reisen, wo sich — proh dolor! — mein Liebliebchen, lieb Herzchen seit Johannis schon aufhält. Wenn einem das Podagra in den Leib trit, so sagen die Ärzte, ists aus mit dem Menschen. Noch mehr ists aus mit einem, wenn die Liebe erst ins Herz trit. Da sey einem Gott gnädig. Ich sieche nun schon über 5 Jahre. Adio! Macht mir die Freude, und kommt bald. GAB.

Schon die bisherigen Bekenntnisse beweisen uns, dass Bürger in Goeckingk einen Vertrauten seiner Neigung zu Molly gefunden hatte, vor dem er die letzten Schleier von dem unseligen Geheimnisse abziehen zu dürfen meinte. Wer die bei Strodtmann gedruckten Briefe Goeckingks aufmerksam liest, dem kann es nicht entgehen, dass im Dichterhause zu Ellrich ähnliche innere Kämpfe sich abspielten, wie in dem zu Wöllmershausen; aber es ist aus diesen Briefen auch zu ersehen, dass Goeckingk mehr sittlichen Ernst und mehr Selbstbeherrschung besass als sein schwächerer Freund. Als Goeckingk in dem fehlenden, offenbar von Bürger vernichteten Briefe, der die Antwort auf den vorstehenden Brief bildete, um den zerrütteten Freund aufzurichten und zu trösten, diesen in seine eigenen häuslichen Wirrnisse einweihte, liess ihn, wie auch Bürger selbst annahm, dieses Bestreben die Farben dunkler auftragen, als es der Wirklichkeit entsprach. Wir verdanken diesem verlorenen Briefe Goeckingks die freimüthige Erzählung von Bürgers Herzenstragödie und das Bruchstück eines seiner Briefe an Molly: das glühendste, offenste, wahrste Document, das wir aus seiner Feder besitzen:

49. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen den 12. November 1779.

Herr Gevatter, Euer Brief komt gerade in der Minute bei mir an, da ich folgende Stelle an meine Einzige fertig geschrieben habe. — 'Wie brünstig ich dich im Geist umfange, lässt sich mit Worten nicht beschreiben. Es ist ein Aufruhr aller Lebens Geister in mir, der, wenn er sich bisweilen legt, mich in solcher Ermattung an Leib und Seele zurücklässt, dass ich schier den lezten Odem zu ziehen meine. Jede kurze Stille gebiert noch heftigere Stürme. Oft mögte ich in der finstersten Sturm- und Regenvollsten Mitternacht aufspringen, dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne stürzen

und — sterben. O Liebe, Liebe! was für ein gewaltiges wundersames Wesen bist du, dass du Leib und Seele so gefangen halten kanst! Siehe, du Einzige, sie fesselt mich an dich so fest und innig, dass ich nirgends hin kan, weder zur Rechten noch zur Linken. Aller andern Neigungen, aller! wären sie auch, noch so sehr mit meinem Charakter und Wesen verwebt, kan ich mich entschlagen, aber unmöglich unmöglich! des Gefühls, welches macht, dass du mir das liebste süsseste Geschöpf in Gottes unermesslicher Schöpfung bist. Ich lasse meine Fantasie ausfliegen durch alle Welten, ja durch alle Himmel, und aller Himmel Himmel, lasse sie betrachten, was nur irgend wünschenswürdig ist, und es neben dir wägen, aber bei dem ewigen Gott! sie findet nichts, was ich so feurig wünschen könte, als ich dich, du himmelsüsse, in meine Arme wünsche. Könte ich dich mir damit erkaufen, dass ich nackend und baarfus durch Dornen und Disteln, über Felsen, Schnee und Eis die Erde umwanderte, o so würde ich mich noch heute aufmachen, und dann, wenn ich endlich verblutet, mit dem lezten Fünkchen Lebenskraft, in deine Arme sänke, und aus deinem liebevollen Busen Wollust und frisches Leben wiedersöge, dennoch glauben, dass ich dich für ein Spotgeld erkaufet hätte —'

Lieber G., das sind nicht die Aufbrausungen der höchsten Flut, die etwa nur kurze Zeit dauert. Ach! ich weiss seit 5 Jahren nichts von Ebbe, und sie weiss es eben so wenig. Wir sind so tief gekommen, dass in diesem Leben kein Aufkommen mehr ist. Nunc scio quid sit amor. Ich habe nur einmal *geliebt* und werde nur einmal *lieben*. Eine einzige ewige Liebe war mir sonst Thorheit. Aber die rechte wahre Liebe verwebt sich endlich so in das ganze Wesen des Menschen, dass sie davon nicht mehr geschieden werden mag. Hätte die meinige blos in den untern Theilen des Leibes ihren Siz, so könte ich hoffen, davon zu genesen, und wäre längst schon genesen. Aber wehe! wehe! wenn der Aufruhr in und um dem Herzen ist. Euer Rath, lieber G., und Eure Procedur mögen ganz zuträglich seyn, wenn man noch nicht so tief in den Text gekommen ist. Schwerlich ist es zwischen Euch und Eurer Malchen zu so deutlicher Erklärung gekommen, als zwischen uns beiden. Wir haben mehr denn einmal beide gegen diese unglückliche Leidenschaft mit allen unsern Kräften gekämpft. Wir haben alles versucht, was sich erdenken läst; wir haben beide uns anderwärts zu verlieben gestrebet, und Liebe mit Liebe zu vertreiben gesucht. Aber alles vergeblich! Wie ein Pferd oft desto tiefer nur in den Moor sinkt, je mehr es sich herausarbeiten wil, so ist es uns ergangen. Wir hoffen in diesem Leben keine Genesung mehr. Wie wäre sie auch möglich? Kan ich kalt und gleichgültig gegen sie werden, von der ich weiss, dass sie mich mit der höchsten Liebe liebt, womit nur jemals ein Sterblicher geliebt worden ist?

Kalt und gleichgültig gegen sie, die mir an Seel und Leib das liebenswürdigste Geschöpf dünket und, obschon ohne vollkommene regelmässige Schönheit, es wirklich ist? — Kan sie kalt und gleichgültig gegen mich werden, so lange sie weiss, das ich sie mehr liebe, als je ein Sterblicher sein Mädchen geliebt hat? Kan sie mit ihrer Engelseele das? — Ach! wir könten uns, wie wir öfter gethan haben, wol taüschen, und einer dem andern Kälte und Gleichgültigkeit vorlügen; aber wäre damit was gewonnen? Erfahrung hat uns gelehrt, dass wir nur noch mehr an unsrer Ruhe verlieren. Unsre Herzen haben sich nun ewige Liebe und Treue zugeschworen. Sie wird nie einen andern heurathen, ohnerachtet sie mit Anwerbungen belagert worden ist, denen schwerlich ein andres Mädchen widerstehen würde. Ich beschwor sie einst mit Thränen bei allem, was heilig ist, einer Anwerbung Gehör zu geben, wenn sie nur irgend fände, dass sie der Ruhe ihres Lebens nur etwas zuträglicher, als unsre unglückliche Situation wäre. Ich misbrauchte sogar den Eid zum erstenmal in meinem Leben und schwur ihr, wider die Stimme meines Herzens, dass ich mich fassen und zufrieden geben würde, wenn ich nur sie einigermaassen glücklich wüste. Ich würde sie entbehren lernen u. s. w. Sie aber schalt diese meine Äuserung als Mistrauen in ihre unwandelbare Beständigkeit, und schwur laut und feierlich, wenn mein Herz auch die schnödeste Untreüe an ihr begehen würde, sie dennoch nie einem andern Manne sich überlassen würde. 'Mistrauischer! rief sie, fodere von mir ein Zeichen, das theureste heiligste Zeichen! Nim von mir alles, was ich dir geben kan, was du mir bis hieher durch nichts hast abdringen können, und wenn ich dir alsdenn jemals ungetreu werde, und mich einem andern Manne ergebe, so wil ich als eine Ehebrecherin dereinst vor Gott erscheinen'. — Gott im Himmel! was für eine Scene war das! Meint ihr nun noch das wir genesen können? Wir würden unter der Cur den Geist aufgeben. — Hätte man gleich im Anfang ein Ding gethan ehe man sich so weit gegeneinander heraus gelassen hatte, hätte man vermutet, dass es so kommen würde, wäre man nicht unvermerkt, man weiss nicht wie, dahin gekommen, von wannen keine Rückkehr ist, so wär es was anders. So viel ist wenigstens ausgemacht, dass wenn ich von dieser Leidenschaft frei wäre, mich gewiss und warhaftig keine zweite so weit wieder fortschleppen solte, als diese gethan hat. Sie selbst war noch ein blutjunges Mädchen von 14 Jahren, als das Ding anhub, hatte aus nichts was arges. Auch dieser Umstand dienet dazu, mich desto fester an sie zu fesseln; dass sie mir die so ganz und gar reinen, unbeflekten und unbelekten Erstlinge der Liebe zugewendet hat. Und in einem solchen Masse! O Himmel! was hilft alles singen und sagen? — Kurz um ich kan nicht, weil ich nicht wil und nicht mag; ich wil nicht, ich mag nicht, weil ich — nicht kan. Dabei

bin ich einer der unglücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden. Andre Elende, ob ihnen schon alles mangelt, haben doch noch Hofnungen und Wünsche übrig. Ich der Elendeste aller Elenden habe weder Hofnungen noch Wünsche. Wünsche und Hofnungen sind bei mir Verbrechen. —

Mit Freude, Herr Gevatter, habe ichs gelesen, dass Ihr kommen wollet. Herzlich wilkommen seyd ihr mir allein und noch wilkommner mit Weibern, Kindern und Hunden. Im ersten Falle könt Ihr kommen, wenn ihr wollet, im zweiten Falle aber bleibt Euch unverhalten, dass die Oberstube und Cammer noch erst unter Kelle und Pinsel des Weisbinders schwizen werde, welches theils unsrer Reise wegen, theils um der unermesslich vielen Fliegen los zu werden, die sonst die Eleganz gar bald wieder volhoffiren würden, so lange ausgesezt geblieben ist. Alle weile sieht die Stube dem Hallischen Carcer, die gelbe Stube genannt ähnlicher, als einem Zimmer, worauf so hohe Herschaften logirt werden können. Eure Person allein kan ich in meine Kammer, die ich seit Kurzem zu dem Range eines Schreib-Cabinets erhoben habe, in ein Feldbette, welches schon die Campagne bei Herzberg mitgemacht hat, neben mich betten. Mein Flox stehet Euch so weit Ihr wolt zu Diensten. Wenn Ihr mit der ganzen Familie komt, so schreibt mir, um welche Zeit Ihr ohngefähr abkommen könnet, und ich wil Euch schreiben, ob ich Euch alsdann aufnehmen kan. Doch, da Ihr selbst sagt, dass Ihr noch 3 Wochen erst abwarten wollet, so solte ich denken, dass alsdann alles wieder im Stande wäre. —

An Eurer Städteliste habe ich mich krum und lahm gelesen. Die besten Orter habt Ihr grösstentheils schon, indessen wil ich die Avertissements noch so gut vertheilen, wie möglich. Vorläufig aber dient Euch zur betrübten Nachricht, dass Freund Schönfeld schon seit länger als einem halben Jahre von Strasburg abwesend ist und in Italien, Gott weiss wo? seiner musicalischen Profession nachreist. Das habe ich erst seit ein Paar Tagen von seinen Freunden und Correspondenten in Göttingen erfahren. Indessen ist mein Brief an ihn abgegangen. Ob er ihn noch früh genug, um für Euch etwas wirken zu können, erhalten werde, das stehet dahin. Der Minister von Derschau hat Euch in der That einen übeln Streich gespielt. Ich würde mich indessen, ohne Umstände, an seinen Nachfolger adressiren. Ihr könnet ohnmassgeblich hin zu fügen: Wenn er nicht wolte, so könte er Euch im Ars lecken. Gebt acht! dann wird er's gleich thun. Denn so was sollen die Herrn Minister nicht gern thun. Lieber lassen sie sich von den schönen Geistern im Ars lecken, wozu sich denn auch leider! die schönen Geister in dieser besten Welt gar oft bequemen müssen.

Von allen Collecteurs wird sich ohnstreitig Boie am besten erweisen. Das ist wahr, auf Gottes weiter Welt ist kein brauch-

bareres Subject zu einer solchen Entreprise, als Er. Ich glaube an die 300 Subscribenten habe ich ihm und seiner Vermittelung zu danken. Aber er presst sie auch zusammen, wie man in England die Matrosen presst. Das kan man immer geschehen lassen, thut man's doch nicht selber. Für einen andern, als z. B. für Euch, kan ich ebenfals einen Philister obtorto collo zur Subscription herbei schleppen. Schade nur, dass ich keinen Zirkel hier habe. Doch 1 zu 1 macht 2, und 2 zu 2 schon 4. Diese verwandeln sich zu Tropfen, und Tropfen in Regen, und Regen in Bäche und Ströme. Glück auf! es wird schon gehen. Ich hofte anfangs nicht auf $^1/_4$tel der Zal, die ich zusammen gebracht habe. Zulezt wurden s mir fast zu viele. Hätte ich sie mit allen Klunkern die um ihre Namen herum bammelten, abtrucken lassen wollen. so hätte ich 2 Tomos machen müssen, wovon der Erste blos die Subscribenten enthalten hätte. Ich mögte wol bald wieder eine kleine Contribution im wehrten Publikum ausschreiben. Die Briefe mit Geld sind gar angenehme Gäste. Aber, wie's komt, so geht's denn auch wieder. Neulich hat mich Fortuna mit günstigen Augen angesehen, und mir 100 rth. in der Lotterie gewinnen lassen. Aber ein Schelm hat noch einen Heller davon. Mein Patrimönchen in Aschersleben schmilzt auch zusammen. Ich muss hol mich der T. alle Jahre an die ^{5}/c rth. zu sezen. Wie es am Ende noch werden wird, das mag Gott wissen. Frisch auf, mein Herz! Ich habe schon drauf gedacht, ob sich nicht ein Roman aushecken liesse. Die lassen sich am besten versilbern. — Der Bogen ist vol. Einen neuen kan ich heut ohnmöglich dran wenden. Das Papier ist theuer; und seht, ich schreibe auf Bogen, worauf ich an die Minister auch schreibe. Denkt, wie ich Euch honorire! Adio! GAB.

[Randbemerkung auf der ersten Seite.] Von nebenstehenden Thema mag mein Mädchen nun wol schon ein Hundert Variationen haben. Wenn sie gedruckt würden, solte sich wol ein hübsches Stück Geld damit verdienen lassen.

Auf diesen Lebensbrief meinte Goeckingk die Antwort nur mündlich überbringen zu können. In Nr. 562, 14. December, stellt er seinen Besuch für den Januar in Aussicht: 'Dann werd ich auch mit Euch ein langes und breites über den Hauptpunkt Eures lezten Briefes schwatzen, weil ich der Sache oft und viel nachgedacht habe'. Der Brief selbst behandelt nur allotria, wie Goeckingk sagt. Aber auch dieser Besuch unterblieb.

50. Bürger an Goeckingk.

Wöllmershausen d. 24ten Februar 1780.

Herr Gevatter, Herr Gevatter! seht was der Teufel thun kan! Dis wird wol der lezte Brief seyn, den ich aus dem be-

rühmten Wöllmershausen an Euch schreibe. Nun denkt Ihr vielleicht gar, ich sey irgend wo ein Geheimer rath geworden. Nä! Nä! so arg ists nicht. Ich bin und bleibe nach wie vor, Amtmann — zwar nicht zu Wöllmershausen — sondern zu Altengleichen. Der Casus ist nur der, dass ich ein adeliges Gütchen, innerhalb meines Gerichts Bezirks, genannt Appenrode, gepachtet habe, und in 8 Tagen dorthin ziehen werde. Es liegt eine Stunde weiter von Euch und näher nach Göttingen. Hättet Ihrs Euch traümen lassen, dass aus dem Musensohne noch ein aus- und eingemachter Mistfinke werden solte? Dafür wird aber auch künftig der Musensohn, anstat armseelig auf seinem bejahrten Flox einher zu rabnern, en Carosse mit vier Hengsten auffahren. Bei dem allen wünschte ich nur, dass mein nun mehriges Schloss eine etwas bessere Miene machte. Es ist kein Fenster, kein Ofen, keine Thür, kein &c. darinnen heil. Sonst ist das Gütchen und die Lage ganz artig und bequem. Im Ernst, Herr Gevatter, ich konte es nicht mehr aushalten, auf dem Lande jeden Quark für theures baares Geld zu kaufen. Wenn gleich die Pachtung nicht gross ist, denn ich gebe 450 rth., wenn gleich keine Schäze, sonderlich bei den jezigen erfreulichen Kornpreisen zu erobern stehen; so hoffe ich doch künftig wenigstens den grösten Theil meiner haüslichen Consumption draus zu ziehen. Die Musen sind darüber seit einigen Monaten gewaltig versaümet. Denn ich habe mich um nichts, als Oeconomica bekümmert, daher ich denn auch troz dem besten Mistfinken, überal mein Wort mitsprechen kan.

Künftig, Herr Gevatter; besucht Ihr mich also in Appenrode, dicht unter den Alten Gleichen; und ich kan Euch meine Carosse mit Vieren entgegen schicken. Ich bekomme auch Plaz genug zum logiren, so bald nur der alte Sauerteig ausgefeget und die nötige Baubesserung, die der Gutsherr vornehmen lassen muss, geschehen seyn wird. Bis dahin muss ich mich freilich in einem Titularschweinstalle behelfen.

Übrigens denkt ihr wohl, ich hätte gar keine Subscribenten für Euch. Bons dies! Ich habe wenigstens ein Duzend und warte noch auf einige, da Ihr sie denn nächstens haben sollet.

Dass Ihr mich diesen Winter nicht besucht habt, ist mir nun mehro ganz lieb. Denn ich habe des Teufels Schererei gehabt, bin auch verschiedentlich nicht zu Hause gewesen. Bis an Ostern wird die Unruhe wohl fort gehen, und so lange bleibt mir auch nur weg. Aber hernach mögt Ihr mit Sack und Pack kommen, wenn Ihr wollt. Am liebsten wäre mirs dann, wenn mein Schwager Elderhorst von Bissendorf mit Familie mich auch besuchen wird. Das wil ich Euch zeitig notificiren, und dann wollen wir recht lente leben. Ich habe mir einen Transport Wein und Waaren von Bremen für 200 rth. kommen lassen. Auch habe ich eine Schmerlenfischerei bei meiner Pachtung. Wir

wollen oben auf der Spize der Gleichen über den Wolken freie Tafel halten. Lebt für heute herzlich wohl. Ihr und die Eurigen werdet von uns umarmet. GA Bürger.

Damit kreuzte sich Goeckingks Brief vom 28. Februar Nr. 568.

51. Bürger an Goeckingk.

Appenrode d. 23. März 1780.

Schon vor 14 Tagen, Herr Gevatter, hätte ich Ihm mein armseliges Contingent zu Seiner Subscribenten Armée schicken können, wenn ich nicht durch den Spectakel meines Umziehens und tausenderlei Zerstreüung drüber hingekommen wäre. Meinen Brief, worin ich meldete, dass ich ein Pachter, oder wie die Oberhessen sagen, Pfachter, geworden, wird Er erhalten haben, nachdem Er Seinen lezten schon abgeschickt hatte. Über leztern muss der Teufel seine Hand halten; denn ich kann ihn nicht finden. So viel ist mir troz aller meiner Zerstreuung noch erinnerlich; dass der Herr Gevatter wohl persönlich überkommen wollte, um die Dietrichschen Pressen von hier aus zu accouchiren. Warum kömt Er nicht? Er ist mir in meinem verfallenen Schloss herzlich wilkommen. Wenneher soll ich den Flox nach Duderstadt schicken? Oder ists nun schon zu spät? Ich Schlingel hätte wohl eher ein Wort deshalb schreiben können. Aber, Herr Gevatter, Er glaubt gar nicht, wie ich diese ganze Zeit über aus einer Ecke in die Andere gezerrt worden bin. Ich habe kaum zur Post schicken, zu geschweigen schreiben können.

Übrigens erinnere ich mich, dass Ihr in Eurem Briefe klagt, dass so wenig Subscribenten einkommen. Ich denke, das komt von nichts anderm, als von dem vielen Subscriptions- und Pränumerations Ausschreiben der jezigen Zeiten her. Bei Gott! Jeder Lumpenhund schreibt ja auf seine Disputation oder Tractätlein eine Subscription aus. Mir ist es noch so, glaube ich, zum lezten Male geglückt. Jezt getraute ich mich schon nicht das Vierthel meiner vorigen zusammen zu bringen. Ich raffinire jezt auf andre Projecte, die aber gar noch nicht reif werden wollen. Klopstoken und Vossen gehts nicht besser; ja vielleicht wohl gar noch viel schlechter als Euch, und ihre Opera werden vermuthlich gar stecken bleiben.

Nach welchem Staats Calender ich meine Majestäten und Durchlauchtigkeiten geordnet habe? fragt Ihr. Nach meinem Gutdünken! Nach dem Alterthum und Ansehen ihrer Haüser. Ich habe mir übrigens kein Gewissen draus gemacht, manchen kleinen Transpositionsfehler mit unterschleichen zu lassen. Einen Fürsten darf man freilich nicht nach einen Grafen sezen. Und ein regierender Herr geht ja auch wohl einem andern apanagirten Prinzen, obwohl von einem ältern Hause vor.

Von meiner gegenwärtigen Lage hier viel zu erzählen, solte mir wohl behagen. Allein ich habe, da mein Verwalter erst in 14 Tagen ankömt, noch gar wenig Zeit. Komt selbst und sehet!

Es ist warhaftig nicht unangenehm, Freund, seine Rosse um sich herum wiehern, seine Stiere und Kühe brüllen, Schaafe blecken, Schweine grunzen, Gänse und Enten schnattern, Hühner gackern, und Tauben murken zu hören. Meine jezige Hauptliebhaberei ist Gartenbau und Blumenzucht. Ich wühle in der Erde, wie ein Maulwurf. Der Schreibtisch stinkt mir an. Frau Justitia des GesamtGerichts Altengleichen klagt, dass ich so selten in ihrer Kirche mit den mir anvertrauten Schäflein erscheine. Ich thue alles brevi manu in meinem Garten, den Grabespaden oder den Harken in der Hand ab, und wenn sich die Partheien nicht ergeben wollen, so wil ich künftig dazwischen blaüen. Ich fühle, dass ich in meinem Bauernstande sehr gesund und munter werde. Ich mache viel Verse im Kopfe, habe aber selten Lust, sie aufzuschreiben. Adio! Tausend Grüsse. Komt! Komt! Komt!

Bürger.

Goeckingk wird durch andere Geschäfte abgehalten, die er in seinem Briefe vom 30. März Nr. 570 auseinandersetzt. Aus dem Jahre 1780 ist nur noch éin Brief Goeckingks erhalten vom 30. August Nr. 579. Aus dem Bürgerschen Hause liegt nur ein Brief Dorettens vom 22. December (52) vor, die auch im folgenden Jahre für ihren Mann die Feder führt. Aus ihrem melancholischen Briefe vom 15. Januar 1781 hebe ich einige Stellen aus:

53. Dorette Bürger an Goeckingk.

... Mein ältester Bruder, und meine jüngste Schwester Gustgen die Sie kennen sind jetzt bei uns auf immer, aber der Erste leider in einem solchen Zustand von tief eingewurzelter Schwindsucht, das die Ärzte die Hofnung eines längern Lebens — als bis an's Früjahr aufgegeben zu haben scheinen — und auch nur ein Wunder kan ihn uns wiedergeben, so Elend ist er jetzt.

Was mein Herz bei dem Gedanken leidet, den Bruder zu verlieren, an welchem unter allen meinen Geschwistern meine Seele mit der innigsten Liebe hing, ist unbeschreiblich, mir ists als triebe mich Ahndung zu hoffen, das ich mit ihm hingehn würde zur Ruhe, die nie in mein Herz kam seit ich angefangen habe das Leben zu geniessen? .....

.... mein ganzer Zeitvertreib ist — Einsam zwischen unsern beschneyeten Bergen und Thälern umherzuwandeln, und den Gedanken meines Herzens freien Lauf auf solchen Spaziergängen zu lassen. .... Mein Man hat Ihren Brief gesehn und ich denke

es wird ihm, nebst meinen ausgerichteten Grus von Ihnen allen, eine Erinnerung gewesen sein, aufs baldigste sein Andenken selbst bei Ihnen zu erneuen.

Aus ihrem Briefe vom 22. März (erst am 28. expedirt):

54. Dorette Bürger an Goeckingk.

... Von Zerstreuungen und Lustbarkeiten, die Ihren Vornehmern Arten gleich kämen kann ich Ihnen nichts sagen. Die Neu auflebende Natur, der allgewaltige Hauch unsers grossen Gebers, der so ganz durch sie hinströmt; sind unsere Schauspiele, das Hüpfen auf blühenden Wiesen, über Berg und Thäler, der rieselnde Bach, sind unsre Bälle, und unsre Erfrischungen dabei; und gewis es ist einem wohl nach dem Genus einer solchen Ergötzlichkeit! sie würkt mehr für die Seele — und hindert auch überhaupt alle Erhitzungen. —

.... nächstens mein bester Freund, wil ich Ihnen etwas von meinem Mann; und von einen Besuch schreiben; womit der Herzog von Weimar diesen einige Stunden beehrt hat; ich denke hier in der Gegend wird das viel Naserümpfens verursachen, besonders unter der Noblesse, aber eben darum ist mirs lieb, das solch Heil unserm Hause wiederfaren ist, weil es ihren Stolz gegen uns Bürgerliche Creaturen etwas demütigen wird, welche Demütigung ihnen an Leib und Seele sehr zuträglich sein wird: (aber dies alles im Vertrauen lieber Freund.) ich möchte nicht gern das man von uns vermutete wir wären Stolz auf einen so hohen Besuch geworden!

Endlich aus ihrem Briefe vom 19. April:

55. Dorette Bürger an Goeckingk.

.... ich bin halb melancholisch, und weis Ihnen warlich den rechten Grund davon nicht anzugeben, er liegt tiefer als ich ihn auszuspähen vermag, und daher mag ich mich nicht in eine genaue Untersuchung der Dinge die da sein, und nicht sein solten, einlassen.

Goeckingks Antworten an die arme Dahinsiechende sind nicht erhalten. Am 21. April 1781 Nr. 591 kündigt er seinen Besuch für den Abend des 1. Mai an: 'Ich habe Euch so vielerley zu sagen, dass ich Lust haben werde, gar nicht zu Bette zu gehen; ... Wir haben uns in einem ganzen Jahre nichts von unsern ausgebrüteten Projecten, litterarischen Entwürfen und Herzens-Geschichten mitgetheilt und doch sind wir noch in einer solchen Periode des Lebens, worin kein Monath ohne Abentheuer vergeht, gesezt dass sie sich auch nur in unserm Kopfe zutragen und keines Menschen Auge davon etwas sieht.' In Nr. 592, vom

24. April (bei Strodtmann fälschlich vom 21. datirt) wird die Ankündigung des Besuches wiederholt, der auch programmmässig stattfand. Auf seiner Reise schrieb Goeckingk aus Strassburg am 10. Juni Nr. 600, dann bald nach der Rückkehr am 31. Juli Nr. 603, worin er zugleich den Tod seines Sohnes Günther meldete. Auf beide Schreiben antwortet der folgende Brief.

56. Bürger an Goeckingk.

Appenrode den 6. August 1781.

Kaum, mein liebster Goeckingk, habe ich Zeit, Euch ein freundliches: Wilkommen zu Hause! zuzurufen. Eure kurze Anwesenheit, in welcher gleich wol noch eine kurze Excursion nach Sondershausen gemacht werden soll, dürfte einen Besuch von uns wol unmöglich machen. Die jezige Erndte, die noch dazu durch Regen und Schlackerwetter verzögert wird, erlaubt nicht, meine Pferde während dieser Zeit abzumüssigen. Ich selbst für meine Person könte zwar wohl auf einen Tag zu Euch traben; allein Euch dann nicht zu Haus anzutreffen, wäre doch auch höchst ägerlich; und lange zum voraus könte ich den Tag doch auch nicht bestimmen. Wüste ich, welche Tage Ihr während Eurer Anwesenheit gewiss zuhause wäret, so wäre es wol möglich, dass mirs Knall und Fall einfiele, in einem Ruck zu Euch zu eilen.

Wir nehmen um so lebhaftern Antheil an Eurem Schmerze über den erlittenen Verlust, als wirs aus der Erfahrung wissen, wie über alles weh es thut, ein geliebtes Kind zu verlieren. Gegen den Schmerz der frischen Wunde hilft kein Salben, kein Trösten, kein Seegen sprechen. Aber die Zeit mildert ihn. Dass aber Eure arme liebe Frau so kränkelt, ist gedoppelt traurig. Diesen Kummer müsst Ihr wegzuhoffen suchen.

O wie sehnlich wünschte ich vom Morgen bis Abend, vom Abend bis Morgen mir was von Eurer Reise vorschwazen zu lassen! Künftigen Sommer, wenns des Himmels Wille ist, hoffe ich, wollen wir zusammen herum schweifen. Denn gegen die Zeit hoffe ich nicht nur meiner Frauen Erbschafft auszufechten, sondern auch sonst ein Stücklein Geld zu machen. Habt Ihr denn nicht vernommen, dass ich Tausend und eine Nacht, neu und nach eigner Weise erzält, angekündigt habe? Ein wahrer Teufelsstreich war's, dass Voss mir mit dem nemlichen Einfall zu vorkam. Allein der übersezt bloss den französischen Galland von neüem; und scheinet mir keinen Eintrag zu thun, weil sich schon eine Menge Subscribenten angefunden hat. Könnt Ihr auf eurer Reise etwas für mich aus richten, so lege ich hier ein Paar Avertissements bei. Vor künftiger Ostermesse wird der erste Band schwerlich erscheinen, weil D. ihn nicht zur nächsten

Messe fertig schaffen kan und daher hat abgebrochen werden müssen.

Übrigens will ich Rollenhagens Froschmaüseler herausgeben, wesfals ich mit Cramer in Bremen in viel versprechenden Tractaten stehe, der mich um die Herausgabe in aller einem Verleger geziemenden Demut hat ansprechen lassen.

Endlich will ich diesen Winter über meine wenigstens 50 poëtischen Fragmente zu vollenden suchen, um auch daraus einen Reisepfennig zu lösen. Also Herr Gevatter, gehts künftigen Mai in alle Welt.

Schönfelds Sachen kamen für den Musen-Almanach zu spät. Auch bin ich nicht allerdings davon erbauet worden. Am liebsten hätte ich noch die Knittelhardi Epistel an mich mit drucken lassen mögen. Die beste Tugend an dem bisweilen erzpudelnärrischen Schönfeld ist, dass man mit seinen Sachen nach Gefallen umspringen kan, ohne dass ers im geringsten übel nimmt.

Meine Weibsleute und mein Schwager grüssen und küssen Euch tausendmal. Mit leztem rückt es weder hinter sich noch vor sich. Der Himmel weiss, was aus ihm werden soll.

Adio! Ewig Euer treuer GAB.

Mit Goeckingks Antwort vom 13. August 1781 Nr. 609 bricht der Briefwechsel für längere Zeit ab. Nr. 621 ist die gedruckte Anzeige von Sophiens Tode, 28. December 1781, die Bürger ebensowenig beantwortet, wie die beiden Sendungen vom 17. und 28. Mai 1782 Nr. 626 und 627. Erst nach Jahresfrist bricht Bürger sein räthselhaftes Stillschweigen, wie es scheint auf eine neuerliche Zuschrift Goeckingks.

57. Bürger an Goeckingk.

Appenrode den 3ten März 1783.

Liebster Goeckingk,

Dass ich Euch seit länger, als einer sächsischen Frist nicht geschrieben habe, daran ist weiter nichts, als meine Flegelei Schuld. Ihr könnt mich getrost einen Erzgeneralfeldflegel nennen, und ich stecke es ganz geduldig ein, weil ich in meinem Gewissen überzeugt bin, dass ich durch mein Stillschweigen mich gar nicht anders gegen Euch aufgeführet habe. Aber das muss ich denn doch auch sagen, dass ich fast die ganze Zeit über nicht der vorige Bürger Mensch gewesen bin. Mithin trift das gerechte Scheltwort nicht sowol Jenen, als den beissigen Allgram, in welchen mich hunderterlei Hundsvöttereien umgestalteten. Zwar ist nichts fähig, meine alte Liebe und Freundschaft gegen Euch zu verwandeln; wie viel weniger hätte diese einen Stoss bekommen können, da Ihr mir ja in der Welt Gottes nichts zu leide gethan habt: allein ich war meiner und der ganzen Welt,

samt allem, was drinnen ist, so satt und überdrüssig, dass ich alle meine Verbindungen, selbst meine liebsten vernachlässigte. Lieber Mann, Ihr seid warlich nicht der einzige, dem ichs so gemacht habe. Ihr geht noch am edelsten mit mir um; manche andre haben mich bass dafür curanzt. Erst seit ganz kurzem suche ich mich hie und da wieder anzuvettermicheln. Bei Euch hätte ichs zuerst gethan, wenn ich mich nicht vor Euch schier am meisten geschämt hätte. Jezt mögte ich fast wie ein kleiner Junge über eure Güte heulen, dass Ihr es seyd, der den ersten Schritt wieder nach mir unartigen Bengel thut.

Der Brief, worin Ihr mir den Verlust Eurer Sophie meldetet, traf mich in einer der widerwärtigsten Verfassungen meines Lebens an. Ich hatte abscheulichen Verdruss in Amts- und Familien Prozess Sachen, war äuserst hinfällig an Leib und Seele, alle meine Geschäfte lagen und blieben liegen, ich hatte einen Graüel und Abscheü vor allem, ich konnte nichts thun, und wenns mir bei Lebensstrafe anbefohlen worden wäre, alle Nase lang muste ich 10 oder 20 rth. Ungehorsamsstrafen bezahlen, und doch waren meine Finanzen schlechter als jemals; der Verdruss darüber musste nothwendig wachsen und je mehr er wuchs, je weniger war ich wozu zu bringen. Kurz es war oft, als wenn mich der Teufel besessen gehabt hätte. Ich hätte schier alle meinen Actenwust verbrennen und fort in die weite Welt laufen können. Leib und Seele wirkten wechselsweise auf einander. Ich konnte meinen Leib kaum von einem Ende der Stube bis zum andern fortschleppen und mein Geist war so gesunken, dass ich kaum zwei richtige Zeilen zu schreiben vermogte. Es ging also alles drunter und drüber. Unter solchen Umständen schien mir ein Brief an Euch ein so ungeheures Stück Arbeit zu seyn, dass es den grössten Anlauf dazu erfoderte, und dazu war ich zu schwach. Im Frühling erholte ich mich etwas wieder und fing an zu arbeiten. Allein da erlag ich fast unter der ungeheuren Last der dringendsten Geschäfte, dass ich froh war, wenn ich mich nur einmal eine Stunde gerade dehnen konnte. Auch fing da schon längst die Schaam an, mich von einem Posttage bis zum andern vom Schreiben an Euch abzuhalten. Auch der ganze Sommer war fast ein beständiges Gewebe von Verdruss und Plackereien, ob ich gleich etwas mehr an Leib und Seele bei Kräfften war. Wenn wir einmal zusammen kommen, so kann ich Euch das Wie? und Warum? von allen den Hundsvöttereien näher detailliren. — Im Herbst habe ich eine Reise nach Hamburg gemacht und bin über 7 Wochen ausgewesen. Denn erst in diesem neuen Jahr bin ich wieder zurück gekommen. Am Geiste hat mir die Reise ziemlich wohlgethan. Denn der ist jezt Gottlob! ganz munter und thätig. Aber am Körper bin ich sehr schwach und elend. Ich befürchte, dass ich an einer Phtisi hypochondriaca, wie mein seel. Schwager Leonhart, in die andre Welt

reisen muss, wenn ich nicht noch wieder ausgeflickt werde. Meine tägliche Nahrung ist nicht viel mehr, als Medicin. Wenn ich mich nur mehr schonen könnte, um die Wirkungen der Cur zu befördern. Nach dem Frühlinge und seinen Zerstreuungen verlangt mich von Herzen. Alsdann will ich Euch auch gewiss besuchen, wenn es sich mit mir bessert und ich leben bleibe. Jezt ist die Witterung noch gar zu rauh; und ich habe die üblen Wirkungen davon auf der Hamburger Reise sattsam erfahren. Auch darf ich ja meine Cur nicht unterbrechen. —

Ihr habt also nun Euer liebes Malchen! Die erste Nachricht davon erweckte in mir unaussprechliche Empfindungen — Gott seegne Euch beide und lasse es Euch herzlich wol gehn!

Ich bin Euch noch Geld schuldig, Lieber, für Eure Gedichte, und muss mich auch darüber schämen, dass Ihrs nicht schon längst habt. Weil ich kaum vor 8 Tagen alle Näthe meines Beutels zu Bezahlung meines Pachttermins ausgeschüttelt habe, so kann ichs auch jezt noch nicht gleich schicken. Indessen wollte ich doch dieser wegen mein Schreiben an Euch nicht auf die noch längere Bank schieben. Denn es dränget mich nun mehr, Euch je ehe jelieber wissen zu lassen, dass ich unter des Himmels Beistand nicht länger ein Flegel seyn will.

Ich lege meinen Macbeth mit bei, wenn Ihr etwa davon noch nichts gehört oder gesehn haben soltet.

Viel, viel wünschte ich noch zu singen und zu sagen, allein ich kann das lange Schreiben nicht aushalten. Auch ist mirs ernstlich verboten. Ich will indessen nun wieder öfter, wenn auch nur ein weniges, schreiben.

Lebt wohl, Lieber, und verzeihet Eurem GAB.
Meine Frau grüsst, und will nächstens antworten.

Goeckingk antwortete überaus herzlich (7. März 1783 Nr. 654): 'Euer Brief, mein alter treuer Freund, hat mir Thränen gekostet. Mich dünkt, meine Liebe zu Euch ist nie feuriger gewesen, als in dem Augenblicke. Das Hemd würde ich ausgezogen haben und nackend gegangen seyn, wenn Ihrs bedurft hättet.' Er gibt Rathschläge wegen Bürgers Krankheit und dringt auf einen Besuch, den Bürger bald darauf ausgeführt haben muss, wie aus dem folgenden Bruchstück hervorgeht:

58. Bürger an Goeckingk.

Appenrode d. 17. März 1783.

Gottlob, liebster Goeckingk, dass wir uns endlich einmal wieder gesprochen haben! Euer Brief ist mir ein wahres Labsal gewesen und hat mir Tagelang ein süsses Vergessen, so manches und manches Ungemachs eingeflösst. Dagegen erwachen in mir

die angenehmen Erinnerungen der Zeit, in welcher wir uns so öfters schrieben und ich mich unter allen Tagen am meisten auf die Posttage freute. O lassts uns wieder anfangen, wo wirs damals gelassen haben. Ich hoffe wieder in den Gang zu kommen. Noch denke ich nicht an allen Kräften Leibes und der Seele dergestalt bankrot zu sein, dass mir nicht durch gute Wirthschaft noch wieder auf die Beine geholfen werden könnte. Die verzögernden Hindernisse liegen auch wol mehr ausser mir, als in mir. Eine zerstreuende Reise von einem halben Jahre, in angenehmer Jahrszeit; in angenehmen Gegenden, zu angenehmen Leuten, würde mir sehr wohlthun. Das Unglück nur ist, dass sich dazu so leicht nicht gelangen lässt. Es könnte dies fast nicht anders geschehen, als dass ich mein Amt auf gäbe. Allein wo habe ich gleich wieder ein sicheres Stück Brod, wenn ich zurück komme, ob gleich dies armseelige Stückchen (der Butter nicht einmal zugedenken, die ich sonst sehen muss, wo ich sie herkriege) auch noch nicht einmal zum Sattwerden hinreicht. Gleichwol, wenn ich es recht bedenke, so bin ich ein Thor, dass ich diese Plackerei nicht dennoch aufgebe, und es nicht schon längst gethan habe. Ich habe dabei nun schon über 6/m rth. von meinem ererbten Armütchen und sonstigem Verdienste auf die nichtswürdigste Art, ohne allen frölichen Genuss dafür, zugeschustert, und wenn ich noch 10 Jahre so fortludere, so reichen mein Restchen und ein Paar Tausend von meiner Frau nicht einmal mehr zu, und wir fahren aus der Welt ab, wie Beelzebub mit Gestank. Bei dem allen daücht mir, wenn ich wieder gesund und vergnügt wäre, so könnte ich mich blos mit Schriftstellerei weiter helfen, als mich dies elende Amt hilft. Und wie solte mich nicht Unabhängigkeit und freie Wahl der aüsern Lage gesund und vergnügt machen? So denke ich manchmal des Abends und fühle mich dabei so leicht und froh, dass es nicht anders ist, als würde ich gleich den andern Morgen in aller Frühe meine Resignation aufsezen. Ehe ich michs aber versehe, umringen mich wieder Schaarenweise meine hypochondrischen Harpyen und stellen mir den Schritt so gefährlich und bedenklich vor, dass ich allen Mut, alle Krafft zu meiner Befreiung verliere. Und so kasteie ich mich denn fort von einem Tage zum andern, und werde mich vielleicht fortkasteien, bis mich Freund Hain aus dem Karren spannt.

Dieser Brief wird nicht vollendet und nicht abgesandt. Erst als Goeckingk am 4. Juni 1783 (Nr. 660) den Plan zu seinem 'Journal von und für Deutschland' überschickte, raffte sich Bürger auf und legte seinem Briefe das obige Fragment bei:

59. Bürger an Goeckingk.

Appenrode, den 6. Juni 1783.

Da habe ich Euren Brief vor mir, liebster Goeckingk, und getraue mir ihn nicht aufzubrechen. Denn ohnstreitig hunzet Ihr mich darinn tüchtig aus und das ärgste dabei ist, dass ich es von Gott und Rechts wegen verdiene. Der Teufel muss mich auch leibhaftig in seinen Stricken haben. Denn seht, seit dem 17ten März habe ich schon einen Brief an Euch angefangen; aber er ist nicht weiter gediehen, ob ich mirs gleich fast alle Abend beim Schlafen gehen vornahm: Morgen willst du auch ganz gewiss den Brief an G. vollends fertig schreiben. Ich will doch das Fragment mit beilegen und sehen, ob Ihrs als ein mitigans meiner Schuld gelten lassen wollet. — Ei welche herrliche Besserung lasse ich nicht in diesem Fragment an mir verspüren! Aber —

Im ganzen genommen ist meine Lage noch ziemlich eben dieselbe, wie ich sie in dem Fragment angefangen habe zu schildern. Jedoch befinde ich mich cörperlich etwas besser, als vorigen Winter. Wenn ich alles recht bei Licht besehe, so befinde ich mich nicht in der mir angemessenen Sfäre. Daher kömmt nun alle mein Unheil Leibes und der Seelen, und ich werde nie, so lange nicht eine Revolution mit mir vorgeht, ganz genesen. —

Ach, Briefchen, soll ich dich nun aufbrechen? — Soll ich? Lässt sich denn nirgends erst durch eine Ritze blicken, um wenigstens aus einem Worte auf den Moll oder Durton zu schliessen? Nein! Er muss aufgemacht werden, solte auch das Fell davon über die Ohren gehen. Ahhhhhh! — Was gedrucktes! Hurtig das Gedruckte erst perlustrirt und hernach den Brief! — Goeckingks Ankündigung eines teutschen Journals! Nun, lieber Junge, du musst mir doch noch so gar böse nicht seyn, weil du mich wenigstens würdigst, mir so was zu zu senden. Also den Brief selbst her! — Gottlob und Dank es geht gnädig ab. Nun soll denn doch aber wahrhaftig die Communication, sowohl schriftlich als mündlich ohne allen Verzug wieder eröffnet werden, wenn sich auch der Teufel selbst dazwischen stellen wollte. Hört, liebster Mann, ich trabe nächstens zu Euch; oder wenn ich zu lange ausbleiben sollte, wie ich denn wirklich mancherlei Abhaltungen habe, so macht euch auf, und kommt, entweder mit Weib und Kind, oder auch allein zu mir. Am liebsten ist es mir, wenn ihr Euer Kommen zu jeder Zeit so einrichtet, dass Ihr Freitags Nachmittags eintreffet; alsdann kann ich Euch bis in den Montag hinein desto besser geniessen. Ihr seyd mir zwar an jedem Tage willkommen, nur sind die andern Tage meine grössten Amts- und Geschäftstage. Euer Project ist herrlich; wenn es zu Stande kommen sollte, und es wäre Schade drum, wenn es nicht zu Stande käme. Kommt es aber zu Stande, so

wird die Plackerei dabei so unermesslich seyn, dass Ihr dem Dinge nicht allein gewachsen seyn werdet. Ist daher Nahrung dabei, so wäre es gerade mein Casus mit Euch in Compagnie zu treten und alle andern Hundsvöttereien zum Teufel zu werfen. Wirft die Entreprise aber nicht soviel ab, als der vielen Mühe wehrt ist, so wollte ich Euch sehr verdenken, wenn Ihr Euch um des lieben Publici willen das Leben so sauer machen woltet. — Ihr habt Recht, wir müssen uns darüber mündlich sprechen. Das soll denn auch mit Gott nächstens auf eine oder die andere Art geschehen. In dieser Hofnung verdriesst es mich auch beinah nur noch ein Wort über dies und jenes erst mühsam zu schreiben. Schickt mir aber doch je eher je lieber noch ein Dutzend Plane. Denn ob ich gleich auf meiner Nachbarschaft eben keinen sonderlichen Gebrauch davon machen kann, so habe ich doch in verschiedenen, der angezeigten Städte Bekanntschaften, wo ich sie unverzüglich hin befördern will.

Der 6te Artikel: Handschriften. Kömt mir gerade zur gelegenen Zeit. Da habe ich eine Idée, die ich Euch doch mit wenig Worten noch herschreiben will. Das Publikum denkt nun zwar wohl schon längst, dass ich von der Übersetzung der Ilias abstrahirt habe. Allein so ist es nicht. Sie nähert sich vielmehr mit mächtigem Schritt ihrer Vollendung. Ihr seyd der erste und einzige, dem ich dieses hiermit sage. Ich habe mich bisher immer an dem Gedanken geweidet, tanquam deus ex machina, damit hervorzubrechen. Weil mich nun das impertinente Verlangen dränget, alles andre, was bisher daran gedollmetscht hat und fürs erste daran dollmetschen wird, nieder zu arbeiten, ein Werk möglichster-Vollkommenheit und Celebrität zu liefern und mich auf die Art an Freund Stollberg für den unvermuteten Stoss, den er mir einst beibrachte, eben so unvermutet zu rächen, so habe ich meine ganze Procedur geändert, den vorhingewählten Jambus (in welchem ich endlich nach der unsäglichsten Bemühung dennoch am Ende unmöglich fand, den Homer so getreu darzustellen) fahren lassen und dafür nun auch den Hexameter ergriffen. Ich gestehe, dass mir bisweilen der Hochmuthsteufel zuraunt, dass es schlechterdings unmöglich sey, dem Original näher zu kommen. Und wenn ich dann meine Vorgänger so weit davon abhinken und stolpern sehe, so verursacht mir das eine so wollüstige Seelentremulanz, als wenn ich den lieblichsten concubitum celebrirte. Gleichwohl sind wir ja leider oft da die blindesten Maulwürfe, wo wir am allerhellsten zu sehen glauben. Daher wünschte ich das Werk eher, als ich eine eigene dauernde Ausgabe davon veranstaltete, der Prüfung mehrerer Augen zu unterwerfen. Wie sollte ich das nun anfangen? Wollte ich gleich einem oder dem Andern das Manuscript vorher communiciren, so dürfte mir das wohl nicht viel helfen. Einer läse es vielleicht mit Aufmerksamkeit, der Andere aber wohl nicht. Beide schickten mirs dann

entweder mit allgemeinem Lob oder Tadel zurück, um nur kurz abzukommen. Eine genaue Prüfung und Beurtheilung wäre auch kein kleines und leichtes Stück Arbeit. Mir ist daher längst eingefallen die ganze Ilias Gesangweise vorher in irgend ein Journal von Monat zu Monat einrücken zu lassen und auf die Art alle sutores citra et ultra crepidam aufzufordern, ihr Müthchen daran zu kühlen. Auf die Art würde ich wahrscheinlich einer vielfältigen strengen Prüfung nicht entgehen, und dies ists gerade, was ich wünsche. Nachdem ich nun alles genüzt hätte, so wollte ich alsdann eine correcte unveränderliche und dauernde Ausgabe der lezten Hand veranstalten. Vor Nachdruck wäre ich vorläufig um des willen sicher, weil die Nachdrucker befürchten müssten, dass die eigene verbesserte Ausgabe ihnen bald übern Hals kommen könnte. Was meint Ihr nun, Freund, liesse sich dieser Gedanke in Euerm Journal wohl ausführen? — Aber was für einen Namen soll denn das Journal haben? —

Adio! Bald und von nun an beständig mehr! Wir wollen uns nun recht aus allen Leibes und Seelenkräften auf das Planaushecken und Gelderscharren legen. Das verfluchte Publicums luder soll und muss geprellt werden. GAB.

Goeckingk stellt sich diesen stürmischen doppelten Plänen vorsichtig abwehrend entgegen und schlägt eine mündliche Besprechung vor (12. Juni 1783 Nr. 661), die sich durch die Verzögerung des Briefes zerschlägt.

60. Bürger an Goeckingk.

Appenrode, den 19. Junii 1783.

Erst ehegestern, lieber G , habe ich euren Brief vom 12ten d. erhalten und Morgen erwartet Ihr mich schon! Ich kann aber leider! da noch nicht kommen und auch die Zeit nicht bestimmen, wenneher ich zu kommen im Stande bin. Bequemer wäre mir allerdings Eure Anherokunft gewesen; indessen muss man sehen, wie mans macht. Mein Reitpferd habe ich auch schon vorigen Sommer verkauft, weil ich Vierteljahre lang nicht hinauf zu steigen pflegte und es sich steif im Stalle stand. Will ich also nun nicht eins von meinen Ackerpferden, die ohnehin ihre volle Arbeit haben, nehmen, so muss ich mir einen Philister Gaul von Göttingen miethen.

Ich kann euch sagen, dass Eure Ankündigung, so weit meine Ohren reichen, schon viel Publicität gewonnen hat, und sehr goutirt wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach kommt also das Journal in Schwung und die Hauptsache wird seyn, es darinn zu erhalten. Mit heutiger Post habe ich schon ½ Dutzend Exemplare der Ankündigung ausfliegen lassen und will Euch demnächst die Örter und Personen melden, wohin ich sie gesendet habe.

Freilich auf gerathewohl ein gewisses Stückchen Brod weg zu werfen, ist eine missliche Sache. Allein wer kann ohne Wagen gewinnen. Wenn ich es heut am Tage noch thäte, so dächte ich dennoch schon auf $^1/_2$ Dutzend Jahre meines Unterhalts ziemlich gewiss zu seyn. Ich habe von mehr, als so viel Buchhändlern Propositionen zu Brodarbeiten und keiner bietet mir unter 1 Ldor. p. Bogen. Zu mehr als so viel Journalen habe ich Einladungen, mit dem Erbieten nach ansehnlicherer Belohnung. Kurz auf wenigstens 6 Jahre wüsste ich mir volle Arbeit vorzurechnen, die mich ernähren könnte und würde. Mein Amt bringt mir höchstens, wenns köstlich ist 400 rth. ein. Was muss ich mich nicht dafür placken! Davon muss ich nun zwischen andern Seigneurs, auch wie ein Seigneur leben, der wenigstens 1000 rth. zu verzehren hat. Was kann dabei am Ende heraus kommen? Sobald ich aber tout court wieder Herr Bürger hiesse, könnte ich mich an einem andern Orte so einrichten, dass ich an 400 rth. jährlich reichlich genug hätte. Und diese bei Musse und angenehmerer Lage Leibes und der Seele zu verdienen halte ich für ein blosses Kinderspiel.

Eure Idée wegen eines mit dem Journal zu verbindenden Buchhandels bin ich begierig zu hören. Ob sich aber mit 2000 rth. wird anfangen lassen, daran zweifele ich sehr. Sonst liessen sich ja 2000 rth. noch wohl auf treiben Was wir projectiren muss so einfach, als möglich seyn, und so viel möglich durch uns allein, ohne weitläufige Beihülfe bestritten werden können. Denn tröste Gott denjenigen, der zu so was viel Leute halten muss. Man wird allemal bald durch Vorsatz, bald durch Nachlässigkeit Derselben mehr, oder weniger betrogen. Zulezt über wältigen einen der Verdruss und die Last, man lässt den Mut sinken und dann stürzt die ganze Herrlichkeit mit Ach und Krach zusammen, wie Messina.

Überhaupt müssen wir, ehe wir den endlichen Schritt zu der grossen Revolution thun, unser Heil nicht auf einen einzigen Pfeiler blos bauen. Hält alsdann der Eine nicht, so hält doch der andere, oder tritt an die Stelle des ersten, wenn der, wie es der Lauf irdischer Dinge mit sich bringt, abgängig wird. Unser Hauptstudium muss seyn die Neigung des Publicums im ganzen zu studiren. Die Hauptleidenschaft, die ich Zeit meines Lebens beobachtet zu haben glaube, ist Neugier zu wissen, was geschehen ist, wäre das geschehene auch von noch so wenigem Belang. Da sitzen z. B. ein Paar Kerle in Hannover, die posttäglich eine geschriebene Zeitung an ihre Kunden im ganzen Lande auslaufen lassen und worinn jeder Quark, der in und um Hannover vorfällt, notificirt wird. Ihr glaubt aber nicht, wieviel diese Wische, welche jährlich 1 Ldor. kosten, gehalten und gelesen werden. Der ungleich grössern Menge ist es weit interessanter zu wissen, ob die und die Frau Räthin in die Wochen

gekommen, ob der und der Hans mit der und der Grete sich verheürathet hat, als: ob Wieland einen neuen Oberon gemacht hat. Glaubt nur, Freund, dieser so schaale Artikel eures Journals wird mehr Antheil an seinem demnächstigen Wohlergehen haben, als seine besten. Wenn nun schon Salomo oder Jesus Sirach es gut geheissen haben: dem Narren nach seiner Narrheit zu begegnen, warum sollen wir nicht diese Maxime zu unserm Nutz, Heil und Frommen in Ausübung bringen? Also Neugier, Neugier lasst uns befriedigen! Aus der Neugier lässt sichs erklären, dass nichts so gut, und so beständig gut geht, als eine politische Zeitung. Eure Idée dahin, gleichsam eine politische Zeitung, die sonst nur immer und grösten theils die grossen Weltneuigkeiten angezeigt hat, auch aus Privathaüsern Neuigkeiten aufladen zulassen, ist des besten Speculateürs würdig. Wird nun in der Folge der Preis so wohlfeil gemacht als möglich; so soll dieser hinkende Staatsbote Geld genug zusammen schleppen. Der Himmel gebe zu allem sein Gedeihen!

Wenn ich komme, so komme ich wahrscheinlich eines Freitag Nachmittags. Soltet Ihr gleich nicht in Ellrich zu finden seyn, so will ich Euch schon weiter auf Euerem Landhause nach spüren.

Bis dahin lebt herzlich wohl! GAB.

Apropos! Noch eins, was ich Euch lange habe sagen wollen. Ihr bedient Euch auch in Eurer simpeln prosaischen Schreibart der Apostrophen zu viel. Das kann ich nicht leiden und sieht mir zu geziert aus. In einer Schreib Art, wie die Eurer Ankündigung, kömmt es ja nicht auf Rythmus an, der durch Elisionen erhalten wird. Schreibt immer das Wort vollständig mit seinem End Vokal hin. Im Lesen verschleift doch jedermann ohnehin die hiatus. Meine Maxime ist jezt, alles Sonderlingsmässige zu vermeiden und ich kehre daher auch fast völlig zu der Alltags Ortographie zurück.

Mit Goeckingks Antwort vom 3. Juli 1783 Nr. 663 nehmen dessen gedruckte Briefe vorläufig ein Ende. Bis zum Juli 1784 liegen nur die Briefe Bürgers vor, die sich zunächst auf seine Mitarbeiterschaft an Goeckingks Journal beziehen.

61. Bürger an Goeckingk.

Appenrode d. 29. December 1783.

[Empf. d. 2. Januar 1784 beantwortet eodem.]

Lieber Goeckingk, ich kann Euch heute nur sagen, dass ich künftigen Montag ganz gewiss das Manuscript der Vorrede und des ersten Gesangs der Ilias absenden werde. Denn ungelogen, es wandelt mir Angst und zittern an vor dem Schritte, den ich nun thun soll, weil meine ganze Ehre in Sachen Homers darauf beruhet. Seit 14 Tagen schon wollte ich jeden Posttag das

Manuscript abschicken, und jedes mal in dem ichs einpacken wollte, hielt mich, Gott weiss, was für geheime Ahndung zurück. Jedesmal aber fand ich auch Ursache die Zurückhaltung nicht zu bereuen. Binnen hier und Montag aber soll auch wahrlich das lezte daran geschehen. Es mögte des feilens sonst allzuviel werden. In meinem Leben hat mir das Herz noch nicht so gepocht und doch bin ich ja kein Schriftsteller seit gestern mehr ....

Der nächste Brief Bürgers (aus den ersten Tagen des Jahres 1784), mit dem er das Manuscript übersandte, ist bei Strodtmann Nr. 669 gedruckt.

62. Bürger an Goeckingk.

Appenrode, d. 23. Februar 1784. [Empf. d. 26.]

Ich glaube es wohl, lieber G., dass Ihr mit Verlangen auf neues Manuscript hoffen werdet. Ihr hättet indess den 2ten Gesang der Ilias schon längst, wenn ich nicht 3 Wochen zu meinem Schwager verreist, eben so lange fast nachher an meinen Rheümatismen krank und sonst auf allerlei Weise geplackt gewesen wäre. Ich werde Euch auch in der Folge eher noch nicht schneller fördern können, als bis ich nun erst meines Amtes auf k. Johannis quit bin, da ich denn mehr für euch leben und arbeiten kann. Die ersten 4 Gesänge sind so weit, dass sie nach vorgängigem feinen und kleinen Polituren hinter einander folgen können; allein hernach fehlt bis übers erste Dutzend hinauf an jedem bald mehr bald weniger. Im zweiten Dutzend erst sind wieder die meisten ganz ausgearbeitet. Es wird also übel aussehen, wenn Ihr ununterbrochen mit jedem Monathe fortfahren wollt. Wäre ich erst frei von übrigen Verdriesslichkeiten und Geschäften, so sollte es nichts zu sagen haben. Allein so dächte ich, man machte lieber etwa von 4 zu 4 Gesängen eine kleine Pause von einigen Monathen. Es ist ein Übel, dass die hundsvöttsche Arbeit so erschlafft, dass ich manchmal in 8 bis 14 Tagen nichts vom Homer schmecken und riechen kann, da ich doch wohl sonst mehr als 100 Verse in einem Tage absolvirt habe ....

Wenn ihr meine Amts Niederlage notificiren wollt, so konnt ihrs ohngefähr auf folgende Art thun: Durch neuerlichen gehäuften Verdruss von widrig gesinnten Menschen gereizt, hätte ich schon vor einigen Monaten den seit Jahren bei mir herumgetragenen Entschluss vollführet, mein wenig einbringendes peinliches Amt selbst aufzukündigen und würde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach den Wissenschaften und vielleicht auch dem akademischen Leben zu widmen.

Übrigens wünsche ich, dass Ihr künftig weniger Schererey mit Eurem Journal haben und bald mehr Subscribenten bekommen möget. Ich hoffe denn doch, dass es empor kommen soll. Zwar habe ich es noch nicht so genau durchsehen können, um meine

entschiedene Meinung darüber zu sagen. Indessen deucht mir, es wird gut. Lasst mich nur erst frei seyn, so will ich mit Händen und Füssen dafür arbeiten, was ich kann....

63. Bürger an Goeckingk.

Gelliehausen d. 22. März 1784.

[Empf. den 25. Beantw. den 26.]

Ich muss Euch wohl, liebster G., nachgerade den dritten Gesang der Ilias schicken, ehe Ihr darum mahnt, wenn nicht anders der Mahnbrief schon auf dem Wege ist. Gern schickte ich Euch ein reiner geschriebenes Manuscript, wenn ich nur Zeit und Geduld dazu hätte, indessen denke ich, ist es deutlich genug, um den Druckfehlern entgehen zu können.

Aber denkt Euch nur das Creüz, Jammer und Elend, was ich schon so früh bei meinem Aushange erfahre. Gleim schreibt mir vor ein Paar Tagen, dass ihn kleine Versificationsfehler nicht beleidigt hätten. Um Gottes willen, liebster Goeckingk, was sagt Ihr dazu? Gleim und Versificationsfehler!!! Sollte man nicht gleich den ganzen Plunder ins Feuer werfen? Versificationsfehler! So was ist mir mein Lebelang noch nicht geboten. Auch kann ich sie nicht entdecken, wenn ich gleich noch zehnmal den ersten Gesang Vers vor Vers durchprüfe. Ich habe ihn daher um die nähere Anzeige ersucht, worauf ich denn sehr begierig bin. Übrigens schreibt er mir, dass Euer Journal in dortiger Gegend grossen Beifall finde.

Seit 14 Tagen wohne ich hier zu Gelliehausen in einem Bauerhause und bin allso meiner ruinösen Appenröder Pachtung los. Ich habe allhier bereits vor Jahr und Tag ein kleines Gütchen mit einer hübschen Wohnung, dicht bei dem Torfteiche, wenn Ihr Euch dessen erinnert, aus dem Concurs meistbietend erstanden und bis hieher hat der Cridarius soviel Sprünge gemacht, dass ichs zu keiner Ex- und Immission bringen können. Allso muss ich mich vor der Hand noch gar jämmerlich behelfen. Indessen bin ich doch nur froh, dass ich jenen blutaussaugenden Vampyr, ich meine die Pachtung los bin. Wäre nun nur erst auch Johannis vorüber. Mir deücht die erste Ausflucht meiner Freiheit wird alsdann zum Journalisten von und für Deutschland seyn.....

64. Bürger an Goeckingk.

Gelliehausen d. 5. April 1784.

[Empf. den 30. Apr. Beantw. den 4. May.]

Gottlob! liebster Freund, in Ansehung Eures Journals wird mir das Herz immer leichter. Beim dritten und vierten Stück huste ich vielleicht schon das wenige übrige noch vollends weg. Ich kanns Euch nun nach gerade wohl sagen, dass mir banger war, als ich Euch jemals merken liess, einestheils weil mir selbst

er Plan allzu riesenmässig schien, um einer erträglichen Aus-ührung fähig zu seyn, anderntheils weil alle Welt, alle Welt! — ch sage es noch einmal — alle Welt!!! daran verzweifelte. ottlob! Dass man sich nun schon ganz leise bekennen muss, hr producirtet Euch besser, als man erwartet hätte. Sicherlich ird sich dieses Gemurmel bald in lautes Geschrei des Beifalls erwandeln. Nun

Freund, so verleihe dir dann die Göttin Pallas Athene
Mut und Helden Kraft, hervorzuprangen vor allen
Deutschen, und herrlichen Ruhm davonzutragen! Sie fache
Dir auf Helm und Schild ein unausloderndes Feu'r an!
Wie der herbstliche Stern, wann der in des Ozeans Fluten
Sich gebadet hat, und am allerhellsten umherstrahlt:
Solch ein Feuer fache sie dir um Schulter um Haupt an;
Und so treibe sie dich hinauf zum Tempel der Ehre!

och mit diesem Gebet ist wohl noch nicht alles gethan! An len Segenspender Hermeias werde ich auch wohl noch eins arodiren müssen. Dieser wird Euch indessen auch schon hold werden. Eins folgt dem andern nach.

Wollte der Himmel nur, dass ich näher mit Euch zusammen wäre! Ich wollte mit angreifen und helfen, dass es eine Lust seyn sollte. Ich dächte, wir wollten es dahinbringen, dass uns las Journal beide reichlich ernähren sollte. Zu eurem Vorschlage nach Ellrich oder Walkenried zu ziehen, kann ich noch weder a noch nein sagen. Heute steht ein Termin vor der Justiz Canzlei in Hannover, welcher entscheiden wird, ob ich das erstandene hiesige Gut erhalten werde, oder nicht. Behalte ich es; so wird ohnstreitig die Immission bald erfolgen; und dann dürfte ich wohl fürs erste, wo nicht meine Person, doch meinen Haushalt hier noch ein bischen fixiren. Denn der Handel ist sowohl ratione pretii sehr vortheilhaft, als auch in manchem andern Betracht angenehm. Denn die Wohnung ist sehr bequem und es ist ein allerliebster Garten dabei. Indessen könnte ich dennoch nach Johannis öfters persönlich bei euch seyn und so lange bleiben, als es mir immer nöthig wäre, sollte ich auch einen eigenen Klepper darum halten müssen. Sollte ich aber das hiesige Gut nicht behalten, so lässt sich nach Johannis das Ding weiter überlegen. Traurig ist es nur, dass ich bei diesem unseeligen Amt fast mein ganzes bischen Vermögen zusetzen müssen. Sonst wollte ich zum Besten des Journals Eure angefangene Reise durch Deutschland fortsetzen und vollenden. Doch vielleicht wird das Journal noch so ergiebig, um eine solche Reise ab zu werfen; und das sollte ihm gewiss nicht wenig Vortheil schaffen.

Der Brief und die Anmerkungen des Herrn v. Halem haben mir nicht wenig Freude gemacht. Das scheint in der That ein tüchtiger Kerl zu seyn. Ich muss viele, wie wohl nicht alle, für sehr gut und richtig erkennen. Am meisten freut mich die

Genauigkeit, mit welcher er alles durchgegangen ist und ich wünsche recht sehr, dass er so fort fahre. Allein sollte der Mann nicht die Absicht und den Wunsch hegen, seinen Brief und Anmerkungen gedruckt zu sehen? Überlegt das einmal und fragt ihn lieber. Er hat alsdann vielleicht desto mehr Lust zur Fortsetzung. Ich schicke Euch zu dem Ende sowohl den Brief als die Anmerkungen zurück. Jenen begleite ich mit einem Briefe, den ihr mit drucken lassen könntet und zwischen diese streue ich hin und wieder mein Egoistisches Senfkorn. Sollte es aber mit dem Drucken nicht so gemeint, noch sonst dasselbe thunlich seyn, so schickt mir die Anmerkungen gelegentlich zu meinem Gebrauch zurück.

Übrigens füge ich nun auch den 14ten Gesang bei, um mir nur die Macht zum allzuvielen Feilen zu benehmen. Denn in der That, fast glaube ich, ich verderbe manches zuletzt wieder mit der verwünschten Feile. Das fange ich schon an beim ersten zu merken. Der 5te Gesang wird auch bald rein seyn. Dieser ist sehr lang und der längste in der ganzen Ilias, daher er füglich in zwei Theile zerlegt werden kann. Auf diese Art und durch die dazwischen gemachten Pausen erhalte ich Zeit in meiner Arbeit mit Euch fort zu kommen . . . . .

Fortgesetzt den 26. Apr. 84.

Bis hieher, liebster G., hatte ich geschrieben, ohne weiter kommen und vor allem etwas erfüllen zu können, was ich euch da oben versprochen habe. Vor einer Stunde aber erhalte ich euren Brief vom 16. dieses, worauf ich doch gleichwoll vor eürer Reise nach Leipzig noch antworten mögte. Wahrscheinlich verschlägts Euch auch nichts, ob Ihr das oben versprochene schon heüt oder ein Paar Posttage später erhaltet; denn ich komme heute da es schon späth ist, doch nicht damit zu Stande. Die Druckfehler aber habe ich auf ein apartes Blatt geschrieben, damit Ihr nicht nöthig habt, sie aus zu schreiben. Vorige Woche war ich in Göttingen bei Dietrich — aber es bleibt unter uns, was ich Euch hier melde — da lief ein Brief von Eurem Drucker an Dietrich ein, woraus kein Schwein klug werden konnte. Das ganze lief auf Klagen über Eures Herzens Härtigkeit hinaus und dass er verzweifelte mit Eurem Eigensinne noch lange fertig zu werden, weil Ihr immer unmögliche Dinge von ihm verlangtet. Da wollte er sich nun beim Handwerk Raths erholen, wie er sich wohl mit Ehren gegen Euch zu benehmen hätte, wenn Ihr nicht nachgiebiger würdet. Was ihm Dietrich antworten wird, oder schon geantwortet hat, kann ich nicht sagen. Vielleicht kann Euch indessen diese Nachricht zu einiger Direction dienen.

Ich bin übrigens die Zeit her über alle Schurkenstreiche die mir gespielt worden, an Leib und Seele aüserst angegriffen worden. Das Gut, welches ich legali modo erstanden, und mir rechtskräftig

adjudicirt worden ist, sucht man mir durch die unverantwortlichsten Chicanen vorzuenthalten, ja vielleicht ganz zu entziehen. Wenigstens werde ich noch leicht abstrahiren müssen, wenn ich nicht noch viel Zeit und Kosten verschwenden will. O ich bin alle weile so toll, dass ich fortlaufen möchte in die weite Welt, um nur andere als diese infame Luft hier zu athmen. Hielten mich nicht Frau und Kind, wovon die erste hochschwanger aber dabei höchst elend — ja ich fürchte beinahe schwindsüchtig — sich befindet, so wäre ich längst lieber zum Teufel gelaufen, als hier noch länger geblieben. Ich muss wahrlich grosse Sünde begangen haben in meinem Leben, wenn aller mein Ärger und Verdruss, den ich hier schon verschlungen habe, Strafe dafür seyn soll . . . . . .

65. Bürger an Goeckingk.

Gelliehausen, den 2. Juli 1784.

Verzeiht mirs, liebster G., ich habe die ganze Zeit her wegen meines schwer auf mir liegenden Hauskreuzes wenig an Euch und Euer Journal gedacht. Meine arme Frau krankt nun schon über vier Monathe an einem hectischen Fieber und wird von aller Welt, selbst von ihrem Arzte dem Prof. Stromeyer aufgegeben. Bei so traurigen Aussichten sie täglich und nächtlich mit den Bitterkeiten einer solchen Krankheit kämpfen zu sehen, muss ich notwendig an Leib und Seele ganz matt werden, wenn ich auch noch zehnmal mehr Mannes wäre, als ich wirklich bin. Mir leuchtet zwar das Licht der Vernunft ruhig fort; und mir deücht ich bin auf alles gefasst, aber damit hindere ich dennoch meine zunehmende Ermüdung nicht, da meine Kräfte ohnehin eben nicht in der Verfassung sind, so vielen Kummer und so lange ertragen zu können. Bei so wenig Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung würde ich beinahe Gott selbst bitten, ihren Leiden durch den Tod lieber ein Ende zu machen, wenn die arme Kranke nicht dennoch einen so dürstenden Trieb nach dem Leben aüsserte. Eben diess aber ist auch mit ein characteristisches Merkmal dieser fatalen Krankheit, welches ich schon mehrmal und sonderlich auch bei meinem seel. Schwager wahrgenommen habe. Mit diesem ist sie fast in allem gleich; ausser dass sie noch zehnmal ungeduldiger ist. Wie lange dieses Elend noch dauern werde, ohne sich zu irgend einem Ende zu neigen, das mag Gott wissen. So viel aber weiss ich, dass ich an Seele und Leib ganz dabei zu Grunde gehe . . . . .

Dieser haüsliche Kummer hat mich notwendig sehr an allen meinen Geschäften zurücksetzen müssen, welches mir nun diese Tage her, da ich abliefere, sehr sauer und verdrüsslich macht. Denn seit 14 Tagen her hat mich die aüserste Noth gezwungen fast Tag und Nacht zu arbeiten, und noch bin ich doch nicht gehörig auf das Reine. Ich wills aber binnen 8 bis

14 Tagen schlechterdings seyn, sollte ich auch drüber crepiren. Noch habe ich keinen Nachfolger. Da ich aber nicht länger, als bis auf Johannistag verwalten wollte, so ist eine andere Interims-Verwaltung angeordnet.

Der mehr als einmal rechtskräftige legale Zuschlag, den ich auf das bewusste Gut erhalten hatte, ist durch die allerheilloseste Restitutionem in integrum praetoriam retractirt worden. Jedermann, der sich auf Jurisprudenz versteht, erstaunt darüber. Seht, so was geht nicht etwa blos in einem obscuren Baierlande, sondern auch bei uns vor. Ihr sollt euch über die richterliche Chicane, wenn ich sie euch einmal mündlich erzähle, creuzen und seegnen. Schade, dass ich sie nicht im Journal zum besten geben kann.

Meines Bleibens kann hier nun um so weniger seyn. Denn ich bin in meiner jetzigen Bauerhütte gar zu elend logirt und eine bessere Gelegenheit ist hier nicht zu haben. Aber wo soll ich hin, da die Krankheit meiner Frau mir so schwere drückende Fesseln anlegt? Mein Plan war sonst, Frau und Kinder fürs erste noch auf dem Lande zu lassen, für meine Person aber sogleich nach Göttingen zu ziehn und Collegia zu lesen, wozu mir Erlaubniss ertheilt worden ist. Da ich dort in grosser Liebe und Achtung bei der studirenden Jugend stehe, so weissagt mir alles einen sehr gesegneten Erfolg dieses Unternehmens und in Hannover sieht mans auch sehr gern. Ich habe dann Hoffnung vielleicht in Kurzem Professor zu werden; wenn ich erst, wie ich vorhabe, mit ein Paar lateinischen so genannten speciminibus eruditionis auftreten kann. Ich schere mich indessen den Teufel um ein Professorat; und bin auch im geringsten nicht willens, um irgend ein Amt wieder zu reverenzen. Wenn ich, wie zu hoffen ist, Beifall im lesen zu Göttingen finde, so denke ich dennoch gut durch zu kommen. Denn die Collegia werden dort sehr gut und nie eins unter 1 Louisd'or bezahlt. Ich habe aber Gegenstände, die in Göttingen wenig oder gar nicht cultivirt werden, und wornach grosses Verlangen ist. Mit der Schriftstellerei allein gehts doch nicht. Viel und mittelmässig schreiben, welches fast nicht zu trennen ist, bringt zu wenig Ehre, weniges und gutes aber zu wenig Geld ein . . . .

Seid Ihr aber auch gewiss, Lieber, dass das Journal Bestand haben kann? Die Maschine ist gar zu gross, aus allzuvielen Theilen zusammengesetzt und ihr Unterhalt zu kostbar. Mir dünkt, ich ahnde aus Euren eignen Aüsserungen, dass wenn Ihr Eure Kosten wieder heraus habt, so bedenkt ihr euch wohl noch erst wegen der Fortsetzung. Schade wäre es freilich. Denn nach meinem Geschmack ist das Journal sehr interessant. Solltet Ihr übrigens wohl nicht fast zu viel fürs Geld geben. Das 4te Stück ist wieder erstaunlich stark. Was muss Euch das nicht an Druck und Papier kosten? Soll das Journal künftig in Gange

bleiben, so gehört unter andern auch mit dazu, dass die Stücke geschwinder mit jedem Monat erscheinen. Ihr seit nun schon um 2 Stücke zurück. Die müsst ihr gewiss bald nach bringen. Aber den Druck auswärts besorgen zu müssen giebt hierin schon fatale Hindernisse. Ich wünsche, dass Ihr in Göttingen besser, als in Wernigerode fahren möget. Kann ich eüch dort worin dienen so commandirt nur dreüst. Mancherley so ich noch zu sagen hätte verspare ich auf eine mündliche Unterredung . . .

Auf den zu erwartenden Aufsatz über meine Übersetzung bin ich sehr begierig. Vielleicht ist es der nehmliche, der schon in die Berliner Monatsschrift sollte. Wisst Ihr den Nahmen des Verfassers, so könnt ihr ihn mir wohl sagen. Nächstens will ich auch das Halemsche Manuscript schicken..

Übrigens sehe ich wohl, dass wenn ich auch der Engel Gabriel selber wäre, so werde ichs doch wohl nicht allen und in allen Stücken recht machen können. Denn der eine lobt, was der andere tadelt. Also wird wohl doch am Ende keine andere als meine, keinesweges aber eine Übersetzung des fast nirgends mit sich selbst einigen Publikums heraus kommen. Das meiste muss ich, wenn ich meiner Arbeit nicht mehr Schaden als Vortheil stiften will, zu einem Ohr hinein, zum andern wieder heraus gehn lassen.

Ich danke euch übrigens, liebster G., für die abermals übersandten 3 Ldor. Ob mir gleich dergleichen Gäste, besonders in diesem Zeitpunct, allemal sehr willkommen sind, so laüft mirs doch immer dabey brühheiss über die Haut, wenn ich bedenke, dass das Loch in eürem Beutel dadurch immer tiefer wird, und noch nicht vergewissert bin, dass es sich ganz wieder anfüllen werde. Ja, könnte ich erst von Euch die tröstliche Versicherung vernehmen, dass Ihr mir das vom Profit gäbet, so wollte ichs mit leichtem Herzen hinnehmen. — Ich erstaune, dass ihr schon bald 3000 rth. in die Entreprise gesteckt habt; und ahnde dabei ökonomische Fehler, die ihr vermutlich selbst schon eingesehen habet, und entweder nicht abändern könnet, oder künftig abändern werdet. Ein Hauptfehler scheint mir der zu seyn, dass Ihr allzu genereüs seyd, und zu viel fürs Geld gebt. Vieleicht auch zu viel Geld für die Waare.

Lebt wohl, Bester! Ich sehe euch gewiss bald. Grüsst eure Amalie. GAB.

Die nächste Nummer 66 ist die gedruckte Anzeige von Dorettens Tod (31. Juli 1784, vgl. Strodtmann Nr. 685) mit einigen geschriebenen Worten:

Lieber, Ihr verzeiht mirs, wenn ich Eüch jezt und auch noch in einiger Zeit nichts mehr sage. Denn ich Armer von so langer harter Prüfung aüserst an Leib und Seele Abgematteter

bedarf gar sehr einiger Erholung. Nach dem Begräbniss meiner Entschlafenen werde ich fürs erste nach Göttingen gehen, und dann zu Euch, vielleicht eher, als Ihrs erwartet.

Ein Antwortbrief ist nicht vorhanden. Ohne bestimmte Veranlassung trat in dem brieflichen Verkehr der beiden Freunde eine mehrjährige Pause ein.

III. Juli 1788 — Juli 1793.

Aus dieser letzten Periode des freundschaftlichen Verkehrs haben sich in Goeckingks Nachlass nur drei Briefe Bürgers erhalten; dagegen ist eine grössere Anzahl von Briefen Goeckingks nach Bürgers Tod an den Schreiber zurückgelangt. Beide Freunde hatten in der Zeit ihres brieflichen Stillschweigens den Wohnort verändert. Bürger war Michaelis 1784 als Privatdocent nach Göttingen übergesiedelt; Goeckingk war 1786 nach Magdeburg an die Kriegs- und Domänenkammer versetzt worden. Von dort aus nimmt er den Briefwechsel wieder auf.

67. Goeckingk an Bürger.

Magdeburg, den 27. Juli 1788.

Lieber Landsmann, Freund und Gevatter!

Da Magdeburg gerade so weit von Göttingen, als Göttingen von Magdeburg ist, und eben so viele Posten von hier dorthin als von dort hieher gehen, so wollen wir nicht untersuchen, an wem die Schuld eigentlich liegt, dass wir ein Paar Jahre troz den Siebenschläfern geschlafen haben. Wir wollen uns lieber als alte gute Freunde gerade auf darin theilen, damit Einer dem Andern keine Vorwürfe machen kan; denn viel Ehre macht nun einmal unser Stillschweigen uns allen Beiden nicht. Ich mag mich gar nicht entschuldigen, weil mein eignes Herz in diesem Augenblicke selbst gegen die beste Entschuldigung noch viel einzuwenden haben würde. Aber das einzige, lieber Bürger, lasst mich sagen, ohne es übrigens für eine Entschuldigung zu nehmen: dass ich vom ersten Tage meines Hierseyns an bis heute, im Ganzen genommen, ein gar hundsföttisches Leben geführt habe. Magdeburg missfiel mir, je näher ich es kennen lernte. Das ist ein Volck, das weder denkt, lieset noch empfindet, sondern spielt und isst, nicht einmal trinkt, welches ich noch eher verzeihen würde. In der ganzen Stadt haben nur 2 Männer meinen Kopf und mein Herz zunächst an sich gezogen, der Consist. Rath Funk und der Major v. Ernest, Chef eines Fuisilier-Bataillons das hier in Garnison steht; ein redlicher Schweizer, von vieler Welt- und Menschenkenntniss. In der Familie des Abts Resewiz zu

Kloster Berge habe ich meine angenehmsten Stunden zugebracht, denn ich lebte mit ihr auf einen so ungezwungnen Fuss, dass ich gewöhnlich erst Abends nach 8 Uhr zu ihr hinaus ging, weil ich selten früher mit meinen Geschäfften fertig war. Zum Glück bin ich nicht nur in herrschaftlichen Angelegenheiten viel abwesend, sondern auch im Februar d. J. in Privat-Angelegenheiten nach Schlesien verreiset gewesen, sonst würde ich die beständige Anstrengung bey so weniger Erholung schwerlich ohne Nachtheil meiner Gesundheit ausgehalten haben. Ich beschloss gleich, als ich das terrain hier kennen gelernt hatte, nicht eher zu ruhen, bis ich meine Versetzung von hier bewürkt haben würde. Aus diesem Grunde liess ich meine Familie in Wülferode, meinem Landhause bey Ellrich, wo sie noch jezt ist. Nur ein einziges mal hat Amalia mit ihren beiden Kindern mich hier auf 3 Wochen besucht; ich aber bin, während meines Hierseyns, zwar 3mal in Wülferode, aber, zusammen genommen, nicht 8 Tage da gewesen: So sehr war ich durch den Dienst beschränkt. Wäre mein alter Oncle, der Gener. Lieut. Schwartz zu Neisse, der mich seiner Kränklichkeit wegen im Februar zu sich kommen liess, um mich von der Lage seiner Vermögens-Umstände zu unterrichten, damals gestorben, so würde ich meinen Abschied genommen haben. Jezt ist's besser, dass er leben geblieben ist und dass ich meinen Zweck erreicht habe. Ich komme als Krieges- und Steuer-Rath nach Wernigerode und trete diese neue Stelle den 1sten September an. Ich werde dort ohngefehr eben so hoch als hier, etwa 950 rth. jährlich, stehen, aber viel unabhängiger seyn und mehr Zeit für mich übrig haben, so dass ich wieder mit Freunden Briefe wechseln, das interessanteste der neuern Litteratur lesen, und wohl gar noch einmal anfangen kann, Verse zu machen. Die Hohensteinschen Städte, folglich auch Ellrich, gehören mit zu meiner Inspection, daher ich mich öfter zu Wülferode werde aufhalten können; auch Euer Geburtsort, Aschersleben, ist meiner Inspection bey gelegt.

Seht, liebster B., so werde ich auf meine alten Tage noch glücklicher als ich es je zu werden hofte, denn das Glück hatte mich so viele Jahre lang bey der Nase herumgeführt, dass ich natürlich wohl alles Zutrauen verlieren musste. Ich freue mich auf meinen Abzug von hier, wie ein Galeerensclave auf den Tag seiner Befreiung. Zwar wird mir auch in Wernigerode nichts geschenkt werden; allein ich bin dort doch wieder der schönen Natur und solchen Menschen nahe mit denen ich mehr als mit den hiesigen Pasteten-Fressern sympatisiren kan. Noch vor 4 Wochen hätt ich eine ansehnliche GehaltsZulage erhalten können, wenn ich hätte bleiben wollen; aber die Stelle in Wernigerode war von je her das non plus ultra aller meiner Wünsche.

Mein Fritz, das einzige Kind von meiner ersten Frau, ist seit vorige Weynachten hier in Magdeburg Frei-Corporal bey den

Fuisiliers. Zwar hat mein Bruder jezt ein eignes Regiment; aber der Junge ist erst 11 Jahre alt, und folglich zu schwach, um als Husar schon dienen zu können. Übrigens haben mich alle Stipendien in unsrer Familie nicht verführen können, ihn den Studien zu widmen. Das härteste Brod in unserm Lande isst man im Civildienste.

Amaliens Gesundheits-Umstände haben sich zu meiner grossen Freude sehr gebessert. Es würde um mein eignes Leben gethan seyn, wenn das Weib mir stürbe. In der ganzen Welt hätte ich keine Frau gefunden, die sich so ganz in meine Launen und Eigenheiten zu schicken gewusst hätte, als diese. Ich lebe zehnmal glücklicher mit ihr als mit ihrer Schwester; und doch war ich auch mit der vollkommen zufrieden bis auf die Schwachheit dass sie einen grossen Hang zur Eifersucht hatte. Meine beiden Kleinen, 1 Junge und 1 Mädchen, sind allerliebste Geschöpfe und sehr gut gezogen. Wie glücklich werde ich im Schoosse einer solchen Familie zu Wernigerode seyn.

Elisa [9]) ist jezt in Berlin und geht über Leipzig nach Carlsbad; auf der Rückkehr wird sie mich in Wülferode besuchen. Dann, oder noch eher, müsst Ihr auch dahin kommen. Ich habe eine unaussprechliche Sehnsucht mich mit Euch recht auszuplaudern. Das geht nun durch Briefe nicht an. Zu Pferde könnet Ihr den Weg in Einem Tage füglich machen und ich hoffe, Ihr liebt mich noch genug, um die Strapaze nicht zu scheuen. Wollte der Himmel, Ihr wäret Oberbürgermeister in Eurer Geburtsstadt, oder es fügte sich so dass Ihr es werden könntet. Nichts als der Tod soll uns trennen, nur kommt mir wieder etwas näher dass ich Euch abreichen und festhalten kann. Goeckingk.

68. Goeckingk an Bürger.

Wernigerode den 12ten October 1788.

Liebster, bester, ältester Freund! Ich habe mehrere Tage vergehen lassen und mich erst durch Reisen und Geschäfte zerstreüen müssen, ehe ich Euch zu antworten im Stande war. Es wäre mir unmöglich gewesen, gleich nach den ersten Eindrücken zu schreiben. Mein ganzes Herz war über Eurem Brief in mir zerronnen. Auch ich bin eine arme geplagte Canaille in den lezten 2 Jahren gewesen; aber das ist doch gar nichts gegen Eure verdammte Lage. Ich hatte doch wenigstens die Genugthuung, mächtig in dem Creise zu würken worin ich stand, und mich völlig geltend zu machen. So manchem habe ich geholfen und mir selbst eine ruhige unabhängige Stelle verschafft, die immer beneidet worden ist von allen die bey der Cammer stehen. Doch, lieber alter Freund! Was hilft alles winseln und pinseln; alles Schelten und Schmälen auf die Hallunken und Schurken

[9]) Elisa von der Recke.

die einem den Pass verrennen, oder, statt zu helfen, ihr Pfeifchen im Lehnstuhle rauchen, den Hamburger Correspondenten lesen und sich freuen, wenn die Österreicher Schläge bekommen haben. Das bringt einen um keinen Schritt weiter. Ich habe über eure Lage hin und hergedacht. Ich weiss nur 2 Fussstiege vorzuschlagen, auf denen Ihr aus dem Moore entrinnen könntet, worin Ihr sonst doch endlich ersticken müsset, wie eine Forelle in einem muddigen Teiche. Habt Ihr Lust, das academische Leben fortzusetzen, so hoffe ich durch den Kanzler v. Hoffmann bewürken zu können dass dieser Euch einen Ruf als Prof. ord. eloq. nach Halle mit 400 rth. Gehalt vorerst verschaffe. Steht euch das nicht an, oder sollte diess fehl schlagen, so sagt mir, ob Ihr bey dem Magistrat in Aschersleben eine Stelle zu haben wünschtet? In dem Falle will ich die Glieder für mich sondiren, ob sie bey der nächsten Vacanz Euch ihre Stimme geben wollen? Wäret Ihr nur erst im Magistrat, so würde Euch die Oberbürgermeister-Stelle bey Wingels [?] Absterben höchst wahrscheinlich nicht entgehen. In dem einen wie in dem andern Falle werde ich Euch gewiss nicht compromittiren, sondern die Sache bloss als einen Einfall von mir beschreiben, als einen Wunsch, mit dessen Erfüllung mir ein grosser Gefallen geschähe. Schreibt mir hierüber Eure Meinung. Vom 9ten bis 13ten November bin ich zur Cantons-Revision in Aschersleben; vielleicht kann ich schon die Trancheen eröffnen. Soll ich den Herzog v. Weymar mit ins Spiel ziehen? Soll ich auch diesen das Project für mich mittheilen, damit er Euch den Wählenden empfele? Auf Bollmanns Stimme könnet Ihr im voraus rechnen.

Ich kann Euch heute nur einen flüchtigen Brief ohne Zusammenhang schreiben, denn ich bin im Begrif, nach Quedlinburg zu reisen. Die Prinzessin Friderike, Tochter des Königs, hat mir aufgetragen, die Verfassung ihrer Probstey in Quedlinburg zu untersuchen und einen Plan zu entwerfen, wie solche am Besten genuzt werden könne. Das ist ein verwirrtes und weitläuftiges Geschäfft, mit dem ich mehrere Wochen zu bringen kan. Es kömmt mir viel zu früh über den Hals, denn ich bin noch lange nicht mit meiner hiesigen Einrichtung und Arbeit aufs reine. Seit dem 1sten September bin ich hier, noch aber habe ich keine ruhige Stunde gehabt. Fünf Geschäftsreisen habe ich in der kurzen Zeit machen müssen, mein Hauswesen ganz von neuem einrichten, mich in ganz neue Geschäfte einarbeiten. Ach, Bürger! Das Leben ist zu lang! Wenn man, wie der Seidenwurm, kurz nach der Hochzeit stürbe, so wäre das der beste Zeitpunct, da es doch einmal gestorben seyn soll und muss.

Die doppelte Wirthschaft die ich in den 7 Vierteljahren meines Aufenthalts zu Magdeburg führen musste, das zwiefache Umziehen, das Verkaufen der Möbeln in Ellrich als ich nach Magdeburg versezt wurde, das Anschaffen der neuen als ich hieher kam, und

die Einbusse bey der Menge von Reisen in herrschaftl. Angelegenheiten: das alles hat mich so zurück gebracht, dass ich das liebste aufgeben muss, was ich in dieser Welt habe: Mein Landhaus! Ich hatte es so ganz ausgebauet, so niedlich möblirt, so bequem eingerichtet, dass es das beste in einem Umkreise von mehreren Meilen war. Und ich dachte, dort einmal das lezte Restchen Leben in Apetits-Bischen zu verzehren. Und siehe! es ist ein elendes jämmerliches Ding um den ganzen Civil-Dienst, wenn man zum Stehlen zu ehrlich ist.

Seit 3 Wochen bin ich mit Weib und Kindern (bis auf Fritz, der als Freycorporal bey den Fuisiliers in Magdeburg zurückgeblieben ist,) wieder vereiniget. Noch habe ich sie nur bey Tische gesehen; die übrige Zeit stecke ich in meiner Arbeits-Stube. Indess wird es nicht immer so seyn. Das wäre auch nicht auszuhalten. Wenn ich erst mehr Ruhe haben werde, so hoffe ich hier ein recht stilles und ziemlich zufriedenes Leben zu führen . . . . .

Lieber B.! Durch Euer Programm, das übrigens das erste in seiner Art in jedem Verstande ist, werdet Ihr Euch die Facultäts-Gelehrten vollends nicht zu Freunden gemacht haben und Menschenschreck wird sich durch seine Epigrammen keine Gönner erwerben. Kurz, für Euch ist nichts anders zu thun, als Euch selbst das consil. abeundi zu geben.

Aber sagt mir nur, woher nehmt Ihr auf der Folterbank noch die Kräfte zu einer solchen Ballade[10]) her wie die lezte? Und wie geht es zu, dass ich immer Eure lezte für die beste halte?

Amalia kränkelt noch immer, ist im Ganzen genommen aber doch gesunder als vor 3 Jahren. Die Kinder sind wie die Schmerlen im Bache.

Bedenkt, Bürger! Dass keiner von uns, und könnte er hundert tausend Thaler daran wenden, sich noch einen geprüften Jugendfreund dafür zu schaffen im Stande wäre. Lasst uns denn zusammen halten; was haben wir von den übrigen Menschen, die sich den Teufel darum kümmern, ob es uns wohl geht oder nicht, und ob unsre Kinder barfuss laufen oder Schuhe haben die mit unserm Schweisse versohlt sind. Ermannet Euch und haltet fest; ich lasse gewiss nicht los bis Freund Hayn (ach ich bin ihm erst in der lezten Zeit gut geworden) mir die Hand abhauet. Aus Quedlinburg sollet Ihr einen längern Brief haben. Ist's möglich so holt die Küsse in natura ab die Amalia Euch hier auf dem Papier schickt. Adieu! Goeckingk.

---

[10]) Damit kann nur 'Das Lied von Treue' gemeint sein.

69. Goeckingk an Bürger.

Wernigerode, den 2. November 1788.

[Beantw. am 6. November 1788.]

Bürger! lieber, trauter B.! Ohne Euch und Euer künftiges Schicksal im Sinne zu haben würde mir die Reise die ich am 22. October (gerade an dem Tage wo Ihr Euren Brief an mich schriebt) nach Halle unternehmen musste, die vermaledeyteste meines ganzen Lebens gewesen seyn. Hört nur an. Die Woche zuvor war ich auf einen Auftrag der Prinzessin Friderike, Tochter unsers Königs, zu Quedlinburg, wo sie Pröbstin ist. Ich war noch nicht zum 10ten Theile mit dieser Commission fertig, als ich durch ein Rescript aus Berlin unmittelbar angewiesen wurde, mich den 20sten October in Halle einzufinden, wo mir und einem Geheimen Finanzrath aus Berlin ein Geschäft aufgetragen sey. Ich erhielt zugleich Nachricht von Elisa, sie sey aus Leipzig abgereiset und auf dem Wege nach Weymar zur Gräfin Bernstorf (der Brief war unterweges in Naumburg geschrieben) und von dort aus werde sie den 19ten höchstens 20sten zu mir kommen. Sogleich schickte ich einen Expressen aus Quedlinburg nach Weymar und bat Elisen über Hals über Kopf zu eilen, damit ich sie noch vor meiner Reise nach Halle sehen mögte. Ich liess die Commission in Quedlinburg fahren, ging hieher zurück und erwartete Elisen's Ankunft. Aber der Bothe brachte mir eine Antwort von ihr dass sie nicht reisen könne, weil Sophie[11]) krank geworden sey; sobald diese das Fahren ertragen könne wolle sie sich auf den Weg machen. Ich wartete — was in unserm Dienste nicht leicht ein anderer wagen konnte — bis den 22sten und siehe! Abends um 8 kam Elise an, und noch ehe der Tag wieder grauete musste ich mich von ihr trennen, denn ohnehin waren alle meine Relais bis Halle bestellt. B.! Ihr habt ein Herz, eine solche Lage fühlen zu können. Aber mein böser Genius liess es dabey noch nicht bewenden. Er schien es recht darauf angelegt zu haben sein Müthlein an mir zu kühlen. Als ich nach Halle kam, war mein Concommissarius nicht da. Ein Brief von ihm aus Berlin, der früher als ich eingetroffen war, — wundert Euch, dass mich nicht der Schlag auf der Stelle rührte — war an dem Tage meiner Ankunft nach Wernigerode geschickt worden. Das Umkehren durfte ich nicht wagen. Entweder konnte der Geh. FinanzRath einen späteren Termin bestimmt oder mich ersucht haben diess und jenes allein vorzunehmen. Da sass ich nun wie ein Narr und erwartete den Brief aus Wernigerode zurück. Dem heiligen Lorenz kan unmöglich die Zeit länger auf seinem Roste geworden seyn. Elise in meinem Hause indess zu wissen! — warlich ich begreife nicht, wie ich ohne

[11]) Elise v. d. Recke's Begleiterin Sophie Becker.

Gallenfieber das alles überstanden habe. Der Brief kam endlich. Die Commission ward bis zum Frühjahre ausgesezt. Nun plagte mich auf dem langen scheusslichen Wege nur die Ungewissheit, ob ich Elisa noch in Halberstadt treffen würde. Glücklicher Weise kam ich am Abend vor ihrer Abreise von dort an. Am Mittwoch früh ging sie nach Braunschweig; ich begleitete sie die ersten 2 Meilen, fuhr dann links ab hieher, arbeitete die ganze Nacht durch an meinen Geschäften, ritt Donnerstags früh nach Braunschweig, überraschte dort Elisa und blieb bis gestern früh bey ihr; Abends war ich wieder hier. Noch 2 solche glückliche aber eben so kurze Rendezvous stehen mir bevor. Ach! sie eilt diessmal zu sehr! In der Mitte des künftigen Monats will und muss sie wieder zu Hause seyn. Ich fand am Mittwoch Abend hier Euren lezten Brief. Wie lieb war es mir, liebster B. dass ich auf meiner Reise beiden Vorschlägen, die ich Euch that, schon näher getreten war. In Aschersleben sondirte ich auf der Durchreise einige Glieder des Magistrats, ohne Euch selbst im mindesten mit ins Spiel zu bringen. Alle fand ich meinen Wünschen geneigt. Der Stadtrichter Frauendienst macht bey seiner zu nehmenden Schwindsucht zwar Hofnung zu einer nicht mehr entfernten Vacanz. Allein wer kan die Lebensdauer eines solchen Kranken bestimmen da selbst geschickte Aerzte sich um ganze Jahre verrechnen. Das ist der Grund, warum ich den 2ten Vorschlag weit eifriger betrieben habe. Der Kanzler in Halle liebt meine Gesellschaft; die Kanzlerin noch mehr. Ich opferte ihm daher meine ganze Zeit auf und habe Niemand sonst diessmal besucht. Erst am 3ten Tage (ob ich es gleich schon vor dem Thore auf der Zunge hatte) gedachte ich, wie von ohngefehr, des Vorschlags. Die Frau war schon zuvor gestimmt. Kurz, B.! Ihr werdet wahrscheinlich, höchst wahrscheinlich, erhalten was Ihr wünschet, eine Professur der Philosophie mit 400 rth. Gehalt, aber nicht in Halle (denn bey der Universität ist jezt kein Groschen Fond vacant) sondern in Frankfurt a. d. Oder, wohin Gurlit kürzlich gekommen ist. Der Kanzler reiset in 14 Tagen nach Berlin; in 4 Wochen längstens werdet Ihr wissen, woran Ihr seyd. Ist es möglich zu machen, so macht er es gewiss möglich. Ihr würdet das selbst begreifen, wenn Ihr hier wäret und ich Euch mündlich den ganzen Zusammenhang sagen könnte. Gott gebe, dass es glückt. Ihr sollt in Frankfurt nicht lange bleiben. Bey einer der ersten Vacanzen würdet Ihr sicher nach Halle versezt.

Mit Elisa habe ich viel von Euch gesprochen. Troz Eurem Stillschweigen liebt Euch das herrliche Weib noch eben so sehr; so auch Amalia. Ach B.! kommt doch ja Weyhnachten her, damit ich einmal mein Herz ganz ausschütten kann; eine Erleichterung, die es in den 2 Jahren welche ich auf der Veste Magdeburg verloren habe, nicht empfunden hat. Amalia umarmt

Euch. Adieu! Ich schmiere diess im Fluge und muss abbrechen. Euer treuer G.

Der nächste Brief Goeckingks vom 23. November 1788 ist bei Strodtmann Nr. 732 gedruckt, in der Anmerkung dazu auch der hinhaltende Brief des Kanzlers von Hoffmann an Goeckingk.

70. Goeckingk an Bürger.

Wernigerode, den 29. December 1788.

Nein, liebster B.! ich weiss es Euch vielmehr Dank, dass Ihr Euch nicht in Gefahr begeben habt. Ich würde mit samt Amalia keine Stunde ruhig geworden, wenn ich vorher gewusst hätte, um welche Zeit Ihr unterweges wäret. Aber freilich bin ich über den hässlichen Schnee der grössten Freude quit gegangen. Mein Weib und ich würden das Wolthätige Eures Besuchs um so mehr empfunden haben, da drey traurige Wochen vorauf gegangen waren. Funfzehn Tage hatte ich in Geschäfften im Hohensteinschen zugebracht und Amalia hatte mich begleitet, um bey der Gelegenheit ihre alten Bekannten zu besuchen. Als wir am 10ten dieses zurück kamen, fanden wir beide Kinder krank. Das Mädchen erholte sich bald, aber der Junge ward mit jedem Tage schlimmer und fängt erst seit einigen Tagen an sich zu erholen. Während der ganzen Zeit bin ich nicht aus dem Hause und keinen Abend aus der Krankenstube gekommen. Hier haben wir nur mit Einer Seele Umgang; mit Benzler, der aber auf dem Schlosse wohnt, und dem wir nicht anmuthen konnten, durch den Ehlen hohen Schnee zu uns zu waten, denn jede Spur wehte der Wind gleich wieder zu. Da lagen wir denn in unsrer Winterhöhle und sogen wie die Bären an unsern eigenen Tatzen; aber leider war das eine sehr magre Kost.

Bey dem allen: Ehe ich mich entschlösse, mit dem hiesigen Volcke, sie mögen zu Urlspergers oder Häfeli's Sekte gehören, Umgang zu halten, lieber würde ich mich noch einmal zum Umziehen entschliessen. Aber 2 Jahre will ich es wenigstens durchaus mit ansehen, damit die Leute nicht sagen sollen: der unruhige, unzufriedene Mensch kann doch nirgend ausdauern. Unter den Stillen im Lande lebe ich hier gewiss am stillsten, und lasse mich in Wernigerode nicht öfter sehen als der Gross-Sultan in Constantinopel. Denn ich komme eben so wenig in die Kirche als der in die Moskee. Aber es wird ja doch endlich wieder Sommer werden, und dann wird es seyn als wenn ich aus Kamtschatka nach Nitza versezt wäre. In der That ich kenne wenige so schöne Gegenden als die hiesige.

Der Kanzler von Hoffmann ist seit 5 Wochen schon in Berlin, hat aber noch nicht an mich geschrieben. Indess habe ich Eure Sache bey der Frau in Erinnerung gebracht. Entschieden

muss sie werden, das Resultat falle nun aus wie es wolle. Man verliert sonst wenigstens die Zeit, einen neuen Plan zu verfolgen.

Habt Ihr keine Nachricht von Meyer? Wo ist er jezt? Klettert er vielleicht auf den Gebürgen von Hoch-Schottland herum? Das war sonst eine seiner Lieblings Ideen. Hätt ich nie geheiratet, vielleicht wäre ich auch da. Es ist mir völlig unbegreiflich, wie ich in Deutschland habe bleiben können, ob ich gleich noch in einem der erträglichsten Länder lebe. Ich mögte mir jezt noch Ohrfeigen dafür geben, dass ich den Einfall nicht ausgeführt habe, als Colporteur mit irgend einem Freunde die Welt zu durchwandern. Gut! ich wäre des Dinges auch überdrüssig geworden; aber dann war es ja noch immer Zeit genug ein haüsliches Leben anzufangen; und was ich dann im Kopfe hatte, wäre mir lieber gewesen, als wenn ich die ganze Göttingsche Bibliothek darin hätte. Seit ich in Magdeburg und hier bin ist mir's ein Vergnügen gewesen, solche Menschen die da wähnen aller Welt Wissen und Können bestehe in dem was sie wissen und können, zu überzeugen, dass ich den Dienst so gut verstehe als sie selbst, die Schäckers die jedem der einmal ein Paar Bogen Verse hat drucken lassen, kein Körnchen ihrer allwissenden Weisheit zu trauen. Aber nach gerade verliert diess Vergnügen seinen Reiz und ich betreibe das Ding mechanisch. Desto mehr Erholung sollte ich haben, und — desto weniger finde ich hier. Kommt also doch ja so bald Ihr könnet, aber schreibt vorher, damit Ihr nicht vielleicht 3 oder 6 Meilen noch weiter reisen und mich aufsuchen müsset. Adieu! liebster B.! Amalia und ich umarmen Euch. G.

71. Goeckingk an Bürger.

Wernigerode den 2. April 1789.

Immer hofte ich, liebster, theuerster B.! Ihr würdet uns ein mal überraschen. Aber vermuthlich hat Euch der scheusalige Winter abgehalten. Indess sah er doch, durch das Fenster betrachtet, öft greulicher aus, als er im Grunde war, wenn man ihn draussen in der Nähe besah. Vor ohngefähr 4 Wochen ritt ich nach Gosslar und Clausthal, als es Wetter zu seyn schien, dass man keinen Hund hätte hinaus jagen mögen. Aber in meinem Pelze, und dreymal in einen Reutermantel gewickelt, war es dennoch auszustehen. Vielleicht habt Ihr Euch durch das Stubensitzen mehr verwöhnt, Gevatter, und seyd empfindlicher gegen Wind und Wetter. Nun gut! Diese Ausrede werdet Ihr nun bald auch nicht mehr gebrauchen können. Aber wenn Ihr nun kommen wollet, so müsset Ihr vorher schreiben, damit ich zu Hause seyn möge, denn ich habe mancherley Commissionen, z. B. in Quedlinburg, in Halle etc. aufgeschoben, die ich nach gerade abthun muss.

Aus Berlin habe ich schon längst die tröstliche Final-Resolution erhalten, dass unser Project für jezt nicht ausführbar sey. Wenn Ihr hieher kommt, sollet Ihr die Original-Correspondenz esen, und werdet dann gleich die Ursach von selbst einsehen, warum ich sie nicht aus den Händen geben konnte. Hören und Sehen soll Euch über alle die Anecdoten vergehen, die ich Euch erzählen will. Aber freilich ist das ein schlechter Trost für unsern nicht erfüllten Wunsch. Und die Senatoren des Edl. Raths zu Aschersleben haben alle ein Katzenleben. Zwey davon sind 80 Jahr alt, schämen sich aber dennoch nicht, noch immer älter zu werden. Es ist mir noch eine Idee eingefallen, wovon ich Euch jezt nur die Skitze mittheilen will; hier könnet Ihr das Detail am besten erfahren; also kommt! Der regierende Graf von der Lippe-Detmold, der in 8 Tagen die Academie zu Leipzig verlässt, will veniam act. suchen und die Regierung antreten. So bald diess geschieht, geht Benzler in seine Dienste. Benzler ist hier bey dem Grafen Cabinets-Secretär und Bibliothekar, doch sind beide Stellen nur seit etwa 2 Jahren verbunden worden. Die Bibliothekar-Stelle trägt etwas über 300 rth. Hättet Ihr wohl Lust, diese anzunehmen, sobald sie vacant wird? . . . . .

72. Goeckingk an Bürger.

Wernigerode den 13. August 1789.

Gerade an dem Tage, liebster B. ist also Elisa bey Euch gewesen, wo sie hier eintreffen wollte, und statt ihrer eine Stafette ankam, die unsre Hofnung zernichtete. Nun! es mag darum seyn! Habt Ihr doch euch gefreuet, indess wir hier die Köpfe sinken liessen, wie die Gänse wenn es blizt. Desto eher will ich Elisa von ganzem Herzen verzeihen, dass sie mich zum Narren gehabt hat. Ich wüsste keinen, dem ich so gern eine Freude gönnte als Euch, sollte ich auch selbst eine darüber einbüssen; jene ist doch immer ein beträchtlicher Ersatz für diese. Ich würde mich weniger über Elisen's veränderten Entschluss geärgert haben, wenn sie gleich geschrieben hätte, dass sie über Göttingen gehe. Aber sie gedachte des Weges den sie von Erfurt nach Pyrmont nehmen würde, mit keinem Worte. Ich hatte mit meinen Geschäfften mich so eingerichtet dass ich sie ein Paar Tage ganz aussetzen und Elisè in Ruhe geniessen konnte. Es steht dahin, ob sie nun nicht zu einer Zeit kommen wird, wo ich, wie im vorigen Herbst, gar nicht einmal zu Hause seyn kann.

Gern, theurer Landsmann, Gevatter und Freund! Gern hätte ich Euch für die neue Ausgabe Eurer Gedichte eben so grossen Dank gesagt, als sie mir grosse Freude gemacht hat, aber wo sollt' ich Euch mit meinen Briefen suchen? Bald hörte ich, Ihr wäret hier, bald dort. Endlich kam die Just. Räthin Bruns hieher, nachdem ich kaum von einer Reise ins Hohensteinsche zu

Hause gekommen war, auf der ich in 11 Tagen nicht 11 Stunden wenn ich die Nächte ausnehme, mein eigner Herr ward. Ich freuete mich, Euch wieder in Göttingen zu wissen, und würde Euch nun geantwortet haben, wenn ich nicht den Nachmittag nach der Ankunft des rothen Überrocks mit schwarzen Aufschlägen, nach Quedlinburg auf Commission hätte gehen müssen. Den Vormittag brachte ich mit Spazierengehen im Thiergarten zu; das dänische Weibchen kann laufen wie eine Markedenterin und klettern wie eine Ziege. Den Mittag ass sie bey mir. Ich gab ihr in ihrem Wagen das Geleit, weil wir auf der ersten Meile einerley Weg hatten. Ihr waret grösstentheils der Gegenstand unsrer Gespräche; sie sprach aus vollem Herzen von Euch. Ach das ist so oft der Fall bey Poeten und doch habe ich nie gehört dass das Einem von allen etwas geholfen hätte.

Ich habe den Sommer sehr unruhig zugebracht; entweder war ich verreiset, oder hatte das Haus voll Fremde, oder in aufgesammleten Geschäfften vom frühen Morgen bis in die späte Nacht zu thun. So wird es wohl bis Michälis fortgehen. Unter andern ist Nicolai mit seinem 2ten Sohne und Past. Goeze aus Quedlinburg (zu denen hernach noch der Bergcommissarius Rosenthal aus Nordhausen kam) 3 Tage bey mir gewesen. Wir machten zusammen eine Reise auf den Brocken .....

In künftiger Woche gehe ich zu Abnahme der Cämmerey-Rechnungen nach Aschersleben. Ich will noch einmal mein Heil versuchen, ob ich die Stimmen zu einer Antwartschaft für Euch vereinigen kan. Indess muss es geschehen können, ohne Euch das mindeste zu vergeben. Mit dem windigen Kanzler mag ich mich nicht weiter einlassen. Wenn die Frau mit ihm gut stünde (sie kan ihn aber nicht leiden) so wollte ich durch diese bald meinen Zweck erreichen.

Mein schönes Landhaus bey Ellrich habe ich an den Domherrn von Spiegel abtreten müssen, weil ich die Kosten der hiesigen neuen Einrichtung sonst nicht bestreiten konnte. Indess thut mir das nicht sehr leid, denn die Art und Menge meiner Geschäffte hätten mir dennoch nicht erlaubt, mich oft und lange dort aufzuhalten.

Den Adelsbrief habe ich unsrer Prinzessin Friderike zu danken, deren Angelegenheiten als Pröbstin zu Quedlinburg ich bisher besorgt habe. Sie hat sich dadurch ein Geschenk für meine Mühe erspart. Mir selbst hilft es — gerade nichts! Denn auf Stellen die nur Edelleuten gegeben werden, mache ich keine Ansprüche. Meinen beiden Jungen aber, wovon der eine schon Soldat ist und der andre es werden soll so bald er das 11te Jahr erreicht hat, können die, allein von Narren beneidete, 3 Buchstaben gut zu statten kommen. Um keinen Preis mögte ich einen von meinen Söhnen dem traurigen Preussischen Civildienste

bestimmen, dessen Hauptcharacteristik Pferde-Arbeit und Zeischen-Futter ist.

Ich werde es in Zeiten erfahren, wann Elise hieher kommen will und Euch gleich Nachricht davon geben. (Es ist abscheulich, dass ein Brief von Göttingen hieher 6 Tage geht!) Ist es irgend möglich, so macht den Ritt über das Gebürge. Ich liebe Euch genug, das wisst Ihr wohl, um posttäglich einen langen Brief an Euch zu schreiben, aber hab ich denn Zeit? Wie viele tausend Dinge haben wir uns von den Jahren zu sagen worin wir uns nicht gesehen haben. Mit meinen Reisen ist's am Ende. Wollet Ihr mich sprechen, so müsst Ihr zu mir kommen, denn ich gehe, wie Mahomeds Berg, nicht aus der Stelle, weil ich nicht kan. Amalia küsst Euch. Gehabt Euch wohl alter ehrlicher B. Mit Haut und Haar ewig und drey Tage Euer G.

Für die folgenden Jahre versiegen unsere Quellen. Die Rathstelle in Aschersleben behielt Goeckingk für Bürger im Auge, aber ohne Erfolg; vgl. Goeckingk an Gleim 15. November 1790 bei Strodtmann Nr. 835. Erst aus dem Jahre 1792 liegt wieder ein Brief Bürgers vor:

73. Bürger an Goeckingk.

Göttingen den 11. September 1792.

Dachte ich doch wahrhaftig, es wäre Euch nicht so glücklich ergangen, wie dem verkappten Veit Weber, Verfasser der Sagen der Vorzeit, den die Franzosen nomine et omine auf deutschem Grund und Boden für den Refrain eines gesungenen uralten französischen Gassenhauers: Vive la liberte, vielleicht brevi manu aufgehänget haben würden, wenn ihm nicht das damals eben in Coblenz einrückende Thaddensche Regiment, besonders aber dessen Feldprediger Lafontaine, zu Hülfe gekommen wären, wie diess alles nächstens des breiteren gedruckt zu lesen seyn wird. — Nun Gottlob! dass ihr wieder auf Eurem Sopha angelangt — aber nicht Gottlob! dass ihr nicht durch Göttingen oder Wizenhausen gekommen seid. Ich habe auf Euch, wenigstens auf Nachricht von Euch, gelauert, dass ich hätte hart und schwarz werden mögen. Hättet Ihr mir nur den Mund nicht vorher so wässerig gemacht, so hätte ich ja diesen Genuss eben so gut entbehren können und müssen, als ich indianische Vogelnester entbehren muss und kann. Noch eins! Sanct Paulus oder Petrus, der Euch den Brief dictirt hat, drückt seine Ohren an den Kopf und schreibt nichts davon, dass ihr mir den Mund zu sonst noch was wässerig gemacht habt. Wart Ihr es nicht, der seine milden Scrinia für den Musenalmanach aufthun wollte? Nun wahrhaftig, ich würde den Markt gar artig versäumt haben, wenn ich auf die Erfüllung dieses Versprechens hätte warten wollen. Gut, dass uns die poëtischen Finger diessmahl selbst dergestalt ge-

juckt haben, dass wir den Ranzen haben vollstopfen können, wie des mehreren aus der Beilage bei den Nahmen Bürger, Menschenschreck, Urfey, Anonymus zu ersehen ist, womit wir feurige Kohlen auf Euer sündiges Haupt zu sammeln gemeinet sind, ob es vielleicht für die Zukunft etwas frommen möchte, woran wir jedoch grossen Zweifel han. Denn wir kennen die faulen Poeten wohl, sintemahlen wir wohl selbst je zuweilen hinter dieser Thür gestanden haben, und wohl gar bald auf immer dahinter Posto fassen werden. Weil denn nun eine Krähe der andern die Augen nicht auszuhacken pflegt, so will ich Euch auch die Eurigen lassen.

Übrigens, liebwerther Herr Gevatter, würde wohl aus dem rendezvous, oder nach der Campischen Verdollmetschung aus dem: Stell dich ein! in Walkenried diess mahl nichts werden können. Ich könnte mich zwar leicht entschliessen, gar zu euch nach Wernigerode diese Ferien zu zuckeln und euch wenigstens 8 bis 14 Tage auf dem Halse zu liegen, wenn ich nicht eine schon in den Osterferien unterbliebene Reise zu meiner Schwester bey Weissenfels machen müsste, um meinen einst in Christlichen Unehren erzeugten Bengel von dort abzuhohlen, und so viel wie möglich ein Gefäss zu Ehren aus ihm zu bilden. — Ich könnte Euch nun wohl vorflunkern, ich wollte in den Weihnachtsferien zu euch traben; allein Ihr würdets doch wohl schwerlich glauben, dass ich bei rauher Witterung und üblen Wegen mich übern Harz machen würde. — Sollte sich indessen mein Befinden in dem Masse wie bisher weiter bessern, so will ich doch nicht ganz dafür schwören, dass ich nicht einen rüstigen Studentenstreich in meinem 45sten Jahre noch mache. Denn in der That es kommt mir seit einigen Wochen vor, als sähe ich weit besser aus, und fühlte mich auch an Leib und Seele weit besser, als vor 25 Jahren. Nur was mir der Teufel in den Hals gethan haben mag, das kann ich nicht begreifen. Meine Stimme ist freilich weit besser, als wie Ihr sie zuletzt vernommen habt: allein ich kann es gar nicht zu der alten reinen metallenen Sonorität wieder bringen — Es ist doch in der That arg, sich mit einer lumpigen Heiserkeit bey sonstigem Wohlbefinden über 8 Monathe placken zu müssen.

Dass Madame Hahn nicht mehr in Wolfenbüttel ist, das weiss ich; dass sie sich aber wieder nach Stuttgard begeben haben sollte, daran ist wohl gar sehr zu zweifeln. Hier sind mir zwei Sagen von ihr zu Ohren gekommen, eine, dass sie sich nach Wien in die Dienste Sr. Kaiserl. Majestät, die andere, dass sie sich nach Berlin, vermuthlich in die Dienste des Publicums unter der Direction der Madame Schupiz begeben habe. Letzteres ist mir das wahrscheinlichste; und wenn es noch nicht geschehen seyn sollte, so dürfte es doch wohl über kurz oder lang noch dazu kommen. In der That sind auch ihre Talente da ganz

allein an ihrer rechten Stelle. Zum ein oder zweimahligen Versuch in dieser Qualität kann ich sie auch Jedermann mit gutem Gewissen empfehlen, allein keinem, auch meinem Feinde nicht, zur beständigen Mätresse, viel weniger zur Frau.

Dieser Brief ist einige Tage liegen geblieben und geht erst heute den 23. September ab,*) weil ich so lange auf das Exemplar des Musen-Almanachs habe warten müssen, zu welchem die Musicalien immer noch nicht fertig waren, und ich wollte ihn euch doch gern vollständig schicken. Ich wünschte, dass Ihr Euch ein Stündchen lang daran in dem erbaulichen Wernigerode erbauen möchtet. Bei Gelegenheit könnt Ihr mich einmahl ein wenig darüber loben, denn es ist doch manches von mir darin, das ich für ganz artig halte.

Lebt wohl, lieber alter Schulkumpan und grüsst von mir Eure Frau. Auch Benzlern grüsst, wenn Ihr ihn sehet, und bittet ihn, es gelegentlich bei Herrn D. Kramer in Halberstadt zu vermitteln, dass mich dieser nicht für einen gar zu groben Menschen halte, weil ich ihm auf eine sehr freundliche Zuschrift die Antwort bisher schuldig geblieben bin. Ihr könnt sagen: Ein grober ungezogener Mensch sey ich nicht; aber ein unglaublich nachlässiger und fauler Briefsteller u. s. w.

Adio! B.

*) ist nicht wahr. Wird erst expedirt den 3. October. Abends vor meiner Abreise nach Weissenfels.

74. Goeckingk an Bürger.

Wernigerode den 7. Januar 1793.

Was werdet Ihr gedacht haben, alter, treuer B. dass ich so wenig von mir hören lasse, als die Belagerer des Königsteins. Aber Ihr könnt es der Versicherung eines Freundes glauben, der es nunmehr ein viertel Jahrhundert schon ist, dass ich weiter keine Zeit für mich habe, als den Sonntag, und auch der fällt nicht selten aus, da ich bald einen ungewünschten Besuch bekomme, bald in Privatgeschäfften eine kleine Reise mache. So entfernt auch der Schauplatz des Krieges von uns ist, soviel macht der Krieg selbst mir dennoch zu schaffen. Bald muss Fourage für die Durchmärsche zusammen gebracht, bald sollen Fuhrleute für die neuen Montirungsstücke geschafft, bald Marquetender engagirt, bald Subjecte zu Unterbedienten für das Proviant-Amt ausfindig gemacht werden; kurz es vergeht kein Tag ohne solche Schererey, und alle übrige Geschäffte haben dabey immer ihren Fortgang. Mein Vater muss an diesem verdammten Metier mehr Freude gefunden haben als ich. Hätte ich auch zehn Jungen, so würde ich doch zu gewissenhaft seyn, nur Einen dazu zu erziehen. Es ist eine traurige Aussicht, dass ich

mich bis an den lezten Tag meines Lebens so werde fort quälen müssen, ohne jemals die Süssigkeit des Privatstandes geschmeckt zu haben. Ehemals fühlte ich das so nicht. Meiner Geschäffte waren weniger, und die Zeit die mir übrig blieb widmete ich der Litteratur; darüber vergass ich das übrige. Auch waren meine Arbeiten von der Art, das höchstens dem Kopfe dafür ekelte, jezt aber leider auch dem Herzen. Recruten, Pack-Knechte, Artillerie-Pferde aus zu heben, dabey leide ich selbst so viel, als der, dem der Sohn oder das Pferd genommen wird . . . . .

Wie viel, liebster B., gäbe ich für Einen Abend den wir hier an meinem Windofen bey einer Schaale Punsch verplaudern könnten. Ich dächte Euch doch manches zu sagen, dass Euch sehr interessiren würde, und Ihr dort schwerlich erfahrt, da Niemand gern seinen Briefen alles anvertrauet. Meine Erfahrungen, meine Kenntniss der Menschen, meine vierjährige Einsamkeit, haben mich dahin gebracht, dass ich mich Niemanden mehr vertraue als einem alten geprüften Freunde.

Wären die Magdeburgschen Regimenter nicht nach Westphalen gegangen, so würde ich die Ehre gehabt haben sie wieder nach Coblenz zu führen und Euch zu sehen. Ich darf unter den jetzigen Umständen mich nicht von der Stelle wegtrauen; ist es Euch drum nicht möglich, in den Oster-Ferien herzukommen?

Dank, herzlichen Dank für Euren Musen-Almanach. Euer Unmuth[12]) hat treflich gewürkt. Aber nun dürfet Ihr vielleicht es nicht einmal gut wagen, den braven Leuten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wenn Ihr herkommen wollet, so könnet Ihr selbst unter meinen ganz vergessenen Papieren aussuchen, was Euch etwa anständig seyn mögte. Oder erinnert mich wenigstens in Zeiten, dass ich es selbst thue. Nach meiner Rückkunft von Coblenz war daran gar nicht zu denken.

Habt Ihr Euren Sohn nun würklich bey Euch? Wozu ist er bestimmt? Lasst ihn alles in der Welt werden, nur lasst ihn nicht studieren. Gebt ihn bey ein Bergwerk, bey einen Forstbedienten, einen Markscheider, einen Baumeister, Kaufmann, Salzwerk, oder wohin Ihr sonst wollet, nur, wenn Ihr den Jungen lieb, und seine liebliche Mutter noch nicht vergessen habt, so lasst ihn nicht studieren.

Wie steht es mit Eurer Stimme? ich will hoffen, dass sich die Heiserkeit vermindert hat; wo nicht, so ist wohl nichts übrig, als dass Ihr ein halbes Jahr lang alle Collegia aussetzet, und diese Zeit mit Übersetzen, oder mit einem Roman, zubringt; beydes würde Euch eben so viel ein tragen . . . .

Ein traurigeres Leben als hier, habe ich nie geführt. Benzler ist der einzige Mensch den ich dann und wann sehe. Doch auch er verschafft mir wenig Trost, denn er ist in hohem Grade

[12]) Göttinger Musenalmanach auf 1793 S. 168.

pochondrisch. Hier ist im Orte selbst keine Seele nach der
ı, troz meinem Mönchsleben, jemals das mindeste Verlangen
spürt hätte. Auswärtige Freunde zu besuchen, erlaubt weder
eine Zeit noch mein Beutel. Selten verirrt sich jemand hieher,
r mich besuchte, und denn kömmt er vielleicht gerade, wenn
ir dringende Geschäffte auf dem Halse liegen. Hier ist sogar
cht einmal ein öffentlicher Ort, wo man sich eine Stunde er-
ılen könnte. Was ich am mehrsten vermisse ist Umgang mit
auenzimmern. In den lezten Jahren hatte ich mich so daran
wöhnt, dass er mir zum Bedürfniss geworden war. Amalia
immer kränklich, immer niedergeschlagen. Daher komme ich
st gar nicht von meiner Stube. Bey dieser Lebensart werde
ı vor der Zeit alt und grau. Die einzige Freude, die ich hier
ıbe, sind meine Kinder, ein Mädchen von 10 Jahren, und ein
nge von 8 Jahren; beyde von Leib und Seele schön. Ihre Er-
ehung kömmt mir theuer zu stehen, weil der Ort selbst gar
ine Hülfsmittel gewährt. Den Jungen werde ich im Frühjahre
einem Landprediger bey Marburg schicken, der Benzlers
ihne erzieht. Für meine Bibliothek; mein Vergnügen, kann ich
chts mehr thun. Alles dieses würde ich aber wenig oder gar
cht empfinden, wenn mein Herz liebte und geliebt würde. Aber
ran ist hier und in meiner jetzigen Lage gar nicht zu denken.
h habe also mein Gutes in aller Absicht genossen, und bin
ın nur noch da, mich für Andre zu placken. Sollte ich es für
ich selbst auf diese Art thun, so würde ich lieber nach Pen-
lvanien gehen und irgend eine Bergspitze mit einer schönen
ussicht, urbar machen . . . .

Ich umarme Euch von ganzem Herzen, und wünsche mir
eiter nichts als das Glück, Euch hier in meinen verschwiegenen
er Wänden an meine Brust zu drücken. Das allein könnte
ich auf eine geraume Zeit mit meinem Sclaven-Leben aussöhnen,
ıd vergessen machen, dass ich saurer Brod esse, als der Tag-
hner in meinem Holzstalle. Adio redlicher B. Bis in den Tod

Euer treuer G.

Der Brief, mit dem Goeckingk endlich wieder Beiträge
ım Musenalmanach übersandte, ist bei Strodtmann ge-
uckt (Nr. 875, 16. März 1793). Auf beide antwortet
ürger in folgendem Schreiben:

75. Bürger an Goeckingk.

Göttingen, den 9. April 1793.

Auf Euren vorletzten Brief, trauter G., der Gott weiss wo
ıd wie lange schon unbeantwortet da liegt, hatte Euch mein
erz so viel und mancherlei zu sagen, dass die faule Hand sich
st scheuete, es zu Papier zu bringen. Denn wenn diese abge-
hüttelt hat, was ihr auf die Nägel brennt, dessen doch der

täglichen Nahrung und Nothdurft wegen oft ziemlich viel ist, so lässt sie das übrige so sachte angehen, dass es oft gar nicht — angeht. Ich darf jetzt jenen Brief nicht hervorholen, weil er mir zu viel Stoff aufrütteln würde, den ich doch nicht verarbeiten könnte. Das würde mir dann fatal seyn; und darüber möchte ich leicht meinen Brief wieder auf eine gelegenere Zeit, die am Ende gar nicht kommt, hinausschieben. Ich halte mich also bloss an Euren letzten mit Versen begleiteten Brief. Denn was ich auf Verse zu sagen weiss, wenn sie auch gleich von dem Engel Gabriel, ja, was das höchste ist, von mir selbst wären, das ist so viel, als sich noch allenfals übersehen, und von einer faulen Hand bestreiten lässt. Wer hätte das vor diesem gedacht, dass es mit einem poëtischen Christenmenschen so weit kommen könnte? Ich kann nicht begreifen, wie andere, z. E. Gleim, das Versmachen bis ins höchste Alter hinein noch so con amore treiben können. Wenn es nicht Noth halber geschähe, so sähe ich keine poëtische Zeile, nicht einmahl von mir selbst, noch an. Wundert Euch also nur nicht, wenn mir Eure letzte Sendung nur insofern willkommen ist, als ich dadurch mehrere Seiten des künftigen Musen-Almanachs auf eine honorige Art anfüllen und der Sammlung vor dem verslustigen Publikum ein stattlicheres Ansehn verschaffen kann. Mich selbst interessirt es unendlich mehr, was ihr mir in ehrlicher Hausmannsprosa von Euren täglichen Lebensbegegnissen aus Eures Herzensschrein mit zu theilen habt. Lieber G., woher kömmt das? Kömmt es daher, weil ich alt werde? Das denke ich bisweilen, und es wandelt mich eine kleine Unruhe deswegen an. Gleichwohl fühle ich mich in vielem Betracht oft noch so jugendlich, als vor 30 Jahren, und wenn ich nicht durch meine Kinder eines andern belehrt würde, so würde ich mir bisweilen einbilden, ich hätte soeben meinen ersten Ausflug gethan, und hätte die ganze Lebensbahn noch vor mir. Ich bin daher fast mehr geneigt, diese Umstimmung dem politischen Zeitlaufe zu zu schreiben, der mich unwiderstehlich mit sich fortreisst. Wahrlich kein Liebes Abenteuer hat je mein ganzes Wesen so sehr in sich hinein verstrickt, als das gegenwärtige grosse Weltabenteuer, von welchem ich keinen Ausgang sehe, ja nicht einmal zu ahnden im Stande bin. Ihr werdet es nunmehr schon aus dem Geruche abnehmen, wo der Hund bei mir begraben liegt. Das ganze Cadaver will ich Euch nicht weiter aufdecken, da wir in Zeiten leben, in welchen Einen so gern alles, was eine Nase hat, anschnüffelt, und die Ketzerei gar oft auf eine eben so gründliche Weise herausgebracht wird, als die Kinder es mittelst des Reimes: Allhier auf dieser Bank, ist ein grosser Gestank etc. herausbringen, wer von ihnen etwas hat streichen lassen.

Euch, liebster Schulkumpan, auf ein Paar Tage zu sehen und zu sprechen, würde uns beiden eine höchst erspriessliche

Blut- und Magenreinigung seyn. Ach! Wie wollten wir uns einander so schön den Kopf halten und nach Herzenslust vomiren! Aber der Henker weiss, wie und wenneher das möglich zu machen steht. Ich habe mich in eine politische Kannengiesser-Entreprise[13]) eingelassen, die zwar ein erkleckliches ein bringet, mich aber auch vor der Hand gar sehr an Ort und Stelle fesselt. Gleichwohl gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, vielleicht in den Pfingstfeiertagen einen Ritt zu Euch machen zu können. Ist es thunlich, so gebe ich Euch zeitig vorher Nachricht von meiner Überkunft.

Eure häusliche Lage, so wenig es auch ist, was Ihr mir davon meldet, kann ich mir so wahr und lebendig vorstellen, als ob ich mitten drin gewesen wäre. In solchen Fällen thut Einem nichts so wohl, als wenn Einem ein alter treuer Kumpan von Zeit zu Zeit den Kopf hält. Gott weiss! Wie mich verlanget, Euch diesen Liebesdienst zu erweisen. Hört, lieber, wir sind beide ein Paar Burschen, die eigentlich nie hätten heirathen sollen; und gleichwohl habet Ihrs zweimahl und ich gar dreimahl gethan. Dass ichs zum vierten mahl nicht thue, das scheint mir zwar eine ausgemachte Wahrheit zu seyn, indessen der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe. Wer weiss wann, wo, wie er einen nicht doch am Ende verschlinget. Ich möchte schier sagen, ich sehnte mich jetzt mehr nach Liebe, als je in meinen jüngern Jahren. Mein Glück ist, dass die Leibes- und Seelengestalten, die meiner Fantasie vorschweben, mir nicht leicht in der Wirklichkeit begegnen werden. In jüngern Jahren nimmt man leichter mit dem vorlieb, was Einem täglich die Sinne darbieten. Ob man nun gleich bei so bewandten Umständen manchem Lebens Ungemach enthoben bleibt, wie ich denn wirklich jetzt ein ganz ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führe: so ist es doch auch auf der andern Seite unbehaglich, noch so oft zu hangen und zu verlangen, ohne rings um sich her etwas zu sehen, wonach man hanget und verlanget. Denkt man sich in einer solchen Stimmung etwa mit einem interimistischen Abenteuer zu helfen, so ist man gar übel berathen. Denn das wird einem gar bald zur allerdrückendsten Last, und man ist zu gut müthig, sich das merken zu lassen. Zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden, ist zwar ein bitteres Kraut, aber der Genuss desselben ist noch lange nicht so widerlich, als das fatale Süssholz, geliebt zu werden und nicht wieder zu lieben, ohne diess sich merken lassen zu dürfen. So lange man jung und thätig ist, gelinget Einem in diesem Falle leicht ein bischen Spiegelfechterei; allein in unsern Jahren ist man nicht sonderlich mehr dazu aufgelegt; sie misslinget; man wird alle Augenblick auf dem fahlen Pferde ertappt, und o weh! wie wird man dann

[13]) Seine Betheiligung an Girtanners Politischen Annalen.

kuranzt! Man sollte nun denken dergleichen Erfahrungen und Betrachtungen müssten Einen weise machen, sich vor jedem Interim, wie vor dem Fleckfieber zu hüten, und gleichwohl — o Goeckingk, man wird in seinem Leben nicht weise . . . .

76. Goeckingk an Bürger.

Wernigerode den 19. April 1793.

Das hat Euch ein guter Genius eingegeben, lieber B. mir jezt zu antworten; 8 Tage später würde Euer Brief ein Vierteljahr hier gelegen und auf meine Rückkunft aus Pohlen gewartet haben. Ja ja! aus Pohlen! Denn in 8 Tagen muss ich nach Posen abgehen, um dort die neuen Finanz-Einrichtungen auf Preussischen Fuss machen zu helfen. Von Berlin aus begleite ich den Minister Voss. Ich werde erst gegen Ende des Juli wieder zurück kommen. Schade dass mein Weg nicht abermals über Göttingen geht. Dass ich zu einer solchen Commission nicht die entfernteste Veranlassung gegeben habe, könnet Ihr leicht denken. Troz meiner 24jährigen Dienstzeit ist mein moralisches Gefühl noch unverändert das nämliche mit dem ich hinein trat, ja mir kömmt es vor, als wenn es sich noch eher verfeinert hätte. Ungern gehe ich hin wo ich (das kan ich wohl denken) ungern werde gesehen werden. Aber zwey Gründe haben mich bestimmt diesen Auftrag nicht abzulehnen. Einmal halte ich es für vernünftig, wenn ich bey dieser Gelegenheit mehr gutes zu würken suche als ein andrer vielleicht Lust oder Kraft haben mögte, und im Anfange lässt sich vielen Dingen vorbeugen; ist die Sache aber einmal im Zuschnitt verdorben, so hält es sehr schwer, sie hinterher abzuändern, wenigstens in unsrer Verfassung. Überdiess musste ich fürchten, dass man mich hier ewig hätte sitzen lassen, wenn ich mich diesem eben so wichtigen als mühsamen Geschäfft nicht hätte unterziehen wollen. Und doch möchte ich mein Leben lieber auf einer der Südsee-Inseln als hier in Wernigerode beschliessen. Seyd übrigens nicht bange, dass ich in Pohlen (oder Süd-Preussen wie es künftig heissen wird) bleiben mögte. Es müsste mir ausserordentlich gut geboten werden und Posen, seine Menschen und Gegend, wenigstens mir nicht misfallen, wenn ich mich entschliessen sollte, so weit umzuziehen. Doch hoffe ich auf alle Fälle, mir durch diesen Auftrag eine andere und bessere Stelle zu verdienen. O dass ich Euch doch noch einmal an mich heran ziehen könnte, damit wir unsre alten Tage mit einander verplauderten bis uns der Mund mit Erde gestopft wird.

In Berlin werde ich mich nur Einen Tag aufhalten. Von dort aus erwartet also keine Nachricht von mir; aber in Posen oder Gnesen wird sich ja wohl ein halbes Stündchen für meinen ältesten und treuesten Freund den Geschäfften abzwicken lassen.

Euer Geständniss, l. B., in pto. der Versmacherey ist mir hundert mal lieber als wenn Ihr meine Verslein noch so schön gereimt gefunden hättet. Warum wir keinen Geschmack mehr an der leidigen Poesie finden, das erklärt sich so leicht! Dagegen sollte es mich sehr wundern, wenn Voss z. B. jemals aufhören sollte, in Versen und was dem anhängig ist, zu leben, zu weben und zu seyn. Eine einzige Depesche von Dumouriez interessirt mich mehr, als Vossens schönste Hexameter oder Ramlers pomphafteste Ode. Hebt mir ja das Lied von Christianen [14]) auf, damit ich das Original wieder erhalte; Ihr habt vergessen es Eurem Briefe beyzufügen .....

Für die Gesundheit meines Cörpers und die Zerstreuung meines Gemüths wird die Reise ganz wolthätig seyn. Ach ich habe wieder $^3/_4$ tel Jahre auf meinem Stübchen gesessen und täglich gefühlt dass es nicht gut sey, wenn der Mensch allein ist. Und doch konnte ich nicht einmal aus dem Hause gehen, um nur auf Einen Abend nicht allein zu seyn. Aus diesem unseligen Zustande ist für mich keine andre Rettung, als dass ich ganz von hier wegziehe, und mich in einer ganz neuen Situation auf einen ganz neuen Fuss mit A. setze. Mein einziges Labsal in dieser Wüste ist die Rück Erinnerung an glücklichere Tage und die Briefe alter Freunde, denn neue mag ich nicht haben, wenn auch Castor und Pollux mir zu Gefallen vom Himmel herab steigen oder Hr. Eurialus sel. um meiner willen mit samt Nisus wieder aufwachen wollte.

Adieu liebster B. denkt zuweilen an mich, wenn ich unter den Polacken sitze und in ihren Gesichtern die heimliche Begierde lese, dass sie mich mögten rein ausschmieren dürfen. O wie viel Stoff zum Denken und zum Empfinden giebt unsre Zeit! Doch Gottlob! ich bin mit einem Freiheits-Gefühl gebohren, das mich überall frey seyn lässt. Dass ich ums Geld Acten zusammen schreiben muss, ist ja nicht meine Schuld. Für die 20 höchstens 30 Jahre die ich noch meine kleine Rolle (Gott sey Danck dass sie unter solchen Umständen nicht grösser ist!) zu spielen habe, ists der Mühe nicht werth, weit aussehende Plane zu machen. Ein Freund und (wenn's seyn könnte) eine Freundin in der Nähe, ist alles was ich mir noch wünsche.

Ewig Euer treuer G.

77. Bürger an Goeckingk.

Göttingen d. 18. Juni 1793.

Manche, manche Freude, lieber G. habt Ihr mir zwar schon in meinem Leben durch Eure Briefe gemacht; aber kaum jemals eine lebhaftere, als durch Euren letzten. Meine Freude war so

---

[14]) Vgl. Göttinger Musenalmanach auf 1794 S. 127 f. und Strodtmann Nr. 875.

ausserordentlich, dass sie mir selbst auffiel, und ich mich fragte: Aber warum freuest du dich denn gerade jetzt mehr, als beinahe jemals? Ich kann es mir nicht anders erklären, als auf folgende Weise. Das Andenken an jeden süssen Genuss, den mir Eure Freundschaft in längst verflossenen Jahren gewährte, war theils durch Eure persönliche Anwesenheit vorigen Sommer, theils durch Eure Briefe wieder aufgefrischt worden; ich war so herzlich dazu gestimmt, das alte traute Lied mit seinen hundert und neun und neunzig Strophen mit Euch wieder a capite ad calcem durch zu leiern, und, so Gott wollte, noch hundert und neun und neunzig Strophen dazu zu machen, als so unerwartet Euer Brief mit der Nachricht ankam: In 8 Tagen gehe ich nach Pohlen, und wer weiss, ob ich nicht dort bleibe. —

O gute Nacht denn, Goeckingk! seufzte ich aus schmerzlich beklommenem Herzen. Wie kann man einander so weit noch abrufen? — Lieber, es war mir zu Muthe nicht anders, als ob ihr mir plötzlich abgestorben wäret, da ich Euch doch so gern vorher noch einmahl hätte sprechen mögen. Ich setzte mich hin, um Euch noch mit einem Briefe einzuhohlen; allein plötzlich fiel mir ein: Wer weiss in wie vielen Monathen, wer weiss ob er ihn jemals erhält, wer weiss ob er vor Jahr und Tag, wer weiss, ob er jemals wieder darauf antworten kann. Alle diese und noch mehr fatale wer weiss lähmten mir Geist, Herz und Hand. Ich liess die Feder fallen und seufzte: Gute Nacht, Goeckingk! Zu diesem Seufzer ist die ganze Zeit her mein Herz gestimmt gewesen. Wenn Ihr diess mit mir erwäget, so wird es Euch, wie mir, begreiflich werden, warum ich mich so ausnehmend über den letzten Brief freute. Opposita juxta se posita magis elucescunt. Denn nun krähet mein Herz wieder: Guten Tag, lieber Goeckingk! Gott Lob, dass Ihr wieder da seyd! Nach Berlin läuft ein Brief leicht so bald, als nach Wernigerode, und gesetzt Ihr wäret auch in Posen, so kommt mir doch in meiner jetzigen Freude der Weg von Göttingen bis nach Posen ebenfals nur wie ein Katzensprung vor. Und der Berg Eurer neuen Geschäfte, der mir vorher so wolken hoch vorkam, dass Ihr schwerlich noch darüber hinweg und nach Eurem alten Schulkameraden sehen könntet, kommt mir jetzt nicht höher, als das Geländer auf dem Rathhause zu Ellrich vor, auf welchem ich einst während der Vorstellung der Minna von Barnhelm sass und den Esel zu Grabe läutete, als der selige Herr — wie hiess er doch? — ehrfurchtsvoll vor mir mit seiner Nasenspitze die Spitze meines baumelnden Fusses berührte. —

So steht denn also nun meine Hoffnung, das alte trauliche Verkehr wieder anzufangen und fortzusetzen bis ans Grab wieder in ihrer schönsten Blüthe? Ja! Euer Brief ist mir dess ein desto zuverlässigerer Bürge, je weniger ich in Eurer gegenwärtigen Lage schon so bald auf einen mit Billigkeit Anspruch machen

konnte. Mehr, als aus allem, erkenne ich aus diesem Briefe, dass Euch das Herz dränget, dass Ihr mich von Herzen lieb habt. Denn sonst hättet ihr noch nicht so bald geschrieben.

Eure sehr wahrscheinlichen nähern sowohl als entferntern Aussichten zur Beförderung freuen mich um Euret- und um meinetwillen. Um Euret willen weil Ihr, den ich liebe, ein stattlicher Herr dadurch werdet. Denn seyd Ihr erst Geh. Finanz Rath so sehe ich gar nicht ein, warum Ihr nicht auch eben so leicht noch Minister werden solltet. Um meinet willen aber freue ich mich, weil ich — nicht etwa durch Eure Gönnerschaft und Vielvermögenheit als dann noch auch etwas zu werden hoffe; denn ich weiss, dass ich zum Heller geschlagen bin und in meinem Leben kein Ducaten werde — sondern weil ich als dann Besitzer eines moralischen Kabinetsstücks werde, das wo nicht ganz einzig, doch höchst selten in seiner Art ist. Diese Seltenheit ist ein alter trauter Schul Kumpan, der Minister wird, und gleichwohl mit Leib und Seele mein alter trauter Schul Kumpan in Schimpf und Ernst bleibt, bis an sein seliges Ende. Ihr, lieber G., seyd der Einzige, von dem ich mirs nun mit Zuverlässigkeit verspreche, dass er sich in diesem Stücke koscher bewähren werde. Mehrere Beispiele, selbst aus meiner eigenen Erfahrung, liessen mich endlich so gar an der Möglichkeit bisher zweifeln. Friz Stollberg war weiland auch ein Kumpan; nun ich kann zwar eben nicht sagen, dass die nachmaligen honores die mores auffallend verändert hätten; allein was gleich nicht so dick ist, um sich sagen zu lassen, das ist doch leicht dick genug, um wenigstens leise gefühlt zu werden. Hardenberg in Anspach war zwar nur mein Universitätsbekannter, indessen hat er mich doch nachher zu manchem Land Gericht eingeladen, wo es gar sehr auf den Fuss der Freiheit und Gleichheit so wohl am Ess- und Schenk- als am Pharaotische herging. Auch von ihm kann ich eben nicht sagen, dass er mich nachher, da ich mich in einigen Angelegenheiten an ihn zu wenden hatte, als hanöverscher Minister behandelt hätte. Allein dass er ein Minister war, das sah und fühlte ich denn doch. Nun vollends Göthe — Ach! habe ich Euch wohl einmahl erzählt, wie es mir mit Göthen gegangen ist? — Hab' ichs noch nicht, so sagt mirs, damit ich Euch ein Beispiel von dem honores mutant mores aufstelle, das füglich für ein non plus ultra gelten kann.[15]) — ....

An meiner Lebensweise hat sich eben nichts geändert; denn das Leben eines Professors, und vollends eines Göttingischen, ist ein sehr einförmiges Leben Jahr aus Jahr ein. Umgang habe ich so viel als garnicht. Denn die Menschen sind hier fast alle, wenigstens für mich ungeniessbar, und eben daher mag ich es

[15]) Über Bürgers Besuch bei Goethe vgl. meine Bürgerausgabe S. 333 und in Ergänzung dazu Schütz, Müllners Leben S. 260.

ihnen auch wohl seyn. Im Ganzen bin ich das nun schon so ziemlich gewohnt, oft aber über nimmt mich denn doch auch ein sehr lebhafter Überdruss, besonders wenn mir Jemand erzählt, dass er 2 allerliebste Chambres garnies im Töpferschen Hause unter den Linden in Berlin gemiethet habe, wo alle Augenblicke hübsche weibliche Figuren vorbei spazieren. Hört, Goeckingk, ich will zwar Eure Patronschaft niemals mit meiner Clientschaft belästigen, allein wenn Euch irgend einmahl ein Hase aufstossen sollte, wie doch immer wohl möglich wäre, so schiesst ihn gleich für mich auf den Kopf, und schickt ihn mir durch einen Courier zu. Sollte denn dort gar nichts über kurz oder lang zuthun seyn?—

Seit Anfang dieses Jahres habe ich mich in eine Politische Kannengiesser Bude mit verdungen, die mir jährlich ungefähr 600 rth. einbringt. Das Profitchen schmeckt sehr gut; allein meinen ehrlichen Nahmen mag ich dabei nicht compromittiren, weil ich mit der Einrichtung des Wesens, worüber ich nicht Gewalt genug habe, eben nicht sehr zufrieden bin. Daher bleibt diess unter uns, und wenn Ihr gleich wohl hören solltet, Bürger arbeitet an den ———— mit, so seyd so gut und sagt: das glaube ich nicht. Stiesse Euch indessen ein jagdbarer politischer Hirsch oder Bär in Pohlen auf, so schiesst ihn, und lasst ihn mir gegen willige Erlegung der Spesen zu kommen. Es versteht sich, dass es für Euch ohne alle Gefahr abgehen müsse. Ich denke, dass Ihr mir zu manchem weit früher verhelfen könnt, als man doch am Ende auf andern Wegen dazu gelangt. Ihr wisst ja wohl die politischen Gerichte lässt sich das Publicum gern brüh siedend heiss auftischen, und als dann frisst das Biest sie mit convulsivischem Entzücken, wenn es auch gleich Dreck wäre.

. . . . Der Henker weiss, wie es zugeht, dass wenn auch ein Brief fertig geschrieben ist, er oft doch noch ins liegen komt. Heut ist schon der 30. Juni und doch geht dieser erst fort. — Ich will sie künftig lieber gleich mit der ersten Post fortschicken, wenn sie auch noch nicht fertig sein sollten.

Ewig der Eurige B.

78. Goeckingk an Bürger.

Berlin, den 6. Juli 1793.

Herzlichen Dank, liebster B., für Eure Theilnahme. Bey Andern nimmt die Freundschaft mit den Jahren ab, bey uns nimmt sie mit der Zeit noch zu. Doch das ist wohl nur ein optischer Betrug. Mich dünkt, wir haben uns wohl immer gleich sehr geliebt, aber es uns nur nicht gleich oft gesagt. Eure und meine Lage waren oft ja auch so beschaffen, dass Einem die Lust wohl verging, die Klagelieder Jeremiä in Briefe zu verwandeln.

Mein Schicksal, trauter B., ist nun für immer entschieden.

Der König hat mich zum Geh. Finanzrath mit 2000 rth. Gehalt ernannt, was denn für eine solche Stelle und einen solchen Ort warlich nicht zu viel ist. Wenn indess der Krieg zu Ende, und alles erst wieder in seiner Ordnung seyn wird, so hoffe ich, Zulage zu erhalten. Der jetzige König denkt darin viel genereuser als der vorige.

Vorgestern ward ich vereydet, in das Generaldirectorium eingeführt, und erhielt mein Patent. In 14 Tagen reiset der Minister v. Voss wieder nach Südpreussen, und ich werde ihn abermals begleiten. Die Reise wird 6 Wochen dauern, weil sie rund an der Grenze herum, durch Thorn, und 4 Meilen vor Warschau vorbey, gehen soll. Wenige Tage nach unsrer Zurückkunft hieher, werde ich nach Wernigerode abgehen und in den ersten Tagen des October von da meine Familie hieher begleiten. Ich werde Euch dann bestimmt wissen lassen, welche Tage ich in Ellrich seyn werde. Ists Euch dann irgend möglich, so kommt und umarmt Euren alten Landsmann, Schul-Cameraden und Freund. Nach Wernigerode mag ich Euch nicht haben. Da wird um die Zeit alles wüst im Hause aussehen. Meine Möbeln lasse ich alle verkaufen, und nehme bloss das mit, was sich gut transportiren lässt; diess schicke ich vorauf, weil wir sonst ins leere Nest kommen, und nicht einmal einen Strohsack finden würden, unser Haupt darauf zu legen. Bey diesem Umziehen büsse ich abermals ein Paar Tausend Rthlr. ein. Schwerlich werde ich die jemals wieder ersparen, denn das Geld hat noch heute nicht den geringsten Werth mehr für mich, als auf der Universität.

Ich bin hier schon in voller Arbeit und in den ersten 2 Jahren werde ich wohl selten oder nie einen ganzen Tag für mich haben. Es ist ungeheuer viel in der neuen Provinz einzurichten, denn es war bisher das Land der Unordnung. Der Boden ist indess sehr fruchtbar, die Menschen sind von Natur nicht dumm, die Lage zum Handel ist vortheilhaft, sobald nur die Wartha und Prosna recht schifbar gemacht seyn werden. Kurz, es ist ein grosser Schauplatz auf dem man seine Thätigkeit üben kann, und von den 1100/m Einwohnern die Südpreussen haben soll, freuen sich über eine Million auf die neue Ordnung der Dinge.

Es würde warlich ein Hochverrath der Freundschaft an meinem Herzen seyn, liebster B., wenn Ihr es für fähig hieltet, sich um äussrer Zufälligkeiten willen ändern zu können. Von Göthe wundert mich das nicht. Thut mir den Gefallen, und erzählt mir wie er mit Euch umgegangen ist. Ich habe schon mehrere über ihn klagen gehört. Es ist übrigens nicht Verlust, sondern Gewinn, wenn man ein Herz einbüsst, das nicht einmal auf dem Probiersteine der Eitelkeit Strich hält.

Es gefällt mir, troz den 600 rth. eben nicht, dass Ihr an einem politischen Journal Theil nehmet, denn ich fürchte, entweder es mögte Euch Händel zuziehen und Eure Gemüthsruhe bestürmen, die nach so vielen Donnerwettern, keine Windhosen mehr ertragen kan; oder Ihr mögtet früh oder spät bey einer nicht gleichgültigen Parthey, Euren literarischen Ruhm, oder gar Eure kosmopolitische Denkart compromittiren. Denn darauf rechnet doch nur nicht, dass das Ding lange vor dem Publikum verschwiegen bleiben sollte. Aber noch weniger rechnet auf Beyträge dazu von mir. Ich will Euch lieber 10 Gedichte als den kleinsten statistischen oder politischen Artikel schicken, und meine Ruhe dabei aufs Spiel setzen. Ich habe übrigens mein System ganz in der Stille für mich und ein Paar alte Freunde...

Adieu, treuer B. O was freue ich mich auf die Zusammenkunft in Ellrich, oder lieber nach Walkenriedt, wo uns Niemand stören würde. Ich umarme Euch von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüth. Alles bleibe so, wie es ist, bis an unsern Tod. Euer treuer G.

Goeckingk als der Überlebende hielt das Bild des Freundes im Gedichte fest: 'Elegie auf Bürgers Tod' im Göttinger Musenalmanach für 1796 S. 18.

Prag. August Sauer.

Dichter und Dichterhonorare
am Weimarer Hoftheater während Goethes Leitung.

Goethes Bühnenleitung in Weimar war durch eine treffliche Finanzwirthschaft gestützt. Er wusste die Verhältnisse zu nutzen. Die Wahl des Repertoir war gewiss auch von pecuniären Rücksichten beeinflusst, aber nicht daran gebunden. Es lohnt sich, einmal das Weimarische Theaterwesen von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Ich habe früher schon festzustellen versucht, wie viel Stücke Goethe während der Leitung seines Hoftheaters aus dem Repertoir der Bellomoschen Truppe herübernahm und wie viel Novitäten er gab. Die Wiederaufführung der erstern war mit finanziellen Opfern nicht verknüpft, denn es waren meist Stücke, die gedruckt vorlagen und also damals keine Verpflichtungen gegen die Autoren auflegten. Höchstens

konnten die Kosten für eine theilweise oder gründliche Umarbeitung in Frage kommen, die aber, wie wir unten sehen werden, nicht von Belang waren.

In der Erwerbung von Novitäten war Goethe äusserst sparsam. Oft tauschte er ein für die Weimarer Bühne bearbeitetes Stück bei einer andern Bühne, z. B. bei dem Wiener Theater aus und erwarb etwas, was seinem Geschmack besser entsprach; Theaterdichtern gegenüber zeigte er sich äusserst zurückhaltend. Während seiner Direction von 1791—1816 stand er überhaupt nur mit 11 Theaterdichtern[1]), welche Novitäten lieferten, in Verbindung; dazu kommt, was er selbst an Bühnenwerken gab, die er sich in bescheidenem Masse honoriren liess. Ich gebe eine Übersicht:

1791 bezog Goethe von Beil und Iffland neue Stücke, 1792 bis 1795 war Vulpius ganz ausschliesslich für das Theater thätig; er lieferte neben einzelnen eigenen Stücken Umarbeitungen oder Verbesserungen fremder, ferner namentlich Antritts- und Abschiedsreden, Prologe oder Epiloge. 1796 traten Vulpius, Kotzebue, Iffland und Kratter, 1797 Schall, Iffland und Dunkel, 1798 Kotzebue und Schall, 1799 und 1800 Kotzebue, 1801 und 1802 Schiller und Kotzebue, 1804 Goethe und Schiller, 1807 und 1810 Vulpius, 1812 Goethe und v. Einsiedel, 1814 Vulpius und Goethe, 1816 Riemer mit Novitäten auf.

Wenn auch in der Litteratur die ausserordentliche Productivität des Goetheschen Schwagers Christ. August Vulpius festgestellt ist, so ist dies doch nicht der Fall bezüglich seiner Thätigkeit, die er als Bearbeiter beziehungsweise als Redactor bereits vorhandener Bühnenstücke entfaltete; davon haben wir bis jetzt eine ganz unvollkommene Kenntniss, welche zu erweitern die folgende Zusammenstellung dienen mag. Sie fusst auf den nicht ganz vollständigen Weimarer Theaterrechnungen. Vulpius bearbeitete darnach:[2])

[1]) Viel mehr können es wenigstens nicht gewesen sein, weil die Theaterrechnungen (bis auf 2 Jahre) vollständig vorliegen.

[2]) Die mit * versehenen Stücke sind in dieser Bearbeitung nicht in Weimar gegeben worden; sie wurden theils bei Seite gelegt, theils

1791.

König Theodor in Venedig. Oper. Paisiello.
Hieronymus Knicker. Oper. Dittersdorf.
Das rothe Käppchen. Oper. Dittersdorf.

1792.

Johann v. Procida (eingerichtet). Schausp. Hagemeister.
Die Entführung. Lustsp. Jünger.
Bürgerglück. Lustsp. Babo.
*Der verschriebene Bräutigam.
Frauenstand. Lustsp. Iffland.

1793.

*Felix der Findling. Oper. (Auch 1794.)
Der Baum der Diana. Oper. (Auch 1794.) Martini.
Das Kästchen mit der Chiffre. Oper. Salieri.
Ida oder das Vehmgericht. Schausp.
Liebe und Muth. Lustsp. Spiess.
Die Zauberflöte. Oper. Mozart.
Der Krieg. Lustsp. (Übersetzt.) Goldoni.
Güte rettet. Lustsp.
Der Hufschmied. Oper. Dittersdorf.
Nina oder Wahnsinn aus Liebe. Oper. D'Allayrac.
Hokus Pokus. Oper. Dittersdorf.

1794.

*Felix der Findling. Oper. (Auch 1793.)
Das Sonnenfest der Braminen. Oper. Müller.
Der Baum der Diana. Oper. (Auch 1793.) Martini.
*Die Gesänge aus der Judenbraut.
Menzikof. Trauersp. Kratter.
Das Mädchen von Marienburg. Schausp. Kratter.
Le trame deluse. Oper. Cimarosa.
*Die Brautwahl.
*Siri Brahe. Schausp.
Die Dichterfamilie. Lustsp.
Dialog der Oper Claudina v. Villa Bella aus Versen in Prosa umgeändert.

1795.

Cosi fan tutte. Oper. Mozart.
Heimliche Heirat. Oper. Cimarosa.
Das Sonntagskind. Oper. Wenzel. Müller.
Das Vermächtniss. Schausp. Iffland.

---

an andere Bühnen, auch als Tauschobject, gegeben. Ich ergänze absichtlich die Namen der Verfasser nicht, wenn diese von Vulpius selbst nicht angegeben sind.

Die Spanier in Peru. Trauersp. Kotzebue.
Dialog zur Oper Circe. Anfossi.
*Der Dorfprediger.
Der Strohmann. Schausp. Hagemann.
Der Sturm von Boxberg. (Völlig umgeändert und eingerichtet.) Schausp. Maier.

1796.

Telemach. Oper. Hofmeister.
Delinquente honrado. (!) Schausp. Iffland.
Weltton und Herzensgüte. Schausp. Ziegler.
Graf Benjowsky. Schausp. Kotzebue.
Der Eheprocurator. Lustsp. Bretzner.
Julius von Tarent. Trauersp. Leisewitz.
Der Verschlag. Lustsp. Bock.
Die Jesuiten. Trauersp. Hagemeister.
Oberon. Oper. Wranitzky.
Der Graf von Burgund. Schausp. Kotzebue.
Alexina. Schausp. Cowmeadow.
Der Geburtstag. Lustsp. Engel.
Der Spiegel von Arkadien, umgeändert in: Die neuen Arkadier. Oper. Süssmeyer.
Der Schauspieldirector, einverleibt in: Die Theatralischen Abentheuer. Oper. Cimarosa. Mozart.

1807.

Gattin und Wittwe zugleich. Schausp. Vogel.
(Correcturen verschiedener nicht specialisirter Operngesänge.)

1810.

Ida Münster. Schausp. De la Motte.
Die unruhige Nachbarschaft. Oper. Müller.

1814.

Das Posthaus = Die Entdeckung im Posthause. Lustsp. Kotzebue.

Auch die selbständigen Beiträge, welche Vulpius nach den Rechnungen des Theaters lieferte, verzeichne ich hier; sie werden auf den gleichzeitigen Theaterzetteln kaum erwähnt und sind nur zum kleinen Theil in Zeitschriften niedergelegt.

1792.

Das Freudenfest. Vorspiel zum kurfürstlichen Geburtstage 3. August.
Prolog für Lauchstädt zum 17. Juni.
Epilog für Lauchstädt zum 19. August.
Prolog für Erfurt zum 23. August.
Epilog für Erfurt zum 1. October.

1793.

Epilog für Weimar zum 12. Juni.
Prolog für Lauchstädt zum 16. Juni.
Epilog für Lauchstädt zum 14. August.
Epilog für Erfurt zum 18. August.

1794.

Rede zum Geburtsfeste des Kurfürsten von Sachsen, gehalten am 3. August (gedruckt im Theaterkalender v. 1796 S. 8).
Vorspiel Günther v. Schwarzburg.[3])
Epilog für Weimar zum 18. Juni.
Epilog für Lauchstädt zum 10. August.
Prolog für Rudolstadt zum 18. August.
Abschiedsrede für Rudolstadt zum 10. September.
Prolog für Erfurt zum 14. September.
Epilog für Erfurt zum 5. October.

1795.

Prolog für Lauchstädt zum 21. Juni.
Epilog für Lauchstädt zum 17. August.

1796.

Prolog für Rudolstadt zum 12. August.
Epilog für Rudolstadt zum 30. September.

1810.

Monolog zu der Zauberflöte.
Arie zu den eingebildeten Philosophen.

Beide Übersichten zeigen einen entschiedenen Einschnitt nach 1796; später tritt Vulpius nur selten mehr als Mitarbeiter der Weimarer Bühne auf. Es erklärt sich dies daraus, dass er 1797 eine Anstellung an der Bibliothek fand. Unterstützt wurde die theatralische Geschäftigkeit Vulpius' durch Kotzebue, der so indirect für das Weimarer Repertoir sorgte, wie folgender Brief zeigt:

Da kommt eine ganze Ladung Manuscripte, theurer Freund, die ich schon vor einigen Wochen von Herrn Schröder aus Hamburg erhalten, sie aber nebst einigen meiner Freunde erst selbst gelesen habe. Das ist die Ursache warum ich sie Ihnen noch nicht zugeschickt. Mir gefällt vorzüglich die Versöhnung, von der auch Schröder sagt, es sey Speise für ganz Deutschland. Die Wittwe und das Reitpferd sind bereits gedruckt in dem 5ten Theil von den jüngsten Kindern meiner Laune. Lesen Sie. und sagen mir auch Ihr Urtheil, das mir nicht gleichgültig ist.

[3]) Zusammenhang mit A. v. Kleins gleichnamigem Singspiel? Sfft.

Ich habe 11 gr. Porto für diese Manuscripte und eben so viel für die Vorigen gegeben. Dass die Stücke dem Herrn G. R. Goethe auch gefallen mögen, wünsche ich.

Von Haus Wiederum herzlich der Ihrige
den 27ten September 1796. L. Kotzebue.

Kotzebue ist nach Vulpius am stärksten in dem Repertoir vertreten. Von ihm, dessen Stücke vielfach unter Goethes Direction wiederholt wurden, erwarb man 1796 'Falsche Scham', 'Graf von Burgund' (beide gedruckt 1798), 1798 'Die Corsen', 'Die silberne Hochzeit (beide gedruckt 1799), 1799 'Das Schreibpult' (gedruckt 1800), 'Die beiden Klingsberge' (gedruckt 1801), 1800 'Die beiden Hofmeister', Bayard (gedruckt 1801), 1801 'Octavia' (gedruckt 1801), 1802 'Der Wirrwar', 'Die deutschen Kleinstädter' (beide gedruckt 1803).

Daneben kommen die Erwerbungen von Beil[4]), Iffland[5]), Kratter[6]), Schall[7]), Einsiedel[8]), Jünger[9]) und Riemer[10]) numerisch und finanziell kaum in Betracht. Von Schiller wurden 1802 'Don Carlos', 1804 'Wilhelm Tell', von Goethe 1804 'Götz v. Berlichingen', 1812 'Romeo und Julia' und 1814 das 'Vorspiel' für Halle für die Bühne käuflich erworben.

Man sieht aus diesem Verzeichniss, dass das Theater für Autorhonorare ausserordentlich wenig Mittel beanspruchte. Goethe behalf sich trotz der grossen Zahl der eingeführten Novitäten mit Stücken, die seiner Bühne finanzielle Opfer nicht auferlegten. Die Zeit war besonders günstig, weil eigentlich eine Überproduction vorhanden war, die eine reiche und billige Auswahl gestattete. Dazu überboten sich die Nachdrucker, um den Erwerb der Theaterdichter noch mehr in Frage zu stellen. Ehe Vulpius es sich versah, war sein Operntext zur Hochzeit des

[4]) Die Einöde.

[5]) Der Herbsttag und Elise Walberg, Dienstpflicht, Das Vermächtniss, Die Advocaten, Der Hausfriede, Das Gewissen.

[6]) Das Mädchen von Marienburg, Menzikoff und Natalie.

[7]) Das Vorurtheil.

[8]) Das Nachspiel, die Verbannung.

[9]) Die Entführung.

[10]) Vorspiel zur Ankunft des Herzogs Bernhard.

Figaro durch den Nachdrucker Lange in Kölln mit unendlichen Fehlern veröffentlicht, ohne dass man sich die Wege erklären konnte, auf denen die widerrechtliche Veröffentlichung ermöglicht worden war. Selbst Goethe, der 1825 die Privilegirung seiner Werke bei dem deutschen Bunde anstrebte, um sich vor dem feindseligen Nachdruck, 'der den deutschen Autoren alles billige Verdienst ihrer Arbeiten verkümmert, zu schützen', war noch schutzlos, als bereits das Privilegium für seine Werke ertheilt war. Daher ist es begreiflich, dass August v. Goethe am 13. März 1824 Namens des Vaters der Steuerschätzungscommission in Weimar den jährlichen litterarischen Verdienst Goethes 'in Maximo auf 1400 Thaler' angab.

Die Honorare, die Goethe den Theaterdichtern zahlen liess, waren verschieden hoch. Vulpius, der wie wir sahen eine sehr bedeutende Thätigkeit entfaltete, war schlecht honorirt; 1791 erhielt er für zwei eigne Lustspiele und die Umarbeitung dreier Opern im ganzen 65 Thaler; in der Regel erzielte er wie andere, für ein Originallustspiel 1 Carolin, und das Honorar der Umarbeitungen richtete sich lediglich nach dem Umfang der Arbeit, welche mit $^2/_3$ Thaler bis 1 Thaler vergütet wurde. Für die Prologe und Epiloge, für Antritts- und Abschiedsreden erhielt Vulpius durchgängig drei Thaler und für die Neubearbeitung eines Operntextes nicht mehr als 13 Thaler. Das war bitter wenig gegenüber den Schwierigkeiten, welche Vulpius gelegentlich selbst betont: 'Ich sage nichts von den Schwierigkeiten, welche sich jedem Bearbeiter einer Oper, zu welcher die Musik schon vorhanden ist und der die Worte des Textes hintennach angepasst werden müssen entgegendrängen, sie sind unzählbar und nur denen bekannt, die dergleichen Arbeit selbst unternommen haben.' [11])

In gleichem Verhältniss wie Vulpius stand Kotzebue, dessen Bruder und Schwester für jedes Stück nicht mehr als 1 Carolin erhielten, sei es nun, dass sie zur Lieferung aufgefordert oder freiwillig das oder jenes darboten.

[11]) Opern aus verschiedenen Sprachen, Leipzig 1794, Vorrede.

Etwas geringer war der Lohn v. Einsiedels[12]), dagegen wurden Schalls und Kratters Stücke um das Doppelte besser honorirt. Auch sie standen aber noch bedeutend hinter Iffland zurück, der z. B. für die beiden Stücke 'Der Hausfriede' und 'Das Gewissen' 80 rhein. Gulden erzielte. Goethe liess sich für jede seiner Theaterarbeiten, wie für 'Romeo und Julia', und für das 'Vorspiel' für Halle je 50 Thaler, für den 'Götz' 100 Thaler anweisen. Ebensoviel erhielt Schiller für 'Don Carlos'. Über allen aber stand der sonst nie erreichte Preis eines Theatermanuscripts von 150 Thaler, mit dem die Überlassung von Schillers 'Wilhelm Tell' gezahlt wurde. Sieht man von einer so aussergewöhnlichen Einschätzung ab, und bringt nur die Durchschnittshonorare in Anschlag, so erklärt sich, dass die Kasse es tragen konnte, ein Stück, das durch einen Missgriff gewählt worden war, doch nicht zur Aufführung zu bringen; der Verlust war nicht so empfindlich, dass Goethes Kritik nicht noch in letzter Instanz das erworbene Stück hätte ablehnen können. In der That sind so manche honorirte Stücke, selbst nach der für Weimar gebotenen Umarbeitung, nicht zur Aufführung gelangt.

Weimar. C. A. H. Burkhardt.

Kleists Novelle 'Die Marquise von O....'

Otto Brahm hat bekanntlich in seiner Kleistbiographie S. 163 f. als muthmassliche Quelle für H. v. Kleists Erzählung eine Anekdote Montaignes zu erweisen gesucht; eine Bäuerin fühlt sich als Witwe schwanger, ohne sich einer Schuld bewusst zu sein, sie verspricht daher dem Übelthäter zu verzeihen und ihn zu heiraten; ein junger Knecht gesteht im Vertrauen auf die 'Proclamation' von der Kanzel, er habe sie in tiefem Schlafe beim Herde gefunden und voll des Weines, wie er war, misbraucht: 'ils vivent encores

[12]) Er erhielt für 'Das Leben ein Traum' und für das Nachspiel 'Die Verbannung' fünf Thaler.

mariez ensemble'. Brahm hat gezeigt, wie Kleist diese Anekdote veränderte, umbildete, ohne doch zu voller Auflösung des Peinlichen zu gelangen.

Nun findet sich aber ein Bericht, welcher viele Verwandtschaft mit Kleists Novelle zeigt. In einem medicinisch-culturhistorischen Werke 'Eros oder Wörterbuch über die Physiologie und über die Natur- und Cultur-Geschichte des Menschen in Hinsicht auf seine Sexualität' (Berlin, bei August Rücker 1823, 1, 322 f.) wird unter dem Schlagwort 'Jungfrau. Jungfrauschaft' auch der Möglichkeit gedacht, dass Empfängniss in leichtem Schlaf, geringerer Betäubung, leichterm Rausche möglich sei.

Es giebt bei unserm Thema einige schauderhaft-ernste Geschichten, von denen wir einige zur Unterhaltung und Belehrung unsrer Leser hier mittheilen wollen. Pitaval erzählt in seinen merkwürdigen causes célèbres folgenden Fall: Ein junger Mann von vornehmer Geburt wird gezwungen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, ohne andern Beruf dazu zu haben, als den strengen Ehrgeitz seines Vaters. Während seines Noviziates macht er eine Reise, und kehrt bei einbrechender Nacht in einen Gasthof ein, dessen Wirth und Wirthin in der tiefsten Betrübniss sind über den eben erfolgten Verlust einer einzigen Tochter. Der folgende Tag ist zu ihrer Beerdigung bestimmt. Der junge Mönch wird gebeten den Leichnam zu bewachen.

Nach der Schilderung der Eltern hatte die Natur die ganze Summe der zaubervollsten Reitze an das verblichene Mädchen verschwendet. Die lebhafte Phantasie des Ordensbruders wird in der nächtlichen Stille immer reger und stellt ihm die Erblasste in der reitzendsten Schönheit dar. Die Neugierde, sich selbst davon zu überzeugen, besiegt die Schauer des Todes; er enthüllt das Gesicht der Verblichenen, und erblickt staunend eine noch weit hinreissendere Anmuth, als sie ihm seine Phantasie gemalt hatte.

Einsamkeit, nächtliche Stille, alles vereinigt sich, das Blut des jungen Mannes in ein ungewöhnliches Feuer zu bringen. — Verdrängt sind auf einmal die heiligen Gelübde des Ordens, das Zurückschreckende des kalten Todes; — die Sinne zerrinnen ihm, und — er umarmt mit glühender Wollust den schönen Leichnam!! Aber Reue und Schaam folgen plötzlich der That und er eilt mit anbrechendem Tage davon. —

Man trägt die Tode zu Grabe. Auf einmal wird eine Bewegung im Sarge bemerkt; man eröffnet denselben und findet das Mädchen lebend. Grabgeläute und Sterbelieder verstummen,

alle Zuschauer blicken sie feierlich staunend an, Freude und Schrecken wechseln in der Seele des Vaters und der Mutter.

Doch das Glück der Eltern ist nur von kurzer Dauer. Besondere Zufälle verkünden das baldige Mutterwerden der Tochter. Vergeblich plagt man sie mit Fragen — sie weiss nicht, wie sie in diese Umstände versetzt worden ist. Neun Monate nach ihrer Auferstehung vom Tode, bringt sie ein gesundes Kind zur Welt. Die beleidigten Eltern rächen diese Schmach und verbannen die Unglückliche in ein Kloster.

Das Schicksal des Mönchs hatte indessen eine günstige Wendung genommen; er war einziger Sohn geworden, durch den Tod seines Vaters zum Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelangt, und von seinen Klostergelübden losgesprochen.

Der Zufall will, dass eine Reise ihn zum zweitenmal durch jene Stadt führt. Er kehrt in denselben Gasthof wieder ein, und denkt an nichts weniger, als an die Folgen jener Nacht. Indess liest er in den Blicken der Bewohner dieses Hauses Züge eines mit Leid und Kummer belasteten Herzens. Er fragt nach der Ursache, und hört mit Bestürzung aus dem Munde der Eltern, den Erfolg jenes verliebten Abentheuers. Unverzüglich eilt er in das Kloster, welches die unschuldig Büssende verbirgt, findet sie weit schöner im Leben als im vermeintlichen Tode, und wählt sie mit Entzücken und freudiger Einwilligung der Eltern zu seiner Gattin. —

Den von den Agnaten über diese Geschichte, nach dem Tode aller, die daran Theil hatten, erregten Process, kann man bei dem oben angeführten Pitaval nachlesen.

Leider war es mir nicht möglich, den Band von Pitavals Causes célèbres zu bestimmen[1]), in welchem dieser Process steht, es würden sich vielleicht noch mehr Übereinstimmungen mit Kleists Novelle zeigen, als nach diesem kurzen Auszuge. So viel steht wohl fest, dass nicht Kleist die Quelle für den Rechtsfall ist, ja mir scheint eine Spur bei Kleist ein directer Beweis für seine Kenntniss der Pitavalschen Fassung zu sein; er lässt nämlich seine Marquise (bei Hempel 4, 109) sagen: 'Eher dass die Gräber befruchtet werden, und sich dem Schoosse der Leichen eine Geburt entwickeln wird!' glaube sie, als an die Möglichkeit ihres Zustandes.

Mit unserer Erzählung stimmt bei Kleist gegen Montaigne die Rettung der Personen, Auftreten der Eltern,

[1]) In den Bänden 1—22 (zum Theile der Nouvelle édition augmentée) A la Haye 1735—1746 fand ich wenigstens nichts Einschlägiges.

'Reue und Scham' des Übelthäters, Zorn und Rache der Eltern, nachdem sie die Tochter vergeblich mit Fragen gequält: Verbannung ins Kloster, wohin der vornehme Mann eilt, um sie zu erlangen. Mit Montaigne und gegen unsere Geschichte stimmt, dass die Marquise Witwe ist, vor allem aber die 'proclamation': 'que qui seroit coesent [?] de ce faict, en le advouant, elle promettait de le luy pardonner, et, s'il le trouvoit bon, de l'espouser'. Auch in dem Vorgeben der Mutter, Leopardo der Jäger habe sich gemeldet, könnte man noch einen Rest der Anekdote sehen. Verschieden ist in allen drei Quellen die Geschichte von den näheren Umständen des Verbrechens, nur entfernt sich Kleist von Montaigne und nähert sich Pitaval, indem der Held nicht trunken, wenigstens nicht trunken von Wein ist, und in gewissem Sinne beide Male der Heldin eben einen Liebesdienst erwiesen hat.

Möglich, dass Kleist beide Quellen, Montaigne und Pitaval gekannt hat, oder dass ihm eine Darstellung vorlag, welche die Eigenthümlichkeiten beider vereinigte. Bülow (Leben und Briefe S. 43 f.) spricht von unserer Novelle, 'zu der ihm eine Novelle der bekannten französischen Schriftstellerin, Madame de Gomez, deren cent nouvelles nouvelles er wahrscheinlich in Paris gelesen, die Veranlassung geliehen hatte'. Und Bülow setzt hinzu: 'Ich entdeckte diese Entlehnung des Stoffs bei meiner eigenen Lektüre der Gomez; will aber hiemit keineswegs ausgesprochen haben, dass sie Kleists Verdienst an dieser Dichtung schmälere'. Julian Schmidt wiederholt in seiner Ausgabe von Kleists Schriften (Berlin 1859 1, LVI) Bülows Vermuthung mit den Worten: 'Für die Marquise von O** fand Kleist den Stoff in den Cent nouvelles der Frau von Gomez, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff und erinnert an die liederlichsten Producte jener Zeit'. Schmidt erweitert also Bülows Ansicht und nennt direct die Cent nouvelles als Quellen, ja er charakterisirt den Stoff, ob aus eigener Kenntniss der Gomez oder aus einem Rückschlusse von Kleist, das ist nicht gesagt. Vorsichtiger beruft sich Theophil Zolling in seiner Ausgabe bei Kürschner (4, IV) auf Bülow, sogar mit einem starken

Zweifel an der Richtigkeit dieser Ansicht: jedesfalls aber hat er die Novelle der Frau von Gomez nicht gekannt.

Strenge genommen nennt aber Bülow gar nicht die Cent nouvelles nouvelles, sondern nur die Frau von Gomez als Kleists Quelle. Nun findet sich in ihrer Sammlung Les Journées amusantes, dédiées au Roi (Neuvième édition, revue et corrigée, Amsterdam M.D.CC.LXXVI und zwar im 7. Bd. S. 181—209) eine Nouvelle Ezpagnole 'La Force du sang', in welcher sich Ähnlichkeit mit unserer Novelle zeigt; aber diese Novelle wird von Silviane, einer Person der Rahmenerzählung ausdrücklich 'une histoire' genannt, welche Arélise, eine andere Figur der Rahmenerzählung 'a tirée du fameux Michel Cervantes de Saavedra, et qu'elle a traduite d'une manière qui me paroit digne d'attention'. Es ist die Geschichte, welche sich in der Übersetzung von Adelbert Keller und Friedrich Notter (Stuttgart 1841 9, 102—130) unter dem Titel 'Die Macht des Bluts' findet. Zolling sagt (S. IV), das Motiv sei in Wirklichkeit so alt wie die Erzählungslitteratur überhaupt und schon oft behandelt worden. 'So werden in Cervantes': De la fuerça de la sangre ähnliche Verhältnisse, freilich massvoller, dargestellt'. Rodolfo entführt Leocadia und thut ihr Gewalt an, während sie ohnmächtig ist; sie sieht nicht, wer sich an ihr versündigt. Der Knabe jedoch, dem sie das Leben schenkt, führt die Erkennung mit der Familie seines unbekannten Vaters herbei, Rodolfo und Leocadia werden schliesslich ein Paar. Man könnte den Schluss Cervantes' und Kleists vergleichen, aber der Hinweis auf eine weitere grosse Nachkommenschaft liegt zu nahe, wird auch von Pitaval angedeutet, so dass man keine Consequenzen aus dieser Ähnlichkeit ziehen darf.

Nun bedarf es aber dieser meiner Vermuthung gar nicht, denn in den Cent Nouvelles Nouvelles findet sich unsere Geschichte wirklich; Erich Schmidt schickte mir freundlichst einen Auszug der betreffenden Novelle aus den 'Hundert Neuen Neuigkeiten, oder auserlesener Historien Zehnter und letzter Theil. Aus dem Frantzösischen der FRAU von Gometz ins deutsche übersetzt von P. G. v. K. Berlin, zu finden bey Johann Andreas Rüdiger 1740'

(S. 108—161), welchen ihm A. v. Weilen 1883 besorgt hatte (vgl. Koberstein 5, 126).[2]) In der mir vorliegenden Ausgabe 'Les Cent Nouvelles Nouvelles, De Madame de GOMEZ. A la Haye. Chez Pierre de Houdt. M. DCC. XXXIX. steht im 19. Bde. S. 184—278 'L'Amant Rival et Confident de Lui Mesme' als XCVII. Nouvelle. (In der Übersetzung S. 108—161 als 97. Historie 'Der Liebhaber, sein eigener Nebenbuhler und Vertrauter'.)

Madame de Gomez beginnt nach ihrer Art mit der Betrachtung, wie gut es wäre, wenn schon die Jugend die Klugheit des Alters hätte; so aber strebe sie nur nach Vergnügungen. Wenn die folgende Geschichte gut ausgehe, mögen die Leichtsinnigen nicht etwa folgern, man dürfe sich seinen Wünschen hingeben.

Der reiche, ausgezeichnete, früh verwaiste Graf d'Helemont, Gentilhomme Breton, gerät mit einem anderen Adeligen in Streit, sie duelliren sich, der Gegner fällt. Als Capuziner verkleidet flieht der Graf, um sich eine Zeit vor den Nachstellungen der Gerechtigkeit in einem Kloster zu verbergen. Aus Sorge um seine Sicherheit reist er zu Fuss. Nachdem er schon ziemlich weit gewandert war, beschliesst er in der Ortschaft 'nommé les Trois Maris' Rast zu machen. Bei einem Hause, das eine 'Ferme' schien, trifft er mit einem Bauern zusammen, eigentlich dem 'Fermier', der ihn bittet, bei der Tochter des Hauses, welche vor kurzem gestorben war und am folgenden Tage begraben werden sollte, die Leichenwache zu halten. Der Graf geht darauf ein und wird nun in einen Saal geführt, wo die Leiche auf einem Bette liegt. Er bleibt ganz allein, da sich der Fermier fürchtet; nachdem er sich an Brod, Wein und Früchten gelabt, lockt es ihn, die Leiche zu betrachten; er deckt das Tuch auf und erblickt mit grosser Überraschung ein sechzehn- bis siebzehnjähriges Mädchen von höchster Schönheit. 'La nature sembloit s'être divertie à rassembler pour elle tout ce qui peut rendre une beauté parfaite'; er wird hingerissen, ihren marmorkalten Körper mit einem Feuer zu umarmen, dessen Gluth er nicht zurückzudrängen vermochte. Kaum aber hat er das Verbrechen begangen, überkommt ihn das Grauen vor seiner That, ihm ist es als erhebe sich sogar die Todte um sich zu rächen; da flieht er voll Entsetzen aus dem Saale, dem Hause, und eilt Tag und Nacht bis er im Convent de la Beaumete zu Angers anlangt, wo er endlich

[2]) Sein Citat Pfeiffers Germania 3, 204 bezieht sich auf die Journées amusantes.

nach langen inneren Qualen dem Guardian ein umfassendes Geständniss macht.

Bald nachdem er die Todte verlassen hatte, war der Fermier mit seiner Frau gekommen, nach ihm zu sehen; sie fanden ihn nicht, hörten aber ein Seufzen vom Bette der Todten her. Auf ihr Geschrei eilten die anderen Leute herbei, eine Freundin wagt es zur Todten hinzutreten und sieht Silvie erwachen. Die Freude der rasch herbeigeholten Mutter ist unbeschreiblich. Madame de Sernant war die Witwe eines bretonischen Edelmannes und stammte aus Anjou; Silvie war ihr einziges Kind. Für gewöhnlich wohnen sie in Angers und kehren nach Silviens Errettung dahin von ihrem Landgute zurück. Zufälliger Weise sieht der Graf d'Helemont die Mutter und die Tochter in der Kirche und verliebt sich in die holde Jungfrau, ohne sie wiederzuerkennen. Der Guardian selbst interessirt sich für die Verbindung, da ihm der Graf gefällt, und macht den Freiwerber. Silvie ist Zuhörerin bei dieser Unterredung und 'rougit beaucoup et se sentit extrêmement agitée tant qu'il dura'. Sie hatte noch nie an eine Vermählung gedacht, die Schilderungen des Guardians machen sie auf den Grafen begierig. Als er nun am nächsten Tage erscheint, entzückt er durch seine Schönheit, seine Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit Mutter und Tochter. Er selbst aber konnte in der wie Rosen und Lilien blühenden, schönen, frischen, wohlgerundeten Silvie nicht die todte, bleiche, kalte, abgemagerte Gestalt wieder erkennen, an die er so ungerne zurückdachte. Während der nächsten Zeit gewinnt er das Herz Silviens und wirbt um sie bei der Mutter, die ihn freundlich aufnimmt; die Verlobung wird in Gegenwart des Guardians vollzogen, trotzdem lässt die vorsichtige Mutter die Liebenden nicht einen Augenblick allein. Nach zwei Monaten reinen Glückes wird d'Helemont von seinen Verwandten und Freunden nach Rennes zurückgerufen, um die letzten Formalitäten seiner Begnadigung zur erfüllen.

In Rennes wird er aber durch fast sieben Monate aufgehalten, da er seine Verhältnisse ordnen muss, welchen er während seiner Junggesellenzeit nicht genügend Aufmerksamkeit schenkte. Die Briefe seiner Braut und des Guardians sind sein einziger Trost, aber ihm kam vor, dass sie anfingen seltener und verändert im Tone zu werden. Er beschleunigt also seine Rückkehr so weit nur möglich.

'Mais tandis qu'il y travailloit avec ardeur il se passoit d'étranges avantures chez Mad. de Sernant; il y avoit à peu près un mois que le Comte étoit parti, quand la belle Silvie se sentit tout à coup attaquée de maux d'estomac et de si fréquens vomissemens qu'elle en tomba dans une mélancolie qui ne lui permettoit pas de prendre aucun plaisir. Madame de Sernant attribua d'abord ce changement de santé à l'absence du Comte, et ne négligea rien de ce qui pouvoit la dissiper; Silvie qui avoit la même pensée,

et qui ne vouloit point affliger sa mère, faisoit de son côté ce qui lui étoit possible pour se contraindre; mais enfin le mal vint á un tel point, que Madame de Sernant rédoutant les accidens qu'elle avoit essuyés il y avoit quatre mois, appella son Chirurgien de confiance, et le conjura d'examiner ce qui pouvoit produire la mauvaise santé de sa fille. Cet homme ne mit pas beaucoup de tems à la découvrir son expérience et les questions qu'il fit à Silvie l'en instruisirent suffisamment. Mais extrêmement surpris qu' on le fît venir pour une chose à laquelle Madame de Sernant devoit se connoître presque autant que lui, et jugeant par les réponses de Silvie, qu'elle ignoroit ou feignoit d'ignorer son état, il crut qu'il y avoit du mystere dans cette affaire, et qu'il ne devoit s'expliquer qu' à la mere, ainsi s'étant rendu près d'elle et l'ayant tirée à part: Je m'étonne, Madame, lui dit-il, que vous ayez crû avoir besoin de mes connoissances sur des accidens qui vous ont été assez familiers pour vous en souvenir, mais je me flatte que sçachant la part que je prends à ce qui vous regarde, vous vous êtes servie de ce détour pour me mieux marquer votre confiance, en m'apprenant par-là que la charmante Silvie est mariée. Tout ce que je vois me fait juger que cet hyme est encore un secret; vous ne pouviez le mettre en des mains plus fidelles; j'aurai toute l'attention possible à sa grossesse, mais rassurez-vous, elle n'a que les maux qu'on doit avoir dans cette situation, et je puis même vous assurer d'une heureuse délivrance.

On peut aisément juger de la surprise de Madame de Sernant à ce discours, la foudre tombée sur sa téte ne lui eût pas causé plus de trouble; mais en doutant point de la science d'un homme qui passoit pour le plus habile de son siécle, elle prit son parti sur le champ et renfermant dans son coeur son mortel désespoir: Il est vrai, lui répondit-elle, que Silvie est mariée, et que j'avois dessein de vous en confier le secret, mais elle a été si peu de tems avec son époux qu'elle ni moi ne l'avons point cruë dans l'état que vous dites. Elle l'est, Madame, interrompit-il, et de près de quatre mois. Cela est certain et vous pouvez m'en croire; puisque cela est ainsi, reprit Madame de Sernant, dans une agitation qu'elle avoit une peine extrême à cacher, gardez là-dessus un secret inviolable, je vous en conjure, c'est la chose du monde la plus importante pour elle et pour son mari, vous les perdriez l'un et l'autre si vous en parliez; je compte sur votre amitié, je vous enverrai chercher quand vos soins lui seront necessaires.

Le Chirurgien lui promit d'être discret, et l'ayant priée de ne le point épargner, la laissa en liberté de réfléchir sur le trait fatal qu'il venoit de lui porter. Cette mere infortunée fut pas plûtôt seule qu'elle s'abandonna à toute sa douleur, agitée de mille pensées différentes, elle se promena long-tems à grands pas dans son appartement sans sçavoir ce qu'elle faisoit, ce qu'elle vouloit, ni à quoi elle se détermineroit, son deshonneurs, la con-

juncture dans laquelle il lui arrivoit, son amour, et sa confiance dans la vertu de sa fille qu'elle voyoit si cruellement détruite, et le courroux qu'une pareille indignité excitoit dans son coeur, lui donnoient de moment en moment des transports de frayeur, qu'elle auroit poignardé Silvie, si dans ces tristes instans elle se fût offerte à ses regards. Cependant son ame fatiguée de tant d'agitations tomba insensiblement dans cet état de langueur et d'abattement qui suit ordinairement les passions trop vehementes; et plus capable alors de réfléxion, elle en fit de plus sensées, et jugeant qu'elle alloit se couvrir d'une honte éternelle, si la prudence ne regloit la conduite qu'elle devoit tenir, et qu'un éclat acheveroit de perde sa fille sans apporter de remede à sa faute: elle se calma, et tournant toute sa fureur contre le séducteur de son innocence, elle ne songea plus qu'aux moyens de le connoître, et de le contraindre à réparer un si sanglant affront, persuadée que ce ne pouvoit être le Comte d'Helemont, puisqu'il n'avoit en nulle particularité avec sa fille, et qu'il n'y avoit aucune apparence qu'un homme qui vouloit être époux, eût cherché l'occasion de mesestimer celle dont il avoit dessein de faire sa femme; elle résolut de prendre des mesures pour rompre poliment avec lui, dès qu'elle auroit sçu de Silvie le nom de son amant.'

Nun lässt sie Silvien rufen.

'La charmante Silvie venoit de recevoir une lettre du Comte, elle y avoit fait réponse, et les tenoit l'une et l'autre à sa main pour les montrer à Madame de Sernant, quand elle entra dans son cabinet; jamais elle n'avoit paru si belle aux yeux de sa mere; la négligence de son ajustement, que ne la rendoit que plus touchante, la modestie dont ses charmes étoient accompagnés, la pudeur qui brilloit sur son visage, et la grace avec laqu'elle elle présenta ses lettres à cette Mere affligée, la jetterent dans un embarras qui ne seroit pas échappé à Silvie si Madame de Sernant n'eût pris promptement ces papiers pour cacher son trouble sous le voile de l'attention qu'elle paroissoit donner à leur lecture.' Beim scheinbaren Lesen fasst sich die Mutter und wendet sich endlich zu Silvie sie scharf fixirend: 'La confiance que vous me témoignez, lui dit-elle, auroit de quoi me plaire, si vous l'aviez renduë égale à celle que j'ai toujours prise en vous; mais, Silvie, vous y avez bien mal répondu, et vous vous êtes licentiée à ces choses, que je crains bien qui ne vous arrachent le coeur d'Helemont; il est vrai que le mariage peut réparer votre imprudence; mais il est si rare de voir un homme constant lorsqu'il n'a plus rien à désirer, que je tremble que votre faute ne vous fasse éprouver un cruel changement. Malheureuse Silvie, ajoute-t-elle, en laissant couler des larmes qu'elle ne put retenir; le soins que j'ai pris de former votre ame à la sagesse, et celui que je me suis donné d'éclarcir toutes vos démarches; n'ont donc pû vous garantir de tomber dans un déréglement si contraire à

l'opinion que j'avois de vous. Vous ne devez pas doubter que je ne souhaite ardemment pour mon honeur et pour le vôtre, que le Comte effectuë ses promesses malgré la foiblesse que vous avez euë pour lui; je veux même m'en flatter, mais, Silvie, je ne vous en trouve pas moins coupable, et n'en suis pas moins irritée contre vous.

L'innocence ne s'allarme pas aisément, et quoique les paroles de Madame de Sernant parussent terribles à Silvie; comme elle n'avoit rien à se reprocher, et qu'elle s'imaginoit pouvoir détruire ses soupçons, elle n'en fut émuë que foiblement, et jettant sur elle des yeux remplis de tendresse: J'ignore, Madame, lui répondit-elle, avec douleur, laquelle de mes actions a pû vous faire juger si mal de ma conduite, je ne sçache pas m'être licentiée à rien avec le Comte qui puisse vous offenser, ni m'attirer le reproche sanglant que vous me faites. Ce n'est que par votre aveu que j'ai suivi mon penchant pour d'Helemont. Ce n'est qu'en votre présence que je lui ai déclaré mes sentimens; je n' en ai jamais reçu de lettres, et n'y ai point fait de réponses sans vous les montrer, enfin je ne me suis point écartée des vertueux principes que vous m'avez donnés, et j'ose vous assûrer, que le Comte ne changera jamais de sentimens, s'il n'en change que par la foiblesse dont vous soupçonnez. La candeur étoit si bien peinte sur le visage de cette belle fille, que sans la certitude où étoit Madame de Sernant de son état, il lui auroit été impossible de douter de son innocence; mais prenant pour audace son assûrance et sa fermeté, elle laissa un libre cours à sa fureur, et par les plus outrageantes invectives, elle lui fit connoître le motif de son courroux, que le Comte n'étoit pas celui qu'elle accusoit de sa honte, et la menaça de la tuer, si elle ne lui nommoit son indigne rival.

L'étonnement de la triste Silvie est plus aisé à s'imaginer qu'à décrire, et par instant de réfléxion sur les symptômes des ses incommodités ne doutant point de la vérité, elle en fut épouvantée, mais elle n'en fut pas moins ferme à soûtenir son innocence, et l'emportement de sa mere lui donnant plus de douleur que d'effroi, elle en sentit ranimer son courage, et lui découvrant son sein, elle la pria de se satisfaire si son sang pouvoit appaiser sa colere, mais qu'elle la conjuroit d'être persuadée quelle n'avoit jamais donné lieu à cet accident singulier; qu'elle n'avoit de sa vie aimé que le Comte d'Helemont, qu'il étoit le seul homme qu'elle n'eût pas évité, qu'il n'y en avoit pas un dans le monde, qui se pût vanter d'avoir été seul avec elle, et qu'elle ignoroit absolument le tems, la cause et l'auteur de sa disgrace.

Toute la violence de Madame de Sernant ne l'empêchoit pas d'être mere, l'action de Silvie la desarma, mais sans la détromper, et ne se figurant pas qu'elle pût n'être point coupable, elle crut qu'elle joignoit la dissimulation à l'impudence, et s'étant exhalée

en injures, sans pouvoir tirer d'elle l'aveu qu'elle en exigeoit; elle la renvoya dans son appartement avec défense d'en sortir, et comme elle étoit montée à ce degré de collets, demanda le Gardien, et pleine de son malheur lui en fit le recit dans des termes qui prouvoient également son désespoir et sa vertu.'

Der Guardian ist freilich sehr überrascht und vermag kaum an die Wahrheit der Thatsache zu glauben, verspricht aber, die Mutter in ihren Bemühungen zu unterstützen, auch will er von dem Mädchen den Namen des Verführers zu erfahren suchen.

'Pendant ce tems la malheureuse Silvie abandonnée à elle-même versoit un torrent de larmes. Sûre de son innocence, elle voyoit avec autant de surprise que de douleur, qu'elle ne pouvoit plus être qu'un objet de mépris pour le Comte, elle avoit trop d'esprit pour blâmer l'incrédulité de sa mere, et pour ne pas concevoir que ce qu'elle affirmoit, tout vrai qu'il étoit devoit paroître apocriphe, puisqu'elle-même le trouvoit tel; ensorte que ce qui faisoit la tranquillité de sa conscience, faisoit en même tems le motif de son désespoir. Mais ce qui le portoit à l'excès étoit la perte de l'estime du seul homme pour qui son coeur avoit été sensible, qu'on eût l'indiscrétion de lui découvrir son infortune, ou qu'on prît un autre prétexte, pour lui manquer de parole; elle voyoit de tous côtés qu'il seroit en droit de l'accuser de perfidie et d'infidélité; elle se faisoit même un point de délicatesse, de contribuer à l'obliger de ne plus penser à cet hymen, n' étant plus digne de sa tendresse, et ne se sentant pas assez hardie pour se montrer à ses yeux après une pareille avanture; elle eût cependant désiré qu'il eût connu le fond de son ame, et qu'il fut instruit de son malheur tel qu'il étoit en effet, afin qu'il fût persuadé de sa sagesse et de sa constance, et qu'il la plaignît sans l'outrager par des pensées qu'elle ne méritoit pas. Mais comme cet qu'elle souhaitoit ne s'accordoit en nulle façon avec ce qui prouvoit le peu de soin qu'elle avoit eu de sa réputation; elle se sentoit à la fois pénétrée de honte et de douleur.'

Während sie sich so quält, erscheint der Guardian, der ihr mit Strenge zuredet; ohne ihn zu unterbrechen hört Silvie zu, aber dann erwidert sie ihm 'avec respect; qu'elle n'ignoroit pas ce que méritoit la faut dont on l'accusoit, et dont elle paroissoit d'autant plus coupable, qu'elle n'avoit nulle preuve à donner de son innocence, que son innocence même. Qu'elle ne pouvoit révoquer en écoute sa situation; qu'elle n'avoit pas dessein non plus de trancher du merveilleux, ni se mettre à l'abri du courroux de sa mere, en voulant faire croire l'impossible, mais que malgré toutes ces choses elle protestoit par ce qu'il y avoit de plus saint, qu'elle n'avoit nulle connaissance du principe de son malheur.'

Auch der Guardian fasst diese Rede so auf wie Madame de Sernant und verlässt das Mädchen mit Unwillen; er warnt die

Mutter vor irgend einer 'extrêmité', welche das Leben des noch ungeborenen Wesens gefährden könnte, und verabredet mit ihr das Benehmen gegenüber dem Grafen. Die Briefe sollten immer seltener und im Tone veränderter werden, um den Bruch einzuleiten.

Eine zweite Unterredung der Frau von Sernant und ihrer Tochter verlief nicht weniger beweglich als die erste; 'Silvie répondit des larmes et parla toujours de même'. Da sich nun aber Silviens Zustand nicht mehr länger verbergen lässt, wird die ehemalige Gouvernante Silviens, Valentine, ins Vertrauen gezogen. Sie verspricht für das Kind zu sorgen, Silvie aber soll den Rest ihrer Tage im Kloster verbringen.

Dem Grafen kommen die Briefe verdächtig vor und er eilt daher nach Angers, wo er vom Guardian im Kloster zurückgehalten wird, damit er Niemanden sehe, bevor er die Wahrheit wisse. D'Helemont lässt sich keine Vorreden gefallen, sondern dringt auf den Kern. Da gesteht ihm der Guardian, dass Silvie lebe, 'mais elle n'est plus digne de vous', er habe einen Nebenbuhler, den Silvie nicht nennen wolle. Der Graf ist erstarrt, er hört schweigend zu, dann aber sagt er, dass man sich irre, dass es nicht sein könne und dass ers nie glauben werde. 'Cette incredulité surprit le Gardien', er verschweigt nun nichts mehr und seine Rechtschaffenheit verbietet dem Grafen jeden Zweifel. Der Graf wird von widerstreitenden Gefühlen gepeinigt und beschliesst das Haus der Madame de Sernant zu bewachen, um den Nebenbuhler zu entlarven. Verkleidet begibt er sich dahin.

Die unglückliche Mutter hat sich eingeschlossen, Valentine aber trifft alle nöthigen Vorbereitungen, um die Entbindung zu verheimlichen. Sie hat einen ihrer Neffen bestellt, dass er das neugeborene Kind in Empfang nehme; zufällig kommt nun gerade d'Helemont in dem Momente zu dem Hause, da Valentine das Kind herausbringt und, da sie ihn für ihren Neffen Léon hält, übergibt sie ihm das Kind. Sein erstes Gefühl ist, das Kind umzubringen, aber ein kläglicher Schrei entwaffnet ihn, er trägt das Kind, einen Knaben, heim und lässt eine Amme kommen. Unbegreiflich erscheint es ihm, dass er für das Kind seines Nebenbuhlers ein zärtliches Gefühl hege, und so verbringt er unruhig, gequält die Nacht und einen Theil des folgenden Tages.

Inzwischen ist Silvie dem Tode nahe und lässt ihre Mutter zu sich bitten. Diese vergisst in ihrer Angst 'les sujets des plaintes qu'elle croyoit avoir', und eilt zu Silvie, tröstet sie, verzeiht ihr den Fehltritt; Silvie umarmt ihre Mutter, die sich in Thränen badet, küsst ihr die Hand 'avec ardeur: Je jure Madame, lui dit-elle, par le jour que j'ai reçu de vous, et que je vais bientôt perdre, que je suis devenuë mere sans le sçavoir; faites-moi la grace de me croire, ajoûta-t-elle, en se penchant dans ses bras, et daignez ne pas faire tomber votre courroux sur l'inno-

cent qui me donne la mort; il n'est point coupable, et je le suis aussi peu que lui.' Diese Versicherung erregt neue Zweifel im Herzen der Madame de Sernant, aber die Zärtlichkeit siegt und sie befiehlt Valentine, dem Neffen die grösste Sorgfalt für das Kind aufzutragen. Nun stellt sich heraus, dass Léon einen Theil der Nacht vergebens gewartet hatte und schliesslich fortgegangen war. Die verzweifelte Valentine eilt zum Guardian, dass er für sie vorbitte. Zufällig trifft sie mit dem Grafen zusammen, der sie für eine Mitwisserin des ganzen Geheimnisses hält und von ihr Näheres über Léon, seinen muthmasslichen Nebenbuhler, erfahren will. Valentine beschwört Silviens Unschuld, sie habe sie stets von der Geburt bis zum Tode bewacht; dies gibt Anlass von jenem Scheintode zu berichten. Dringend erkundigt sich der Graf nach den näheren Umständen und erfährt alles. 'Grand Dieu! s'écria le Comte avec transports, innocente Silvie! Quels biens pourront réparer les maux que je vous ai causez ..... La bonne Valentine surprise d'un si prompt changement, et de le voir comme un homme éperdu, ne sçavoit que faire et que répondre'; aber er lässt ihr keine Zeit zu überlegen, 'venez, conduisez-moi, je ne puis être tranquille que je n'aye vû Silvie', ohne umzusehen läuft er zu Madame de Sernant.

Diese hatte sich eben in ihre Gemächer begeben, da Silvie eingeschlafen war; 'elle étoit assise dans un fauteüil, rêvant profondement à toute cette extraordinaire avanture, quand elle entendit quelqu'un qui s'avançoit près d'elle, en marchant à grand pas: fâchée de ce qu'on laissoit entrer le monde sans l'annoncer; elle se levoit pour sçavoir qui c'étoit; lorsque le Comte s'offrit à ses régards, et fut plûtôt à ses pieds qu'elle n'eut quitté sa place. Que vois-je, s'écria-t-elle, malheureux d'Helemont, que venez-vous chercher ici?

Le pardon de mon crime, lui répondit-il, en lui embrassant les genoux. Oüi, Madame, ajoûta-t-il, Silvie est innocente, et je suis le plus coupable de tous les hommes: Quoi, Comte, lui dit Madame de Sernant, en le regardant avec étonnement; seroit-il possible que vous eussiez abusé de mes bontez, et si cela est, comment justifierez-vous Silvie; car enfin, continua-t-elle, ce discours et vos transports ne m'apprennent que trop que vous sçavez le sujet de mes pleurs.' Nun deutet er sein Verbrechen an, da umarmt ihn Madame de Sernant mit den Worten: 'O! Mon fils, venez rendre la vie à celle de qui vous rétablissez l'honneur'.

Er bittet, Silvie vor der Hochzeit nicht aufzuklären, und sie beschliessen, der Guardian solle Silvien mittheilen 'que sa mere, le Comte et lui, sçavoient son innocence, qu'ils lui rendoient justice; et que pour lui prouver cette verité, d'Helemont seroit son époux dès qu'elle auroit quitté le lit, et qu'il la trouvoit plus digne que jamais d'être sa femme'. Das geschieht, aber Silvie

erwidert: 'Mon Pere, je reçois la joye que vous me donnez, avec autant de confiance que de reconnoissance pour vos bontez. Je ne veux point pénétrer le motif de la justice que me rendent des personnes si cheres, mais trop heureuse que ma mere et le Comte me sçachent digne de leur tendresse; je n' exige point du dernier qu'il remplisse ses promesses. Je sçai que je ne suis point coupable, mais je ne puis cesser de l'être à ses yeux; plus il me rend justice, et plus je vois avoir soin de sa gloire; toute innocente que je suis, je n'en suis pas moins deshonorée; et je ne desire désormais que la plus austere retraite pour y passer le reste de mes jours.'

Schliesslich wird Silvie vom Grafen und ihrer Mutter überredet und willigt in die Verbindung. Sobald sie hergestellt ist, wird die Hochzeit mit grosser Pracht gefeiert, und bei der Ceremonie, durch welche ihrem Sohne sein Recht wird, erfährt 'la belle Silvie, devenuë Comtesse d'Helemont, l'étonnante avanture qui l'en avoit renduë la mere.'

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass Kleist seiner Vorgängerin Madame de Gomez nicht bloss den Stoff im allgemeinen, sondern eine ganze Reihe von Details dankt. Die hervorgehobenen Stellen zeigen die grösste Ähnlichkeit mit den betreffenden Partien der Kleistischen Erzählung. Und doch bemerken wir Unterschiede, welche Beachtung verdienen. Vor allem ist Kleists Marquise eine Witwe, die zur Entdeckung des Vaters durch eine Zeitungsannonce zu gelangen sucht; dieser Zug verräth den Einfluss Montaignes, während Kleists Erzählung der näheren Umstände, welche das Unglück herbeiführten, sowohl von der Gomez und von Pitaval, als von Montaigne abweicht, dafür aber, worauf Franz Muncker in der Allgemeinen Zeitung 1884 S. 153 aufmerksam gemacht hat, mit einer Novelle von Caroline v. Ludecus (Amalia Berg) viel Ähnlichkeit hat; in dieser 'Begebenheit aus dem französischen Revolutionskriege' wird 'Amalie' von Liencourt, einem Soldaten, bei dem Überfall eines Städtchens in der Dunkelheit überwältigt und entehrt. Sie wird aber erst nachher ohnmächtig, so dass das Wesentliche der Kleistischen Novelle wie ihrer bisher erwähnten Quellen, die unbewusste Empfängniss, bei der Ludecus fehlt.

Nun bezeichnete Kleist im Phöbus (Goedeke 3, 50) seine Novelle als 'nach einer wahren Begebenheit' verfasst,

'deren Schauplatz vom Norden nach dem Süden verlegt worden'. Wir dürfen daran erinnern, weil wir, worauf mich gleichfalls Erich Schmidt aufmerksam machte, in einem Briefe Otto Ludwigs an Tieck (bei Holtei, Briefe an Ludwig Tieck 2, 281 f.) vom 30. August 1844 eine Spur unserer Geschichte für den 'Norden' nachweisen können. Ludwig legt eine Novelle bei, welche er schon 'mehren Buchhändlern' vergeblich angeboten hatte, obwohl er kein Honorar verlangte. Er bittet Tieck um ein Urtheil, da er zu ihm mehr Vertrauen habe, als zu seiner eigenen Kunst; er sagt von der Novelle: 'Sie ist aus der Anekdote von dem reichen jungen Voigtländer Leinwandhändler entstanden, den die Wirthstochter, in dem Gemache, durch welches er in das seine geführt wird, scheintodt aufgebahrt, zur Leidenschaft und zu dem unnatürlichen Vergehen lockt, zufolge dessen er, wie er nach Jahren hier wieder einkehrt, die Begrabengeglaubte als Mutter wiederfindet, die den Vater ihres Kindes nicht zu nennen weiss.' Ludwig meint, es werde 'jährlich so manches noch Unvollkommenere gedruckt', doch ist seine Novelle verschollen; jedesfalls kannte er 1844 die Kleistische Novelle noch nicht und es ist mehr als wahrscheinlich, dass ihn Tieck, welcher 1846 Kleists Werke herausgab, auf die Ähnlichkeit mit der Marquise von O** aufmerksam machte und dadurch den Druck verhinderte. Ein späterer dramatischer Entwurf Ludwigs 'das Wirthshaus am Rhein' hat nach Heydrichs dürftigen Andeutungen nichts mit dem Stoffe zu schaffen.

Ferner sei eine Scene erwähnt, welche Kleist gekannt haben muss. William Lovell schreibt an Rosa in Tiecks Roman (Schriften 7, 154 ff.) über seinen Anschlag auf Amalia, bei welchem ihm die Blainville hilft. Feuer kommt aus, er rettet Amalia. 'Ich stand in Amaliens Zimmer, sie lag ohne Besinnung auf einem Sopha. Ich drückte sie an meine Brust, meine Arme umschlossen ihren zarten Körper und so trug ich sie die Leiter hinab und legte sie auf eine Rasenstelle unter den Bäumen nieder ..... ich hielt sie für todt und umarmte sie noch einmal ... dann stand ich auf und eilte fort, — sie rief mir etwas nach, ich habe es nicht verstanden.' Ein Sohn wird geboren, aber von Mor-

timer, dem Gemahl Amaliens, anerkannt, 'man kann nicht errathen, ob eine Frucht jener Nacht', wie sich Menzel (3, 295) ausdrückt; vielleicht zeigt also die Originalausgabe des Lovell noch grössere Übereinstimmung mit Kleists Novelle, mir ist sie leider nicht zugänglich.

Auch einer Erzählung Heinrich Zschokkes, auf die mich Alexander von Weilen freundlichst hinweist, 'Tantchen Rosmarin oder Alles verkehrt' muss man gedenken. Sie erschien zuerst in den Erheiterungen 1812 (vgl. Goedeke 3, 670) und behandelt ein ähnliches Thema in komischer Absicht.

Tantchen Rosmarin erzieht ihre Nichte Suschen in grösster Zurückgezogenheit; da nun das 'Kind' im achtzehnten Lebensjahre steht und mit ihrer Tante zu einer Hochzeit geladen wird, scheint es nothwendig, auf die Gefahren, welche in der Welt die Unschuld bedrohen, aufmerksam zu machen. Suschen aber ahnt gar nicht, was Unschuld sei. Während des Tanzes entzückt sie durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit alle jungen Herren von Waiblingen, sie selbst wird von der neuen ungeahnten Wonne hingerissen, durch ein rasch geleertes Glas Punsch schwindlicht und deshalb von ihrem Tänzer in ein einsames Nebenzimmer geleitet; dort verführt er sie, die nichts Schlimmes darin sieht. Nun wird sie bald nach der Hochzeit unwohl, der herbeirufene Arzt erkennt ihren Zustand und das unschuldige Suschen antwortet auf die entrüstete Mittheilung der Tante ganz naiv: 'es ist mir doch beinahe selbst so vorgekommen! Doch wusste ich's nicht gewiss'. Aber sie sieht nichts Besonderes dahinter. Nun wird nach den näheren Umständen gefragt, Suschen hat keine Ahnung, wer ihr Verführer war. Bald stellt es sich heraus, der Schuldige sei der junge Baron Pompejus von Malzen, welcher inzwischen eine Reise nach Italien angetreten hat. Da er Suschens Unschuld für einen raffinirten Buhlerinnenkniff hält, will er nichts von ihr wissen, aber Tante Rosmarin beginnt einen Process, der gegen den Baron entschieden wird. Pompejus muss nach dem Urtheil des Gerichtes Suschen heiraten und soll sich gleich darauf von ihr scheiden lassen. Suschen hat unterdessen einem Knaben das Leben geschenkt. Erst vor der Vermählung sieht Pompejus Suschen wieder und verliebt sich rasend in seine Gemahlin, von welcher er doch sogleich wieder geschieden werden soll. Im weiteren Verlaufe der Erzählung finden sich die Gatten, nur Tantchen Rosmarin will nichts von der Verbindung wissen; da entführt der Baron seine Frau und sein Kind, schliesslich versöhnt er auch Tantchen Rosmarin. Der Witz, um den sich Zschokkes Erzählung eigentlich dreht, ist schon im zweiten Titel

angedeutet und wird von dem ordnungsliebenden Tantchen im 32. Kapitel in die Worte gefasst: 'Alles verkehrte Welt! Erst Kindtaufe, dann Hochzeit, dann Liebschaft ... dann Entführung ... und das musste meinem Hause widerfahren!'

In Zschokkes Darstellung wirkt natürlich die gewagte Voraussetzung des Ganzen noch abstossender. Der paradoxe Gedanke, welchen Zschokke eine Figur seiner Novelle, den Pfarrer aussprechen lässt (11. Kapitel), es gebe manche Sünde, welche ein sonnenheller Zeuge der wahren Unschuld sei, kann zwar nicht bestritten werden, aber die Unschuld des naiven Suschens grenzt doch zu stark an Dummheit, als dass wir ruhig darüber wegkämen.

Gewisse Züge zeigen Ähnlichkeit mit Kleists Novelle, so vor allem der schon hervorgehobene Widerspruch zwischen der vorausgesetzten Unerfahrenheit Suschens in allen sexuellen Dingen und der Eröffnung über ihren Zustand nach dem Besuche des Arztes. Was im Munde der verwitweten Marquise ganz begründet ist, das wird bei Suschen geradezu unmöglich. Wir sind daher versucht, hierin einen Beweis für den Einfluss Kleists auf Zschokke zu entdecken. Wenn bei Zschokke der Baron seinen Edelsinn dadurch zeigt, dass er sein ganzes Vermögen im Falle der Scheidung seiner Frau und seinem Sohne vermacht, so erinnert auch dies an eine Wendung bei Kleist. Die tiefe Reue des Übelthäters wird bei Zschokke wie bei Kleist viel stärker betont als etwa bei Frau von Gomez.

Fraglich ist nur, ob Zschokke für seine Novelle dieselbe Quelle benutzte, wie Kleist für die seine; man könnte wegen der breiten Verwerthung eines Processes vermuthen, dass Zschokke von jenem Streitfall in Pitavals Causes célèbres Kenntniss gehabt habe, welchen die oben mitgetheilte Notiz erwähnt. Möglich, dass schon während des Schweizer Beisammenseins zwischen Kleist und Zschokke die Rede wie auf den 'Zerbrochenen Krug' auch auf den Novellenstoff kam, obwohl wir nichts darüber erfahren; das Zusammentreffen ist jedesfalls so auffallend, dass man einen tieferen Grund dafür suchen möchte.

Bekommt der Stoff bei Zschokke eine heitere Wendung, so läuft die 'Sonderbare Geschichte' Kleists, welche

Theophil Zolling in der 'Gegenwart' 1884 Bd. 26 Nr. 44 S. 283 f. zum ersten Male drucken liess und mit unserer Novelle verglich, gar auf einen Scherz hinaus. Sie trifft aber nur in einzelnen kleineren Motiven mit der 'Marquise von O....' zusammen.

Muncker erinnert auch an den Brief von Heinrich Voss, welcher am 31. Januar 1807 Goethe eine seltsame Krankheitserscheinung aus Heidelberg mittheilt (Goethejahrbuch 5, 60 ff.): die Braut eines Heidelberger Professors wird von einem ähnlichen Unfall betroffen wie die Marquise von O**. Man könnte noch einen Fall erwähnen, welchen Hieronymus Cardanus in seinem Werke 'De Rerum Varietate' lib. XVI, cap. XCIII (Dämones, et mortui) erzählt (Ausgabe Lvgdvni M.DC.LXIII. 3, 323):

In Marrea regione, vti ex his qui rem hanc conspexerant, accepimus: nuper puella nobilis, formosáque auersata coniugium, inuenta est praegnans. Parentes cùm stupratorem quaererent, fassa est puella nocte diéque secum formosissimum cubare adolescentem, quem vnde veniret non sciret. Illi tametsi parum fidei responso adhiberent, tercio die, indice ancilla, cognoscentes illum adesse, cùm taedis ac facibus subitò ingrediuntur reseratis foribus: horrendùmque monstrum et supra humanam fidem terribile, in complexibus filiae conspicantur.

Es ist ein 'daemon incubus'. Die Anekdote zeigt, wie weit verbreitet der Stoff gewesen sein muss.

Zur Quellenfrage vergleiche man noch Bartsch in den Grenzboten 1884 S. 464.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Tugendprobe.

Warnatsch hat im Anschluss an die Mantelsage auf eine Reihe von Keuschheitsproben hingewiesen, denen ich auch die nachfolgende Männerprobe anfügen möchte, obwohl ihr das Motiv der Veränderlichkeit des bei der Probe verwendeten Gegenstandes fehlt und ein Witz die Entscheidung gibt. Johann Jacob Schudt erzählt in seinem 'Compendium Historiae Iudaicae' (Francofurti ad Mœnum 1700 S. 220 f.):

'Alienus ab impiis et profanis ejusmodi nugis — er berichtete über die Unzucht beim Purim — erat Jacobus I. Magnae Britanniae Rex, cujus Bachanalia memorabilia sunt, ea Martin.-Zeilerus in der Epistol. Schatzkammer Cent. 3. Epist. 3. f. m. 220 describit: Ich hab, inquit, in dess Doctors, dessen in voriger Epistel gedacht worden, geschriebener Reiss-Verzeichnüss von Engelland gelesen, dass jetzt höchstgedachter König Jacob, im ersten Jahr seiner königlichen Regierung in Engelland, als seine Vornehmste Herren, an der Fassnacht, von allerhand Übungen, die sie sonsten zu solcher Zeit vorzunehmen pflegten, berathschlagten, drey Sessel und zwey Leuchter, mit brennenden Lichtern, und beynebens auch die H. Bibel zubringen; und als man es gebracht, die Bibel in den mittern, die Leuchter aber in die zween äusserste Sessel zu setzen, solle befohlen haben. Als dieses geschehen, seye er darauff niedergekniet, habe die Bibel auffgethan, und ein Capitel darauss gelesen; und die umbstehende Herren also angeredt: Ich schwöre zu GOtt, dass ich die gantze Zeit meines Lebens nie zu thun gehabt mit einigem Weibsbild, noch selbiges angerührt, ausser meine Gemahlin, die Königin. Wann nun einer unter euch ist, der dieses auch von sich sagen kan, der komme herbey, und thue das, was ich gethan habe. Aber es sey, sagt der erwehnte Doctor, auss allen keiner, der sich dessen hätte unterstehen dörffen, gewesen. Welches dann der König für seine beste Fassnacht gehalten habe.'

Eine andere Fassung erzählt Stranitzky in seiner Ollapotrida (vgl. meine Ausgabe Wiener Neudrucke 10 S. 353 f.) nach einem mir unbekannten Gewährsmann.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Eulenspiegels Grab.

In Martin Zeillers 'Itinerarium Germaniae', Strassburg 1674 bei Paulli 1, 369 finde ich folgende Bemerkung über Eulenspiegels Grab:

St. Möllen, 6 m. welches Städtlein der Stadt Lübeck gehörig ist, allda der berühmmte Eulenspiegel, so Anno 1350 gestorben,

begraben liegt, dessen monument so neulich renovirt worden, zusehen. Die Grabschrifft lautet also:

An diesem Ort ward dieser Stein auffgehaben,
Darunder liegt Eulenspiegel begraben,
Gedenck daran,
Der du thust fürüber gahn
Dann auff dieser Erden,
Du mir auch kanst gleich werden.

Es ist ein Eyl, und ein Spiegel auff beyden Ecken des Steins darauff gehauen.

Wo Zeiller gelehrte Quellen benutzt, nennt er sie stets in der Randbemerkung. Hierbei findet sich keine solche. Es ist also zu vermuthen, dass er das Grab selbst sah.

Leipzig. Alexander Tille.

Wirkung einer Lessingschen Correctur.

Gelegentlich habe ich nachgewiesen (Zeitschrift f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 22, 301), dass die Ausstellungen, welche Lessing an zeitgenössischen Dramen machte, die Verfasser später zu Verbesserungen veranlassten. Auch Heufeld gehört zu diesen Folgsamen. Er war von Lessing getadelt worden (Hamburger Dramaturgie St. 8), dass er in seinem Lustspiel seinen Helden aus St. Preux in Siegmund umgetauft habe; in der von mir benutzten Ausgabe (o. O. u. J. 64 SS. in 16), in welcher übrigens auch die von Lessing erwähnte Vorrede fehlt, nennt er ihn wieder: St. Preux. Lessing sagt (St. 9): 'Hr. Heufeld verlangt, dass, wenn Julie von ihrer Mutter aufgehoben wird, sich in ihrem Gesichte Blut zeigen soll'; in der von mir benutzten Ausgabe (S. 37) ist dies Verlangen nicht gestellt. Die vorhergehenden Worte Lessings, dass Heufeld eine ganze Scene der Schilderung der Härte des Vaters gegen die Tochter widme, sind nicht genau; es sind nur wenige Worte am Schlusse einer Scene, in welcher der Vater (Baron Adelberg) mit seiner Gemahlin spricht. In der darauffolgenden Scene, die Lessing für die 'hervorragendste

des ganzen Stückes' erklärt, ist namentlich der Umstand sehr merkwürdig, dass der Vater die Tochter auf die verschlimmerte Vermögenslage Wolmars, des ihr versprochenen Bräutigams, hinweist und in dieser Veränderung einen Ehrengrund sieht, die alte Verbindung aufrecht zu erhalten. Dieser, wie so mancher andere Zug, welche dem Stücke seinen Titel: 'Wettstreit der Pflicht und Liebe' mit Recht geben, sind in dem Inhaltsverzeichniss, das Schröter und Thiele in ihrer fleissigen Ausgabe der Dramaturgie (1, 49 Anm. 12) gegeben haben, ausgelassen; auch Eduards sehr bedeutsame Rolle (Act II Sc. 1. 2 und Act III Sc. 9) kommt hier nicht zu ihrem Recht; von dem Selbstmord, den St. Preux versucht, wird gar nicht gesprochen.

Berlin. Ludwig Geiger.

Zu den Blättern 'Von Deutscher Art und Kunst'.

Das erste Stück der 'Fliegenden Blätter', welche 'Hamburg, 1773 bey Bode' mit dem Maiblumenstengel auf dem Titelblatt herauskamen, ist Herders 'Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker'. Im fünften Briefe schildert Herder, wie ihm auf seiner Meerfahrt (1769) die Welt der nordischen Dichtung, Edda, Ossian, aufgegangen ist. Es ist eine lange, prächtig hinfluthende Tirade.

. . . mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichte[1]) lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberose, mit ihren vier mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflügte, 'das Meer schlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren

[1]) Die starke Pluralform ist die gewöhnliche bei Herder in dieser Zeit.

Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten 8 Sterne vor ihrem Haupte', über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten .... glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen als neben dem Katheder des Professors.

Der Originaldruck, nach welchem (S. 19 f.) die Stelle hier gegeben ist, macht dem Herausgeber keine Ehre. Überall muss man vor Fehlern auf der Hut sein, der Verfasser hat keine Correctur gelesen. Auch in dem vorstehenden Satze befindet sich ein bis jetzt ungeheilter Schaden. Das unverständliche Wort 'Zauberose' blieb stehen im ersten Cottaschen Vulgattext von Herders Werken 'Zur schönen Litteratur und Kunst' Band 8, 16 (1807, Herausgeber Joh. v. Müller), der zweite Druck (1828, Band 7, 21) veränderte es in 'Zauberrose'. Dabei haben die spätern Herausgeber sich beruhigt, so Heinrich Kurz in Herders Ausgewählten Werken (Hildburghausen 1871) Band 2, 16 und Wollheim da Fonseca in der Hempelschen Ausgabe Band 5, 353. 'Zauberose' gibt keinen Sinn, 'Zauberrose' ist unsinnig. Die Berichtigung liegt nicht fern, und sie muss sich einem jeden ergeben, der sich die Mühe nimmt, in der jüngern Edda die citirte Stelle (Gylfa ginning, Anfang) nachzuschlagen. Ich kann mit der Correctur zugleich eine Probe davon geben, wie jene kleine, aber folgenreiche Schrift Herders aus einem emsig gesammelten Material erwachsen ist. In seinen Edda-Collectaneen (die ein beträchtliches Stück seiner in Strassburg begonnenen germanistischen Studien bilden) lautet die Stelle aus 'Gylfis Verblendung' so:

Gylf, König von Schweden, gibt einer Vettel, die ihn mit Gesange sehr ergetzt, zum Lohn in seinem Königreich so viel Acker, als Tag und Nacht 4 Stiere umpflügen können. Sie war aber eine Ase, Gefiona, und pflügt ihm mit 4 Stieren, die sie aus Nordland bringt, Söhnen eines Centauren und ihr[2]), so tiefe Furchen, dass sie die Insel Seeland ihm vom Reich abpflügte. Davon ein Bragas Lied.

Gefione zog vom Gylfe, mit Golde beschenkt, vergnügt eine Vermehrung Dännemarks ab, und das mit solcher Gewalt,

[2]) Resenius: 'illa vero adduxit ex Borealibus Jotunheimis tauros quatuor, qui erant Centauri cuiusdam (d. i. eines Jotunen) et ipsius filii'.

das um die Pfluggespannten Ochsen das Meer, wie der stärkste Platzregen in die Lüfte emporschlug, und wo diese Stiere, ihre grosse Last ziehend, wandelten, trug sie ihre 8 Sterne vor der Stirn.

Seinen Übersetzungsversuch hat Herder neben den aus dem Resenius (Edda Islandorum) abgeschriebenen Text von Bragis Lied gestellt. Die Stellen, an denen er, lediglich auf Resenius' Übersetzung in lateinischen Hexametern angewiesen, den Sinn verfehlt hat, habe ich durch Sperrung bezeichnet. Zu den acht 'Sternen' hat ihn das 'frontes lunas octo portarunt' verführt. Unbegreiflich bleibt 'der stärkste Platzregen'. Resenius gibt: 'per fractas aequoris undas'. Simrocks Übersetzung lautet:

Gefion nahm von Gylfi fröhlich dem goldreichen,
Die rennenden Rinder rauchten, den Zuwachs Dänmarks.
Vier Häupter, acht Augen hatten die Ochsen
Die das Erdstück schleppten zu dem schönen Eiland. —

Herder schrieb also: 'jene Zauberase' oder, seiner Gewohnheit nach, die Theile des Compositums ohne Bindezeichen nahe zusammenrückend 'Zauber Ase'. A und a sind in seiner Schrift oft nicht zu unterscheiden.

Weimar. Bernhard Suphan.

Zu Goethes Briefen an Frau von Stein.

Am 14. August 1780 schreibt Goethe an Frau von Stein: 'Diesen Mittag hab ich einen Gast, kann also nicht kommen mit meinem besten zu essen' (^{2} 1, 261; Briefe 4, 269, $_{21}$ Weimarische Ausgabe). Fielitz bemerkt dazu (^{2} 1, 472): 'Das Tagebuch nennt als Gäste in diesen Tagen Schröder und Gotter'. Gemeint ist aber Leisewitz, der in seinem Tagebuch unter dem 14. August 1780 berichtet: 'Zu Goethen .... wir speisten in einem Zimmer .....' (Kutschera, Leisewitz S. 42; jetzt wiederabgedruckt in Biedermann, Goethes Gespräche 1, 64).

Halle. Albert Leitzmann.

Zu 'Schiller und Lotte'.

Lotte schreibt an Schiller am 22. December 1789: 'Eben habe ich den Aufsatz über die Leckereien von Forster geendigt' (2, 217). Fielitz bemerkt dazu (Anm. 1): 'Vielleicht das Manuscript des 1792 erschienenen Werks: Bergius, über die Leckereyen. Aus dem Schwedischen mit Anmerkungen von D. Joh. Reinh. Forster und D. Kurt Sprengel, 2 Thle. Halle. Der Weltumsegler J. R. Forster war den Schwestern in Lauchstedt und Halle bekannt geworden'. Diese Erklärung trifft das Richtige nicht: Lottens Lektüre war Georg Forsters in Lichtenbergs Göttinger Taschenkalender für 1789 erschienener Aufsatz: 'Über Leckereien' (Sämmtl. Schriften 5, 173 der Ausgabe von 1843). Entstanden ist dieser Aufsatz allerdings im Anschluss an jenes Bergiussche Buch, denn am 7. August 1788 schreibt Forster an Sömmering: 'Im Taschenkalender habe ich etwas über Leckereien geschrieben; Lichtenberg schickte mir nämlich das schwedische Buch des Bergius, om Läckerheter, mit Bitte etwas daraus auszuziehen: allein ich fand nichts, was mir für den Kalender tauglich schien, daher schwadronirte ich etwas daher, und indulgebam genio meo, d. h. ich habe zum Scherz etwas Paradoxes gesagt; nur ist es für den Kalender zu ernsthaft philosophisch, und die meisten werden es nicht verstehen' (Forster - Sömmerings Briefwechsel S. 522). Vgl. ferner Forsters Briefwechsel 1, 686. 706; Forster - Sömmerings Briefwechsel S. 515.

Halle. Albert Leitzmann.

Ein Brief Schillers an Cotta.

Gräfin Fernanda v. Pappenheim, die mitten im geistigen und künstlerischen Leben ihrer süddeutschen Heimat stand, hat durch persönlichen Verkehr mit Dichtern, Denkern,

Malern eine grosse Zahl von litterarischen Zeugnissen empfangen und in einem Album vereinigt.[1]) Nach ihrem Tode (1880) gingen die kostbaren Manuscripte in den Besitz des Grafen Albrecht v. Pappenheim über, der sie mir, auf die Fürsprache des Studienlehrers Dr. Thomas Stangl (München), zur Benutzung übergeben hat. Ich lege daraus nachfolgendes Blatt hier vor.

Weimar 1. Juni 1804.

Da das Illuminiren die Zeichnungen so sehr vertheuert, so denke ich dass wir es für disses Jahr mit sechs Bildern gut seyn lassen, auch die Landschaften und das Titelkupfer weg lassen.

Die Zeichnungen nähmen wir alle aus dem Tell, die andern aus meinen übrigen Stücken heben wir fürs nächste Jahr auf, so braucht man dann nichts neues zu erfinden. Es ist auch nicht nöthig, dass alle Exemplare des Tell mit illuminirten Kupfern verkauft werden, man lässt dem Käufer die Wahl und ein Exemplar mit illuminirten Kupfern kann 12 groschen mehr kosten, als eins ohne Kupfer. Das wäre mein unmaassgeblicher Rath, doch will ich Ihnen keineswegs etwas vorschreiben.

Hier neues Manuscript; die erste Sendung haben Sie wie ich hoffe erhalten.

Hier auch noch eine Kleinigkeit zum Damen Calender.

Herzlich umarme ich Sie mein Werthester Freund.

Ganz der Ihrige Sch. verte

Dieses Schreiben, durchgängig von Schillers eigener Hand, 2 SS. kl. 8°, ist der von W. Vollmer S. 512 Anm. 3 als verloren bezeichnete Brief, zu dem Nr. 428 des Briefwechsels zwischen Schiller und Cotta als Anhang gehört; das 'verte' weist auf einen solchen Nachtrag hin. Dichter und Verleger setzten sich damals über den Druck und die Ausstattung des 'Tell' auseinander. Schiller will das Drama als 'Neujahrsgeschenk auf 1805' herausgeben, nach dem Muster der 'Jungfrau von Orleans' und der 'Natürlichen Tochter' (an Cotta 3. Januar und 29. März); zur Verzierung des Almanachs verlangt er zunächst nur 'schweizerische Gegenden'; doch in einem Briefe vom 22. Mai wünscht er neben den Landschaften '12 Costümes' aus seinen Schauspielen und an der Spitze des Ganzen eine Scene aus dem

[1]) Über das Wirken der edlen Frau vgl. Brix Förster, Das Leben Emma Försters in ihren Briefen, Berlin 1889.

'Tell': 'dazu würde ich die wählen', schreibt er, 'wenn Tell geschossen hat und der Knabe mit dem Apfel, darinn der Pfeil steckt, in seine Arme gesprungen kommt'. Die 'Costümes' soll der Zeichner und Kupferstecher G. M. Kraus, die Landschaften Schillers Freund Reinhart (seit 1789 in Rom) und das Titelkupfer der Geschichtsmaler P. F. von Hetsch liefern. So war beschlossen worden, ehe der vorstehende Brief vom 1. Juni beim Verleger eintraf. Cotta geht (am 12. Juni) auf den neuen Vorschlag gern ein. Er will drei Ausgaben des Taschenbuchs veranstalten: die erste mit sechs, die zweite mit einem Kupfer und die dritte ohne jede Zier. Schiller räth indessen die Hauptausgabe mit drei 'illuminirten Kupfern zu schmücken und den andern Editionen entweder gar keine oder nicht illuminirte Bilder zu geben' (27. Juni). Cotta ist damit einverstanden: am 12. October darf er nach Weimar berichten, dass der 'Tell' nunmehr in alle Welt gehen könne. Kraus' steife Buntkupfer stellen dar: Tell mit der Armbrust und dem 'zweiten Pfeil', den Schwur und Gessler, einen rothwangigen Tyrannen.

Die 'Kleinigkeit', die Schiller zum Taschenbuch für Damen (1805) beisteuerte, war der 'Jüngling am Bache' aus dem 'Parasiten'. Schon am 29. März hatte er ein 'Scherflein' versprochen und später (22. Mai) das 'Berglied' geschickt (vgl. Briefwechsel S. 515 Anm. 1).

München. Julius Elias.

Nachtrag zu Pfeiffer, Klingers Faust.

M. Bernays-Carlsruhe macht mich aufmerksam, dass Pfeiffer die 1. Anmerkung S. 150 in seiner Untersuchung über Klingers Faust (Würzburg 1890) 'genau nach seinen Äusserungen' niedergeschrieben habe und gewiss auch hier seinen Namen genannt hätte, wenn Pfeiffer diesen Bogen selbst hätte in Druck bringen können. — Ich konnte dies aus Pfeiffers Papieren nicht ersehen, sonst hätte ich selbstverständlich Bernays' Urheberschaft gewahrt. Sfft.

'Pastor-Amor' und 'So ist der Held, der mir gefällt'.

Gelegentlich der Erklärung des Goetheschen Liedes 'So ist der Held, der mir gefällt' führte Seuffert (Zeitschrift f. deutsch. Alterth. u. deutsche Litt. 26, 261) als Hauptzeugniss für Wielands feindselige Stellung zu den Anakreontikern dessen Artikel in der Erfurter gelehrten Zeitung an, worin Michaelis, daneben auch Gleim und Jacobi befehdet werden. Eine Untersuchung des Anlasses dieses Angriffs wird feststellen, ob er mit Recht als ein Beweis für ein dauerndes Zerwürfniss zwischen Wieland und den Anakreontikern angesehen werden kann. Die Sache verlangt es, ziemlich weit auszuholen. —

Sein ganzes Leben lang besass Gleim die Geschicklichkeit, überall, wo er weilte, einen Kreis von Freunden um sich zu sammeln, sie zu dichterischer Production anzuregen und seine Eigenart auf sie zu übertragen. So war es schon in Halle, wo Götz und Uz in Gemeinschaft mit ihm wetteifernd nach dem Kranze des deutschen Anakreons strebten, so war es in noch höherem Masse in Berlin, nachdem Gleim dorthin übergesiedelt war. Neben Männern, die schon früher als Dichter aufgetreten waren, wie Pyra und Naumann, schlossen sich ihm die Officiere Kleist, Menzel, Adler, der junge Sulzer, der Mathematiker Maass, der Theologe Spalding an.

Spalding kam gegen Ende des Jahres 1745 als Secretär des schwedischen Gesandten nach Berlin und ward fünf Monate später mit Gleim bekannt. Wie stark er sich von diesem angezogen fühlte, ersieht man aus dem ersten erhaltenen Briefe (9. Mai 1746, Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig 1771 S. 1), den er an Gleim richtete, und in dem er erklärte, dass die fünf Tage, da er Gleim nicht gesehen, ihm so lang dünkten, als die fünf Monate, die er in Berlin zugebracht, ehe er so glücklich geworden, jenen kennen zu lernen. Nur wenig

über ein Jahr währte das Zusammenleben beider. 1747 wurde Gleim als Secretär des Domcapitels nach Halberstadt berufen und Spalding kehrte in das väterliche Haus nach Triebsees zurück. Es entspann sich zwischen ihnen ein Briefwechsel, der, wenn auch nicht sehr eifrig gepflegt, doch bis ins Jahr 1763 fortwährte. Die Briefe Spaldings zeigen diesen, zumal in den ersten Jahren, als völligen Nachahmer der Gleimschen Manier. Breite Geschwätzigkeit, süssliche Schilderung alltäglicher Situationen, leeres Getändel von Mädchen und Amors füllen sie, sogar anakreontische Verse sind, damit kein typischer Zug dieser Art fehle, eingestreut (a. a. O. S. 3 f.). Am 8. März 1749 schreibt Spalding: 'Sie sind in Halberstadt nicht vergnügt. Gewiss fehlet Ihnen nichts als ein Mädchen. Nehmen Sie sich denn doch ein Mädchen!' Am 15. Juni 1749: 'Ich bin in des Grafen von Bohlen Hause, und mein Geschäft ist, des Tages eine Stunde eine artige Comtesse zum Abendmahl vorzubereiten. Warum ich das Beywort dazu gesetzt, weiss ich gar nicht. Es ist, wo ich nicht sehr irre, ein Flickwort, das hier ganz nicht zur Sache gehört.' Noch am 5. Februar 1751 will er sein Mädchen auf seinem Schosse Gleims Lieder singen lassen. Wie innig das Verhältniss blieb, sieht man daraus, dass 1750 Gleim für Spalding eine Berufung als Consistorialrath nach Halberstadt erwirkte, die dieser aber ablehnte, angeblich weil er glaubte, den Anforderungen der Stellung nicht gewachsen zu sein.

Allmählich werden die Briefe seltener. Nach dem vorletzten Spaldings vom 31. Januar 1757 tritt eine Pause von mehr als sechs Jahren in der Correspondenz ein, bis Gleim sie noch einmal aufnimmt und Spalding sie am 21. September 1763 beschliesst. Das Jahr darnach ward Spalding, der bis dahin Prediger in verschiedenen pommerschen Städten gewesen war, als Oberconsistorialrath, Probst und erster Prediger an der Nikolaikirche nach Berlin berufen. Ob nach dieser Zeit noch irgend welche Beziehungen zwischen Gleim und Spalding bestanden, lässt sich nicht feststellen: wahrscheinlich hat das freundschaftliche Verhältniss Spaldings zu den Schweizern (1763 weilten Lavater, Heinrich Füssli und Felix Hess eine Zeit lang bei ihm) erkältend

auf die Freundschaft mit Gleim und das Urtheil über dessen Dichtung eingewirkt.

Im Jahre 1771 gab Gleim die von Spalding an ihn gerichteten Briefe mit Ausnahme des letzten heraus. Es wäre ein zweckloses Bemühen, nach Gründen für diese Handlung zu suchen; denn 'es war überhaupt eine so allgemeine Offenheit unter den Menschen, dass man mit keinem Einzelnen sprechen, oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an Mehrere gerichtet zu betrachten' (Dichtung und Wahrheit XIII): zahlreiche Veröffentlichungen von Briefen Lebender geben den thatsächlichen Beweis dafür. Schon 1746 hatte Gleim die 'Freundschaftlichen Briefe' herausgegeben, und viele andere waren ihm ohne Bedenken darin nachgefolgt. Dass durchaus keine böse Absicht Gleims vorlag, zeigt schon der Umstand, dass er im folgenden Jahre auch die an ihn gerichteten Briefe des Consistorialraths Boysen, mit dem er eng befreundet war, veröffentlichte.

In einem 'Vorbericht' suchte Gleim die Herausgabe der Spaldingbriefe zu begründen: 'Der Herausgeber gegenwärtiger Briefe war, vor vielen Jahren schon, mit Herrn Klopstock und Herrn Gleim, zusammen in einer Gesellschaft, in welcher gewünschet wurde, dass Herr Gleim seinen gelehrten Briefwechsel herausgeben möchte. Herr Klopstock trat diesem Wunsche bey! — Meine Freunde leben aber noch, sagte Herr Gleim, würden sie's erlauben? — Man muss sie nicht fragen, sagte Herr Klopstock! ..... Von den gegenwärtigen Briefen eines grossen Mannes gerieth eine Kopie in des Herausgebers Hände, jenes Gespräch fiel ihm ein, und er hatte nicht das mindeste Bedenken, nach jenen Regeln sie zum Drucke zu befördern.' [1])

Aus den oben gegebenen Andeutungen über den Inhalt und Ton der Briefe Spaldings geht hervor, dass ihm die

[1]) Dass Gleim hier einen fremden Herausgeber fingirt, besagt gar nichts, eben so wenig wie der angebliche Druckort 'Frankfurt und Leipzig'. Wir wissen, dass ein Halberstädter Buchhändler auf der Leipziger Messe die Briefe vertrieb, und ausserdem hat Gleim seine Urheberschaft nie bestritten.

Veröffentlichung derselben in seiner gegenwärtigen hohen kirchlichen Stellung überaus unangenehm sein musste.

In der That liess er unmittelbar nach Beginn der Ostermesse 1771, in der die Briefe erschienen, in eine ganze Anzahl von Zeitungen eine Erklärung gegen Gleim einrücken, datirt vom 6. Mai. Er gab zuerst seinem Erstaunen über das Erscheinen dieser 'gedruckten Bogen' Ausdruck: er begriffe nichts von der Absicht, warum unbedeutende Dinge dieser Art, die für das Publicum so durchaus ohne Nutzen wären, der allgemeinen Kenntniss und Beurtheilung preisgegeben würden; wenigstens sei er sich keiner Beleidigung gegen irgend jemand bewusst, die eine solche Rache verdient hätte. Indessen möge man nur beachten, dass diese Briefe vor zwanzig Jahren und 'unter dem unverletzlichen Schirm der damaligen genauesten Vertraulichkeit' geschrieben seien. 'Alsdann hoffe ich', fährt er fort, 'wird diess Urtheil schwerlich härter und beschämender werden können, als dasjenige, welches ich längst schon selbst wider mich gesprochen habe. Wenn die späte Hervorziehung der Unschicklichkeiten, die zum Theil in diesen Briefen vorkommen, ohne Zweifel eben nur durch den auffallenden Kontrast derselben mit meinen jetzigen Umständen, ihre stärkste und unangenehmste Wirkung thut, so muss ich mich einer solchen Demüthigung geduldig unterwerfen, um desto völliger dafür zu büssen, dass ich ehemals so schwach gewesen, mich, wider meinen natürlichen Character, auf einige Zeit und gegen einige Personen, mit in einen gewissen, für lebhaft und geistreich gehaltenen Ton der läppischen Tändeley hinein ziehen zu lassen.' Für den Schaden, den die Veröffentlichung verursache, sei er nicht verantwortlich. Gute Menschen möchten entscheiden, was für Begriffe von Billigkeit und Ehre dergleichen Bekanntmachungen voraussetzen müssten. Ausser dieser scharfen Erklärung liess Spalding noch als Beilage zu den Briefen seinen letzten Brief an Gleim, den dieser nicht in die Sammlung aufgenommen hatte, in Zürich besonders drucken. Derselbe war in einem warmen, aber überaus würdigen, ernsten Tone geschrieben, und sollte offenbar die Wandlung, die in dem Schreiber vorgegangen war, veranschaulichen.

Gleim ward durch die unerwartete Erwiderung sehr erschreckt. Er war sich in seiner Harmlosigkeit keiner Schuld bewusst, er konnte in den Briefen nichts Anstössiges entdecken, ihm erschien der Angriff Spaldings als völlig ungerechtfertigt, als ein Erzeugniss überspannten Theologendünkels. Er sprach seine Ansicht in dem Gedicht 'An die Musen' (Werke hg. v. Körte 2, 5 ff.) aus:

.... Und meine Leier tönet dann,
Dass es die Schäfer hören.
Die Schäfer kommen auch heran, ...
Und horchen Scherz, und dann und wann
Mitunter gute Lehren.

Das aber will der Pfarrer nicht,
Von meiner Leier leiden;
Macht ihr ein ernstes Amtsgesicht,
Und schilt auf meine Freuden,
Und nennt mich einen bösen Wicht,
Und einen argen Heiden.

Und darum pocht auf euren Schutz,
Ihr Musen, meine Leier,
Und bietet ihren Feinden Trutz,
Und allem Ungeheuer;
Ich aber still bei meinem Uz
Sing' ihm das Abenteuer:

Dass eine Taube sich verkroch
Vor einem Priesterkragen ....

Diese Verse veröffentlichte Gleim erst 1772, als der Sturm, den er, ohne es zu wollen, erregt hatte, vorübergebraust war, in einem Sonderdruck; zunächst verkroch er sich ängstlich vor dem 'Priesterkragen'.

Aber ein anderer Kämpe trat für ihn auf den Plan. Johann Benjamin Michaelis hatte während seiner Studienzeit, von Noth getrieben, seine ersten Gedichte herausgegeben, die ein nicht unbedeutendes, besonders satirisches Talent verriethen und schnell Beachtung fanden. Durch Oeser wurde er mit Gleim bekannt und dieser nahm ihn, nachdem er sich als Journalist und Theaterdichter, letzteres auf Lessings Empfehlung, kurze Zeit versucht hatte, unmittelbar bevor der Streit mit Spalding ausbrach, bei sich auf. Michaelis bezog in Halberstadt das Zimmer, welches bis dahin Johann Georg Jacobi bewohnt hatte. Es war

mit Abbildungen und Statuen, die Amoretten darstellten, ausgestattet[2]) und diese Verzierungen boten der Phantasie Michaelis' eine willkommene Anregung.[3]) In einer aus Prosa und Versen gemischten Epistel 'An den Herrn Canonicus Jacobi in Düsseldorf, aus Seiner Studierstube in Halberstadt (Halberstadt, bey Johann Heinrich Gros 1771)', datirt vom 25. Juni 1771, schildert er, wie er sammt seiner Hypochondrie und seinem Satyr Jacobis Amors in die Schule genommen habe, um aus ihnen Satyrn zu machen. Der eine soll die alten Liebhaber verspotten, der andere die Ungetreuen züchtigen, der dritte, der 'Busenjuvenal' soll das Strafamt bei den Busen haben.

Du aber, Ausbund aller Tücke,
Mit Überschlag, Muff, Mantel und Perücke,
Herr Pastor-Amor sprich, was übertrag ich Dir?
Ein halber Erdkrays wird vor deiner Geyssel zittern!
Es sey! — Ich schicke Dich mit ihr
Zu kargen Vätern, scheelen Müttern:
Und allenfalls, wenn wir ihn nicht erbittern,
Zu manchem Kritiker — der Herr erlaube mir —
Wie Du, voll nichts, und doch voll Flittern,
Wie Du, halb Pfau, halb Murmelthier.

Mit diesen Versen redete Michaelis einen kleinen wächsernen Amor im Priesterhabite an, der sich ebenfalls in Jacobis Zimmer befand, ohne vorläufig weiter die Idee mit dem Pastor-Amor auszubeuten.

Aber einen Monat später, am 31. Juli, richtete er eine zweite Epistel 'An den Herrn Canonicus Gleim. Inliegend einige satyrische Versuche von unsers Jacobi Amorn', die in demselben Verlage wie die vorige, ebenfalls besonders gedruckt, erschien. Die Erfindung von den zu Satyrn umgebildeten Amoretten ist darin wieder aufgenommen. Zuerst wendet sich der 'Busenjuvenal' gegen die 'buhlerische Cloe'

[2]) Michaelis nennt: L'enfant qui joue avec l'amour nach van Dyk, den Amor von Coypel, l'Amour porté par les Graces nach Boucher, und eine kleine Wachsstatuette, von der weiter unten die Rede sein wird.

[3]) Es sei daran erinnert, dass die Anakreontiker, in Nachahmung der griechischen Lyrik, es ausserordentlich liebten, an Werke der bildenden Kunst ihre Dichtungen anzulehnen.

in einem nach Form und Inhalt ausgezeichneten Gedicht. Von den buhlerischen Mädchen kommt Michaelis auf eine andere Art 'Unverschämter' männlichen Geschlechts, auf die Journalisten, die er unablässig mit der Geissel seines Spottes und einem unersättlichen Hasse verfolgte. Mit Recht hielt ihm ein Recensent (Chr. H. Schmid im Almanach der deutschen Musen 1772 S. 140) vor, dass er ja selbst eine Zeit lang diesem geschmähten Stande angehört habe. Gegen die Journalisten schleudert Pastor-Amor seinen Exorcismus. Gleim als ein geistlicher Herr von zwei Stiftern soll erklären, ob er ihn für kräftig genug halte. Er beginnt:

Fahr aus, unsaubrer Geist!
Entfleuch diesen Fingern, welche dir dienen!
Nebst allem Kritikakel von ihnen,
Das dich Vater heisst!

Mit Entrüstung führt Michaelis ferner die Anekdote aus den 'Briefen über das Mönchswesen' (von La Roche, 1771) an, dass ein gewisser R. auf einer lutherischen Hochschule sich erfrecht habe, Gessners Idyllen zu verbrennen. Auch über ihn ruft Pastor-Amor sein Anathema aus:

Der du meinen Heiligen verbrannt!
Sünder, aus dem Grabe wachse dir die Hand!
Kubach reite deine Seele
Nach des Orkus Schwefelhöhle!
Mit fleischendem Zahn
Grinse der blinde Ziska dich an!
Zinzendorf und Herrnhuts ganzes Chor
Heule, deinem angepflöckten Ohr,
Ewig seinen zwölften Liederanhang vor!

Wenn aber dieser Herr niemals unter den Lutheranern existirt hätte, dann würden es die Herren Katholiken nicht übel nehmen, wenn er Unwahrheit mit Unwahrheit vergälte und seinen toleranteren Glaubensgenossen zur Ehre folgende Absolution seines Pastor-Amors unter dem Namen eines Paters von ihrer Kirche verkaufte.

Die Absolution, welche so viel Entrüstung hervorrief, lautet folgendermassen:

Gleim.

Ehrwürdger Herr! Nach Ammtsgebrauch
Woll er mich Beichte hören!

Pastor-Amor.
Vom Herzen gern! — Nur dass sich auch
Der Herr Poet bekehren!

Gleim.
Manch schönes Trink- und Liebsgedicht
Schrieb ich in vorgen Tagen — —

Pastor-Amor.
Das weiss ich; und Er schämt sich nicht,
Die Augen aufzuschlagen?

Gleim.
Warum? Ich sang den Menschen Muth
Und Freude. That ich übel?

Pastor-Amor.
Zähnklappen für die Höllenbrut!
So wollens Ich und Bibel!

Gleim.
Wahrhaftig? — Gleichwohl lobte mich
Ein Theil von Seinem Orden!

Pastor-Amor.
Noch warens Prediger, wie ich;
Nun sind sie Pröbste worden!

Gleim.
Drum bitt' ich ihn, ders noch nicht ist,
Mir Armen, der in Gram zerfliesst,
Mit Ablass beyzustehen!

Pastor-Amor.
Bloss, dass er einsieht, wie bereit
Ihm auch ein künftger Probst verzeiht
Ein Ach — so 'solls geschehen!

Gleim.
Ach! dass von mir denn in die Welt,
Seit mich mein Ammt im Zügel hält,
So wenig Lieder kamen! —

Pastor-Amor.
Verzeihs Ihm Gott! — hier ist sein Geld! —
Er geht verlohren! — Amen! —

Es war für jeden, der die Ereignisse der zeitgenössischen Litteratur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte, leicht zu erkennen, gegen wen sich die, übrigens recht ungeschickte Satire dieses Gedichts wendete. Die gesperrt gedruckten Stellen, die allerdings im Originaldruck nicht besonders hervorgehoben sind, wiesen zu deutlich auf den Berliner Probst hin, das Gedicht kam ferner aus Halberstadt, aus

Gleims unmittelbarer Umgebung, von einem Manne, der unter seinem Schutze stand, — was Wunder, dass man den unedlen Angriff Gleim zuschrieb, mindestens annahm, dass er keinen Widerspruch dagegen erhoben habe? Auch Jacobi schien im Bunde zu sein. Einem von seinen Amors war die Rolle des Sprechers zugetheilt; man konnte also voraussetzen, dass er seine Zustimmung gegeben habe. Aber in Wahrheit hatten Gleim und Jacobi gar keinen Antheil an der übel gerathenen Satire; sie entstammte einzig und allein der galligen Laune von Michaelis, welcher begierig die Gelegenheit ergriffen hatte, seine krankhafte Hypochondrie, der er noch vor Ablauf eines Jahres erlag, an Spalding auszulassen, vielleicht auch Gleim damit einen Gefallen zu erzeigen meinte.

Doch noch Ernsteres als eine Beleidigung des allgemein verehrten Spalding lag vor: eines der Sacramente der christlichen Religion war zum Gegenstand des Scherzes gemacht worden. Die leichte Dichtung hatte es bisher ängstlich vermieden, irgend einen directen Angriff auf Gegenstände des Glaubens zu richten. Gleim hatte wohl in seinen ersten Gedichten manches scharfe Wort gegen heuchlerische Priester gerichtet, auch Jacobi hatte an mehreren Stellen den klösterlichen Zwang verspottet (Werke 1770 1, 127 ff. 183; 2, 154 ff. 162), Wieland war erst vor kurzem in seinen 'Beyträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens' mit seinem Abulfaouaris den Heuchlern strafend entgegengetreten. Aber keiner griff vor Michaelis die Religion oder einen ihrer Vertreter in einem bestimmten Punkte an; alle hatten sich darauf beschränkt, Laster und Gebrechen, die in den Mängeln des Charakters oder in äusseren Institutionen beruhten, zu brandmarken. Die Dichter erkannten viel zu gut, was für sie auf dem Spiele stand, wenn sie zu dem mächtigen religiösen Gefühl der deutschen Lesewelt in Widerspruch traten, als dass sie sich dieser Gefahr ausgesetzt hätten. Der Grundsatz 'die Religion muss uns immer in ihren Handlungen zu feyerlich seyn, als dass wir sie in unsere Scherze einflechten dürften', den Klotzens Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften (6, 533)

bei einer Besprechung von Michaelis' Epistel aussprach, galt allgemein.

Am meisten wurde Wieland durch die Erscheinung des 'Pastor-Amor' verletzt. Zwar beherrschte ihn nicht mehr jener zelotische Eifer, mit dem er einst in dem 'Schreiben von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes', in den 'Sympathieen' die leichte Dichtung angefeindet und sie in den 'Empfindungen eines Christen' sogar der geistlichen Gerichtsbarkeit denuncirt hatte; aber er fühlte, dass er mitgetroffen wurde, wenn ein Dichter aus dem Kreise, der ihm am nächsten stand, von der öffentlichen Meinung als Frevler an dem Heiligsten verurtheilt wurde. Er musste um so empfindlicher in diesem Punkte sein, da er an der katholischen Universität Erfurt misstrauisch als Freigeist betrachtet wurde, und er musste offen zu solchen Ausschreitungen seiner bekannten Freunde Stellung nehmen, wenn sie ihm nicht die Gönner in der Mainzer Regierung abwendig machen sollten. Daher der Zorn, in dessen Aufwallung er gegen jede Gemeinschaft mit dem Übelthäter kräftigen Widerspruch einlegte und seine Freunde aufs dringendste eben dazu aufforderte.

Am 6. September 1771 schrieb er an Gleim (Ausgewählte Briefe 3, 71 ff.): '... Ums Himmels Willen, liebster Gleim, hören Sie einmal auf, durch Ihre unbegränzte Gutherzigkeit jedes Insekt des Parnasses zu autorisiren, sich vor den Augen der Welt Ihren Freund zu nennen, und eine Vertraulichkeit mit Ihnen zu affectiren, welche Sie für alle Sottisen dieser Witzlinge responsabel macht. ... Das Wenigste, mein bester Gleim, was Sie sich selbst und dem Publico und denjenigen von Ihren Freunden, welche mehr Ehre zu verlieren haben, als Herr ** [wohl Michaelis]. schuldig sind, ist, den Menschen fortzujagen, und der ganzen Welt zu avisiren, dass Sie es gethan haben, und warum Sie es gethan haben. Seitdem ich mir eine Ehre daraus gemacht habe, der jetzigen Welt und der Nachwelt zu sagen, dass ich Gleims und Jacobis Freund bin, seitdem ist die Wuth, sich öffentlich zu Freunden meiner Freunde zu kreiren, in alle avortons du Parnasse gefahren. ... Dem Herrn Michaelis rathe ich, sich in Acht zu nehmen,

und mich nicht zu reizen, dass ich ihn nicht ecrasiren helfe.'

Eine zweite und öffentliche Entladung des Wielandschen Ärgers über 'den bübischen Muthwillen dieses Cynikers' erfolgte in einer Recension, welche das 37. Stück der Erfurter gelehrten Zeitung 1771 brachte. 'Wir zeigen diese Broschüre nur an', heisst es darin, 'um unser Missfallen und unsern Ekel an dem Missbrauch, den Hr. Michaelis von seinen schönen Talenten macht, öffentlich zu bezeugen.' Gleim und Jacobi müssten über den leichtsinnigen Ton des Scherzes, der solche Dinge treffe, über welche kein Mensch, der nur den mindesten Anspruch an Sitten oder an die Achtung seiner Mitbürger mache, zu spotten fähig sei, denselben Verdruss und Widerwillen wie alle ehrliebenden Leute empfinden. Er könne den Herrn Gleim und Jacobi nur den wohlgemeinten Rath geben, gegen die Afterfreunde sich künftig besser zu verwahren, durch die sie in Händel und Tracasserien verwickelt würden, die ihrem schätzbaren Charakter in den Augen der Welt ein zweifelhaftes Licht gäben. Es sei kein Ruhm so gross und so wohlbefestigt, der nicht endlich durch solche Freunde zerstört werden könnte. 'Ein Mensch, der so wenig Diskrezion hat, nicht zu fühlen, dass man die Ehre, an die Freundschaft eines Gleim oder Jacobi Anspruch zu machen, vorher verdient haben muss, ehe man sich ihrer anmasst, ist gewiss nicht derjenige, der dieser Ehre jemals würdig seyn wird.'

Durch diese Erklärung wurden im Grunde genommen Gleim und Jacobi nicht minder getroffen, als Michaelis selbst. Denn es leuchtete durch alle die Lobsprüche, die Wieland ihnen spendete, doch der Vorwurf der stillschweigenden Duldung von Michaelis' Vorgehen hindurch, der gegen den klugen, noch dazu weit entfernten Jacobi sicher, gegen den harmlosen und gutmüthigen Gleim höchst wahrscheinlich ungerechtfertigt war. Jacobi hatte sogleich, ebenso wie Wieland, das Bedenkliche der Satire erkannt. Unmittelbar nach Empfang derselben, am 16. August 1771, richtete er an Michaelis ein öffentliches Schreiben, in dem er diesem zwar für die 'ganz eigenthümliche, den Deutschen bisher unbekannte Laune', die in seinen Versen herrsche, An-

erkennung aussprach; aber sich unbedingt gegen den Verdacht, als habe er an der 'Absolution' den geringsten Antheil, verwahrte. Er bat, ihn 'keiner albernen Gravität' und noch weniger irgend einer Heuchelei fähig zu halten: allein es müsse ihm am Herzen liegen, dass die Welt zwischen seinen Schriften und Handlungen keinen Widerspruch finde. Er habe sich nie vertheidigt, wenn er verkannt worden sei; aber jetzt müsse er mit eben der Ehrlichkeit reden, mit der er früher geschwiegen habe.

Ebenso wie Jacobi, wird vermuthlich auch Gleim eine öffentliche Rechtfertigung von Michaelis verlangt haben. Am 30. August richtete dieser an Jacobi wiederum ein Schreiben (gedruckt zusammen mit Jacobis Brief u. d. T.: 'Zween Briefe von Jacobi und Michaelis Pastor-Amors Absolution betreffend'. Halberstadt 1771). Er versucht darin den scherzhaften Ton der ersten Episteln festzuhalten: 'Da sitzen wir, lieber Pastor-Amor! — Alle deine Stiefcollegen speyen Feuer und Flamme; Gleim kennet dich nicht: und Jacobi weiss nichts von dir!' Aber wir bemerken nicht mehr den muthwilligen Spott, sondern das gezwungene Lächeln der Verlegenheit in seinen Worten, wenn er den 'Pastor-Amor' einen 'Ausbund aller Tücke' nennt, der sich nur unter die Amors Jacobis eingeschlichen habe. Er lässt auch bald den heitern Ton bei Seite und nimmt eine ernste Miene an. Er beklagt sich, dass Jacobi in den Zeitungen gegen ihn eine Art gelehrten Steckbriefs erlassen habe, er spricht ihn und Gleim von allem Antheil frei. Und dann behauptet er, kein ehrlicher Mann könne eine Auslegung von dem Gedichte machen, die er (Michaelis) nicht zugeben müsste; nur erkläre er jeden für einen Nichtswürdigen, der ihn der geringsten Nichtswürdigkeit zeihe, ehe er sie ihm bewiesen. Die Religion kenne ihre wahren Verehrer besser, als die Herren Wölfe in Schafspelzen sich einbildeten, die ihn angegriffen hätten. 'Kann ich dafür, dass ich in dem Exorcismus und den Missbräuchen gewisser Absolventen, nicht die ganze heilige Kraft finden kann, derer sich diese Herren rühmen? Oder soll ein armer Laye seinen Mitbrüdern nicht wenigstens ins Ohr zischeln, was seine gesunden Augen offenbar sehen?'

Man habe ihm sogar den bürgerlichen Namen eines ehrlichen Mannes geraubt, ihn zum feilsten Miethlinge fremder Affecte erniedrigt, weil er den unseligen Stolz gewisser höherer Geistlichen nicht für den Geist der Salbung hielt, weil er es unanständig fand, dass man seine Maximen nach dem Amte zuspitzte. Sein Original heisse Kalchas, man könne dafür Probst, Prior, Bischof, Generalsuperintendent setzen. Und nun folgt die unmittelbare Wendung gegen Spalding. Dieser habe andere durch sein Verfahren der zweideutigen Auslegung des Publicums preisgegeben, habe nicht an das Hohngelächter derjenigen gedacht, die Scherz und Schandthat mit einerlei Stempel brandmarken und auf immer in unserer Seele eine Heiterkeit untergraben, welche die Grundfeste aller freiwilligen Tugend, selbst vielleicht aller vernünftigen Wünsche eines ewigen Glücks ist. 'Wollen wir unthätig die Wahrheit bis an den Abgrund führen lassen: und uns dann erst zu ihrer Rettung entschliessen, wenn der Fanatismus auch auf uns mit dem Strick in der Hand zukömmt?' Nichts sei für ihn weniger bestimmend als das sogenannte Ärgerniss. Wie viel unschuldige Herzen habe Luther ärgern müssen, um einen Götzen vom Throne zu reissen, den ganz Europa anbetete. Jacobi solle sein Melanchthon bleiben. 'Mässigen Sie durch Ihre Sanftmuth meine Hitze, durch Ihre Warnungen meinen Eyfer; aber glauben Sie gewiss, dass weder Leichtsinn, noch Müthwille den geringsten Antheil auch nur an Einer Zeile gehabt, die Sie bisher von mir gelesen.'

Diese Erklärung, in der Michaelis mit festem Muthe im Ernste das aufrecht erhielt und weiter ausführte, was er im Scherz gesagt hatte, erzielte eine grosse Wirkung. Denn statt dass sich nun erst recht alle auf ihn warfen und ihn zermalmten, fand er im Gegentheil Unterstützung und schnelle Versöhnung mit seinen Angreifern. Chr. Heinrich Schmid schrieb in seinem Almanach der deutschen Musen (1772 S. 141): 'Pastor-Amor hat so viel Ärgerniss in der Welt gestiftet, dass selbst der sanftmüthige Jacobi um der Schwachen willen etwas auf ihn zürnt. Aber weder der freundschaftliche Verweis eines Jacobi, noch das niederträchtige Verfahren eines Recensenten in der

Erfurter Zeitung scheinen einen tiefen Eindruck auf den Dichter gemacht zu haben. Und mit Recht! Wir würden unseres Lebens nicht froh, wenn wir jede Scrupolität [!] und jede Niederträchtigkeit beherzigen wollten. Vielmehr hat Herr Michaelis daher Gelegenheit genommen, die Scheinheiligkeit von neuem zu züchtigen.'

Die Schnelligkeit, mit der Wielands Zorn verrauchte, entsprach der ursprünglichen, jäh auflodernden Hitze desselben.[4]) Bereits am 9. September (Ausgew. Briefe 3, 76) bat er Gleim die wilde Heftigkeit seines letzten Schreibens ab, versicherte ihn, dass er des Vorsatzes, seinen Gleim zu beleidigen, unfähig sei, dass er ihn von Grund der Seele liebe und der Güte seines Herzens und der Unschuld seiner Beweggründe alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lasse. Über die Sache denke er noch ebenso, er habe nur Unrecht gehabt, in der ersten Wuth zu schreiben, und beschwöre Gleim seinen letzten Brief zu vernichten und durch die Versicherung seiner unveränderlichen Freundschaft den unangenehmen Eindruck dieses tollen Briefes auslöschen zu lassen. Er bedaure Michaelis wegen seiner Hypochondrie. 'Diese Gattung von Leuten kann kaum für ihre Handlungen responsabel gemacht werden. Ein Poet seyn, ist schon so viel, als einen oder zween Sparren zu viel haben, aber noch hypochondrisch dazu seyn, ist zu viel für die Weisheit irgend eines Sterblichen. Wenn ein Hypochondrist einen Anfall von Spasshaftigkeit hat, so ist Gott der Vater auf seinem hohen Thron nicht sicher vor seinen Einfällen; er meint es so böse nicht, und ich wollte wetten, dass Herr M. gar nicht wird begreifen können, dass sein Pastor-Amor ein völlig injustificables Ding ist.' Er besteht, vielleicht mehr durch seine Lage gezwungen, als aus innerem Bedürfniss, auf seiner Absicht, öffentlich sein Missfallen daran auszusprechen, und hat dieselbe, wie wir wissen, auch ausgeführt. Zum Schluss der Rath: 'Qui vult bene vivere, debet de Domino Abbate omnia bona loquere etc. Lasst die Priesterschaft ungehudelt, wenn ihr ein geruhig Leben führen wollt!' Den Satz hatte er in Biberach und Erfurt erprobt.

[4]) Vgl. dazu Heinses Brief an Gleim vom 23. September 1771.

Noch einmal wandte er sich, am 21. October, in einem flehenden Schreiben an Gleim, um Vergebung zu erlangen. Dieser erwiderte mit einem Briefchen, für das ihm Wielands ganzes Herz dankte, wiewohl es bei einigen Stellen blutete (Wieland an Gleim 3. November).[5]) Drei Tage darauf schrieb Wieland an Jacobi, Gleim habe ihm das Unrecht, das er wider seinen Willen gethan, so stark zu verstehen gegeben, dass er unmöglich mit sich selbst zufrieden sein könne. Schmerzlich bewegt bricht er in die Worte aus: 'Ich sehe, dass ich das Herz des guten Gleims verloren habe.'

Gleim wird schwerlich lange den Bitten des verstossenen Freundes widerstanden haben. Ein überschwängliches Schreiben Wielands an Jacobi vom 2. December (a. a. O. S. 86 ff.) sagt zwar nichts von einer erfolgten Aussöhnung; aber die erneute Selbstanklage Wielands scheint eine solche befestigen zu sollen. Er spricht von dem 'guten Michaelis', und begründet das Attribut folgendermassen: 'Denn es ist genug für mich, dass Sie und Gleim Ihn Ihrer Liebe werth finden, um mir's zur Pflicht zu machen, so lange ich lebe alles anzuwenden, damit ich die Unbild, die ich ihm in übertriebener Hitze angethan habe, vergüten möge. Le vilain homme que j'étois!' Nachdem die, wenigstens seinen Amtsgenossen gegenüber kaum unnöthige Besorgniss um seine Stellung durch sein Auftreten zerstreut war, konnte er das gefährliche Poem sachlich und harmloser betrachten, zumal er Anlass zu finden glaubte, Spalding preiszugeben.

Im Januar 1772 erbot er sich sogar für Michaelis' poetische Briefe Subscribenten zu sammeln, und erklärte, dass es ihm doppelt leid thue, dem armen Michaelis um Spaldings Willen Unrecht gethan zu haben, seitdem er wisse, dass dieser nur ein Tartuffe und höchstens nur ein Abulfaouaris sei (Pröhle, Lessing Wieland Heinse S. 233).[6])

---

[5]) In demselben Briefe empfiehlt Wieland den jungen Werthes an Gleim. Es ist also nicht ganz richtig, wenn Seuffert (Zeitschrift f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 26, 263) sagt: 'Aus dem Kämpfer gegen einen Michelis war also binnen Jahresfrist der Patron eines Werthes geworden.'

[6]) Es ist mir nicht bekannt, was Wielands Meinung über Spalding so verändert hat.

Der 'arme Michaelis' starb schon am 30. September desselben Jahres, ehe er Zeit gefunden hatte, sein Talent an würdigeren Gegenständen als den Sünden der litterarischen Kritik und der angeblichen Unduldsamkeit eines Berliner Predigers zu erproben. Unmittelbar vor seinem Tode schrieb er für seinen Freund, den Verleger Dyk, seine Selbstbiographie (Neues lausitzisches Magazin 56, 291 ff.). Darin stellte er die Gründe, welche ihn bei der Abfassung des Anathems und des 'Pastor-Amor' leiteten, folgendermassen dar (S. 312): 'Das Ärgerniss über die Dummheit eines gewissen R., der Gessners Schriften verbrannt, erzeugte das Anathem; der Verdruss über die verzweifelten Kunstrichter, die, wie man mir sagte, noch immer scharenweise gerade im besten Wettlauf den Dichtern zwischen den Beinen herumliefen, brachte die kleine Beschwörung hervor; und endlich der Hass gegen alle Hasser der Freude von aussen — von innen aber — kurz gegen alle diejenigen — doch ich habe ja alles schon in meinem dritten Briefe, diese Amorn betreffend, gesagt, und würd' es nicht gesagt haben, wenn die Religion mir gleichgültig wäre, wenn mir's gleichgültig wäre, wie und welche Hirten vor uns den Weg, den wir alle betreten sollen, vorausgingen — dieser Hass, ohne irgend eine Verabredung, ohne die geringste Cabale brachte mich auf Pastor-Amors Absolution. Auf diese ganz unschuldige Weise entstand der Brief an den Herrn Kanonicus Gleim . . . . . Dieser Brief machte sogleich überall ein erstaunliches Aufsehen. Mein armer unschuldiger Gleim sowohl, als ich, empfing über den Pastor-Amor von Freunden und Feinden eine Menge Briefe, worunter auch anonyme, oder vielmehr förmliche Pasquille nicht ausblieben. Selbst mein guter Jacobi liess, aus Furcht vor den Jüden, nach seinem natürlich etwas schüchternen Charakter ein Schreiben an mich drucken: ich sahe mich genöthigt, es zu beantworten, und so entstanden 'Zween Briefe' u. s. w. Erst war ich willens, noch einen vierten Brief diesen dreyen beyzufügen: allein ich war vor der Hand des Dings überdrüssig, und hob mir die Materie dazu seiner Zeit und seinem Ort auf.' Bemerkenswerth ist noch die Angabe Michaelis' (S. 315), dass er

später für eine Professur in Giessen vorgeschlagen, aber wegen einer in Jena erschienenen Recension des 'Pastor-Amor' abgelehnt wurde.

Spaldings Groll gegen Gleim zeigte sich noch in seiner Selbstbiographie, die 1804 von seinem Sohne herausgegeben ward. Das Urtheil, welches er dort S. 29 über den ehemaligen Freund ausspricht, ist zwar nicht unbedingt absprechend, aber kalt und doppelsinnig.

Keinem der Betheiligten in der eben geschilderten Episode gereicht sein Verhalten zur Ehre, am wenigsten Wieland. Seine Heftigkeit kann höchstens durch das schnelle und freimüthige Bekenntniss seiner Schuld verzeihlicher werden; aber es ist dabei zu bedenken, dass der Angriff öffentlich geschah, die Abbitte nicht.

So konnten ferner Stehende, wie Goethe, leicht den Eindruck gewinnen, als habe Wieland in der That der durch Gleim und seine Freunde vertretenen, anakreontischen Dichtungsart Fehde angesagt und sich entschieden auf die Seite der Gegner dieser altersschwachen Gattung gestellt. Uns, die wir wissen, dass Wielands Vorgehen durchaus keine dauernde Veränderung seiner Richtung bedeutete, berührt es freilich wunderlich, wenn wir gerade ihn in Goethes Lied 'So ist der Held, der mir gefällt' als Vertreter der Feinde der Anakreontik nennen hören. Aber das Gedicht ist offenbar unter dem frischen Eindruck des Wielandschen Artikels in der Erfurter Zeitung geschrieben, ehe noch die Nachricht von der bald erfolgten Aussöhnung zu Goethe gelangt war. So gewinnen wir für die Datirung einen neuen bestimmteren Anhalt und können als Abfassungszeit die nächsten Monate nach den geschilderten Vorgängen, also den Herbst 1771, ansetzen, was um so wahrscheinlicher ist, da in diese Zeit auch die Trübung der Freundschaft zwischen Wieland und Heinse fällt, den Goethe schon wegen seiner persönlichen Beziehungen zu dem Halberstädter Dichterkreise diesem beizuzählen geneigt sein mochte.

Düntzer, dem Seuffert (Zeitschrift f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 26, 262) beistimmt, vermuthet, dass unser Gedicht zunächst gegen die 1772 erschienenen 'Hirtenlieder' von Werthes gerichtet sei. Diese Hypothese muss, falls die

obige chronologische Feststellung als richtig anerkannt wird, fallen gelassen werden, was meines Erachtens ohne Bedenken geschehen kann. Denn alle die Stellen, welche als Beweis für die Beziehung des Goetheschen Gedichts zu den 'Hirtenliedern' angeführt werden, zeigen doch nur eine Übereinstimmung in allgemein typischen Zügen der Anakreontik, die bei Werthes in einer Art Musterkarte zusammengestellt erscheinen. Sie würden sich sämmtlich mit leichter Mühe bei andern Anakreontikern nachweisen lassen. Schon die handschriftliche Überschrift 'An Wieland' legt die Vermuthung nahe, dass das Gedicht einem Anlass seine Entstehung verdankt, bei dem Wieland in persönlichen Gegensatz zu den darin angegriffenen Dichtern trat. Das war bei den Liedern von Werthes nicht der Fall, wohl aber bei dem durch 'Pastor-Amor' heraufbeschworenen Conflict. Gerade da die 'Hirtenlieder', wie Seuffert bemerkt, unter Wielands Flagge in die Welt hinaussegelten, ja sogar anhangsweise seinen 'Verklagten Amor' zum Geleit hatten, konnte er nicht in einem Gedicht, das die 'Hirtenlieder' verhöhnte, als Gegner der von ihnen vertretenen Richtung angeführt werden. Es ist auch nicht ersichtlich, durch welche Stelle des Gedichts Seufferts Ansicht hervorgerufen ist, dass Goethe darin Wieland wegen der Veränderlichkeit seiner Sympathien verspottet haben soll. Man braucht in der Bezeichnung 'Wieland mit seines Gleichen' keinen ironischen oder verächtlichen Beigeschmack zu finden; will man dies aber, so halte man daneben den 'edlen Muth' (im folgenden Verse), und man wird erkennen, dass die Ironie sich nicht gegen Wieland und seines Gleichen (d. h. die übrigen Gegner der spielerigen, gedanken- und gefühlsarmen Poesie) richtet, sondern gegen die Anakreontik, von deren Standpunkt aus die Gegner mit dem geringschätzigen Ausdruck 'seines Gleichen' neben dem eigenen 'edlen Muth' herabgesetzt werden.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Behauptung Seufferts, Goethe habe seine Verurtheilung der Anakreontiker 'parodisch mit anakreontischen Mitteln vorgetragen' durch den Inhalt und die Form des Gedichtes wohl kaum genügend gestützt ist. Wie wenig absolute Beweiskraft

die Stelle, die Seuffert hierfür anführt, besitzt, wird schon dadurch äusserlich gekennzeichnet, dass von anderer Seite (Gegenwart 1879 Nr. 31) in den von ihm als Beleg citirten Versen

Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen säuseln kühle Düfte

Ossiansche Anklänge gefunden werden. Es erscheint auch fraglich, ob 'rund, zart, weich, keusch' als specifisch anakreontische Epitheta gelten können, wie Minor und Sauer (Studien zur Goethephilologie S. 70) meinen.

Es ist nicht möglich, einen bestimmt ausgeprägten Stilcharakter des Gedichtes festzustellen. Ebenso wie anakreontische und ossiansche Einflüsse, lassen sich darin auch Anklänge an Klopstock, z. B. an das 'Vaterlandslied', auffinden, wie schon Minor und Sauer (a. a. O.) bemerkt haben. Das Ganze macht den Eindruck einer überaus flüchtigen Improvisation, in der sich der lange angesammelte Ingrimm gegen die undeutsche, weichliche Art bei einem äusserlichen Anlass mit plötzlicher Heftigkeit entlud. Die zornige Hand des Dichters zeichnete mit krausen Zügen ein Bild, in dem sich das ihm vorschwebende Ideal kräftiger Deutschheit in Mann und Weib mit den Zügen der conventionellen, gezierten Gestalten, die bis dahin der Dichtung zum Vorbild gedient hatten, vermischte. In dem so entstandenen Gemälde ist wohl die ursprüngliche Absicht des Dichters zu erkennen, jede Linie für sich zu deuten, aber die gegenseitige Beziehung der einzelnen Züge und die einheitliche Durchführung einer bestimmten Gedankenreihe ist nicht ersichtlich. Der Versuch, eine solche nachzuweisen, ist unternommen worden (Ad. Schroeter, der Entwicklungsgang der deutschen Lyrik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Wolmirstedt 1879 S. 89 ff.). Aber es muss, um zu einem günstigen Resultat zu gelangen, eine so grosse Anzahl von Zwischengliedern angenommen werden, dass die Goetheschen Bestandtheile nur als vereinzelte Steine dieses Phantasiegebäudes, nicht als selbständiger, zusammenhängender und in sich ruhender Aufbau erscheinen.

Sowohl von den 'Schriften' wie von allen Ausgaben seiner Werke schloss Goethe das Gedicht aus, doch erhielt

es Zelter, um es in Musik zu setzen; vermuthlich in einer zu diesem Zwecke durchgesehenen, etwas veränderten Gestalt und ohne die letzte, polemische Strophe, die im Text von Zelters Composition fehlt. Die letztere enthält auch sonst noch einige Abweichungen von der in Goethes Nachlass gefundenen Handschrift. Hirzel (Verzeichniss[4] S. 99 f.) hat mit Recht angenommen, dass diese Änderungen von Zelter herrühren, und passend auf dessen Brief vom 8. Januar 1819 (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 3, 7) hingewiesen, der klar zeigt, dass der Componist sich kein Gewissen daraus machte, in Goethes Dichtungen herumzuändern, wo sie sich seiner musikalischen Einkleidung nicht fügen wollten. Am 15. December 1816 (Briefwechsel 2. 366) meldet er dem Freunde, dass 'hübsche Liedchen fertig geworden' seien, darunter auch unser 'Flieh, Täubchen, flieh.' Den Vers 'Und so soll mein Deutsches Herz weich flöten' nennt er 'einen harten Hund', der sich nicht fügen wolle und an dem er sich schon die Zunge wund gerieben habe. Er hat die Schwierigkeit wahrscheinlich auf eigene Faust beseitigt, indem er die lästige Stelle V. 32 f. durch die Worte

Und so soll mein deutsches Herz ihn kennen,
Und so soll mein treues Herz ihn nennen

ersetzte, die in ihrer nichtssagenden Plattheit die Mache des bedrängten Componisten verrathen. Ebenso dürfte es sich mit den übrigen Abweichungen von der Ausgabe l. H. verhalten: sie zeigen alle das Bestreben, Härten, die den Fluss des Gesanges stören, zu mildern.[7]) Zelter setzte eine einfache Melodie, die mit ihrem heitern Allegretto dem Gedichte den Stempel sanften Liebesglücks aufdrückte. Indem er die Schwierigkeiten theils beseitigte, theils nicht berücksichtigte (man beachte die zweite Strophe), machte

---

[7]) Suphan trägt nach, dass die im Goethe-National-Museum bewahrte handschriftliche Sammlung der von Zelter componirten Goetheschen Lieder V. 2. 3 der 7. Str. also bietet:

Und so soll mein deutsches Herz reich flöten
Rasches Blut in meinen Adern *röthen*.

Das cursiv gesetzte ist von Goethes Hand auf Rasur geschrieben.

er das Gedicht zu dem Liede eines sehnenden Mädchens, das sich das Bild des geliebten Jünglings mit zärtlichen Farben ausmalt. Von Zelter wird wohl auch der Titel 'Mädchens Held', der zu dieser Auffassung passt, herrühren, und nicht von Goethe, wie Düntzer behauptet.

Goethen entschwand das Gedicht indessen, da Zelters Composition erst 1827 erschien, wieder völlig aus dem Gedächtniss. Als ihn der Kanzler Müller darum befragte, gab er eine ganz unmögliche Verbesserung des achten Verses ('offne Thore' in 'offne Thoren') an. Später wird die letzte Redaction erfolgt sein, in der das Gedicht in die nachgelassenen Werke überging. Darin fehlt auch die ursprünglich vorletzte Strophe, vielleicht der dunklen, schon von Zelter geänderten Verse 32 f. halber. In dieser Gestalt mussten seine Beziehungen, nachdem die Veranlassung schon durch den Wegfall der letzten Strophe unkenntlich geworden war, den Lesern als unlösbares Räthsel erscheinen: Noch in der ersten Auflage der Hempelschen Ausgabe (3, 94) konnte Loeper zur Erklärung nichts anführen, und als Zeitgrenze der Entstehung nur Wielands Tod (wegen der Überschrift 'An Wieland' im Manuscript) bezeichnen. Den Versuchen, dieses Dunkel zu lichten, schliesst sich der vorliegende bescheidentlich an.

Leipzig. Georg Witkowski.

Nachwort. Der Verfasser vorstehender Untersuchung hat mich brieflich aufgefordert, zu seiner Ansicht über Goethes Lied hier Stellung zu nehmen. Ich bekenne also, dass ich mich noch nicht gezwungen erachte, meine Vermuthung vom Zusammenhang der Goetheschen Verse mit Werthes' Hirtenliedern aufzugeben. Nochmals zugestanden, wie schon a. a. O. S. 262, dass die von Goethe aufgegriffenen Worte 'allen Anakreontikern geläufig' sind, so liegt doch nahe, sie auf jene Lieder zu beziehen, in welchen sie sich so bequem beisammen finden, da doch Goethe sich nicht auch wie Werthes eine 'Musterkarte' angelegt hat. Entscheidender dünkt mich der Goethesche Anruf 'Schäfer', der nicht auf die Anakreontiker schlechtweg passt, wohl aber auf Werthes (der seine 'Hirtenlieder' auch Schäfer-

lieder, seine Hirten auch Schäfer heisst). — Aber selbst wenn ich diesen Zusammenhang zwischen Werthes und Goethe preis geben müsste, gelangte ich nicht dazu, die Anrede Wielands durch Goethe ernst zu nehmen. Ein Gedicht, das Goethes freudige Zustimmung zu Wielands Erklärung gegen Michaelis sofort nach deren Erscheinen aussprechen sollte, musste warnen: Sänger, scherzt nicht mit Heiligem; Goethe aber sagt: singt deutsche Manneskraft; hiefür konnte er sich auf Wielands Vorgang nicht berufen. Wenn er ihn trotzdem als Bundesgenossen hereinzieht (weil Wieland gegen Anakreontiker auftrat, wie Goethe gegen die Anakreontik auftreten wollte), so kann das nicht allein und nicht ganz ehrliche Zustimmung sein, es bleibt ein Rest, ein Zwiespalt zwischen Goethe und Wieland; und ich glaube nach wie vor, dass Goethe dessen bewusst auch auf Wieland stichelte. — Endlich, auch Witkowski findet 'typische Züge der Anakreontik' in Goethes Lied: so mag meine Aufstellung, Goethe habe mit anakreontischen Mitteln parodirt, doch nicht ganz verfehlt sein, zumal ich niemals der Meinung war, das Gedicht sei rein anakreontisch.

B. Seuffert.

Untersuchungen über Wielands 'Geron'.

Im Octoberhefte der Bibliothèque universelle des romans vom Jahre 1776 erschien aus der Feder des Grafen Tressan ein Auszug des altfranzösischen Ritterromanes 'Gyron le Courtois'. Auf Wieland 'machte die Geschichte zwischen Geron und der Dame von Maloanc, wo das gute Schwert Hektors des Braunen auf eine so herrliche Art den Ausschlag gibt, eine Wirkung, die er so vielen anderen als immer möglich mitzutheilen wünschte'. Im Januar und Februar des folgenden Jahres veröffentlichte er, zweigetheilt, im Teutschen Merkur seinen 'Geron der Adelich'. Noch ehe er erschienen war, hatte Wieland unter dem 16. Januar 1777 an Merck gemeldet[1]): 'Gyron le Courtois oder, wie

[1]) Briefe an und von Merck S. 86.

ich ihn umtaufe, Geron der Adelich . . . . . ist in Holzschnittmanier, im Jamben ohne Reimen, simpel und etwas hart, auch mitunter etwas steif, aber doch, wenn ich nicht ganz verblendet bin, kräftig gearbeitet, und wird, denk ich, Ew. Liebden wohl im Herzen thun'.

'Gyron le Courtois' war 1494 zum ersten Male gedruckt; 'cestuy livre fut translaté du livre du Monseigneur Edouart le roi d'Angleterre, en celuy temps qu' il passa oultre la mer, au service de nostre seigneur pour conquester le saint sepulchre[2])' hatte der Nachdichter Rusticien de Pise[3]) dazu bemerkt, auf die ursprüngliche, mehr als 200 Jahre ältere Quelle hindeutend. Aus dem französischen Romane hatte dann im 16. Jahrhundert Alamanni den Stoff seines Heldengedichtes 'Girone il cortese' genommen. Wieland kannte das Epos; doch hat der italienische Dichter nicht auf ihn eingewirkt. Zwischen all den Theilen bei Alamanni, welche die Geschichte Gerons und der Dame von Maloanc umfassen und dem Wielandischen Poem finden sich keine anderen Übereinstimmungen, als gleiche Anklänge der nämlichen Vorlage.

Wielands Gedicht ist aus dem reicheren Stoffe des französischen Romanes herausgehoben. Dort bildet die Geschichte Gyrons und der Dame von Maloanc nur einen Theil der Erzählung, der allerdings breiten Raum gewonnen hat. Er ist umflochten von einer zweiten Reihe von Begebenheiten, die in jenem Augenblicke anheben, da Gyron von Braunenthal nach Maloanc zurückkehrt. Ein Edelfräulein namens Bloy begegnet ihm und bittet um Schutz und Geleit. Er gewährt, was sie wünscht und beschirmt sie während der Reise gegen den König von Estrangorre. Dann scheidet er. Auf ihres Oheims Schlosse wird er später aufgenommen, als, von Scham und Reue überwältigt, er gegen sich selbst das Schwert gezückt hat. Bloy pflegt und rettet ihn. Genesen, bietet er sich ihr zum Ritter an und führt sie heim auf seine Burg. Aber ihre Schönheit besticht Danayn, und eines Morgens hat er sie listig, wider ihren Willen, aus Gyrons Burg entführt. Der Betrogene

[2]) im Jahre 1270.

[3]) vgl. Dunlop-Liebrecht, Prosadichtungen S. 95.

durcheilt das Land nach seinem verlorenen Lieb und findet es endlich sammt dem Entführer. Er besiegt diesen und will ihn niederstechen; doch ein Rest alter Zuneigung hemmt ihm den Arm. — Der Roman schildert Gyrons Leben noch weiter: er nennt seine Söhne; er erzählt, wie Danayn 'sein altes Unrecht wieder gut macht' und den Ritter mit Waffengewalt aus Kerkerhaft befreit, dieweil Bloy in einem anderen Verliesse stirbt.

Wieland hat diese ganze Fülle abgestreift, um nur den Theil des Romanes zu übernehmen, welcher den Kampf der Tugend und Sinnlichkeit und die Schilderung von Gerons Treue enthält. Wie eine Erinnerung an Bloy erscheint bei ihm flüchtig jene Schöne, die heimlich Geron liebt und gleichfalls den Todtwunden mit 'viel verborgenen Mitteln' heilt.

Der alte Roman trägt den ausführlichen Titel: 'Histoire qu'elle est translatée de Branor-le-Brun, le vieil Chevalier, qui avait plus de cent ans d'âge, lequel vînt à la Cour du Roy Artus, accompagné d'une Damoyselle, pour s' éprouver à l'encontre des jeunes Chevaliers, lesquels étaient les plus vaillans, ou les jeunes ou les vieux; et comment il abattit le Roy Artus et quatorze Roys qui en sa compagnie étaient, et tous les Chevaliers de la Table Ronde, de coups de lance: et traite le dit Livre des plus grandes aventures qui jadis advinrent aux Chevaliers errans.' Aus dieser Titel-Anzeige ist das grosse Eingangsbild in Wielands Erzählung erwachsen. Die ganze Scene mit ihren Persönlichkeiten ist hier angedeutet, und Wieland hat sie nur weiter ausgemalt: er schildert den Eintritt des Fremden; die Helden der Tafelrunde erscheinen einer nach dem anderen auf dem Plane und werden geworfen; Artus und Lanzelot treten durch Wort oder That merklicher hervor. Wenn er Genievra neu einführt, weist die Umgebung bereits auf sie hin und erinnert an sie.

Tressans Auszug beginnt mit Branors Erzählung von den beiden Greisen, die, in einer unterirdischen Höhle, ihm zuerst den Namen Gerons des Adelichen nennen. Wieland schliesst hier an, und in seiner Darstellung belebt sich die Scene. Bei dem alten Autor ist jene Erzählung langer,

trockener Bericht über Gerons königliche Herkunft und die Geschichte seiner Vorfahren; bei dem modernen wird die ganze Umgebung gezeichnet, die psychologische Wirkung jenes Augenblickes festgehalten. Wie der Ritter im Unwetter die Höhle findet; wie er hineintritt; wie immer abwärts, immer dunkler 'es tiefer hinabgeht', eine Höhle sich ausbreitet und plötzlich 'zwei heilge Leiber' bei schwachem Lampenschimmer stumm ihm gegenübersitzen: das alles hat ihn so gepackt —

> . . . . . jetzund noch
> nach sechzig Jahren, da ich euch davon
> erzähle, fährt mirs kalt durchs Rückenmark hinauf —

Und weiter malt die dichterische Phantasie: die beiden Greise scheinen eben aus langem Schlummer zu erwachen; sie blicken den Ankömmling 'unbefremdet, mild und freundlich' an. Froh, endlich einmal 'wieder einen Menschen zu sehen', erzählen sie ihm ihre Geschichte. Bei Tressan pflegen sich die beiden von ihren Thaten zu unterhalten 'pour se désennuyer'. Wielands Änderung ist ebenso feinsinnig wie liebenswürdig — man spürt den Dichter in ihr.

Er folgt seiner Vorlage Seite um Seite. — Einige Züge der alten Poesie sind gemildert oder psychologisch vertieft. Die Frau von Maloanc bietet sich dem Ritter nicht mehr zum zweiten Male an; nur ihre Augen verrathen noch, was sie wünscht und begehrt. Die Liebeswuth des Weibes ist nicht verringert, aber das Unweibliche ist ihr benommen. — In dem Augenblicke, da Geron sich seiner Untreue bewusst wird und entsetzt zurückbebt, hält Wieland, wenn auch nur flüchtig, die Entwicklung der Vorgänge auf und wirkt durch diese Verzögerung künstlerisch. In dem alten Romane nähert sich die Dame dem Ritter, forscht nach dem Grunde seiner plötzlichen Schwermuth und erfährt ihn. Hier hört er die Dame zuerst gar nicht:

> Geron, ohne ihr zu achten, blickt
> mit starren Augen auf sein Schwert und gibt
> ihr keine Antwort . . .

und die Frau von Maloanc muss noch einmal fragen. Die Schilderung ist wahr und wirksam; in dem gramversunkenen Schweigen spricht Schmerz und Verzweiflung am

lautesten. — Der Entschluss Gerons, die selbstgeschlagene Wunde heilen und sich retten zu lassen, ist breiter, und deshalb besser, begründet als in der Vorlage.

Wielands Welt ist ganz die des alten Romanes, jene romantisch-ritterliche, in der Kampf, Turney und Minne den Tag füllen, Schönheit der Frauen und Schimmer der Ehre das Leben bewegen. Das sagenreiche Logres ist auch bei ihm der Schauplatz der Begebenheiten.

Selten blickt durch den schlichten Inhalt die Persönlichkeit des Bearbeiters. Sie tritt nie in die Erzählung hinein — die epische Zurückhaltung ist strenger bewahrt als in der französischen Dichtung — sie ist nur zu spüren. Wieland hat 'Freude an Sinnenscenen'. Sie lässt ihn die einsame Waldbegebenheit zwischen Geron und seiner Dame bis zum letzten Augenblicke ausmalen. Der Franzose sagt von dem Höhepunkte jener Stunde: 'à celluy point qu'ils étaient en cette guise et tout appareillés de sacrifier leur honneur à leur passion' . . . . . Wieland schreibt sinnlich und sinnenerregend: 'Und siehe da wie Geron eben sich ihr nähern wollt' . . . . . Dort ist reflectirend die Summe des Verschuldens gezogen, hier der Moment der grössten Verirrung geschildert.

Oder Wielands satirische Laune bricht durch, dort wo Genievra und Lanzelot, das verbuhlte Paar, die Geschichte von Gerons Treue veranlassen müssen; am Schlusse der Erzählung, wo die Königin ausruft: 'ʼs ist eine traurige Geschichte!' Aber der Hohn des Dichters spielt nicht spöttisch, übermüthig über den Stoff hin, wie etwa im 'Gandalin', er ist bitter und herb. Dort durchsetzt er alles; hier im 'Geron' blitzt er momentan auf; dort fühlt man die Persönlichkeit Wielands überall; hier verschwindet sie fast — und doch steht sie beherrschend über dem Ganzen.

'Gyron le Courtois' handelt 'des plus grandes aventures qui jadis advinrent aux Chevaliers errans'. Etwas von der Freude, welche der ungenannte Autor und sein treuherziger Leserkreis an Abenteuern und Ungewöhnlichem vergangener Zeit empfanden, liegt in diesen Worten. Man kann die Naivetät ahnen, mit der jener erzählt, diese zuhören. Diese Harmlosigkeit fehlt 'Geron dem Adelichen'; Wielands

Branor trägt die Geschichte nicht einfach um ihrer selbst willen vor. Als er anhebt zu erzählen, 'schiesst er einen scharfgespitzten Blick auf Lanzelot und auf die Königin'. Als er geendet hat und der Ritter Genievras nach Gerons weiteren Schicksalen fragt, weist er ihn ab: 'nach der Geschichte hab' ich nichts mehr zu erzählen.' Frei schaltend, hat durch ihn der Bearbeiter die Kunde von Gerons Pflichtgefühl, als strafendes Muster von Tugend und Redlichkeit, der berühmten Mär des Treuebruches entgegengesetzt.

Wielands Sprachgebung ist durch die des alten Romanes beeinflusst; er lehnt sich immerfort an das Original. Während er schreibt, liegt Tressans Auszug vor ihm. Indessen die Rechte die Feder führt, folgt die Linke den Zeilen der Vorlage.

Einzelne Ausdrücke überträgt er: 'la très grant' force d'Amour' wird mit 'übergrosse Minnekraft' wiedergegeben; 'aimer d'Amour' findet sich als 'von echter Minne lieben'. Steht im Romane ein 'ainsi m'ayde Dieu!' so steht bei Wieland ein: 'So helf' mir Gott!' Ein 's'il vous plaisait' erscheint, voll schwerer Grandezza, als 'hieltet Ihr's genehm'. Die Schilderung, welche Branor von Geron gibt: 'j'admirai la noblesse de sa figure, la vigueur de son bras, la grandeur de son courage, encore plus celle de son âme et la délicatesse de son coeur' kehrt bei Wieland wieder: 'und wunderte mich seiner Schönheit, der Stärke seines Arms und seines Muths, doch mehr der Treue seines Herzens'. Ganze Wendungen entnimmt er. 'Il fuyoit les regards de la Dame de M . . .; il détournoit ses yeux' ist bei ihm: 'vermied streng sie anzusehen — wich ihren Blicken aus'; 'La Dame de M. fût morte de honte et de dépit' = 'vor Schmerz und Gram gestorben wäre sie'. Die Stellen: 'wollte lieber seine Dame sein als Frau der ganzen Welt', die andere: 'sollte sie ihr Leben für ihn lassen, wollt' es gern zu Lieb' ihm thun, sich's noch zur hohen Ehre schätzen' sind übersetzt aus: 'Elle aimerait mieux être Dame de luy tout seul, que de toute la terre' und aus: 'Mourir voudrait-elle bien pour l'amour de luy, heureuse et honorée s'en tiendrait elle'. Der Satz 'Danayn-le-Roux, son cher compag-

non, qui tant l'aimait, s'il eût été son frère charnel il ne l'eût pas su plus aimer' ist beinahe Wort um Wort beibehalten. 'Danayn der Rote, sein Freund, der ihn so liebte, Zwillingsbrüder könnten sich nicht besser lieben'. Auch die Fügung der Sätze ist hier gewahrt. Noch deutlicher ist die Construction ein anderes Mal aufgenommen. Es heisst im Romane: 'La vieille du jour indiqué .... les deux ... se rendirent .... tandis que la Dame de Maloanc' und bei Wieland: 'Als nun die Zeit herankam, machten sich die beiden Ritter auf die Fahrt ..... indess die Frau von M. ...' Selbst Übergänge von einer Begebenheit zur anderen entleiht er: 'Or durant le temps que Gyron séjournait à Maloanc arriva un valet' = 'Begab sich's nun, dass, während Geron sich zu Maloanc enthielt'.

Doch Wieland entlehnt nicht nur; er hat wirklich von der Schreibart des alten Romanciers gelernt und trifft einen besonderen Ton. Er bildet, wie dieser, kleine, kurze Sätze; und sein Stil erhält dadurch etwas Absetzendes, Kunstloses, jenes Holzschnittmässige, das er selbst dem 'Geron' zuspricht. Auch da, wo im Auszuge statt der Originalstellen des Romanes Berichte Tressans eingeschoben, ist seine Diction nicht minder gut. Er setzt das nüchterne, ruhige Referat oft sehr glücklich um. 'Il se douta que Monsieur Lac était amoureux' berichtet der Graf von König Meliadus. Mit einem unmittelbaren, bildlichen Ausdrucke sagt dieser bei Wieland zu sich: 'Der ist gefangen!' — 'Gyron la vit et l'aima' lautet es dort; mit der echten Sinnlichkeit naiver Poesie heisst es hier: 'Geron, wie er sie zum ersten Mal' Erblickte, dacht' ..... Ah Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf, Der eine Nacht in dieses Weibes Arm Mit seinem Leben kaufte.'[4])

[4]) Neben diesen Übertragungen aus dem Französischen und den Nachahmungen seiner Sprachweise finden sich zahlreiche andere archaistische Einzelelemente: statt moderner Ausdrücke alterthümliche Worte; ältere Flexionsformen, wo jüngere gangbar sind; mittelhochdeutsche Adverbialbildungen und Constructionen, naive Umständlichkeiten. Es sind Einwirkungen einer anderen als der französischen Quelle; aber den deutschen Vorbildern nachzugehen, welche hier Wielands Stil beeinflusst haben, mag lieber in allgemeinerem Zusammenhange versucht werden, wo überhaupt der Wieland bestimmende Ein-

Doch ihm, dem Modernen, eignet hinwiederum eine Beherrschung der Sprache, die dem französischen Dichter fehlt. Er gibt dem einzelnen Worte eine Kraft und einen Inhalt, den es im 'Gyron' nicht hat. Um einen Gedanken auszudrücken, braucht der alte Dichter viele Worte, ganze Sätze, wo der deutsche Bearbeiter knapp zusammenziehen kann. 'Elle savait', schreibt der Franzose, 'que si Danayn maintenait la coutûme quel on tenait à celuy temps, la mènerait à cette assemblée.' Wieland nimmt die beiden Nebensätze in der Zwischenbemerkung zusammen: 'wie es Sitte war in solchem Fall'. Er kann, was er erzählt, resumirend abschliessen: 'So war der Frau von Maloanc zu Muth'. Er wird abstract, wo der naive Darsteller schildert: 'Si haute Dame comme vous êtes' heisst in seiner Sprache: 'Frau von Eurem Stand und Wesen'. 'Il était difficile, pour ne pas dire impossible de la voir sans l'aimer' verkürzt er zu: 'Sie ohne Liebesregung anzuschauen war Unmöglich'. Das Wort 'Liebesregung' fasst hier das Wesentliche des zweiten Satzes. Ein 'étrangement penser' der Vorlage sagt mehr, wie Geron, von dem es gebraucht wird, in jenem Zustande erscheint; Wielands Übertragung in 'seltsame Schwermuth' nennt die Art seines Übels, das was er leidet.

Er componirt Ausdrücke und kann so auf einmal zwei Begriffe bringen, zwei Vorstellungen zugleich bei dem Hörer erwecken: nirgends in seiner Vorlage kommen so inhaltsvolle Worte vor wie 'Löwenmuth, Löwengrimm, Sommersschönheit'. Oft ist die Kraft, mit der er in wenigen Silben ein ganzes Bild malt, erstaunlich. Wenn er von 'des schwarzen Ritters stürzendem Gewicht' spricht, zeigt er Branor im Ansturm und lässt zugleich wissen, dass der Gegner sinkt. 'In Scham zerglühend steht die Schuld'ge da' gibt in dem einen 'zerglühend' die Gestalt, welche wir erröthen sehen, und die, welche sich selbst erröthen fühlt.

Ein weiteres Element, das die Diction 'Gerons des Adelichen' von der 'Gyrons' unterscheidet und gerade Wie-

---

fluss älterer deutscher Diction, speciell der Hans Sachsischen, darzustellen wäre.

land vornehmlich gehört, ist die bewegliche Phantasie. Zwar gleicht sie nicht der üppigen Vorstellungskraft in anderen Werken Wielands; doch ist auch hier, wo der künstliche Stil Strenge anstrebt und die Fülle vermeidet, der ursprüngliche Reichthum der Gedanken zu gewahren. Die Phantasie streut hier und da ein Bild ein, führt etwas, das sie vorfand, breiter aus: stets wirkt sie mit kleinen, beiläufigen Zügen. 'Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden, sein Gesicht nicht von ihr wenden konnt" entsteht aus einem: 'il ne pouvait détourner les yeux.' Das Gleichniss, welches die anderen Edelfrauen neben der Dame von Maloanc 'Wiesenblumen um den vollaufgeblühten Rosenbusch' nennt, gehört Wieland ganz. Zu Eingang der Brunnenscene fügt er eine Schilderung ihrer Örtlichkeit ein und zeichnet mit raschen Strichen den lauschigen, stillen Platz. Ein unbedeutendes: 'Cette seule idée est sans doute d'une grande consolation en pareil cas' gestaltet er allgemeiner zu der Bemerkung: 'auch trügt das Menschenherz sich selbst zu gern in solchen Fällen'. 'La Dame qui avait scu entrevoir' wird ebenfalls verallgemeinert und phantasievoll gestaltet zu 'Des Weibes Liebe hat ein Falkenaug'.

In der Ausgabe der gesammelten Werke heisst das Gedicht 'Geron der Adelige'. Vieles ist verändert, wie der Titel modischer geformt; und das Ganze ist matter geworden. — Glücklich sind die beiden bedeutendsten Umgestaltungen, welche Wieland vorgenommen hat.

> Nun denkt Euch eine Frau in aller Glorie
> Der Schönheit

eine Stelle, deren reflectirend-rhetorische Form sich an den vorgefundenen Ausdruck des Französischen anschliesst, wird nun:

> In schönerer Gestalt versuchte nie
> Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
> Von ihren Lippen floss der ersten Schlange
> Beredsamkeit . . .

Die frühere Bearbeitung fängt mit einer Periode an, welche nicht zu Ende gelangt:

> Als König Artus einst, vor seiner Burg
> zu Kramalot, von dreissig edlen Rittern
> umgeben, unter einem offenen

Gezelt von goldgewirktem Sammit hofete —
und neben ihm in Sommersschönheit sass
Frau Genievra seine Königin.

In der zweiten Gestaltung ist der unvollendete Satz beseitigt, und statt seiner sind zwei kürzere, selbständige gesetzt. Mit poetischer Feinheit führt Wieland neben Genievra gleich auch Lanzelot ein, beider Verbindung in einem einzigen Worte andeutend:

Der grosse Artus hielt vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreissig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof.
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Sass Genievra, seine Königin.

Gedrängt bei einander sind hier verschiedene Änderungen. Eine grössere Glätte der Construction ist angestrebt.

So wird anderwärts

. . . der so ihn liebte, Zwillingsbrüder könnten sich nicht besser lieben

gehörig eingerichtet zu

. . . . . dass sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten.

Ein Gefüge, dessen einzelne Glieder hart, abgebrochen neben einander stehen, wird regelmässig, gebunden oder abgetheilt:

und (wiewohl sie)
sich selten trennten, ...
. . . . . noch war weder Ritter
noch Jungfrau . . . . (die Gerons Namen
wussten) . . . . . sondern nannten ihn —

heisst zuletzt:

und (wiewohl sie) so selten
sich trennten, dennoch lebte weder
. . . . . .
. . . . . .: Alles nannt' ihn bloss . . .

Glatt und eben schreibt er:

Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid.

Die frühere Fassung lautete:

Denselben Abend noch sprach sie mit ihrem Manne
Davon; der lächelt dess und gab ihr zum Bescheid.

Alte Formen und alte Worte werden jetzt häufig ausgetilgt. Im Eingange macht er aus 'hofen' 'Hof halten', aus 'Sammit' 'Sammet'. Wo 'verjäht' stand, genügt ein 'spricht', 'versetzt'; 'entstehet' weicht einem 'verlasset': 'der edle Degen' erscheint zu kühn, ungewöhnlich und wird zu 'der edle Ritter'; 'magetlich' zu 'jungferlich': 'Minne' zu 'Liebe'; 'Helmlin' zu 'Haube'. Und ebenso heisst es statt 'thät' nunmehr 'that'; 'zwei' statt 'zween, zwoen'; 'hob' für 'hub'; 'verstand' für 'verstund'.

Ein ängstlicher Zug macht sich bei Wieland bemerkbar. Wenn er die alten Laute z. Th. vielleicht deshalb aufgegeben hatte, weil sie seinem Ohre zu hart klangen, lässt er anderes fallen, lediglich aus Besorgniss, es zu gewagt verwendet zu haben. Ein uneigentlich gebrauchtes Wort schwindet: von der Frau von Maloanc sagt er nicht mehr: 'solch ein Dank war eines Kampfes . . . werth', sondern sie wird matter, ein 'Kleinod' genannt. König Artus und die Helden, welche mit Branor rennen, sind nicht länger 'die Männer, die sich nicht um solche Gabe zweimal bitten liessen'. Der Ausdruck 'Gabe' schein allzu kühn verwerthet und wird ersetzt durch ein nachlässiges 'so was'. — Gut ist die Änderung, durch welche Lanzelot nicht mehr Genievra 'zu Ehren' sondern 'zu Lieb' 'viel Thaten gethan' hat. Wenig erklärlich ist es, weshalb Wieland den 'vollaufgeblühten Rosenbusch' in einen 'vollaufblühn'den' verwandelt — für die üppige Frauenschönheit der Dame von Maloanc war das erste Bild geeigneter. Hingegen, es kennzeichnet den Recken, wenn Galherich 'vor die breite Brust' den Schild wirft, und diese Lesart ist darum besser als die gleichgiltigere: 'vor die Brust den breiten Schild'. — Für das schöne 'in Scham zerglühend steht die Schuld'ge da' tritt leider ein: 'Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung So arg getäuscht . . . . Die Schuld'ge da'.

Die Form der Verse ist frei geblieben: fünf- und sechsfüssige wechseln ab. Nur die vierfüssigen, welche sich in der ersten Ausgabe hin und wieder finden, werden vermieden oder doch nur zu besonderer Wirkung beibehalten. Der Dichter achtet jetzt darauf, dass nicht allzu lange hinter einander der nämlich Ausgang folge, und unterbricht

die zahlreicheren männlichen Verse verschiedentlich durch weibliche. Immer zwischen zahlreicheren männlichen Ausgängen, macht er hier ein 'Volk' zu 'Volke'; 'Land' zu 'Lande'; stellt dort das Versende: 'Wie ihren Ritter sie' um in ein weich ausklingendes: 'Wie sie ihren Ritter'. Andere Worte sind versetzt oder eingeschoben, um grössere Glätte des Tonfalles zu erzeugen. Ein Vers, der mit 'Höflichkeit' beginnt, ist hart; deshalb hat die spätere Fassung ein vorgeschlagenes 'und'.

Einer ästhetischen Hebung dienen die mannichfachsten Abänderungen. Grösserer Reichthum der Ausdrücke macht sich bemerkbar. Wieland vermeidet, zweimal hinter einander das nämliche Wort zu setzen; es wechseln 'König Artus' und 'der hohe, der grosse Artus', 'Geron' und 'der edle Jüngling'. 'Zwanzig Knappen' wiederholt sich nicht mehr gegensätzlich, vielmehr steht jetzt an zweiter Stelle 'zwanzig andere'. Die Sprache ist durch reichere Epitheta voller. 'Umhalsung' wird zu 'glühender Umhalsung'; die Königin heisst 'schön', der Gegner 'rauh', die Ungeduld 'rasch'. Er spricht von der 'grauen Zeit', wo sonst die nähere Bezeichnung fehlte. Von den Greisen in der unterirdischen Höhle (seit Branor sie dort gesehen, sollen hier 70, nicht mehr 60 Jahre verflossen sein) berichtet er nun, dass sie 'mit dumpfer Stimme redeten.' — 'Klagegetön' wird wohllautender zu 'Klageton'. — Die rohe Form ist der feineren gewichen: Logres 'berühmt' sich schöner Frauen, während es früher hiess, dass es sie 'nähre'. 'Von einem Mund zum anderen' ist steif, unbeholfen; eleganter: 'des Fragens viel von Mund zu Munde war'.

Der Zug zum Modernen ist in der zweiten Ausgabe stärker geworden.

Berlin. Georg Ransohoff.

Eutiner Findlinge.

Die grossherzogl. Gymnasialbibliothek in Eutin bewahrt als Vermächtniss von Abraham Voss reiche Bruchstücke aus dem litterarischen Nachlasse seines Vaters Johann

Heinrich und seines Bruders Heinrich. Oberregierungsrath Hellwag vermehrte diese Handschriftensammlung durch Ankauf und Schenkungen (vgl. Pansch: Eutiner Programm 1864 S. 1).

Für Herbst, den Biographen des Sängers der 'Luise', bot sich hier eine erwünschte Ausbeute. Aus den Papieren von Heinrich Voss d. j. hatte Abraham Voss bereits den 'Briefwechsel mit Jean Paul', 'Mittheilungen über Goethe und Schiller in Briefen von Heinr. Voss', 'Briefe an Chr. v. Truchsess' sowie Varia herausgegeben. Dazu brachte 1864 das Eutiner Gymnasialprogramm Briefe von Heinrich Voss an den Physiker Hellwag, von Charlotte Schiller an Ernestine Voss, von berühmten Philologen an Voss Vater und Söhne sowie von Schleiermacher an Heinrich Voss d. j. W. von Bippen benutzt in seinen 'Eutiner Skizzen' besonders die Sammlung Hellwags. Schliesslich ist manches Einzelne hie und da verstreut gedruckt.

Der ausserordentlichen Liebenswürdigkeit des H. Geh. Schulrath Dr. Pansch verdanke ich eine unumschränkte Benutzung des Archivs. Ich gebe nachstehend wieder, was mir von litterarhistorischem Interesse erscheint. Unter möglichster Einhaltung der zeitlichen Folge ist das Zusammengehörige zusammengestellt.

1. Karl Gotthelf Lessing an Boie.

Es scheinen ursprünglich zwei Briefe mit der Unterschrift 'Lessing' im Besitz der Familie Voss gewesen zu sein; wenigstens spricht Ernestine Voss, die Schwester Boies, auf einem beigelegten Zettel von zwei Briefen Lessings, welche als heiliges Vermächtniss zu bewahren seien. Natürlich liess sie sich durch die Unterschrift zu einer Verwechslung des Schreibers mit seinem grossen Bruder verleiten. Indessen hat Boie auf dem Briefe angemerkt: 'Empfangen 27. September 1772', zu welcher Zeit nur der jüngere Lessing in Berlin weilte. Ausserdem ist der darin erwähnte Fliess nur ein Freund Karl Gotthelfs, während ihn Gotthold Ephraim erst 1780 kennen lernt (s. meine Schrift K. G. Lessing S. 18). — Als anschaulichstes Document für die theils geistreiche, theils faselige, ausgelassene Geistesart des

jüngeren Lessing glaube ich diesem Briefe hier eine Stelle geben zu dürfen. — Der andere von Ernestine erwähnte Brief ist offenbar identisch mit dem von Halm (Sitzungsberichte der k. bayr. Acad. 1868 S. 124) als 1865 versteigert angegebenen Brief von 'Karl Lossig' an Boie. Ich hebe aus dem ersteren, obwohl der Inhalt ohne Belang ist, Folgendes aus:

[Empfangen 27. September 1772]

Liebster Freund!

Ich freue mich, dass ich Gelegenheit habe, Ihnen sagen zu können, dass ich oft an Sie denke. Es Ihnen eher zu sagen, hat mir darum nicht recht geschienen, weil Sie meinem blossen Sagen nicht genug Glauben beymessen. Aber da unser Freund, Herr Fliess, Ihnen dieses bekräftigen kann, so werden Sie, hoffe ich eine Versicherung nicht länger in Zweifel ziehen, die auch vor Gericht für völligen Beweis passiren würde.

Was Sie als Gelehrter machen, weiss ich! was Sie aber als Mensch thun, weiss ich nicht. Ob Sie über das menschliche Thun lachen oder weinen, oder untersuchen, über welches menschliche Thun man lachen oder weinen sollte, wenn man nicht das erste Grundgesetz der Natur, nichts ungereimtes zu thun, übertreten will; oder ob Sie eigentlich weder lachen noch weinen, sondern ganz geruhig und gelassen an Fette [?] und Ernsthaftigkeit so zunehmen, dass Sie allen, die Sie kennen und nicht kennen, Ehrfurcht einflössen, hören Sie, das möchte ich wissen. Unser verehrter Freund Fliess, wird Ihnen sagen können, dass er mich gesehen hat. Und wenn man einen gesehen hat, so kann man schon von ihm erzählen; und wenn das nicht wahr ist, so weiss ich auch nicht, was die Reisen junger Leute sagen wollen. . . . .

Sie werden sich vielleicht wundern, dass ich nicht frage, ob Sie gesund sind; aber ich glaube dass der, der Hofmeister von einem Engländer und ebenso Sprachmeister von einem halben Dutzend solcher Insulaner ist, wohl gesund sein muss. Im Ernste, ich beneide Sie darum, denn ich möchte gerne einen Engländer um mir haben, der aber weder ganz gelehrt, noch ganz empfindsam, das ist weder Dichter, Musikus, noch Schönschreiber noch ganz patriotisch wäre; der überdies gerne ausschweifte à l'anglaise, aber doch noch lieber unbemerkt die ganze Welt bemerkt und recht vernünftig handelt, indem er zu rasen schien: wissen Sie so ein Unding, so schicken Sie es mit Adresse an mich nach Berlin. Und wissen Sie wohl wozu ich dieses Ding brauchen wollte? mich von ihm die englische Aussprache lehren zu lassen. . . . . .

Berlin d. [Datum fehlt.]

Über die Reisen des Dr. Fliess s. meinen K. G. Lessing a. a. O., über Boies Bekanntschaft mit K. G. Lessing, die von Boies Berliner Aufenthalt datirt, s. Weinhold, Boie S. 28 und 178, über Boie als Hofmeister junger Engländer ebda. S. 35 ff.

2. Miller an Joh. Heinr. Voss.

Einer der wenigen Briefe Millers, die nicht mit den übrigen nach München gingen. — Voranstehen zwei Gedichte mit der Unterschrift 'Frl. v. A.', deren eines 'An den Mond' ('Lieber Mond, du scheinest wieder') in Vossens Musenalmanach für 1776 mit den obligaten 'Verbesserungen' gedruckt ist. Besonders Strophe 2 ist hart mitgenommen: in der Handschrift lautet sie:

Alles um mich her wird trüber,
Und die Stunde wallt vorüber,
Da, in Liebeswonn' entzückt,
Er mich hier ans Herz gedrückt.

Voss liess mit längerem, prosaischem Satzbau drucken:

Schwermuthsvoller wallt und trüber
Mir die Stunde jetzt vorüber,
Da er hier mich einst entzückt
An sein klopfend Herz gedrückt.

Die Liebeswonne scheint ihm überhaupt anstössig gewesen zu sein: auch in der 5. Strophe änderte er 'die wonnevollen Stunden' in 'die schönsten aller Stunden'! — Dagegen hat Voss sehr recht gethan, das andere Gedicht 'Lobgesang am Klavier' nicht abzudrucken: es ist eine thränenreiche blosse Reimerei. Aus dem Brief theile ich mit:

Ulm, den 17. August 1775.

Hier, liebster Voss, sind ein paar Gedichte, die ich ehmals schon gemacht hatte, und die du noch drucken lassen musst, weil sie sich so sehr in die Situation der Einem passen, wenn sie auch nicht ganz gut sind. . . . In Frankfurt ward Wagner mein Freund; er ist ohne allen Zweifel Verfasser des Prometheus. Merk in Darmstadt ist ein braver Mann. Auch Goethe gefällt mir. Er denkt schon wieder besser von unserm lieben Claudius. . . Das Offenbacher Mädel lernt ich kennen, und wachte mit ihr und Wagnern eine Nacht durch . . .

Hier ist also unmittelbar aus dem Jahre 1775 ein einwandfreies Zeugniss für Wagners neuerdings unnöthig be-

zweifelte Autorschaft.[1]) — Über das 'Offenbacher Mädel' und ihre Beziehungen zum Goetheschen Kreis s. Rieger, Klinger S. 73 f. Vgl. auch Klingers und Millers Brief an Kayser (Grenzboten 29, 4, S. 424, 427 und 431) sowie Erich Schmidt, Miller in der Allg. Deutschen Biographie.

3. Bürger an Joh. Heinr. Voss.

Wöllmershausen d. 7. November 1776.

Dank, mein liebster Voss, für Ihren Almanach, der mich sehr erbaut hat. Mit innigem Behagen seh ich auch meinen Voss auf Popularität — die einzige ächte poetische Seligkeit — lossteuern. Immer gewisser wird mir, dass sie kein rinnendes Bächlein im tiefen Thal, sondern der Hauptstrom sei, der gross, mächtig und hehr, von nun an bis in Ewigkeit mitten durch das Land wandelt. Zerstörung hab ich allen Ableitern und den Pump- und Druckwerken auf die umwölkten Berg Kasteele geschworen. Dazu helfe mir die obwaltende Natur, amen! —

Die Verbrüderung beider Almanache wäre sehr wünschenswerth. Ich habe deshalb noch heute an Goeckingk geschrieben. Nur fürcht ich, dass er wenigstens fürs Jahr 1778 mit Dietrich schon kontrahirt habe.

Erst vor wenigen Tagen hör ich, dass Fritz Stolberg die Ilias auch übersetzen will. Was ist das? Noch hab ich weder seine Probe noch Ankündigung gesehen, die im Novemberstück des Museum erscheinen soll. Auf alle Fälle scheint es mir übelgemeinter Trotz, der mir nicht sanft thun kann. Wäre Stolberg

[1]) Ein zweites Zeugniss für Wagner-Prometheus theilt Richard Maria Werner mit: 'Theodor Gülcher schreibt aus Amsterdam d. 27. December 1775 an Nicolai: Sie haben gantz Recht Göthens Farzen so dreist abzufertigen; ob Sie aber wegen dem Prometheus nicht in etwas irren werden, weiss ich nicht; wenigstens hat Wagner in einem part. Briefe an einen Hiesigen sich selbst discursive und ohne die mindeste Ursache dazu zu haben; als den Autor angegeben — vielleicht hat Göthe also nur die Kupfer besorgt, und den Wisch corrigiert' — etc. . . Und am 16. Januar 1776 wiederholt er: 'Sie haben Recht, Göthe verdient darum nicht minder Verachtung, wenn Er gleich nicht selbst den Prometheus gemacht hat, genug dass Er davon wuste — ich schrieb Ihnen nur was Wagner hiehin gemeldet hat, damit Sie nicht etwa zu fest behaupten mögten, Göthe sey der Verfasser.'

mit seinem Vorhaben eher hervorgetreten als ich, so wäre ich zurückgeblieben, wenn ich auch mit ihm nicht zufrieden und mit meiner Arbeit ganz fertig gewesen wäre. Denn die Kollision ist mir fatal. Nun darf ich der Ehre wegen nicht ausweichen; weil mir der Tusch im Angesicht des ganzen Publikums angethan wird. Was wird aber aus dem Abentheuer herauskommen? Entweder muss einer von beiden das Feld räumen, oder wir bleiben beide drin. Im ersten Fall sollt ich denken, meine Niederlage wäre nicht so spottleicht gethan, weil ich doch schon ziemlichen Fuss gefasst habe und meinen Mann nicht zum schlechtsten stehe. Prallte nun aber gar er zurück, so wär es ja das ärgste, was ihm auf dieser Gotteswelt begegnen könnte. Im zweiten Fall aber wenn wir beide nun theilen müssen, was einer ungetheilt hätte besitzen können, was hat er davon? Ist die Satisfaction hinlänglich für den selbstischen wagenden Trotz? —

Wie gesagt, wär ich mit meinem Vorhaben noch nicht hervorgerückt, so verbrännt' ich noch heut meinen ganzen homerischen Plunder, und machte mich dafür an ein eignes längst projectirtes grösseres episches Volksgedicht, wo mir niemand in die Quere laufen kann. So aber ruft mir mein stolzer Genius zu: Bürger, steh und kämpfe, bis Dir oder Ihm die Nerven zerspringen. Sieg oder Tod! wäre mir das liebste. —

Über die ächte griechische Simplicität Ihrer platonischen Übersetzung, mein lieber Voss, hab ich mich neulich andächtig gefreuet. Wie wäre es, wenn Sie uns den ganzen Plato gäben? Gott! was sind doch alle Koncerte der Kunst gegen den majestätischen Choral der einfältigen Natur! —

Lassen Sie uns niederreissen alle Tempel und Tempelchen falscher beflitterter Götzen und allein die Ewige, die Allwaltende überall im Freien anbeten! Bürger.

Der Brief fällt früher als alle bekannten Briefe Bürgers an Voss. Dessen Antwort s. Strodtmann, Briefe von und an Bürger 2, 8 f. — Über die Almanachangelegenheit vgl. Vierteljahrschrift 3, 92 ff. — Betreffs der Homerübersetzung vgl. ebenda 91 f. Bürgers im October 1776 an Stolberg gerichtete Herausforderung enthält den von vorstehendem Briefe aufgenommenen Schlachtruf: 'Auf, rüste dich! Sieg gilt es oder Tod!'

4. Gedichte von Hölty.

Es haben sich erhalten zunächst zwei travestirende Romanzen, die Voss weder in den Musenalmanach noch in die Sammlung der Werke aufnahm. Da in den Sammlungen einige Proben dieser Dichtungsart die Berührung mit Bür-

ger genügend charakterisiren, sei nur dem Anfang der einen Romanze hier ein Platz gegönnt. Die hier gänzlich übergangene andere behandelt die Verwandlung des Aktäon in gleichem Stile. Nach der Unterschrift 'Y' waren sie an Voss für den Musenalmanach eingesandt.

Leander und Hero.

Romanze.

Schon ehmals sang der Leyermann
Musäus die Geschichte,
Die ich euch jetzt, so gut ich kann,
Erzähle und berichte.
Ein Jüngling, der Leander hiess,
Kam einstens in ein Städchen,
Das seinem Blick die Hero wiess,
Das lieblichste der Mädchen.

Er machte einen Reverenz,
Der ihn zur Erde drückte,
Als er die Miss, im jungen Lenz
Zum erstenmahl erblickte u. s. w.

Eine Handschrift dieses Gedichtes hat sich auch in Höltys Nachlass erhalten (vgl. Zeitschrift f. deutsche Philologie 2, 238).

Auch von einigen gedruckten Gedichten lagen Handschriften noch in Eutin. Diese bieten Unterlage für Ergänzungen und Berichtigungen von Halms Hölty-Ausgabe.

'Trinklied im Winter' und 'Die Liebe' ('Diese Erd' ist so schön') stimmen mit den Handschriften überein, die Halm vorlagen.

Ferner findet sich eine von Halm vermisste Handschrift des Gedichts 'Der befreite Sclave'. Überschrift: 'Lied eines befreiten Türkensclaven. 1776.' Nach Str. 1 ist im Manuscript eingeschaltet, im Druck fehlend:

Frei bin ich, wie das Vogelheer,
Das durch die Lüfte schwirrt!
Gottlob, dass keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt!

Sonstige Abweichungen: V. 7 Hs.: 'Dich fühl ich, süsse Freiheit'. Druck: 'Dich hab ich'. V. 13 f. Hs.: 'Schon—Schon'. Dr.: 'Da—Da'. V. 21 Hs. und Almanach: 'meinem Taumel Krug'. Ausgabe: 'einem irdnen Krug'. V. 23 Hs.:

'Und jedem Fürsten trink ich Fluch'. Dr.: 'Und trinke jedem Fürsten Fluch'. Letzte Strophe Hs.:

Und Segen jedem Biedermann
Aus meinem Taumel Krug,
Der wider deine Wuth, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trug!

Dr.: Und Segen jedem braven Mann,
Dess Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt!

Schliesslich findet sich eine Handschrift des 'Hexenliedes', deren Vergleich mit den bisher bekannten Fassungen dieses Gedichtes ein überraschendes Ergebniss hat: Die Eutiner Hs. stimmt völlig mit dem Druck im Musenalmanach von 1777 überein, weicht daher von dem Text der Vossischen Ausgaben nur an zwei Stellen ab: a) V. 15 'die dampfenden ('dampfende' im Alm.) Hände' gegen 'die krallichten Hände' in Vossens Ausgabe; b) die in den Vossischen Ausgaben vor der Schlusstrophe eingeschobene Strophe fehlt noch. Daraus ergibt sich 1) Die Hs., welche Halm vorlag, enthält eine spätere, namentlich in der 2. Strophe durchgreifende Überarbeitung zum Zwecke der von Hölty geplanten Gesammt-Ausgabe. Voss blieb indess der nach dem Urtext einmal gedruckten Fassung im wesentlichen treu. Die Eutiner Hs. war, nach der besondern Namensunterschrift zu schliessen, für den Almanach bestimmt. Die 2. Str. lautet in Übereinstimmung mit den sämmtlichen Vossischen Drucken:

Ein schwarzer Bock,
Ein Besenstock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reisst uns geschwind,
Wie Bliz und Wind,
Durch sausende Lüfte zum Brocken!

Dem gegenüber weist die von Halm benutzte Münchener Hs. eine scenisch anschaulichere, weit vollkommenere Fassung auf:

Ein schwarzer Bock
Kriecht untern Rock,
Und trägt uns zum taumelnden Brocken!

Der Himmel lacht,
Die Maiennacht
Träuft Perlen in unsere Locken!

Was also für Halm als nachträgliche prüde Abschwächung Vossens erscheinen musste, ergibt sich uns nun als ursprüngliche Fassung Höltys. 2) Die Annahme Halms (Hölty S. 196) die Strophe 'Und Belzebub verheisst dem Trupp' u. s. w. sei eine spätere Verbesserung der auf einem besondern Blatt vor der letzten Strophe verzeichneten Verse 'Als Feuerdrach' u. s. w., wird noch anfechtbarer. Schon an sich widerspricht es den Regeln philologischer Kritik, ohne sonstige Nöthigung eine mit Bezeichnung ihrer Stellung im Gedicht gesondert aufgezeichnete Strophe für älter anzusehen als die vorliegende Gesammtfassung des Gedichtes, welche diese Strophe nicht enthält. Als Einschaltung nach der vorletzten Strophe bezieht sich ausserdem 'Als Feuerdrach durchfliegt ers Dach' richtig auf 'Belzebub', dagegen in der diesen Versen von Halm zugedachten Rolle als frühere Form der vorletzten Strophe selbst sich 'er' wider den Sinn auf 'Geisterschwarm' bezöge. Dazu kommt nun, dass bereits die für den Almanach eingesandte Fassung die Strophe 'Und Belzebub verheisst dem Trupp' enthält, — es müsste denn bereits diese Fassung das Resultat einer — unwahrscheinlichen — Umarbeitung sein.

Jedenfalls sehen wir uns vor die Möglichkeit einer theilweisen Revision des Halmschen Urtheils 'über die Vossische Bearbeitung der Gedichte Höltys' gestellt; denn es ist die Vermuthung naheliegend, dass auch andere Gedichte Höltys in der ersten Fassung mit dem Vossischen Abdruck identisch oder doch näher verwandt waren als die von Halm theilweise allein benutzten Überarbeitungen.

5. Lavater an Hellwag.

Der Adressat, Leibarzt der Herzogin von Oldenburg und Physiker, lebte seit 1788 in Eutin. Vorliegender Brief trägt noch die Aufschrift 'Magister in Tübingen'.

20. März 1777.

. . . Es ist wie Sie sagen. Ausbreitung physiognomischer Kenntnisse muss Furcht und Scheue vor der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes befördern. Erst durch sie wird uns die

Aufgeschlossenheit unserer Herzen vor den Augen Christus und der Engel aufgeschlossen. Auch das ist wahr: Nur durch Physiognomik wird der Mensch dem Menschen recht gegenwärtig und geniessbar.

Ganz unfehlbar kann die Mathematik auf die Physiognomik angewandt werden. Ich bin nun leider gar kein Mathematiker. Aber doch ahnd' ich, ich möchte sagen, mit der Gewissheit eines Propheten — dass die Physiognomik mathematischer Demonstration fähig ist, und durch die Mathematik so allbestimmbar wird, dass kein Zweifel mehr dagegen möglich sein wird.

Vgl. Lavaters Physiognomische Fragmente 1, 52: 'Die Physiognomik kann eine Wissenschaft werden, so gut als alle unmathematische Wissenschaften.'

6. A. W. Schlegel an Heinr. Voss d. j.

Coppet d. 2. October 1807.

. . . Seit dem Empfang Ihres Briefes vom 1. Juli habe ich, andre Reisen und Abhaltungen nicht zu erwähnen, einen grossen Theil der Schweiz durchwandert, und bin erst vor vier Wochen hieher zurückgekommen. [Hofrath Eichstädt sei bereit, von ihm eine 2. Anzeige von Voss' Othello und Lear aufzunehmen.] . . . In sechs Wochen gehe ich wahrscheinlich nach Deutschland, um den Winter dort zuzubringen, und hoffe dann Musse dazu zu finden. Hier fehlen mir sogar einige zur Vergleichung nöthige Bücher, z. B. die neuesten Ausgaben des Shakspeare's.

Ich glaube Sie haben Unrecht von dem Stillschweigen oder der Oberflächlichkeit der gelehrten Zeitungen auf kalte Aufnahme Ihrer Arbeit beim Publicum zu schliessen. Es stände übel um unsere Literatur wenn diese Folgerung gelten sollte. Ob und wie, mit welchem Sinn und welcher Zuneigung ein Buch gelesen wird, darauf kommt es einzig an . . . Wiewohl ich seit so vielen Jahren, dass ich die Arbeit an Shakspeare angefangen habe, fast nie in öffentlichen Blättern ein bedeutendes treffendes Lob derselben gelesen, war ich doch von jeher mit der Aufnahme ungemein zufrieden, weil mir viele Leser, die sich nicht anmassen als öffentliche Beurtheiler aufzutreten, ihren Dank für den ihnen verschafften Genuss herzlich geäussert haben. Dies wird Ihnen sicherlich nicht entstehen, lassen Sie sich daher durch das Unwesen der literarischen Blätter die gute Stimmung nicht verderben, und fahren Sie fort Ihre schönen Talente und gründlichen Kenntnisse den besseren Lesern zu widmen.

. . . . Es ist mir immer eine grosse Freude, mit einem ächten Deutschen ein neues Verhältniss angeknüpft zu haben: dies ist das einzige was in unsern verworrnen Zeiten den Muth aufrecht erhalten kann.

Meine hochachtungsvollsten Empfehlungen an Ihren Herrn Vater. . . .

Ich erfahre hier fast nichts von den literarischen Vorfällen in Deutschland. Wenn nur viel gutes davon zu melden wäre! . . .

A. W. Schlegel.

[Nächstens sende er 1 französische Schrift: Vergleichung zwischen der Phädra des Euripides und der des Racine.] Es ist ein fast nur zum Scherze angestellter Versuch, ich kann wohl nur von deutschen Lesern verstanden und gebilligt zu werden hoffen. Aber hat doch auch der heil. Antonius den Fischen gepredigt. . . .

Heinr. Voss trat zunächst nicht in Concurrenz zu Schlegel, da dieser 'Lear' und 'Othello' nicht übertrug. Über die wechselvollen Beziehungen A. W. Schlegels zu Voss Vater und Sohn s. Herbst, Voss II 2, 26, 115, 119 f., besonders 166 ff. — Der hier erwähnte Brief vom 1. Juli muss sich inhaltlich mit dem an Goethe vom 14. März desselben Jahres berührt haben (Goethe-Jahrbuch 5, 63 f.), worin sich Voss bereits über die allzu strenge Recension seiner Übersetzung in Eichstädts Jenaer Litteratur-Zeitung beklagte. Den vorliegenden Brief erwähnt Heinr. Voss am 17. October gegen Charlotte Schiller (Urlichs, Ch. Schiller und ihre Freunde 3, 234); im Anschluss an Schlegels eigene Worte sagt er über die 'Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide' (die noch 1807 in Paris erschien): 'Soll es zur Belehrung und Bekehrung der Franzosen sein, so möchte er bei diesem Wasservolke wohl in den Wind gesprochen haben. Aber freilich hat auch der heilige Antonius den Fischen gepredigt.'

7. Oehlenschläger an Heinr. Voss d. j.

Copenhagen den 26. Juli 1810.

. . . Ich kann Dir nicht genug für die Güte danken die Du meinen Geisteskindern erzeigst als ein wahrer Pflegevater, damit sie anständig und reinlich gekleidet aus der Kinderstube in die Gesellschaft heraustreten. Ich werde Dir mit Freuden denselbigen Dienst leisten, wenn Du einmal Deine Schriften ins Dänische übersetzest.

Sollte es vielleicht gut sein in einer Anmerkung zu Palnatoke darauf aufmerksam zu machen, wie [folgt der genau im Vorwort gedruckte Hinweis auf die Tellsage] die Begebenheit mit dem Apfel . . .

Ich danke Euch, weil Ihr mich liebt; ich liebe Euch wieder. Grüsse Deinen lieben Vater und danke ihm für seine Umarmung

und weil er mich nicht für einen Romantiker hält. Ich bin weder romantisch noch antik, ich bin ein Dichter für mein Jahrhundert, wie Er; und ich glaube das moralische tiefe Gefühl des Herzens, das sich mit Phantasie, Witz und Verstand verbindet, und das man so weder bei den Alten noch in den Romanzen findet (weil es eine Blume neuerer Zeit ist) eben das ist, was die Sympathie unsrer Herzen ausmacht . . . .

Dein A. Oehlenschläger.

Heinr. Voss hat also der deutschen Selbstübersetzung Oehlenschlägers nachgeholfen. Bekanntlich gab ihm auch Goethe 'Hermann und Dorothea' zur metrischen Säuberung. Über Oehlenschlägers Verhältniss zu Vossens sprechen seine 'Lebenserinnerungen' 2, 59 f. u. 228 ff.; s. ebda. über seine Stellung zur Romantik im Hinblick auf den Anti-Romantiker Voss d. ä.

8—13. Ernestine Voss an Abraham Voss.

1882, als man in Eutin den hundertjährigen Gedenktag von Vossens Übersiedelung in das freundliche Städtchen feierte, sandte Abrahams Sohn Hermann die Briefe seiner Grossmutter an seinen Vater der Eutiner Gymnasialbibliothek zum Geschenk. Da in Veröffentlichung von Briefen Ernestinens schon genug gethan, beschränke ich mich auch hier auf kurze Auszüge des positiv Neuen. Abraham wirkte 1810—21 in Rudolstadt, darauf in Kreuznach am Gymnasium.

Heidelberg d. 26. December 1817.

. . . Herzlich verlangt uns jetzt nach einem Brief von Dir über Jena. Der Brief von Fritsch aus Weimar nach Berlin, in der Allgemeinen Zeitung hat doch den Schein der Ächtheit, und nach diesem hätte Fries einen starken Verweis bekommen, den wir ihm nicht gönnen. Sein Schwager der von dort zurück kam, behauptet, ihm sei nichts widerfahren. Diese Dinge beschäftigen uns sehr. Die Beschreibung des Burschenfestes las uns Papa bei Tisch meist vor. Der altdeutsche Ton, in dem sie geschrieben, thut beim Vorlesen gute Wirkung. Durch den Lärm der aller Orten dagegen entsteht, bewirken sie gerade das Gegentheil von dem was sie wollen. Die Schrift die mit einer Menge Unterschriften der Bundesversammlung vorgelegt werden soll, lasen wir neulich im Rheinischen Merkur mit grossem Antheil. Papa billigt Deine Unterschrift, hieher kommt so was nicht. Wir hoffen doch auf Wirkung. Die Grossen treiben es zu weit mit ihrem Wort geben und nicht halten. Gott bewahre uns vor Krieg mit Frankreich, das beunruhigt mich sehr. So eben fängt erst wieder Ruhe

wieder an aufzublühen, bei wenigen noch Wohlstand, und was haben die Fürsten jetzt von ihren Völkern zu hoffen. Die Freiwilligen stellen sich nicht wieder voran . . .

Heidelberg den 5. Julius 1818.

. . . . . .

. . Wie wohl uns mit dem lieben Jean Paul geworden, das kann ich Dir auch gar nicht beschreiben. Sein herzliches einfaches äussere zieht einen gleich an. Den ersten Mittag blieb er bei uns, dass sagte er versteht sich von selbst, und wir waren gleich wie längst bekannt. Eine solche Lebendigkeit sah ich noch nie, und völlig so wie in seinen Schriften, springt er von eins auf's andere. Ein ordentliches Gespräch mit ihm zu führen, ist eine reine Unmöglichkeit, denn er unterbricht in eins weg, und doch kömmt einen nie die Empfindung dies wäre Eitelkeit sich selbst reden zu hören, oder Mangel an Theilnahme zu wissen, was ein anderer zu sagen hat. Er verliert den Faden den er unterbricht nie, bittet immer wieder anzuknüpfen, begriff dann oft nicht, dass dies für den der unterbrochen worden nicht möglich ist. Es ist uns allen ein wahrer Genuss gewesen ihn mit Papa (den er unendlich lieb gewonnen) reden zu hören, er wollte immer so viel von ihm, über sich selbst und andere, und über Sachen hören; Papa hat sich immer heiss gesprochen, der Jean Paul hört fast so schwer wie Hans, aber Papa blieb immer in der heitersten Stimmung, nur dass er klagte, er müsse hungrig von Tische gehen, weil dass Essen unbedeutende Nebensache ward. 5 — 6 mahl war er zu Mittag und zweimahl zu Abend bey uns. Und was hat er uns da alles erzählt. Auch ich habe das wohlthätige Gefühl, dass er mich sehr lieb gewonnen, und dass nicht blos, weil ich seines Heinrichs Mutter bin. Eine gar schöne Stunde hab ich mit ihm allein im Garten gehabt, weil ich sie begehrte, von der erzähle ich Dir auch einmahl. Der Anfang von Papa seinem Leben und dessen Briefe aus Halberstadt über Gleim, Wieland u. s. w. haben ihm grosse Freude gemacht . . . . . Selbst Heinrich wusste nicht, dass Jean Paul Schlegel nicht leiden konnte . . . . . Beym ersten Besuch hat Schlegel Papa recht gut, beym zweiten gar nicht gefallen, er ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt . . . . . .

Bey Paulus ist er fast jeden Abend und liest aus den Niebelungen vor. . . . . Er [Jean Paul] hat uns alle auf die gutmüthigste Weise geneckt, dass wir so wenig von ihm gelesen haben. Er selbst hat ein ungeheures Gedächtniss, und liest erstaunlich viel, altes und neues, alles mit Antheil . . . . . .

Heidelberg 28. März 1819.

. . . Schrecklich hat auch uns wie jeden, diese Geschichte [Kotzebues Ermordung] aufgeregt. So mitten aus dem Kreise seiner

Familie: durch einen Dolch, die Peitsche sagte einer, gewiss weisst du wer? die hätte er verdient für so manchen Bubenstreich. der Dolch bringt ihn zu höherer Ehre als er werth ist, und die Kraft die sich dazu berufen fühlte, hätte verdient für einen höheren Zweck zu fallen. Die armen Eltern dieses jungen Mannes, wie dauern sie mich. . . .

Heidelberg 30. May 1819.

. . . Er [Papa] schreibt nemlich eine sehr weitläufige Abhandlung, die den Titel führt: Wie ward Fr. L. Stolberg ein Unfreyer? Es wird eine einzig schöne Schrift, die gerade in dieser Zeit wo Adel und Pfaffen sich so gewaltig zu heben suchen, von grosser Wirkung sein wird, wie wir zu Gott fest hoffen und glauben. Der Ton des ganzen ist äusserst milde, aber die Sachen sind stark! Die Veranlassung dazu ist für einen Brief nicht geeignet, sie ist aber so merkwürdig, dass sie uns ein Wink von Gott scheint, alles liegen und stehen zu lassen, und dies anzugreifen. Mit diesem Gefühl hat Papa seine Arbeit begonnen, und es hat ihn in der ganzen Zeit nicht verlassen, da kann es ja nicht anders als gelingen. Papa hat den Söhnen von Stolberg, die uns kindliche Anhänglichkeit zeigen, gesagt, dass er sich gedrungen fühle, ehe er aus der Welt gehe, da wo ihr Vater nach seiner Überzeugung zum Bösen wirke, entgegen zu wirken, sie möchten ihm dies melden, und ohne seine ausdrückliche Erlaubniss, unser Haus nicht wieder besuchen, erhielten sie diese, so wären sie vor wie nach unsere lieben Hausfreunde, und könnten ohne Furcht kommen, dass diese Dinge im Gespräch berührt würden. Die jungen Leute, besonders der jüngere waren sehr gerührt, dies war gestern vor drei Wochen, also kommen sie wohl nicht wieder. — Ohne diese Vorsicht wäre Papa bestimmt der Heuchelei beschuldigt, dass er die Söhne freundlich behandelt, während er gegen den Vater schrieb . .

Heidelberg d. 29. December 1819.

. . . . . Stolbergs Tod hat uns tief bewegt, aber Papa seine Ruhe ist gottlob keinen Augenblick unterbrochen, weil er sich seiner reinen Absicht bewusst, und fest auf den Nutzen rechnet, den er der guten Sache bringen wird. Das Geschrei kann ihn eigentlich nicht stören, obgleich es ihn unangenehm berührt . . . . .

Heidelberg d. 25. Januar 1830.

. . . Die Briefe von Göthe und Schiller die ich in dieser Zeit gelesen, geben mir auch die Verpflichtung, euch seinen innern Zustand in Jena zu geben, denn wir hatten beyde das Gefühl, dass dieses die unglücklichste Zeit unseres Lebens war, und gaben uns doch gegenseitig das Versprechen alles Herbe zu bekämpfen, und nur die lichten Seiten zu suchen, welches uns auch am Ende gelang, denn es gab sehr viel lichte Seiten. Göthe hat

offenbar unsern Vater sehr viel zu tief unter sich gestellt; das steife Halten an Formen ist immer der Hauptzug wenn von Voss die Rede ist. Göthe mied Deinen Vater, weil er in ihm nicht fand, was seine Natur bedurfte, einen der in seinen Ideen mit ihm lebte. Doch hatte er sehr viele Perioden, wo das, was Voss zu dem machte, was er war, sein Herz in Anspruch nahm, und ihn erkennen liess, was er nicht verkennen durfte. Wie oft hat er sich in solchen Stunden herzlich ausgesprochen, und wie innig haben wir das Liebenswürdige in ihm anerkannt und geliebt. In solchen Stunden hat er gehandelt und des Vaters Gefühle für Jena und Weimar wohlthätig gehoben. Des Vaters Körperzustand in Jena, und das Gefühl des Lossreissens von Allem, was ihm bisher lieb war, hat er nie getheilt, daher konnte er auch nicht mit empfinden, wie der Vater allmählig dies besiegte, und sich glücklich fühlte in der Beschäftigung bey Lesung aller deutschen Bücher seinen Adelung zu bereichern. Diess Alles möchte ich auch entwickeln ohne Göthe in den Schatten zu stellen. Aber ich fühle wohl, dass dies Wünsche sind, die mir schwerlich zu erfüllen bestimmt sind....

Die Auffassung der burschenschaftlichen Bewegung, wovon im ersten Briefe Ernestinens die Rede ist, lässt den Jünger Klopstocks bis ins Greisenalter als consequenten 'Tyrannenhasser' erscheinen (vgl. Herbsts Andeutung II 2, 179). — Über Jean Pauls Beziehungen zur Familie Voss vgl. seinen Briefwechsel mit Heinr. Voss sowie Herbst II 2, 149 f., jetzt auch Nerrlich, Jean Paul S. 577 ff. In späteren Briefen (an Abeken 1824 u. 1827, — Polle in s. Dresdener Programm 1882 u. 1883, 1, 12 u. 2, 20) wird Ernestine nicht müde, J. Pauls Selbstüberschätzung und Eitelkeit zu rügen.— Hans ist Ernestinens Sohn, Baumeister, von einer Krankheit schwerhörig geblieben (Herbst II 1, 14; II 2, 35). — Über die Jenaer Zeit und die Beziehungen zu Goethe s. Ernestinens Erläuterungen in den 'Briefen von Joh. Heinr. Voss' III 2, 54 ff. sowie Urlichs, Charlotte Schiller u. ihre Freunde 3, 194. — Den Bruch mit Stolberg behandelt Herbst ausführlich II 2, 182 ff., dazu hier einige Bemerkungen der treuen Ernestine. All diese Briefe athmen den starken, männlichen Geist, welcher der Lebensgefährtin des Homer-Verdeutschers so wohl ansteht. Sie starb 1834 im 78. Lebensjahre.

Kiel. Eugen Wolff.

Der Mohr in Schillers 'Fiesko'.

I. Die Chronologie des Dramas.

Kaum ein zweites Drama entwickelt eine so reiche und bewegte Handlung in so strenger zeitlicher Folge, wie Schillers 'Fiesko'. Nicht bloss dass die einzelnen Scenen und Acte in geschlossenem Zusammenhang stehen, so dass jedes neue Moment gerade da einsetzt, wo das vorhergehende abgelaufen ist[1]), der Dichter hat auch dafür gesorgt, dass wir den Verlauf der Zeit genau verfolgen können: die einzelnen Tage sind scharf geschieden, jeden derselben durchleben wir vom Anbruch bis zum Schluss, die Stunden, ja mitunter selbst die Minuten werden wiederholt nachdrücklich hervorgehoben.[2])

Es ist nothwendig, sich diese strenge Gliederung der Handlung einmal zum Bewusstsein zu bringen.[3]) Von den Zeitangaben, welche die Scenen, in denen der Mohr auftritt, enthalten, sehe ich dabei zunächst ab; ich kann es um so eher, da sein Auftreten nirgends eine selbständige Scenenreihe bedingt, sondern sich stets theils am Anfang theils am Schluss an die nachher aufzuführenden Scenenreihen anschliesst. Im Hinblick auf die später nothwendigen Verweisungen habe ich dieselben numerirt, jede bezeichnet einen neuen Zeitabschnitt.

Das Stück spielt, wie das Personenverzeichniss angibt, 1547[4]); Act V Sc. 14 wird die dritte Jännernacht als

[1]) In dieser Beziehung ist die Composition des 'Prinzen von Homburg' ähnlich, vgl. O. Brahm's Kleist S. 350.

[2]) Dieselbe strenge zeitliche Gliederung, doch ohne Betonung der Stunden, zeigen noch 'Cabale und Liebe' und 'Wallenstein', auch in diesen Dramen dauert die Handlung — wenn man in dem letzteren die 'Piccolomini' nach der älteren Eintheilung bis zum Schluss des II. Actes von 'Wallensteins Tod' rechnet — zwei volle Tage; nur soweit hat Schiller die alte Regel der 'unité de temps' hier ausgedehnt.

[3]) Sehr flüchtig weist auf dieselbe hin Düntzer in seinen Erläuterungen, Leipzig 1877 S. 89—91; noch oberflächlicher verfährt L. Bellermann, Schillers Dramen, Berlin 1888 1, 116—117.

[4]) Auch Schillers Hauptquelle, die 'Conjuration du comte de Fiesque par le Cardinal de Retz', beginnt sogleich mit der Angabe: 'Au

Datum der Empörung genannt. Darnach können wir die einzelnen Tage genau bestimmen; sie werden, wie mehrfach angedeutet ist (vgl. z. B. Nr. 6 a. E.), von der Nacht an gerechnet.

1. Januar, Act I. II.

Nr. 1) Der Tag beginnt mit dem Ball bei Fiesko (Act I Sc. 1—9) noch vor Mitternacht. 'Musik lärme die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer', ruft Fiesko bald nach dem Beginn, Sc. 4. Mit den Worten 'Es wird Mitternacht, die Zeit rückt heran', verabschiedet sich Gianettino am Anfang von Sc. 6. 'Es ist 50 Minuten auf Mitternacht', erwidert Fiesko auf Bourgognino's Forderung Sc. 8.

2) Noch während der Ball zu Ende geht, ist Gianettino bei Verrina's Tochter eingedrungen. 'Das Mädchen ist jetzt allein', hat Lomellino ihm bei Fiesko zugeflüstert (Sc. 5); in demselben grünen Mantel, in den er (statt des Purpurs) auf dem Ball maskirt war (Sc. 2), ist er bei ihr gewesen (Sc. 10). In derselben Nacht noch treten wir (Sc. 10) mit Verrina zu ihr. 'Ich habe heute Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Natur .... Bertha! meine letzte übrige Hoffnung — Genuas Freiheit ist dahin — Fiesko hin', sagt er mit Bezug auf die Enttäuschung, die er Sc. 7 erfahren. Da in der nächsten Scene (11) Kalkagno mit den Worten eintritt: 'Verrina, geschwind! Mache Dich fertig! Heute hebt die Wahlwoche der Republik an. Wir wollen früh in die Signoria, die neuen Senatoren erwählen. Die Gassen wimmeln von Volk. Der ganze Adel strömt nach dem Rathhaus', so spielt die ganze Scenenreihe 10—13 am Morgen des ersten Tages.

Der zweite Act führt uns den ganzen Verlauf dieses Tages vor Augen.

3) Das erste Drittel desselben Sc. 1—11 in Fiesko's Palast knüpft unmittelbar an den Schluss des vorigen an. Um jenen 'Zug nach dem Rathhaus zu sehen', kommt Julia zu Leonore; der frühen Tageszeit entspricht es, dass ihr

commencement de l'année mil cinq cent quarante sept, la république de Gênes se trouvait' etc. (Ich citire sie nach der am bequemsten zugänglichen Didotschen Stereotypausgabe in den Chefs-d'œuvre historiques éd. A. de Latour 1, 59—118).

die cioccolata gemacht wird. Ohne Pause spielen sich die folgenden Scenen in demselben Zimmer ab; Fiesko sieht (Sc. 4) von ihm aus die Menge 'vom Rathhaus herabkommen'. 'Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein ... unmöglich kann sie rechtmässig aus sein'. Dann empfangen wir (Sc. 5) den Bericht über Lomellino's Wahl zum Procurator.

4) Die nächste Scenenreihe (12—14) in Doria's Palast yndet gegen Mittag statt. Sogleich zu Anfang orientirt uns der Dichter: 'Dreistundenlanger Procurator' redet Gianettino den Lomellino an. Für übermorgen wird die Ermordung der zwölf Senatoren geplant, denn in zwei Tagen ist Dogenwahl.

5) Es ist Spätnachmittag geworden, wenn wir wieder bei Fiesko eintreten (Sc. 14—19). Die Verschworenen kommen Sc. 17 mit dem Gemälde der Verginia, noch bei Tageslicht stellt es der Maler auf: 'Das Licht muss von der Seite spielen. Ziehen Sie jenen Vorhang auf! Diesen lassen Sie fallen!' Aber die Dämmerung des Wintertages bricht bald herein: 'Über dem ernsten Gespräch hat uns die Nacht überrascht', sagt Fiesko am Schlusse der folgenden Scene. Mit 'Gute Nacht!' verabschiedet sich Verrina von ihm. Der Termin der nächsten Zusammenkunft wird noch verabredet und durch Wiederholung dem Hörer fest eingeprägt; Fiesko: 'Morgen Mittag will ich Eure Meinungen sammeln'. Verrina: 'Morgen Mittag denn'. Damit führt letzterer den Bourgognino hinweg: 'Komm! Du wirst etwas Seltsames hören'.

2. Januar, Act III. IV.

6) Der Tag beginnt wieder tief in der Nacht. Die Anfangsscene schliesst sich auch hier unmittelbar an den Schluss des vorhergehenden Actes. 'Verrina, Bourgognino kommen durch die Nacht'. 'Der dumpfe Schmerz, womit Du mich abriefst, keucht noch immer aus Deinem arbeitendem Odem', sagt Bourgognino zu Verrina. Doch ist während der Wanderung aus der Stadt in die 'furchtbare Wildniss' die Zeit so weit vorgerückt, dass Verrina auf die

Scene bei Fiesko (Nr. 5) mit den Worten hinweisen kann: 'Sahest Du ihn gestern in unserer Bestürzung sich spiegeln?'

7) Wir kehren zu Fiesko zurück in der 'Morgendämmerung' (Sc. 2). Auch hier orientiren uns wieder seine ersten Worte: 'Der Morgen kommt feurig aus der See'. Der Prospect zeigt bald darauf 'Stadt und Meer vom Morgenroth überflammt'. Leonore fürchtet Sc. 3 Fiesko's 'Morgenruhe zu stören', die bekannten Worte Othello's (Act V Sc. 2): 'Let me not name it to you, you chaste stars!' sind deshalb auch in ihrem Munde verwandelt in: 'Lass es mich nicht vor Dir aussprechen, jungfräuliches Licht!'

Es gilt, gerade hier sich die Bestimmtheit und Ausführlichkeit der Zeitangaben gegenwärtig zu halten.

8) Die Verschworenen erscheinen Sc. 5. — Auf den Mittag waren sie bestellt (Nr. 5 a. E.). Dem entspricht es, dass, als Fiesko, nachdem die Pläne der Übrigen verworfen sind, vorschlägt: 'Also Aufruhr und den noch diese Nacht!', Sacco einfällt: 'Diese Nacht noch? und es ist nichts gethan, und die Sonne geht schon bergunter?' 'Sobald es Abend wird, will Fiesko die vornehmsten Vergnügten zu einer Lustbarkeit bitten'. Als dieselben V, 3 in den Schlosshof treten, bemerkt Zibo 'Acht Uhr ist die bestellte Stunde'; vgl. Nr. 10.

Dass die Zusammenkunft Mittags stattfand, darauf deutet auch in der folgenden Scenenreihe Fiesko hin, als er zu dieser Lustbarkeit Julia einlädt: 'Diesen Mittag ist eine Gesellschaft Florentinischer Schauspieler hier angekommen und hat sich erboten, in meinem Palaste zu spielen' (Sc. 10). Für den Hörer ist die Ironie verständlich, hatte doch jene Scene mit dem Gespräch zwischen Fiesko und dem Mohren geschlossen (Sc. 6): 'Alle, deren Namen auf diesem Blatt stehen, ladest Du zu einer Komödie auf die Nacht. — Mitzuspielen vermuthlich, das Entrée wird Gurgeln kosten'. Derselbe Vergleich kehrt nachher auch in der Ansprache Fiesko's an die Geladenen IV, 6 wieder: 'Ich bin so frei gewesen, Sie zu einem Schauspiel bitten zu lassen, nicht aber, Sie zu unterhalten, sondern Ihnen Rollen darin aufzutragen', ebenso Sc. 10: 'Ich habe Euer aller Rollen zu Papier gebracht'.

9) Bei Anbruch des Abends besucht Gianettino seine Schwester (Sc. 8); sein Eintrittsgruss orientirt uns wieder sofort über die Zeit. Fiesko kommt (Sc. 10), um Julia einzuladen. Er bemerkt dabei gegen Gianettino: 'Diesen Abend werden die Anker (der Kreuzer) gelichtet . . . Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf... verursachen', indem er in ganz natürlicher Weise den eigentlichen Abend von dem frühen Einbruch der Winterdämmerung unterscheidet.

10) Zu der in Nr. 8 angegebenen Zeit erscheinen die Geladenen in Fiesko's Schlosshof, Act IV, 1—10. Wieder wird sogleich, sowohl scenarisch als im Dialog, die Zeit fixirt: 'Wie viel ist die Glocke? — Acht Uhr vorüber.' Als Sc. 5 die Verschworenen hinantreten 'geht es stark auf 9 Uhr.' An die Winterzeit erinnert den Hörer Zenturione's 'Puh! Es ist grimmkalt', an den Zusammenhang der Tage seine Bemerkung 'Morgen ist Dogenwahl', vgl. Nr. 4.

11) Bei dem Wechsel der Scene (11—15 im Concertsaal) ist es '11 Uhr vorüber'.

Nacht zum 3. Januar, Act V.

'Nach Mitternacht' besagt das Scenarium; 'Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde', so nimmt auch hier wieder sogleich zu Anfang Doria im Dialog diese Angabe auf. Der Ausbruch der Empörung bildet ein einziges Nachtbild, auch am Schluss ist der Tag noch nicht angebrochen, Sc. 12 leuchtet man gegen den Leichnam der Leonore, Sc. 14 spricht Doria von der dritten Jännernacht.

II. Die Chronologie der Mohrenscenen.

Mit beispielloser Genauigkeit hat Schiller eine bestimmte Zeitrechnung in seinem Drama durchgeführt, alle Momente der Handlung sind zeitlich scharf fixirt, alle Angaben sorgfältig in Einklang gebracht. Nur ein Factor lässt sich schlechterdings nicht mit dieser Rechnung vereinigen: es sind die Zeitangaben, welche die Scenen enthalten, in denen der Mohr auftritt.

Er tritt zuerst zweimal in der ersten Scenenreihe auf. In Sc. 2 erhält er den Auftrag, Fiesko zu ermorden, in

Sc. 9 versucht er, ihn auszuführen. Eben hatte Bourgognino gesagt 'es ist 50 Minuten auf Mitternacht', und wenige Seiten darauf, am Schlusse seines Gesprächs mit Fiesko bemerkt der Mohr 'Jetzt ists früh 4 Uhr. Morgen um 8 habt ihr soviel Neues erfahren, als in zweimal siebenzig Ohren geht'. — Das Leipziger Bühnenmanuscript hat den schreienden Widerspruch zu mildern gesucht, indem es Bourgognino vorher sagen liess: 'Der Morgen ist kaum angebrochen', der Corrector desselben setzte dafür: 'Es ist 4 Uhr nach Mitternacht', was natürlich weder zu der nachherigen Angabe des Mohren noch der Zeitbestimmung der vorhergehenden Scenen passt.

'Morgen um 8' wollte der Mohr wieder bei Fiesko sein. Man kann einen Augenblick schwanken, ob unter dem 'morgen' der unmittelbar darauf folgende oder erst der nächste Tag zu verstehen sei. Da aber, wie wir sahen, im Fiesko der Tag stets mit der Nacht beginnt, so werden wir uns für die zweite Erklärung entscheiden. Dementsprechend lässt auch der Dichter den Mohren, als er wieder vor Fiesko erscheint, mit den Worten empfangen: 'Und nun sind dreissig Stunden vorbei. Hast du meinen Auftrag vollzogen?' Aber — und hier stossen wir wieder auf einen Widerspruch — diese Mohrenscene fällt (Act II Sc. 4) in Nr. 3, findet also doch noch am Morgen desselben Tages statt!

Am Schluss dieser Scenenreihe wird der vereitelte Mordversuch des Mohren auf Fiesko's Befehl zum Scheine wiederholt, der Mohr von ihm ergriffen und hinausgeschleift. Das Weitere hören wir in der 4. Scenenreihe aus Lomellino's Munde (II, 14). Auch hier noch zieht das Eingreifen des Mohren in die Handlung eine auffallende Willkür und Gewaltsamkeit in der Behandlung der Zeit nach sich. Lomellino hat sich am Ende von Sc. 12 auf den Wink des Andreas entfernt, um Julia auf ihrer Ausfahrt zu begleiten. Das nun folgende Zwiegespräch zwischen Oheim und Neffen umfasst die éine kurze Sc. 13, die auf der Bühne etwa sechs Minuten dauert. Nach einer kaum zu rechnenden Pause, in der 'Gianettino dem Herzog glühend und sprachlos nachsieht', tritt Lomellino wieder ein. Das Motiv, dass

er Julia begleiten sollte, wird, ohne ein Wort darüber zu verlieren, fallen gelassen. Er ist in der Zwischenzeit auf dem Markt gewesen, wo eben das Volk sich um den Mohren drängte, der an Stricken dahergeschleift wurde, ist dann mit Fiesko und den dreihundert Nobili ihm nach bis ins Richthaus gegangen, hat dem Verhör des Verbrechers, der darauf folgenden zweimaligen Folterung desselben und dem Auftreten Fiesko's mit beigewohnt, seine kurze Rede mit angehört, seine Begnadigung des Mohren und seine Heimführung im Triumph mit angesehen! Das alles hat er während jenes kurzen Zwiegesprächs erlebt! Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass man dem Dichter die Zeitdauer nicht ängstlich nachrechnen darf, dass die Zeit des Dramas eine ideale ist, und ich würde an sich auf die Unwahrscheinlichkeit noch kein Gewicht legen; aber einmal scheint mir dieselbe hier, zumal im Vergleich zu der sonstigen auffallenden Realistik der Zeitrechnung gerade in diesem Drama[5]) das Mass des Zulässigen zu übersteigen und zu grell in die Augen zu fallen, zweitens aber gewinnt im Zusammenhang mit den übrigen Inconvenienzen, zu denen das Auftreten des Mohren führt, auch dieses Moment eine andere Bedeutung.

Kein wesentliches Bedenken erweckt sein Wiedererscheinen beim Beginn der 5. Scenenreihe. Dass er, der Mittags erst zweimal gefoltert ist, am Nachmittage bereits wieder verschiedene Aufträge besorgt hat, wird niemanden sonderlich stören.

Dagegen schiebt sich die nächste Mohrenscene III, 4 in auffallendster Weise zwischen die 7. und 8. Scenenreihe. Scheinbar dient sie dazu, ein Bindeglied zwischen denselben herzustellen, in Wahrheit aber widerspricht sie auf das schroffste den Voraussetzungen beider.

---

[5]) Wie weit diese Realistik geht, wie genau Schiller auch die Zeitdauer der Scenen für die Zeitrechnung innerhalb des Dramas in Anschlag bringt, zeigt V, 9. Hier sagt Zibo: 'Ich sah ihn [Gianettino] vor acht Minuten lebendig in gelbem Busch und Scharlach herumgehen'. Er meint seine Begegnung mit der in Gianettino's Tracht verkleideten Leonore a. E. von Sc. 5; die Zwischenhandlung nimmt in der That ungefähr soviel Zeit in Anspruch.

Noch während des kurzen Gesprächs zwischen Fiesko und Leonore — es fand, wie wir sahen, gleich nach Sonnenaufgang statt — 'hört man den Mohren'. Der frühen Tageszeit entspricht es, dass er die Papiere Lomellino's 'warm aus den Händen seiner Bononi' bringt, denn 'früh sechs sollte er wieder bei ihr anfragen'. Hierzu steht es schon in einem gewissen, wenn auch unerheblichen Widerspruch, wenn wir am Schluss der Scene hören, dass er doch nicht direct zu Fiesko geeilt ist, sondern, nachdem er den verhängnissvollen Inhalt der Papiere gelesen, erst noch die vier Verschworenen zu Fiesko berufen hat. Dagegen macht es schon an sich durchaus den Eindruck einer nachträglichen, willkürlichen Änderung einer früheren Conception, dass er Fiesko's Befehl, 'die ganze Verschwörung zusammenzurufen', 'vorausgewittert und darum jeden auf seine Faust Punkt 10 Uhr hierher bestellt hat'. Und in demselben Augenblick hört Fiesko die Tritte der Kommenden, und alsbald sehen wir sie eintreten! — Dieser Eindruck einer späteren Correctur wird zur Gewissheit durch die Widersprüche, welche die Zeitangabe hervorruft. Sie passt nicht zu der vorhergehenden Scene, denn in dieser war eben der Tag angebrochen; sie passt nicht zu der folgenden, denn die Zusammenkunft der Verschworenen sollte erst am Mittag erfolgen und findet auch wirklich, wie wir in Nr. 8 sahen, erst am Mittag statt. Schiller hat durch die Mohrenscene die grössere erste Hälfte des III. Actes zu einer einzigen Scenenreihe zusammengeknüpft, ohne irgend eine Pause läuft nun die Handlung von Sc. 1—7; aber zu welchen Gewaltsamkeiten führt diese Verknüpfung! In Sc. 1 dämmert der Morgen, sehen wir die Sonne aufgehen, in Sc. 7 klagt Sacco, dass sie 'schon bergunter gehe', und das, nachdem die letzte Scene kaum um 10 Uhr früh begonnen hatte!

Mit dieser Scene 'hat der Mohr seine Arbeit gethan'; sein weiteres Auftreten ist ohne Belang. In den ersten drei Acten dagegen sprengt dasselbe den ganzen in diesem Drama sonst so festgefügten zeitlichen Zusammenhang. Betrachten wir nun

III. Die Bedeutung des Mohren für die Handlung des Dramas.

Er greift in dieselbe zuerst ein, am Schlusse des I. Actes, durch den auf Gianettino's Befehl unternommenen Versuch, Fiesko zu ermorden. Schiller hat dies Motiv zwar theatralisch wirksam entwickelt, zu der Handlung selbst aber nirgends in irgendwelche Beziehung gesetzt. Weder wird es zu einer Entschuldigung oder Rechtfertigung von Fiesko's Verhalten in den Augen des Zuschauers verwendet, noch hat es die mindeste Wirkung auf den Helden selbst. Nicht bloss, dass der Entschluss der Empörung in demselben längst vorher feststeht, auch auf die Ausführung gewinnt der neue Umstand nicht den geringsten Einfluss, ja man bemerkt überhaupt nicht, dass dies Erlebniss Fiesko's Stimmung auch nur einen Augenblick änderte, nur zu einem behaglichen Spiel mit dem Gauner regt es ihn an, dem wir eine zwar sehr lebendig durchgeführte, aber für das Drama doch völlig entbehrliche Scene verdanken; die — im Stile der Spiegelbergscene, 'Räuber' II, 3 gehaltene — Schilderung der verschiedenen Gaunerzünfte greift weit über den Rahmen der Scene hinaus und retardirt nicht unempfindlich, so drollig sie ist.

Ziemlich müssig ist des Mohren Auftreten II, 4. Die Urtheile, welche er über Fiesko's Haltung eingesammelt hat, wollen nicht viel besagen. Am Schluss der Scene fungirt er als Kammerdiener, um bei dieser Gelegenheit einem älteren Witz eine neue Pointe zu geben; 'Fiesko: Wo ist mein Orden? — Mohr: Herr, ich hab' ihn gestohlen und versetzt. . . . . Nun, wie? Wird mein Präsent bald herausrücken? — Fiesko: Weil Du nicht auch den Mantel nahmst?' Vgl. Hagedorns 'Reue über eine nicht begangene Bosheit' (Sämmtl. poet. Werke 1771 2[4], 88):

Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Dass ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.[6])

[6]) Die alte Anekdote ist noch 1831 neu bearbeitet — wohl nach französischer Quelle — von Chamisso in dem Gedicht 'Der vortreffliche Mantel'.

II, 9 wiederholt der Mohr den Mordanfall noch einmal zum Scheine auf Fiesko's Befehl, der dadurch das Volk gegen die Dorias aufstacheln will. Seltsamer Weise geschieht dies aber erst, nachdem die Handwerker von ihm völlig gewonnen, sogar für seine Pläne auf den Thron gewonnen sind. Die Anknüpfung ist dem gegenüber auch eine recht lockere: 'Ich muss diesen Hass verstärken, dieses Interesse anfrischen!' Was aber das Auffallendste ist, dieser vereitelte Mordanschlag bleibt nicht nur ohne Folgen für den Gang des Stückes, er wird auch nachher, wo Fiesko die Verschworenen wiedersieht, gänzlich ignorirt. Auf die Wirkung der Entdeckung desselben auf das Volk hatte Fiesko es abgesehen — aber von dem dadurch geschürten Hasse desselben gegen die Dorias hören wir in der nächsten Scenenreihe nur durch den Bericht Lomellino's, der, wie wir sahen, so gewaltsam die zeitlichen Voraussetzungen durchbricht. Der Gedanke der Auflehnung dagegen bleibt nach wie vor nur auf den Kreis der vier Verschworenen beschränkt. Doch könnte man dies allenfalls auch damit erklären, dass Schiller zwar die Idee eines Volksaufstandes vorschwebte, dass er aber damals noch nicht wagte, grosse Massenscenen zu schaffen. Wie aber will man es erklären, dass in der nächsten Scene, wo wir Fiesko wiedersehen (II, 15—17), am Nachmittag desselben Tages, an dessen Mittag das Verhör des Mohren stattgefunden hatte, nicht bloss mit keiner Silbe darauf Bezug genommen, sondern einfach an die Voraussetzungen der vorhergehenden Handlung angeknüpft wird? Ist es nicht ein Widerspruch, dass jetzt, nachdem der Anschlag Gianettino's auf Fiesko stadtbekannt geworden ist, Verrina mit dem früher geplanten Appell an Fiesko's Empfinden durch das Tableau Romano's sich begnügt, anstatt das ihm von den Umständen fast mit Gewalt aufgedrungene neue und stärkere Motiv heranzuziehen? Und vollends — wie ist es denkbar, dass nach dem, was er am Mittag erlebt hat, Fiesko den Maler empfangen kann mit den Worten: 'Ihre Arbeit könnte nicht erwünschter gekommen sein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe, ganz offen für die

schöne Natur.' Wie kann er ferner sagen: 'Meine Buhlerei hat den arglistigsten Despoten betrogen', nachdem ihm eben dieser Despot handgreiflich gezeigt hat, wie er ihm traut!

Also für diese entscheidungsvolle Scene, in der Fiesko die Führung der Verschwörung übernimmt, existirt jenes Motiv der durch den Mohren versuchten Ermordung Fiesko's überhaupt nicht.

Auch auf Gianettino's Gegenmassregeln (II, 14) wirkt die Entdeckung seines Anschlags nicht zurück. Auch seine Pläne sind längst vorher gefasst, die Ausführung bestimmt. Als Lomellino ihm bestürzt die Ergreifung des Mohren gemeldet hat, 'zieht er einen Brief mit grossem Siegel hervor', in welchem Kaiser Karls Ankunft bereits gemeldet ist. 'Der Schluss ist gefasst. Übermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiser Karl wird ihn schützen'. Nun folgt die Feststellung der Namen der Proscribirten, darunter der Fiesko's.

Wir haben also eine zweimalige dramatische Verwendung desselben Motivs! Nur sehr locker ist diese zweite Benutzung desselben mit der früheren am Schluss der Scene in Verbindung gesetzt durch Gianettino's Worte: 'Doch noch einen Meuter wird Genua haben?' Und nun, von dieser zweiten Einfügung an, beginnt dies Motiv wirklich zu spielen! Indessen wirkt es auch jetzt nur als Nebenmotiv, indem es nach anderen wesentlicheren von Fiesko noch herangezogen wird, um den Ausschlag zu geben.

Fiesko benutzt diesen Anschlag, nachdem er ihm — wieder durch den Mohren — verrathen ist, zweimal, III, 5 dem engeren und IV, 6 dem weiteren Kreis der Verschworenen gegenüber. In der ersteren Scene ist zunächst die Anknüpfung zu beachten. Obwohl der Mohr, im Widerspruch zu Fiesko's gestriger Einladung auf den Mittag, die Verschworenen plötzlich am Morgen zu ihm entboten hat, so äussert niemand von ihnen eine Verwunderung über diese Änderung, niemand eine Unruhe über diese merkwürdige Hast, Verrina knüpft einfach an den Schluss der gestrigen Besprechung an: 'Du hast

uns aufgefordert, einem Plane zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns, wir sind da, Dir Rede zu geben'. An den Mohren denkt man so wenig, dass Fiesko, obwohl er ihn eben in das Vorzimmer entlassen hat, zu Verrina sagt: 'Tretet leise auf! Lasst beide Schlösser vorfallen!' und dieser erwidert: 'Acht Zimmer hinter uns hab' ich zugeriegelt'. In der nun folgenden Berathung dient dann die Mittheilung von Gianettino's Mordplänen dazu, die Verschworenen, welche zwar auf Verrina's Rath zum offenen Aufruhr sich entschlossen haben, aber vor der von Fiesko vorgeschlagenen Empörung in der folgenden Nacht noch zurückschrecken, für diesen schnellen Entschluss zu gewinnen.

Noch unwesentlicher ist die Bedeutung dieses Motivs in IV, 6. Fiesko hat bereits durch die Gewalt seiner Rede die Nobili zur Empörung entflammt, 'Gemurmel' — 'wildes Gemurre' — 'ungestüme Bewegungen' — zuletzt 'stürmische Aufwallung' und entschlossener Zuruf haben seinen Worten geantwortet. Und jetzt erst, wo er bereits erreicht hat, was er wollte, gibt er ihnen die Proscriptionsliste zu lesen mit den Worten: 'Nun erst verdienen Sie die Gefahr zu wissen, die über Ihnen und Genua schwebte'.

Von dem weiteren Antheil des Mohren an der Handlung sehe ich, da er rein episodisch ist, ab.

IV. Die Entstehung der Mohrenscenen.

Auf alle wesentlichen Motive seines Dramas ist Schiller bekanntlich unmittelbar durch seine historischen Quellen geführt, das Verginiamotiv der Berthascenen entwickelte sich unter dem Einfluss der 'Emilia Galotti' aus dem Stoffe von selbst. Nur die Figur des Mohren und seine Benutzung als Hebel der Handlung ist Schillers eigenste Erfindung. Er wurde zur Einführung eines Mordanschlags auf Fiesko und damit zur Schöpfung eines Trägers dieser Handlung wohl angeregt durch den Werth, welchen Retz auf diesen Umstand für die Beurtheilung von Fiesko's Handlungsweise legt. 'S'il est vrai', sagt derselbe S. 100, 'ce que dit le comte Jean-Louis de Fiesque le jour même qu'il exécuta son entreprise, qu'il était averti depuis longtemps que sa

perte était résolue dans l'esprit de Jannetin, et que cet homme injuste et violent, qui n'était retenu que par la prudence d'André, voyant que son oncle était sujet à de grandes maladies, avait commandé au capitaine Lercaro de se défaire de tous les Fiesque dans le moment qu' André Doria mourrait; qu'il avait des lettres convaincantes par lesquelles il lui était aisé de prouver que le même Jannetin avait essayé de l'empoisonner par trois diverses fois .... je ne pense pas que l'on puisse blâmer avec justice la dissimulation du comte, parce que, dans les affaires où il s'agit de notre vie et de l'intérêt général de l'État, la franchise n'est pas une vertu de saison; la nature nous faisant voir dans l'instinct des moindres animaux qu'en ces extrémités l'usage des finesses est permis pour se défendre de la violence qui nous veut opprimer.'

Es lag nahe, den Mordanschlag nicht bloss zur Rechtfertigung von Fiesko's Entschluss heranzuziehen, sondern auch ihn unmittelbar dramatisch vorzuführen. Die Physiognomie des Mörders in derb humoristischer Zeichnung zu entwerfen, konnte ihn das Vorbild der Mörder Clarences in 'Richard III.' anregen, auch die Erinnerung an Angelo in 'Emilia Galotti' mochte, wie O. Brahm (Schiller 1, 238) vermuthet, einige Züge liefern — wenn es hier für den Dichter der 'Räuber' überhaupt noch eines Musters bedurfte!

Der von mir unternommene Versuch, die Durchführung der Rolle des Mohren in ihrem Verhältniss zu den Voraussetzungen der übrigen dramatischen Handlung scharf zu bestimmen, drängt uns nun zu dem Schlusse, dass dieselbe ursprünglich nicht die jetzige Ausdehnung gehabt haben kann, dass Schiller sie vielmehr ursprünglich erst da eingreifen liess, wo das Motiv des Mordversuches wirklichen Einfluss auf die Handlung gewinnt, also da, wo es jetzt zum zweiten Male eintritt, entweder II, 11, wo der Plan der Ermordung gefasst wird, oder III, 4 wo ihn Fiesko durch den Mohren selbst erfährt. Da jenes Motiv in den ersten Acten nicht bloss ohne Bedeutung für die Handlung bleibt, sondern auch vielfach den Zusammenhang derselben durchbricht, namentlich die Zeitordnung stark verwirrt, so werden wir ferner mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen

können, dass Schiller erst verhältnissmässig spät, als die Conception des ganzen Dramas im Wesentlichen abgeschlossen vorlag, sich noch dazu entschloss, dies Motiv weiter rückwärts zu verfolgen, ohne dass er die Zeit fand, eine entsprechende Umarbeitung der ersten Acte durchzuführen.[7])

Ursprünglich wird diese Rolle nicht viel weiter entwickelt gewesen sein, als Shakespeare derartige Rollen auszuführen pflegt und Schiller sie später selbst in seinem Deveroux und Macdonald gebildet hat. Was kann ihn veranlasst haben, hier den Charakter noch abzurunden und breiter durch das Drama hin zu entwickeln?

Ein wesentlicher Anreiz dazu lag ohne Zweifel in der Figur selbst; seine Phantasie mochte um so leichter demselben folgen, als sie damit in Bahnen gelenkt wurde, in denen sie sich vor kurzem erst in den 'Räubern' bewegt hatte, erinnerte uns doch die Aufzählung der verschiedenen Gaunerzünfte lebhaft an ähnliche Schilderungen Spiegelbergs. Aber wir suchen auch noch nach einem äusseren Anlass, welcher den Dichter trieb, einem solchen an sich nebensächlichen Motiv weiter nachzugehn und eine episodische Figur so selbständig auszugestalten.

Der Mohr ist in eminentem Sinne eine Spielrolle. Von jeher hat er eine Lieblingsaufgabe hervorragender Charakterspieler gebildet[8]), noch zuletzt war er im Berliner Schauspielhause eine Glanzleistung Dörings. Als die dankbarste Rolle des Stückes wurde sie sogleich im Kreise der Mann-

---

[7]) Ich möchte die Vermuthung äussern, ohne ihr indessen Gewicht beizulegen, dass vielleicht am Schlusse der ersten Scene in den Worten der Leonore: 'Fiesko kommt. Flieht! Flieht! Mein Anblick könnte ihm einen trüben Augenblick machen', eine Verzahnung stehen geblieben ist, welche die ursprüngliche Reihenfolge der Scenen ahnen lässt. Jetzt hat es entschieden etwas Störendes, wenn nach diesen Worten Gianettino mit dem Mohren eintritt; auch dass Leonore vorher, als sie Fiesko's Lachen aus dem Lärmen heraushörte, sich einreden wollte, sie habe Gianettino gehört, hebt das Auffallende jener verfehlten Ankündigung nicht.

[8]) Vgl. Kuno Fischer, Schiller als Komiker, Leipzig 1868 S. 53 (über Dessoir). — Rötscher, Cyclus dramatischer Charaktere, Berlin 1846 2, 130 (über Seydelmann).

heimer Schauspieler begrüsst: Ifflands Referat in der Sitzung des Theaterausschusses am 27. November 1782 hob sie vor allen hervor.[9]) Ihre erste Verkörperung fand sie durch Beil. Er spielte sie mit solcher Virtuosität, dass Dalbergs am 14. Januar 1784 in Gegenwart Schillers im Ausschuss vorgetragene, sonst sehr strenge Kritik[10]) von ihm sagen konnte: 'Vorzüglich wirkte Herrn Beils natürliches, wahres Spiel und Haltung der Rolle des Mohren bis zum Ende'. Beils Stärke lag offenbar in der Darstellung derber und treuherziger, aber zugleich rascher und hitziger Charaktere: so gab er in der 'Minna von Barnhelm' den Just, im 'Götz von Berlichingen' den Lerse[11]); in den 'Räubern' hatte er, wie Streicher (Schillers Flucht S. 40) berichtet, als Schweizer 'nichts zu wünschen übrig gelassen'. Derselbe erzählt auch (S. 120), dass der Gedanke an seine naiv-drollige Darstellung solcher Rollen wesentlichen Einfluss auf die Ausarbeitung des Charakters des Musikus Miller gehabt habe. Liegt es da nicht nahe, anzunehmen, dass der Anblick seines Spieles Schiller auch zu der weiteren Ausführung der Rolle des Mohren verlockte, dass er sie ihm gewissermassen auf den Leib schrieb? Diese Annahme würde mit dem, was wir über die Umarbeitung des Fiesko wissen, durchaus in Einklang stehen.

Bald nach der ersten Aufführung der 'Räuber' (Januar 1782) hatte sich Schiller für diesen Stoff entschieden. 'Als er endlich den Plan im Gedächtniss gänzlich entworfen hatte, schrieb er den Inhalt der Acte und Auftritte in derselben Ordnung, wie sie folgen sollten, aber so kurz und trocken nieder, als ob es eine Anleitung für den Coulissen-Director werden sollte'.[12]) Wir verdanken diesem genauen Schema wohl die auffallend sorgfältige Disposition der Handlung, die ich im I. Abschnitt hervorhob. Unter Sorgen und Verdriesslichkeiten aller Art rückte die Arbeit anfangs so langsam vor, dass Ende Juli, wo Schiller den Entschluss

[9]) Zuerst im Dresdener Schillerbuch, 1860 S. 124 von Schloenbach mitgetheilt, genauer bei Koffka, Iffland und Dalberg S. 334.

[10]) Schillerbuch S. 125. Koffka S. 360.

[11]) Schillerbuch S. 162—165.

[12]) Streicher, Schillers Flucht S. 42 f.

der Flucht fasste, ausser jenem Plane kaum die Hälfte des Stückes niedergeschrieben war.[13]) Um in Mannheim nicht mit leeren Händen zu erscheinen, förderte er dasselbe jetzt so rasch, dass er am 22. September es 'beinahe fertig' mitnehmen und am 26. vor Iffland, Beil, Beck und anderen Schauspielern vorlesen konnte. 'Der erste Act war kaum zu Ende, als Herr Beil sich entfernte'.[14]) Darf man daraus schliessen, dass der spätere geniale Darsteller des Mohren in dieser ersten Gestalt des Actes die für ihn wie geschaffene Rolle noch nicht fand?

Schiller selbst hielt den Fiesko damals noch nicht für 'theaterfertig'[15]), namentlich über den Schluss konnte er zu keiner Entscheidung kommen. Dalbergs harter Bescheid 'dass Fiesko in dieser Gestalt für das Theater nicht brauchbar sei und dass die Umarbeitung erst geschehen sein müsse, bevor er sich weiter erklären könne', nöthigte ihn, dieselbe in umfassenderer Weise vorzunehmen. Sie beschäftigte ihn den ganzen October hindurch, während er in Oggersheim in stetem Verkehr mit den Freunden in Mannheim und in lebendiger Anschauung des dortigen Theaters blieb.[16]) Anfangs war er durch den Gedanken an sein neues Trauerspiel 'Luise Millerin', dessen Plan er sogleich am ersten Abend in Oggersheim aufzuzeichnen begonnen hatte, stark von dieser Arbeit abgezogen. Gerade damals war es, wo er, wie ich schon erwähnte, 'im Voraus schon sich oft daran ergötzte, wie Herr Beil den Musikus Miller so recht naivdrollig darstellen werde, und welche Wirkung solche komische Auftritte gegen die darauf folgenden tragischen auf die Zuschauer machen müssten'.

Endlich in den ersten Tagen des November konnte er das Drama aufs neue an Dalberg absenden. Gegen Ende des Monats erfolgte dessen Entscheidung, dass 'dieses Trauerspiel auch in der vorliegenden Umarbeitung nicht

---

[13]) Streicher S. 60.

[14]) Streicher S. 88. 91. Seine Daten habe ich geändert entsprechend seinem bekannten Irrthum in der Ansetzung der Flucht auf den 17. September.

[15]) Brief an Dalberg aus Frankfurt (Anfang October).

[16]) Streicher S. 113. 121–5. 143.

brauchbar sei'. In dem Theaterausschuss, dem dieselbe zur Prüfung vorgelegt war, hatte Iffland ein ausführliches Votum abgegeben, in dem er, wie ich bereits oben andeutete, mit besonderem Nachdruck auf die Rolle des Mohren hinwies. 'Die Scenen mit dem Mohren sind durchaus zu lang. In einer dieser Scenen [I, 9] geht Fiesko so mit dem Gelde um, wie ein armer Mann, der unvermuthet das beste Loos gewinnt . . . . . Aber aller Fehler ungeachtet, wie viel Stücke haben wir, welche Scenen enthalten, als diese sind, wo Verrina seine Tochter entehrt findet, wo das Volk zu Fiesko eindringt und dann Fiesko's Monolog darauf folgt? wo Doria mit seinem Neffen spricht, wo der Mohr den Fiesko erstechen will? der ganze Mohr überhaupt?'

So ist der Schluss wohl nicht mehr zu gewagt, dass diese Rolle erst während jener Umarbeitung des Dramas im October 1782 aus einer rein episodischen Figur zu einer die ganze Handlung begleitenden Nebenperson erwuchs, welche — ähnlich wie dies Schiller nach Streichers Äusserung in einzelnen Millerscenen beabsichtigte — die Spannung des Intrigenspiels, die leidenschaftliche Bewegung der Hauptactionen und den finsteren Ernst der Verrinascenen in burlesker Weise unterbrach und zugleich einem hervorragenden Schauspieler der Mannheimer Bühne, dessen virtuosenhaftes Spiel die Aufmerksamkeit des Dichters erregt hatte, bequem sich anpasste.

Mit grossem Geschick hat Schiller die veränderte Rolle mit dem im wesentlichen feststehenden Gang der dramatischen Handlung nachträglich zu verflechten gewusst, den Hurensohn der Hölle' wie einen stets hilfsbereiten und doch gefährlichen Spiritus familiaris zu allen Plänen Fiesko's und seiner Gegner in Beziehung gesetzt und zugleich in seinem skrupellosen Egoismus mit scharfer dramatischer Ironie eine Art rohen Gegenbildes zu Fiesko's stolzem Ehrgeiz geschaffen — ähnlich wie er später Buttler neben Wallenstein stellte.

Trotzdem ist es ihm nicht gelungen, den Zwiespalt zwischen dem alten Plan und dem neuen Einschiebsel völlig zu beseitigen: Zeit und Stimmung waren einer bis

ins Einzelste gehenden Verarbeitung leider nicht günstig, die ungewöhnliche Genauigkeit, mit welcher in der ersten Bearbeitung auch die kleinsten Momente der Handlung fixirt waren, bot besondere Schwierigkeiten, leicht mochte in dem Drange der Schlussredaction der jetzt wesentlich auf die theatralische Wirkung gerichtete Blick des Dichters sie als unwesentlich übersehen. In der Constatirung dieser bisher noch nicht beachteten Widersprüche der Composition habe ich das Hauptziel meiner Untersuchung gesehen, die von mir zuletzt versuchte Erklärung derselben kann selbstverständlich nur als eine Vermuthung sich geben.

Schulpforta, September 1889. Gustav Kettner.

Wilhelm Grimm und Herder.

Wilhelm Grimm schrieb 1812 über Herder[1]): 'Beklagen wir, dass er leiblich aus unserer Mitte verschwunden, so lebt doch sein Geist noch unter uns, thätig und wirkend'. Herzliche Worte, wie sie wohl der Freund dem Freunde nachruft. Und doch hatte keine persönliche Bekanntschaft zwischen beiden Männern bestanden. In dem Jahre, wo Grimm siebzehn Jahre alt die Universität bezog, schied Herder aus dem Leben.

Wilhelm Grimms Beschäftigung mit Herder datirt aus der ersten Jugendzeit. Er las früh, nach Jacobs Zeugniss[2]), unsre Klassiker. Er lernte 1805 aus Garve's Briefen an Christian Felix Weisse, worin auch 'Goethe und Herder bisweilen genannt werden', die litterarische Welt der siebenziger Jahre 'recht genau' kennen.[3]) Er schlug damals seinem Bruder vor, den 'belletristischen' Theil der eben angezeigten Herderausgabe, welcher 15 Thaler kosten sollte,

[1]) In der Recension von Franz Horns schöner Litteratur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts; Heidelb. Jahrb. d. Litt. 1812 = Wilhelm Grimms Kleinere Schriften 1, 278.

[2]) Jacob Grimms Kleinere Schriften 1, 166.

[3]) An Jacob den 10. Februar 1805; Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit S. 8.

anzuschaffen.[4]) Es unterblieb, weil die Mittel nicht reichten. Erst 1809 erstand Jacob auf einer Göttinger Auction 'Herders Werke zur Philosophie und Poesie, neue Cottaer Ausg. 16 Bände gebunden 10 Thlr.'[5])

Diese Spuren sind nur äusserlich. Das innere Band bildete die Richtung auf das Volksthümliche, die den Brüdern Grimm von Haus aus eigen war.

Eine mächtige Wirkung war von Herders Volksliedern ausgegangen. Achim von Arnim und Clemens Brentano sammelten in seinem Sinne 'alte deutsche Lieder'. Die drei Bände des 'Wunderhorns' erschienen 1806—1808 zu Heidelberg. Als ein vierter Band war ursprünglich Wilhelm Grimms Übersetzung der altdänischen Heldenlieder, Balladen und Märchen geplant. Sie ist wenigstens den Herausgebern des 'Wunderhorns' zugeeignet.

Die Geschichte der altdänischen Heldenlieder lässt sich genau verfolgen. Auf jeder Stufe tritt uns directe Beziehung auf Herder entgegen. Einige Übersetzungsproben waren von Wilhelm schon 1808 in Arnims Zeitung für Einsiedler 'Tröst Einsamkeit' geliefert worden. Vom selben Jahre ist sein Aufsatz 'Über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniss zur nordischen'; wo er auf die altdänischen Lieder zu sprechen kommt, bedauert er, dass erst Weniges durch Herders Übersetzung bekannt ist, und spricht die Hoffnung aus, in kurzem dem Publicum eine vollständige übergeben zu können.[6]) In der öffentlichen Ankündigung, die im nächsten Jahre von den Heidelbergischen Jahrbüchern[7]) gebracht wurde, wies er wie zur Empfehlung auf Herder und Goethe hin: 'Die von Herder, der so vieles Herrliche angeregt hat, bearbeiteten Romanzen vom König Oluf und die zauberische Elvershöh, der Wassermann, der in Goethes Fischerin steht, die hier in gemeiner Übersetzung sich auch wiederfinden, können jedermann einen Vorschmack dieser Dichtungen geben'. Die Vorrede des

[4]) Den 24. März 1805; Jugendbriefe S. 27.
[5]) An Wilhelm den 10. Juli 1809; Jugendbriefe S. 122.
[6]) Kleinere Schriften 1, 142.
[7]) Ebenda 1, 173.

1811 erschienenen Werkes hebt ebenfalls an zwei Stellen Herders Verdienste hervor.[8])

Ein ergötzliches Nachspiel folgte. Wilhelm hatte sich möglichste Treue gegen das Original zur Pflicht gemacht. Steffens hatte 1809 in Halle die Übersetzung mit ihm durchgegangen.[9]) So berufene Beurtheiler, wie Nyerup[10]) und Niebuhr[11]), erkannten auch den poetischen Werth der Übersetzung an. Von Hebel meldete Jacob seinem Bruder am 9. Januar 1814, er habe die dänischen Lieder dreimal ausgelesen.[12]) Nur der mit T unterzeichnete Recensent der Heidelbergischen Jahrbücher[13]) setzte die Arbeit herab. Die Grimms wussten sofort, mit wem sie es zu thun hatten. Wilhelm erliess dagegen sein famoses 'Sendschreiben an Herrn Friedrich David Gräter, der W. W. Doctor, Rector und Professor'[14]), worin er den für jedermann kenntlich gemachten Anonymus (der eben kein anderer als Gräter selbst war[15]) mit vollendetem Spott überschüttete.

Gräter hatte unter anderm tadelnd vermerkt, der Sinn sei hie und da sonderbar verfehlt, und der Übersetzung von der Elfenhöh drei frühere, von Gerstenberg, Herder und Haug, als besser entgegengestellt. So sah sich Wilhelm Grimm in die ihm widrige Lage gedrängt, den Werth seiner Übersetzung gegen die ihm vorgerückten Muster abzuwägen. Mit Gerstenbergs[16]) 'ganz unbedeutender' und Haugs[17]) unwürdiger Verdeutschung hatte er leichtes Spiel.

[8]) Wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 1, 176, vgl. 178. 194.

[9]) Jugendbriefe 194.

[10]) Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit nordischen Gelehrten S. 42, Wilhelms Kleinere Schriften 2, 119.

[11]) Jacobs Kleinere Schriften 1, 169.

[12]) Jugendbriefe S. 217; vgl. Jacobs Kleinere Schriften 1, 169. 170.

[13]) 1813 S. 161.

[14]) Kleinere Schriften 2, 104.

[15]) Vgl. darüber Wilhelms Briefe an Görres (Görres Gesammelte Schriften 8, 388), an Nyerup (Brfw. mit nordischen Gel. S. 75), an Benecke (Briefe der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm an Georg Friedrich Benecke, Göttingen 1889, S. 178).

[16]) Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur (1767) 1, 110.

[17]) Epigrammen und vermischte Gedichte (1805) 2, 393.

Schwerer ward es ihm mit Herder: denn seine Übersetzung 'ist so gut als sie es sein kann, und es fehlt ihr nicht das Eigenthümlich-angenehme, was alles bekam, das er anrührte'.

Die Idee des Liedes ist nach Wilhelm Grimm folgende. Die Elfen-Jungfrauen finden den halbschlafenden Knaben: wunderbar ist Träumen und Wachen bei ihm vereinigt. Von seiner Schönheit entzückt wollen sie ihn verführen. Aber er gehört ihnen erst in dem Augenblick, wo er das erste Wort mit ihnen spricht. Sie versuchen alles, ihn zu berücken: Schmeicheleien, Gesang, der die ganze Natur bewegt; sie versprechen Weisheit und Gold; sie tanzen vor ihm; sie drohen mit blinkendem Messer. Der Knabe hält sich noch, er stützt sich in seiner Angst auf das fest umklammerte Schwert. Doch kann er die Augen nicht von dieser überirdischen Schönheit abwenden; schon wankt sein Geist, halbverwirrt; schon will er sich zu ihnen neigen — da kräht der Hahn, er erwacht, und für diesmal ist er gerettet.

Gleich in der ersten Strophe

> Da kamen gegangen zwo Jungfraun schön,
> Die thäten mir lieblich winken

beging Herder einen schlimmen Fehler. Seine Freiheit 'lieblich winken', zu der er sich offenbar des Reimes wegen (zu 'sinken') verleiten liess, entstellt den Sinn und nimmt dem Lied seine Bedeutung. Wilhelm Grimm sah den Nachdruck, der auf dem 'reden' liegt, und aus diesem Gefühl übersetzte er — freilich sich selbst nicht zur Genüge — 'Die wollten Rede so gern mit mir haben'. Sinnstörend ist es ferner, dass Herder zweimal (Str. 9. 10) 'der muntre Jüngling' sagt, wo der dänische Text 'der schöne, junge Knab' verlangt. Denn ein Träumender, Herzbeklemmter sitzt da, kein 'muntrer' Jüngling.

Auch eine Reihe von Einzelfehlern war Wilhelm Grimm in der Lage aufzudecken. Herder Str. 2 von den Jungfrauen: 'Die Eine, sie strich mein weisses Kinn'. Statt 'Kinn' muss es 'Wange' heissen. — Die Jungfrauen locken den Knaben vergeblich mit ihrem Gesange, der ist so schön (Herder Str. 4. 5):

Der brausende Strom, er floss nicht mehr,
Und horcht den süssen Tönen.

Von der zweiten Zeile steht keine Silbe im Original; Herder hat es hier offenbar nicht verstanden. Nach Wilhelm Grimm:

Der reissende Strom stand still dabei,
Der gewohnt war sonst zu rinnen.

Wie der Strom, so werden auch die Fischlein in ihm bezaubert; Herder Str. 5:

Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend.

Feinden?! Hier sind zwei im Dänischen ähnlich klingende Wörter verwechselt, was Grimm natürlich vermied:

Mit ihren Flossen spielten die Fischlein klein,
Die in den Fluthen schwimmen.

Lockende Versprechungen folgen, gaukelnder Tanz; Herder Str. 9:

Sie tanzten hin, sie tanzten her;
Zu buhlen ihr Herz begehrt.

Der zweite Vers ist wieder willkürliche Erfindung. Der Urtext bietet vielmehr, in Grimms Übertragung:

Sie tanzten auf, und sie tanzten ab,
Da in dem Elfen Zug

und gemeint ist die Fährte der Elfen, wie man am Morgen noch ihre Spuren in dem bethauten Grase zu sehen glaubt.

Schon will der Jüngling erliegen —

Und da mein gutes, gutes Glück!
Der Hahn fing an zu krähʼn.

So Herder Str. 11, trefflich dem Sinne nach. Aber im altdänischen Lied schlägt der Hahn seinen Fittich; drum gibt Wilhelm Grimm:

Hätte Gott nicht gemacht mein Glück so gut,
Dass der Hahn schwang die Fittich sofort ....

und setzt erläuternd hinzu: 'Dass das Krähen zuletzt durch das Schlagen der Fittiche soll angedeutet werden, glaub' ich selber; allein wie viel lebendiger und poetischer daher ist es, wenn die Bewegung dabei ausgedrückt wird'. — Herder hatte bekanntlich noch kein Verständniss für den Refrain, diesen charakteristischen Theil des Volksliedes. Er lässt ihn auch in der Elvershöh: 'Seitdem ich sie zuerst

gesehn' beide Mal, am Schlusse der ersten und letzten Strophe, einfach fort. 'Sehr zum Nachtheil', sagt Wilhelm Grimm. Welch erschütternde Wirkung übt er am Schlusse: 'seitdem er sie zuerst gesehn — wie nah war ihm der Tod!'

Diese und noch einige andere 'ganz fehlerhafte sinnentstellende Übersetzungen' hatte Wilhelm Grimm zur eignen Rechtfertigung bei Herder bloss legen müssen. Das that ihm weh, weil es vielleicht pietätlos scheinen mochte, und er suchte den ihm theuren Mann zu entschuldigen: 'Ich hatte bei meiner Übersetzung wohl Herders Fehler gesehen, aber dieser Mann, vor dem ich gern mit Ehrfurcht zurücktrete, gesteht selbst seine geringe Bekanntschaft mit nordischen Sprachen[18]), und es wäre mir nie eingefallen, ihrer zu gedenken'.

Es war nur ein Schritt weiter auf der betretenen Bahn, wenn Wilhelm Grimm im Verein mit Jacob die 'Lieder der alten Edda' übersetzte. Auch hier hatte Herder den Weg bereitet. 'Was für Handlung in Odins Höllenfahrt!' rühmte er in den Blättern von deutscher Art und Kunst und theilte das Stück schon damals seinen Lesern mit. Nebst zwei anderen wurde es dann in die Volkslieder aufgenommen. Freilich konnte und wollte Herder 'keine kritische Übersetzung' geben[19]); sondern nur eine Probe, 'wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der Nordischen Bardenpoesie noch nichts erschallet war), diese berühmte Stücke dachte und zu eignem Verständniss übersetzte'. Die nordischen Volkslieder werden von ihm auch im zweiten Bande der Ideen gestreift.[20]) Er suchte in dem Horenaufsatz 'Iduna, oder der Apfel der Verjüngung'[21]) den ganzen Inhalt der nordischen Mythologie zu umspannen. Und dennoch durften die Brüder Grimm behaupten, dass das deutsche Publicum 'diese alten Lieder, wie überhaupt

[18]) Wilhelm Grimm dachte dabei vielleicht an Herders Bemerkungen zur Voluspa (Sämmtl.Werke 25, 96. 541).

[19]) Sämmtl. Werke 25, 541.

[20]) Ebenda 13, 330.

[21]) Vom Jahre 1796. Sämmtl. Werke 18, 483.

[22]) Wilhelms Kleinere Schriften 1, 215.

die nordische Mythologie entweder gering schätzte oder aus Herders Lob nur entfernt kannte.'[22])

'Wers besser kann, mache es besser!' hatte Herder in den Volksliedern[23]) von seinen Eddaproben gesagt. Die's besser konnten und besser machten, waren die Brüder Grimm.

Sie hatten früh das Studium des Altnordischen aufgenommen. Von wie geringen Vorarbeiten aus! Noch im Jahre 1809 war für Jacob von der Hagens Bemerkung 'neu und interessant', dass in der altnordischen und ebenso in der altsächsischen Poesie statt des Reimsystems das der Allitteration gefunden wird.[24]) Wilhelm legte dem wenig Bedeutung bei: die Bemerkung sei schon längst gemacht und ihm bekannt. Worauf Jacob zurückschrieb: 'Die Bemerkung über die Allitteration hatte ich auch schon früher bei Herder gefunden, und auf wen sich dieser berief, gesehen, ich glaube auf Wormius und Hickes, allein das genauere System und die Allgemeinheit für die nordische Poesie hat Hagen zuerst behauptet'.[25]) Die Brüder dachten hierbei wohl an folgende Stelle aus dem 'Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker': 'Sehen Sie einmal im Worm, im Bartholin, im Peringskjöld und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaasse!.. ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt .. ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoss, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde'. Bereits aber in der Vorrede, bestimmter noch in der Nachschrift[26]) der altdänischen Heldenlieder versprach Wilhelm: 'Gemeinsam mit meinem Bruder werde ich diese [damals zum Theil noch ungedruckte] Edda mit einer deutschen Übersetzung herausgegeben'. Einige Zeit bestand dann die Absicht, dies zusammen mit dem skandinavischen Alterthumsforscher Rasmus Christian Rask zu thun. Um darauf die öffentliche Aufmerksamkeit zu lenken, schrieben die Brüder 1812 die Abhandlung über

[22]) Sämmtl. Werke 25, 471.

[24]) In von der Hagens Recension der Docenschen Miscellaneen Jena. Allg. Lit. Zeitung 1809 S. 161.

[25]) Jugendbriefe S. 139. 147. 151.

[26]) Kleinere Schriften 1, 186. 203.

'die Lieder der alten Edda'.[27]) In dem geschichtlichen Abriss werden auch Herders Verdienste auf diesem Felde gewürdigt.

Der Plan zerschlug sich aber. Die Brüder gaben deshalb 1815 ihr Buch allein heraus: links den Urtext, rechts die Übersetzung, am Schlusse eine Wiedergabe in Prosa. Es blieb jedoch unvollendet, der erschienene erste Band enthält nur etwa ein Drittel der ganzen Sammlung. Herders Stücke sind nicht darunter. Ein Abwägen der Leistungen ist daher nicht möglich. Wer sich aber Herders unzulängliches, der Grimms ernstes Wissen auf diesem Gebiete gegenwärtig hält, wird wissen, wohin das Zünglein der Wage schwanken würde. Julius Hoffory hat die Grimmsche Prosaübersetzung 'zum 4. Januar 1885' — Jacobs hundertjährigem Geburtstage — neu herausgegeben. Nach ihm ist diese Übertragung nicht bloss die schönste, sondern auch dem Geiste nach die treueste, die es gibt.

Wilhelm hatte von jeher eine besondere Neigung, der Verwandtschaft zwischen den nordischen und deutschen Liedern nachzuspüren. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete er auch die englischen Volkslieder. Er fand, dass ihnen die altdänischen 'sowohl an Tiefe und Weltansicht, als in der äusserlichen Darstellung' ähnlich seien.[28]) Das war schon im J. 1777 von Herder, als er 'von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst'[29]) schrieb, ausgesprochen und fast genau so begründet worden, wie von Wilhelm Grimm in der Vorrede zu den altdänischen Heldenliedern. Ohne Zweifel hat Grimm den Aufsatz gekannt und auf sich wirken lassen. Jüten und Angelsachsen, Normannen, Dänen hätten nach einander die Insel eingenommen und beherrscht. Er verglich das dänische Lied vom 'Helden Vonved'[30]) mit dem von Herder übersetzten englischen Strassenlied 'die drei Fragen'.[31]) In beiden

[27]) Morgenblatt für gebildete Stände, Wilhelms Kleinere Schriften 1, 213.

[28]) Vorrede zu den altdänischen Heldenliedern, Kleinere Schriften 1, 193.

[29]) Deutsches Museum 2, 421.

[30]) Altdänische Heldenlieder S. 227.

[31]) Sämmtl. Werke 25, 178.

werden Räthsel vorgelegt: der seltsame Held Vonved gibt den Hirten über das Edelste und Abscheuungswürdigste, über den Gang der Sonne und die Ruhe des Todten zu rathen auf; die Beantwortung 'der drei Fragen' erwirbt der jüngsten Tochter einer Wittwe den Ritter zum Gemahl.

Eine Frucht dieser Beschäftigung waren die 'drei altschottischen Lieder' in Original und Übersetzung, 1813 bekannt gemacht.[32]) Namentlich das erste, Lord Randal, bewegt durch das Einfache und Grossartige der Darstellung. Sein Seitenstück ist nach Form und Inhalt 'Grossmutter Schlangenköchin' in 'des Knaben Wunderhorn'.[33]) Zu einer 'Auswahl der Originale mit Glossar und Erläuterung' und zu einer 'Übersetzung nach den Grundsätzen, die bei der Übersetzung der Kämpe-Viser befolgt sind', wie zugleich angekündigt wurde, ist es indessen nicht gekommen. Vielleicht weil Wilhelm Grimm trotz aller Ähnlichkeit ihren 'bestimmten Unterschied' fühlte. Es schien ihm, dass die englischen und schottischen Lieder 'als später gesammelt, ausgebildeter, aber auch breiter' wären; dass sie einen weniger festen Umriss, dafür aber 'etwas Zartes und eine eigenthümliche Mischung von Trauer und Wehmuth' hätten, wodurch sie offenbar mit dem Ossian zusammenhingen.[34]) Dieselbe Empfindung hatte ehedem Herder gehabt. 'Ohne Zweifel (heisst es in 'deutscher Art und Kunst') waren die Skandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes, rauheres Volk, als die weich idealisirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte Empfindung ströme'. Für Wilhelm Grimm war diese Poesie, da er sich immer tiefer in die kraftvolle deutsche Vorzeit versenkte, zu modern, sein Interesse daran verlor sich.

Nicht bloss die Sammlung der vernachlässigten deutschen Volkslieder war von Herder empfohlen worden. 'Auch die gemeinen Volkssagen, Mährchen und Mythologien

---

[32]) Sie waren mit dem oben erwähnten Sendschreiben verbunden; abgedruckt in den Kleineren Schriften 1, 228.

[33]) 1, 19.

[34]) Kleinere Schriften 1, 193. 233.

gehören hierher' (schrieb er schon 1777).[35]) Er beklagte, dass niemand da sei, der sie sammele. Denn 'die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinsche Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen'. Am Abend seines Lebens kam Herder auf die Märchen zurück. Er wies ihnen 1799 einen Platz in der Ankündigung seiner 'Aurora' an.[36]) Der zweite Band der 'Adrastea' 1801 brachte die Abhandlung über 'Mährchen und Romane'. Wie sinnig redet Herder darin von den Kindermärchen! Eine reine Sammlung wäre ein Weihnachtsgeschenk für die junge Welt künftiger Generationen. Er selbst gedachte es dem deutschen Volke zu bescheren. Wir sehen Caroline schon seit 1796 an der Arbeit. Sie bat damals Georg Müllers Frau, ihr Märchen aufschreiben zu lassen 'gerade wie sie erzählt werden, ja nicht daran geputzt oder geschminkt'.[37]) Herder selbst konnte nicht mehr Hand ans Werk legen.

Jacob und Wilhelm Grimm traten hier in Herders Fusstapfen. Die Sammlung ihrer Märchen begann schon 1806[38]), zur selben Zeit wie Wilhelms Übersetzung der altdänischen Heldenlieder, die ja 'vieles Hierhergehörige enthalten'.[39]) Sie bemühten sich gleichfalls, die Märchen 'so rein als möglich aufzufassen'. Achim von Arnim trieb 1812 in Cassel zur Herausgabe an. Grimms 'Kinder- und Hausmärchen' erschienen 1812, 1815. Die Vorrede enthält zwar kein ausdrückliches Anerkenntniss, dass Herder 'wie so vieles Herrliche auch dies angeregt habe'. Aber eine Reihe von Gedanken, auch einige geschichtliche Hinweisungen, decken sich mit den von Herder vorgetragenen. Wie

[35]) Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst.

[36]) Sämmtl. Werke 23, 4.

[37]) Ebenda S. 286 ff. und Suphans Einleitung S. XII.

[38]) Wilhelms Kleinere Schriften 1, 321, wo die Vorreden zu den Märchen abgedruckt sind.

[39]) Ebenda S. 325.

er Volkslieder und Märchen stets in enger Zusammengehörigkeit dachte und nannte (neben einer Märchenausgabe schwebte ihm noch zuletzt die 'palingenisirte' Sammlung der Volkslieder vor), so heisst es auch bei Grimms in des ersten Märchenbandes Vorrede, dass von all dem Reichthum alter deutscher Dichtung 'nur die Volkslieder und diese unschuldigen Hausmärchen übrig geblieben sind'. Kinder sollten das Lesepublicum sein. Wie zart weiss Herder von der Heiligkeit der Kinderseele, von dem poetischen Glauben der Kinder an die Märchen zu sprechen! Dieselbe Zartheit bei den Brüdern Grimm: 'Innerlich geht durch diese Dichtungen dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen'. Aus den Märchen leuchteten ihnen gleichsam wie aus einem Kinderantlitz die 'bläulich-weissen, makellosen, glänzenden Augen' entgegen. Freundliche Gedanken über 'Kinderwesen und Kindersitten' und 'Kinderglauben' leiteten die zweite Märchenausgabe vom Jahre 1819 ein.[40]) — Auf diesem Boden konnten der Brüder 'Irische Elfenmärchen' entstehen, die aus dem Original übersetzt im Jahre 1826 erschienen. Wilhelm hat, wie wir jetzt auch aus den Briefen an Georg Benecke[41]) bestimmt erfahren, die Vorrede verfasst.

Die 'Deutschen Sagen', die 1816, 1818 veröffentlicht wurden, sind mit den Märchen verschwistert. Von Herder, der auch auf sie wiederholt hingewiesen hatte, war noch keine Grenze zwischen Märchen und Sage gefunden worden; und erst die Brüder Grimm lehrten: 'Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer'.[42])

Wilhelms Name wird auch in Verbindung mit den serbischen Volksliedern genannt, welche bereits in Herders Gesichtsweite getreten waren.[43]) 'Neunzehn serbische Lieder, übersetzt von den Brüdern Grimm' erschienen 1818 in Försters Sängerfahrt.[44]) Wilhelms Antheil ist aber sicher-

[40]) Ebenda S. 359. 399.

[41]) Briefe S. 186; vgl. Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen 1, 244.

[42]) Deutsche Sagen Vorrede S. V.

[43]) Sämmtl. Werke 25, 653, vgl. Jacobs Kleinere Schriften 4, 455.

[44]) Abgedruckt in Jacobs Kleineren Schriften 4, 455.

lich nur gering gewesen, die treibende Kraft war Jacob. Noch ein andrer Plan verdient Erwähnung. Jacob sowohl wie Wilhelm hatten sich mit Eifer und Erfolg nach alten Volksbüchern umgethan. Eine Ausgabe kam allerdings nicht zu Stande. Jacob schrieb 1820 an Hoffmann von Fallersleben: 'Was Ihnen aus meiner Sammlung der Volksbücher ansteht, fordern Sie, denn ich selbst werde sie schwerlich ordentlich benutzen, wie ich mir wohl früher einmal dachte'.[45])

Was also von Herder in seinen Volksliedern begonnen worden war, das hatte Wilhelm Grimm an seinem Theile fortgeführt und vollendet. Insofern ein Sohn seiner Zeit und ein echter Vertreter der Romantik. Er traf mit Herder noch in einem andern Punkte zusammen, in seiner Vorliebe für den Cid.

Herders Bemühungen um die spanische Litteratur werden von Wilhelm Grimm in der Recension des Hornschen Buches ausdrücklich anerkannt. Von Herder sind die Brüder vielleicht auf dies Gebiet geführt worden. Jacob gab ja 1815 seine 'silva de romances viejos' zu Wien heraus. Wilhelm lernte 1809 durch Clemens Brentano in Halle die spanischen Lieder vom Cid kennen.[46]) Er 'achtete sie sehr hoch'[47]), wenn er gleich meinte, dass sie von den dänischen Liedern an Tiefe und Bedeutsamkeit übertroffen würden. Herders Cid galt ihm als 'eins seiner vollendetsten Bücher'. Um so mehr verargte er es Horn, dass er dies Werk gar nicht erwähnt hatte: statt mancher überflüssiger Sachen hätte er lieber bei ihm eine Auseinandersetzung des Verhältnisses zu den spanischen Originalen gelesen.[48]) An den altrussischen Heldenliedern, die in deutscher Nachbildung 1819 erschienen und von ihm in den Göttingischen gelehrten Anzeigen besprochen wurden[49]), lobte er 'das gewählte Mass, die vom Assonanzenzwang befreiten spanischen Redondillas, wie sie Herder in seinem

[45]) Germania (1866) 11, 379.
[46]) Jugendbriefe S. 146. 150. 158.
[47]) Kleinere Schriften 2, 3 (vom Jahre 1811).
[48]) Ebenda 1, 279.
[49]) Ebenda 2, 274.

Cid gebraucht'; es nöthige wenigstens nicht zu Veränderungen und Verdrehungen. Diese gelegentlichen Aussprüche lassen eine gründliche Kenntniss des spanischen wie des Herderischen Cid hervorblicken. Grund und Anlass des Studiums liegt klar zu Tage.

Wilhelm übersetzte und sammelte für Leser, welche die 'freie Lust' zu der Poesie führte. Doch blieb er dabei nicht stehen, sondern schritt zur Forschung weiter; für ihn bildete die Geschichte seiner Stoffe ein eigenes Studium.[50]) Im letzten Grunde lauter Vorarbeiten für die 'deutsche Heldensage'. Das Wesen der Sage war für ihn Poesie, weder Geschichte noch Mythe. Diese aus inneren Gründen geschöpfte Überzeugung fand er an andern Sagen bestätigt, deren Bildung sich im Lichte der Geschichte vollzogen hatte. In der Vorrede zum Rolandslied 1838 ist ausgeführt, dass die Kerlingische Sage bei allem geschichtlichen Schein wenig, fast gar nichts von der beglaubigten Geschichte Karls des Grossen aufgenommen hat; dass sie zwar die Verhältnisse seiner Zeit, nicht aber die Ereignisse derselben darstellt. 'Aus spätern Jahrhunderten (führt er in der Einleitung zur Vorlesung über die Gudrun aus[51])) will ich die Geschichte des Cid nennen, die in den Romanzen kaum eine Ähnlichkeit mit dem hat, was wir aus sicheren Quellen von ihm wissen'. Also das Wesen der Sage zu ergründen — dazu hatte ihm auch der Cid gedient.

Diese Gedanken über den Cid sind zwar erst im Jahre 1843 ausgesprochen worden, aber viele Jahre früher entstanden. Um 1820 führte Grimm mit Lachmann einen Briefwechsel über die Nibelungen. Lachmann will seine Ansicht, dass ursprüngliche Einzellieder erst später von einem unbekannten Ordner zusammengefasst seien, stützen und fragt[52]): 'Meinen Sie, dass ein Herder des 15. oder 16. Jahrhunderts die Romanzen vom Cid, ohne das poema del Cid zur Hand zu nehmen, nicht hätte ordnen können, und, was Herder nicht einmal gethan hat, zusammenkütten?'

[50]) Vgl. besonders Kleinere Schriften 1, 200.

[51]) Kleinere Schriften 4, 533.

[52]) Brief vom 17. Juni 1820; Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 203.

Eine gewisse Einseitigkeit des Ganzen spreche nicht gegen diese Annahme. Denn auch Herders Cid 'hält man leicht für das Werk von Einem, da doch Herder nichts dran gethan hat, als übersetzen, und (wenigstens weiss ichs nicht anders) hin und wieder weglassen'. Wilhelm Grimm antwortet[53]): 'Ich übersehe Ihren Brief und finde, dass ich noch etwas über Herders Cid bemerken muss, den Sie einigemal zur Stütze genommen haben. Erstens hat Herder, soviel ich weiss, ziemlich frei übersetzt, dabei den critisch gebildeten Verstand gehabt, vorsichtig zu verfahren und an sich zu halten, auch für einen gleichen Ton zu sorgen. Gleichwohl sind die Stücke doch sehr verschieden, einige bloss historisch, andere betrachtend und dramatisch. Zweitens, diese Gedichte gehören einer Romanzenzeit an, und beruhen auf dem historischen Princip, von dem schönen poetischen Gefühl jener Zeit gefärbt, und haben keinen mythischen Anfang und Mittelpunkt'.

Was würde Herder zu dem Lobe gesagt haben, das ihm hier von den beiden Meistern der deutschen Sage unbewusst gespendet wird! Keiner von ihnen ahnte, dass seine Lieder zum allergrössten Theile einer abgeleiteten französischen Quelle entstammten. Sie wussten nicht anders, als dass der Cid 'nach spanischen Romanzen' gedichtet sei. Lachmann, nach dessen Meinung gar Herder 'nichts dran gethan, als übersetzen und . . hin und wieder weglassen', konnte daher seine Thätigkeit fast noch geringer anschlagen, als diejenige des von ihm angenommenen 'Ordners' der Nibelungen. Grimms Urtheil ist besser. Weil er durch sein Studium der spanischen Romanzen auf mancherlei aufmerksam geworden war, worin die deutsche Bearbeitung abstach, konnte er schon 1812 die Frage nach ihrem Verhältniss zu den spanischen Originalen aufwerfen. Er suchte auch eine Antwort zu geben: Herders Übersetzung sei 'ziemlich frei', er habe mit kritisch gebildetem Verstande eingewirkt.[54]) Auf den richtigen Weg ist Wilhelm Grimm

[53]) Ebenda 2, 211.

[54]) Jacob vertrat dieselbe Ansicht wie Wilhelm. Er schrieb 1812 an Tydeman (Briefe von Jacob Grimm an Hendrik Wilhelm Tydeman, hg. von Alexander Reifferscheid, Heilbronn 1883 S. 28): 'Sie kennen

nicht gekommen. Dass Herder den Geist der spanischen Romanzenpoesie erfasst und unverfälscht in seine Dichtungen gegossen hatte, das führte ihn irre.

Hiermit enden die directen Beziehungen zwischen Herder und Wilhelm Grimm. Es ist nicht schwer, selbst für Hauptwerke der Brüder, wie 'Heldensage' und 'Mythologie', eine Anknüpfung bei Herder zu finden. Beispielsweise wenn er in der 'Iduna'[55]) bemerkt: 'Es fehlte der (deutschen) Sprache an einer eignen Mythologie, an einer fortgebildeten Heldensage'. Von dieser allerdings wunderbaren Sicherheit des Gefühls bis zur wissenschaftlichen Behandlung der Stoffe dehnt sich ein Weg, dessen Weite sich kaum messen lässt. In den späteren Büchern der Brüder ist nichts von der bis zu einem gewissen Grade bestehenden Gleichartigkeit Herderischer und Grimmscher Leistungen, wie sie in den Jugendwerken sich zeigt, zu finden. Herder wird für sie eine historische Persönlichkeit. Wilhelm schreibt noch 1827 an Fr. Ad. Ebert in Wolfenbüttel[56]): 'Seit einiger Zeit bin ich mit einer kritischen Ausgabe der Sprüche des Freidanks beschäftigt, und denke, da schon Lessing und Herder[57]) dieses Werk unter ihre Flügel genommen haben, nicht bloss denen, welche man Freunde der altdeutschen Litteratur nennt, damit einen kleinen Gefallen zu erweisen'. Fast die nämlichen Worte kehren dann in der Ankündigung des Freidank wieder. Und 1847 in dem Bericht über das deutsche Wörterbuch[58]) wird Herder, ganz historisch eingeordnet, neben Wieland und Schiller zu den 'hervorragenden' Männern gezählt, die in und für die deutsche Sprache Bedeutendes geleistet haben.

In den Jugendwerken also offenbart sich Wilhelm Grimm als Herders Schüler, freilich als ein Schüler, der

---

wohl Herders treffliche Bearbeitung (der romanceros del Cid), der sich freilich gar nicht strenge ans Original gehalten hat'.

[55]) Sämmtl. Werke 18, 487.

[56]) Briefwechsel des Freiherrn von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm S. 313.

[57]) Vgl. Zerstreute Blätter 5, 231 (Sämmtl. Werke 16, 223).

[58]) Wilhelms Kleinere Schriften 1, 510.

in manchem Betracht über den Meister hinausgekommen ist. Im vorletzten Goethe-Jahrbuch wird eine jüngst erst aufgetauchte Denkschrift von Knebel über die deutsche Litteratur mitgetheilt. Herder (heisst es dort[59])) lieh sich allen gerne, zur Verbesserung und Vollkommenheit. Suphan hat im Anschluss daran zur Einführung in den 30. Band seiner Ausgabe, der Herders Schul-Reden und -Bücher enthält, das schrankenlose Lehrbedürfniss als den Grundzug seines Wesens hingestellt. Wilhelm Grimm hatte das ebenfalls erkannt. 'Herder (sagt er 1812) hat . . die Kraft seines Lebens an die Bildung seines Volkes gesetzt'. Auch Grimm hatte den befruchtenden Hauch seines Geistes verspürt.

Eine — man möchte sagen — persönliche Freundschaft für Herder tritt uns bei Wilhelm Grimm da entgegen, wo er für ihn als Menschen einsteht. Horn hatte in dem mehrfach erwähnten Buche[60]) die Verstimmungen in Herders Alter breit getreten. Wilhelm Grimm antwortet darauf[61]): 'Was Herr Horn hinzufügt, betrifft grösstentheils einige Schwächen des Alters, Menschlichkeiten, wie sie auch bei Klopstock getadelt werden: es ist nicht die Frage, ob sie wahr oder falsch, sondern es ist unwürdig, hier davon zu reden. Haben doch selbst die, gegen welche Herder so gesprochen, es vergessen, weil sie fühlten, dass sie selbst einige Schuld daran trugen und dass es den Verdiensten dieses reichen und milden Geistes nichts abziehe. Vollends übertrieben lautet es, wenn Herder wegen eines solchen etwas heftig ausgedrückten Unwillens ein reintragischer Charakter in seiner letzten Zeit genannt wird und endlich hochtragisch mit der Medea verglichen, die im Mord ihrer eigenen Kinder sich rächend strafte. Herder hat sein Volk geliebt und geachtet und die Kraft seines Lebens an die Bildung desselben gesetzt: wenn er nun im Alter Minuten erlebte, in denen er sich verkannt glauben musste und seine Bemühung vergebens, so kann es uns nur rührend sein, wenn er in solchem

[59]) 1889 S. 132.

[60]) §§ 63—65.

[61]) Kleinere Schriften 1, 278.

Schmerz, wie Odysseus, der von den Göttern geliebte, von den Göttern verfolgte und von seinem Vaterlande entfernte, ausruft: ich bin müd im Leben zu sein und das Licht der Sonne zu schauen!'

'Reicher und milder Geist' — wer erkennte in diesem Herderbilde nicht Wilhelm Grimms eigene Züge wieder!

Berlin. Reinhold Steig.

Heines 'Heimkehr'.

Dem Leser der Abtheilung 'Heimkehr' im Buch der Lieder gibt Heine wiederholt einen empfindlichen Stoss durch Rollengedichte, welche in den übrigen Zusammenhang der Ich-Lieder nicht passen. Wenn man auch einige Rollengedichte als Stimmungsbilder zur inneren oder äusseren Situation der umgebenden Lieder gelten lässt, so bleiben doch mehrere übrig, welche eine solche Deutung nicht zulassen, ja sogar an sich selbst nicht voll verständlich sind. Die Erklärung, Heine habe durch sie wie durch manche Schlussverse anderer Lieder mit Selbstironie seine eigene Stimmung aufheben oder seinen Lesern die Stimmung verderben wollen, schien mir immer ungenügend. Sind sie durch chronologische Genauigkeit an ihre Stellen gekommen? dies widerlegt sich dadurch, dass der Dichter die nachweislich ältesten Stücke 51 und 66 nicht an die Spitze gestellt, also die zeitliche Folge nicht streng eingehalten hat. Gedankenloser Zufall kann auch nicht walten, sonst wären die Lieder der Abtheilung wohl so vorgetragen, wie sie in den ältesten Drucken standen. Also bleibt nur die Möglichkeit, dass jene inhaltlich und formell fremdartigen Stücke eine Bedeutung für den Verlauf des Liederbüchleins haben, d. h. denselben auffällig unterbrechen und so in Gruppen trennen sollen.[1])

[1]) Ich merke übrigens an, dass ich nicht von dieser Postulatio aus zu den folgenden Beobachtungen kam, sondern dass mir diese erst den Werth der Rollengedichte klar machten. Ich habe sie bald nach

Im allgemeinen zwar will Heine das Büchlein 'Heimkehr' als ein in sich geschlossenes hinstellen. Nr. 1 dient als Einleitungslied, hat freilich auch Eigenleben[2]): das Thema wird angegeben: ich habe geliebt, habe die Liebe verloren und singe meinen Schmerz. Das letzte Lied Nr. 88 könnte nicht für sich stehen, es ist nur vor oder nach einem 'Büchlein' möglich und ist als Schlussgedicht verwendet: es ergänzt das Thema: in diesem Büchlein sind die Lieder auf meine verlorne Liebe enthalten.

Nr. 2, die Lorelei-Ballade, spricht nicht von Heines Liebe, sondern von der Gewalt des Weibes über den Mann: das Thema wird also erst objectiv erörtert. (Das erste Lied wird dadurch isolirt und bekommt das Gepräge einer Einleitung.) Eingang und Schluss der Ballade stellen den Bezug zum Dichter her. Auch von Nr. 3 ist nur Anfang und Ende persönlich, die Mitte füllt ein Situationsbild, an sich stimmungslos, nur durch eine jähe Wendung dem Ausdrucke der Todessehnsucht dienstbar gemacht. Nr. 4 schlägt wieder das Thema der eigenen Liebe an, bereitet auf das 'Liebchen' vor. Auch im nächsten Gedicht (5) wandelt der Dichter noch im Walde, aber die drei letzten Strophen zeichnen eine 'verdriessliche' Situation im Försterhaus mit fremden Figuren; weder das Verhältniss dieser zu einander ist durchsichtig motivirt, noch ihr Bezug auf Heine klar. Dass hiermit ein starker Einschnitt gemacht wird, erhellt sofort aus dem engen Zusammenhang, den die folgenden Lieder nun unter sich haben.

Der Dichter findet die Familie des vermählten Liebchens im Bade (6), plaudert mit der Badegesellschaft (7) 'am Fischerhause' sitzend. Das Fischerhaus fesselt ihn: er wirbt um das 'schöne Fischermädchen' (8), hält es umfangen (9). Zwei Seebilder (10. 11) verstärken die Strandscene. Nr. 12 setzt die Liebe zur Fischerin phantastisch

---

dem Erscheinen von Elsters lange nicht genug gewürdigter Ausgabe des Buchs der Lieder (Deutsche Litteraturdenkmale 27) und durchaus mit Benutzung der von ihm so vortrefflich vorgelegten Daten angestellt. Auch briefliche Mittheilungen Elsters konnte ich nutzen.

[2]) 'Geschrieben im Herbste 1823' also bevor die Sammlung vorhanden war.

fort; sie ist schon in Nr. 9 als Schwester der Seejungfrauen bezeichnet, jetzt erscheint sie im Balladenkostüm der Meerfrau. Nr. 13 wird wieder realer, kehrt zu dem Fischerhause zurück, vor dem auch Nr. 14 spielt; dies Lied besingt den Abschied und schliesst die Fischerinepisode. Es folgt ein Gedicht mit anderen Figuren (15), aus dem Seebad sind wir auf ein Bergschloss entrückt, die weiche Stimmung ist verflogen, die neue frivole Situation ist aufs knappste und ungenügend gezeichnet; äusserlich knüpft der Dichter an das Zusammensein mit den Muhmen und Basen an, die er schon (6 V. 9) erwähnt hat.

Nr. 16 bringt völlig Neues. Heine nähert sich der Stadt, 'wo er das Liebste verlor'. Er begrüsst (17), durchwandert sie (18), betritt die 'Hallen', wo ihm die Liebste Treue versprochen (19), steht vor deren einstiger Wohnung (20). Er ist für sie todt (21), aber die Todten haben Macht über Lebende, wie eine Ballade (22) erzählt. Nach den drei Nachtbildern eine Tagesscene (23): der Dichter steht vor der Geliebten Bild, beklagt seinen Schmerz (24), wünscht ein Wiedersehen (25), erträumt es (26), und gibt dann seinem Schmerz den Abschied (27).

Das Gedicht 28 gibt einen jähen Wechsel wie Nr. 5 und 15; noch schroffer springt es aus der Umgebung heraus, weil der Dichter sich in gar kein Verhältniss zum Inhalte setzt; so verdriesslich wie das Försterhaus (5) ist dies Pfarrhaus; wie dort die Grossmutter so hier die Mutter, dort ein fluchender Enkel, hier ein wüster Sohn, dort seine wohl aus Liebe weinende Schwester, hier seine verliebte; verständlicher, weniger skizzenhaft als Nr. 5, aber doch nicht ganz deutlich.

Nr. 29 setzt, so wie Nr. 6 nach 5 und 16 nach 15, mit der äusseren Situation des Dichters ein: vom Fenster aus beobachtet er das Strassenleben einer Stadt. Mit Lied 30 kehrt er zu seiner Liebe zurück; es knüpft an Nr. 27 an: da hat er den Schmerz verabschiedet, aber die Leute meinen, er gräme sich noch; ja wohl, aber nur weil er das Geständniss einer neuen Liebe nicht über die Lippen bringt. Er huldigt der Geliebten (31), ein Freund drängt zur Erklärung (32), aber es folgt eine Trennung ohne Aussprache

(33). Die nächsten drei Stücke erzählen des Dichters Seelenzustand nach dieser Episode. Er klagt über mangelnde Theilnahme der Freunde an seinem Schmerz (34), sie loben nur seine Verse: er vergräbt sich ins Studium (35); Nr. 36, durch die Teufelsfigur mit dem vorigen verknüpft, spottet über seine Geldnoth.

Die Ballade von den h. drei Königen (37) taugt in keiner Weise hieher, sie steht völlig isolirt, fast noch fremdartiger als die Scenen aus dem Bergschloss, dem Forst- und Pfarrhause; soll man sie symbolisch fassen? soll ihr Stern mit dem 'goldnen Stern', der den Dichter einst nach Nordland zog (Litt.-Denkmale 27, 233) identificirt werden? hier ist kein Anhaltspunkt dafür gegeben. Das nächste fremdartige Einschiebsel ist die Ballade vom König Wiswamitra (45), die doch wenigstens durch das Liebesthema der Umgebung verwandt, also eine schwächere Unterbrechung ist. Sie spricht von Kampf und Busse (V. 7), und die vorausgehenden Lieder (38—44) zeigen des Dichters Selbstbesinnung, wenn man so will: Kampf und Busse; er sieht auf seine Vergangenheit zurück, gedenkt der Kinderspiele (38) und setzt der frohen Zeit die schlimme Gegenwart entgegen (39); noch einmal contrastirt er einst und jetzt heiter und trüb (40. 41), gedenkt der Begegnung mit einer Dame auf dem Rheine (die vielleicht mit der 'schönen Maid am blühenden Rhein' in dem Gedicht an F. v. Zuccalmaglio und vielleicht mit der Lorelei zusammengebracht werden darf) und trifft dann eine verarmte Geliebte. Durch das Lied 42 weckt ihn ein Freund aus dem Nachsinnen über Vergangnes, er verspricht Besserung (43) und verkündet den festen Entschluss der Umkehr (44).

Der neue Frühling, auf den er (43) hoffte, bricht an (46). Die folgenden Lieder erzählen seinen Inhalt. Mit dem Preis des schönen und reinen Mädchens setzt Heine (47) ein; er wünscht und fürchtet Gegenliebe (48), träumt von der Geliebten (49), möchte bei ihr sitzen (50) am Winterabend; er hat den Frühling im Herzen, obwohl es Winter ist (51), sie ist seine Sonne (52); aber er kann seine Liebe nicht aussprechen, und sie liest sie nicht aus seinem Gesichte (53), obgleich die Freunde seine Verliebtheit schon bemer-

ken (54). Da gesteht er denn seine Liebe und wird neckisch abgewiesen (55). Eifersucht erwacht (56), er denkt auf Selbstmord (57) oder doch Entfernung (58), aber ihre Augen lassen ihn nicht los (59). Nur bleibt er ausgeschlossen aus ihrer Nähe (60); so müssen die Winde ihr seine Schmerzen zutragen (61); ihre Augen haben ihn bethört (62), zum zweiten Male liebt er ohne Gegenliebe (63). Er soll warten, räth man ihm (64), aber was frommt der Rath, er ist ja auf sich selbst gestellt.

Es ist fraglich, ob dieses Lied noch Zusammenhang mit der Liebesepisode hat, zumal es in der 1. und 3. Auflage des Büchleins durch je ein fremdes Stück abgetrennt war; jedenfalls leitet es zu den persönlichen Verhältnissen des Dichters über, wie die drei Nummern 34—36, in deren satirische Stimmung die drei Stücke 64—66 zurückfallen. Sie reden wie Nr. 34 spöttisch von dem Beifall, den Heines Gedichte finden (während der Dichter nach den niederen Minnen selbstbewusst von seinem Berufe spricht: 13. 72), und mit Selbstironie schildert der auf sich selbst Angewiesene in einem komischen Märchen seine göttliche Macht.

Nr. 67 ist wieder ernst gefühlt, Abschied von Befreundeten; es folgt die Abreise mit der Trennung aus schönen Armen (68), zwei Situationsbilder, denen sich als drittes die Erzählung der Reise und Anknüpfung eines Liebesverhältnisses anschliesst (69). Der Dichter findet die Reisegefährtin (?) in prächtigem Hotel wieder (70), besucht sie um Mitternacht (71), phrasirt von (leicht zu scheidender) Ehe (72) und bringt gleich darnach den Gegensatz, die Untreue der Geliebten (73); Husaren sind seine Nebenbuhler; als sie wieder abreiten (74), nähert er sich aufs neue und sucht die um die verlornen Liebhaber klagende Schöne durch seine Rückkehr zu trösten (75); sie weist ihn erst ab (76), erhört ihn aber dann (77), doch da fühlt er selbst sich entfremdet; Nr. 78 gibt die epigrammatische Aufklärung, um welche Art von Liebe es sich gehandelt hat, was übrigens alle Lieder dieser Episode mit Ausnahme von Nr. 76. 77 deutlich genug verrathen. In Nr. 79 schliesst Heine mit einer persönlichen Äusserung über seine Poesie ab (wie 13. 34. 64—66).

Nr. 80. 81 in fremdem spanischem Kostüm sprechen von des Dichters Verhältniss zu einer Schönen und einem Schönen, beide schliessen mit Spott; sie scheiden die nächsten Lieder von der vorigen Episode. Diese sind Wanderlieder, Nr. 82. 83 geben eine kleine Liebesepisode, 85—87 sind Landschafts- und Stimmungsbilder, 84 fügt sich etwas uneben ein (s. u. S. 596).

Diese Übersicht über das Büchlein 'Heimkehr' ergibt das Vorhandensein bestimmter in sich einheitlicher Gruppen.

I.	Nr. 1—4	Einleitungsgedicht nebst Erweiterungen.
	5	Einschnitt.
II.	6—14	Seebadepisode. (Diese Gruppe war in der 2. Auflage der Reisebilder um zwei Seestücke reicher.)
	15	Einschnitt.
III.	16—27	Verlorene Liebe.
	28	Einschnitt.
IV.	29—33	Neue Liebe ohne Werbung, nebst einem Anhang über die persönliche Lage des Dichters 34—36.
	37	Einschnitt.
V.	38—44	Einkehr, Jugenderinnerungen, Entschluss zur Umkehr.
	45	Einschnitt.
VI.	46—63	Neue Werbung und Zurückweisung, nebst einem Anhang über die persönliche Lage des Dichters 64—66. (Nr. 64 war von 63 in der 1. und 2. Auflage der Reisebilder durch je ein frivoles Lied getrennt.)
	66	dient zugleich als Einschnitt.
VII.	69—78	Reisebekanntschaft, nach 2 Liedern des Abschieds 67. 68, nebst einem Anhang über die persönliche Lage des Dichters 79. (War in der 1. Auflage der Reisebilder um vier, in der 2. um ein entsprechendes Gedicht stärker.)

Nr. 80. 81 Einschnitt.

VIII. 82—87 Wanderlieder, nebst dem Schlussgedicht 88. (War in den Reisebildern 1. Aufl. um ein niederes Liebesgedicht erweitert.)

Bis zu Gedicht 64 ist die Ordnung strenger als darnach. Gruppe I entspricht Gruppe VIII, Gruppe II und VII erzählen von flüchtigen Liebesgenüssen, Gruppe III und VI von zweifacher vergeblicher ernster Liebe. So ist eine kunstvolle Responsion, die, mich wenigstens, bei Heine überrascht, zumal ich noch auf einzelne Entsprechungen hinweisen konnte. Man möchte darnach geneigt sein, die ganze Ordnung des Büchleins als eine kunstmässige anzusprechen. Und doch legt Heine selbst nahe, an chronologische Ordnung daneben zu denken.

Er gibt nemlich Andeutungen über den Verlauf. Nr. 3 ists Mai, 28 Herbst, 29 Winteranfang, 50. 51 Winter, 67 Januar (71 Winter? wegen des Mantels), 80 Frühling, 83 Sommer (Lämmerweide), 85 Sommer. Dieser Jahreszeitenlauf wird nur zweimal gestört: der Nachtigallensang Nr. 87 weist auf den Frühsommer und darf als poetische Licenz gelten; der Ausdruck 'neuer Frühling' in Nr. 46 verliert an Sinnlichkeit, wenn man ihn mit den Worten 'neuer Liederfrühling' 43 und 'Frühlingslust' im Winter 51 zusammenhält; überdies mag Nr. 46 als Einleitung zu Gruppe VI im Frühling erzählen, was im vorhergehenden Winter erlebt ist.

Ferner hat Heine selbst der 'Heimkehr' das Datum 1823—1824 beigesetzt. Nur für zwei Lieder können wir diese Angabe widerlegen: Nr. 51 und 66 sind in Taschenbüchern aufs Jahr 1823, also schon 1822 erschienen. Alle übrigen gingen zwischen dem März 1824 und dem Jahre 1827 in Druck: das spätere Erscheinen einzelner Stücke muss nicht späteres Entstehen voraussetzen. Auch lassen sich Heines Angaben in folgender Weise äusserlich stützen.

Die I. Gruppe versetzt wahrscheinlich in den Mai 1823: die Beschreibung in Nr. 3 'passt genau auf die damalige Localität des Lüneburger Walles'. — Die II. Gruppe weist auf Heines Aufenthalt in Cuxhaven, Juli und August 1823; ein Lied daraus ist (Elster, Heines Sämmtl. Werke 3, 30)

nach Briefe 1, 106 auf den Tag datirbar: 22./23. August 1823.[3]) — Die III. Gruppe greift etwas zurück, erzählt die Ankunft in Hamburg vor der Badereise, also 1. Julihälfte 1823; Nr. 20 möchte man nach einem Briefe (1, 101) auf den 9. Juli 1823 setzen; dass die Lieder, welche der geliebten, nun mit einem andern vermählten Amalia Heine gelten, nicht erst bei der Rückkehr von Cuxhaven nach Hamburg gesungen sind, sondern beim ersten Betreten der Stadt, ist innerlich wahrscheinlich und wird äusserlich durch den Brief vom 11. Juli 1823 belegt. — V. 15 der Nr. 35 zeigt Heine beim juristischen Studium, fällt wohl in die Lüneburger Zeit von Ende September 1823 an (vgl. z. B. Briefe 1, 115). — Nr. 37 ist des Stoffes wegen vielleicht 6. Januar 1824 anzusetzen. — Nr. 66 weist nach Berlin, aber, weil sie schon 1822 gedruckt ist, in den damaligen Berliner Aufenthalt. Eben dahin führt (wegen des prächtigen Hotels und bestimmter wegen der in der 1. Auflage der Reisebilder hier eingefügten Strophe 'grüsse mich nicht unter den Linden') Gruppe VII, die wohl in die Berliner Osterreise 1824 zu verlegen ist mit Ausnahme der Ende März 1824 gedruckten Nummern 71. 72. 78. — Gruppe VIII gehört trotz der sommerlichen Jahreszeit sicher der Harzreise von Mitte September bis 11. October 1824 an; Nr. 82 kann auf 'Harzreise' (Elster, Sämmtl. Werke Bd. 3) S. 37 gehen (Lockenköpfchen am Fenster), Nr. 83 auf S. 23 (Glöckchen der Herde läuten, aufgehende Sonne), wonach der Ort für Nr. 83 Osterode wäre[4]); Nr. 84 ist vielleicht durch 'Harzreise' S. 58. 68 angeregt oder durch den Besuch Halle's[5]); Nr. 85 erinnert an S. 34 (Wiesen, silberne Wasser, grüne Bäume, Märchen). An den kurzen Harzbesuch, den der Brief vom 4. April 1824 erwähnt, darf man der Jahreszeit

[3]) Das Erlebniss von Nr. 6 weiss ich allerdings nicht biographisch nachzuweisen; die Notizen über des Onkels Recreationsreise und den Aufenthalt auf des Oheims Gut (Briefe vom 11. Juli und 27. September 1823) reichen nicht aus.

[4]) Nr. 82. 83 scheinen allerdings zusammengehörig, so dass man für 82 lieber auch eine Osteroder Begegnung annehmen möchte.

[5]) Elster macht mich aufmerksam, dass die Hallischen Studenten von den Behörden besonders gedrückt worden zu sein scheinen.

der Lieder wegen noch weniger denken. — So wäre das Buch 'Heimkehr' (mit zwei Ausnahmen) zwischen dem Mai 1823 und dem October 1824 begrenzt, womit Heines Datirung übereinstimmt.

Diese Beobachtungen legen es nahe, auch die übrigen Lieder zeitlich zu bestimmen und biographisch zu erklären, wobei die Möglichkeit von Verschiebungen wie zwischen Gruppe II und III zu beachten bleibt.

Dass nicht ein Liebesroman, wie das erste und letzte Lied erwarten lassen, vorliegt sondern mehrere, ist ersichtlich geworden; alle Liebesverhältnisse aber sind nicht dauernd (vgl. Nr. 14. 27. 33. 41. 63. 68. 77. 80. 83), und das eint sie. Die gemeinsame Überschrift 'Heimkehr' ist freilich ungenau[6]), da zweifellos mehrfacher Ortswechsel eintritt; am liebsten möchte man ihn auf Gruppe III anwenden, die Rückkehr nach Hamburg in die einstige Wohnstätte der verlorenen Geliebten. Übrigens sollte das Büchlein zuerst den Titel 'Neues Intermezzo' führen (Briefe 1, 243); auch dieser würde durch die Anknüpfung an das Amalia gewidmete Lyrische Intermezzo die III. Gruppe als Hauptepisode herausgehoben haben. In einem Briefe (1, 243) bezeichnet Heine den Inhalt des ganzen Büchleins zutreffend mit den Worten 'meist Reisebilder'; die Lieder knüpfen an Reiseerlebnisse an; in Lüneburg und Göttingen, wo damals sein Zuhause war, ist wenig Poetisches entstanden (Briefe 1, 121. 128. 159. 169. 175). Etwa achtzig kleine Gedichte sollten das Büchlein füllen (Briefe 1, 243), achtundachtzig sind es thatsächlich, es mögen also nachträglich noch ein paar zur Ausrundung dazugekommen sein, wie zwei aus früherer Zeit hereingezogen wurden; die Nr. 56. 57. 67. 76. 77. 81 unterliegen diesem Verdachte zuvörderst, weil sie erst in der 2. Auflage des Büchleins dazu traten[7]):

[6]) Elster fasst (Sämmtl. Werke 1, 4) den Ausdruck strenge: Heimkehr aus Berlin ins Elternhaus zu Lüneburg. Gewiss ist ein Theil der Lieder der 'Heimkehr' in Lüneburg entstanden, aber die massgebenden Erlebnisse des Büchleins liegen ausserhalb Lüneburgs. Auch verbrachte Heine hier kaum die Hälfte der Zeit, welche die Lieder umschliessen. Ich versuche darum den Titel innerlich zu erklären.

[7]) An der Summe 88 hielt Heine beharrlich fest, obwohl der

56 enthält die hier allein erwähnte Eifersuchtsregung, auch ist Ausdrucksweise und Aufbau des Liedes überlegter und künstlicher als in den Liedern unmittelbarer Empfindungsäusserung (z. B. 62), 57 steht in allerdings erklärbarem Widerspruch zu 55[8]), 67 ist dunkel und bezuglos[9]), 76. 77 empfanden wir als zu ernste Stücke der Gruppe VII, 81 aber gehört wohl nach Göttingen 1824, wie das vorhergehende Lied gleichen Kostüms, wegen des Relegirens, obwohl die Wälle (wie in 3) nach Lüneburg weisen können; alle diese Lieder sind keine unentbehrlichen Glieder der Gruppen.

Die Gruppen blieben seit der ersten Veröffentlichung der 'Heimkehr' die gleichen[10]), es sind keine Verschiebungen von Liedern aus der einen in die andere vorgenommen worden. Dieser Umstand zusammen mit der Thatsache, dass Gruppe II, III und VIII zweifellos, Gruppe VII annähernd[11]) biographische Einheiten geben, verbietet nahezu, Lieder auf die gleichen Personen in verschiedene Gruppen zerstreut zu suchen. Jede einheitliche Gruppe (nicht I. V) hat ihre Heldin. Die der II. und VII. zu suchen, lohnt sich nicht; die Dame vom Rhein, die Donna auf Salamancas Wällen[12]), das Kind das den Dichter mit schönen Armen

---

Inhalt der drei ersten Auflagen unter sich verschieden ist. Was ausgeschieden wurde, ist in der nächsten Ausgabe durch andere Nummern — wenn auch an anderer Stelle — ersetzt.

[8]) Nr. 57 lässt sich vielleicht mit der Stimmung des Briefes vom 14. December 1825 in Verbindung setzen.

[9]) Abschied von Befreundeten im Juli, Wiedersehen derselben im Januar weiss ich aus den Jahren 1823—1827 nicht nachzuweisen. Die Nummer kam in der 2. Auflage der Reisebilder an andere Stelle.

[10]) Die ersten zerstreuten Veröffentlichungen geben nur dürftige Ansätze zu solchen Gruppenbildungen: in der am 26. März 1824 gedruckten Reihe herrscht Amalia, in der am 27. veröffentlichten die Fischerin und in der vom 31. Januar 1826 Therese vor, in den Reisebildern 1826 tritt die Reisebekanntschaft dazu.

[11]) Nr. 71. 72 fallen wie gesagt zeitlich, Nr. 76. 77 der Stimmung nach heraus; es sind also hier verschiedene Verhältnisse combinirt und um eine Berliner niedere Minne (wenn der Ausdruck erlaubt ist) vereinigt, die den Grundton gibt. Bei dieser Genussliebe kam es nicht darauf an, die Individualität der Haupttheldin unvermischt zu erhalten.

[12]) Ich erinnere an Heines Brief vom 25. Februar 1824: es quäle ihn 'nicht mehr die frühere, die einseitige Liebe zu einer einzigen'.

fest umschlossen, die flüchtige Harzbekanntschaft lasse ich ebenso bei Seite. Das Interesse haftet an Gruppe IV und VI um so lebhafter, als Elster für die meisten dieser Lieder Therese Heine als Adressatin entdeckt hat und weil der Gruppe VI die hervorragendsten Lieder des Büchleins angehören.

Kann die in diesen Episoden Gepriesene eine der in andern Gruppen vorkommenden Geliebten sein? Das Fischermädchen der II. Gruppe redet Heine als 'Kleine' an (13), erwähnt seine schwarzbraunen Augen (13), zweimal seine weisse Hand (9. 14). Gruppe III entbehrt jeder auszeichnenden Beschreibung Amalias: sie ist ja nicht vor den Augen des Dichters gegenwärtig, lebt nur als Entfernte in seiner Erinnerung.[13]) Gruppe IV theilt mit II die Anrede Kleine (30), spricht aber von grossen, süssen, klaren Veilchenaugen der Liebsten (30. 31) und ihren weichen Lilienfingern (31). Auch Gruppe VI gilt einem kleinen Mädchen (50) mit rothem Mund (50 vgl. 56) und kleiner weisser Hand (50); das Hervorstechendste aber sind die süssen, klaren, prächtigen (Saphir-)Augen, auf welche der Dichter ein ganzes Heer von Liedern gesungen haben will (62) und deren wenigstens fünf Lieder Erwähnung thun (50. 56. 59. 61. 62). Gruppe VII spricht nur von den schönen, weissen Armen (73. 77) und dem weissen Busen (73).[14]) Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich die Erlaubniss, Gruppe IV und VI auf éine Person zu beziehen.

Nehmen wir nun noch Lied 6 zu Hilfe: da spricht Heine vom Schwesterchen der geliebten Amalia, Therese Heine; es ist als Kleine bezeichnet und seine Augen werden gerühmt, weil sie denen Amalias gleichen; auch diese hat blaue Veilchenaugen (Lyrisches Intermezzo 30). So wird man geneigt sein IV und VI auf Therese zu beziehen. Sie verträgt den Namen kleines Mädchen, da sie 1823 erst

---

[13]) Ist diese Erklärung richtig, so wird man die Gegenständlichkeit der Heineschen Lieder strenger und ernster nehmen müssen, als gewöhnlich geschieht, und seine poetische Wahrheit höher einschätzen.

[14]) Die Bezeichnung 'weiss' ist bei Heine am wenigstens significant. Selbst die Fischerin hat weisse Hände (9).

15 Jahre zählte[15]); auf sie stimmt der in Nr. 62 angedeutete Reichthum der Geliebten. Es fragt sich nur, wie der Inhalt von Gruppe IV und VI sich vereinigen lässt: beidemale fällt das Geständniss der Liebe schwer, aber das erstemal unterbleibt es, das zweitemal wird die Werbung doch vorgebracht. Nun hat Elster eine Briefstelle vom 23. August 1823: ein neues Princip sei aufgetaucht, die neue Thorheit sei auf die alte gepropft, in überzeugender Weise auf Therese gedeutet; die Ähnlichkeit dieser mit der verlorenen Amalia leitet Heine von der alten zur neuen Liebe; das war schon vor dem Cuxhavener Aufenthalt; damals aber hat Heine sich nicht ausgesprochen. Gruppe IV also möchte ich an den Schluss von Gruppe III, in die Mitte Juli 1823 schieben.[16]) Anfang September kehrt Heine nach Hamburg zurück und in diese Zeit möchte man Gruppe VI verlegen. Doch steht die Erwähnung des Winters in Nr. 50 entgegen (51 ist Einschiebsel aus älterer Zeit, fällt also nicht ins Gewicht); da das Lied schon im März 1824 gedruckt ist, kann es nicht etwa in das neue Zusammentreffen mit Therese im December 1825 versetzt werden. Muss man darum für Gruppe VI ein neues Verhältniss annehmen? In Lüneburg oder Göttingen wäre es, nach dem was wir über Heines Leben wissen, schwer anzusiedeln; an die Darstellung einer älteren Episode der Amalialiebe zu denken, weil die Ähnlichkeit der Schwestern die Heldin der Gruppe der des Lyrischen Intermezzo gleichen lässt, verbietet Nr. 63: glücklose Liebe 'zum zweiten-

[15]) So bekommt auch die Wendung in Nr. 64, Heine solle warten, einen besonderen Sinn.

[16]) Allerdings sind Nr. 32. 33 mit andern Liedern (1. 62. 60. 32. 33. 42. 43) zusammen unter dem Titel 'Kleine Gedichte von H. H. (geschrieben im Herbste 1823)' erschienen; ist diese Datirung richtig, so fallen die Lieder 32. 33 zeitlich zusammen mit 53. 54, mit welchen sich auch ihr Inhalt deckt; auch die Praeterita in 32. 33 zeigen, dass die Lieder nicht in Gegenwart der Geliebten (im Juli), sondern darnach verfasst sind. Da die Stimmung der Gruppe IV mit der anfänglichen von Gruppe VI gleich ist, wie Nr. 30 beweist, so ist durch die Verschiebung von Nr. 32. 33 eine Entlastung der grösseren Gruppe VI und eine ebenso künstlerische Verstärkung der kleinen Gruppe IV eingetreten, ohne dass die biographische Wahrheit dabei einbüsste.

male'; auch sind Gruppe IV und VI doch nicht nur durch äussere Ähnlichkeit der Figuren, sondern überdies durch die Äusserung verbunden, das Liebesgeständniss falle schwer, endlich durch die verschlungene erste Veröffentlichung von vier Liedern dieser Gruppe mit zwei der IV. So bleibt nur der allerdings üble Ausweg, Nr. 50 als etwas späteren Einschub zu betrachten (wie ja auch Nr. 58 besser zur Übersiedelung von Lüneburg nach Göttingen im Januar 1824, als zu der Reise von Hamburg nach Lüneburg September 1823 passt). Das Lied erweckt zudem den Eindruck, als ob es nicht in der Nähe der Geliebten entstanden sei: V. 4 'deiner denk ich immerdar', entschiedener V. 6 'ich möchte bei dir sein' weisen auf eine gewisse Entfernung. Dass Heine trotz der schnippischen Abweisung an der Liebe zu Therese noch festhielt und halten durfte (vgl. Nr. 64: er solle warten), bezeugt die von Elster für den Winter 1825/6 angenommene stärkere Fortsetzung der Leidenschaft für Therese.

Fasse ich die Schlüsse, welche ich aus diesen allerdings auf die 'Heimkehr' eingeschränkten und an andern gleichzeitigen Äusserungen Heines zu prüfenden Beobachtungen ziehen möchte, zusammen, so ergeben sich folgende Thesen: Das Büchlein 'Heimkehr' hat eine künstlerische Ordnung, welche gelegentlich die chronologische Folge stört; Balladen fremden Inhalts bilden die Merkzeichen für das Anheben einer neuen Gruppe. Die Lieder gelten Erlebnissen zwischen dem Mai 1823 und Herbst 1824 (Lüneburg, Hamburg, Cuxhaven, Hamburg, Lüneburg, Göttingen, Berlin, Göttingen, Harzreise); nur zwei Lieder sind nachweislich älter, vier vielleicht jünger; die zeitliche [17]) Reihe ist: Gruppe I. III. IV. II. V. VI (vielleicht VI. V). VII. VIII. Das Büchlein erzählt nicht einen Liebesroman, sondern zwei hohe, zwei niedere und mehrere flüchtige Verhältnisse; die Geliebte innerhalb der einzelnen grösseren Gruppen ist eine Person; Amalia Heine gilt eine, Therese gelten zwei Gruppen.

Graz. Bernhard Seuffert.

[17]) Nemlich die Zeitfolge der Erlebnisse, auf die es mir durchwegs mehr ankam, als auf die Entstehungszeit der einzelnen Lieder.

Die letzte Fahrt Oswalds von Wolkenstein.

Längst ist bekannt, dass Sigismunds ruhmloser Römerzug aus den Jahren 1431 bis 1433, die letzte Heerfahrt, die ein deutscher König zur Erlangung der Kaiserkrone unternahm, zugleich die letzte Fahrt des 'letzten' deutschen Minnesingers gewesen ist. Oswald von Wolkenstein hat uns selbst in einem zu Placentia entstandenen Gedicht anschaulich genug das traurige Leben geschildert, das er als Ritter des Königs in der 'Lumpardie' führen musste, wo der tiefe Koth und das theure Brot sich zu einem traurigen Reimpaare zusammenfügten. Dagegen ist es bis jetzt nicht nachgewiesen, wie lange Oswald im Gefolge des Königs blieb, der die Gastfreundschaft der italienischen Städte in der lästigsten Weise in Anspruch nehmen musste. Zwei Ansichten stehen sich gegenüber, ohne dass für die eine oder die andere eine Begründung beigebracht wäre. Beda Weber[1]) nimmt an, dass Oswald erst zugleich mit dem Kaiser im August 1433 die Heimat wiedergesehen habe, Zingerle[2]) dagegen lässt ihn bereits 1432 in die Tiroler Einsamkeit zurückkehren. Weber hat sich vermuthlich dadurch bestimmen lassen, dass in einem Oswaldschen Gedicht (S. 63 der Ausgabe Webers) ein bedenkliches Abenteuer geschildert ist, das die Deutschen 1433 in der Gegend von Rom zu bestehen hatten; Zingerle berücksichtigt wohl mehr den Umstand, dass der grösste Theil der Wolkensteiner Handschrift, in der Oswald eigenhändig seine Gedichte aufzeichnete, schon im August 1432 geschrieben worden ist.

Im folgenden wird nun zunächst der urkundliche Nachweis dafür geliefert, dass Oswald wirklich schon im Frühjahr 1432 von Italien wieder nach Deutschland gezogen ist.

---

[1]) Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein (Innsbruck 1847) S. 16. Derselbe: Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche (Innsbruck 1850) S. 428. Auf Weber fusst Schmid in den Mittheilungen d. Vereins f. Gesch. u. Alterthumskunde in Hohenzollern 13, 36.

[2]) Zur älteren tirolischen Literatur I. (Sitzungsberichte d. Wiener Akad. phil. hist. Cl. 64, 3. S. 623 f.)

In einer Sammlung von 78 bisher unbekannten Briefen an das Basler Concil vom Jahre 1432 (im Cod. 294 der Kgl. Bibliothek zu Eichstätt), die ich demnächst veröffentliche, findet sich (fol. 141) ein aus Parma vom 18. Mai datirtes Schreiben König Sigismunds an die Basler Väter, in dem es heisst: 'Mittimus ad presenciam vestrarum paternitatum honorabilem magistrum Stok, decretorum doctorem, ... adiuncto sibi nobili viro Oswaldo de Wolkenstein fideli nostro, qui vos de singulis rerum circumstanciis clarius informabunt: quorum relatibus vestre paternitates adhibere velint tamquam nobis per omnia credencie plenam fidem'. Dieser königliche Brief gibt uns ein nicht ganz leichtes Räthsel auf: denn wir kennen längst ein andres Schreiben des Königs, das ebenfalls aus Parma, ebenfalls vom 18. Mai 1432 datirt ist (gedruckt bei Mansi, Acta conciliorum generalium 30, 144—145) und in dem ausschliesslich Dr. Stock als Gesandter genannt ist. Die Verwicklung geht aber noch weiter. Alle die Boten, die König Sigismund von Italien aus nach Basel schickte, waren auch mit besonderen Briefen und Aufträgen an den Protector des Concils, den Herzog Wilhelm von Baiern, versehen. Über diese Beziehungen hat Kluckhohn in den Forschungen zur deutschen Geschichte 2, 524 ff. gehandelt, er kennt auch drei Briefe des Königs an Herzog Wilhelm aus den fraglichen Tagen, macht aber als Gesandten daraus nur Nicolaus Stock namhaft. Eine nochmalige Vergleichung der Originale[3]) im allgemeinen Reichsarchiv zu München (Fürstensachen, tom. V) ergab indessen, dass in dem ersten der betreffenden Briefe (fol. 225) der am 'Suntag nach sand Sophie tag' geschrieben ist, über die Gesandtschaft folgende Worte sich finden: 'wir senden zu deiner lieb den ersamen meister Niclasen Stock, lerer in geistlichen rechten ..... mit sampt dem edeln Oswolten von Wolkenstein, vnsern lieben getruen, die dein lieb aller vnserer sach gelegenheit eygenlich werden vnderweisen. Begern wir von deiner lieb, was dir die selben zu disem mal von vnseren wegen

[3]) Ich verdanke eine Abschrift der Güte des Herrn Dr. Paul Joachimsohn.

sagen werden, daz du in genczlich glaubest als vns selber'. — In dem sachlich interessantesten, vertraulichen Briefe, den Kluckhohn a. a. O. S. 551 f. fast vollständig druckt, ist von den Gesandten überhaupt nicht die Rede; dagegen spricht der dritte Brief (Münchener Reichsarchiv a. a. O. fol. 32), der 'nach sand Sophie tag' datirt ist, wieder nur von 'meister Niclasen Stok, ... der iczund eylend zu euch reitet, euch klein vnd gros eigentlich zu vnder weisen'. — Wie kommen wir über diesen Widerspruch hinweg? Man sollte zunächst meinen, in letzter Stunde sei noch eine Änderung in Bezug auf die Personen der Gesandtschaft erfolgt, Oswald von Wolkenstein sei in Parma geblieben, und man habe für Stock neue Briefe geschrieben, während die andern sich nur zufällig erhalten hätten. Das Gegentheil lässt sich aber leicht erweisen: jener lateinische Brief an das Concil ist wirklich an seine Adresse gelangt, denn die Briefsammlung, der wir ihn entnehmen, ist ohne Frage in der Kanzlei des Concils zusammengestellt worden. Wir müssen uns mit der Vermuthung begnügen, dass für Stock, der durchaus die Hauptperson der Gesandtschaft war, der von den Verhandlungen mit dem Papste aus eigner Anschauung Dinge berichten konnte, von denen Oswald nichts wusste, nochmals besondere Einzelbeglaubigungsschreiben ausgestellt worden sind; und es ist jedenfalls als erwiesen zu betrachten, dass sich auch Oswald am 30. Mai 1432, dem Tage, an dem nach Mansi (a. a. O. S. 144) Stocks Beglaubigungsschreiben in Basel verlesen wurde, wieder in Deutschland befand.

Damit ist nun allerdings durchaus noch nicht bewiesen, dass er nun auch in Deutschland geblieben und nicht zu seinem Herrn nach Italien zurückgekehrt ist. Dass sein Name nach dem Mai 1432 in den Zeugenlisten, die uns eine Anzahl von Sigismunds Begleitern namhaft machen, nicht erscheint, beweist sehr wenig: denn er ist auch vor dem genannten Zeitpunkt nicht zu finden. Ja, es gibt, wie schon oben bemerkt, ein Gedicht, welches ausdrücklich dafür zu sprechen scheint, dass Oswald auch 1433 in Italien gewesen ist: die Beschreibung des Überfalls von Ronciglione, der im Mai des genannten Jahres stattfand. Dies

Gedicht (bei Weber S. 63 ff.) beruht indessen schwerlich auf eigener Anschauung, vielmehr offenbar auf einem ausführlichen Bericht, der über den Vorfall nach Deutschland gelangte: nur so erklärt sich die erste Zeile: 'Es komen newe mêr gerant'. 'Neu' kann diese Geschichte auch nur für Deutschland, nicht für die Kaiserlichen in Italien gewesen sein: denn wie lange nach dem wirklichen Vorfall das Gedicht erst entstanden ist, zeigt der Umstand, dass darin von einem der Überfallenen erzählt wird, er habe seine sonderbar entstellte Nase noch vierzehn Tage nach dem Kampfe in Rom zur Schau tragen müssen.

Für die Annahme, dass Oswald 1432 für immer in die Heimat zurückgekehrt sei, spricht die Wolkensteiner Handschrift seiner Gedichte. Freilich: die von dem Verfasser eigenhändig eingetragene Notiz, dass er 'an dem nechsten Samstag nach sant Augustins tag' 1432 'diss buch geticht vnd volbracht habe', beweist an sich eigentlich noch nicht, dass Oswald von Wolkenstein schon im August 1432 einsam auf Hauenstein gesessen und seine Gedichte sauber zusammengeschrieben habe: denn der Aufenthaltsort des Schreibers wird nicht genannt, und Zingerle, der die Stelle gewiss mit Recht in unserm Sinne auslegt, hätte wenigstens besonders hervorheben sollen, dass an eine Anfertigung der Handschrift in Italien schwerlich zu denken ist. Für die Möglichkeit dieser Annahme könnte man sich allenfalls entscheiden, wenn man der Ansicht sein dürfte, dass Oswald das Ganze aus dem Gedächtniss aufgezeichnet habe, — aber diese Ansicht hätte wenig Aussicht auf erfolgreiche Vertheidigung. Man hat bisher die eigenthümliche Reihenfolge, in der Oswald seine Gedichte aufgezeichnet hat, nicht beachtet; gewiss wird hier die von Zingerle versprochene Ausgabe die genauere Untersuchung liefern. Soviel dürfen wir indessen wohl schon bemerken, dass die Zusammenstellung wenigstens theilweise auf Grund kleinerer Gedichtsammlungen entstanden sein muss, die gleichzeitig Verfasstes auf einem Papiere vereinigten. Wie wäre es sonst zu erklären, dass z. B. die Nummern 1. 2. 3. 4. 7. 9 — die dazwischen liegenden scheinen undatirbar — in die Zeit 1418 ff., die Nummern 18. 19. 20 in das Jahr 1415, die

Nummern 23. 24. 25. 26. 27. 28. 30 in die Jahre 1427—28 gehören u. s. w.[4]) Schwerlich aber hat Oswald alle diese Manuscripte auf der italienischen Wanderschaft im Reisesack gehabt, wir werden vielmehr im Hinblick auf die oben gegebenen Ermittelungen über Oswalds Heimkehr nach Deutschland die Entstehung der Wolkensteiner Handschrift endgültig nach Hauenstein verlegen müssen.

Der Wolkensteiner Codex enthält aber, wie Zingerle a. a. O. ausgeführt hat, noch eine Anzahl von Gedichten, die erst nach 1432 verfasst und der Sammlung einverleibt worden sind. Zweifellos sind das die Nummern 105 ff.: 105 ist das Gedicht auf den Ronciglioner Überfall vom Mai 1433; 103 dagegen ist die Klage über den traurigen Aufenthalt in der Lombardei aus dem Anfang des Jahres 1432. Dazwischen liegt also der Schluss der bis zum August 1432

[4]) Die Einzelbeweise für die Richtigkeit dieser Datirungen muss ich hier freilich bei Seite lassen; auch in dieser Beziehung wird Zingerle das letzte Wort zu sprechen haben. Ich hebe nur ein Gedicht, das Hussitengedicht Nr. 27 (jetzt bei Zingerle a. a. O. S. 678 gedruckt) hervor, weil hier meine Datirung von den früheren gar zu weit abweicht. Weber (Oswald v. Wolkenstein u. Friedrich m. d. leeren Tasche S. 367) räth auf 1419: aber das ist jedenfalls zu früh: in diesem Jahre hat die Behauptung 'das vederspil hat ser verzagt' durchaus noch keinen Sinn, die Hussitenfurcht beginnt vielmehr erst im Jahre 1420. Ganz verkehrt ist die Erklärung Schratts (Gedichte Oswalds v. Wolkenstein 1886. Auswahl, neuhochdeutsch, S. 207): da Strophe 5 Huss den Rath gebe, seinen 'vorlauff' d. i. Wykliffe zu verlassen, so müsse das Gedicht vor der Verbrennung Hussens entstanden sein. 'Huss' steht hier natürlich für Hussiten, sonst hat das ganze Gedicht gar keinen Sinn; Schratt hätte übrigens auch nicht aus Webers Text das verderbte 'vorlauff' übernehmen sollen, das Zingerle längst in Wykliffe verbessert hat. Das Gedicht kann nur in die Jahre 1420—1431 gehören, und wenn wir uns für 1427 entscheiden, so sprechen dafür zwei gewichtige Umstände. 1427 hatte Oswald besondere Veranlassung, gegen die Hussiten einen poetischen Aufruf zu erlassen, denn in diesem Jahre gelobte er selbst, einen Zug gegen die Böhmen zu unternehmen (vgl. Weber, Gedichte Oswalds v. Wolkenstein S. 15). Ferner aber spricht Oswald in der letzten Strophe von mancherlei Zeichen des göttlichen Zornes, darunter auch von einer Krankheit 'influess', die in Frankreich und andern Ländern viele Opfer fordere. Grade im Jahre 1427 aber wüthete — nach Hecker, Die grossen Volkskrankheiten des Mittelalters (Berlin 1865) S. 241 f. — eine solche Krankheit, die Hecker als eine Art 'influenza' bezeichnet.

eingetragenen, und es fragt sich nun, wie wir Nr. 104 datiren. Es ist das schöne Gedicht 'von trauren möcht ich werden taub', das den Wiedereintritt der furchtbaren Winterkälte und des Dichters Einsamkeit auf Hauenstein beklagt. Um den Anfang welchen Winters kann es sich handeln? Der Streit mit dem Bischof von Brixen, der den Dichter verhinderte, sich ins Thal hinunterzuwagen, brach Ende October 1429 aus (vgl. Sinnacher, Beyträge z. Geschichte d. bischöfl. Kirche Säben und Brixen 6, 111. 113); der Winter 1429/30 kann nicht mehr in Betracht kommen, da Bischof Ulrich bis in den Februar hinein ängstlich in Innsbruck sich einschloss und jedenfalls damals kein Gegner war, um dessentwillen Oswald das Etschthal nicht betreten hätte. 1430 war dieser in Ungarn (Weber, Gedichte Oswalds v. Wolkenstein S. 13), 1431 in Italien. Es bleibt also nur unser Jahr 1432, und für dieses spricht auch noch ein anderer Umstand. Oswald hebt in dem in Rede stehenden Gedicht den harten Frost des damaligen Winters hervor, 'kelt, reif vnd grossen snee', und berichtet, dass er besonders seiner Familie wegen zu Hause sich aufhalte:

dorumb das ich bedenken muess,
wie ich sie müg beschütten,
das in die wolf verzucken nicht
das brötlin vnd den win.

Damit vergleiche man, was Bischof Ulrich von Brixen, Oswalds Feind, in seiner Lebensbeschreibung für das Jahr 1432 berichtet (deutsche Übersetzung, mitgetheilt bei Sinnacher a. a. O. S. 134): 'Der Winter dieses Jahres war sehr heftig, und eine so eindringende Kälte, dass unzählbare Menschen erfroren und die Wölfe sehr viele Leute aufgefressen haben'. Wenn Oswald endlich hervorhebt, dass er 'von ebner wis dick hausen muess auf hohem berg', so ist diese Gegeneinandersetzung 1432 besonders verständlich, wo dem Dichter gewiss die weite lombardische Ebene vorschwebte, auf der er im vergangenen Jahre den Winter zugebracht hatte.

Es scheint danach also, dass Nr. 104 das erste Gedicht aus der 'dreizehnjährigen Einsamkeit' ist und die erste Nachtragsnummer bildet; endgültigen Bescheid wird vielleicht

Zingerle aus der Beschaffenheit der Handschrift geben können.

Berlin. Max Herrmann.

Abraham a Sta. Clara als Kanzelredner.

Im Jahre 1729 schrieb D. Fassmann auf Befehl Friedrich Wilhelms I. von Preussen eine Spottschrift auf Gundling (vgl. Heyse Nr. 1776. Menzel 2, 474); sie führt folgenden Titel:

Der Gelehrte Narr, Oder Gantz natürliche Abbildung Solcher Gelehrten, Die da vermeynen alle Gelehrsamkeit und Wissenschafften verschlucket zu haben, auch in dem Wahn stehen, dass ihres gleichen nicht auf Erden zu finden, wannenhero sie alle andere Menschen gegen sich verachten, einen unerträglichen Stoltz und Hochmuth von sich spüren lassen; in der That aber doch selber so, wie sie in ihrer Haut stecken Ignoranten, Pedanten, ja Ertz-Fantasten und tumme Gympel sind, die von der wahren Gelehrsamkeit, womit die Weisheit verknüpffet seyn muss, weit entfernet. Nebst einer lustigen DEDICATION und sonderbaren Vorrede. Dergleichen verkehrten Gelehrten zur guten Lehre, und verhoffentlich daraus fliessenden Besserung; andern aber, so sich denen Studiis widmen, und noch Anfänger sind, zur getreuen Warnung, auch sonst jederman zum Vergnügen geschrieben. — Gedruckt zu FREYBURG Anno 1729. auf dess Autoris eigene Kosten.

Der Quartband umfasst 19 Bll. und 222 Seiten; das von mir benutzte Exemplar befindet sich in der Bibliothek Sr. Exc. des H. Feldmarschallieutenants Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maassweg in Salzburg.

Die Dedication des Werkes ist an 'Peter Baron von Squentz' gerichtet; in der Vorrede wird der unlängst verstorbene Thomasius († 1728) aufs nachdrücklichste gelobt, weil er gegen jegliche Pedanterie zu Felde gezogen sei und die deutsche Sprache für die Gelehrsamkeit gewonnen habe. Thomasius erscheint dem Autor als das Ideal des Gelehrten und zwar wegen seiner freien Forschung, die sich nicht vor Autoritäten beugt; durch eine Stelle aus

einer Trauerrede und aus Thomasius' kleinen deutschen Schriften (Nr. 7 S. 366) sucht der Verfasser zu erweisen, dass Thomasius 'der Freyheit-liebende' gewesen.

S. 7 ff. steht ein Gedicht in parodistischem Sinn über das Magisterwerden. S. 15 wird 'ein altes Teutsches Sprüchwort' citirt: 'Wann man unter die Hunde wirfft, welchen man trifft der schreyet'. Die erste Abhandlung bringt meist Anekdoten über falsche Gelehrte; die zweite ist eine Überarbeitung von Trajanus Bocalinus 'Relationes aus dem Parnasso'; die dritte wendet sich den römisch-katholischen Landen zu: die nächste betrachtet den Einfluss von Naturell und Erziehung auf die Gelehrsamkeit, die fünfte schliesslich gibt einige Beispiele solcher gelehrter Narren, welche man nennen dürfe, da sie alle todt seien und während ihres Lebens selbst keine Schonung für andere gehabt hätten.

Fassmann führt in der dritten Abhandlung einige Proben von römisch-katholischer Kanzelberedsamkeit an, er hebt übrigens die Schwächen der protestantischen Pastoren geradeso hervor. S. 154 ff. erzählt er, indem er die Citate fett abdrucken lässt:

Als ich mich Anno 1711. das erstemal zu Wien befande, gienge ich, nebst verschiedenen andern Lutheranern, des Sonntags fleissig, den ordinairen Prediger in dem Francisscaner-Closter, welches nicht ferne vom Johannis-Gässgen, bey einem kleinem Platz gelegen, zu hören, weil wir gemeiniglich so viel zu Ohren fasseten, dass wir hernach die gantze Woche durch darüber lachen kunten. Einstmals stellete er die Eitelkeit der Welt vor, und sagte Katterl! (Catharina) Was macht der Kayser? Eitelkeit, Eitelkeit, Vanitas Vanitas Vanitatum Vanitas, alles ist in der Welt eitel, eitel, eitel; wobey er gantz entsetzlich mit denen Händen auf die Cantzel schlug. Dergleichen Fragen thate er auch von andern Potentaten, und beantwortete sie auf eben diese Weise.

Ein andermal trate er auf die Cantzel und verglieche die Welt einem [155] Meer, auf welchem ein jedweder nach etwas fischete; die wenigsten aber etwas fingen. Unter andern muste S i m s o n, der bey denen Österreichern und andern mehr Samson genannt wird, weydlich herhalten, und er redete von ihm also:

Es folgt S. 155—158 dieser Theil der Predigt, ihr fehlt aber der Humor und die Komik Abrahams, wenn sie sich auch in entschiedener Nachahmung seiner Art bewegt. Dann fährt Fassmann fort:

Dem berühmten Mönch des Barfüsser-Augustiner-Ordens, Pat. Abraham von St. Clara, wäre vielleicht nach einiger Meynung ebenfalls ein Platz allhier in dem Gelehrten Narren anzuweisen, zumalen er, in Wien selber, nur insgemein der Pater Fabel-Hanns genannt worden. Allein ich vor meine Person bekenne[1]), dass obgleich seine Predigten und Schrifften, fast durch die Banck, mit lächerlichen Expressionen und lustigen Histörgen angefüllet; ich meines Orts dennoch allenthalben eine herrliche Moral daraus hervorleuchten sehe. Mehr zur Lust, als den Pater Abraham von St. Clara zu blamiren will ich indessen einige Dinge kürtzlich erzehlen, wie sie in seinen Predigten und Schrifften eingeflossen sind.

Einstmals sagte er, unter andern, in einer Predigt: Weiberl! Encks (euch) recommandire ich einen Fisch zum Exempel und zur Richtschnur eures Lebens. Denn ein Fisch spricht nie ein Wörtlein. Fasset ihn an beym Kopff, oder beym Schweiff, thut mit demselben was ihr wollet, und schlachtet ihn, er wird nit schreyen. Also sollt auch ihr gegen eure Männer seyn, geduldig wie ein Fisch, wenn gleich die Männer bissweilen wunderlich sind. Wollet ihr aber ja etwas machen, so recommandire ich euch wieder einen Fisch zum Beyspiel, und zwar jenen, aus dessen Maul Silber hervor kommen. Als nemlich unser Heyland einstmals in Judea herum wandelte, so schnautzten ihn die Römischen Mauthner halter sehr hart an, und sprachen: Wie hälts? den gebührenden Zoll-Groschen her. Da wandte sich der HErr zu Petro und sprach: Mein Peter! Die Mauthner seynd schlimme Leute mit denen man sich nichts zu schaffen machen muss. Mein, gehe geschwind hin an das Meer. Da wirst du einen Fisch sehen, den fange, mache ihm das Maul [159] auf, und nimm einen silbernen Groschen heraus, welcher darinnen liegt. Solchen silbernen Groschen bringe her, und bezahle damit den Mauth vor mich und vor dich; welches alles so geschehen und erfolget ist. Wann ihr demnach lieben Weiberl! ja etwas reden wollet, so müsset ihr, eben wie dieser Fisch einen silbernen Groschen, lauter güldene und silberne Worte aus eurem Munde gehen lassen, und zu euren Männern sprechen: Mein guldener Hanns-Michel! Mein silberner Stoffel! Mein guldenes Närrl! Wie bist dann heut so wunderlich. Ey mein! Sey doch gscheut! Ich will ja alles gerne thun, was du nur von mir verlangest. Ich wette, Weiberl! mit encks, dass wann eine jedwede meiner Lehre folgte, sie manche Maultaschen, und manche Fauntzens auf die Goschen nit bekommen würde.

Ein andermahl ist der Pater Abraham von St. Clara auf die

[1]) Wie Fassmann über Abraham dachte, das erfahren wir aus seinen berühmten 'Gesprächen im Reiche der Todten'. Vgl. Karajan, Abraham a Sancta Clara, Wien 1867 S. 233 ff. u. ö.

Cantzel getreten, und hat, bald im Anfang seiner Predigt, sich also heraus gelassen: Heute muss ich euch, meine lieben Zuhörer! ein Rätzel aufzurathen geben, darum mercket alle wohl drauf. Das Rätzel ist: Wer den Teuffel lieb hat! der kommet nit zum Teuffel. Wer ihn aber nit lieb hat, der kommt zum Teuffel. Nun rathe wer da rathen kan. Allein ich sehe schon, dass es Niemand errathen wird, sondern ich muss euch selber den Schlüssel darzu geben. Höret zu! wann man einen armen Mann siehet, welcher hungerig und durstig ist, auch zerlumpt, ja wohl gar nackend und bloss herum gehet, so pfleget man gemeiniglich zu sagen: O der arme Teuffel! Wer nun einen solchen armen Teuffel lieb hat, ihn speiset, tränket und kleidet der kommt nit zum Teuffel. Wer ihn aber nit lieb hat, und nit barmhertzig gegen ihn ist, der kommt zum Teuffel, und fähret zu ihm in die Hölle.

Ingleichen hat man den Pater Abraham von St. Clara einstmahls auf der Cantzel sagen hören: Wer nit will in den Himmel, den holt der Teuf-[160]fel auf seinem Schimmel. Item: Mancher denckt, wann er nur ein Weib an dem Halse hat, so wäre schon alles gut und er seye bereits in dem Himmel. Ja, im Himmel, du Limmel! Du bist noch weit entfernt davon, und hast die Hölle bey lebendigem Leibe auf dem Hals.

Von einer ledigen Weibs-Person, welche, ihrer Mutter unwissend, ein unkeusches Leben geführet, und schwanger worden war, spricht er an einem gewissen Ort in seinen Schrifften: Das Mütterl meynte, das Töchterl wäre noch eine Jungferl; allein das Töchterl hatte bereits gemütterlt.

Im übrigen führen fast alle seine Schrifften einen lächerlichen Titel, als z. E. Judas der Ertz-Schelm; Vogel friss oder stirb; und dann: Gick, gack, gack ein A. Welchen Titel er einem Buch gegeben, indem er ein in Bayern gelegenes Closter beschrieben, welches an einem Ort erbauet worden, woselbst eine Henne ein Ey geleget, auf dem sich das Bildniss der Heil. Jungfrau Mariä dermassen natürlich präsentiret haben solle, dass man es auch mit Menschen-Händen nicht schoner hätte mahlen können.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Aus Carl Augusts Frühzeit.

Zwei Briefe an Wieland.

1.

Sehr werthgeschätzter Herr Regierungs-Rath,

Es erfreuet mich sehr wenn der Antrag meiner Frau Mutter bey uns als Philosoph und leib Danischmende zu kommen,

Ihnen[1]) gefällig gewesen ist. (Diese letztere Stelle wünschte ich ganz besonders dass Sie diese bey mir in eterna tempora bekleiden möchten) Mein Eifrigtes[2]) Verlangen ist, Ihnen die Last unserer Instruction so viel als nur möglich zu erleichteren. Ich will mich bestreben mit Hülfe meines guten, und lieben Mentors alle die guten Hoffnungen welche Sie von[3]) mir haben in das Werck zu richten; Nemlich meine Lande und Leüte glücklich zu machen, wie es von einen Rechtschaffenen Herren verlangt werden kan. Ich hoffe dass Sie sich den Bösen Gedanken, vieleicht gar, ohngeachtet unseres bestrebens, einen Pfuitiggan[4]) zu machen, auss den Sinne geschlagen haben. Sie kennen mich zu gut lieber Herr Regierungs Rath, als dass Sie sollten die mindeste Niedriege, und unedle Handlung von mir glauben, oder nur vermuthen können. Dieses ist die Antwort welche ich Ihnen geben kan auf die Frage: ob ich könte, (bey einem falle welcher mit Gottes Hülfe nicht so bald geschehen soll,) undankbar seyn? ich für meine Person kenne kein grösseres Laster als dieses. Beantworten Sie sich diese Frage selbst. J'espere qu'en peu le[5]) conseiller de la Regence de Mayence cessera. Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb, und seyn Sie versichert dass Sie keinen treüeren Freünd haben als Ihren Freünd

Weimar d. 23ten Jul. 1772. Carl August E. P. z. S. W. u. E.

2.

Carlsruh ce 29me Dec. 1774.

C'est un peu tard que je Vous réponds, cher ami, mais la raison en est parce que je n'ai pas pu Vous écrire plutot. Leüte wie wir, brauchen sich nicht gegen einander zu entschuldigen, wir sind Freunde auf immer und ewig.

J'ai trouvé ma Louise comme je l'avois pu désirer, elle n'est pas belle, mais en l'aimant, et en lui faisant sentir qu'on l'aime elle est infiniment agréable. Elle est d'une taille mediocre, a peu pres comme Mlle. de Stein.[6]) Ses yeux sont grands, et a fleurs de tête, pleins d'un caractere pensant. Le nez, la bouche, sont petits, et le tour du visage en tout, bien fait. Son coeur est noble, franc et valereux, elle est trés simple, en lui parlant, elle aime avec chaleur et vérité, la vertu est sa déesse, elle loue peu, mais ceux, qu'elle croit etre digne de son estime, peuvent être sur, qu'elle cherchera toutes les occasions pour aggrandir

[1]) Die Anrede durchgehends erst klein geschrieben.

[2]) Erst: 'Eifrischtes'

[3]) Geändert in 'zu', dann wiederhergestellt.

[4]) Pfuidichan DWB. 7, 1809 unter pfuien.

[5]) Über gestrichenem 'de'. Es sollte erst 'peu de temps le' lauten.

[6]) Schwester des Oberstallmeisters, Hofdame der Herzogin Anna Amalia.

leur réputation. Elle est trés réconnoissante, son plus sensible plaisir est, a faire du bien, et elle possede toute ces bonnes qualités sans la moindre ostantation. Sie besitz diejenige grosse Eigenschaft, welche Lessing im Delheim so sehr veredelt, nehmlich, nie von einer tugend zu reden die sie besitz, es sey denn die höchste Noth: voila au court le caractere que j'ai cru trouver dans la personne de Mº la P[rinces]se Louise, digne fille de feu Caroline, de Darmstadt; Vous l'aimerez en la connoissant. Je commence a connoitre Mgs. le Marg[rave]: Vous connoissez son caractere, il a le doux plaisir d'etre adoré de ses sujets. La Margr[ave]: a beaucoup de connoissance, et peint admirablement bien, le Pr[ince] hered: est honnête, je souhaite qu'il ressemble un jour a son Pere, le Pr[ince] Fred[éric] semble avoir de l'esprit, le petit Pr[ince] Louis a de la vivacité, et a ce qu'on dit un bon caractere. Le Pr[ince] Guillaume, frere du Margr[ave] est d'un caractere honête. Les Princes Christophe, Guillaume Eugene, Charles, sont — — les Oncles du Margrave: Md: la Generale de Pretlach Grandemaitresse de feu Dame Caroline, est une femme de grand merite; Mr. le Baron d'Edelsheim, est un homme plein d'esprit, et de connoissance, et d'un caractere bien respectable. La Cour est mediocre. J'ai fait la connoissance de Goethe, qui Vous estime fort, et je connois Klopstock, qui me plait quelque fois beaucoup; car, si j'ose le dire, il me semble qu'il sent un peu trop qu'il est Klopstock, et que ce sentiment a écrasé un peu, la sensibilité de la grandeur des autres.

Voila les connoissances les plus interressantes que j'ai faites, exepté ceux de Mayence. Faites bien mes compl[iments] chez Vous. Promettez moi, cherissime ami, qu'aucun long silence, et qu'aucune chose ne trouble en aucune façon Votre amitié pour moi, dont je me glorifie, en toute occasion: mais en echange, je Vous promets, que rien au monde ne fera changer mes sentiments.

Les peu de moments que possede pour moi, je les remplis a ecrire maintes, et maintes lettres ennuyantes, et interressantes, et le peu de reste que ces lettres me laissent, je l'emploi a lire Tristram Schandy. On connoit peu ici la bonne literature Allmande. Nous partirons la semaine qui vient pour Strasbourg, je quite ma Louise veritablement avec grands regrets: aber wie alles Ding unter dem Mond seine Zeit hat, so hat mein Aufenthalt, und mein Brief die seinige; diese letze Wahrheit befiehlt mir zu schliessen; leben Sie wohl, und behalte Sie denjenigen im Freündschaftlichsten Angedencken, welcher mit Leib, und Seel gantz, und gar, Der Ihrige ist.

Carl August. H. z. S. W.

Beide Briefe sind mit dem Nachlass von Carl Leonhard Reinhold, Wielands Schwiegersohn, unlängst durch Schenkung in das Goethe- und Schiller-Archiv gelangt; ich ver-

öffentliche sie mit höchster Genehmigung. Mehr ist kaum vonnöthen den Lesern der Vierteljahrschrift zu sagen: sie werden den ersten in die von Seuffert veröffentlichten Acten zur Geschichte von Wielands Berufung (Vierteljahrschrift 1, 388. 389) einordnen, und zum zweiten, auch ohne Citat die Erklärung aus 'Dichtung und Wahrheit' nebst v. Loepers Anmerkungen, oder aus Düntzers 'Goethe und Carl August' entnehmen. Ich füge somit nur ein paar Sätze, auf Beschreibung und Charakteristik abzweckend, hinzu.

Die Buchstaben des ersten sind noch schul- ja fast kanzleigerecht hingemalt, im zweiten offenbart sich schon der individuelle Charakter der Schrift. Aber der Schreiber auch des ersten steckt nicht mehr in den Knabenschuhen. Hat der 'Mentor', Graf Görtz, etwa auf Haltung und Ausdruck dieser ersten Ansprache des fürstlichen Schülers an den 'Leib-Danischmende' (vgl. Seuffert a. a. O. 1, 365) einen Einfluss geübt? Ich glaube es nicht. Die selbstbewusste Sicherheit, die fürstliche Gabe, die Menschen zu nehmen, wie sie genommen sein wollen, und die Geister zu unterscheiden, sie kündigt sich in Keim und Anbruch schon hier an; merkbarer allerdings, und auf dem Grunde einer natürlichen Bonhommie im zweiten Schreiben, dem des glücklichen Verlobten. Da hören wir den Jüngling reden, der eben erst auf Goethe den gewinnendsten Eindruck gemacht hat. Wie er mit ein paar Zeilen den Dichter des Messias charakterisirt, den Mann der Prätensionen, wie er diesem, den ein starkes Gefühl für die eigene Grösse manchmal unleidlich macht, Goethe gegenüberstellt, 'Goethe, qui vous estime fort' — es mag das mit oder ohne Berechnung so hingeschrieben sein; im zweiten Falle wäre es erst recht ein Beweis jener natürlichen Begabung. Den Verfasser von 'Götter, Helden und Wieland' hätte er zur Zeit gar nicht vortheilhafter bei dem Freunde und weiland 'Leib-Danischmende'[7]) einführen können.

[7]) Als solcher d. h. als Erzieher und Lehrer war Wieland abgedankt, Ende 1774. Vgl. Vierteljahrschrift 2, 582 Seufferts Nachtrag zu der oben angeführten Abhandlung. Man darf vermuthen, dass Carl August von Goethes Angriff auf Wieland etwas gewusst habe; beweisen lässt es sich nicht.

Carl August ist, mit éinem (einem Goethischen) Worte gesagt, 'eine Natur'. So gibt er sich schon in diesen Jugendbriefen, den frühesten, die wir von ihm kennen. Dies lässt sich mehr fühlen als darstellen. Ich merke nur noch Eines an. Wieland gebraucht in seinen Verhandlungen mit Weimar vorzugsweise die Sprache der Höfe. Auch Anna Amalia schreibt französisch an ihn.[8]) Der junge Prinz schreibt deutsch, nur einen französischen Satz lässt er im ersten Briefe mit unterlaufen. Wenn im zweiten das Französische überwiegt, so darf man zunächst daran denken, dass eben jetzt die Reise nach Frankreich ging. Unwillkürlich drängt sich doch auch hier die Muttersprache hervor, wo aufrichtige Freundschaft zum Worte kommt. Und der Zögling Wielands leiht aus Lessings deutschestem Stücke den Ausdruck, welcher die sittliche Grösse der Erkorenen bezeichnen soll.

Weimar. Bernhard Suphan.

Nachträge.

Zu 3, 42 ff. 'Die 27 Spil'.

Der in dieser Vierteljahrschrift 3, 43 f. mitgetheilte Meistergesang, der in der Handschrift einfach 'Die 27 Spil' überschrieben ist, trägt — worauf mich E. Goetze neuerdings freundlichst aufmerksam macht — im Zwickauer Generalregister die genauere Bezeichnung 'Die 27 spil des Schmidlein'. Es sind also nicht die Rollen des Dichters, die wir kennen lernen, sondern die eines andern. Für diesen war das Gedicht gemacht, er trug es auf der Singschule vor. Dass dergleichen häufig vorkam, ist bekannt.

[8]) In ihrem ersten Brief an Wieland, den Seuffert mittheilt (a. a. O. 1, 375) ist gegen Ende zu lesen, wie Heinzel 2, 580 vermuthet hat: a être enjolivée par les graces. Nach cette hat sie (am Zeilenende) ausgelassen science (die Philosophie) oder sie hat schreiben wollen elle. Wenig Zeilen weiter lässt sie in dem Satze: il depend a present de me faire tout a fait respirer nach a present am Seitenschluss aus: de vous. Vgl. den Schluss ihres zweiten Briefs S. 385: cela dependra de vous.

Man vergleiche nur die (übrigens erstaunlich unzuverlässige) Einleitung der Hans-Sachs-Ausgabe von B. Arnold S. XXI ff., Kellers Fastnachtspiele 3, 1271, den Meistergesang 'Dichter und Singer' bei Goedeke, Dichtungen des H. Sachs 1², 24 ff.; die Belege liessen sich vermehren. — Das Gedicht behält seinen Werth, sofern es uns von den in Nürnberg 1534 — 1551 aufgeführten Stücken des Hans Sachs Kunde gibt.

Meine frühere Deutung des Schlusses zerfällt in sich. Dagegen erblicke ich im Schlussvers jetzt eine Andeutung über die Persönlichkeit des schauspielerisch so thätigen 'Schmidlein'. Ein näheres Eingehn darauf würde Ausführungen über die Familie des Dichters erfordern, die ich auf eine andre Gelegenheit verschieben muss.

Berlin. Victor Michels.

Zu 3, 187—189. E. Goetze-Dresden ersucht zu erinnern, dass das 'fehlt bei Goedeke' auf diesen Seiten sich auf die 1. Auflage des Grundrisses bezieht; die 2. bringt sämmtliche Daten über Rost und Kretschmann.

Berichtigungen.

S. 527 Z. 7 am Schlusse des 2. Verses lies: Lüfte statt Düfte. — S. 528 Z. 3 v. u.: weich statt reich.

REGISTER

BEARBEITET VON JUSTUS LUNZER.

Abbt Th. 403.
Abraham a Sta. Clara 608—611.
Adam H. 36.
Adami J. S. 365—367.
Addison 51. 56.
Adelung J. Ch. 555.
Adler 509.
v. Affry L. 209.
Alamanni L. 531.
d'Allayrac 478.
Anakreon 292.
Anakreontik 510—512. 517. 525—527. 529. 530.
Aeneas Sylvius 6. 13. 14. 17.
Anfossi P. 479.
Appius Claudius 315.
Aretinus L. 13. 17.
Aristophanes 302.
Aristoteles 203. 309. 311.
v. Arnheim 259.
v. Arnim 269.
v. Arnim 369.
v. Arnim L. A. 192. 574. 582.
B. Arnold 616.
Arnold G. 400. 404. 407.
Asdorf 369.
Austrianus A. s. Österreicher A.

F. Baader 30.
v. Babo F. M. 478.
Bach K. Ph. E. 269.
J. Baechtold 16. 201—235. 291. 292.
Baden-Durlach 613.
August Wilhelm Georg 114.
Baiern. Wilhelm 603.
Bämler 19.
Barth D. 98.
Bartholin Th. 579.
Batteux 273.
Baumann Ch. 395.
Bebel H. 201. 202.
Beck H. 571.
Becker 364.
Becker Sophie 457.
O. Behaghel 186—191.
Behm 418—420.
Behrens 130. 131. 153. 154.
Behrisch E. W. 184.
Beil J. D. 477. 481. 570. 571.
L. Bellermann 556.
Bellfort s. v. Stamford H. W.
Bellomo 476.
v. Bentink, Gräfin 369.
Benzler J. L. 65. 77. 459. 461. 465—467.
Bergius 267.
Bergius 506.
Berliner Abendblätter 191—195.
Berliner Monatsschrift 451.
M. Bernays 290. 508.
v. Bernstorff Charitas Emilie 457.
v. Beulwitz F. W. L. 121.
Beyträge in das Archiv des deutschen Parnasses 91. 94.
Bidermann N. 209.
Bion 274.
Birck S. 34.
Birnstiel F. W. 269.
L. Bobé 295—297.
Bocalinus T. 609.
Boccaccio 13. 14. 17. 23. 24. 317.
Bock J. Ch. 479.
v. Bodensteyn A. 229.
Bodmer J. J. 122. 263. 283. 284. 291.
F. M. Böhme 395.
Bohn 111.
Boie H. Ch. 67. 71. 76. 77. 80. 81. 89. 91. 92. 94. 96—99. 102. 106—113. 429. 542. 543.
Bollmann J. F. 455.
Bolzius 370. 371.
v. Bondeli Julie 115.
Bonnet Ch. 317.
Börne L. 315.
Böttiger K. A. 377.
Boucher 514.
R. Boxberger 172.
Boysen F. E. 511.
O. Brahm 483. 484.

A. Brandl 47—62.
v. Brandt 276.
Breitinger J. J. 283.
Breitkopf J. G. J. 73. 269. 281.
Brentano C. 192. 574. 584.
Bretzner Ch. F. 479.
Brüggler S. 229.
Bruns, Frau 461. 462.
Brutus 314.
Der Buchdrucker (Hamburgische Wochenschrift) 76.
E. v. Bülow 486. 487.
Bunyan J. 169.
K. Burdach 199. 200. 289.
Bürger G. A. 62—113. 169. 290. 416—476.
Familie 63. 66. 69. 71. 72. 77—81. 83—86. 89—92. 94. 97. 99. 103. 107. 110. 112. 417. 418. 420. 421. 423—431. 433—438. 445. 449—452. 465. 466. 468. 545. 546.
C. A. H. Burkhardt 476—483.
Byron 56.

Calderon 306.
Campe J. H. 464.
Cardanus H. 500.
Caro 305.
Carpzow S. B. 395.
Cato 228. 249. 250. 314.
Catull 236. 249.
Caylus 414.
Cervantes 385. 487.
v. Chamisso A. 564.
Chartres, Herzog 126.
Chateaubrun 310.
de Chaulieu G. A. 179.
Chevilly 58.
Chirander 236.
Chodowiecky D. N. 424.
Christ J. F. 301.
Cibber C. 48. 51.
Cibber d. j. 53.
Cicero 142. 288.
Cimarosa D. 478. 479.
Claudius M. 65. 107.
Clodius 285.
Clodius Ch. A. 284—289.
Collier J. 51.
Conrad K. L. 415.
Corneille 311.
v. Cotta J. F. 506—508.
Cowmeadow 479.
Coypel 514.
Cramer 436.
Cramer J. A. 182.
v. Cronegk J. F. 317.
Crusius S. L. 129—132. 161—163.
Cuno 369. 371.
Curius 250.

v. Dalberg H. 143. 570. 571.
Dänemark. Charlotte Amalia 395.
Christian V. 395—398.
Christian VI. 295—297.
Friedrich III. 397.
Sophie Amalie 397.
Daniel 410.
Th. W. Danzel 301. 304. 305.
Davies 47. 48. 53. 57. 59.
de la Motte 479.
Denis J. M. C. 422.
Denso 369. 371.
v. Derschau 429.
Dessoir L. 569.
Deutschland. Karl V. 365. 367.
Maximilian I. 41. 367.
Sigismund 602—604.
v. Diessbach - v. Tavel, Frau 122.
Dieterich J. C. 67. 90. 92—95. 103—108. 110. 416. 419. 423—425. 432. 448.
Th. Distel 394—398.
Ditters von Dittersdorf K. 478.
Dohm Ch. K. W. 85—87. 108.
Döring Th. 569.
Drama
Alexiusdramen 299.
Arden of Feversham 55.
Fastnachtspiel 28—46. 175. 207 — 227. 615. 616.
Josephsdramen 34.
Schembartspiel 28.
Virginia 311.
Vom klugen Knecht 208.
Von Astrologie und Wahrsagen 207—227.
Weihnachtsdrama 29.
Dumouriez 471.
Dumpf J. W. 398.
Dunkel 477.
Dunker B. A. 122.
H. Düntzer 1. 22—26. 114. 117. 118. 525. 526. 529. 556.
van Dyck 514.
Dyk J. G. 524.

Ebert A. 401. 408.
Ebert J. A. 311.
Edda 503—505. 578—580.
v. Edelsheim G. L. 613.
F. Eichler 199.
Eichstädt H. K. A. 379. 550. 551.
v. Einsiedel F. H. 477. 481. 483.
J. Elias 506—508.

G. Ellinger 177. 178.
E. Elster 590. 596. 597. 599—601.
Engel K. Ch. 479.
England. Anna 51.
Carolina 49.
Charlotte Sophie 51.
Georg III. 50. 51.
James II. 51.
Mary 51.
Wilhelm 50. 51.
Erfurter gelehrte Zeitung 509. 519. 525.
v. Erlach A. F. d. ä. 118. 120. 125—127.
v. Erlach A. F. d. j. 116—118. 120. 123—127.
v. Erlach H. L. 116—118. 120.
v. Ernest 452.
v. Escher 282. 284.
Euler L. 371. 372.
Euripides 151. 161. 551.
Ewald J. J. 282. 290. 292. 295.
v. Eyb A. 1. 2. 13. 15. 16. 19—21.

Fabricius 250. 314.
Farquhar G. 54.
Fassmann D. 608. 611.
Faust 199. 200. 365—367. 385.
Faust J. 177. 178.
Fesselmann V. 30—32. 39—41.
W. Fielitz 114. 118. 505. 506.
Fischart 201—235. 381—394.
F. v. Fischer 115.
Fliess 542. 543.
Fogel M. 40.
v. Fölckersam F. W. 295—297.
Folz H. 32.
Formey J. H. S. 415.
Förster 583.
Forster G. 506.
Forster J. R. 506.
Frankfurter gelehrte Anzeigen 199.
Frankreich. Ludwig XIII. 120.
Ludwig XIV. 120. 398.
Freidank 360. 587.
Der Freimüthige 154. 170.
Fries 552.
Fritsch 552.
Frölich J. 30. 32. 36—42.
Funk 452.
Füssli H. 510.

Galland 435.
Garrick D. 54.
Garth 291.
Garve Ch. 573.
Gasteritz M. 395.
Gause 267.
Gay J. 52. 53. 55.
L. Geiger 184. 367—373. 502. 503.
Gellert C. F. 159. 187. 274. 275. 284. 304. 309. 317.
Geneste 48. 50. 52—54. 56.
Germershausen 292.
v. Gerstenberg 182.
v. Gerstenberg H. W. 76. 178—183. 187. 399. 423. 575.
Gessner S. 51. 274. 282—284. 515. 524.
Girtanner Ch. 469.
Gleim J. W. L. 77. 93. 96. 178—181. 183. 187. 200. 254—260. 262—272. 274. 276. 278—281. 284. 291—295. 423. 446. 468. 509—520. 522—525. 553.
v. Goeckingk 62.
v. Goeckingk G. 62—113. 416—476. 545.
Familie 68—71. 74. 78. 79. 82—85. 90—95. 97. 98. 105. 106. 109. 110. 416—418. 424—427. 429. 432. 435—438. 440. 451. 453—456. 458—460. 462—467.
K. Goedeke 21. 22. 129. 131—133. 144. 148. 154. 164. 173. 187—189. 201. 227. 616.
Goldsmith O. 61.
Goldoni C. 478.
de Gomez, Mde. 486—496. 499.
Gonzales M. (Pseudon.) 48. 49.
v. Gonzenbach A. 118.
v. Görtz E. 612. 614.
Goethe 76. 78. 113. 116—123. 129—132. 146. 163. 166. 169. 251. 311. 322. 373—380. 473. 475. 476—483. 505. 509—530. 544. 545. 554. 555. 573. 574. 613—615.
Briefe an H. Meyer 374. 375.
K. F. v. Sinner 117. 121.
von Rückert 378.

Dramen.

Amine 184—186.
Die Aufgeregten 303.
Claudine von Villabella 478.
Clavigo 305.
Egmont 119.
Farcen 545.
Faust 299. 318. 322—359.
Götter, Helden und Wieland 341. 614.
Götz von Berlichingen 119. 305. 481. 483. 570.
Jahrmarktsfest von Plundersweilern 82.

Goethe
Iphigenie 299.
Laune des Verliebten 124—126.
Mahomet 146.
Natürliche Tochter 507.
Romeo und Julia 481. 483.
Schäferspiel 185. 186.
Stella 305.
Torquato Tasso 322.
Vorspiel für Halle 481. 483.

Epen und Lyrik.

Alexis und Dora 135.
Der Besuch 251.
Gedichte 131—133. 167. 184.
Hermann und Dorothea 552.
Höllenfahrt 184.
Idylle 135—157.
König in Thule 337. 338. 350. 353.
So ist der Held, der mir gefällt 509—530.
Venetianische Epigramme 151.
Xenien 130. 146. 150. 173.

Prosa.

Abendmahl von Leonardo da Vinci 375.
Kunst 373—377.
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter 1. 13. 16. 21—27.
Werthers Leiden 122. 336. 337.
v. Goethe A. 482.
Goethe Cornelie 184. 185.
Gotter 505.
Gottsched J. Ch. 114. 290. 302.
Götz J. N. 200. 509.
E. Goetze 33. 36. 284. 615. 616.
Goeze J. A. E. 462.
Goeze J. M. 303. 317. 318. 321. 415. 462.
Graff A. 130. 131.
Gräter F. D. 575.
Gran H. 21.
Graun K. H. 269. 294.
de Gresset J. B. L. 178.
Grimm J. 394. 573—575. 578—580. 582—584. 587.
Grimm W. 573—589.
E. Grisebach 191.
Gruner J. R. 115. 116.
Gryphius A. 322.
G. E. Guhrauer 1. 22.
Guicciardini F. 408.
Guichard 295.
Gülcher Th. 545.
Güling 413.
v. Gundling J. P. 608.
Gurlitt J. G. 458.
Häfeli J. K. 459.
v. Hagedorn F. 187. 269. 286. 289.
Hagemann G. 479.
Hagemeister J. F. 478. 479.
Hager G. 32.
Hahn Elise 464. 465.
Hain, Göttinger 198.
v. Halem G. A. 290. 447. 448. 451.
v. Haller A. 115. 122. 302. 319. 367—373.
Hallische gelehrte Zeitung 180.
K. Halm 547—549.
Hamburger neue Zeitung 179. 181. 398—412.
R. Hamel 291.
v. Hardenberg 368.
v. Hardenberg K. A. 473.
O. Harnack 373—377.
v. Harold E. 422.
Hartmann J. s. v. Schmidt J.
Harward 57.
Haselmann, Heselmann V. s. Fesselmann V.
Hätzlerin Clara 359.
Haug J. Ch. F. 575.
A. Hauffen 381—394.
Hausen C. R. 401—415.
Hebel J. P. 575.
Hecker 606.
Heidelbergische Jahrbücher 574. 575.
Heine 589—601.
Heine Amalia 596—601.
Heine Therese 598—601.
Heinse W. 186—191. 525.
R. Heinzel 615.
Hellwag 542. 549. 550.
Hempel 263.
Henrichman J. 201. 202.
W. Herbst 542.
Herder 573—589.

Epos und Lyrik.

Cid 584—587.
Volkslieder 574—579.

Prosa.

Adrastea 582.
Aurora 582.
Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker 503—505. 579.
Fragmente 413.
Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit 578.
Iduna oder der Apfel der Verjüngung 578. 587.

Herder
Über Märchen und Romane 582.
Von Ähnlichkeit der mittlern englischen u. deutschen Dichtkunst 580—582.
Von deutscher Art und Kunst 578. 581.
Herder Karoline 582.
Hering L. 177.
M. Herrmann 1—27. 602—608.
Hess F. 510.
Hessen-Darmstadt. Karoline 613.
v. Hetsch P. F. 508.
Heufeld 502. 503.
M. Heydrich 497.
Heydt P. 208.
Heyne 101.
Hickes G. 579.
Hieronymus (von Venedig) 29.
Himburg C. F. 131. 423.
Hindenburg C. F. 89.
Hirzel J. K. 282. 291.
L. Hirzel 113—128. 367. 368. 528.
v. Hoffmann 455. 458. 459. 462.
L. Hoffmann 47. 48. 56. 59.
O. Hoffmann 199.
J. Hoffory 580.
Hofmeister F. A. 479.
Holberg L. 302.
Hölty L. H. Ch. 68. 69. 76. 94. 546—549.
Homer 77. 79. 80. 85. 91. 92. 94. 96. 111. 149. 388. 441. 442. 444—447. 545. 546.
Horaz 200. 236. 250. 265. 271. 289. 292. 400.
F. Horn 584. 588.
Hübner M. G. 395.
Hughes 59. 60.
Hugo V. 313.
v. Humboldt Karoline 375.
v. Humboldt W. 133. 373. 375.
Hürner 114.

Jacobi F. H. 183.
Jacobi J. G. 96. 178—183. 187. 513. 514. 517—521. 523.
D. Jacoby 290.
Jean Paul 553. 555.
Iffland A. W. 477—479. 481. 483. 570—572.
Immermann K. 306.
P. Joachimsohn 603.
Johnsohn S. 51.
K. H. Jördens 367.
Iselin J. 282. 403.
Jünger J. F. 478. 481.

v. Kalb Charlotte 147.
Kant 183.
Karsch Anna Luise 179. 187.
Kästner A. G. 107. 187. 302.
G. Kettner 128—173. 556—573.
Khune J. H. 395.
Kies 369.
v. Klein A. 480.
v. Kleist 276.
v. Kleist E. 251—297. 306. 310. 314. 321. 509.
v. Kleist F. C. 289.
v. Kleist H. 191—195. 312—314. 320. 483—500. 556.
Klinger 508.
Klopstock 76. 91. 93. 108. 112. 181. 182. 267. 432. 511. 527. 555. 588. 613. 614.
Auf meine Freunde 200.
Gelehrtenrepublik 72. 74. 76. 108.
Klotz Ch. A. 180. 183. 316. 403. 412—415. 517. 518.
v. Knebel K. L. 588.
Knowles R. 58.
Kobell F. 117.
Koberger 13.
A. Koberstein 186. 187.
M. Koch 180.
R. Kögel 337.
R. Köhler 130. 131.
v. König J. U. 200.
König S. 371. 372.
E. Köpke 191. 192.
Körner Ch. G. 128. 129. 152. 172.
v. Kotzebue A. 477. 479—482. 553. 554.
Kramer 465.
Kratter F. 477. 478. 481. 483.
Kraus G. M. 508.
Krause Ch. G. 264. 267. 269. 292.
Kretschmann K. F. 189. 190.
Krummenstoll W. 209.
Krünitz J. G. 289.
Kudrun 311.
H. Kurz 504.
G. Kutschera v. Aichbergen 196. 198.

L. J. C. J. 89.
K. Lachmann 585. 586.
Lafontaine 187.
Lafontaine A. 463.
M. Landau 24.
Lange S. G. 199. 200. 251—254. 289.
Langemack 258. 266. 267.
v. La Roche G. M. F. 515.
Lassenius J. 394—398.
H. Laube 186—188. 190. 191.

Lavadin 58.
Lavater J. K. 317. 318. 416. 510. 549. 550.
Le Blanc 257.
Leibniz 319. 372.
Leisching P. A. 398.
Leisewitz J. A. 195—199. 479. 505.
A. Leitzmann 195—199. 336. 337. 505. 506.
Lemnius S. 400. 408. 413.
v. Lengefeld Charlotte 506.
v. Lengefeld, Frau u. Töchter 121.
Lenz J. M. R. 422.
Less G. 303.
Lessing 180. 187. 199. 254. 269. 273. 275. 276. 278—280. 284. 294. 298—323. 398—415. 542—587.

Drama.

Damon 303.
Emilia Galotti 300. 302. 304. 310—318. 321. 567. 568.
Fatime 315.
Der Freigeist 301.
Giangir 302.
Der junge Gelehrte 301. 302. 321.
Henzi 304.
Die Juden 303. 316. 318. 321.
Die alte Jungfer 303. 308. 321.
Matrone von Ephesus 315.
Minna von Barnhelm 300. 306—312. 314. 316. 318. 321. 323. 472. 570. 613. 615.
Der Misogyn 321.
Miss Sara Sampson 304. 305. 310. 316. 318.
Philotas 306. 307. 316. 318. 321.

Prosa.

Antiquarische Briefe 399. 412. 413.
Beiträge aus der Wolfenbütteler Bibliothek 199.
Hamburgische Dramaturgie 311. 314. 317. 412. 502. 503.
Erziehung des Menschengeschlechtes 321.
Gedanken über die Herrenhuter 303. 304. 317.
Laokoon 310. 315. 319.
Leben des Sophokles 307. 310.
Litteraturbriefe 310.
Recensionen 399—415.
Rettung des Cardanus 317.
Theatralische Bibliothek 304. 311.
Lessing K. G. 542. 543.
Lichtenberg G. Ch. 416. 506.
Lichtwer M. G. 187.
Liegnitz, Fürst von 233.
H. A. Lier 290.
Lillo G. 47—62. 305.
Limburg, Georg Schenk von 177. 178.
Lippe-Detmold. Friedrich Wilhelm Leopold 461.
Lippert Ph. D. 179. 181.
Lips J. H. 119.
Livius 410.
Lobkowitz, Fürst 269.
G. v. Loeper 529. 614.
Lossig K. 543.
Lotter J. 37.
Löuw P. 209.
Löuwenstey R. 209.
Löwen J. F. 187. 199.
Lucius Ch. 395.
Lucretia 313.
Lucrez 265.
v. Ludecus Caroline 496.
Ludel S. 42.
Lüder 95. 420.
Ludwig O. 322. 497.
Luther 28. 401. 408. 521.
Lyrik 579—581. 584.
altdänische 574—578.
s. Herder, Volkslieder.
Des Knaben Wunderhorn 574. 581.

Maass 509.
Maier J. 479.
Maior J. 21.
Mangelsdorf K. E. 414.
v. Manteuffel 274.
v. Manteuffel 276.
Malespini C. 16. 22—25.
Malbourough 51.
Marschall von Biberstein 308.
Martial 249. 250.
E. Martin 178. 180.
Martini J. P. Ä. 478.
Matthisson F. 200.
de Maupertuis P. L. M. 372.
J. Mayerhofer 177. 178.
J. Meier 363—365.
Meister L. 291.
Meistersinger 29—33. 37. 42. 43 615. 616.
Melanchthon Ph. 521.
Mendelssohn M. 300. 306. 310. 316. 318.
Menzel 509.
W. Menzel 498.
Merck J. H. 544.
v. Meusebach K. H. G. 202.

el J. G. 414.
r F. L. W. 424. 460.
r H. 373—377.
eyer 170.
. Meyer 298—323. 416.
eyer Cohn 282. 294.
ézeray, F. Eudes 401. 408.
aelis J. B. 509—530.
ichels 28—46. 615. 616.
r J. M. 544.
n 302.
nor 184. 527.
nder s. Adami J. S.
ère 308. 321. 380.
aigne 483—486. 496.
ntenache D. 209.
esquieu 284.
e E. 54.
ay Ph. 401. 408.
osheim J. L. 404.
rt 478—482.
er 408.
üller F. 529.
er G. 582.
üller J. 504.
er W. 478. 479.
uncker 45. 191. 399. 496.
ky 291.
eus 547.
us Ch. 367—373.

J. 201. 228.
mann Ch. N. 509.
lungen 553. 585. 586.
lai F. 91. 94. 256. 418. 462. 545.
uhr B. 575.
ohl 2. 16.
ellen.
nt nouvelles nouvelles 14—16. 22—25. 27 s. Gomez.
arina 1—27.
eculum exemplorum 16. 21. 22.
rup E. 575.

lenschläger A. 551. 552.
z M. 252.
nien. Wilhelm 49. 50.
r A. F. 513.
an 422. 423. 503. 527. 581.
rreicher A. 32. 40.
ay Th. 60.
l 236. 249.

iello G. 478.
appenheim, Graf A. 507.
appenheim, Gräfin Fernanda 506. 507.
Passow F. 379.
Paulus E. G. 553.
Peringskiöld 579.
Petrarca 13.
Petretus A. 21.
Petrus Martyr Anglerius 400. 408.
Pfeffel G. K. 71. 93. 95. 187.
J. Pfeiffer 508.
Pfitzer J. N. 200. 366. 367.
R. Philippsthal 380.
Pindar 400.
Pitaval 484—487. 496. 499.
Platon 546.
Plautus 46. 306.
v. Plötz 276.
v. Podewils 369.
Poggio G. F. 14. 27.
Pope A. 319.
Posse P. 395.
Praktiken 201—235. 361.
v. Praroman W. 208.
v. Pretlach 613.
Preussen. Friedrich II. 281. 285. 294. 297. 311. 400.
Friedrich Wilhelm I. 281. 608.
Friedrich Wilhelm II. 455. 457. 475.
Prinzessin Friederike 455. 457. 462.
Prinz Heinrich 284.
Probst P. 32.
Properz 236—241. 249—251.
A. Puls 236—251.
Puschmann A. 32.
Pütter J. S. 74.
Pyra J. J. 200. 292. 509.

Quicklperger 34.
Quicklperger, Frau 34.
Quin 62.
Quintus Icilius s. Guichard.

Rabelais 201.
Racine L. 286. 287. 551.
Ä. Raiz 323—359.
Ramler K. W. 104. 108. 199. 200. 254—282. 291—295. 400. 471.
G. Ransohoff 530—541.
Rapin 410.
Rappolt L. 28. 35. 36.
Rask R. Ch. 579.
v. d. Recke Elisa 454. 457. 458. 461. 463.
C. Redlich 89. 412.
Regnier 289.
Regulus 306. 314.
Reich Ph. E. 72. 74.

Reichardt J. F. 154.
Reinhart J. Ch. 508.
Reinhold C. L. 613.
Resenius P. J. 504. 505.
Resewitz F. G. 452.
de Retz H. 556. 557. 567. 568.
Reuchlin J. 46.
Reuss, Graf 284. 285.
Rheinischer Merkur 552.
Richardson S. 48. 305.
Riemer F. W. 379. 477. 481.
Rollenhagen G. 436.
v. Rosée H. 294.
Rost J. Ch. 186—188.
H. Roetteken 184—186.
Rousseau 115. 180. 284. 286. 287.
Rückert 148. 378—380.
Rudolf (Schillers Diener) 164. 166.
Rusticien de Pise 531.
Rüttgerodt 98. 416.

Sacchetti F. 290.
Sachs H. 16. 19—21. 28. 30—47. 392—394. 537. 616.
Sachsen. Johann Georg III. 394.
Sachsen-Weimar.
Anna Amalia 611. 612. 615.
Bernhard 116—126.
Carl August 113—128. 423. 434. 455. 611—615.
Louise 612. 613.
Salieri A. 478.
Sältengelt H. 235.
Sand K. L. 554.
de Sandoval P. 401. 408.
A. Sauer 62—113. 254—295. 416—476. 527.
Scanderbeg 57—59.
Schädler 423.
Schäffer Ch. L. 84. 86.
Schall K. 477. 481. 483.
Schedel H. 1.
Scheidt C. 381.
W. Scherer 129. 133. 134. 301. 304.
Schestedt 295.
Schiller 13. 23. 128—173. 299. 302. 303. 306. 311. 322. 477. 554. 587.
Brief an J. F. Cotta 506—508.

Dramen.

Don Carlos 299. 318. 322. 481. 483.
Fiesko 556—573.
Iphigenie in Aulis 150. 151.
Die Jungfrau von Orleans 507.

Schiller
Kabale und Liebe 306. 312. 313. 556. 570—572.
Maria Stuart 306.
Der Parasit 162. 508.
Scenen aus den Phönicierinnen 161.
Die Räuber 564. 569. 570.
Turandot 161.
Wallenstein 556. 569. 572.
Wilhelm Tell 322. 481. 483. 507. 508.

Episches und Lyrik.

Berglied 508.
Gedichte 128—173.
Der Jüngling am Bache 508.
Der Ring des Polykrates 319.
Übersetzung des zweiten Buches der Aeneis 135. 145. 164. 168.
Xenien 130. 146. 150. 173.

Zeitschriften.

Horen 131. 136. 139. 141. 143. 145. 149. 150. 152. 158. 160. 161.
Musenalmanach 130. 131. 135—152. 155. 157. 158. 160. 161.
Thalia 145—147. 151. 152. 158. 161.
Schink J. F. 70. 71.
v. Schlegel A. W. 550. 551. 553.
Schleiffer M. 41.
Schmid Ch. H. 98. 251. 515. 521. 522.
Schmid S. v. Rossens 114.
Schmidlein 615. 616.
Schmidt B. 395.
E. Schmidt 191—195. 304. 308. 311. 367. 412—415. 487.
J. Schmidt 299. 309. 486.
v. Schmidt J. 117. 123.
Schmidt J. Ch. 267.
Schmidt Klamer E. 77.
Schnewlyn J. 209.
F. Schnorr von Carolsfeld 31. 33.
J. Schober 187. 188.
Schobsser H. 19.
A. Schöll 113. 117. 118.
A. E. Schönbach 173—177. 359—363.
Schönfeld 429. 436.
Schönkopf Käthchen 184.
Schottland. Maria Stuart 50.
Schratt 606.
Schröder F. L. 97. 422. 480. 505
K. J. Schröer 32. 33.
F. Schröter 503.

C. Schüddekopf 200. 254. 269. 289.
Schudt J. J. 500. 501.
Schüffily L. 209.
Schummel J. G. 98. 102. 103.
v. Schwarzenberg Ch. 201.
Schwieger J. 236—251.
v. Seckendorff V. L. 401.
Seebist J. 395.
Seidlitz 267.
Semler J. S. 303.
Seneca 55.
B. Seuffert 2. 292. 363—365. 508. 509. 523. 525—527. 529. 530. 589—601. 614. 615.
Seydelmann K. 569.
Shakespeare 53. 54. 60—62. 97. 106. 119. 197. 290. 313. 421. 422. 438. 481. 483. 550. 551. 568. 569.
v. Sinner F. 114—116. 118. 124—127.
Sinner J. R. von Balaigues 113. 114. 116. 117. 122.
v. Sinner J. R. d. ä. 115.
v. Sinner J. R. d. j. 115.
v. Sinner K. F. 113—128.
v. Sinner R. 122.
Sleidanus J. 401.
Solms, Gräfin 286. 287.
Soltau D. W. 290.
Sonnenschein V. 115.
Sophokles 307. 320.
Spalding J. J. 267. 509—518. 521. 523—525.
Spenersche Zeitung 372.
Spielmann 369. 371.
v. Spiegel 462.
Spiess Ch. H. 478.
v. Spilcker H. E. 372.
v. Stamford H. W. 96. 416.
Th. Stangl 507.
Steele R. 51. 53.
Steffens H. 575.
R. Steig 573—589.
v. Stein, Fräulein 612.
v. Stein Charlotte 505.
Sterne 613.
Stock 603. 604.
zu Stolberg F. L. 91. 92. 94. 96. 111. 441. 473. 545. 546. 554.
Stranitzky J. A. 501.
Ph. Strauch 13. 16. 18.
F. Strehlke 1. 374. 375.
A. Strodtmann 62. 63. 68. 72.
Sturz H. P. 380.
Sucro J. J. 264. 267.
Sulzer J. G. 256—259. 264. 266. 267. 291. 370. 403. 509.
B. Suphan 378—380. 503—505. 528. 611—615.
Süssmeyer 479.
v. Swieten 368. 369.
Swift J. 304—306. 316. 317. 321.
S. Szamatólski 177.

Tagliazucchi 294.
Tausend und eine Nacht 435.
v. Teuffenbach A. 608.
Theater 28—62. 207—227. 298—323. 476—483.
R. Thiele 503.
Thomasius Ch. 608. 609.
Thomson 265. 285. 290. 291.
de Thou J. A. 196.
v. Thümmel M. A. 312.
Tibull 236. 241—251.
Tieck L. 497. 498.
A. Tille 365—367. 501. 502.
Tressan, Graf 530—538.
v. Tscharner 118.
Türkei. Mahomed II. 57.
Murad II. 57. 58.
Tyrtäus 285.

Uhland 148.
Ulrich, Bischof von Brixen 607.
Unger J. F. 131.
Urlsperger J. A. 459.
Ursinus A. F. 91.
Usteri M. 202.
Uz J. P. 200. 271. 284. 509. 513.

Valerius Maximus 250.
Verelius O. 579.
Vergil 135. 145. 164. 168. 236. 249. 265.
Vestmann V. 39.
Virginia 313.
Vogel 479.
Vogel M. 40. 42.
Vogelweide Walther von der 392.
Vögillyn H. 209.
Volksbücher.
Eulenspiegel 212. 381—388. 390. 391. 501. 502.
Faust s. Faust.
Fortunatus 69.
Hürnen Seifrid 388.
Pfaff von Kalenberg 212.
Schmossman 212.
Volkslitteratur 173—177.
W. Vollmer 191. 507.
Voltaire 115. 146. 287. 298. 372.
F. H. von der Hagen 579.
v. Voss 470. 475.
Voss A. 541. 542. 552—555.

Voss Ch. F. 274. 280. 281.
Voss Ernestine geb. Boie 93. 94. 542. 543. 552—555.
Voss Hans 553. 555.
Voss Heinrich 542. 550—553.
Voss Hermann 552.
Voss J. H. 64. 65. 67. 80. 81. 91—95. 97. 101. 107—113. 420. 432. 435. 471. 541. 542. 544—549. 551—555.
Vossische Zeitung 372. 373.
Voyt H. 35.
Vulpius Ch. A. 477—482.

Wächter L. 463.
W. Wackernagel 201. 202. 228.
Wagenseil Ch. J. 29. 31. 32.
Wagner H. L. 544. 545.
O. Warnatsch 500.
Wat Tyler 313.
Weber (Meistersinger) 31.
B. Weber 602. 606.
Weber V. 463.
Weiermann J. 228—235.
Weiermann N. 228.
A. v. Weilen 178—183. 398—412. 488. 498.
Weiss 65. 67. 96. 106.
Weisse Ch. F. 286—288. 315.
P. Weizsäcker 373—375. 377.
R. M. Werner 196—198. 300. 483—501. 545. 608—611.
Wernsdorf G. 413.
Werthes F. A. C. 523. 525. 526. 529. 530.
Weygand Ch. F. 77. 85.
Whincop 57.
Wicht H. 208.
Widmann G. R. 366. 367.
Wieland 115. 116. 133. 187. 199. 283. 298. 301. 509. 518. 519. 521—526. 529—541. 553. 587. Briefe von Carl August 611—615.
Wieland
Epen.
Gandalin 98. 534.
Geron der Adelige 530—541.
Oberon 444.
Prosa.
Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens 517. 523.
Empfindungen eines Christen 518.
Teutscher Merkur 79. 80. 90. 105. 147. 155. 161. 530.
Recensionen 509. 519. 525.
Schreiben von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes 518.
Sympathien 518.
Wiener Jahrbücher 377.
Winckelmann J. J. 316.
G. Witkowski 251—254 509—530.
Wittenberg A. 422.
E. Wolff 541—555.
Wolkenstein Oswald von 602. 608.
Wollheim da Fonseca 504.
Wordsworth W. 52.
Worm O. 579.
Wranitzky 479.
Würzburg Konrad von 360.
Wykliffe 606.
v. Wyle N. 2. 13. 16. 17. 24.

Zachariae F. W. 199. 284.
Zainer G. 19.
Zeiller M. 501. 502.
Zeitung Allgemeine 552.
Zelter K. F. 528. 529.
Ziegler F. W. 479.
Zimmermann J. G. 403. 416.
J. V. v. Zingerle 602. 605. 606. 608.
Th. Zolling 191. 192. 486. 487. 500.
Zschokke H. 498. 499.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

ITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

DRITTER BAND

ERSTES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1890

Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.
Bitte die folgenden Seiten des Umschlages zu beachten.

INHALT

Seite

Max Herrmann, Die lateinische 'Marina'. 1

Victor Michels, Zur Geschichte des Nürnberger Theaters im 16. Jahrhundert. 28

Alois Brandl, Zu Lillo's Kaufmann von London 47

August Sauer, Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk 62

Ludwig Hirzel, Briefe des Herzogs Carl August an Karl Ferdinand von Sinner in Bern 113

Gustav Kettner, Die Anordnung der Schillerschen Gedichte 128

Anton E. Schönbach, Zur Volkslitteratur 173

Johann Mayerhofer, Faust beim Fürstbischof von Bamberg 177

Alexander von Weilen, Gerstenberg und J. G. Jacobi . . . 178

Hubert Roetteken, Goethes 'Amine' und 'Laune des Verliebten' 184

Otto Behaghel, Zu Heinse 186

Erich Schmidt, Kleists 'heilige Cäcilie' in ursprünglicher Gestalt 191

Albert Leitzmann, Zur Entstehungsgeschichte des 'Julius von Tarent'. 195

Otto Hoffmann, Notiz zu Lessing 199

Carl Schüddekopf, Anspielungen auf die Faustsage . . . 199

Soeben erschien in meinem Verlage:

Aus dem Schiller-Archiv.

Ungedrucktes und Unbekanntes

zu

Schillers Leben und Schriften.

Herausgegeben

von

J. Minor.

Preis 2 ℳ

Weimar. **Hermann Böhlau.**

Zuschriften in Angelegenheiten der Redaction dieser Zeitschrift empfängt

Professor **Seuffert**,
Graz (Steiermark), **Harrachgasse 1.**

Von dieser Zeitschrift erschienen:

Band I, 544 S., Preis ℳ 10,40
Band II, 617 S., Preis ℳ 12,00,

welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

WEIMAR - HOF-BUCHDRUCKEREI.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

DRITTER BAND

ZWEITES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1890

INHALT

Seite

Jacob Baechtold, Quellen zu Aller Praktik Grossmutter 201
Alfred Puls, Römische Vorbilder für Schwiegers Geharnschte Venus 236
Georg Witkowski, Ein Gedicht Ewald von Kleists . . . 251
August Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist 254
Louis Bobé, Ewald von Kleist in dänischen Diensten . 295
Richard M. Meyer, Lessings Theater 298
Ägid Raiz, Goethe's Faustredaction 1790 323
Anton E. Schönbach, Sprüche und Spruchartiges aus Handschriften 359
John Meier, Zur Entstehungsgeschichte der Genovefa-Legende 363
Alexander Tille, Anspielungen auf die Faustsage . . . 365
Ludwig Geiger, Ein Brief von Chr. Mylius an Haller . . 367
Otto Harnack, Notizen aus dem Nachlasse Heinrich Meyers 373
Bernhard Suphan, Ein ungedruckter Brief von Friedrich Rückert an Goethe 378
Robert Philippsthal, Maître Jacques 380

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

DRITTER BAND

DRITTES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1890

Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.
Bitte die folgenden Seiten des Umschlages zu beachten.

INHALT

Seite

Adolf Hauffen, Fischarts 'Eulenspiegel Reimensweiss' . 381
Theodor Distel, Ein Jahrmarktslied aus dem Jahre 1685 394
Alexander von Weilen, Lessings Beziehungen zur Hamburgischen Neuen Zeitung 398
Erich Schmidt, Beilage dazu 412
August Sauer, Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk (Schluss) 416
C. A. H. Burkhardt, Dichter und Dichterhonorare am Weimarer Hoftheater während Goethes Leitung . . 476
Richard Maria Werner, Kleists Novelle 'Die Marquise von O....' 483
Derselbe, Tugendprobe 500
Alexander Tille, Eulenspiegels Grab 501
Ludwig Geiger, Wirkung einer Lessingschen Correctur . 502
Bernhard Suphan, Zu den Blättern 'Von Deutscher Art und Kunst' 503
Albert Leitzmann, Zu Goethes Briefen an Frau von Stein 505
Derselbe, Zu 'Schiller und Lotte' 506
Julius Elias, Ein Brief Schillers an Cotta 506
Bernhard Seuffert, Nachtrag zu Pfeiffer, Klingers Faust 508

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

DRITTER BAND

VIERTES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1890

Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.
Bitte die folgenden Seiten des Umschlages zu beachten.

INHALT

Seite

Georg Witkowski, 'Pastor-Amor' und 'So ist der Held, der mir gefällt'. Mit einem Nachwort von Bernhard Seuffert 509

Georg Ransohoff, Untersuchungen über Wielands 'Geron' 530

Eugen Wolff, Eutiner Findlinge 541

Gustav Kettner, Der Mohr in Schillers 'Fiesko' 556

Reinhold Steig, Wilhelm Grimm und Herder 573

Bernhard Seuffert, Heines 'Heimkehr' 589

Max Herrmann, Die letzte Fahrt Oswalds von Wolkenstein 602

Richard Maria Werner, Abraham a Sta. Clara als Kanzelredner 608

Bernhard Suphan, Aus Carl Augusts Frühzeit 611

Nachträge.

Victor Michels, Zu 3, 42 ff. 'Die 27 Spil' 615

E. Goetze, Zu 3, 187—189 616

Berichtigungen 616

Register, bearbeitet von Justus Lunzer 617

Weimarische
Goethe-Ausgabe.

Im Juli erschienen folgende Bände:

I. Abth. 28. Band. Dichtung und Wahrheit 3. Theil. Preis ℳ 2,80.
II. Abth. 1. Band. Zur Farbenlehre. Didaktischer Theil. Preis ℳ 4,40.
IV. Abth. 6. Band. Briefe. 1782—1784. Preis ℳ 5,00.

Im December erscheinen:

I. Abth. 3. Band. Gedichte 3. Theil.
I. Abth. 43. 44. Band. Benvenuto Cellini 1. und 2. Theil.
II. Abth. 2. Band. Zur Farbenlehre. Polemischer Theil.
III. Abth. 4. Band. Tagebücher 4. Theil.
IV. Abth. 7. 8. Band. Briefe 7. 8. Theil.

Goethes
Naturwissenschaftliche Schriften.

Erster Band.

Zur Farbenlehre.

Didaktischer Theil.

Preis brosch. ℳ 4,80,
für Mitglieder der Goethe-Gesellschaft ℳ 3,80.

Diese II. Abtheilung der Weimarischen Goethe-Ausgabe wird, wie jede Abtheilung, einzeln abgegeben.

Bestellungen von Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft sind direct an die Verlagshandlung zu richten unter Angabe der Buchhandlung, durch welche das Mitglied diese Abtheilung zu beziehen wünscht.

Der vorliegende erste Band ist **zum Ladenpreis** durch jede Buchhandlung auch **zur Ansicht** zu beziehen.

Der zweite Band erscheint im December. Goethes naturwissenschaftliche Schriften werden ca. 10 Bände umfassen.

Weimar, 1. October 1890.

Hermann Böhlau,
Verlagshandlung.

Soeben erschien bei **Hermann Böhlau** in **Weimar:**

Karl Ludwig von Knebel.

Ein Lebensbild

von

Hugo von Knebel Doeberitz.

Mit einem Bildniss.

Preis 3 ℳ

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zuschriften in Angelegenheiten der Redaction dieser Zeitschrift empfängt

Professor Seuffert,
Graz (Steiermark), Harrachgasse 1.

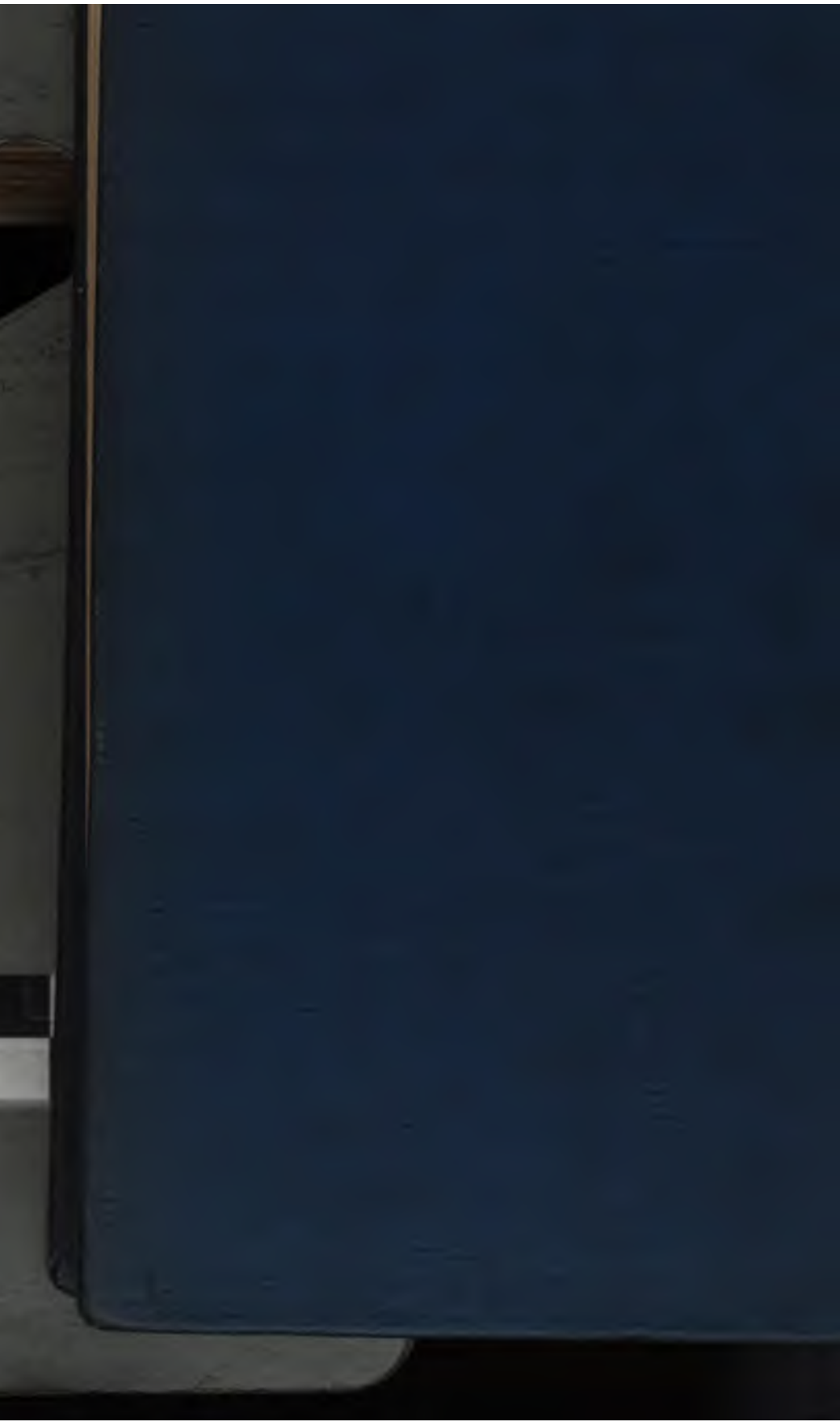
Von dieser Zeitschrift erschienen:

Band I, 544 S., Preis ℳ 10,40,
Band II, 617 S., Preis ℳ 12,00,

welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 41b